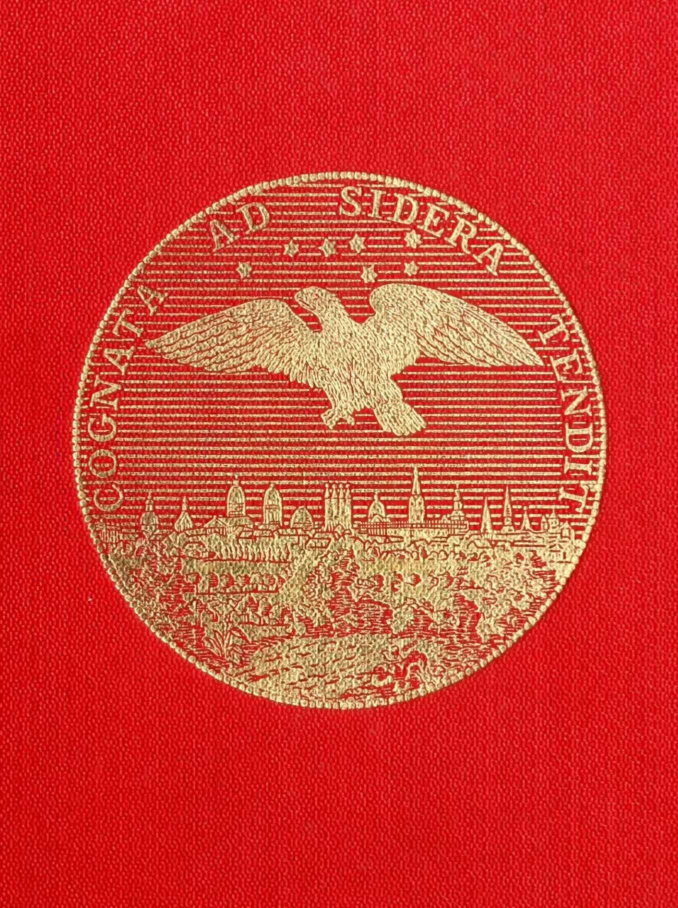

COGNATA AD SIDERA TENDIT




MBL/WHOI
0 0301 0004267 7



GESCHICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

IM AUFTRAGE DER AKADEMIE BEARBEITET

VON

ADOLF HARNACK

ERSTER BAND — ZWEITE HÄLFTE

BERLIN 1900

GEDRUCKT IN DER REICHSDRUCKEREI



II

VOM TODE FRIEDRICH'S DES GROSSEN
BIS ZUR GEGENWART

Inhalt.

DRITTES BUCH.

GESCHICHTE DER UMWANDLUNG DER ACADEMIE DES SCIENCES ET BELLES LETTRES IN EINE DEUTSCHE AKADEMIE UNTER FRIEDRICH WILHELM II. UND FRIEDRICH WILHELM III. (1786–1812).

Erstes Capitel.

Die erste Reorganisation der Akademie durch den Minister HERTZBERG; ihre Geschichte bis zum Tode FRIEDRICH WILHELM's II. (1797).

Die Zeit von 1786–1812 stellt eine Kette von Reformen und Reformversuchen für die Akademie dar; kaum ein Jahr verging, in welchem sie gänzlich geruht haben. In dem Statut von 1812, das in den Ideen der Brüder HUMBOLDT wurzelt, ist der Abschluss erreicht. Nicht nur dem Namen nach ist die fridericianische »Académie des Sciences et Belles-Lettres« nun in die »Königliche Akademie der Wissenschaften« verwandelt, sondern auch ein neuer Geist ist in sie eingezogen. Was LEIBNIZ für ihre Gründung bedeutet hat, das bedeuteten, genau ein Jahrhundert nach ihm, die Brüder HUMBOLDT, NIEBUHR und SCHLEIERMACHER für ihre Reformation.

Diese Reformation beruhte auf drei Elementen, die in innigster Verbindung gestanden haben; es handelte sich, in den philologischen, historischen und philosophischen Disciplinen, um einen neuen, lebendigeren Begriff von Wissenschaft, wie er durch allmähliche Umbildung gewonnen war; dazu trat der Einfluss unserer deutschen Litteratur, die damals auf ihrem Höhepunkte stand, und drittens machte sich das nationale, patriotische Element geltend.

Das letztere ist zuerst wirksam geworden. Man kann hier zurückgehen bis auf das Jahr 1780, in welchem die Abhandlung FRIEDRICH's »De la littérature allemande« erschienen war[1]. Sie musste die Geister aufrütteln und hat das nationale Selbstbewusstsein wachgerufen[2]. Über die Abhandlung FRIEDRICH's hat GOETHE allein das richtige Wort gefunden: »Es hätte sich kein Mensch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kannte.

---

[1] Siehe oben S. 462 f.

[2] Vergl. die Einleitung von GEIGER zu seinem Neudruck des Tractats (1883) und SUPHAN, FRIEDRICH's des Grossen Schrift über die Deutsche Litteratur (1888).

wie er ist«. Damit war in der That Alles gesagt: aber man erinnerte sich nun auch, dass Friedrich in Berlin eine Akademie besass, in der der deutsche Geist nur geduldet und in französischer Uniform versteckt war. Was den König entschuldigte, entschuldigte doch nicht seine Akademie. Zwar als Goethe in seiner nie erschienenen und bis heute leider vergebens gesuchten Antwort auf die königliche Schrift (»Gespräch über die deutsche Litteratur«) die Berliner Akademie angreifen wollte, da hat ihn Herder, der dreimal von ihr gekrönte[1], überzeugt, dass diese Körperschaft nicht so undeutsch sei, wie sie scheine[2]. Allein nach Lambert's und Sulzer's Tode war wirklich Gefahr vorhanden, dass der deutsche Geist in ihr völlig erlosch; Merian war nicht im Stande, ihn zu pflegen. Schon blickte man in Deutschland, an Friedrich und der Berliner Akademie verzweifelnd, auf Joseph II. und Wien, und nachdem diese Hoffnung sich sehr bald als trügerisch erwiesen hatte, tauchte die gestaltlose Idee auf, »ein patriotisches Institut für den Allgemeingeist Deutschlands[3]« zu begründen (1786/87). Da war es Hertzberg, der die Aufgabe der Berliner Akademie erkannt, ihre Ehre gerettet und damit zugleich ihre Zukunft als deutsche Akademie begründet hat.

Hertzberg ist einer der merkwürdigsten Männer der Übergangszeit. Er war, im Gegensatz zu Woellner, der Träger der fridericianischen politischen Traditionen in den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelm's II. Ausgerüstet mit vortrefflichen geschichtlichen Kenntnissen, die er durch ernste archivalische Studien erweitert und vertieft hatte, war er als Staatsmann und Gelehrter doch der echte Sohn des aufgeklärten, doctrinären Jahrhunderts. Die Theorieen, die er mit Hartnäckigkeit und maasslosem Selbstvertrauen durchzusetzen sich bemühte, entsprachen dem wirklichen

---

[1] Formey spricht daher witzig von der »papauté académique« Herder's.

[2] So viel hat Suphan (a. a. O. S. 57 ff.), wie mir scheint mit Recht, aus abgerissenen Nachrichten erschlossen. Herder's Eintreten für die Akademie macht ihm die grösste Ehre; denn er war damals noch nicht ihr Mitglied trotz seiner Verdienste um sie. Hamann's Prophezeiung hatte sich nicht erfüllt: »Leibnizens Stuhl in der Akademie ist Ihnen sicher« (vergl. auch seine »Lettre au Salomon de Prusse«, Schriften Bd. 8 S. 193: »Herder sera Platon et le président de Votre Académie des sciences«); denn Herder war zu stolz, um, wie es üblich war, beim Könige um die Ehre der Mitgliedschaft nachzusuchen.

[3] Carl Friedrich von Baden gab 1787 die Anregung und wandte sich auch an Carl August. Damals entstand Herder's Denkschrift: »Plan zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands« (Werke Bd. 16 S. 600 ff. Haym, Herder II S. 487 ff.).

Leben nicht, erwiesen sich daher als politisch undurchführbar und vermochten auch die schlummernden höheren Kräfte der Nation nicht zu erwecken. Aber er besass ein lebhaftes deutsches Nationalgefühl und, im Unterschied vom grossen König, wirkliche Begeisterung für die deutsche Sprache, Geschichte und Litteratur. Hier lag seine Mission für Preussen, und er hat sie erkannt. Doch, das war der Schade! — bis zum Verständniss Herder's, Goethe's und des neuen Klassicismus ist er nicht vorgedrungen. Die Berliner Aufklärer waren seine Sterne: für den höheren Aufschwung, den der deutsche Geist damals genommen hatte, war sein Sinn verschlossen. Hertzberg vermochte die Akademie aus einer französischen in eine deutsche umzuwandeln, aber er richtete ein Deutschthum auf, das hinter der Zeit zurückgeblieben war. Er reformirte die Akademie — das soll ihm unvergessen sein —, aber diese Reformation bedurfte selbst wieder der Reformation!

Durch den Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's II. schien der Unternehmungslust und dem brennenden Ehrgeiz des alternden Staatsmannes das weiteste Feld geöffnet. Seine für Preussen schliesslich verhängnissvolle äussere Politik hat uns hier nicht zu beschäftigen; aber er wollte sich nicht auf diese beschränkt sehen. Die Durchführung seiner Ideen im Innern des Staatslebens lag ihm ebenso am Herzen, und hier war es die Akademie, der er seine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er kannte sie als langjähriges Mitglied genau; er dachte sehr hoch von ihrer Bedeutung, aber er sah auch ein, dass sie einschneidender Reformen bedürfe. Bereits wenige Tage nach dem Tode des grossen Königs erhielt er auf seinen Antrag die Ernennung zum Curator. Noch besass die Akademie in dem greisen von Redern einen solchen: aber seit Jahrzehnten war das Amt ein bloss nominelles gewesen. Hertzberg war mit allem Eifer entschlossen, die Akademie nicht nur als Curator zu überwachen, sondern auch als Präsident zu regieren. In seinem Dankschreiben an den König[1] verspricht er, sein Möglichstes zu thun, »um unsere Akademie zur ersten in Europa zu machen«; er werde sich das Oekonomische wie das Wissenschaftliche gleich angelegen sein lassen und einen Plan zu einer Neuordnung einreichen; er hofft, Majestät werde darein willigen, dass die Mitglieder nicht mehr ernannt, sondern von der Mehrheit erwählt werden und dass

[1] 25. August 1786 (Geheimes Staatsarchiv).

man die berühmtesten Gelehrten Berlins und der Preussischen Staaten aufnehme. Das Versprechen, mit allen Kräften für die Akademie zu arbeiten, hat er bis zu seinem Tode gehalten. Weder in früherer noch in späterer Zeit hat ein preussischer Minister jemals die wissenschaftliche Körperschaft so unumschränkt geleitet und ihre Angelegenheiten so selbstherrlich bis in's Kleinste verwaltet[1] wie Hertzberg, der sich als berufener Nachfolger Maupertuis' fühlte. Unzweifelhaft hat sie sogar unter dem grossen Könige mehr Freiheit und Selbstverwaltung besessen als unter diesem Minister, der fast niemals in den Donnerstagssitzungen fehlte, den Vorschlägen der Akademie stets zuvorkam und sie durch seinen humanen Absolutismus gewaltsam zu beglücken strebte. Auch für ihr Wahlrecht hat er sich nur in der Theorie erwärmt: in Wahrheit besetzte er die Stellen und erweiterte den Kreis der Akademiker nach Belieben. Diese hat sich darüber nicht beklagt; im Geheimen murrte sie wohl — einzelne Akademiker wandten sich auch in brieflichen Vorstellungen an den König —; nachdrücklich hat sie erst nach dem Sturz des Ministers gewagt, gegen ihn für ihr Recht einzutreten. Sie hat bis dahin Alles, was er wollte, bestätigt und gab somit seinen Verfügungen den Schein, als wären sie aus ihrer freien Mitwirkung entsprungen.

Dennoch wäre es Undank, wollte man übersehen, was Hertzberg der Akademie geleistet hat. Ist er es doch gewesen, der ihr den deutschen Geist eingepflanzt und ihre Umwandlung in eine deutsche Akademie begründet hat. Für die vaterländischen Interessen wollte er sie in jeder Richtung interessirt und thätig sehen.

Die vornehmste Bedingung hierfür war die Zurückdrängung des ausländischen Elements. Die Zahl der Akademiker war auf achtzehn zusammengeschmolzen; unter ihnen befanden sich nur fünf Deutsche: die anderen waren Schweizer, Franzosen (zum Theil Mitglieder der französischen Colonie), Italiener[2]. Hertzberg schlug nun

---

[1] Mit welchem pedantischen Büreaukratismus und welcher Schreibseligkeit er die Akademie regiert hat, dafür bietet sein »Règlement pour le Secrétaire de la commission académique« vom 30. October 1787 (Akademisches Archiv I, 8) einen besonders sprechenden Beweis.

[2] Georg Forster schildert in seinem Briefe an Jacobi vom 23. April 1779 (Sämmtliche Schriften, 7. Bd. S. 112) die niederschlagenden Eindrücke, die er in Berlin aufgenommen hatte. Nachdem er erst von der Enttäuschung berichtet hat, die ihm durch die berühmten »vernünftigen, klugen« Geistlichen bereitet worden war, fährt er fort: »Die französischen Akademiker? Lassen Sie mich den Staub von meinen Füssen schütteln und weiter gehen«.

im ersten Jahr dem Könige nicht weniger als sechzehn neue ordentliche Mitglieder vor, von denen fünfzehn wirklich aufgenommen wurden. Das bedeutete eine vollkommene Umgestaltung der Akademie oder, wie der alte Secretar Formey in seiner Rede vom 25. Januar 1787 es bezeichnete, ein »second renouvellement«. Aber in seinen anonym erschienenen »Souvenirs« sprach er von einer »Verschwörung gegen die französische Sprache« in der Akademie[1]. Ähnlich empfanden die anderen Halb- und Ganz-Franzosen; nur der Italiener Denina, der seine romanischen Vettern nicht liebte, freute sich des Umschwungs.

Der König hatte eine französische Erziehung genossen — der Akademiker Beguelin war sein Lehrer gewesen — und das Deutsche nie orthographisch schreiben gelernt. Er sprach mit Vorliebe französisch und bevorzugte diese Sprache auch im schriftlichen Ausdruck. Eine genauere Kenntniss der deutschen Litteratur besass er nicht; aber je mehr er sich als Kronprinz in Widerspruch zu den Ideen und zur ganzen Haltung seines grossen Oheims gesetzt hatte, um so leichter wurde es deutschgesinnten Männern, wie Hertzberg, ihn nach seiner Thronbesteigung für die Muttersprache und das deutsche Wesen wenigstens als Protector zu interessiren. So billigte er denn auch die Pläne des Ministers in Bezug auf die Umwandlung der Akademie in eine deutsche. Nur gegen die überstürzte Weise, in welcher der Minister vorging, hat er sehr bald wohlberechtigte Bedenken geäussert, die sich ihm von Jahr zu Jahr steigerten[2].

---

[1] T. I p. 154.

[2] Mirabeau in der berüchtigten Geheimen Geschichte des Berliner Hofs (Aus dem Französ. Cölln 1789) schreibt (I S. 187, 4. October 1786): »Der König hat sich die Idee in den Kopf gesetzt und die Hoffnung, ein grosser Mann zu werden, indem er sich zum Deutschen, bloss zum Deutschen, macht und so die französische Überlegenheit weit von sich weist« (vergl. II S. 28, 24. October 1786). Über die Umwandlung der Akademie weiss er Folgendes mitzutheilen (II S. 63f. 76, 7. und 10. November 1786): »Jetzt will sich Alles etwas zueignen, auch die Akademie. Sie hat darinnen deutsche Mitglieder vorgeschlagen, einen Astronomen, Bode, einen Schulrector, Meierotto, einen Diener des heiligen Evangeliums, Ancillon, wundersame Wahl! Der König hat über diesen unschicklichen Vorschlag sein Erstaunen mit vieler Bitterkeit bezeigt, da man noch nicht weiss, ob er die Zahl der Akademiker vermehren will, und diese Unbescheidenheit wird wahrscheinlich ein Reglement verursachen. Übrigens hat der König ein grosses Ja zu dem Vorschlag eines gewissen Druiden, mit Namen Erman, gesagt. Er ist der Verfasser einer Menge schlechter Reden und einer Geschichte, die schon vier Bände ausmacht, und die man wohl auf dreissig Seiten bringen könnte, und dieser ist von dem Curator (Hrn. von Hertzberg) vorgeschlagen worden, ohne das Scrutinium passirt zu haben«.

Hertzberg's Absicht, der Akademie neues deutsches Blut zuzuführen, war vortrefflich, aber Alles kam darauf an, dass er die rechten Männer fand. Die fünfzehn neuen Mitglieder waren Ramler, Selle, Castillon jun., Engel, Bode, Meierotto, Erman sen., Ancillon sen., Woellner, Silberschlag, Teller, Tempelhoff, Ferber, Moehsen und Mayer. Drei von ihnen gehörten der Colonie an[1]: Hertzberg bewies mit ihrer Wahl, dass er die Halbfranzosen keineswegs principiell auszuschliessen gesonnen war. Die zwölf übrigen waren Deutsche. Einige von ihnen, nämlich Bode, Meierotto, Tempelhoff, Ferber, Moehsen und Mayer waren mit Recht geschätzte Fachgelehrte[2]; aber Ramler, Selle, Castillon, Engel,

---

.... »Die Anekdote von der Akademie ist beissender, als ich in meinem letzten Bericht erzählte. Einer von der Akademie mit Namen Schütz (— einen solchen gab es nicht; es ist wohl J. C. Schulze gemeint —) hat einen sehr heftigen Brief über Hrn. v. Hertzberg an den König geschrieben, und zwar über seine Art, die Akademie willkürlich zu beherrschen. Der König hat den Brief an Hrn. v. Hertzberg geschickt, ein sehr deutliches Zeichen der Missbilligung in diesem Lande. An eben diesem Tag schlug Büsching (der Geograph) die Stelle in der Akademie aus, wenn man nicht eine Pension von 1000 Thlr. damit verbinden wollte. Statt aller Antwort auf die Klagen des Schütz ernannte Hr. v. Hertzberg den Erman, ohne Jemand desswegen zu fragen, und der König setzte zu der Ernennung ohne Schwierigkeit sein Ja.«

[1] Castillon war ein sehr unbedeutender Philosoph, Erman Prediger und ein zwar nicht hervorragender, aber doch um die Geschichte der Hugenotten in Berlin verdienter, um seines Charakters willen geschätzter Historiker (er wurde aufgenommen, nachdem Büsching abgelehnt hatte), Ancillon war Prediger und Philosoph (Bartholmess hat ihm in seiner »Histoire« einen eigenen Abschnitt gewidmet). Sie alle sind im Jahre 1814 gestorben, nachdem sich Castillon als der hartnäckigste Gegner einer Reform der Akademie im Sinne Humboldt's und Schleiermacher's erwiesen hatte.

[2] Bode (1747–1826) war bereits seit 14 Jahren für die Akademie thätig und trat nun erst als ordentliches Mitglied ein. Als Director der alten Sternwarte (an der Dorotheenstrasse), die im Jahre 1800 auf seinen Antrag umgebaut wurde, hat er sich, namentlich durch seine Sternkarten, hohe Verdienste erworben (s. oben S. 439 f.). — Meierotto (1742–1800), erst Professor, dann Director des Joachimsthalschen Gymnasiums (von Zedlitz und Merian gebührt das Verdienst dieser Wahl), hat nicht nur seine Anstalt reorganisirt, sondern sie zum Muster für die preussischen Gymnasien gemacht und auf das höhere Schulwesen in Preussen im Oberschulcollegium den segensreichsten Einfluss ausgeübt. — Tempelhoff (1737–1807), Mathematiker, ausgezeichneter Artillerie-Officier und Geschichtsschreiber des Siebenjährigen Krieges, der umfassendst gebildete Militär, den Preussen am Ende des vorigen Jahrhunderts besass, starb als General-Lieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens. — Ferber (1743–1790), von den besten schwedischen Chemikern und Bergbau-Technikern ausgebildet, war am Ende des 18. Jahrhunderts einer der verdientesten, ja, neben Werner vielleicht der hervorragendste Geognost und Mineralog in Europa. Umsonst hatte es Friedrich der Grosse schon im Jahre 1777 auf von Heynitz' Anregung versucht, ihn in preussische Dienste zu ziehen; erst 1786

Erman, Ancillon und Teller wurden von Hertzberg als Spitzführer der Berliner litterarischen und philosophischen Aufklärung in die Akademie aufgenommen[1]. Der hochgefeierte Patriarch der Bewegung, der Propst Spalding, ist wohl seines vorgerückten Alters wegen nicht mehr in Frage gekommen. Nicolai's Aufnahme liess sich noch nicht erreichen; sie und die Biester's erfolgte erst zwölf Jahre später. Aber durch den Einzug jener Männer, unter denen Ramler, Engel und Teller die bedeutendsten waren, wurde das Phlegma der Aufklärung, wie sie sich unter dem Einfluss Lessing's, aber doch nicht in seinem Geiste entwickelt hatte, die Grossmacht in

---

verliess er Russland und nahm die Stelle eines Oberbergraths in Berlin an; ein früher Tod entriss ihn seinen Arbeiten, durch die er die moderne Geognosie mitbegründet hat. — Moehsen (1722—1795), ein vielseitig gebildeter und angesehener Mediciner, hat sich auch durch exacte historische Arbeiten zur brandenburgischen Geschichte ausgezeichnet. Er hat die erste Abhandlung in deutscher Sprache in den Mémoires der Akademie veröffentlicht (1786/87: »Über die Brandenburgische Geschichte des Mittelalters und deren Erläuterung durch Münzen«). — J. Ch. R. Mayer († 1801) wurde der Nachfolger von Gleditsch als Director des botanischen Gartens und hat zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der Akademie verfasst, unter Anderem auch einen »Rapport sur F. A. ab Humboldt Florae Fribergensis specimen«. In diesem »Rapport« (Mémoires 1794/95 p. 11) taucht zuerst des jungen Humboldt Name für die Akademie auf. Auch Klaproth rühmte damals die glückliche Anwendung auf den Process der Vegetation, die Humboldt von der modernen Chemie gemacht habe.

[1] Ramler (1725—1798), Professor der Philosophie am Cadetten-Corps, Aesthetiker und Dichter, Lessing's Freund und Corrector, war eins der angesehensten Mitglieder des Mendelssohn-Nicolai'schen Kreises, hat aber der Akademie nach seiner späten Aufnahme keine Abhandlungen, sondern nur Oden geliefert. — Selle (1748—1800), Leibarzt Friedrich's des Grossen und namhafter medicinischer Schriftsteller, war auch als philosophischer Kritiker thätig und hat namentlich die Kant'schen Lehren nicht ohne Geschick zu widerlegen versucht. Die Akademie schätzte diese Arbeiten so hoch, dass sie ihn nach dem Tode Formey's zum Director der philosophischen Klasse (1798) wählte. — Engel (1741—1802), dem sich W. von Humboldt stets zu Dank verpflichtet gefühlt hat, war ein feinsinniger Aesthetiker, ein geschickter und geschmackvoller Redner; er hat sich auch um das Berliner Theater Verdienste erworben, und sein Roman »Lorenz Stark« gehört zu dem Besten, was die vorklassische Zeit geleistet hat. Aber die von ihm herausgegebene Sammlung »Philosoph für die Welt« zeigt schon durch ihren Titel, dass es ihm an der höheren Begeisterung und an dem tieferen Ernst fehlte, die eine neue Zeit verlangte. — Teller (1734—1804), Propst zu Berlin, war neben Spalding, Zoellner und Eberhard das Haupt der theologischen Aufklärung im fortgeschrittensten Sinn, die jede positive Religion, einschliesslich der christlichen, für eine abzustreifende äussere Form erklärte. — Dass Büsching nicht aufgenommen worden ist, weil man ihm das geforderte Gehalt von 2000 Thlr. nicht bewilligen wollte (s. oben), geht auch aus einem Schreiben von Hertzberg's an den König hervor (1. November 1786, Geheimes Staatsarchiv, vergl. Akademisches Protokoll vom 2. November 1786).

der Akademie, und die »Berliner Monatsschrift« wurde ihr Moniteur. Herbes Missgeschick! Eben in dem Momente, in welchem diese Bewegung ihre segensreiche Bedeutung für die Nation zu verlieren begann[1] und mehr und mehr ein Hemmniss für den höheren Aufschwung wurde, identificirte sich die Akademie mit ihr! In den nun folgenden achtzehn Jahren herrschte sie unbedingt in ihrer Mitte. Ihre Häupter, die sich die Zierden ihres Jahrhunderts nannten und sich gegenseitig die Unsterblichkeit garantirten, waren von der sichersten Überzeugung getragen, auf der Höhe der Entwickelung zu stehen. Was unter ihnen lag, beurtheilten sie als Aberglauben, was ihnen unerreichbar war, als Nebelgebilde der Phantasie. Während sie aber im glücklichsten Zeitalter, das sie heraufgeführt, zu leben wähnten, hatten sie für die traurige Stagnation in Staat und Gesellschaft und für die anfangende Fäulniss keine Empfindung. In derselben Zeit, in welcher ein Mirabeau — wahrlich kein Moralist! — Preussen das furchtbare Wort zuschleuderte: »Pourriture avant maturité[2]«, steigerten sie sich gegenseitig in dem

---

[1] Man beachte auch, dass die Hälfte der von Hertzberg zunächst aufgenommenen fünfzehn Mitglieder bereits in einem höheren Alter stand. Silberschlag war 70 Jahre, Moehsen 64, Ramler 61, Woellner 54, Teller 52, Erman sen. 51 und Tempelhoff stand im 50. Jahre. Beachtet man, wie schnell sich das geistige Leben in Deutschland damals entwickelt hat, so wird man sagen dürfen, dass Gelehrte und Litteraten, die vor 1737 geboren waren, um 1787 nicht mehr Führer der Nation sein konnten.

[2] Goethe, der einige Jahre vor dem Tode Friedrich's Berlin besucht hatte, hat seine Eindrücke in einem Brief an Frau von Stein (17. Mai 1778) zusammengefasst: »Durch die Stadt und durch mancherlei Menschen Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben .... Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von allem .... Wenn ich nur gut erzählen kann von dem grossen Uhrwerk, das sich vor einem treibt; von der Bewegung der Puppen kann man auf die grosse alte Walze, FR gezeichnet, mit tausend Stiften schliessen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt ... Soviel kann ich sagen, je grösser die Welt, desto garstiger wird die Farce, und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft, als das Wesen der Grossen, Mittleren und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, dass sie mir meinen Muth und Gradsinn erhalten wollen bis ans Ende«. Der »Fürstenbund« hatte die Augen und die Hoffnungen der kleineren deutschen Fürsten auf Preussen gelenkt, und an dem Unionsgedanken wollte sich der beinahe erloschene deutsche Gemeingeist und die so tief gesunkene Gesammtkraft erheben. Damals erwachte in Carl August von Weimar der deutsche Sinn, und der Markgraf Carl Friedrich von Baden regte sogar den Gedanken einer »Akademie für den Allgemein-Geist Deutschlands« an (s. oben S. 496), eine Verbindung von hervorragenden Schriftstellern aus allen Stämmen zur Erweckung des Nationalgeistes auf dem Boden der Union. Allein Berlin und Preussen versagten damals noch. Der »deutsche Horaz«, Ramler, trug seine Oden in der Akademie vor, der zierliche Engel schrieb den »Philosophen für die Welt«, Nicolai führte das Scepter in der Litteratur, die Berliner Geistlichen

Bewusstsein, das Heil Preussens endgültig begründet zu haben. Jeder Einzelne unter ihnen war ein würdiger Mann und hatte auf beschränktem Gebiet auch wirklich eine Aufgabe — noch immer galt es, die Reste einer vergangenen Zeit zu beseitigen und den Superstitionen, der Barbarei und den Ungerechtigkeiten die Vernunft, der Unfreiheit die Menschenrechte entgegenzusetzen —, aber insgesammt wurden sie gemeinschädlich, weil sie nur Recepte zu schreiben verstanden, die aufstrebenden Kräfte aber niederhielten und die Nation von ihnen abzusperren suchten.

Und neben diesen Männern der Aufklärung wurde Woellner aufgenommen, »der betrügerische und intrigante Pfaffe«, wie ihn Friedrich der Grosse, »die subalterne Creatur, der Vice-König, dem schon der ganze Hof die Füsse küsset«, wie ihn Mirabeau genannt hat! Es mag gleich hier gesagt sein, dass er, obwohl er vierzehn Jahre Mitglied der Akademie gewesen ist und nicht ohne Verstand und Kenntnisse war, doch keine Zeile in den Mémoires geschrieben und auch auf das wissenschaftliche Leben der Akademie irgend welchen Einfluss niemals ausgeübt hat. Sein Religionsedict traf die gelehrte Körperschaft nicht, so empfindlich auch Teller von ihm betroffen wurde[1], und fast nur in ökonomischen Angelegenheiten der Akademie erfährt man aus den Acten etwas über seine Mitgliedschaft. Wir sind daher in der glücklichen Lage, uns wenig mit ihm beschäftigen zu müssen; der Andere, von Bischoffswerder, hat für unsere Geschichte überhaupt keine Bedeutung, und die ganze pietistische Geheimbündelei, in die man den König hineingezogen hatte, ist an der Akademie vorübergegangen.

predigten von der Süssigkeit der Tugend — aber das sittliche Leben und der Staat verfielen, und die Kunst blieb im Moralischen oder im Trivialen stecken.

[1] In der Akademie fand Woellner's Religionsedict nur bei dem Oberconsistorialrath und Oberbaurath Silberschlag (gest. 1790) Zustimmung; dieser aber war ein Theologe alten Schlags, der aus ehrlichem Herzen die ganze religiöse Aufklärung missbilligte. Er gehörte als auswärtiges Mitglied der Akademie schon seit fast 30 Jahren an, hat aber niemals philosophisch-theologische, sondern nur technische und astronomische Probleme in ihrer Mitte behandelt. Am 26. Juni und 4. September 1788 las er (s. Akademisches Protokoll) zwei Abhandlungen über die Sonne. Von ihnen berichtet Fischer, der Lehrer der Humboldt's, an den berühmten Mathematiker Pfaff in Helmstädt (27. October 1788; s. Bruhns, Alexander von Humboldt Bd. I S. 45): »Silberschlag hat kürzlich in der Akademie d. W. Vorlesungen über die Sonne gehalten. Das Resultat seiner vermuthlich unwidersprechlichen Gründe ist kürzlich dieses: Die Sonne ist ein wirkliches wahres Küchenfeuer, und die Flecken derselben sind Rauchwolken und grosse Russhaufen; consequenter: wo Küchenfeuer ist, müssen Braten sein, nämlich die Gottlosen, Deisten, Naturalisten und Atheisten, und der Teufel ist der Koch, der sie am Bratspiesse umwendet«.

Die Aufnahme Woellner's in die Akademie mag unvermeidlich gewesen sein[1] — Hertzberg's Hauptfehler bestand in der Überschätzung der einheimischen Berliner Kräfte. Er glaubte die Neuordnung bewirken und die Akademie »zur ersten in Europa« erheben zu können, ohne Berufungen auswärtiger Gelehrter. Nur ein paar Mal ist von ihm der erfolglose Versuch gemacht worden, solche heranzuziehen[2], während doch die zahlreichen Ernennungen zu »Associés externes«, die er in dem ersten Jahre vornahm, zeigten, dass er für wirkliche Grösse ein Auge besass. Noch im Jahre 1786 wurden nicht nur Garve (Breslau) und Eberhard (Halle) aufgenommen — sie fügten sich harmonisch zu Teller und Engel; doch überragte Garve durch sein ästhetisches Urtheil alle seine Gesinnungsgenossen —, sondern auch Kant und Condorcet, Magellan und Volta, die beiden Forster, Wieland und Heyne. Ihnen folgte im Jahre 1787 Herder, dem die Akademie eine alte Dankesschuld endlich abtrug. Allein was konnten ihr diese Ernennungen nützen, wenn sie doch keinen dieser Männer in ihre Mitte berief? Ihr Ansehen nach aussen stieg durch die glänzenden Namen, die sie in ihre Listen eintrug, aber von ihrem Geiste blieb sie unberührt. Was hätte ein Herder, ein Kant in Berlin ihr leisten, ja was hätte selbst ein Wieland ihre Litteraten noch immer lehren können! Sein herrliches Gedicht auf Goethe's Eintritt in Weimar zeigt, wie unendlich überlegen er einem Nicolai oder Engel gewesen ist! Aber als Mitglieder in partibus infidelium blieben diese hohen Geister ohne jeden Einfluss auf die litterarische Bewegung in Berlin.

[1] Sie war wahrscheinlich ein kluges Mittel, um seinem gefährlichen Einfluss beim Könige in Bezug auf die Akademie zu begegnen. Woellner verachtete nicht nur das französische Wesen, sondern auch die reine Wissenschaft und suchte den König zu bestimmen, die Akademie in ein technisches Staatsinstitut umzuwandeln. Dass er mit seinen, vom dürftigsten Utilitarismus beherrschten, elenden und egoistischen Plänen nicht durchdrang, ist Hertzberg's Verdienst. Diese Pläne sind in den »Vorträgen« enthalten, die Woellner für den Kronprinzen bez. den König schriftlich aufgesetzt hat und die in neun in Sammet gebundenen Quartbänden im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt werden (s. einen Auszug im Urkundenband Nr. 178). Nur so viel hat er erreicht, dass der König zweimal ausserordentliche Preisaufgaben stellte aus dem Gebiet der Praxis: »Über Chaussee-Bau« und über »Koppelwirthschaft« (s. unten). Wäre es nach den Vorschlägen Woellner's gegangen, so wäre überhaupt keine einzige wissenschaftliche Preisaufgabe mehr gestellt worden. Um Hertzberg's Verdienste um die Akademie recht zu würdigen, muss man überschlagen, was er abgewehrt hat. Er hat dem Institut neues Leben einzuhauchen nicht verstanden, aber er hat es vor Woellner geschützt, dessen Einfluss auf anderen Gebieten des Staatslebens so verhängnissvoll gewesen ist.

[2] Um einen Mathematiker an Stelle Lagrange's zu gewinnen, sah man sich flüchtig im Auslande um.

Während die Reorganisation der Akademie nicht einen Mann ersten Ranges als ordentliches Mitglied zuführte, raubte sie ihr den grössten und berühmtesten Gelehrten, den sie besass — Lagrange. Die neuaufgenommenen und die alten Mitglieder deutscher Abkunft fühlten sich trotz aller Verehrung für den grossen König doch durch seinen Tod von einem schweren Druck befreit — sie waren, eben als Deutsche, nie sonderlich geachtet gewesen[1]; umgekehrt aber empfanden die Franzosen und Halbfranzosen. Obwohl die officielle Sprache der Akademie zunächst noch die französische blieb, wurde es ihnen unheimlich bei der Invasion des deutschen Elements; denn sie sahen ihre Vorherrschaft bedroht. Vor allem aber war ihnen Hertzberg, der so energisch die Germanisirung betrieb und aus seiner Geringschätzung des französischen Wesens kein Hehl machte, antipathisch. Doch waren sie an Berlin gebunden und mussten gute Miene zum bösen Spiel machen. Merian gelang das leicht; denn er blieb das hochangesehene geistige Haupt der Akademie und genoss auch das Vertrauen des neuen Königs in hohem Maasse; Formey tröstete sich mit der Aussicht, nun vielleicht doch noch Director der philosophischen Klasse zu werden, und mit der Freiheit, die er sich nahm, das Andenken des grossen Königs zu beschimpfen. Aber Lagrange, dem sein Ruhm überall in Europa eine Stätte bereitete, beschloss, wie zwanzig Jahre früher Euler, Berlin zu verlassen. Schon im Spätherbst des Jahres 1786 liess er diese Absicht verlauten. Mirabeau hörte davon und beeilte sich, die französische Regierung in Kenntniss zu setzen. Am 28. November schrieb er nach Paris: »In diesem Augenblick, finde ich, könnte man eine Eroberung machen, die des Königs von Frankreich würdig wäre.... Der berühmte Lagrange, der erste Geometer, welcher seit Newton aufgestanden ist und der nach allen Verhältnissen des Geistes und Verstandes der Mann in Europa ist, welcher mich am meisten in Erstaunen gesetzt, Lagrange, der weiseste

---

[1] Die Berliner Aufklärer, allen voran Nicolai, waren gute preussische Patrioten und Verehrer Friedrich's, aber ganz unverständlich war ihnen nachträglich doch die Stimmung nicht, der Wieland in einem Briefe Ausdruck gegeben: »König Friedrich ist zwar ein grosser Mann, aber vor dem Glücke, unter seinem Stocke sive Scepter zu leben, bewahre uns der liebe Herrgott«. Der Enthusiasmus, mit dem einst während des Siebenjährigen Krieges Ewald von Kleist ausgerufen: »Wie glücklich würden die Länder sein, die der König eroberte« — hatte in den letzten Jahren Friedrich's einige Enttäuschungen erfahren. Allein unerschüttert blieb die specifisch preussische Vaterlandsliebe, die der König erweckt und seine Akademie gepflegt hatte.

und vielleicht der einzige wahre praktische Philosoph, der jemals gewesen ist, der sich durch seine unerschütterliche Weisheit, durch seine Sitten, durch seine Aufführung überhaupt empfiehlt, mit einem Wort der Gegenstand der reinsten Hochachtung bei der kleinen Anzahl von Männern, die sich ihm nähern dürfen, ist seit zwanzig Jahren in Berlin, wohin er in seiner ersten Jugend durch den verstorbenen König berufen worden ist, um Euler's Stelle einzunehmen, der ihn selbst als den einzigen Mann geschildert hatte, der fähig wäre, in seine Fussstapfen zu treten. Er ist sehr missvergnügt; er ist es in der Stille, aber er ist es unabänderlich; denn sein Verdruss entspringt aus seiner Verachtung. (Ihn beunruhigt) die Hitze und der Stolz des Hrn. von Hertzberg, die Aufnahme so vieler Männer, neben welchen er nicht mit Anstand sitzen kann, die sehr kluge Furcht, es möchte seine philosophische Ruhe, die er als das höchste Gut betrachtet, und die gerechte Achtung seiner selbst, die er nicht verletzen lassen wird, in die Enge gerathen, wo nichts von dem Verbrechen, ein Fremder zu sein, befreiet, und wo er es nicht wird ertragen können, ein Gegenstand der Toleranz zu sein«. Also, meint Mirabeau, wird er geneigt sein, nach Frankreich zu gehen; es seien ihm schon Anerbietungen gemacht, nach Neapel und nach Turin zu kommen. »Ist es unter der Würde Ludwig's XVI., aus einer elenden Akademie einen grossen Mann wegzuziehen, den man verkennt und mit unwürdigen Gliedern verbindet, und also durch den edelsten Krieg die einzige gelehrte Gesellschaft zu tödten, die wider die Seinigen gekämpft hat?« Zum Schluss bittet Mirabeau um schleunige Antwort.

Er hatte leider nicht Unrichtiges gehört. Bereits in den ersten Tagen des Februar 1787 reichte Lagrange sein Abschiedsgesuch ein. Hertzberg, obgleich er etwas von »Hypochondrie und Selbstliebe des grossen Geometers« einfliessen liess, bemühte sich doch redlich, ihn zu halten, der König aber, tief betroffen von dem drohenden Verlust, schrieb an Hertzberg: »Je suis moi-même en correspondance avec Lagrange et j'espère qu'il restera[1]«. Allein alle Bemühungen blieben vergeblich; Lagrange beharrte bei seinem Entschluss. Nur das erreichte man, dass der Gelehrte, dem eine Pension zugesichert wurde[2], weiter noch für die Mémoires zu schreiben und nicht in

[1] Geheimes Staatsarchiv, 16. Februar 1787.

[2] Auch Bitaubé hatte seine Pension behalten, obgleich er in Paris lebte. Der König entschied sich dafür, sie ihm zu lassen (Anfrage Hertzberg's an den König, 1. November 1786, Akademisches Archiv). — Die Schwierigkeiten, die Lagrange

ausländische Dienste zu treten versprach. Er begab sich nach Paris und blieb dort in Correspondenz mit Hertzberg, der ihm seine Stelle in Berlin offen hielt. Die furchtbaren Jahre der Revolution, die er in der französischen Hauptstadt verlebte, raubten ihm die Musse zur Arbeit, aber Berlin hat er nicht wiedergesehen[1].

Nach Hertzberg's Plan sollten die neu aufgenommenen Mitglieder eine eigene »Deutsche Deputation« der Akademie bilden und die einst von dem Könige Friedrich I. gestellte Aufgabe wieder aufnehmen, eine deutsche Grammatik, ein Lexikon u. s. w. zu schaffen. Fast scheint es, als sollte die Akademie förmlich in zwei getrennte Hälften getheilt werden; bereits begann der Minister damit, gewisse Verfügungen und Mittheilungen nur an die Deutschen, andere nur an die Franzosen zu richten[2]. Da ihm die Zahl Jener noch immer zu gering schien, so bestürmte er den König auch nach dem Jahre 1787 mit neuen Vorschlägen, die dieser auf Merian's Rath nur zum Theil genehmigte[3]. Suarez, den grossen Juristen, und Biester

zu überwinden hatte, bis er seine Verbindung mit Berlin zu lösen vermochte, hat er in einem Witzwort zum Ausdruck gebracht. Als er nach Schluss der letzten Sitzung, in der er anwesend gewesen, lange auf seinen Wagen warten musste, rief er aus: »Es ist leichter, in die Akademie hinein, als aus ihr heraus zu gelangen«.

[1] Der König hatte es ihm überlassen, selbst seinen Nachfolger zu erwählen; aber er fand keinen geeigneten. Vorübergehend ist an Lichtenberg in Göttingen gedacht worden (Akademisches Archiv). Im Urkundenband sind einige Actenstücke, Lagrange's Abschied betreffend, sowie einige Briefe, die er von Paris aus an Hertzberg geschrieben hat — in ihnen findet sich auch ein bemerkenswerthes Urtheil über Mirabeau — abgedruckt (Nr. 179).

[2] So zeigte er die Ertheilung von Pensionen nicht der Gesammtakademie, sondern den Deutschen und Franzosen besonders an (s. die Verfügung vom 27. September 1789 im Akademischen Archiv).

[3] In den Antworten des Königs auf Hertzberg's Vorschläge spricht sich immer wieder die Sorge aus, die Zahl der Mitglieder werde zu gross, Hertzberg verfahre nicht vorsichtig genug u. s. w. »Il faut écrire à Merian«, heisst es dann gewöhnlich, und wirklich hat Merian einige Male die Wahl neuer Mitglieder verhindert bez. verzögert. (Der Wahl Herder's aber hat er lebhaft zugestimmt; dagegen wurde Adelung, den Hertzberg zum ausserordentlichen Mitglied vorgeschlagen hatte, vom Könige nicht genehmigt). Hertzberg suchte sich bei dem Monarchen zu rechtfertigen; er sagte, in Bezug auf die Wahl auswärtiger Mitglieder gehe Merian weiter als er: er wolle sie auf 80 beschränken, Merian aber wünsche 100; es seien noch 65 auswärtige Mitglieder vorhanden aus der Zeit Friedrich's des Grossen, und sie seien alle auf zufällige private Empfehlungen hin aufgenommen worden, die zehn aber, die er bisher recipirt, seien von der ganzen Akademie gewählt. Dann heisst es weiter: »Si V. Maj. craint de voir un jour tous les ecclésiastiques de Berlin membres de l'Académie, ce qui ne peut pas arriver par les membres externes, je La prie de considérer, que les Srs. Silberschlag, Teller, Ancillon et Erman, qui ont été élus de mon temps, sont tous des savants d'un mérite supérieur et décidé« (24. Juli 1787, Geheimes Staatsarchiv).

bestätigte der König, durch Woellner beeinflusst, nicht, obgleich Hertzberg wiederholt erklärte, dass er gerade sie für die Durchführung seiner deutschen Pläne besonders nöthig habe[1]; dagegen wurden der Chemiker Klaproth (24. Januar 1788), der Forstmann von Burgsdorff und der Jurist Klein (1. October 1789), ferner der Schulmann und Philologe Gedike (29. Januar 1790), der Aesthetiker Moritz und der freisinnige Theologe Zoellner (6. October 1791), endlich der Bibliothekar Cuhn (26. Januar 1792) aufgenommen[2]. Von diesen Männern gehörte Moritz dem Goethe'schen Kreise an[3], war ein Verehrer Winckelmann's und hatte unvergessliche Eindrücke und Erkenntnisse auf der italienischen Reise gewonnen[4]. Er war

[1] Hertzberg an den König, 4. und 9. Januar 1792 (Geheimes Staatsarchiv). Im Jahre 1791 ist auch an Johann von Müller, der damals in kurmainzischen Diensten stand, gedacht worden; die Sache zerschlug sich aber, und Müller ging nach Wien.

[2] Den Capitän Boaton empfahl Hertzberg dem Könige als guten Übersetzer Gessner's und Wieland's. Auch er wurde aufgenommen (14. März 1792, Geheimes Staatsarchiv).

[3] Er war bereits ordentliches Mitglied der Akademie der Künste, die damals unter des Ministers von Heynitz Leitung aufblühte und in ein näheres Verhältniss zu der Akademie der Wissenschaften zu kommen strebte. Im Jahre 1788 begrüsste von Heynitz als Curator der Akademie der Künste den Minister von Hertzberg als Ehrenmitglied und wies in der Rede darauf hin, wie dieser »der mit der Akademie der Wissenschaften so genau verbundenen Schwester, mit der sie so lange friedlich unter einem Dache zusammen wohne, seine patriotische Fürsorge auch gewidmet habe«. In Wahrheit aber hatte bisher die »so genaue Verbindung« nur in dem gemeinsamen Hause bestanden.

[4] »Über Kunst und ihre theoretischen Forderungen hatte ich mit Moritz in Rom viel verhandelt; eine kleine Druckschrift zeugt noch heute von unserer damaligen fruchtbaren Dunkelheit.« Goethe, Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen (Werke, Hempel'sche Ausgabe, Bd. 34 S. 94). »Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeit lang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen« [gegen Heinse's Ardinghello und Schiller's Räuber], s. Biographische Einzelheiten (Werke Bd. 27 S. 310). Moritz' Abhandlung »Über die bildende Nachahmung des Schönen« — sie ist Werke Bd. 34 S. 94 wahrscheinlich gemeint — hat Goethe im »Teutschen Merkur« 1789 III S. 105 ff. besprochen (abgedruckt in den »Werken« Bd. 28 S. 454 ff.): »Diese wenigen Bogen«, so beginnt die Recension, »scheinen die Resultate vieler Beobachtungen und eines anhaltenden Nachdenkens zu sein, mit welchen sich der Verfasser bei seinem fast dreijährigen Aufenthalt in Rom beschäftigt«, und sie schliesst mit den Worten: »Er schrieb diese Blätter in Rom, in der Nähe so manches Schönen, das Natur und Kunst hervorbrachte; er schrieb gleichsam aus der Seele und in die Seele des Künstlers, und er scheint bei seinen Lesern auch diese Nähe, diese Bekanntschaft mit dem Gegenstande seiner Betrachtung vorauszusetzen; nothwendig muss daher sein Vortrag dunkel scheinen und Manchen unbefriedigt lassen. Diese Betrachtung bewegt uns, den Verfasser hiermit aufzufordern, durch eine weitere Ausführung der hier vorgetragenen Sätze sie mehreren Lesern anschaulich und sowohl auf die Werke der Dichtkunst als der bildenden Künste allgemein anwendbar zu machen«.

daher besonders geeignet, der deutschen Deputation ein höheres Streben einzupflanzen und vielleicht sogar Goethe für ihre Aufgaben zu interessiren[1]. Allein gerade ihn wünschte Hertzberg nicht. Woellner ist es gewesen, der seine Aufnahme beim Könige durchgesetzt hat. Am 24. Januar 1791 schrieb er dem Monarchen:

»Der Professor Moritz ist geschickt und des Ministers v. Heynitz rechte »Hand bei der Akademie der bildenden Künste, ob er gleich von der Seite nichts »taugt. Indessen ist er jetzt sehr stille, vielleicht aus Furcht, vielleicht aber auch, »dass er sich gebessert haben mag. Die vorliegende Mythologie hat er nach An»leitung der Gemmen und Antiquen in Sanssouci geschrieben und macht ihm solche »alle Ehre. Ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften könnte er wohl werden, »nun aber ist anjetzt keine Vacanz, oder er müsste als Surnumeraire angestellet »werden, wenn dieses Ew. K. Maj. dem Grafen v. Hertzberg anzubefehlen geruhen.«

Der König genehmigte den Antrag und wies Hertzberg an, die Aufnahme zu vollziehen. Allein dieser machte Gegenvorstellungen, die für ihn und für die Denkweise, die in der Akademie herrschte, sehr charakteristisch sind[2]:

»Ew. K. Maj. haben mir auf Antrag des Etats-Ministers v. Heynitz befohlen, »den Professor Moritz zum supernumerären Mitgliede der Akademie aufzunehmen. »Ich halte meiner Pflicht, darauf gehorsamst anzuzeigen, dass nach den Statu»ten und der Verfassung der Akademie der Wissenschaften die Mitglieder der»selben nicht ernannt, sondern von der Akademie selbst erwählet werden sollen, »dass im Gegenstande diese Akademie bald ein vieles von ihrem Ruhm und Ansehen »verlieren und bei den Academiciens ein Missvergnügen entstehen würde, dass der »Professor Moritz sich zwar zu der Akademie der Künste durch Fabel-Erklärungen, »aber noch nicht zur Akademie der Wissenschaften, die ein mehreres erfordert, »qualificirt hat und für einen sehr mittelmässigen Gelehrten passiret, dass zu Berlin »viel grössere Gelehrte, als Zoellner, Biester und Nicolai, sind, die sich durch »ihre Schriften viel mehr als würdige Mitglieder der Akademie qualificirt haben. Ich »frage also unterthänigst an, ob Ew. K. Maj. nicht auf diese mir nicht unerheblich »scheinende Bedenklichkeiten Rücksicht nehmen und auf der Aufnahme des Prof. »Moritz nicht bestehen, oder allenfalls genehmigen wollen, dass ich die Akademie »über seine Aufnahme votiren und es auf die Wahl nach den meisten Stimmen an»kommen lassen soll.«

Moritzens Aufnahme wurde zunächst vertagt; aber einige Monate später scheint der Minister seinen Widerstand aufgegeben zu haben: zusammen mit Zoellner wurde der Freund Goethe's recipirt. Nun, im Januar 1792, legte Hertzberg einen förmlichen Plan vor, die deutsche Sprache durch Mithülfe der deutschen Akademiker nach dem

---

[1] Seit 1789 war Goethe (auch Herder und Wieland) Ehrenmitglied der Akademie der Künste; aber Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde er erst viel später (s. unten). Im Jahre 1789 hatte Moritz ästhetische Vorlesungen für ein grösseres gebildetes Publicum gehalten — die ersten dieser Art, die in Berlin von der Hofgesellschaft und von Damen besucht worden sind.

[2] Woellner's und Hertzberg's (27. Januar 1791) Schreiben im Geheimen Staatsarchiv.

Vorbild der Pariser zu vervollkommnen und zu cultiviren. Zoellner entwickelte diesen Plan deutsch: Moritz las eine Abhandlung »über die Vervollkommnung der deutschen Sprache« und später eine zweite »über den Despotismus in der deutschen Sprache[1]«. Wie Hertzberg an den König am 15. April 1792 berichtet[2], beschloss die Deputation — sie fand die ihr gestellte Aufgabe sehr umfassend — zunächst bei den Fremdwörtern einzusetzen und zu untersuchen, welche von ihnen beizubehalten und welche zu entfernen seien. Einige »Beiträge zur deutschen Sprachkunde« gab sie wirklich heraus (1793), an denen sich namentlich Moritz, Teller, Gedike und Zoellner betheiligten[3]; aber Bedeutendes hat sie nicht hervorgebracht. Doch so viel wurde erreicht, dass fortab alle Abhandlungen, die in der Akademie deutsch gelesen wurden, auch deutsch gedruckt werden durften. Neben den »Mémoires« erschien somit unter dem Titel »Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden«, eine zweite officielle Publication; aber Arbeiten zur deutschen Sprache sucht man in ihr vergebens[4].

---

[1] Akademisches Archiv zum 26. Januar, 27. September 1792 und 24. Januar 1793. Hertzberg's Eingabe an den König vom 4. Januar 1792 ist im Urkundenband Nr. 180 nebst verwandten Actenstücken abgedruckt.

[2] Geheimes Staatsarchiv.

[3] Siehe Nicolai, Eloge auf Teller (Mémoires 1804/11 S. 49). Auch Hertzberg selbst arbeitete mit, empfahl Leibnizens (Schottel's) »Unvorgreifliche Gedanken« als Richtlinien (s. oben S. 18) und liess sie neu drucken.

[4] Der erste Band deutscher Abhandlungen (für die Jahre 1788/89) erschien im Jahre 1793 mit Beiträgen von Moehsen (er eröffnet den Band mit einer Denkschrift auf Cothenius), Walter, Klaproth, Mayer, Burgsdorff, von Hertzberg, Bode, Engel u. A., der zweite Band (für die Jahre 1790/91) erst im Jahre 1796 mit Beiträgen von Klaproth, Gerhard, Moennich, Bode, Zoellner, Meierotto; der dritte Band (für die Jahre 1792–97) im Jahre 1799 mit Beiträgen von Meierotto, Klaproth, Willdenow, Gerhard, Bode, Michelsen, Selle, Teller, Zoellner und Hirt. Moritz hat nichts in den Schriften der Akademie erscheinen lassen. Er starb übrigens schon am 26. Juni 1793. — Um die französischen Mitglieder der Akademie, die das neue Unternehmen mit höchster Sorge betrachteten, zu beruhigen, schlug der Minister dem Könige zwei Hugenotten, Boaton (s. oben) und den Cabinetssecretär Lombard (Beide hatten sich durch Übersetzungen in's Französische bekannt gemacht), als neue Mitglieder vor. Der Monarch bestätigte aber nur Boaton (April 1792). Lombard ist erst 15 Jahre später in die Akademie aufgenommen worden (s. unten). In einem sehr ausführlichen Mémoire legte Verdy du Vernois die Gefahren dar, die aus der Germanisirung der Akademie entspringen müssten (April 1792 Akademisches Archiv). Diese habe ihren ganzen Ruhm unter Friedrich II. ihrem französischen Charakter zu verdanken (!); deshalb müsse die Zahl der Franzosen in der Akademie der der Deutschen stets mindestens gleich sein, während sie jetzt nur noch die Hälfte betrüge. Er schlägt eine Theilung der Akade-

Nicht nur bei der Ernennung der Mitglieder verfuhr Hertzberg sehr eigenmächtig und hastig; er verwirrte sogar in einzelnen Fällen die Begriffe Ehrenmitglied, Associé (ausserordentliches) und auswärtiges Mitglied unter einander und mit dem Begriff des ordentlichen Mitglieds, so dass die Listen der Akademie in Unordnung geriethen und Alles unsicher wurde[1]. Da er sich ferner erinnerte, dass Maupertuis das Verfügungsrecht über die Pensionen vom Könige erhalten hatte, so suchte er auch dieses ganz an sich zu ziehen[2]. Als er im Herbst 1789 dem Könige den Etat vorlegte, der mit einem Überschuss von 3260 Thlr. abschloss und für das nächste Jahr einen solchen von 5660 Thlr. erwarten liess[3], schlug er vor, allen Mitgliedern, die er, Hertzberg, in die Akademie aufgenommen habe, eine Pension von je 200 Thlr. zu gewähren; denn sie seien »aussi habiles et célèbres qu'assidus, et feroient honneur aux

mie in zwei »Comités« vor, ein französisches und ein deutsches; beide sollen je vier Klassen und einen eigenen Director haben. Nach dem Tode Friedrich Wilhelm's II. ist Verdy auf diesen Plan wieder zurückgekommen. Er, der ehemalige französische Officier, fühlte sich als der berufene Vertreter seiner Landsleute und betrachtete den französischen Charakter der Akademie als ein erworbenes Recht.

[1] Die Confusion erscheint bereits in einem Schreiben Hertzberg's vom 20. November 1786 (Geheimes Staatsarchiv). — Ob Verdy du Vernois ordentliches Mitglied oder Ehrenmitglied mit einer Pension gewesen ist, ist bis heute unsicher. Am 11. Februar 1790 wurde er direct vom Könige zum Ehrenmitglied ernannt (dass Hertzberg mit der Ernennung nicht zufrieden war, zeigt seine Eingabe vom 19. Januar, Geheimes Staatsarchiv); am 1. März 1792 verwendete sich von Hertzberg beim Könige für ihn, damit er ordentliches Mitglied mit einer Pension von 400 Thlr. werde (als ob Ehrenmitglied gleichbedeutend mit ausserordentlichem Mitglied und die Ernennung eines Ehrenmitglieds zum ordentlichen eine Beförderung wäre). Der König bewilligte den Antrag, und wirklich heisst Verdy in den Mémoires 1790/91 (erschienen 1796) ordentliches Mitglied; aber in den Listen wurde er doch nicht als solches geführt, wenigstens nicht bis zum Jahre 1800, wo er im Kalender der Akademie plötzlich unter den ordentlichen erscheint. — Bereits im November 1786 hatte Beguelin den Vorschlag gemacht, die auswärtigen Mitglieder in Zukunft theils als wirkliche, theils als correspondirende aufzunehmen und die Zahl beider Kategorien zu fixiren (abgedruckt im Urkundenband Nr. 181); allein der Plan kam in der Akademie, wie es scheint, gar nicht zur Verhandlung und ist erst später angenommen und durchgeführt worden.

[2] Woellner bestärkte ihn darin; »ich halte dafür,« schrieb er ihm am 4. Februar 1789, »dass der Etat und die Vertheilung der Gehälter ein Vorrecht des Curators ist, welches ihm privative zustehen muss« (Akademisches Archiv). Der König liess es sich aber nicht nehmen, auch von sich aus Mitglieder zu ernennen und Hertzberg's Vorschläge, Pensionen betreffend, zu verwerfen.

[3] Die Kalendereinnahmen stiegen vom Jahre 1788 zum Jahre 1789 von 23600 auf 26000 Thlr.; denn der Vertrag mit dem Pächter, Hofrath von Oesfeld, lief im März 1789 ab, und die ökonomische Commission besass bereits eine Offerte auf 26000 Thlr.

premiers Académies de l'Europe«, Ferber aber soll 400 Thlr. erhalten, denn er sei der erste Mineralog Europas; der noch zur Verfügung stehende Rest von 2–3000 Thlrn. soll »für die Genies« reservirt bleiben. Der König bestätigte diese Vorschläge, die sich über die Statuten hinwegsetzten und die alten Mitglieder erbittern mussten[1]. Immerhin aber gebührt Hertzberg das Verdienst, die Regel, dass alle Akademiker eine Pension beziehen sollen, begründet zu haben; schon im Jahre 1787 arbeitete er auf dieses Ziel hin. Die »Oekonomische Commission«, in die bereits im December 1786 auf seinen Vorschlag Woellner und Moulines[2] eintraten (neben ihnen waren Merian und d'Anieres Mitglieder[3]) und deren Competenzen er statutenwidrig so erweiterte, dass das Directorium ein Schatten wurde, war ganz von ihm abhängig. Im Einzelnen ordnete er manches Nützliche an. Bereits am 7. September 1786 bestimmte er, dass fortab die Mitglieder der vier Klassen gleich oft an den Donnerstagen lesen sollten; bisher waren die Vertreter der naturwissenschaftlichen Fächer noch immer bevorzugt gewesen[4]. Der Etat des chemischen Laboratoriums wurde von 250 auf 400 Thlr. erhöht; Achard hatte freilich 800 Thlr. verlangt. Die Beobachtungen auf dem Observatorium nahmen einen neuen Aufschwung, nachdem der Minister den nominellen Astronomen Castillon sen. und Bernoulli die Sternwarte entzogen und sie ausschliesslich Bode anvertraut hatte. Das Landkartenprivileg, gegen welches von vielen Buchhändlern gesündigt worden, wurde auf's Neue eingeschärft. In der Eingabe Hertzberg's an den König heisst es, die Akademie habe seit 1748 beinahe 20000 Thlr. auf die Karten verwendet und besitze ein ansehnliches Depot; sie dürfe daher erwarten, dass sie in ihren Rechten geschützt werde[5]. Auf die Steigerung der Kalenderpacht war der Minister eifrig bedacht, kam aber 1794 in einen Streit mit den Pächtern Metzdorff und Belitz, der mit einer Abweisung der »gesetzwidrigen Querulanten« endete; die Pacht erhielt Unger, obgleich er weniger geboten hatte als jene. Beachtenswerth ist es auch, dass Hertzberg andere gelehrte Gesell-

---

[1] Die Verhandlungen zogen sich vom Mai bis zum September 1789.

[2] Moulines war der unberufene Herausgeber der Werke des verstorbenen Königs; »er ist als Gelehrter ohne Geschmack, ohne Gefühl, ohne gründliche Sprachkenntniss, aber ein Freund von Woellner« (Mirabeau, Bd. II S. 155).

[3] Castillon sen. war zurückgetreten.

[4] Im November 1786 liess Hertzberg auch beschliessen, dass die Sitzungen zu allen Jahreszeiten um 4 Uhr beginnen sollen.

[5] Eingabe vom 23. December 1789, Geheimes Staatsarchiv.

schaften, die sich in den preussischen Staaten gebildet hatten, in nahe Beziehungen zu der Akademie setzen wollte. Im Juni 1791 berichtete er dem Könige, de Chambrier habe in Neufchatel unter den Auspicien der Berliner Akademie eine gelehrte Gesellschaft gegründet; er ersuchte um ihre Bestätigung und wünschte, dass ihr Preismedaillen zu Prämiirungen gewährt werden mögen. Ein halbes Jahr später setzte er die Akademie von der Etablirung dieser »litterarischen Gesellschaft« in Kenntniss und zugleich von der Gründung einer anderen, militärischen, in Westfalen, deren Vorsitzender der Generallieutenant von Schlieffen war. Augenscheinlich sollte die Akademie eine Art von Patronat über diese verwandten Schöpfungen übernehmen[1].

Das Scheitern der auswärtigen Politik Hertzberg's und sein Rücktritt von den Staatsgeschäften (Juli 1791) hatte zunächst für seine Stellung als präsidirender Curator der Akademie keine Folge: der König sah es sogar anfangs nicht ungern, dass dem geschäftigen Manne ein Feld der Thätigkeit blieb. Allein es dauerte nicht lange, so entzog ihm Friedrich Wilhelm seine Gnade ganz und gar, theils weil der alte Minister sich in die unfreiwillige Musse nicht zu finden vermochte und nicht aufhörte, den Monarchen mit Vorstellungen und Denkschriften zu bestürmen, theils weil er seiner politischen Gesinnung wegen in den letzten Lebensjahren verdächtig schien. Diese Wandlung, die auch für die Akademie nicht ohne Folgen geblieben ist, hat etwas Tragisches — war doch Hertzberg einer der besten preussischen Patrioten — und verdient eine nähere Betrachtung.

Unter Friedrich dem Grossen war alles Politische aus den Kreisen der Akademie verbannt gewesen; der neue Geist politischer Freiheit, der sich seit dem Ende der siebziger Jahre so kräftig auch in der deutschen Litteratur ankündigte[2], durfte sich in der gelehrten Gesellschaft nicht aussprechen. Nur Hertzberg, der nach seinen ersten

[1] Siehe Geheimes Staatsarchiv und Mémoires zum 26. Januar 1792. Die 1791/92 gegründete »Märkische ökonomische Gesellschaft« scheint in keine näheren Beziehungen zur Akademie getreten zu sein. Ihr Zweck war: »Sammlung nützlicher Beobachtungen und Erfahrungen über Stadt- und Land-Gewerbe und Verbreitung derselben unter den Mitbürgern«. Dagegen ist die Neufchateler Gesellschaft der Akademie nahe getreten. In den akademischen Kalendern 1800—1805 ist sie nach den auswärtigen Mitgliedern verzeichnet als »Patriotische, mit der Akademie verwandte Gesellschaft zu Neufchatel, bestätigt den 6. Junius 1791« (folgen die Mitglieder derselben). Dann erst ist der Pächter, Buchdrucker, Landkarten-Factor u.s.w. der Berliner Akademie aufgeführt.

[2] Vergl. Wenck, Deutschland vor hundert Jahren. Politische Meinungen und Stimmungen bei Anbruch der Revolutionszeit. 2 Bände. Leipzig 1887. 1890.

Arbeiten 25 Jahre hindurch nichts für die Mémoires geschrieben hatte, veröffentlichte in ihnen seit dem Jahre 1781[1] eine Reihe historisch-politischer Aufsätze. Nicht nur von der Superiorität der Germanen über die Römer handelte er[2], sondern auch von den Revolutionen, von der besten Staatsform u. s. w. In diesen Essays spricht nicht nur der deutsche Patriot, sondern docirt auch der philosophische Monarchist, für den das Ideal einer aufgeklärten Monarchie dem Freistaat nahe rückt, in welchem Niemand regiert, weil die Vernunft Alle und Alles bestimmt. Dieser Standpunkt war in jener Zeit vor der Revolution unter den »Maassvollen« weit verbreitet. In der That — ist einmal der »Vernunftstaat«, wie ihn das Naturrecht verlangt, hergestellt, so ist es eine Frage von untergeordneter Bedeutung, ob er die Form einer Monarchie oder einer Republik haben soll. Es liess sich viel zu Gunsten der ersteren sagen, zumal in Preussen unter dem Eindruck der Regierung des grossen Königs. Allein ein reiner Vernunftstaat war — das mussten auch die wärmsten Verehrer Friedrich's eingestehen — Preussen noch nicht: mancher harte Druck wurde empfunden, vielleicht gar noch Reste der Regierungsform, welche die Aufklärung für besonders abscheulich hielt und der sie doch selbst so nahe stand, der despotischen. Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's II. schien die Zeit der letzten heilbringenden Wandlung gekommen. Einige Maassnahmen des Königs durften mit Recht als freiheitliche begrüsst werden, und sofort entfesselte sich in Berlin und überall in Preussen der zurückgehaltene Strom politischer Discussionen[3]. Auch in die Akademie drang er ein: denn sie erhielt nicht nur den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ihrem Curator, sondern in ihm auch einen Mann, der sofort damit begann, in akademischen Reden und Abhandlungen sowohl seine politischen Theorien, als auch seine actuelle Politik darzulegen und zu begründen.

Im Jahre 1787 (Mémoires 1785, erschienen 1787) las er eine Abhandlung über das letzte Jahr der Regierung Friedrich's des Grossen und eine zweite über das erste Jahr Friedrich Wilhelm's II.: im Jahre 1788 (Mémoires 1786, erschienen 1788) liess er ihnen

[1] Erschienen im Jahrgang 1779 der Mémoires.

[2] Er suchte dabei zu zeigen, dass die Germanen, welche die Römer besiegt, einst in den Landstrichen gesessen haben, die jetzt preussisch sind.

[3] Dass übrigens schon unter Friedrich dem Grossen die politische Redefreiheit in Preussen grösser war, als in den meisten anderen deutschen Staaten, hat Wenck gezeigt.

eine Abhandlung über das zweite Jahr des Königs folgen und hielt am Geburtstag des Königs eine hochpolitische Rede (a. a. O.); im Jahre 1789 las er ein Mémoire über das dritte Jahr des Königs »et pour prouver que le Gouvernement Prussien n'est pas despotique« (Mémoires 1787, erschienen 1792), im Jahre 1790 eine Abhandlung über das vierte Jahr und »sur la noblesse héréditaire« (a. a. O.) und im Jahre 1791 endlich ein Mémoire »sur les révolutions des Etats, externes, internes et religieuses« (a. a. O.). Hertzberg feierte in diesen Discursen die freiheitlich gestaltete Monarchie im Gegensatz zur Despotie und die Segnungen der Öffentlichkeit und anderer moderner Güter; aber er suchte auch Staat und Regierung zu einem Gegenstande freudiger Werthschätzung für alle Gebildete zu machen. Besonders aber lag ihm daran, seine politischen Ideen überall zur Geltung zu bringen und einen aufgeklärten preussischen Patriotismus zu erwecken. In weiten Kreisen, selbst im Ausland, fanden seine Reden Widerhall; wie sollte er ihnen in der Akademie fehlen? War sie doch gewohnt, sich keiner Weisung, die von oben kam, zu entziehen, und hier traf die eigene Gesinnung mit den Wünschen des Ministers zusammen. Als nun gar durch das schlimme Religionsedict von 1788 in der religiösen Frage alle Hoffnungen zerstört waren, die man auf das neue Regiment gesetzt hatte, klammerte man sich um so fester an die Aussichten, die in politischen Dingen eröffnet schienen. Ein bisher fremder politischer Zug zeigte sich in den akademischen Festreden. Der alte Formey hielt am 27. September 1787 beim Beginn der Verwicklung Preussens mit den Niederlanden eine Rede gegen die Generalstaaten und feierte die preussische Monarchie im Gegensatz zur Republik[1]. Ungleich tiefer und wärmer hat Engel im Hinblick auf den Fürstenbund Preussens Bedeutung für Deutschland hervorgehoben: »Erkannten nicht auch wir in dem Vortheile des Vaterlands (Deutschlands) den unsrigen (den preussischen), und machte nicht dennoch dieser Bund tieferen Eindruck auf uns, als ihn jeder andere, auch mit den ersten Mächten Europas, würde gemacht haben? Waren die Glückwünsche nicht allgemein, dass unsere Brüder, durch gleiches Blut, gleichen Geist, gleiche Sprache uns theuer, sich so uns anschlossen? so uns Herzen und Hände boten? so in unserer Treue und Macht ihre Sicherheit fanden?« Und am Schlusse der Rede hebt Engel unter allem dem Edlen und Guten, worin das preussische Volk unter Friedrich Wilhelm's Regierung sein Lob finden möge,

[1] Mémoires 1786/87 p. 31 ff.

auch dies hervor, dass es durch seinen eigenen Ruhm den Ruhm des deutschen Namens erhöhe und sein eigenes wohlthätiges Licht über alle die brüderlichen Stämme verbreite, die mit ihm zugleich in den weitgestreckten Gefilden Deutschlands, des gemeinschaftlichen Vaterlands, wohnen[1]. Aber nicht nur der deutsche Patriotismus, auch der politische Freisinn regte sich um das Jahr 1789 in der Akademie. Noch in der Rede, mit der Formey den Vicomte de Goyon im October 1794 in der Akademie begrüsste, zeigte sich ein Nachklang davon[2]. Der Secretar führt die Katastrophe Ludwig's XVI. auf den Despotismus, die unaufhörlichen Kriege, die Usurpationen und die Bigotterie Ludwig's XIV. und auf die Corruption Ludwig's XV. zurück; für den Königsmord hat er kein Wort der Entrüstung.

Doch diese Rede war schon verspätet, und man wundert sich, dass Formey, der sonst stets eine gute Witterung bewiesen, sie noch gehalten hat. Die Speculationen, in denen man die Monarchie den Rousseau'schen Doctrinen anpasste, konnten so lange ungefährlich erscheinen, als die Geschichte noch keine Probe auf sie geliefert hatte. Aber in der französischen Revolution hatte sie ein Exempel aufgestellt, und das Ergebniss war der Sturz des Königthums. Dennoch liess sich Hertzberg in seinem politischen Doctrinarismus nicht stören. Was aber vor 1792 eine wissenschaftliche Lehre scheinen konnte, musste nach diesem Jahre, zumal am Hofe Friedrich Wilhelm's, als Hinneigung zur Revolution und als demokratisches Frondiren empfunden werden. Die Rede, die der Minister am 27. Januar 1793 in der Akademie hielt[3], konnte diesen Eindruck nicht verwischen: »sur le règne de Fréderic II, pour faire la preuve que le Gouvernement Monarchique peut être bon et même préférable à tout Gouvernement Républicain«. Der König, dem Hertzberg die Rede übersandte, wird schwerlich mit ihr zufrieden gewesen sein[4].

---

[1] Wenck, a. a. O. I S. 181 f. Engel's Rede ist nicht in den Publicationen der Akademie, sondern in seinen kleinen Schriften abgedruckt.

[2] Mémoires 1794/95 p. 51 f.

[3] Mémoires 1788/89 (erschienen 1793) p. 471 ff.

[4] Er hatte bereits gegen Hertzberg's politische Gesinnung einen schweren Verdacht geschöpft in Folge einer Unvorsichtigkeit des Ministers. An Stelle des verstorbenen Borrelly (Borelli) hatte er Forster in Mainz zum ordentlichen Mitgliede vorgeschlagen, ohne sich genügend über dessen politische Meinungen informirt zu haben. Als der König den Vorschlag erhielt, erfuhr er, Forster habe sich in Mainz den Franzosen angeschlossen und für die Republik erklärt. Erzürnt befahl er Hertzberg, von Forster abzusehen und den Gerichtsrath Bastide, einen Mann ohne wissenschaftliche oder litterarische Verdienste, aufzunehmen (für das Fach der französischen Sprache). Hertzberg's Vertheidigungsschrift vom 11. December

Wenige Tage vorher hatten die Minister ihm vorgeschlagen, Condorcet und Bitaubé als Republikaner aus den Listen der Akademie zu streichen, unter Hinweis darauf, dass Jener in Petersburg auf Befehl der Kaiserin Katharina bereits gestrichen sei. Der König hatte mit Genugthuung zugestimmt; Hertzberg erreichte nur, dass die Removirung Bitaubé's nicht in der Zeitung publicirt zu werden brauchte[1].

Seit dieser Zeit hatte er seine Rolle völlig ausgespielt; der König wollte schlechterdings nichts mehr von dem »Demokraten« wissen, der sich zudem in dem hartnäckigen Glauben, der verkannte Steuermann Preussens zu sein, allerlei Taktlosigkeiten und Indiscretionen zu Schulden kommen liess und in den Eingaben seinen greisenhaften Eigensinn nicht zu zügeln verstand. Bald darauf verfiel er, tief verletzt und verbittert, in eine schwere Krankheit, von der er endlich am 27. Mai 1795 durch den Tod erlöst wurde.

Es ist ein Zeichen des wohlwollenden Sinns, den Friedrich Wilhelm II. niemals verleugnet hat, dass er den höchst unbequemen, aber nicht unedlen Mann in seinem Amte als Curator der Akademie bis an sein Ende belassen hat. Aber bald wurde Hertzberg's Stellung auch hier einflussloser, schon bevor ihn die Krankheit niedergeworfen hatte. Nicht nur beeilte sich die Akademie, die politischen Anwandlungen zu unterdrücken, zu denen sie der Curator verleitet hatte, sondern sie begann auch, die nicht ungerechtfertigten Beschwerden gegen das despotische Regime Hertzberg's dem Könige vorzutragen und um Abhülfe zu bitten.

Der Erste, der gegen den Curator auftrat, war Woellner. »Unser würdiger alter Curator«, schrieb er in einer Eingabe vom 17. April 1792 dem Könige[2], »wird bei seiner sichtbarlich zunehmenden Schwachheit die Akademie bald dergestalt curiren, dass

1792 (in der er Bastide für einen unbedeutenden Mann erklärt, der keiner Klasse angehören könne) ist im Urkundenband Nr. 182 abgedruckt. Über J. B. Bastide s. Alfred Schulze im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen Bd. C, H. 3 und 4 S. 311 ff. Derselbe zeigt auch (S. 316), dass Hertzberg den Inhalt eines von Forster an Johannes von Müller gerichteten Briefs, der bei den Verhandlungen eine Rolle spielt, sehr ungenau wiedergegeben hat.

[1] Geheimes Staatsarchiv. Der Akademie wurde ausserdem von dem Minister von Alvensleben aufgegeben, alle als »Revolutionisten« bekannten auswärtigen Mitglieder aus den Listen zu streichen. Bitaubé erhielt übrigens im Jahre 1795 die verlorene Pension von 600 Thlr. wieder zurück, ja sie wurde ihm für die drei Jahre nachgezahlt.

[2] Geheimes Staatsarchiv.

wir bei der ersten Gelegenheit Banquerot machen werden; denn er höret gar nicht auf immer neue Mitglieder vorzuschlagen. Bréton (= Boaton) ist eigentlich ein Sprachmeister[1] und weiter nichts, und solcher grossen Savans haben wir leider mehrere, darüber wir von fremden Akademieen ausgelachet werden.« Woellner beklagt sich auch, dass durch die vielen Ausgaben, die Hertzberg verfügt habe, die Kasse so belastet sei, »dass wir bei dem geringsten Unglücksfall die Akademie für insolvent erklären müssen[2]«.

Der König wollte noch nicht eingreifen; aber als in den folgenden zwei Jahren die Beschwerden der Oekonomischen Commission sich häuften, als der hochangesehene Merian seine Stimme erhob und zeigte, dass das Statut an allen Punkten durchbrochen sei[3], da hielt er es für nothwendig, der Willkür durch ein neues Reglement zu steuern, welches die alten Ordnungen möglichst wiederherstellen sollte. Doch befahl er der Oekonomischen Commission, dies mit der grössten Schonung des alten Curators zu thun. Die an Merian gerichtete Verfügung vom 12. December 1794 lautet[4]:

> Je conçois que la faiblesse actuelle du Comte de Hertzberg, jointe au besoin d'agir qui a tourmenté jusqu'aux dernières années de sa vie, fasse craindre les membres de la commission économique de l'Académie pour les intérêts de la société. C'est à eux à surveiller les mesures du curateur, avec ces ménagements dont ils ont été les premiers à sentir la décence et que réclament l'âge et la situation du Comte. Je vous adresse à vous cette autorisation, parce qu'envoyée à la commission en général, elle serait tombée entre ses mains et l'aurait inutilement affligé, et vous voudrez bien communiqer mes intentions à vos collègues. Du reste, je suis

[1] Er stand auch zur Mad. Rietz (Gräfin Lichtenau) in Beziehungen. Dieser ganz unfähige Mann war an Moritz' Stelle aufgenommen worden. Auch von dem ehrlichen, aber bornirten Oberconsistorialrath Hermes war die Rede gewesen. Dagegen war es Hertzberg nicht gelungen, Marcus Herz durchzusetzen.

[2] Doch betrug der Jahresüberschuss immer noch 1694 Thlr.

[3] Statt der statutenmässigen 12 ordentlichen Mitglieder mit Gehalt und 12 solchen ohne Gehalt gab es 35 mit freilich geringem Gehalt; das Directorium war völlig lahm gelegt und bedeutete nichts mehr, dagegen waren der Oekonomischen Commission neue, unbestimmte Competenzen übertragen; die Listen der auswärtigen und Ehrenmitglieder waren in Unordnung; die Kasse war mit Ausgaben überlastet; einigen auswärtigen Mitgliedern waren gegen die Bestimmungen Pensionen gezahlt worden; auch in der Kalender-Angelegenheit herrschte Willkür; Hertzberg hatte ein Comite von drei Personen für sie ernannt, »de sa pure et privée autorité, sans en dire même un mot à la Commission, sans penser à lui procurer la sanction Royale«, u. s. w. Dass das Erscheinen der Mémoires sich verzögerte — seit dem Tode Friedrich's II. waren erst zwei Bände ausgegeben (der für 1786/87 im Jahre 1792, der für 1788/89 im Jahre 1793) —, ist wahrscheinlich nicht Hertzberg's Schuld.

[4] Akademisches Archiv.

tout à fait de votre sentiment et du temps [sic] sur les changemens utiles à adopter pour l'académie et j'attendrai avec intérêt les considérations que vous compterez me présenter à cet égard. Sur ce etc.

Fr. Guillaume.

Die Commission war damit zu Vorschlägen aufgefordert. Alles wäre gut gewesen, wenn sie nur nicht, abgesehen von Woellner, aus lauter Franzosen bestanden hätte, die sich beeilten, die begonnene Germanisirung der Akademie nach Kräften wieder rückgängig zu machen[1]. Woellner aber leistete keinen Widerstand, zumal da ihm Merian, der ihm volles Vertrauen schenkte, die Präsidentschaft in der Commission versprach[2]. Ein Reglement wurde ausgearbeitet mit mehreren zweckmässigen Bestimmungen; aber in § 4 hiess es, dass die französische Sprache die Sprache der Mémoires sei und dass daher die deutsch in der Akademie gelesenen Abhandlungen in's Französische zu übersetzen seien. Man beschloss, sich in der Eingabe an den König, welche das zu bestätigende Statut begleiten sollte, für diese Bestimmung auf die Autorität des verewigten Beguelin zu berufen, weil der Monarch diese sehr hoch schätzte.

Am 12. Januar 1795 bestätigte der König das neue, das Reglement von 1746 wiederherstellende und ergänzende Statut[3]; auch die Anordnung, die französische Sprache betreffend, beanstandete er nicht und liess somit die Franzosen wieder gewähren. Ob Hertzberg noch Kunde von dieser Reaction erhalten hat? Wahrscheinlich ist ihm der Schmerz erspart geblieben: sein Geist war bereits umnachtet. Bald darauf richtete der König an die Commission ein Schreiben[4], in welchem er sich in harten Worten über Hertzberg's Willkürlichkeiten beklagte:

»J'ai muni de ma signature le projet de réglemens que vous venez de me proposer, et vous le renvoye ci-joint pour servir à l'avenir de base invariable à la marche des affaires de l'Académie. Il était temps en effet que d'autres principes les réglassent, et je n'en étais pas à sentir les in-

[1] Schon die Wahl Bastide's am Schluss des Jahres 1792 muss unter diesem Gesichtspunkt aufgefasst werden. Aus seiner Antrittsrede (Mémoires 1792/93 p. 61 ff.) ergiebt sich, dass Merian, Ancillon sen., de Moulines, Erman sen. und Formey seine Patrone gewesen sind. Mit besonderer Wärme gedenkt er auch des verstorbenen Prémontval als seines Lehrers und erwähnt ausserdem respectvoll Castillon und Burja. Namen von deutschen Akademikern zu nennen, scheint er geflissentlich vermieden zu haben, obgleich er in Berlin geboren und erzogen war.

[2] Dass die Franzosen ihre alte Herrschaft in der Akademie wieder herzustellen strebten, zeigt sich auch in dem Erscheinen einer Zeitschrift (Journal littéraire de Berlin 1794), die sie unterstützten und als ihr gleichsam officiöses Organ zu entwickeln strebten (s. Geiger, Berlin Bd. 2 S. 68).

[3] Original im Akademischen Archiv, abgedruckt im Urkundenband Nr. 183.

[4] Original im Akademischen Archiv.

convénients de ceux que le Comte de Hertzberg avait adoptés, ou entre lesquels plutôt il a flotté toujours sans système fixe. J'ai répugné vivement à cette foule d'Académiciens qu'il me proposait sans cesse et qui sans mon veto eût peut-être avili déjà une Société où le vrai talent n'aspire qu'autant qu'elle sait être délicate dans ses choix. J'ai vingt fois défendu au Comte de Hertzberg ces éternelles nominations, et, des longues listes qu'il me présentait deux fois par an, j'en ai à peine sanctionné le tiers. Aussi j'approuve de préférence l'article de vos réglemens qui interdit pour cinq ans toute élection. Les talents rares se recommandent d'eux mêmes, et, dussé-je pendant cet espace de temps juger quelque exception nécessaire, je ne m'en promets pas moins de la règle. Sûr que la prudence et le désir du bien présideront à l'avenir aux intérêts de l'Académie, je redoublerai d'intérêt pour elle et serai charmé de pouvoir contribuer à la faire fleurir. Je prie etc.«

Die einschneidendste Bestimmung des neuen Reglements war, neben der Zurückdrängung der deutschen Sprache, die erste; sie verbot der Akademie, während der nächsten fünf Jahre neue Mitglieder vorzuschlagen. Sie bestand zur Zeit aus 40 (41) Mitgliedern[1] und sollte auf die statutenmässige Zahl von 24 zurückgeführt werden. Wirklich ist in den Jahren 1795–1797, d. h. bis zum Tode Friedrich Wilhelm's II., nur Hirt (am 3. November 1796) aufgenommen worden. Er war bereits Mitglied der Akademie der Künste, und der König verfügte die Ausnahme[2]. Wie ein paar Jahre früher durch Moritz, so drang nun wieder durch ihn ein Strahl von Goethe's Geist in die Akademie[3].

Den Willkürlichkeiten von Hertzberg's war ein Ende gemacht, aber es herrschte in den letzten drei Jahren unter Friedrich Wilhelm II. der Friede des Kirchhofs in der Akademie[4]. Damals (1796)

---

[1] Der Marquis de Boufflers, der schon in's Auge gefasst war, wurde am 25. Februar 1795 noch aufgenommen; er war ja auch Franzose.

[2] Man erkennt übrigens bereits aus den Wahlen, die vom Frühjahr 1792 an vorgenommen worden waren, dass Hertzberg's Einfluss ein beschränkter gewesen ist. Unter den acht (mit Verdy neun) neuen Mitgliedern finden sich nämlich bereits wieder fünf (sechs) Franzosen (Boaton, Bastide, der aus Genf berufene Mathematiker und Polyhistor Trembley, der Vicomte de Goyon d'Arzac und der Marquis de Boufflers). Die drei Deutschen sind der Mathematiker Michelsen, der noch vor Friedrich Wilhelm II. gestorben ist, der tüchtige Botaniker Willdenow und der Mediciner Walter der Jüngere. Hirt ist durch den Einfluss der Lichtenau in die Akademie gekommen.

[3] Vergl. über Goethe's Verhältniss zu Hirt Goethe's Werke (Hempel'sche Ausgabe) Bd. 26 S. 8f. 25f. 169, Bd. 28 S. 30. 131 u. s. w. Hirt's Sachkenntniss wurde von Goethe in hohem Grade anerkannt, aber in den ästhetischen Urtheilen stimmten sie häufig nicht zusammen.

[4] Man vergleiche die den Jahrgängen der Mémoires für 1795–97 vorgedruckte »Histoire«, um zu erkennen, wie öde es geworden war. Gestört wurde der Friede nur durch ärgerliche Zerwürfnisse mit dem Kalenderpächter Unger, der sich um

sagte ALEXANDER VON HUMBOLDT von ihr, sie sei ein Siechenhaus, ein Hospital, in dem die Kranken besser schlafen als die Gesunden[1]. Da sie weder einen neuen Curator noch einen Präsidenten erhielt, so war WOELLNER in dieser Zeit der factische Curator[2], MERIAN, der an Stelle FORMEY's († 7. März 1797[3]) beständiger Secretar geworden war, der factische Präsident. Nichts wurde unternommen, ja nicht einmal das Nothwendigste geleistet. Erst im Jahre 1796 erschien der Band der Mémoires für 1790/91, so dass die Akademie während der ganzen Dauer der Regierungszeit FRIEDRICH WILHELM's II. nur drei Bände hat erscheinen lassen! Wie viel fleissiger und pünktlicher war die fridericianische Akademie gewesen! Den deutschen Mitgliedern aber, die doch in der Überzahl waren, kann der schwere Vorwurf nicht erspart bleiben, dass sie schläfrig, fast möchte man sagen feige, allen Wandelungen zugeschaut haben. Sie liessen sich HERTZBERG's Despotie gefallen[4]; sie schwiegen, als das

---

den Contract nicht kümmerte, durch die Jagd auf die neue französische Zeitrechnung, die in Preussen keinen Curs hatte und in den Kalendern nicht verzeichnet werden durfte — fremde Kalender durften den akademischen Stempel nur dann erhalten, wenn sie entfernt worden war —, und durch Verwicklungen mit der Censur, die im November 1796 zu einem Verbot des historisch-genealogischen Kalenders für 1797 führten, da UNGER eine missliebige »Geschichte von Polen« aufgenommen hatte. »Der Mensch muss Anderen zum Exempel Strafe bekommen«, verfügte der König eigenhändig. Die akademische Commission entschuldigte sich in einem servilen Schreiben und machte den verstorbenen Minister VON HERTZBERG verantwortlich, »welcher diesem Aufsatz sowie allen andern Artikeln in den Kalendern ohne unser Wissen und ohne unsere Zuziehung die Censur ertheilt hat«. Als UNGER in dem Kalender für 1798 eine Abbildung der französischen Regierungsamtskleider und des Freiheitsbaumes bringen wollte, verbot es ihm die Akademie, obgleich die Platten schon in Kupfer gestochen waren (Abdrücke im Geheimen Staatsarchiv).

[1] BRUHNS, ALEXANDER VON HUMBOLDT, Bd. 1 S. 237. Ungerecht war der Spott des »Beobachters an der Spree« (1802): »Eine Akademie der Wissenschaften ist ein Institut, worin man vornehme Standespersonen und Geschäftsmänner und zuweilen auch sogar einen Gelehrten aufnimmt«.

[2] Am 11. März 1797 erbat er sich vom Könige 800 Thlr. Zulage, weil er »das schwere Directorium der ganzen Angelegenheiten der Akademie völlig umsonst führe und es sich um ihre Kasse habe herzlich sauer werden lassen«. Er erhielt sie.

[3] FORMEY hat in den letzten Jahren seines Lebens monatelang sein Amt nicht verwalten können. Daher sind auch die Eloges nicht mehr regelmässig gehalten worden.

[4] HERTZBERG, der sich bei aller Selbstherrlichkeit doch Verdienste um die Akademie erworben hat, ist mit schnödem Undank belohnt worden. Nicht nur hat man ihm kein Eloge in der Akademie gehalten — die französischen Secretare FORMEY und MERIAN gönnten es ihm nicht, und die deutschen Mitglieder waren schwach genug, ihnen nachzugeben —, sondern in der den Mémoires vorgedruckten »Histoire« ist nicht einmal sein Tod erwähnt! Man hat sein Gedächtniss austilgen wollen.

Recht des Deutschen in der Akademie wieder beschränkt wurde[1], sie duckten sich, als Woellner, den sie doch verabscheuten, die Geschäfte übernahm, und sie bäumten sich nicht auf, als Edicte gegen die Freiheit der Wissenschaft, wie das gegen Kant gerichtete, erschienen[2]. Mit Händen kann man es hier greifen, dass diesen Teller, Engel, Zoellner bei allem Tugendgerede das thatkräftige Pflichtgefühl und bei allem »Fortschritt« das begeisternde und führende Ideal fehlte. Nicht nur ihre Aesthetik, mit der im Jahre 1796 die Xenien abrechneten, auch ihr Patriotismus und ihre Weltanschauung war bankerott. Seit zehn Jahren war ihnen Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was sie konnten. Sie schmeichelten sich auch, die Gelegenheit benützt zu haben — in der Auseinandersetzung mit Kant und in Einzelforschungen haben sie wirklich etwas geleistet —, aber in der Leitung des Ganzen liessen sie Ausländern und einem Woellner das Feld, und nicht erst die Nachwelt, sondern schon die jüngeren Zeitgenossen urtheilten mit Recht, dass sie die höheren Aufgaben, die ihnen gestellt waren, in keinem Sinne gelöst haben. Auch die preussischen Akademiker haben einen Frieden von Basel geschlossen! Es bedurfte anderer Charaktere, anderer Patrioten, anderer Talente, um die halbfranzösische Académie Royale in eine Gemeinschaft umzuwandeln, die des deutschen Namens würdig war. Am 16. November 1797 starb der König; er hatte in den letzten drei Jahren die Akademie kaum mehr beachtet. Sein Nachfolger dachte zunächst daran, sie aufzuheben oder doch gänzlich umzugestalten.

[1] Die »Franzosen« hatten sich ein paar Jahre vorher besser gewehrt, als die Herrschaft ihrer Sprache in der Akademie gebrochen werden sollte; s. nicht nur Verdy du Vernois' Vorstellung (oben S. 511), sondern auch Merian's Ausführungen in den Mémoires 1785 (erschienen 1787) p. 398f.

[2] Die berüchtigte Kabinetsordre gegen Kant, der doch Mitglied der Akademie war, erschien am 1. October 1794, als Hertzberg schon ein todter Mann war. Sie ist von Woellner gegengezeichnet. — Von den verschärften Censurmaassregeln wurden indirect auch die Berliner Akademiker getroffen. Nicolai, der übrigens noch nicht Mitglied war, verlegte seine »Allgemeine Deutsche Bibliothek« nach Kiel. Aber in der Akademie wurde das Woellner'sche Regime (s. die Eloges, die nach 1797 gehalten worden sind) erst kritisirt, nachdem der verabscheute Mann gestürzt war. Das freie Wort zog sich aus der Akademie in die private »Philosophische Gesellschaft« zurück, die noch bei Lebzeiten Mendelssohn's 1783 gegründet worden war (s. über sie oben S. 392 und die Eloges von Nicolai auf Engel und Teller in den Abhandlungen der Akademie 1803 S. 17, 1804/11 S. 50 und den Artikel »E. F. Klein« in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 16 S. 89; es gehörten ihr Spalding, Engel, Klein, Dohm, Selle, Nicolai, Zoellner, Biester und Andere an; hier wurde eine gehaltvolle und fördernde Geselligkeit gepflegt; die Mitglieder lieferten Aufsätze ein, die circulirten und eingehend kritisirt wurden). Die Gesellschaft löste sich 1798 auf, als sie nicht mehr nothwendig schien.

Zweites Capitel.

Die Geschichte der Akademie in den ersten Jahren Friedrich Wilhelm's III. Ihre definitive Reorganisation durch die Brüder Humboldt und Niebuhr (1797—1812).

1.

Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's III. befreite das Land von dem unglücklichen Woellner'schen Regime und dem orthodox-pietistischen Staatskirchenthum. Unter dem Einfluss von Sack und Engel aufgewachsen, huldigte der neue Monarch einer maassvollen und nüchternen Aufklärung, die durch Pflichttreue und Wahrhaftigkeit zu befestigen sei. Das berüchtigte Religionsedict gerieth in Vergessenheit[1], und auch positive Anordnungen auf den verschiedenen Gebieten des Staatslebens zeigten anfangs, dass der König auf Reformen in fortschrittlichem Sinne bedacht war.

Aber für die Akademie, wie sie theils durch eigene Schuld, theils durch den Druck Woellner's heruntergekommen war, zogen schwere Wolken herauf. Zwar dass ihr Etat bei Erweiterung der Befugnisse der Oberrechnungskammer dieser unterstellt und ihr das Recht, selbständig in den Processen wegen Übertretung des Kalenderprivilegs zu entscheiden, geschmälert wurde, war kein Unglück[2]:

[1] Man kann noch mehr sagen — es wurde geradezu aufgehoben. In der berühmten Kabinetsordre an Woellner vom 11. Januar 1798 spricht der König den Grundsatz aus: »Vernunft und Philosophie müssen der Religion unzertrennliche Gefährten sein; dann wird sie durch sich selbst feststehen, ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaassen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudrängen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jeden Verhältnissen über Gegenstände, die den wichtigsten Einfluss auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen«. In der Rede, mit der sich Ancillon jun. in die Akademie einführte, wird deshalb der König also gefeiert (Mémoires 1803 p. 58): »Ich bin glücklich zur Pflege der Geschichte und der Philosophie in einem Lande berufen zu sein, von welchem man mit dem lateinischen Historiker sagen darf: 'Rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet'. Das ist das einzige Lob, auf welches unser erhabener Herrscher wirklich eifersüchtig ist«.

[2] Bis 1798 hatte die Akademie das Recht, durch ihren Justitiarius die Strafen gegen die Kalender-Contraventionen selbst festzustellen (noch im Jahre 1790 hatte die Kurmärkische Kammer dieses Recht in einem praktischen Falle ausdrücklich anerkannt). Jetzt bestritt ihr der Justizminister von Goldbeck dasselbe. Die Akademie wehrte sich (28. September 1798), erkannte selbst an, dass sie kein Gerichtshof sei, wies aber darauf hin, dass sie durch das Edict vom 15. Mai 1700 befugt sei, dergleichen Fälle, da es sich in ihnen nicht um grosse Objecte handle, ohne processualische Weitläufigkeit zu entscheiden. Die Controverse endete damit, dass

aber die Verschärfung des Censurzwangs, die nach einer kurzen Periode grösserer Freiheit die Presse seit 1798 traf, berührte sie sehr empfindlich. Ihre Kalender gaben durch die historischen Essays immer wieder Anstoss, und auch im genealogischen Theil konnte sie es nicht leicht recht machen[1].

Doch hier litt sie nur unter dem allgemeinen Missgeschick — viel gefährlicher war es für ihre Existenz, dass der König die rein wissenschaftlichen (»speculativen«) Bemühungen nicht hoch schätzte und deshalb die Akademie für recht überflüssig hielt, mindestens eine Umgestaltung der Anstalt in »humanistischem«, d. h. in pädagogischem und technischem Sinne verlangte. Unterstützt wurde er dabei durch den neuen Minister von Massow, dem das Oberschuldepartement unterstellt war und der streng utilitarischen Tendenzen auf dem Gebiete der Erziehung huldigte[2]. Es war vorauszusehen,

bestimmt wurde, die Akademie dürfe zwar wie bisher durch ihren Justitiarius per decretum entscheiden, aber dem Denuncirten stände es frei, dagegen auf ein richterliches Erkenntniss anzutragen (Geheimes Staatsarchiv).

[1] Im historisch-genealogischen Kalender für 1799 war der Fürstenspiegel des Prof. Engel günstig angezeigt worden. Der leitende Minister von Haugwitz nahm das sehr übel; er schrieb u. A. der Akademie: »Dieses ehedem so beliebte und bescheidene Taschenbuch hat schon seit mehreren Jahren durch die Wahl seiner historischen Abhandlungen einiges Aufsehen erreget, indem es hinter einander zuerst die polnische Revolutions-Geschichte, dann den Lebenslauf der Kaiserin von Russland, wie nun jetzt die verjährte ärgerliche Begebenheit der Bartholomäusnacht höchst unbedachtsam hervorsuchte; aber noch nie hat sich der Verleger solche anstössige Äusserungen und Grundsätze aufzustellen erlaubt, als in der hier erwähnten Anzeige zum Vorschein kommen u. s. w.« Noch schlimmer wirkte ein anderer Aufsatz: »Unser Zeitalter über Friedrich II.« Der König war empört. Verfasser, Verleger und Censor wurden zur Rechenschaft gezogen, der Kalender selbst unterdrückt. Dem verantwortlichen Kalenderpächter Unger wurde aufgegeben, binnen zwölf Stunden das ihm angeblich von unbekannter Hand zugegangene Manuscript des Aufsatzes und nicht minder das Original-Imprimatur der Akademie einzureichen, bei Strafe von 100 Ducaten. Unger zahlte die Strafe und nannte den Namen des Verfassers nicht. Der König befahl, dass in Zukunft die Kalender stets dem auswärtigen Departement zur Censur vorgelegt werden sollen (18. December 1800). Ähnliche Versuche (unter Woellner 1796, 1797), der Akademie ihr Censurrecht zu nehmen und es dem Polizei-Directorium zu geben, waren bisher von ihr zurückgeschlagen worden (Geheimes Staatsarchiv). — Die politisch-genealogischen Abschnitte der Kalender machten begreiflicherweise zwischen 1797 und 1811 die grösste Mühe und erforderten eine zeitraubende Correspondenz mit dem Kabinetsminister bez. mit dem Auswärtigen Amt. Dieses hat sich in einigen Fällen auch nicht anders zu helfen gewusst, als durch den Rath, die geschehenen Veränderungen zunächst noch zu ignoriren, bez. den ganzen genealogischen Theil wegzulassen, da immerfort neue Veränderungen eintraten (s. z. B. zum Jahre 1802).

[2] Vergl. über ihn Br. Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann (1896) Bd. 1 S. 101 ff., Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts Bd. 2 [2] (1897) S. 96 ff., und Varrentrapp, Joh. Schulze (1889) S. 229 ff.

dass er, dem das preussische Schulwesen in mancher Hinsicht zu Dank verpflichtet ist, einer rein wissenschaftlichen Akademie nicht günstig sein werde. Zu diesem Gegner gesellte sich von einer anderen Seite her noch ein zweiter. Der Minister von Heynitz wünschte, um die von ihm reorganisirte Akademie der Künste höher zu heben, ihre Aufgaben zu vermehren und zugleich ihre finanzielle Grundlage zu stärken, die Vereinigung der beiden Akademieen. Das grosse Kalenderprivileg, dessen Einkünfte durch die polnischen Theilungen und den Erwerb der fränkischen Fürstenthümer gesteigert waren, lockte, und auch noch andere einflussreiche Personen bei Hofe wollten es der Akademie entziehen.

Der neue Monarch hatte zwar das Begrüssungsschreiben der Akademie huldvoll beantwortet und sie seiner Protection versichert[1]; aber bald hörte sie aus zuverlässiger Quelle, dass er mit ihrem gegenwärtigen Zustande nicht zufrieden sei und an eine Umgestaltung, vielleicht sogar an die Aufhebung denke[2]. Als der König nun den Etat einfordern liess, beeilte sie sich, noch vor Einsendung desselben in einer Eingabe vor vorschnellen Schritten zu warnen, machte aber selbst auf einige Punkte aufmerksam, die einer Verbesserung bedürften[3]. Schon vorher hatten sich die beiden angesehensten Directoren Merian und Selle — er stand dem Könige besonders nahe — zusammen berathen. Merian hatte ein umfangreiches Pro Memoria zunächst für das Directorium ausgearbeitet, und

[1] Original im Akademischen Archiv, 22. November 1797.

[2] Die Akademie bestand damals aus folgenden 37 Mitgliedern: Achard, Director der physikalischen Klasse, Bernoulli, Director der mathematischen Klasse, Selle, Director der philosophischen Klasse (er wurde es als Nachfolger Formey's 1797), Merian, Director der philologischen Klasse und Secretarius perpetuus, ferner d'Anieres, Denina, Gerhard, Moulines, Roloff, Walter sen. [diese sechs waren nebst Achard, Bernoulli und Merian noch aus der Zeit Friedrich's des Grossen], Ramler, Castillon jun., Engel, Bode, Meierotto, Erman sen., Ancillon sen., Woellner, Teller, von Tempelhoff, Mayer, Klaproth, Burja, von Burgsdorff, Klein, Gedike, Moennich, Zoellner, Cuhn, Verdy, Bastide, Willdenow, Walter jun., Trembley, de Goyon, de Boufflers, Hirt. Gestorben waren während der Regierung Friedrich Wilhelm's II. vierzehn Mitglieder, nämlich Gleditsch (5. October 1786), Beguelin (3. Februar 1789), Ferber (12. April 1790), J. C. Schulze (9. Juni 1790), Silberschlag (11. Juli 1790), Weguelin (7. September 1791), Castillon sen. (11. October 1791), Moritz (26. Juni 1793), Borrelly (1793), Boaton (Juni 1794), Moehsen (22. September 1795), de Catt (27. November 1795), Formey (7. März 1797) und Michelsen (8. August 1797). Lagrange hatte Berlin verlassen, ebenso Bitaubé, der ausserdem 1792–95 aus den Listen gestrichen war (s. oben).

[3] Schreiben der Directoren vom 19. März 1798 (es ist nicht in das Archiv der Akademie gekommen, wie eine Bemerkung vom 8. April 1798 in den Acten beweist).

Selle versprach, persönlich zu Gunsten der Akademie auf den König einzuwirken. Ausserdem hatte, auf eigene Hand oder vom Könige aufgefordert, Verdy du Vernois einen umfangreichen Bericht eingereicht, der einen Rückblick auf die ganze Geschichte der Akademie enthielt, die Abweichungen vom Statut des Jahres 1746 einzeln aufzählte, vor allem aber sich in den heftigsten Vorwürfen gegen Hertzberg's Regime erging[1]. Die positiven Vorschläge deckten sich zum Theil mit denen, die Verdy bereits 1792 Hertzberg vorgetragen hatte. Viel vorsichtiger war das Pro Memoria Merian's gehalten, in welchem Materialien dargeboten sind, aus denen Vorlagen für den König hergestellt werden sollten. Im Eingange erklärt sich Merian dafür, sich nicht zu beeilen und successive die Vorschläge einzureichen: der König habe ja auch die Erledigung der Vorschläge des Ministers von Heynitz zunächst verschoben; ferner meint er, das Directorium solle bei Revision des Statuts allein vorgehen, ohne das Plenum in Kenntniss zu setzen, sonst gäbe es nur Tumult und Confusion. Auch er wirft dann einen Rückblick auf die Geschichte der Akademie, spendet Maupertuis hohes Lob und findet — im Unterschied von Verdy, der den Rückgang der Akademie schon seit dem Siebenjährigen Krieg datirt —, dass Alles bis zum Antritt Hertzberg's in guter Ordnung geblieben sei. Hertzberg's Regierung wird scharf verurtheilt: der Minister hat zwar gute Intentionen gehabt, ist uneigennützig und von wahrem, wenn auch nicht immer aufgeklärtem Eifer beseelt gewesen, aber er hat unsere ursprüngliche Constitution denaturirt »par des changements aussi précipités que peu réfléchis, et a fait des écarts du règlement qu'il n'est plus possible de redresser; tout ce qu'il resterait à faire, ce serait de conserver de ce règlement et la base et les articles qui ne sont pas encore totalement lésés«. Er hat immer Vieles zugleich und so schnell wie möglich machen wollen; die einzelnen Pläne kreuzten und hinderten sich. Seine Krankheit und sein hohes Alter kamen dazu, weiter die extreme Leichtfertigkeit, mit der er unbedachte Pläne billigte, die ihm von kenntnisslosen und eigennützigen Leuten vorgelegt wurden. Der König hat zuletzt bereut, ihm so vielen Einfluss verstattet zu haben und nach seinem Tode den Curatorposten nicht wieder besetzt. Hierauf verbreitet sich Merian

[1] Akademisches Archiv (2. März 1798); der König bezeichnete in dem Antwortschreiben die Vorlage als schätzbares Material. Verdy's Anklagen waren aber zum Theil ungerecht und beruhten auf ungenauer Kenntniss der Dinge. In der Akademie ist seine Eingabe, als sie bekannt wurde, scharf kritisirt worden.

über das Project von Heynitz, die beiden Akademieen zu vereinigen und sie unter einen Curator zu stellen. Er lehnt es ab und äussert dabei: »Ich habe in einem langen Leben gesehen, dass die Akademie der Wissenschaften weder einen Curator noch einen Präsidenten bedarf, wenn sie immediat vom Könige abhängt und an ihn direct berichtet. Soll sie aber zwischen beiden wählen, so ist ein Präsident vorzuziehen, d. h. ein wahrhaft wissenschaftlicher Mann, wie Maupertuis«. Dann weist er nach, dass und warum die Akademie ihre Revenuen behalten müsse u. s. w.[1]

Bereits am 8. März hat Selle in einem Brief nach persönlicher Rücksprache mit dem Könige das Directorium darüber beruhigen können, dass der Akademie keine Katastrophe drohe, wohl aber werde sie wahrscheinlich einen Präsidenten erhalten und eine neue Organisation[2]. Wie der König die Eingabe (s. S. 525) beantworten würde, darauf kam Alles an. Am 24. März erfolgte die erste vorläufige Verfügung; sie lautete[3]:

»La culture des sciences et des belles-lettres s'étant généralement répandue et exerçant son influence salutaire sur toutes les classes et relations de la société, on pourrait peut-être dans nos jours se passer des instituts nourriciens, formés jadis pour atteindre ce but. Leur conservation toutefois, sans être de la première nécessité, paraît encore pouvoir être utile, pour préserver les sciences et l'esprit humain des écarts de l'imagination, tandis qu'un sentiment de reconnaissances due à ces anciens foyers des lumières et des connaissances y intéresse également. C'est à ces titres que j'accueille les vœux que l'Académie des Sciences de Berlin vient de M'adresser par l'organe de ses Directeurs en date du 19. Elle Me trouvera sincèrement disposé par conséquent à concourir à sa conservation et à la dégager des entraves auxquelles des arrangements de moderne date l'ont assujettie. J'attends, pour Me décider plus particulièrement à ce sujet, qu'elle M'envoie son Etat, que Je n'ai pas encore reçu, et dont la connaissance est nécessaire pour pouvoir juger de l'ensemble.

Frédéric Guillaume.

Dieser Bescheid — man darf annehmen, dass Massow ihn inspirirt hat — sicherte zwar den Fortbestand der Akademie, aber ermuthigend war er nicht. Das Recht der Existenz der Akademie wird eben noch anerkannt, aber wie unsicher ist die Begründung! Jeder Hauch eines idealen Gedankens fehlt, und die positive Bedeutung einer rein wissenschaftlichen Anstalt wird überhaupt nicht berücksichtigt.

Die Akademie sandte darauf (27. März) den Etat ein, begleitete ihn mit einigen erklärenden Ausführungen und beschränkte sich

[1] Akademisches Archiv, 2. März 1798.
[2] Akademisches Archiv.
[3] Original im Akademischen Archiv.

sonst darauf, dem Könige für die ausgesprochene Absicht zu danken, ihre alten Ordnungen wiederherzustellen. Bereits am 9. April folgte eine königliche Ordre, die tief in die Verfassung und das Leben der Akademie einschnitt[1].

Im Eingange erklärt der König in ausführlicher Darlegung, die Akademie habe sich bisher zu sehr mit der Metaphysik und mit speculativen Theorieen befasst und sei zu wenig auf die Vervollkommnung der (technischen) Künste und Handwerke bedacht gewesen. Er wünscht, sie möge sich »humanisiren« und ihre Kräfte dem »gemeinen Leben« und seiner Verbesserung, sowie allen seinen Bedürfnissen zuwenden, sie möge die nationale Industrie heben, die Vorurtheile des Volks aufklären, das Erziehungswesen reinigen und fördern u. s. w. Wie das im Einzelnen zu bewirken sei, müsse er ihr überlassen: sie solle diesen ihren Zweck in ganz bestimmte Regulative fassen und diese ihm zur Bestätigung vorlegen — von der eigentlich wissenschaftlichen Aufgabe der Akademie ist überhaupt nicht die Rede. Hierauf wird das Statut von 1746 ausdrücklich bestätigt, soweit es nicht durch die neuen, nachfolgenden Bestimmungen ausser Kraft gesetzt wird. Diese enthalten 1. die Ankündigung der Einsetzung eines Präsidenten, und zwar einer durch Rang und litterarische Verdienste ausgezeichneten Persönlichkeit, 2. die Aufhebung der Oekonomischen Commission; ihre Functionen (wie überhaupt die Leitung aller Angelegenheiten) gehen an ein Directorium über, welches aus dem Präsidenten, den vier Klassendirectoren und zwei ausserhalb der Akademie stehenden, aber nun aufzunehmenden Mitgliedern, dem Geh. Justizrath Suarez und dem Geh. Finanzrath Borgstede, gebildet wird. Die Competenzen des Präsidenten und des Directoriums sollen durch besondere Regulative bestimmt werden, ebenso die Rechte der einzelnen Directoren gegenüber den Klassen. 3. Die Mitglieder der Akademie sollen nur aus Honoraires und Ordinaires bestehen; jene dürfen keine Gehälter beziehen (ausser den Jetons); die ordentlichen Mitglieder werden, wie bisher, in vier Klassen getheilt sein; jede Klasse soll, ausser dem Director, sechs Mitglieder zählen, die Akademie also 28 Stühle besitzen. Es darf daher keine Neuwahl stattfinden, bis die gegenwärtige Zahl der Mitglieder auf 27 zusammengeschmolzen ist; zählt, bevor dieser Zustand erreicht ist, eine Klasse

[1] Concept der Eingabe der Akademie vom 27. März und Original der Königlichen Ordre vom 9. April 1798 im Akademischen Archiv; diese ist im Urkundenband Nr. 184 abgedruckt; sie ist noch in französischer Sprache abgefasst.

weniger als sieben Mitglieder, so kann vielleicht durch Übergang überzähliger Mitglieder aus einer anderen Klasse geholfen werden. 4. Das Recht der Wahl der Mitglieder soll die Akademie behalten und durch Stimmenmehrheit üben: doch liegt die Bestätigung beim Könige. 5. Die grosse Bibliothek und das Naturalien-Kabinet werden fortab mit der Akademie verbunden und ihrer Leitung unterstellt. Ein Reglement, das alle diese Bestimmungen umfasst, soll entworfen werden; der Oberbibliothekar ist in die Akademie aufzunehmen; der jetzige, Biester, ist bereits in weiten Kreisen durch seine Kenntnisse und seine litterarischen Verdienste empfohlen. Endlich, der Akademie bleibt der Genuss und die Verwaltung ihrer Fonds und Revenuen erhalten: doch, erklärt der König, werde er über diesen Punkt eine speciellere Entscheidung treffen, wenn ihm der Etat für das nächste Jahr vorgelegt sein wird.

Waren seit 1786 die Berliner Aufklärer in die Akademie zahlreich aufgenommen worden, so mochten sie doch jetzt über dieses Programm der Aufklärung, welches der gelehrten Gesellschaft gegeben wurde, erschrecken! Lediglich utilitarischen Tendenzen sollte sie fortab dienen, eine technische Staatsanstalt und eine Staatserziehungs-Behörde zugleich! So wollte es damals der König oder vielmehr der Staatsminister von Massow. In Wahrheit kündigte sich hier das Bedürfniss nach einer »höheren Lehranstalt« in Berlin an; in unklarer Weise wollte man sie mit der Akademie verbinden. Zum Glück liess sich eine solche Wandlung des Zwecks der Akademie nicht anbefehlen; der alte Curs war stärker als eine Kabinetsordre, und bald sollte eine höhere Kraft die Akademie in ganz andere Bahnen lenken. Der König selbst scheint nach kurzer Zeit auf die Beobachtung jener Zweckbestimmung verzichtet zu haben: jedenfalls hat sich die Akademie niemals mit der anbefohlenen Aufgabe, den Utilitarismus in Paragraphen zu fassen und im Einzelnen die Anwendung zu suchen, beschäftigt.

Anders steht es mit den positiven Bestimmungen der Ordre. Der verheissene Präsident freilich ist nie ernannt und Suarez' Stelle, der schon am 14. Mai 1798 starb, nicht wieder besetzt worden[1]: aber die Einsetzung Borgstede's, eines Finanzbeamten, der eben, weil er kein Mann der Wissenschaft war, besonderes Vertrauen bei

[1] Der Schöpfer des allgemeinen Landrechts, den schon Hertzberg im Jahre 1791 (s. oben S. 507) vorgeschlagen, Friedrich Wilhelm II. (Woellner) nicht bestätigt hatte, hat der Akademie also nur einen Monat angehört. Er war in die philosophische Klasse eingetreten, in der auch Borgstede seinen Sitz nahm.

der Regierung genoss, bedeutete eine empfindliche Controle. Doch muss anerkannt werden, dass er taktvoll und mit wirklichem Interesse für die Akademie sein schwieriges Amt versehen hat. Die Aufhebung der Oekonomischen Commission, die unter Hertzberg und Woellner das wissenschaftliche Directorium ganz verdrängt hatte, war nur ein Vortheil[1]: die wissenschaftliche und die finanzielle Administration der Akademie können nur in denselben Händen liegen, mindestens dürfen die Directoren nicht vom Finanzausschuss ausgeschlossen sein. Die Bestimmung, die Zahl der Akademiker allmählich auf 28 zu reduciren, war unter den damaligen Verhältnissen richtig, die Erhaltung bez. Rückgabe des Wahlrechts sehr dankenswerth, und der Anschluss der Königlichen Bibliothek, des Naturalien-Kabinets und der Kunstkammer an die Akademie brachte ihr grosse neue Aufgaben, ohne ihr fremde Geschäfte zuzumuthen[2].

Die Kabinetsordre war nur eine vorläufige Verfügung; auf Grund von Vorlagen der Akademie sollte ein detaillirtes neues Statut gegeben werden. Ein solches ist auch als Revision des Statuts von 1746 entworfen und dem Könige eingereicht worden[3]. Es erfolgte aber keine Antwort. Auch der Marquis Lucchesini reichte 1799 auf Verlangen des Königs einen neuen, vollständig ausgearbeiteten Statutenentwurf ein, aber er blieb ebenfalls im Kabinet liegen[4]. Das

[1] An die Spitze der Akademie traten jetzt Borgstede, Achard, Bernoulli, Selle und Merian (statt Woellner, d'Anieres, Merian und Moulines).

[2] Die Aufnahme Biester's, den Woellner entfernt gehalten hatte, war nothwendig; auch konnte er sich neben Teller, Zoellner u. s. w. wohl sehen lassen. Die Königliche Bibliothek ist bis zum Februar 1810 mit der Akademie verbunden geblieben, ihr Directorium besorgte alle Geschäfte eines Curators. Bereits im Jahre 1798 trat die Akademie ihre Büchersammlung an die Königliche Bibliothek ab; sie behielt nur die Denkschriften der gelehrten Gesellschaften, Wörterbücher, Encyklopädieen und Zeitschriften. Dadurch kamen die im Jahre 1735 der Societät übergebenen Bücher (s. oben S. 234f.) wieder in die Königliche Bibliothek zurück; s. Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek (1828) S. 128f. 152.

[3] Ein Brouillon findet sich im Akademischen Archiv, dazu ein besonderes Statut für die philosophische Klasse und ein Aufsatz Merian's über die nothwendige Herrschaft der französischen Sprache in der Akademie. Die Stücke sind aber ohne hervorragendes Interesse. Das revidirte Statut begnügt sich damit, das Statut von 1746 nach der Kabinetsordre vom 9. April 1798 zu ändern und einige Missbräuche abzustellen.

[4] Geheimes Staatsarchiv; Lucchesini, der selbst gern Präsident geworden wäre, verurtheilt Hertzberg auf's Schärfste. Auch im Publicum beschäftigte man sich damals mit der Akademie und mit ihrer nothwendigen Reorganisation. So reichte der in Berlin lebende Schriftsteller F. Buchholz dem Kabinet einen ausführlichen Plan zu ihrer Umgestaltung ein (19. Juli 1802, Geheimes Staatsarchiv). In dem Begleitschreiben spricht er von der »gegenwärtigen Nullität der Akademie«; in der historischen Einleitung, die übrigens von Kannegiessereien angefüllt ist, setzt

Interesse an der Akademie war beim Könige und der Regierung nach der vorläufigen Neuordnung nicht zurückgetreten: man plante vielmehr eine viel durchgreifendere Umwandlung als die Akademie sie wollte, wünschte sie aber nicht zu überstürzen[1]. Daher konnte

er als allgemein bekannt voraus, dass das französische Nationalinstitut in seinen Leistungen, namentlich in den Naturwissenschaften, die Berliner Akademie weit übertrifft. Darin hatte er Recht. Sein Entwurf, in welchem der alte Geist der Aufklärung und die neuen Tendenzen der Ausbildung von Specialwissenschaften verbunden sind, ist nicht uninteressant und daher im Urkundenband Nr. 185 abgedruckt. F. A. Wolf hat in seinen Vorschlägen zur Begründung der Universität Berlin (3. August 1807, Köpke, Gründung der Friedrich-Wilhelm's-Universität 1860 S. 156) auf Buchholz als einen zukünftigen Universitätslehrer hingewiesen.

[1] Den Beweis dafür, dass man auch noch nach 1799 den Plan, die Akademie umzugestalten bez. mit einer grossen höheren Lehranstalt zu verbinden, seitens der Regierung nicht aufgegeben hat, zeigt der Entwurf »Zur Begründung einer grossen Lehranstalt in Berlin«, den Engel auf Befehl dem Geh. Kabinetsrath Beyme am 13. März 1802 eingereicht hat. Es ist das erste Actenstück in der an interessanten Documenten so reichen Vorgeschichte der Universität Berlin, und als solches hat es auch Köpke (a. a. O. S. 147 ff.) mit Recht abgedruckt. Engel, der sich drei Monate vor seinem Tode durch diese wohl erwogene und glänzende Denkschrift ein bleibendes Gedächtniss gestiftet hat (schon seit 1799 hat er mit Beyme und mit F. A. Wolf über den Plan verhandelt, Köpke S. 20), will nicht die Akademie in eine Lehranstalt verwandelt sehen, sondern er will eine solche im engen Anschluss an die Akademie und an ihre wissenschaftlichen Hülfsmittel errichtet wissen. So ist er der eigentliche Urheber des Plans, den einige Jahre später Wilhelm von Humboldt und seine umsichtigen und muthigen Freunde — aber nicht, wie Engel wollte, auf Grund der Biester-Nicolai'schen Geistescultur — durchgesetzt haben. Übrigens rieth auch Engel nicht, die neue Lehranstalt einfach als »Universität« im alten Sinne des Wortes einzurichten, sondern ein Neues, Zeitgemässes sollte in der Grossstadt für das ganze Land geschaffen werden. Über Massow's radicalere Pläne s. Köpke S. 14. Der utilitarische Gesichtspunkt, der in Engel's Vorschlag vorwaltet, hat Schleiermacher's strenge Kritik hervorgerufen, s. Köpke S. 21. 23 f. Dass Engel der Vater des Gedankens ist, in Berlin eine »höhere Lehranstalt« im Gegensatz zu den alten Universitäten zu gründen und sie in organische Verbindung mit der Akademie zu setzen, geht auch aus dem Zeugniss eines Ungenannten in Archenholtz's Journal Minerva (1811) hervor, der Folgendes berichtet (Köpke, a. a. O. S. 21): »Merkwürdig ist es, dass schon der verstorbene Engel oft mit Wärme davon sprach, dass Berlin zu dem Mittelpunkt deutscher Gelehrsamkeit und mittelbar des deutschen Buchhandels erhoben werden könnte. Nur ein paar Verordnungen, sagte er oft, und der Staat ist auf dem Wege, eine Fabrikation zu gewinnen, die ihm jährlich vielleicht eine halbe Million eintragen, die eine Menge Menschen beschäftigen und reell nichts consumiren würde als Lumpen. Würden gar dereinst die Männer der Nation unter den Schriftstellern in die Akademie versammelt, würde in Berlin eine allgemeine grosse Lehranstalt errichtet, die von den lächerlichen Bocksbeuteleien der Universitäten frei wäre und doch alle Vortheile derselben gewährte — und das ist leicht, wenn man ernstlich will —, dann wäre Berlin die Hauptstadt des nördlichen, vielleicht des ganzen Deutschlands, der Mittelpunkt der Nation. Die Menschen neigen sich wie die Pflanzen unwillkürlich dahin, woher ihnen das Licht zuströmt, und den Sinnen folgt in kurzem das Herz unaufhaltsam«. Das waren (um das Jahr 1800) prophetische Worte!

die Akademie in den Jahren 1799–1806 ein selten unterbrochenes Stillleben führen, während in der politischen Welt sowohl als in der Welt des Geistes Stürme brausten, das alte Reich zerfiel und eine neue Zeit heraufzog.

Zunächst sorgte das neue Directorium dafür, dass die vernachlässigten Publicationen der Akademie wieder in Ordnung kamen und regelmässig ausgegeben wurden. War doch beim Regierungsantritt des neuen Königs der letzte ausgegebene Jahrgang der Mémoires der für 1790/91! Nun erschien 1798 der Jahrgang 1792/93, 1799 die Jahrgänge 1794/95 und 1796, 1800 der für 1797, 1801 der für 1798 u. s. w.; im Jahre 1804 erschienen zwei Bände (der für 1801 und für 1802). Damit waren die Unregelmässigkeiten beseitigt. Die officielle Sprache der Akademie blieb noch immer das Französische, doch schrieben bereits viele Mitglieder in den Acten deutsch. Auch wurde die »Sammlung deutscher Abhandlungen« (s. oben) wieder aufgenommen. Im Jahre 1799 erschien ein Band für 1792/97, in den Jahren 1803–6 ein zweiter bis vierter für die Jahre 1798 bis 1800, 1801/2 und 1803. Erst Preussens innere Erhebung im Jahre 1807/8 hat die Vorherrschaft der deutschen Sprache in der Akademie begründet; ihre ausschliessliche Geltung verdankt sie dem Statut von 1812.

Die reichen Mittel, über welche die Akademie verfügte, ermöglichten es, das alte Observatorium umzubauen und reicher auszustatten. Der Umbau (Plan von 1798) wurde im Jahre 1801 vollendet[1]. Auch andere wissenschaftliche Institute, unter ihnen das Antiquitäten-Kabinet, erhielten beträchtliche Zuwendungen. Die Bestimmung, Auswärtigen keine Pensionen zu zahlen, ist vom Könige selbst nicht streng eingehalten worden. So erhielt Friedrich August Wolf in Halle auf Befehl des Königs im Jahre 1799 eine Pension aus der Akademie-Kasse von 200 Thlr., die später beträchtlich erhöht wurde, noch bevor er überhaupt Mitglied geworden war[2]. Das Gebot des Königs, neue ordentliche Mitglieder

[1] Siehe Bode in den Mémoires 1801 p. 34 ff. mit 3 Tafeln.

[2] Der Sachverhalt ergiebt sich aus folgendem Schreiben der Directoren vom 26. Februar 1799 an den König (Geheimes Staatsarchiv): »E. K. Maj. haben den Prof. Wolf zu Halle eine Pension von 200 Thlrn. auf die Akademie-Kasse anzuweisen geruhet. Um ihn noch näher mit sich zu vereinigen und von den schätzbaren Talenten dieses grossen Gelehrten für ihre Werke Vortheile zu ziehen, hat es die Akademie Ew. Maj. Absicht nicht entgegen zu sein geglaubt, ihn in der Versammlung vom 21. d. M. als auswärtiges Mitglied fast einstimmig zu wählen«. Sie baten um Bestätigung, die nicht ausblieb. Da Wolf eine Pension bezog, so hielt

nicht aufzunehmen, bis die Zahl unter 28 gesunken sei, musste eingehalten werden[1], aber für Hufeland, der an Selle's Stelle als Leibarzt und Director des Collegium medico-chirurgicum von Jena nach Berlin gerufen wurde, machte der König selbst eine Ausnahme[2]. Am 8. Januar 1801 trat er als ordentliches Mitglied in die Akademie ein. Gleich ausgezeichnet als Mensch wie als Arzt, mit Goethe befreundet, die ruhmvollen Traditionen der Jenaer Universität nach Berlin tragend, ist Hufeland für die innere Reorganisation der Akademie von hoher Bedeutung geworden. Aber in einer Hinsicht vermochte er den trefflichen Selle nicht zu ersetzen. Selle war nicht nur Arzt, sondern auch Philosoph gewesen, ja man hatte ihn im Jahre 1797 nach Formey's Tode sogar zum Director der philosophischen Klasse gewählt, um den unfähigen Castillon jun. zu umgehen. Jetzt scheint dieser unvermeidlich gewesen zu sein und wurde am 8. Juni 1801 zum Director ernannt. Er hat in der Folgezeit gethan, was in seinen Kräften stand, um der Erneuerung der Akademie Schwierigkeiten zu bereiten.

Ausserordentliche einheimische Mitglieder — man warf sie in unklarer Weise mit den Ehrenmitgliedern zusammen, weil sie unbesoldet waren — aufzunehmen, war der Akademie nicht verboten. Es ist begreiflich, dass sie nicht auf jede Auffrischung verzichten wollte. Sie hat in den Jahren 1799–1803 zehn aufgenommen[3], eine bunte Gesellschaft, deren Zusammensetzung allein schon be-

er sich selbst, als er später nach Berlin übersiedelte, für ein ordentliches Mitglied, und Andere mögen ihn auch dafür gehalten haben, da die Regel galt, wer ein Gehalt bezieht, ist Ordinarius. Aber 1808 kam es zur Sprache, dass er es formell niemals geworden sei. Man unterliess es aber, soviel ich sehe, die Wahl nachzuholen, und er blieb in der Akademie in unklarer Stellung mit allen Rechten, aber ohne Pflichten, wie es ihm am liebsten war. Die Reorganisation der Akademie im Jahre 1809 hat er mitberathen (s. unten) und, wie die Mémoires ausweisen, in der Akademie am 4. August 1808 »über die Spuren milder Stiftungen im Alterthum, vorzüglich nach Inschriften«, am 3. August 1809 »über die mythische Folge der Weltalter und die Wiederkehr des goldenen nach dem eisernen« gelesen. (In den Mémoires sind diese Abhandlungen nicht abgedruckt).

[1] Der Mathematiker Gruson war unmittelbar vor dieser Verfügung am 22. Februar 1798 aufgenommen worden. Er ist dasjenige Mitglied, welches der Akademie am längsten, nämlich fast 60 Jahre, angehört hat († 16. November 1857); seine Arbeiten gelten nicht als hervorragend.

[2] Dagegen wünschte er Jean Paul nicht, obgleich derselbe wohl in Berlin geblieben wäre (er war 1800/1 auf Besuch daselbst und wurde hoch gefeiert), wenn man ihn an die Akademie gezogen hätte.

[3] Ausser Kotzebue wurden sie sämmtlich zwischen 1804 und 1808 ordentliche Mitglieder.

weist, dass sie sich in einem kritischen Übergangszustand befand. Zunächst recipirte man am 24. Januar 1799 den alten, aber noch sehr rüstigen Nicolai, der längst schon, man darf sagen seit 40 Jahren, latentes Mitglied der Akademie gewesen war: nun erst, mit ihm und Biester, waren alle reactionären Fortschrittsleute in der Akademie zusammen[1]! Dann wurde (4. August 1800) Alexander von Humboldt aufgenommen: die Nachricht erreichte ihn nicht mehr in Europa: in Amerika hat er seine Aufnahme erfahren[2]. Was sie der Akademie bedeutet hat, davon zeugt ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag. Nicolai und Alexander von Humboldt, Beide an der Wende des Jahrhunderts gewählt, in den Listen der Akademie sich unmittelbar folgend — es ist, als ob die Geschichte ein ironisches Arrangement beliebt hätte[3]! Zunächst aber musste die Akademie

[1] Die Worte, mit denen Merian Nicolai in der Akademie begrüsste (Mémoires 1799/1800 p. 29 f.), sind charakteristisch: »N'ayant été prévenu que fort tard que vous feriez aujourd'hui votre discours de réception, vous voudrez bien me dispenser d'une réponse formelle et vous contenter de l'assurance très sincère du plaisir que nous cause votre entrée parmi nous et l'acquisition excellente que l'Académie vient de faire en votre personne. Vos mérites littéraires sont depuis trop longtemps et trop généralement reconnus pour avoir besoin d'un ample étalage. Personne n'ignore combien l'Allemagne vous doit, et combien vous avez contribué à en perfectionnent la langue et la littérature dans le siècle où nous sommes. Vos ouvrages dans tous les genres et dans tous les styles, je veux dire chacun dans le style approprié à son sujet, soit pour l'éclairer et l'approfondir, soit pour l'animer et l'égayer, tous assaisonnés d'une philosophie non obscure, mais saine et lumineuse, d'érudition, de recherches intéressantes ou curieuses, ont fait fortune dans le monde savant, dans la bonne société, et dans l'un et l'autre à la fois«. Man sieht, die »Xenien« haben keinen Eindruck in der Akademie gemacht.

[2] Siehe Mémoires 1801 (p. 12) 22. October. Wie viele und wie werthvolle Abhandlungen und Schriften Humboldt bereits vor 1799 veröffentlicht hatte — vor allem die »Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser« (2 Theile, 1797) —, geht aus der Übersicht bei Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. II S. 488 ff., hervor, vergl. dazu Bd. I S. 68–276. Bereits im Jahre 1798 war die Abhandlung »über einige Gegenstände der Pflanzenphysiologie« (in der Einleitung zur Übersetzung von Ingenhouss' Schrift: »Über die Ernährung der Pflanzen u. s. w.«) erschienen, von der Liebig in der an Humboldt gerichteten Widmung seines Werks: »Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie« (1840) schreibt: »Nun ich (diese) Einleitung lese, so scheint es mir immer, als ob ich eigentlich nur die Ansichten weiter ausgeführt und zu beweisen gesucht hätte, welche der warme, immer treue Freund von allem, was wahr, schön und erhaben ist, welche der Alles belebende, thätigste Naturforscher dieses Jahrhunderts darin ausgesprochen und begründet hat«.

[3] Damals (im Jahre 1800) hätte auch das hundertjährige Jubiläum der Gründung der Akademie gefeiert werden müssen; aber fast spurlos liess man den Tag vorübergehen. Flüchtig und in inhaltslosen Worten gedachte seiner der beständige Secretar Merian in der öffentlichen Sitzung vom 7. August 1800 (Mémoires 1799/1800 p. 9 f.).

auf Humboldt, den sie am 19. Februar 1805 auch zum ordentlichen Mitgliede wählte, noch warten. Erst im Herbst 1805 kehrte er nach neunjähriger Abwesenheit nach Berlin zurück. Der Wahl Humboldt's und der gleichzeitigen Hermbstaedt's (7. August 1800) folgen die von Kotzebue, Lombard, Eytelwein, Fischer (sämmtlich am 27. Januar 1803), Karsten sen., Ancillon jun. und Spalding (4. August 1803). Die Mehrzahl der neuaufgenommenen Mitglieder waren tüchtige Fachgelehrte, Karsten ein solcher ersten Ranges, aber mit Befremden erblickt man Kotzebue's und Lombard's Namen in den Listen, und Ancillon jun. hat, so einflussreich er im Staate wurde und so bedeutend er sich auch als Denker vorkam, in der Wissenschaft nie etwas bedeutet[1]. Lombard, der berüchtigte Geheime Kabinetsrath, war schon von Hertzberg als Übersetzer Ossian's in's Französische vorgeschlagen, aber von Friedrich Wilhelm II. nicht genehmigt worden[2]. Seine litterarischen Talente waren nicht unbedeutend. Die Übersetzung des 4. Buchs der Aeneide in französische Verse (1802), die in Frankreich mit Beifall aufgenommen wurde, verschaffte ihm den Sitz in der Akademie. Er hatte wenig Zeit, sich ihr zu widmen, bis er im August 1807 zum Entsetzen der Akademiker ihnen als beständiger Secretar vorgesetzt wurde (s. darüber später). Wie Kotzebue in die Akademie gekommen ist, ist aus den Acten nicht sicher zu ermitteln. Nachdem er russischer Strafgefangener in Sibirien, Theaterdirector in Petersburg und Litterat in Weimar gewesen war und sich als routinirter Lustspieldichter beliebt, als Satiriker gegen Goethe lächerlich gemacht hatte[3], siedelte er nach Berlin über und trat zum Hof in Beziehungen. Für »vornehme Ausländer«, und als solcher gab sich Kotzebue, haben die alten Höfe stets eine Vorliebe gehabt: Kotzebue empfahl sich ausserdem durch seine reactionären Bestrebungen und durch sein Auftreten gegen die Romantiker, die Todfeinde des herrschenden Berliner Geistes. Welcher Leistung er aber die Aufnahme in

[1] Siehe Allgemeine Deutsche Biographie Bd. I S. 420ff.

[2] Siehe Urkundenband Nr. 180. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 19 S. 141f.

[3] Goethe hat sich gerächt in der vernichtenden Charakteristik Kotzebue's (Biographische Einzelheiten, Werke, Hempel'sche Ausgabe, Bd. 27 S. 333): »Kotzebue hatte bei seinem ausgezeichneten Talent in seinem Wesen eine gewisse Nullität, die Niemand überwindet, die ihn quälte und nöthigte, das Treffliche herunterzusetzen, damit er selber trefflich scheinen möchte. So war er immer Revolutionär und Sklav, die Menge aufregend, sie beherrschend, ihr dienend, und er dachte nicht, dass die platte Menge sich aufrichten, sich ausbilden, ja sich hoch erheben könne, um Verdienst, Halb- und Unverdienst zu unterscheiden«.

die Akademie nach kurzem Aufenthalt in Berlin verdankt, bleibt dunkel. Er arrangirte Festspiele für die jungen königlichen Prinzen und scheint sich für preussische Geschichte interessirt zu haben; wenigstens sandte er von Paris im November 1803 dem Könige ein Mémoire ein zur Gründung eines Museums der preussischen Alterthümer[1].

Im Jahre 1804 konnte man an die Aufnahme neuer ordentlicher Mitglieder denken; denn von den 41 Mitgliedern des Jahres 1798[2] waren bis zum Anfang des Jahres 1804 zwölf gestorben[3], und de Goyon und de Boufflers waren nach Paris gegangen. Der Charakter der Akademie war dadurch wesentlich verändert, und die Staatsregierung selbst (vor allem der einsichtige Geh. Kabinetsrath von Beyme, aber auch Hardenberg) erkannte, dass eine Auffrischung nöthig sei. Sie ergriff die Initiative und hat gleichzeitig mit vier Männern verhandelt, deren Auswahl ihrem Scharfblick die höchste Ehre macht, nämlich mit Thaer, Tralles, Schiller und Johannes von Müller[4]. Thaer wurde durch königliches Decret am 19. März als Geheimrath und Mitglied der physikalischen Klasse

---

[1] Geheimes Staatsarchiv, 16. November 1803, unterzeichnet: »A. von Kotzebue, Mitglied der Akademie der Wissenschaften«.

[2] Siehe oben S. 525, dazu waren Gruson, Borgstede, Biester und Hufeland getreten.

[3] Im Jahre 1798 starb Ramler, 1800 Moennich, Woellner, Meierotto, Selle und Roloff, 1801 Mayer und von Burgsdorff, 1802 Moulines und Engel, 1803 d'Anieres und Gedike.

[4] Nimmt man hinzu, dass Beyme Fichte für die Akademie zu gewinnen wünschte (s. unten) und damals schon auf den zurückkehrenden Alexander von Humboldt für Berlin rechnete — über ein Gerücht, er werde Präsident der Akademie werden, s. Bruhns, Alexander von Humboldt Bd. I S. 225 —, so staunt man über sein ausgezeichnetes Urtheil. Mit Recht sagt Köpke (S. 31): »Es bezeichnet den Aufschwung der Dinge, dass der Wunsch entstand, den ersten deutschen Philosophen, den ersten Dichter, den ersten Geschichtsschreiber, den ersten Naturforscher (— man darf hinzufügen, den ersten Oekonomen; den ersten Diätetiker besass man seit drei Jahren —) dauernd an Berlin zu fesseln«. Dass damals sogar an Goethe gedacht worden ist, darüber s. unten. Lagarde's Charakteristik Beyme's (Über einige Berliner Theologen. 1890. S. 50): »ein sehr biederer, sehr flacher und ziemlich langweiliger Mann«, ist ganz ungerecht. Bemerkt sei noch, dass Alexander von Humboldt gleich nach seiner Rückkehr aus Amerika von Paris aus (1804) die Akademie auf Gauss aufmerksam gemacht hat. Dem Könige antwortete er auf die Aufforderung, in die Akademie »wirksam einzutreten«, »seine Erscheinung würde sehr unbedeutsam sein, aber ein Mann könne der Akademie den Glanz wiedergeben, er heisse Karl Friedrich Gauss«. Es kam nicht zur Berufung, und auch später misslang sie immer wieder (s. unten). »Entschlussunfähigkeit charakterisirt deutsche Ministerien«, schrieb Humboldt unwillig (s. Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. II S. 171).

aus Hannover nach Berlin berufen und leistete dem Ruf Folge: der Begründer der rationellen Landwirthschaft in Deutschland wurde für Preussen und seine Akademie gewonnen. Tralles wurde aus der Schweiz als Mathematiker berufen und drei Tage nach Thaer zum Mitglied der Akademie ernannt. Er war Professor in Bern gewesen und hatte sich in Paris an der Naturforscherversammlung betheiligt, die den Zweck hatte, mittels aller Verfeinerungen der neueren Chemie, Physik und Mathematik die Einheit des Längenmaasses und des Gewichtes so festzustellen, dass sie nie wieder verloren gehen könne[1]. Dass mit Schiller Verhandlungen geführt worden sind, lässt sich aus den Acten der Akademie nicht ersehen, denn sie wurde nicht gefragt. Schiller hat nach Berlin ausgeschaut, um seine Stellung in Weimar zu verbessern; dann ist es Beyme gewesen — vielleicht von Hufeland berathen —, welcher erkannte, dass die Akademie einer Kraft ersten Ranges auf dem litterarischen Gebiete bedürfe, und dass Schiller der rechte Mann sei. Im April 1804 reiste der Dichter nach Berlin, wo er mit Sympathie empfangen wurde. Beyme forderte ihn auf, seine Bedingungen zu stellen, unter Hinweis auf die Akademie, an die Schiller selbst gedacht hatte. Er that es, hat sich aber doch nicht für Berlin zu entscheiden vermocht[2]. Wie nahe der Akademie das Glück ge-

[1] Preussen hatte es im Jahre 1798 abgelehnt, sich zu betheiligen. Als der Legationssecretär Kaufmann in Regensburg berichtete, der französische Geschäftsträger Bacher habe den Wunsch seiner Regierung ausgesprochen, dass man Gelehrte nach Paris senden möge, »um sich mit dem dortigen Nationalinstitut über Einführung eines neuen, durchgehends gleichen Gehaltes von Maass und Gewicht zu concertiren«, liess ihm der König (12. Juli 1798, Geheimes Staatsarchiv) erwidern, die Sache solle auf sich beruhen bleiben: »der jetzige Augenblick scheint wenig dazu geeignet, eine solche Vereinigung, die in der Theorie ganz wünschenswerth ist, in der Ausübung aber immer Abweichungen finden wird, auf dem vorgeschlagenen Wege zu bewirken«.

[2] Das Actenmaterial darüber hat Köpke, a. a. O. S. 30f., 137 zusammengestellt. Schiller's rasch fortschreitende Krankheit liess an erneute Versuche, ihn zu gewinnen, nicht denken. Dass mit ihm über die Akademie gesprochen worden ist, folgt auch aus seinem Brief an Zelter vom 16. Juli 1804: »Man will die Akademie, man will die Universitäten in Aufnahme bringen; es soll etwas für das Geistige, das Sittliche geschehen«. Beyme's Erklärung, dass Schiller mit 3000 Thlr. Gehalt »nebst freiem Gebrauch einer Hofequipage« einst nach Berlin gerufen worden sei, steht im Intelligenzblatt der Halleschen Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1830 (April) Nr. 29 S. 233; dazu vergl. seine Briefe an Varnhagen von Ense vom 11. und 16. April und 5. Mai 1830 bei Dorow, Denkschriften und Briefe u. s. w. Bd. 3 (1839) S. 208ff. Hier findet man auch folgende Angabe Beyme's, Goethe betreffend: »Schiller hatte mir, als ich mich seines Besuchs in Potsdam erfreute und auf Befehl S. Maj. diese Angelegenheit mit ihm verhandelte, gesagt, dass Goethe ebenfalls den Wunsch hege, mit einem Gnadengehalt des Königs nach Berlin zu kom-

wesen ist, ihn zu den ihrigen rechnen zu dürfen, hat sie damals vielleicht gar nicht erfahren, und wenn sie es erfahren hat — würde es die Mehrzahl der Akademiker als ein Glück geschätzt haben[1]?

Der Vierte, Johannes von Müller, bot sich selbst an, aber man kam ihm auch mit vollen Händen entgegen. Wie lange hatte er nach Preussen und Berlin ausgeschaut, erst unter Friedrich dem Grossen, dann unter Friedrich Wilhelm II.! Auswärtiges Mitglied der Akademie war er seit 1788, aber vergebens hatte er darnach getrachtet, eine Stelle in Berlin zu erhalten, die ihm Antheil an der Staatsverwaltung gewähre; Schulmeister wollte er nicht werden. So hatte er Dienste erst in Mainz, dann in Wien als Staatsmann genommen, nur um sein unbezwingliches Verlangen nach einer politischen Thätigkeit zu befriedigen. Sein Name als Historiker war in ganz Deutschland, ja in ganz Europa gefeiert — es gab keinen Zweiten, der wie er die Quellen reden lassen konnte und Geschichte in grossem und doch volksthümlichem Sinne mit Wärme zu schreiben verstand[2] — aber die beschauliche Existenz, in der sich sein

men, und ich hatte ihm mit Vorwissen S. Maj. eröffnet, dass auch seine Wünsche, wenn er sich darüber bestimmt ausspräche, huldreiche Gewährung finden würden«. Auch in diesem Falle wird an die Akademie gedacht worden sein. Aus einer anderen Quelle ergiebt sich, dass Schiller um die Verhandlungen mit Johannes von Müller gewusst und sich seinerseits als Lehrer der Geschichte für den Kronprinzen angeboten hat; er wies darauf hin, dass Müller für solch einen Unterricht zu gelehrt sei. — Ein deutliches Bild von diesen Vorgängen lässt sich aus den Quellen nicht gewinnen; Beyme hat sich nach 26 Jahren ihrer vielleicht nicht mehr sicher erinnert. Es mag sein, dass Zelter mehr gewusst hat, wenn er schreibt, Beyme habe sich der Sache wacker angenommen; »es fehlte aber auch nicht an Hindernissen; den Herren von der Gilde kniffen die Xenien noch in die akademischen Kaldaunen (Nicolai!). Schiller war geachtet, aber Kotzebue gelesen, genossen, wiederholt. Der gute Wille sollte schon die That sein«. Der Schwager Wolzogen gratulirte Schiller förmlich zu dem Misslingen des Berliner Planes: »Ich glaube nicht, dass jene dürre Sandgegend, wenn auch des Getreibes viel ist, etwas für dich wäre. Alles ist dort kleinlich zugeschnitten, und nirgends, weder in Wäldern, Vieh, Menschenkind noch Feldern, eine Fülle« (s. O. Harnack, Schiller 1898 S. 375f.).

[1] Fast gleichzeitig mit Schiller war Mad. de Staël in Berlin. Sie liess sich mehrere Akademiker vorstellen, fühlte sich aber zu den Romantikern gezogen und hatte ungünstige Eindrücke von den Berliner Kreisen, denen Jene grösstentheils angehörten.

[2] Sehr hart hat Niebuhr (Brief vom 6. März 1812, Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr, Bd. 1 S. 513f.) über Müller als Historiker geurtheilt: »Ich kann mich nicht darüber täuschen, dass Müller's Gefühle und Urtheile von seiner frühesten Jugend an gemacht waren. Der reine Lebensathem der frischen Wahrheit fehlt in allen seinen Schriften. Er hatte ein ausserordentliches Talent sich eine Natur anzunehmen und mit Consequenz zu behaupten, bis er sie wieder mit einer

weicher Charakter allein intact zu halten vermochte, genügte ihm nicht. Zwölf Jahre hatte er in Wien ausgehalten in einer politischen Stellung, die allen seinen höheren Anschauungen widersprach, ihn beschränkte, compromittirte, und die zuletzt unerträglich wurde — endlich gelang es ihm, dem österreichischen Staate zu entkommen und in Berlin unter glänzenden Bedingungen eine Anstellung zu finden. Unter einem Vorwande besuchte er Berlin im Frühjahr 1804, insinuirte sich, und, obgleich er aus Österreich kam, griff man freudig zu, um den ersten Geschichtschreiber und ersten politischen Pamphletisten zu gewinnen. Der Plan, in Berlin ein grosses Lehrinstitut zu gründen und die Stadt »zu einer Freistätte und zu einem Mittelpunkt deutscher Art und Kunst und aller vernünftigen Freiheit zu machen«, wurde ihm mitgetheilt. In dem Entwurf für seine Anstellung[1] wurden ihm der Rang eines Geheimen Raths, eine Stelle in der Akademie und 3000 Thlr. Gehalt zugesichert. Dafür sollte er sich verpflichten, das Amt eines beständigen Secretars der Akademie und eines brandenburgischen Historiographen zu übernehmen, wenn sie ihm übertragen würden[2], dazu das Amt eines Censors der historischen und politischen Schriften, weiter die Oberaufsicht über die Bibliothek, den Unterricht der Prinzen in der Geschichte, staatsrechtliche Ausarbeitungen und Anderes. Im Mai wurde definitiv mit ihm abgeschlossen; beglückt schrieb er an Beyme[3]: »Es ist geschehen. Was zu des grossen Friedrich's Zeit Kabalen der Neider gehindert, hat Ihr edles Benehmen in Kurtzem erwirkt: mit ganzer Treu, mit inniger Liebe ist Johannes Müller Preusse«. Diese Betheuerung hat er nicht gehalten. Zunächst freilich empfand er sich freudig wie ein aus der Fremde zurückgekehrter Sohn. Im Herbst 1804 trat er in die Akademie ein, betheiligte sich an ihren Arbeiten rege[4], fasste auf Wunsch des Königs, der ihm sein volles Vertrauen schenkte und ihn im Voraus von jeder Censur befreite, den Plan

anderen vertauschte; aber dass er in sich keine Haltung hätte, daran hatte ich nach seinen Schriften ... keinen Zweifel, auch ehe ich ihn sah. Ihm fehlte alle Harmonie, und mit dem Alter versiegte er immer mehr. Seine Talente bestimmten ihn zum Gelehrten im engsten Sinn des Worts; historische Kritik hatte er gar nicht; seine Phantasie war auf wenige Punkte beschränkt, und die beispiellose Anhäufung von factischen Notizen, als ein zahlloses Einerlei, war doch im Grunde todt in seinem Kopf«.

[1] Geheimes Staatsarchiv, 3. März 1804.

[2] Merian, der beständige Secretar, war bereits hochbetagt.

[3] Geheimes Staatsarchiv, 3. Mai 1804.

[4] Seine erste Vorlesung in der Akademie hielt er am 31. October 1805 »Über den Cid aus den Quellen« (Akademisches Protokoll).

einer Geschichte Friedrich's des Grossen in's Auge und erwog auch mit Woltmann das Unternehmen, eine systematische Sammlung der Geschichtsquellen des Mittelalters in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften herzustellen. Als die Spannung mit Frankreich seit dem Jahre 1805 immer grösser wurde, war er einer der Lautesten in den Reihen der Kriegspartei und suchte seine Stelle neben dem Frhrn. von Stein. Aber nach der Katastrophe brach er die Treue.

Durch die Aufnahme von Thaer, Tralles und Johannes von Müller war die Zahl der Akademiker auf 30 gestiegen, das Ansehen der Akademie erhöht; zudem stand der Eintritt Alexander von Humboldt's, der bereits in Paris weilte, nahe bevor; er warf seinen Glanz schon voraus. Die Alleinherrschaft der alten Aufklärer, deren Reihen schon stark gelichtet waren, war bereits bedroht. In den letzten Monaten des Jahres 1804 starben Zoellner (12. September) und Teller (8. December). Für Jenen trat Nicolai als ordentliches Mitglied ein. Die Frage der Wiederbesetzung der Stelle Teller's (in der philosophischen Klasse) aber sollte einen Kampf heraufbeschwören, der zwar noch mit einem Siege der alten Richtung endigte, aber ihr doch zugleich das nahe Ende ankündigte. Es handelte sich um Fichte. Seit dem Juli 1799 weilte er in Berlin. Friedrich Wilhelm hatte den nicht ohne eigene Schuld aus Jena vertriebenen Philosophen mit königlicher Liberalität aufgenommen, und an Beyme besass er einen warmen und einflussreichen Verehrer. Die Ausbildung der Wissenschaftslehre in ihren Grundzügen war schon in Jena vollendet worden. Die sichere Überzeugung von der Wahrheit und dem heilbringenden Segen seines Systems, wie sie vor ihm kein moderner Philosoph je gehegt hat, war die des Propheten und Reformators. In der Nützlichkeitslehre der Aufklärer sah er tödtliches Gift: sie hat den Geist und alle höheren Kräfte der Nation radical zerrüttet, die wahre Religiosität vernichtet, die Sittlichkeit nicht nur erschlafft, sondern zerstört. Ihr kündigte er den Kampf bis zur Vernichtung an und stellte ihr als das Heilmittel sein System des erhabensten Idealismus entgegen, das alle Räthsel des Lebens und des Bewusstseins löse, den Charakter umbilde und die Menschheit erneuere.

Nur eine kurze Zeit hat Fichte zurückgezogen in Berlin gelebt, sich des Umgangs mit Schleiermacher und Friedrich Schlegel erfreuend und in kleinerem Kreise seine Lehre verkündend. Aus dem Jahre 1800 stammt »Der geschlossene Handelsstaat«, »Die Bestimmung des Menschen« und der »Sonnenklare Bericht an das

grössere Publicum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen«. Dann, als er hier im Hauptquartier die Aufklärung »in ihrer Sünden Blüthe« beobachtet hatte, schleuderte er ihr die Streitschrift »Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen« (1801) in's Gesicht. Unbarmherzig ging er mit ihr in's Gericht, Ankläger, Richter und Henker zugleich! Seit Luther und Hutten die Römlinge an den Pranger gestellt hatten, war so in deutscher Sprache nicht mehr geschrieben worden! Gleichzeitig (Winter 1801/2) trat er öffentlich in Vorlesungen auf[1], und bald wuchs der Kreis erlesener Zuhörer[2]. Die ersten Staatsbeamten fanden sich ein, unter ihnen der Minister von Schrötter, ferner Altenstein und Beyme. Noch in seinem Alter pflegte Beyme von dem Eindruck dieser Vorlesungen zu erzählen, wie er die frische Kraft des Morgens dazu verwandt habe, sich den Gedankengang zu vergegenwärtigen, wie der Tiefsinn des Denkers und seine sittlich-heroische Persönlichkeit den Hörer unwiderstehlich fortgerissen habe[3].

[1] Von den Vorlesungen, die schon seit den letzten Jahren der Regierung Friedrich's des Grossen in Berlin zahlreich gehalten wurden, ist oben S. 395 gehandelt worden. Sie hatten sich seitdem noch bedeutend vermehrt (vergl. die ausführlichen Angaben bei Köpke, a. a. O. S. 24—28). Mit Ausnahme der theologischen und juristischen Disciplinen wurden theils an verschiedenen Staatsanstalten, theils als private Unternehmungen über alle Theile der Wissenschaften regelmässig Vorlesungen gehalten. Die medicinische Facultät war complet — Engel schreibt 1802, dass an ihr mehr Jünglinge studiren, als in Greifswald, Rostock, Kiel und Rinteln zusammen —, und alle wesentlichen Theile einer philosophischen Facultät und eines Polytechnicums waren vorhanden.

[2] Wenig später eröffnete A. W. Schlegel in Berlin seine Vorlesungen über schöne Kunst und Litteratur (1802). Sie kamen denen Fichte's zu Hülfe, indem sie der selbstzufriedenen Berliner Welt die Nichtigkeit ihrer geistigen Existenz vorführten. »Mit einer Mischung von Ingrimm und Entsetzen vernahmen die Anhänger der alten Schule aus Schlegel's Munde, die Deutschen besässen noch keine Litteratur, seien nur excentrisch in der Dummheit, die sogenannte Wissenschaft der Gegenwart beruhe auf Unkunde der Vergangenheit, und die gepriesene Aufklärung, Humanität und Denkfreiheit laufe auf Halbheit, Missverstand und geistige Schwäche hinaus. So viel Schiefes und absichtlich Reizendes in diesen Reden war, so erweckten sie doch die heilsame Überzeugung, so leichten Kaufes sei der Preis der Wissenschaft nicht zu erringen« (Köpke S. 28). In der Akademie ist von diesen Vorlesungen keine Notiz genommen worden; an Schlegel's Aufnahme hat man, soviel ich sehe, damals nicht gedacht. Der ganze Kreis, in dem er lebte — Marcus Herz und alle die geistreichen Jüdinnen, die von der Aufklärung zur Romantik und zu Goethe fortschritten —, hat zur Akademie kaum nennenswerthe Beziehungen gehabt. Als Schleiermacher zum Akademiker gewählt wurde, war er von jenem Kreise zwar nicht geschieden, aber über ihn hinausgewachsen.

[3] Siehe Köpke S. 29.

Noch im Winter 1803/4 hielt Fichte diese Vorlesungen in seinem Hause; aber der Raum wurde zu eng. Der Philosoph wünschte dringend, eine öffentliche Stellung zu erhalten, theils um seiner Lehre ein grösseres Publicum zu schaffen, theils weil seine ökonomische Lage kümmerlich war. Er dachte an die von ihm so gering geschätzte Akademie, zunächst in der Form, dass ihm Gelegenheit gegeben würde, sein System in mündlicher Darlegung vor ihr zu entwickeln. Sassen in ihr auch die Generalstabsofficiere der Aufklärung — nun, er wollte den Kampf in das Lager des Feindes tragen, und er besass dort auch Freunde. Es war der kühnste Gedanke, denn auf eine Sprengung der alten Schule war es abgesehen. An eine Aussöhnung mit dem Gegner war nicht zu denken. So richtete er denn folgende Eingabe an das Königliche Kabinet, d. h. an seinen Gönner Beyme[1].

Pro memoria.

Es ist, seit kurzem auch in seiner äussern Form vollendet, ein System vorhanden, welches von sich rühmt, dass es, in sich selber rein abgeschlossen, unveränderlich, und unmittelbar evident, ausser sich allen übrigen Wissenschaften ihre ersten Grundsätze, und ihre Leitfäden, gebe, hierdurch allen Streit und Missverständniss auf dem Gebiete des Wissenschaftlichen auf ewige Zeiten aufhebe, und den nur darin recht befestigten menschlichen Geist dem einigen Felde seines unendlichen Fortschreitens zu immer höherer Klarheit, der Empirie, zuweise, und ihn auf diesem Felde untrüglich leite.

Dass eine solche Wissenschaft, ohnerachtet sie vom Beginn alles wissenschaftlichen Bemühens unter dem Namen Philosophie dunkel geahndet, und gesucht worden, dennoch niemals in der Vorzeit auch nur vorgeblich vorhanden gewesen, liegt am Tage; wie denn in dem kecken Abläugnen der Möglichkeit einer solchen Erkenntniss die ganze Weissheit und Aufklärung unserer Tage besteht. Klar ist daher, dass durch jene Entdeckung, wenn sie nur wirklich ist, was sie zu seyn behauptet, eine noch nie möglich gewesene Wiedergeburt der Menschheit, und aller menschlichen Verhältnisse, vorbereitet worden.

Der Erfinder, durch seine vieljährige Beobachtung des sogenannten litterarischen Publikum sattsam überzeugt, dass durch die bisherige Weise des Studirens die Bedingungen des Verständnisses eines solchen Systems gröstentheils verloren gegangen, auch dass gerade jetzo eine grössere Menge Irrungsstoff sich im allgemeinen Umlaufe befindet, als vielleicht je, — ist nicht gesonnen, seine Entdeckung in ihrer dermaligen Form durch den Druck dem allgemeinen Missverständniss, und Verdrehung Preiss zu geben. Er will sich auf mündliche Mittheilung beschränken, indem hiebei das Missverständniss auf der Stelle erscheinen, und gehoben werden kann. Doch wünscht er den Vortheil eines Urtheils von Sachkennern

[1] Geheimes Staatsarchiv. Nicolai war damals noch nicht ordentliches, sondern noch ausserordentliches Mitglied der Akademie; aber dieser Unterschied besagte nicht viel.

nicht zu entbehren. In einer Stadt lebend, und seine Vorträge eröffnend. in welcher eine von Leibnitz gestiftete, noch bis heute eine speculative Klasse in sich besitzende Akademie der Wissenschaften sich befindet, hegt er den Wunsch, diese Akademie zu seiner Richterin zu machen: und schlägt in dieser Absicht vor, dass, sey es auch nur, um dieser Akademie das Geschäft hinlänglich wichtig, und ernsthaft zu machen, Ihro Majestät, der König, derselben die Prüfung der Wissenschaftslehre auflege; dem zu Folge die Akademie, nach dem Beispiele anderer namentlich der Pariser Akademie, Kommissarien für dieses Geschäft ernenne, welche Kommissarien, um sich mit dem Gegenstande der Prüfung auf dem einzig möglichen und von mir selber für entscheidend anerkanntem Wege bekannt zu machen, meine Vorlesungen mit anzuhören hätten.

Auf den Fall, dass, da ich das Lokale der Vorlesungen in meine Wohnung verlegt, die präsumtiven Kommissarien es unter der Würde ihres öffentlichen Auftrages finden sollten, sich zu mir zu bemühen, so bin ich erbötig, die Vorlesungen an jedem von der Akademie mir anzuweisenden schicklichen Orte zu halten. Gegen ein in der Form nichtiges Urtheil behalte ich mir vor, durch einen allgemeinfasslichen, und unmittelbar einleuchtenden Bericht, wie die Wissenschaftslehre nicht beurtheilt werden könne, den ich zunächst der Akademie, und ihren Kommissarien, und erforderlichen Falls dem Publikum vorlegen würde, mich noch vorhero zu decken.

Berlin, d. 3. Januar 1804.

Fichte.

Bei aller Verehrung für die Persönlichkeit Fichte's — dass das nicht reine Wissenschaft war, was er vortrug, ist auch nach dieser Eingabe unwidersprechlich. Seine Lehre war ein mächtiger Hebel, um den gesunkenen Geist von der Schlaffheit und Selbstzufriedenheit zu befreien, und die wissenschaftlichen Gebrechen eines Zeitalters bedürfen, wenn sie auf Charakterschwäche beruhen, gewiss nicht des Gelehrten oder Schulmeisters als Arztes, sondern des Pädagogen und Propheten. Auch zeigt die Geschichte der Wissenschaft klar genug, dass diese, wie sie niemals isolirt betrieben wird, sondern mit dem ganzen Menschen zusammenhängt, so auch mit der Weltanschauung sinkt und steigt. Aber darf man es den Zeitgenossen, wenn sie kraft ihres Amtes zu Hütern der Forschung bestellt sind, verargen, dass sie sich gegen einen Reformator wehren, der, indem er Busse fordert und die Wiedergeburt des wissenschaftlichen Charakters verlangt, die ersten Regeln wissenschaftlichen Anstands und wissenschaftlicher Methode preisgiebt, ja verhöhnt! Gilt unsere doppelte Bewunderung den Männern, die sich, wie Schleiermacher, Fichte anschlossen, sein sittliches Pathos voll auf sich wirken liessen und von ihm zugleich eine Steigerung ihres wissenschaftlichen Sinnes empfingen, so können wir doch die Anderen

nicht einfach verurtheilen, die in dem Propheten, der mit der Geissel in der Hand den Tempel reinigte und so viel Nützliches, ja Nothwendiges ausfegte, weder einen Führer noch einen Collegen zu erkennen vermochten. Sie sind bestraft genug durch den Gang, den die Geschichte genommen hat, hart bestraft; aber sie sind auch nicht ungerächt geblieben. Woher stammt der Rückschlag gegen alle Philosophie, der nach der Zeit der Erhebung in weiten Kreisen, namentlich bei den Naturforschern, eingetreten ist, als aus der unhaltbaren Abhängigkeit von einer fragwürdigen absoluten Wissenschaftslehre, in die Fichte und die anderen Nachkantianer alle wissenschaftlichen Disciplinen gestellt hatten? Gewiss, die Zerrüttung, die aus einem charakterlosen Betrieb der Wissenschaft folgt, ist die schlimmste; aber auch das feurigste moralische Pathos und der angestrengteste Idealismus dürfen nicht den Anspruch erheben, die Untersuchung der Wirklichkeit zu commandiren.

Fichte's Gesuch wurde so weit gewährt, dass man ihm — ob mit Zustimmung der Akademie? — gestattete, seine Vorlesungen im runden Saale des Akademiegebäudes zu halten. Im Winter 1804/5 las er dort »Über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters«. Hier schilderte er die Gegenwart als »das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit«, in welchem das Vernunftgesetz nicht mehr aus Instinct, nicht mehr aus Autorität, noch nicht aus Einsicht, sondern gar nicht gelte, und in welchem demgemäss dem Geschlecht auch der Begriff des »Vaterlandes«, wie alle höheren Güter, innerlich abhanden gekommen sei. Es war die negative Einleitung zu den »Reden an die deutsche Nation«. Während er jene Vorlesungen, die durch ihre Maasslosigkeit nicht nur Widerspruch, sondern Entsetzen hervorriefen, hielt, beriethen sich seine Freunde über seine Aufnahme in die Akademie. Vier Wochen nach Teller's Tode richtete Hufeland an den Director Borgstede ein Schreiben (4. Januar 1805), in welchem er die Aufnahme Fichte's »in Erinnerung brachte«. Da die Gegner in der Akademie Ancillon's (jun.) Wahl betrieben, der bereits ausserordentliches Mitglied war, so war Gefahr im Verzug. Hufeland legte es daher Borgstede, dessen Verehrung für Fichte er kannte, nahe, den förmlichen Antrag im Directorium zu stellen, da dies das Wirksamste sein würde[1].

---

[1] Dies und alles Folgende nach den Acten des Akademischen Archivs. — Nach dem Herkommen musste jedes aufzunehmende Mitglied vom Directorium vorgeschlagen werden; aber das Recht dieses Herkommens war nicht unbestritten, s. unten. Das Directorium bestand aus Borgstede, Achard, Bernoulli, Castillon

Bevor Borgstede dieser Anregung folgte, stellte Castillon (7. Januar) den Antrag im Directorium, Ancillon zum ordentlichen Mitglied zu wählen. Borgstede trat dem Vorschlage bei — an die ordentliche akademische Stelle für Fichte war nun nicht mehr zu denken —, fügte aber seinem schriftlichen Votum Folgendes hinzu:

»Dann halte ich mich verpflichtet, einen Antrag zur Sprache zu bringen, welcher mir von mehreren Seiten und von mehreren achtungswerthen Männern und unter diesen auch von einigen unserer Collegen gemacht ist, von welchen ich nur den Hrn. Geheimrath Hufeland nenne, dessen Schreiben ich beilege. Es betrifft den Hrn. Professor Fichte. Man wünscht diesen Gelehrten hier in Berlin und für die preussischen Staaten zu erhalten, da er verschiedentlich in's Ausland gerufen worden und noch jetzt dergleichen Ruf hat. Hr. Fichte aber hat wenig Vermögen, mehrentheils nur das Vermögen seiner Frau, und kann ohne ein bestimmtes Einkommen auf die Dauer nicht hier leben. Man erwartet daher von der Akademie, dass sie ihn aufnehme und ihm eine Pension gebe[1].

Was den Mann betrifft, so weiss ich wohl, dass gegen sein philosophisches System von Philosophen aus anderen Schulen viel eingewendet wird. Mir scheint es aber, dass in einer Akademie es nur auf den Gelehrten, nicht auf das System ankommt. Dass er ein ausgezeichneter Gelehrter ist, lässt sich nicht abstreiten. Von vielen bedeutenden Männern wird es gewünscht, dass die Akademie ihn aufnehme, und ich stelle daher anheim, ob das Directorium ihn der Akademie proponiren will, wozu ich meine Stimme gebe. Was die Pension betrifft, so haben mir die Freunde des Hrn. Fichte gesagt, dass er wenigstens 400 Thlr. haben müsse. Dazu ist zwar jetzt kein Fonds; wir könnten aber, wenn er gewählt wird, die Pension des Hrn. Denina auf den Fall dessen Abgangs dazu vorschlagen, wobei ich jedoch gleich bevorworten muss, dass es wohl billig sei, den Hrn. Geheimrath Hermbstaedt — gewiss in seinem Fache ein ebenso verdienstlicher Mann als Hr. Fichte in dem seinigen —, zumal er durch die Anstellung des Hrn. Hofrath Hufeland zurückgesetzt worden, mit der gewöhnlichen Pension von 200 Thlr. vorzuschlagen.

Ich stelle diese Anträge dem Gutfinden meiner hochzuehrenden HH. Collegen im Directorio anheim.«

Der greise Merian votirte für Fichte's Aufnahme — »die philosophische Klasse kann nichts dadurch verlieren, wenn Philosophen von verschiedenen Meinungen darin existiren« —, doch wollte er zuvor das Urtheil der Klasse hören[2]. Bernoulli schloss sich ihm

und Merian; aber Achard war durch seine technischen Unternehmungen in der Regel verhindert sich zu betheiligen. An seiner Stelle ist im Jahre 1804/5 Gerhard, der Mineraloge, durch Kabinetsordre mit der Leitung der wissenschaftlichen Geschäfte der Klasse betraut worden; im Februar 1807 wurden ihm interimistisch auch die ökonomischen anvertraut (Königliche Bestätigung vom 21. September 1807), so dass er nun voller Director war, ohne doch den Titel zu führen, der Achard verblieb.

[1] Dass unter dem »man« auch der Hof, bez. die Regierung, zu verstehen ist, lässt sich aus dem späteren Votum Klein's wahrscheinlich machen.

[2] Er machte auch darauf aufmerksam, dass die Klasse mit Ancillon complet sei und Fichte daher nur als ausserordentliches Mitglied aufgenommen werden könne.

an; der Director der philosophischen Klasse, Castillon, erklärte zwar, die Sache an die Klasse bringen zu wollen, bemerkte aber, dass er nicht wohl wisse, ob die HH. Biester und Nicolai den Mann als Collegen betrachten werden, »mit dem sie die Auftritte gehabt«. Jedenfalls sei es rathsam, zunächst Ancillon dem Könige vorzuschlagen, mit der Fichte'schen Sache aber zu warten, bis Denina's Gehalt frei sei.

Das Directorium wandte sich aber doch sofort an die Klasse (11. Januar); sie bestand, ausser dem Director, aus Borgstede, Ancillon sen., Klein, Biester und Nicolai. Alle, ausser Borgstede, dem Antragsteller, haben schriftlich votirt, am ausführlichsten Nicolai. Ancillon sen. lässt Fichte als Philosophen alle Gerechtigkeit widerfahren, obgleich er ausdrücklich erklärt, seine Ansichten nicht zu theilen, hält es aber dann doch um der indecenten und rabulistischen Kampfesweise willen, die er gegen Akademiker bewiesen, für unmöglich, dass diese mit ihm in collegialische Beziehung treten. Klein, der ausgezeichnete Jurist, bedauert, dass er seine Meinung offen darlegen müsse, da er mit den von Fichte beleidigten Collegen eng befreundet sei. Dennoch hofft er, dass auch sie sich nicht ihrer Stimme enthalten, sondern als edle Männer alle persönlichen Rücksichten bei Seite setzen werden, »die Mitglieder der Akademie stehen ohnedies mit einander in geringem persönlichen Verhältniss«. Er spricht entschieden für Fichte's Aufnahme. »Wenn Streitigkeiten mit ihm vorfallen sollten, werden diese am ersten zwischen ihm und mir entstehen, theils weil wir wirklich bei vielen, besonders praktischen Fragen verschiedener Meinung sind, theils weil die allein selig machende Kirche die Ketzer heftiger verfolgt als die Ungläubigen, und Hr. Fichte mir für die Auslegung und Modification seiner Theorien gar keinen Dank weiss. Wie ich aber auf meine Person keine Rücksicht nehmen darf, so werden die vortrefflichen Männer, die HH. Biester und Nicolai, auch gewiss nicht verlangen, dass man um ihrer Streitigkeiten willen Fichte die Aufnahme und eine dauerhafte Versorgung versage.« Wenig glücklich ist freilich das Argument, das er hinzufügt: »Denjenigen, welche seine Philosophie für schädlich halten, muss es lieb sein, wenn er bei der Akademie gleichsam in den Ruhestand versetzt und dadurch von den öffentlichen Lehrstühlen auf Universitäten ausgeschlossen wird«. Dann aber heisst es: »Man muss eingestehen, dass Hr. Fichte sich einen grossen litterarischen Ruhm erworben hat. Starke Gegenpartei hat er ebenso wie Wolff und

Kant gefunden, und die neueren Modesysteme [Schelling's und Hegel's] haben doch sein System noch nicht ganz verdrängt. Gewiss ist es, dass sein System Epoche gemacht und auch auf die neueren einen beträchtlichen Einfluss gehabt hat. Die Abweichung seines Systems von dem unserigen kann meines Erachtens kein Grund sein, einem berühmten Mann den Eintritt in die Akademie zu versagen; sonst müsste sich die philosophische Klasse auf den Meister und einige seiner Schüler einschränken, wo sodann die Letzteren entbehrlich sein würden«.

Alles kam auf die Voten von Biester und Nicolai an. Jener giebt zunächst Klein darin Recht, dass alles Persönliche zu verbannen sei, aber, fährt er fort, »völlig verschieden davon ist es, wenn man etwa veranlasst wird, im Ganzen etwas näher auf den Charakter eines Mannes zu achten, der ganz auffallende Streitigkeiten geführt hat, und nun also auch die Manier erwägt, wie derselbe bei solchen Gelegenheiten zu Werke zu gehen sich erlaubt. Hier kann man auch wohl an das, was man selbst von ihm erlebte, zurückdenken; aber sicherlich eben so unbefangen, als an die andern (fremden) Beispiele, die man von der Manier dieses Mannes in Schriften und Zeitungen las«.

»Das lesende Deutschland, welches gewiss doch viel gewohnt ist, sah mit wahrem Erstaunen — eine Art grässlichen Erstaunens könnte man es nennen — auf den Ton, den Hr. Fichte in seinen Schriften annahm, und den er leider bei seinen Schülern eingeführt hat, die meistens jetzt seine Gegner geworden sind. Dieser Ton (von dem Grunde oder Ungrunde seiner Behauptungen, von seinem Recht oder Unrecht in den Streitigkeiten hiebei abgesehen) war bis dahin bei philosophischen Schriftstellern durchaus unerhört, und ist für Alle, die nicht selbst lasen, was er schrieb, in der That unglaublich. Mit welcher Arroganz oder vielmehr hochmüthigen Aufgeblasenheit, mit welcher ganz übertriebenen Einbildung von sich, mit welcher ungesitteten Plumpheit und schnöden Wegwerfung gegen Andersdenkende, mit welchem rechthaberischen Kitzel, nicht sowohl den Richter als den Gebieter zu spielen, er schrieb, haben alle Beurtheiler seiner Schriften mit dem stärksten Unwillen bemerkt, und seine lautesten Freunde nicht geleugnet (weil dies unmöglich war), aber wohl als ganz recht von seiner Seite und als verdient für seine Gegner darzustellen gesucht... Nun gilt zwar der Schluss vom schriftstellerischen Charakter nicht ganz sicher auf den moralischen. Aber, wo jene ungeselligen Eigenschaften sich doch so häufig und so unverhohlen zeigen, da lässt sich vermuthen, dass sie im Gemüthe selbst wohnen, zumal wenn der Mann nie einen Schritt gethan hat, um die allerempörendsten Äusserungen auch nur einigermaassen zurück zu nehmen.«

Dann geht Biester auf das System Fichte's ein. Er spricht dem Philosophen Scharfsinn und Consequenz zu; auch der Gegner, dem der Nutzen des Systems für die Wissenschaft fraglich ist, muss

sie anerkennen. Aber »Hr. Fichte trägt oft recht seichtes Geschwätz mit der Miene hoher Weisheit vor; viele seiner abenteuerlichen Paradoxieen muss man erst ganz umkleiden, um sie dem gesunden Menschenverstand geniessbar zu machen. Sein Ruhm als Reformator, und die Dauer seines Systemes als Wirkung sind schon dahin«. Auf keinen Fall aber darf Fichte mit Kant oder Wolff verglichen werden, von denen jener ihn an originalen Ideen, dieser durch glückliche Methode, Beide durch Universalität des Geistes, den Reichthum an anderweitigen Kenntnissen und einen treffenden Überblick in verwandteren oder entfernteren Wissenschaften weit übertroffen haben. »Hr. Fichte aber hat nur einige wenige Ideen, aus welchen sein ganzes System besteht, und mit welchen man sich nur in einem sehr engen Kreise herumdrehen kann. Mag es also auch so wahr und bündig sein, als andere Denker die Hauptsätze desselben für Machtsprüche und die Beweise für Sophisterei erklären — es wird immer unfruchtbar bleiben und hat nie eine Anwendung auf irgend einen anderen Theil des theoretischen oder praktischen Wissens finden, nie eine Wirkung äussern können, weder kritisch noch dogmatisch, weder regulirend noch erweiternd. Wo der Erfinder dieses Systemes selbst sich damit in andere Fächer wagte, ist er auf das Seltsamste verunglückt. Und nirgend ist ein Buch zu nennen, welches irgend einen Gegenstand nach der Wissenschaftslehre behandelte, und welches ein gescheidter Mann zur Hand nehmen möchte.«

Vom Standpunkt des wissenschaftlichen Anstands, des »gescheidten Manns«, ja der nüchternen Wissenschaft selbst war diese Kritik durchaus berechtigt: Niemand kann genöthigt werden, einen Philosophen, dessen Wissenschaft er für falsch hält, einzig als Charakter und als Propheten zu schätzen und in solcher Verehrung über alles Andere hinwegzusehen! Aber auch in der Geschichte hat Alles seine Zeit. Jetzt war eine Wiedergeburt der Gesinnung die Macht, auf der die Zukunft beruhte. Wer das nicht verstand, der gerieth unter die Räder. Das ist in früheren Tagen Grösseren zugestossen als Männern wie Biester und Nicolai — einem Erasmus!

Biester schloss sein Votum mit den übermüthigen Worten:

»Mag also auch die Wissenschaftslehre ein ganz vollkommenes philosophisches Werk sein, der Verfasser hat sich darin durchaus erschöpft. Das Buch ist da, und es werde, als Merkwürdigkeit, in unsrer Bibliothek aufgestellt. Von dem Manne aber steht, nach allem, was man bisher gesehen hat, nichts weiter zu erwarten als harte Einseitigkeiten und eigensinnige Wiederholungen. Er scheint mir weder durch Charakter noch

durch Geist ein wünschenswerthes Mitglied eines lebenden, wirkenden Gelehrtenvereins. Die Akademie kann wohl unmöglich die Verpflichtung auf sich haben, darum in ihren Schooss Männer aufzunehmen, weil diese als Lehrer auf Universitäten sonst Schaden stiften könnten. ... Nach meiner ruhigsten Überzeugung muss ich Hrn. Fichte meine verneinende Stimme geben.«

Nicht weniger als zehn enggeschriebene Folio-Seiten stark ist Nicolai's Votum. Es ist ebenso ablehnend wie das Biester's. Er hebt die »Unfehlbarkeit« und Intoleranz Fichte's noch stärker hervor, die ihn völlig ungeeignet mache, in eine gelehrte Gesellschaft einzutreten, die auf ruhigem wissenschaftlichen Austausch begründet sei — ein Argument, dem man die Kraft nicht absprechen kann. Er weist sodann darauf hin, dass sein Ruhm vorbei sei, dass Kant kurz vor seinem Tode erklärt habe, die Wissenschaftslehre sei nichts, dass auch die Modephilosophen, wie Schelling, seine ehemaligen eifrigen Schüler, ganz von ihm abgegangen seien. Endlich behandelt er breit Fichte's schriftstellerischen und moralischen Charakter. Dabei kann er es sich doch nicht versagen, auch der Streitschrift Fichte's gegen seine Person zu gedenken. Unverdrossen stellt er die furchtbaren Schmähungen pünktlich zusammen, die Fichte gegen ihn geschleudert hat, und erklärt am Schluss, da er damals schon Mitglied der Akademie gewesen, so sei die Akademie in ihm beleidigt, weil sie »den Dümmsten und Unverschämtesten der Zeitgenossen, an dem nichts Menschliches ist als die Sprache«, zu ihrem Mitgliede gewählt habe. »Es müsste befremdend sein, dass Hr. Fichte jetzt ebenfalls Mitglied dieser Akademie zu werden sucht, wenn sich nicht noch voraussetzen liesse, dass er sich nur aus der Kasse dieser Akademie eine Pension schaffen wolle, ohne weiter an ihren ihm verächtlichen Arbeiten Theil zu nehmen.« Diese gemeine Unterstellung fällt auf Nicolai selbst zurück und ist ein Schandfleck in dem Gutachten, dessen Verfasser äusserlich die Ruhe zu bewahren gesucht hat. Das Gutachten schliesst mit den Worten, dass die Akademie ein ungesittet arrogantes Benehmen in ihrer Mitte nicht dulden könne:

»Würden wohl die Mitglieder irgend einer Akademie es eben wünschenswerth finden, die HH. Schelling, Schad, Hegel, Wagner, welche Hrn. Fichte's Nachfolger und Schüler sowohl in idealistischen Hirngespinnsten als in Grobheit und Zanksucht sind, neben sich zu Collegen zu haben? ... Ich kann also nicht anders als nach meiner besten und ruhigsten Überzeugung votiren: dass Hr. Prof. Fichte nicht würdig sei, in die Akademie aufgenommen zu werden.«

Der Director Castillon schloss sich den beiden letzten Voten an, da Fichte's Aufnahme den alten Ruhm der philosophischen

Klasse, dass in ihr Anhänger der verschiedenen Schulen sich friedfertig begegnen, zerstören würde. Auch das formelle Bedenken machte er geltend, dass die Klasse durch Ancillon's jun. Aufnahme — für ihn hatten sich Alle erklärt — bereits complet sei, die Reception Fichte's also wider das Statut verstosse[1]. Somit standen vier Stimmen gegen zwei (Borgstede und Klein); die Klasse berichtete in diesem Sinne an das Directorium, und dieses sah sich nun nicht veranlasst, dem Plenum die Wahl Fichte's vorzuschlagen.

Allein die Sache war damit nicht beendigt. Die Freunde Fichte's in der Akademie beruhigten sich nicht; sie waren empört, dass es nicht einmal zu einer Abstimmung kommen sollte. Sie bestritten dem Directorium das Recht, eine solche zu verhindern. Die Statuten wiesen hier in der That eine Lücke auf. Der Akademie war durch die Königliche Ordre vom 9. April 1798 ausdrücklich das Wahlrecht bestätigt; aber wie sie es auszuüben habe, war nicht gesagt. Von alten Zeiten her hatte der Präsident, bez. der Curator oder das Directorium oder die »Oekonomische Commission«, wenn sie zugleich als die leitende Behörde fungirte, eine sehr grosse Gewalt. Es war auch in den letzten Jahren gewohnheitsrechtlich üblich, dass die Initiative zu allen Wahlen von dem Directorium ausging. Aber verbrieft war dieses Recht nicht. In der Plenarsitzung vom 14. Mai 1805 kam es zu einem stürmischen Auftritt gegen das Directorium[2]. Fichte's Freunde[3] scheinen behauptet zu haben, jeder einzelne Akademiker habe das Recht, eine Abstimmung zu fordern, auch wenn er nicht zu der Klasse gehöre, der der Candidat zugeschrieben werden soll. Einige scheinen sogar die Wahl sofort verlangt zu haben. Das Directorium liess keinen Vorschlag zu; in höchster Aufregung trennte man sich. Zwei Tage später richtete der jüngere Walter den schriftlichen Antrag an das Directorium, über den »durch seine Gelehrsamkeit so sehr berühmten Mann, den Hrn. Prof. Fichte«, am 21. März abstimmen zu lassen. »Das ganze hiesige Publicum ehrt und schätzt ihn, die Pluralität der

[1] Das ist nicht ganz richtig; Fichte konnte als ausserordentliches Mitglied aufgenommen werden und eine ausserordentliche Pension vom Hofe erhalten.

[2] Ein Actenstück (von Castillon) vom nächsten Tage beginnt mit den Worten: »Der ärgerliche, oder wenn ich es bei seinem rechten Namen nennen soll, der wirklich unanständige Auftritt, welcher gestern in der Akademie vorging, u. s. w.«

[3] Leider kennt man sie nicht Alle; sicher gehörten Hufeland, Hirt, Klein, die beiden Walter und Borgstede zu ihnen; doch war der Letztere als Director gebunden.

Mitglieder wünscht ihm die Ehre bezeugen zu können, ihn als seinen [sic] Collegen zu nennen.«

Das Directorium musste einsehen, dass die Verweigerung grosse Kämpfe heraufbeschwören werde. Die Abstimmung erfolgte daher am 28. März[1]. Mit 15 gegen 13 Stimmen wurde die Wahl abgelehnt; Walter hatte sich also getäuscht. An der Abstimmung haben Merian, Castillon, Gerhard, Walter sen. et jun., Klaproth, Willdenow, Hufeland, Bode, Burja, Trembley, Gruson, Tralles, Ancillon sen., Klein, Borgstede, Biester, Verdy, Erman, Hirt, Johannes von Müller, Nicolai, Lombard, Karsten, Hermbstaedt, Eytelwein, Kotzebue und Fischer theilgenommen[2]. Die Regierung, die sich für die Wahl interessirt hatte, verlieh Fichte eine Professur in Erlangen. Dort aber hat er nur im Sommersemester 1805 gelesen; dann kehrte er nach Berlin zurück, um seine reformatorische Wirksamkeit zu Preussens Heil mit doppelter Kraft aufzunehmen.

Man hat der Akademie den Ausgang dieser Sache schwer verdacht: sie ist an Fichte vorübergegangen! Man sollte sich umgekehrt wundern, dass sich am Anfang des Jahres 1805 dreizehn Mitglieder von achtundzwanzig in der Akademie fanden, die für ihn gestimmt haben! Wir schauen heute über die Jahrzehnte hinweg und sehen Fichte im Lichte der Jahre 1806–8 und 1813; damals aber hatte er den einen Höhepunkt seines Lebens bereits hinter sich, den wissenschaftlichen, und hatte den anderen noch nicht erreicht, den politisch-reformatorischen. Er hatte zudem Mitglieder der Akademie, in die er aufgenommen werden sollte, wissenschaftlich und moralisch zu tödten gesucht. Endlich, so darf man fragen, ist die Akademie das Podium für einen philosophischen Dichter, sei es auch den grössten, oder für einen politisch-religiösen Reformator? Wird sie nicht, was sie einmal durch seine Aufnahme, sei es an Kraft, sei es an Ruhm, gewinnt, einbüssen durch die bleibende Verschiebung oder Zersetzung ihrer wissenschaftlichen Aufgabe? Wie sie nicht zur Parade da ist, so auch nicht zur ästhetischen, moralischen oder politischen Renaissance, die immer nur

---

[1] Das Directorium hat bereits in das Sitzungsprotokoll vom 21. März Folgendes eingerückt: »M. de Borgstede a prouvé que c'est au Directoire et c'a été de tout temps, de proposer les nouveaux Académiciens à élire — cependant par complaisance elle consent à recueillir dans 8 jours les suffrages pour l'élection de M. Fichte«.

[2] Man erzählte sich, Tralles habe nur deshalb seine Stimme gegen Fichte abgegeben, weil er ihn nicht besucht habe. Doch ist auf solches Gerede nichts zu geben.

der Einzelne ausführen kann, weil er allein am stärksten ist. Wenn trotz alledem fast die Hälfte der Akademie im Jahre 1805 für Fichte's Aufnahme gestimmt hat, so ist das, falls nicht Nebenmotive gespielt haben, ein leuchtender Beweis für die dankbare Anerkennung des charaktervollen Genius, dem man Verehrung auf jede Weise darbringen wollte. In diesem Sinne war der Wunsch seiner Aufnahme berechtigt — denn die Verehrung mag auch einmal feste Schranken durchbrechen —, und der Sieg der Gegner mit 15 Stimmen war in Wahrheit eine Niederlage der »gescheidten Männer«. Sie wollten in der Wissenschaft, wie im Politischen damals ihr König, »unabhängig« bleiben, aber fühlten die Ketten nicht, in denen ihre »unabhängige« Aufklärung lag.

In der Zeit vom März 1805 bis zur grossen Katastrophe des Staats im Herbst 1806 trug sich nichts Aufregendes mehr zu[1], doch spürt man Johannes von Müller's und Alexander von Humboldt's (er war seit November 1805 wieder in Berlin) Wirken[2]. Da die Akademie in dieser Zeit kein Mitglied durch den Tod verlor, so konnten ordentliche Mitglieder nicht gewählt werden; aber die beiden Gelehrten sorgten doch für Nachwuchs. Auf Humboldt's Vorschlag wurden der Physiker Erman und der Geologe von Buch am 27. März 1806 ausserordentliche Mitglieder, und am 24. Mai reihte sich ihnen auf Johannes von Müller's Vorschlag der Philologe Buttmann an. Sie sind Zierden der Akademie geworden: die beiden erstgenannten sind ihr, wie Humboldt selbst, über die Mitte des Jahrhunderts hinaus erhalten geblieben[3].

---

[1] Beiläufig sei erwähnt, dass am 30. Januar 1806 Merian mittheilte, dass der Staatsminister Graf von Reden der Akademie die Büste Friedrich's des Grossen geschenkt habe und diese im Versammlungszimmer aufgestellt werde.

[2] Am 21. November 1805 hat Alexander von Humboldt seine Antrittsrede in der Akademie gehalten, am 20. März 1806 seine erste Vorlesung: »Beobachtungen über die Abnahme der Wärme in den oberen Regionen des Luftkreises und über die untersten Grenzen des ewigen Schnees«. Gelesen hat er ferner damals »Über Steppen und Wüsten«, »Über die Wasserfälle des Orinoco« und »Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse«. — Humboldt wohnte im Jahre 1805/6 in einem Seitenhause des George'schen Gartens und machte dort seine magnetischen Beobachtungen. Wenn der alte George seinen Garten Fremden zeigte, so versäumte er nicht, wie Humboldt selbst später erzählt hat, mit »seinen« Gelehrten zu prahlen. »Hier habe ich den berühmten Müller, hier den Humboldt, hier auch den Fichte, der aber nur ein Philosoph sein soll« (Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. I S. 415).

[3] In dem Antrage Humboldt's vom 20. Februar 1806 heisst es: »Hr. Prof. Erman gehört zu der kleinen Zahl deutscher Physiker, welche genialischen Scharfsinn, Gründlichkeit und ausgebreitete Gelehrsamkeit in allen Theilen der Naturlehre mit einander verbinden. Er hat in wenigen Jahren eine grosse Reihe neuer und

Humboldt's Vorschlag erfolgte wenige Wochen nach einer Königlichen Kabinets-Ordre, welche die Akademie in einige Verlegenheit gesetzt hatte. Ein Graf Lehndorff hatte dem Könige zwei schwülstige patriotische Oden überreicht: der Monarch übersandte sie der Akademie und legte es ihr nahe — doch befahl er es nicht geradezu —, den Verfasser zum ausserordentlichen Mitgliede zu wählen. Die philologische Klasse stimmte zunächst ab. Erman sen. und Merian sprachen sich für die Aufnahme aus, Jener sogar mit Begeisterung um des Patriotismus willen, den Graf Lehndorff bekundet habe. Hirt schrieb: »Ob patriotische Gesinnungen für einen Ehrenplatz in der Königlichen Akademie hinreichend seien, ob der Patriotismus, der in dem vorliegenden Gedichte wohnt, aufgeklärt sei, gehört nicht für das Forum der Mitglieder der Klasse, welche ihre Stimmen nicht über den Inhalt des Gedichts, sondern über den dichterischen Werth desselben abzugeben haben«. Den dichterischen Werth hielt er im Ganzen für gut, Lombard votirte: »Der junge Dichter scheint eine mit Bildern überladene Sprache mit der echt-poetischen zu verwechseln. In seinem Gedicht ist mehr Lärm als in dem von ihm betrauerten Europa; dem ungeachtet verrathen einige Strophen ein wirkliches Talent. Ich stimme daher für die Ernennung«. Johannes von Müller schrieb: »Die Cultur der Sprache, die Vaterlandsliebe und der Wille S. Maj. sind Motive genug, dem

schöner Versuche bekannt gemacht, und seine Abhandlungen zeichnen sich durch den ernsten und ruhigen Gang der Untersuchung aus, welcher zur jetzigen Zeit, in der man mehr nach Meinungen als Thatsachen haschet, doppelt anzupreisen ist. [Diese Kritik der Naturphilosophie im Jahre 1806 durch Alexander von Humboldt ist beachtenswerth]. Hr. Leopold von Buch ist als einer der ersten jetzt lebenden geognostischen Schriftsteller bekannt. Er ist Verfasser vieler vortrefflicher Aufsätze, welche in Deutschland und Frankreich gedruckt worden sind. Zuletzt hat er sein so überaus wichtiges Werk über Deutschland und Italien herausgegeben, wovon soeben der zweite Theil erscheint. Seine ununterbrochenen vieljährigen Reisen durch die Gebirge von Deutschland, Polen und Frankreich haben ihm eine Fülle von Beobachtungen verschafft, der sich wohl kein anderer deutscher Mineraloge zu erfreuen gehabt hat«. Johannes von Müller's (französisch geschriebener) Antrag, Buttmann betreffend, stiess zuerst bei den alten Mitgliedern auf Schwierigkeiten; sie deckten sich mit dem Hinweise, dass man die Zahl der Mitglieder nicht vermehren dürfe. Aber beissend und zutreffend schrieb Lombard: »Si l'on ne propose jamais à l'Académie que des sujets tels que Mr. Buttmann, je ne crains pas qu'on nous reproche de multiplier les nominations. En lui donnant ma voix, je crois payer une dette«, und Spalding bemerkte fein: »Wenn ich mich durch den Beifall eines Mannes wie Hr. Buttmann in meinen Studien ermuntert fühle, so kann meine Stimme für ihn wohl parteiisch scheinen, aber die entscheidendere meiner Vorgänger und besonders seines berühmten Proponenten bestätigt mich in der Überzeugung, dass seine Aufnahme ein wahrer Gewinn für die Akademie sein werde«.

Hrn. Grafen die Decoration eines ordentlichen Mitglieds unserer Akademie angedeihen zu lassen«. Spalding endlich gestand, »dass das Werk schwach und nicht ganz correct sei, aber der Wille S. Maj. und Beförderung der vaterländischen Litteratur geben den Ausschlag«. Niemand fand den Muth, dem Könige zu sagen, dass die Zeit, in der man patriotische Dichter in die Akademie aufnahm, vorüber sei und dass man ihre Wiederkehr nicht wünsche. Die Akademie wählte den Grafen, und der König bestätigte ihn als ausserordentliches Mitglied.

Im Sommer 1806 lenkte Alexander von Humboldt sowohl in mündlichen Unterredungen als in einem umfangreichen Aufsatze[1] die Aufmerksamkeit der Akademie auf die Liste ihrer auswärtigen Mitglieder. Wie einst Leibniz, so kannte er die Verhältnisse der Pariser Akademie (des »Nationalinstituts«) genau und suchte seine Kenntnisse für die heimische Anstalt fruchtbar zu machen. Der Aufsatz zeigt, dass Humboldt die Akademie bereits in ein neues Zeitalter getreten sieht. Die grossen Übelstände, die er gewahrt, werden »von allen (?) HH. Collegen« anerkannt und »rühren von dem Einfluss längst vorübergegangener Verhältnisse her«. »Ich habe mit grosser Freude gesehen, dass in diesen letzten Monaten ehrenvolle Namen der Akademie vorgeschlagen worden sind, aber die berühmtesten Menschen unseres Zeitalters, wie Laplace, Pallas, Jussieu, Banks, Cavendish, Werner, Sömmering, Peter Franck, Gauss, Visconti, Zoëga etc. fehlen noch.« Einzelne auszuwählen, ist schwierig. Man muss auf eine allgemeine neue Organisation denken. Die gegenwärtige Zahl der auswärtigen Mitglieder (58) ist im Verhältniss zu anderen Akademieen klein; ausserdem gehört nur die Hälfte von ihnen wirklich in die Akademie, die anderen sind unbedeutend; in Wahrheit sind also 30 Stellen frei. Er stellt nun eine Liste von 58 Naturforschern und 7 berühmten Männern (Goethe, Visconti, Zoëga, Marini, Schneider, Voss, Jacobi) zusammen, schlägt vor, sie sämmtlich auf einmal aufzunehmen, zugleich aber öffentlich zu erklären, neue auswärtige Mitglieder würden erst dann wieder gewählt werden, wenn die Zahl auf sei es 60, 70 oder 80 zusammengeschmolzen sei. Der Aufsatz schliesst mit den Worten:

»Eine deutsche Akademie sollte hauptsächlich sich durch Beigesellung derer ehren, welche dem deutschen Namen einen unvergänglichen Ruhm verschaffen.... Die Namen Harding, Olbers, Werner, Sömmering, Pallas, Gauss, Voss, Goethe und Schreber sind jedem werth, der sein Vater-

[1] Akademisches Archiv, eigenhändig (8 Folioseiten) vom 25. Juli 1806.

land ehrt. Eben dadurch, dass ich so viele zugleich vorschlage, glaube ich dem Verdachte zu entgehen, dass diese Blätter aus persönlichen Rücksichten geschrieben sind. Was ich wünsche, ist, eine mögliche Sache aufzuregen und zu zeigen, dass man einen allgemeinen Entschluss fassen muss.«

Dieser Aufsatz Alexander von Humboldt's ist der erste in einer Reihe verwandter, in denen er für eine Reorganisation der Akademie thätig gewesen ist und seinem Bruder Wilhelm vorgearbeitet hat. Noch bevor das Schriftstück bei den Mitgliedern circulirte, hatten die mündlichen Anregungen Humboldt's, in denen vor allem Goethe genannt war, einige Akademiker zu Vorschlägen veranlasst. Am 15. Juli reichte Hirt beim Directorium einen Antrag ein, fünf neue auswärtige Mitglieder (sämmtlich für die philologisch-litterarische Klasse) zu wählen. An der Spitze steht Hr. Wolfgang von Goethe; es folgen Zoëga, Voss, Heeren und Visconti. Motiv: »Ihre Werke machen in den Annalen der Gelehrtenrepublik Epoche«. Gleichzeitig schlug Gerhard die HH. Cuvier und Banks vor; Andere nannten Andere, Ancillon jun. Jacobi in München und Wilhelm von Humboldt[1]. Die Directoren — es war die alte Garde Borgstede, Gerhard [für Achard], Bernoulli, Castillon und Merian — wollten so viele nicht auf einmal sehen. Es wurde der litterarischen Klasse bedeutet, dass sie sich auf zwei Vorschläge beschränken müsse. Unter Protesten fügte sie sich. Es kam nun auf die Auswahl unter zahlreichen Namen an. Alle haben Goethe an die Spitze gestellt. Erman sen. nannte ihn und Heeren, Hirt ihn und Zoëga, Johannes von Müller dieselben, Spalding wollte mindestens noch Voss neben ihnen vorgeschlagen sehen und fährt dann fort: »Aber wie ist es möglich, dass Goethe nicht längst ernannt ist? Sollte hier etwa ein Irrthum stattfinden? Es wäre doch sehr wichtig, eine solche doppelte Ernennung zu vermeiden«. Buttmann

---

[1] Während Hirt eine nähere Begründung für die Wahl Goethe's nicht nöthig schien, schreibt Ancillon jun. in seinem Vorschlag, Wilhelm von Humboldt betreffend: »Frère de notre illustre confrère. Ce sont dans le monde littéraire les Dioscures des temps héroïques, et nous ne devons pas les séparer sur notre liste. Deux ouvrages profonds, l'un sur la théorie du beau et particulièrement sur celle du poème épique à l'occasion d'Hermann et de Dorothée de Goethe, l'autre sur l'étendue et les bornes de l'action des gouvernements, sont ses titres philosophiques. Ses recherches sur la langue celtique, la traduction d'une partie des Odes de Pindare, celle d'Æschyle qu'il prépare, lui donnent de beaux titres philologiques, et le poème qu'il vient de publier, Rome, prouve qu'en étudiant les anciens, il a trouvé le secret de les imiter et les égaler«. Man weiss, dass Ancillon später der giftigste Gegner der Humboldt's gewesen ist. — Hirt's Antrag, Goethe betreffend, im Akademischen Archiv.

schloss sich seinem Votum an. Am 31. Juli 1806 wurden im Plenum Goethe, Zoëga, Cuvier, Banks und Hindenburg gewählt und am 5. August vom Könige bestätigt[1] — wenige Wochen vor Ausbruch des unglücklichen Krieges. Nicht erst die neue Akademie Wilhelm von Humboldt's hat sich auf Goethe besonnen; es ist noch die alte gewesen, die sich durch ihn geehrt hat. Auch Nicolai, obgleich er von Goethe kaum gelinder behandelt worden war als von Fichte, hat keinen Widerspruch gewagt[2].

2.

Der nun folgende Abschnitt der Geschichte der Akademie (vom Herbst 1806 bis zum Januar 1812) ist für ihre weitere Entwicklung grundlegend geworden: in den Brüdern Humboldt schien Leibniz selbst wiedererstanden, seine ausgebreiteten Kenntnisse, die in ihm gegebene Verbindung aller Wissenschaften, das organisatorische Genie, die führende Kraft, das herrliche Vermögen, das Zeitalter über sich selbst hinauszuführen und jeder Schwierigkeit zu begegnen. Aber was hätten sie in den furchtbaren Jahren der Noth leisten können ohne den König und das Königswort: »Der Staat muss durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat[3]«; was

[1] Original im Akademischen Archiv. Das Antwortschreiben Goethe's vom 3. November 1806 (an Hirt) ist nicht erhalten, wohl aber Hirt's Schreiben an Goethe, in welchem er ihm, zugleich das Diplom übersendend, die Wahl mittheilt (abgedruckt im Goethe-Jahrbuch, 15. Bd. S. 73). Hier findet sich u. A. Folgendes: »Bei dem Vorschlag hat sich etwas zugetragen, was mich mit inniger Freude erfüllte und gewissermaassen das lange Säumen entschuldigen möchte. Die anwesenden Mitglieder äusserten sich gleichsam mit Einer Stimme gegen mich: 'Goethe müsste seit lange Mitglied sein'. Ich erwiderte, dass ich selbst auch lange in diesem Glauben gewesen sei; aber nach näherer Erkundigung (wie auch der Adress-Kalender zeige) sei Goethe zwar Mitglied von der Akademie der Künste, nicht aber von der der Wissenschaften. Dass die Kugelung allgemein günstig ausfiel, war freilich, was ich im voraus bestimmt erwarten durfte«. Hirt spricht dann aus, was er persönlich Goethe schulde und fährt fort: »mit diesen Gesinnungen machte ich die Motion zu Ihrer Aufnahme in eine Gesellschaft, in der Sie ebenso viele Verehrer als Mitglieder finden«.

[2] Über Goethe's Wahl zum ordentlichen auswärtigen Mitglied im Jahre 1812 s. unten.

[3] Die Echtheit dieses Wortes hat Lagarde (Über einige Berliner Theologen. 1890 S. 50f.) in Zweifel gezogen, obgleich es Schmalz, an den es gerichtet war, dreimal gleichlautend überliefert hat (vergl. Köpke, a. a. O. S. 37. 138). Seine Gründe sind: »Der König hatte zu viel gesunden Menschenverstand, um die Feigheit seiner höchsten Officiere durch Gründung einer »höheren Lehranstalt« bekämpfen zu wollen: er wird auch wohl 1807 noch zu niedergedrückt gewesen sein,

hätte Wilhelm von Humboldt als Einzelner vermocht ohne den Kreis grossdenkender und patriotischer Männer, die von Königsberg aus das zerschmetterte Preussen neu gegründet haben?

Sofern diese Restauration das Unterrichtswesen und die moralische Erhebung der Nation in sich begriff, erscheint die Stiftung der Universität Berlin als der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen zusammenlaufen; ihre Gründung ist uns ebenso sachkundig wie Begeisterung erweckend geschildert worden[1]. Aber daneben darf auch die Umbildung der Akademie der Wissenschaften ein lebhaftes Interesse beanspruchen[2]; denn dieselben Männer, denen wir unsere Universität verdanken, haben mit edlem Eifer auch für sie gesorgt. Damals hat sie ganz wesentlich die Gestalt empfangen, die sie heute noch trägt, die Aufgaben, die sie heute noch erfüllt, und die Ideale, denen sie nachstrebt. Sie soll es nicht vergessen, dass sie aus einer Katharsis hervorgegangen ist und dass sie nur so lange gesund bleiben wird, als sie die Kräfte bewahrt, die sie geläutert haben.

»Ein furchtbares Unglück hatte in und mit Preussen das gesammte Deutschland, es hatte die innersten Lebenskeime, wie es schien, vernichtend getroffen. Die ersten und ältesten Stätten der Litteratur und Wissenschaft waren in den Strudel hineingerissen worden. Zwei Universitätsstädte waren gefallen, und, wie zum Zeichen, dass auch ihre Zeit vorüber sei, zum Schauplatze des vernichtenden Kampfes geworden. Vor den Thoren Jenas, wo das grosse geistige Deutschland vereinigt gewesen war, hatte der Feind gesiegt, und in den Strassen von Halle war Blut geflossen; die Universität, welche den Zorn des Eroberers erregt hatte, ward am 20. October aufgelöst. Endlich war Berlin in seine Hand gefallen, wo sich gerade jetzt für die deutsche Litteratur eine neue Wendung

um zwei Professoren mit der von Schmalz angeblich gehörten Phrase aufzuwarten; der Satz — an sich unwahr — ist als Satz dieses Königs nicht stilgerecht«; endlich »Schmalz ist ein bedenklicher Herr, den Niebuhr und Schleiermacher ernsthaft ablehnten, ein Mann, dessen Phantasie und Eitelkeit gelegentlich den Sieg über den Wunsch, die Wahrheit zu sagen, davongetragen haben: als gemeiner Denunciant hat er geendet«. Diese Gründe sind meines Erachtens nicht schwerwiegend. Die spätere Haltung von Schmalz kommt hier gar nicht in Betracht; seine Eitelkeit und Phantasie wird man nicht leicht mit dem Wort in Zusammenhang bringen können; dass der Satz an sich unwahr sei, ist nicht richtig und jedenfalls kein Argument; das Urtheil endlich über stilgerecht oder nicht ist höchst unsicher.

[1] Köpke, Die Gründung der Königlichen Friedrich Wilhelm's-Universität zu Berlin. 1860.

[2] Eine gute Skizze hat Br. Gebhardt gegeben (Wilhelm von Humboldt als Staatsmann, 1896. Bd. I S. 141 ff.).

vorzubereiten anfing. So viel Ruhm und Selbstvertrauen, so viel friedlicher Bildungseifer und wohlmeinende Absicht, Alles war mit einem Schlage in's Grab gesunken. Dumpfe Betäubung, tiefe Hoffnungslosigkeit, das war die Stimmung, die sich zuerst Vieler bemächtigte, die gewohnt waren, auf dem Grunde eines Staates, an dessen Beruf sie glaubten und mit dessen Leben sie eng verwachsen waren, eine stille Wirksamkeit von Tag zu Tag fortzuführen. Doch bald befreite sich der Geist von dieser lähmenden Verzweiflung. Lange Jahre hatte man sich forschend, lehrend und darstellend mit dem beschäftigt, was unvergänglich ist; das konnte nicht verloren sein, verloren nicht das ewige Erbtheil des Menschen, des Volkes, das im Glauben, in der Wissenschaft, in der Überlieferung der Vorzeit ruhte. Die Überzeugung erwachte, gerade hier habe man entweder nicht genug oder nicht in der rechten Weise gethan, dass die Wissenschaft nicht thatkräftig, die Litteratur nicht volksthümlich gewesen, der Staat hinter dem Leben zurückgeblieben sei. Mitten in der Niederlage erstarkte der Glaube an eine Wiedergeburt, an die umbildende Kraft der Wissenschaft, die den Menschen in seinem ganzen Dasein erfassen solle, dass aus dem Geiste Alles neu werden, unter den Trümmern selbst der Bau der Zukunft beginnen müsse. Hier Hand anzulegen, das war die Gesinnung, in der sich unter dem Drucke des wachsenden Unglücks die Stärkeren zusammenfanden: mit der Last wuchs die Fähigkeit des Widerstandes, mit dem Bestreben, die Wurzeln des Leben auszurotten, die Triebkraft.«

In diesen Worten hat der Geschichtsschreiber der Berliner Universität die innere Umwandelung, die der Niederlage folgte, treffend geschildert. Auch die Akademie besass in ihrer Mitte Männer, deren Kraft durch die Noth gestählt worden ist, freilich auch Elemente, die unterdrückt werden mussten.

Der Feind stand im October 1806 in Berlin; er brach in das akademische Archiv, in die Bibliothek, das Observatorium und die wissenschaftlichen Sammlungen ein. Er raubte, was irgend werthvoll war, sämmtliche Kupferplatten der Landkarten, Kunstgegenstände aus dem Antiken-Kabinet, Naturalien u. s. w. und schickte sie nach Paris. Die Akademie hat nachmals ihren Verlust auf mehr als 97000 Thlr. angegeben[1]; für die weggeschleppten Kunstwerke

[1] Wilhelm von Humboldt an Sack, 19. März 1809. — Tegel, der Humboldt'sche Besitz, blieb verschont; denn an ihm prangte in grossen Buchstaben die Inschrift: »Sauvegarde pour le membre de l'Institut Alexandre de Humboldt«. Aber der Krieg brachte doch auch der Familie Humboldt sehr grosse Verluste.

wurden ihr Gipsabgüsse versprochen. Ihr Archiv war so verwüstet, dass sie im Jahre 1815 ihren historischen Bericht über die Jahre 1804–11 mit den Worten einleiten musste: »Wenn hie und da der Vollständigkeit dieses Berichts und seiner Belege etwas abgeht, so ist es die Folge der Verstreuung und theilweisen Vernichtung des akademischen Archivs durch den zweimaligen gewaltsamen Einbruch, der während der feindlichen Besetzung der Hauptstadt geschah, und durch welchen zugleich der Sternwarte und dem physikalischen Kabinet ein sehr bedeutender Schade zugefügt wurde[1]«.

Die Sitzungen sind nie unterbrochen worden[2], aber der Druck der Abhandlungen musste eingestellt werden, da die Akademie bereits im December 1806 von allen Geldmitteln entblösst war[3]. Die Kalenderpacht wurde nicht bezahlt: in Folge davon konnten den Mitgliedern die Gehälter nicht angewiesen werden; Einige von ihnen geriethen dadurch in die grösste Noth. Die Akademie suchte Kapitalien aufzunehmen, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Der Friede von Tilsit vollends, der Preussen auf die Hälfte seines Gebiets reducirte, schmälerte auch die Kalendereinnahme: sie konnte in Zukunft höchstens noch zwei Drittheile der früheren betragen, aber auch diese waren nicht sofort flüssig zu machen. Da der ganze Etat der Akademie auf den Kalendern beruhte, drohte ihr der Bankerott.

Wenige Tage nach der Schlacht von Preussisch-Eylau starb der greise Secretar und Director der philologischen Klasse Merian

[1] Abh. d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. 1804–11 (erschienen 1815), Vorrede.

[2] Es ist nicht ohne Interesse festzustellen, womit sich die Akademie im September und October 1806 beschäftigt hat. Am 18. September las Klein: »Wie weit die Akademieen der Wissenschaften überhaupt und besonders in Beziehung auf Gesetzgebung und Rechtswissenschaft praktisch werden können«, am 25. September Buttmann: »Einige litterarische Untersuchungen über Claudius Ptolemaeus und die Ausgaben seiner Werke«, am 2. October Hermbstaedt: »Versuche und Bemerkungen über den wahren und den eingebildeten Gerbstoff und die Möglichkeit, den ersten künstlich zu erzeugen«, am 9. October Tralles: »Untersuchungen über die Refraction des Lichts in der Atmosphäre«, am 16. October Biester: »Fortsetzung der Bemerkungen über das Schicksal oder Fatum«, am 23. October Erman sen. ein Mémoire von Bastide: »Plagiat de Pierre Corneille«. Am 20. November machten die beiden Directoren Merian und Castillon — man hatte es von ihnen verlangt — ihre Aufwartung bei der neuen Regierung. Am 27. November las Alexander von Humboldt (Akademisches Protokoll).

[3] A. a. O.; die Vorrede bemerkt aber auch, dass eine grosse Zahl von Akademikern, namentlich aus der physikalischen Klasse, in diesen Jahren theils in Fachzeitschriften ihre Arbeiten veröffentlicht, theils grössere Werke besonders herausgegeben haben.

(12. Februar 1807) im 84. Lebensjahr. Seit 1750 hatte er der Akademie angehört, er, der Freund Maupertuis' und der College Alexander von Humboldt's. Fünfzig Jahre früher hat er als Akademiker den Einbruch der Russen in Berlin erlebt. Aber wie viel schrecklicher war die Gegenwart! Das Directorium der Akademie, das er mit fester Hand bis zuletzt mitgeleitet hatte, war in voller Auflösung. Borgstede war abwesend, der alte Bernoulli, der Director der mathematischen Klasse, todtkrank — er starb bereits am 13. Juli 1807[1] —; Achard, der Director der physikalischen Klasse, hatte sich seit Jahren von allen Geschäften zurückgezogen. Auf den Schultern des beschränkten und unfähigen Directors der philosophischen Klasse, Castillon, lag die ganze Last; er war in den Jahren der Noth der Präsident! Es konnte wenig helfen, dass man ihm den Mineralogen Gerhard, der längst (für Achard) die wissenschaftliche Leitung seiner Klasse übernommen hatte (s. oben), nun mit allen Rechten eines Directors beigab, auf die nachträgliche Bestätigung des Königs rechnend[2]: Gerhard war beinahe siebzig Jahre alt und nicht mehr elastisch genug, um den gespannten Anforderungen der Zeit zu genügen. Das Anciennetätsprincip, das der Akademie schon so manchen Schaden zugefügt hatte, zeigte sich hier in seiner ganzen Schwäche. Während der Staat kräftiger Männer bedurfte und sie fand, liess es sich die Akademie gefallen, sich von zwei Greisen der fridericianischen Zeit leiten zu lassen[3].

[1] An demselben Tage starb auch ein anderes Mitglied der mathematischen Klasse, von Tempelhoff.

[2] Akademisches Archiv (30. April 1807). Castillon und Gerhard unterzeichneten seit dieser Zeit als Directorium der Akademie.

[3] Der Personalstand der Akademie war im Sommer 1807 folgender: Physikalische Klasse: Achard (nomineller Director, in der Regel von Berlin abwesend), Gerhard (interimistischer Director), Walter sen., Klaproth, Walter jun., Willdenow, Hufeland, Thaer, Alexander von Humboldt. Ausserordentliche Mitglieder: Hermbstaedt, Karsten, Erman jun., von Buch. Mathematische Klasse: Director vacat, Bode, Burja, Gruson, Tralles. Ausserordentliche Mitglieder: Fischer, Eytelwein. Philosophische Klasse: von Castillon, Director, Ancillon sen. et jun., Klein, Biester, Borgstede (vom Könige eingesetzter Director, seit dem Kriege abwesend; er wurde aber von wichtigen Angelegenheiten in Kenntniss gesetzt und befragt). Nicolai. Philologische Klasse: Director vacat, Erman sen. (er führte die wissenschaftlichen Geschäfte), du Verdy, Cuhn (abwesend), Bastide (abwesend), Hirt, Johannes von Müller. Ausserordentliche Mitglieder: Spalding, Buttmann, Lombard (abwesend), von Kotzebue (abwesend). Unbestimmte Zugehörigkeit: F. A. Wolf (seit Mai 1807 auf Johannes von Müller's Rath in Berlin weilend); er ist zum ersten Mal am 28. Mai 1807 in der Akademie erschienen (in einem Brief an Goethe vom 17. Mai 1807 spricht er von »unserer« Akademie der Wissenschaften, s. Goethe-Jahrbuch 15. Bd. S. 55) und hat seine erste Vorlesung am

Aber war nicht Johannes von Müller da, war ihm nicht bei seiner Ernennung vor drei Jahren das beständige Secretariat der Akademie versprochen worden? Nun war der Moment gekommen, in welchem er seine Kraft, seinen Patriotismus zeigen und dem Vaterlande, dem »providentiellen Staat Friedrich's des Grossen«, unsterbliche Dienste leisten konnte. Allein eine fremde Gewalt bemächtigte sich seiner. Der Glanz Napoleon's blendete den schwachen Mann, und die ausgesuchten Höflichkeiten, mit denen der Feind, voran der Kaiser selbst, den berühmten Historiker beehrte, umnebelten ihn vollends. Napoleon kannte seine Leute. Von der Audienz, die er ihm gewährte (20. October 1806), kehrte Müller, der sich übrigens schon vorher entschlossen hatte, Preussen aufzugeben[1], als Renegat zurück: »Es war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens; durch sein Genie und seine unbefangene Güte hat er mich erobert«. Noch verbarg er den Umschwung in seinem Innern; aber in der öffentlichen Sitzung der Akademie vom 29. Januar 1807 las er in französischer Sprache — »zum Schmerz der Berliner«, wie er selbst bekennt — eine Abhandlung »über den Ruhm Friedrich's«, die genug sagte. Die Rede ist rhetorisch ein Meisterwerk, sie enthält auch Trost und gute Lehren für den Besiegten, aber sie stellt Napoleon als den von Gott berufenen Nachfolger der Grösse Friedrich's dar, muthet dem grossen Schatten des Siegers von Rossbach geradezu Freude über den Sturz seines Staates zu und erkennt in dem Rheinbund den Kern der Wiedergeburt Deutschlands — also eine Leichenrede auf den preussischen Staat! Dennoch, es ist merkwürdig! hat sie nicht die Entrüstung und den Abscheu erregt, die man erwarten sollte. Einem Festredner, zumal einem schweizerischen, mitten in der vom Feinde besetzten Hauptstadt glaubte man Vieles zu gut halten zu dürfen. Nicht nur F. A. Wolf, auch Fichte ist Müller zunächst noch befreundet geblieben[2]. Sogar der König und die Königin haben ihn noch ge-

4. Juni gehalten. Seitdem besuchte er die Sitzungen mit grosser Regelmässigkeit bis 1811. Am 15. März 1810 las er »über die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Geldes der Alten«.

[1] Man weiss das jetzt aus einem Briefe Müller's an seinen Bruder, der vor der Audienz geschrieben ist: »Die preussische Monarchie ist in völliger Auflösung. Man hört vom König nicht ein Wort; er soll in einer gänzlichen Apathie sein...... Hier zu bleiben scheint unmöglich..... Es ist auch keine Freude, unter einer entehrten Regierung bei einem herabgewürdigten Volke zu leben. Mein Wunsch ist also, in dem französischen Reich mir eine Stelle zu suchen«.

[2] Goethe hat die Rede in's Deutsche übersetzt (vergl. auch seine Anzeige in der Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung 28. Februar 1807. Werke, Hempel-

halten — vielleicht ist die Rede gar nicht zu ihrer Kenntniss gekommen —, aber bis zum Abschluss des Tilsiter Friedens bestand kein amtlicher Zusammenhang zwischen dem Könige und Berlin. Daher konnte auch keine Stelle an der Akademie wieder besetzt werden. Erst im August wurden die Beziehungen mit ihr wieder aufgenommen. Das Erste, was geschah, war, dass ihr nicht Müller — er begehrte das Amt schwerlich mehr —, sondern der mit der Verachtung der Patrioten beladene Geheime Kabinetsrath Lombard als beständiger Secretar vorgesetzt wurde[1]. Der König, der gezwungen worden war, den verhassten Mann seines Dienstes zu entlassen, wollte ihm eine gewisse Satisfaction gewähren. Da er bereits Mitglied der Akademie war, stellte er ihn an ihre Spitze.

Diese schmerzliche Ernennung — neben Castillon, dem factischen Präsidenten, nun gar noch Lombard! — fällt in die Wochen, ja Tage, da der Plan der Universität

sche Ausgabe, Bd. 29 S. 121 ff.). Fichte meinte, sie sei dazu bestimmt, den Siegern Achtung vor den Besiegten, diesen aber Muth und Vertrauen auf sich selbst einzuflössen und sie vor Verzweiflung zu bewahren. In der That heisst es in der Rede: »Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen«, und den Preussen wird zugerufen, dass sie nicht verzweifeln dürfen, solange eine Erinnerung an den grossen König in ihnen lebt. Allein die Rede ist zweideutig, denn sie sucht zwischen Siegern und Besiegten zu vermitteln. Dass die Aufgabe, unter den Augen Napoleon's über den Ruhm Friedrich's zu sprechen, eine schreckliche sei, hat Goethe im Eingang seiner Anzeige deutlich ausgesprochen. In den »Tag- und Jahresheften« (Werke, Hempel'sche Ausgabe, Bd. 27 S. 176 f.) ist er auf seine Übersetzung zurückgekommen: »Gedenken muss ich auch noch einer ebenfalls aus freundschaftlichem Sinne unternommenen Arbeit. Johannes von Müller hatte mit Anfang des Jahres zum Andenken König Friedrich's II. eine akademische Rede geschrieben und wurde deshalb heftig angefochten [gleich nach dem Erscheinen der Rede ist das unseres Wissens nicht geschehen]. Nun hatte er seit den ersten Jahren unserer Bekanntschaft mir viel Liebe und Treue erwiesen und wesentliche Dienste geleistet; ich dachte daher, ihm wieder etwas Gefälliges zu erzeigen, und glaubte, es würde ihm angenehm sein, wenn er, von irgend einer Seite her, sein Unternehmen gebilligt sähe. Ein freundlicher Widerhall durch eine harmlose Übersetzung schien mir das Geeignetste; sie trat im »Morgenblatt« hervor, und er wusste mir's Dank, ob an der Sache gleich nichts gebessert wurde«.

[1] Kabinetsordre vom 18. August 1807 (Memel): »S. K. Maj. eröffenen der Akademie d. W., dass Allerhöchstdieselben an die Stelle des verstorbenen Merian den durch seine litterarischen Kenntnisse und Talente rühmlichst bekannten Geh. Kabinetsrath Lombard, den Sie in dieser Eigenschaft des Dienstes in Gnaden entlassen haben, zum beständigen Secretär der Akademie mit dem gesammten zu dieser Stelle gehörigen Einkommen ernannt haben« (Akademisches Archiv). Lombard ist nicht so niederträchtig gewesen, wie ein moderner Historiker ihn dargestellt hat, aber er vereinigte in sich alle die Eigenschaften, die Preussen damals ausscheiden musste, wenn es sich aus der Niederlage emporarbeiten wollte.

neu aufgenommen wurde, um nicht wieder zu verschwinden. Am 10. August 1807 standen die beiden Halleschen Professoren Schmalz und Froriep vor ihrem Könige in Memel und baten ihn, die Universität Halle nach Berlin zu verlegen. Der König sicherte die Gründung einer ganz neuen Universität in Berlin zu. Damals sprach er das herrliche Wort, der Staat müsse durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren habe (s. oben)[1]. In jenen Tagen verkündete Fichte, »eine bessere Zeit müsse Kraft und Entschiedenheit in That und Wort zum Bessern leiten und ein neues Leben des Geistes gründen, das den Waffen des Feindes unzugänglich und unzerstörbar sei; von aussen her möge man nichts günstiges mehr erwarten, in uns selbst und der eigenen That sollten wir die neue hoffnungsvolle Zeit säen«. Und schon bevor Schmalz und Froriep in Memel erschienen, sandte F. A. Wolf unaufgefordert seine berühmten Vorschläge an den Geheimen Kabinetsrath Beyme zur Begründung eines grossen wissenschaftlichen Instituts in Berlin an Stelle der beiden verlorenen Universitäten Halle und Erlangen (3. August 1807)[2]. »Indem ich bloss an das dachte, was jetzt für den Staat in litterarischer Hinsicht zu thun möglich und leicht ist, fand ich, dass sich aus der Noth ein ganzer Chor von Tugenden machen liesse.« Die Akademie sollte nach Wolf's Ab-

[1] Da der König die förmliche Verlegung der Universität Halle aus politischen Gründen abgelehnt, aber ein neues Lehrinstitut in Berlin versprochen hatte, so arbeitete Schmalz auf Befehl eine Denkschrift in diesem Sinne aus und reichte sie am 22. August 1807 ein. Schwerlich ist sie ohne Beeinflussung von Beyme entstanden. Es heisst in ihr unter Anderem: »Die Vereinigung (der in Berlin zu errichtenden Universität) mit der Akademie der Wissenschaften, welche so erst nützlich werden würde, kann wohl als schon entschieden angesehen werden«. Ferner § 1: »Die Berlinische Akademie nimmt das Lehrinstitut in sich auf, und das Ganze erhält oder behält den Namen Königliche Akademie der Wissenschaften«. § 3: »Vor der Hand theilen sich dann die Mitglieder der Akademie in lehrende und nicht lehrende, bis die letzteren allmählich abgingen und jedes Mitglied zugleich Lehrer wäre, ausser wo Ehren halber und ohne Besoldung einzelne ausgezeichnete Männer zu Mitgliedern der Akademie ernannt würden«. § 6: »Zu den bisherigen vier Klassen der Akademie, welche als allgemeine Klassen bleiben, kommen noch eine theologische, eine staatswissenschaftliche (juristische), eine medicinische als besondere Klasse«. § 7: »Ausser der Lehranstalt bleibt aber die Akademie ein Institut zur Erweiterung der Wissenschaften, wie sie bisher sein sollte, und sie hält zu dem Ende nach wie vor ihre Donnerstags-Sitzungen und Vorlesungen, und zu dem Ende werden die Mitglieder der drei besonderen Klassen auch in eine der vier allgemeinen Klassen versetzt, um in dieser in ihrer Ordnung mitzulesen«, u. s. w. Man sieht, es ist auf eine vollkommene Verschmelzung des neuen Lehrinstituts mit der Akademie abgesehen.

[2] Abgedruckt bei Köpke, S. 153 ff., vergl. Körte, F. A. Wolf, 2. Theil S. 230 ff.

sichten an dem Plane insofern betheiligt sein, als viele ihrer Mitglieder — er nennt Bode, Karsten, Klaproth, Hufeland, Ancillon, Walter sen., Willdenow, Hermstaedt, Erman jun., Johannes von Müller[1], Eytelwein, Tralles, Hirt, Fischer, Spalding, Buttmann — Vorlesungen halten sollten; allein eine vollkommene Verschmelzung des neuen Lehr-Instituts mit der Akademie, wie Schmalz sie wollte, hat Wolf nicht in's Auge gefasst; nur »in Gedanken« will er »die Akademie und die Universität von jetzt als ein Ganzes nehmen«, vor allem auch deshalb, um die finanzielle Grundlage dieser zu verstärken[2].

Beyme verdankt man es, dass der nun seit bald zehn Jahren erwogene Plan seiner Verwirklichung zugeführt worden ist[3]. Am 5. September schrieb er an Wolf, es sei »eine Sache der ersten Nothwendigkeit«, die Ankunft der Halleschen Deputation habe sie nur beschleunigt. An demselben Tage schrieb er an Fichte: »Eine solche Anstalt in Berlin war seit langer Zeit mein Lieblingsgedanke, jetzt bringt ihn die Nothwendigkeit zur Ausführung[4]«. Bereits den Tag vorher hatte der König die Ausführung in seine Hand gelegt, ohne noch nähere Vorschriften zu geben: »Ich habe be-

[1] An ihn ist also noch im August 1807 gedacht worden.

[2] Von den Fonds der Universität Halle standen immer noch jährlich 33000 Thlr. zur Disposition; den Etat der Akademie berechnete Wolf — zu hoch — für die Zukunft auf 23000 Thlr.

[3] Auch Hufeland, der bei der Königin in Memel weilte, hat einen fördernden Einfluss ausgeübt. Bereits am 25. August hatte er eine Denkschrift eingereicht: »Vorschläge zur Vereinigung des Collegii medico-chirurgici mit der allgemeinen akademischen Unterrichtsanstalt«. Ihr folgte am Ende des Jahres eine zweite Denkschrift: »Ideen über die neu zu errichtende Universität zu Berlin und ihre Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften und anderen Instituten«. Auch Altenstein, der bald nach dem Tilsiter Frieden mit Hardenberg, Schoen und Niebuhr sich über das Bildungswesen berathen und eine Denkschrift entworfen hat, war von dem neuen Geiste bestimmt: »Es liegt in der als leitendes Princip angenommenen höchsten Idee des Staats, dass er den höchsten Werth auf echte Wissenschaft und schöne Kunst lege. Frankreich bei einer untergeordneten, auf blosse Kraftäusserung gerichteten Tendenz kann die Wissenschaft und Kunst nicht von diesem reinen Standpunkt betrachten. Es ist mit solchem in Widerstreit, indem es solche zu einem niedrigeren Zwecke zu gebrauchen sucht und sie entweiht. Die Wissenschaft und Kunst wird sich dereinst rächen, indem sie sich der höheren Tendenz anschliesst und dieser den Sieg versichert. Preussen muss dies benutzen« (s. Varrentrapp, Johannes Schulze S. 236).

[4] In Berlin wusste man, wie Köpke gezeigt hat (S. 38), schon im Juli, unmittelbar nach dem Tilsiter Friedensschluss, dass etwas im Werke sei, um für den Verlust Halles und Erlangens Ersatz in Berlin zu schaffen. Am 24. Juli schrieb Johannes von Müller an seinen Bruder: »Es ist unter Einigen das Project, die Landesuniversität hierher zu bringen«. Ähnlich Fichte am 29. Juli.

schlossen, eine allgemeine Lehranstalt in Berlin in angemessener Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften zu errichten und die Einrichtung derselben Euch, die ihr meine Intention vollkommen kennt, zu übertragen«[1]. Sofort richtete Beyme an Fichte, der sein besonderes Vertrauen genoss, und an Wolf die Aufforderung, einen Plan für das neue Lehrinstitut zu entwerfen, bez. (an Wolf), die mitgetheilte Idee eines allgemeinen Lehrinstituts in Berlin weiter auszuführen[2]. »Übrigens wird die Sache, wenn sie gleich schon jetzt kein Geheimniss mehr sein wird, doch möglichst still gehalten und kein Aufhebens davon gemacht werden müssen.« Berufungs- und Einladungsschreiben an Gelehrte, die man gewinnen wollte, gingen bereits ab[3].

Schon am 19. September sandte Wolf seine detaillirten Vorschläge nach Memel an Beyme. Wie er am 3. August seinen Halleschen Collegen, die er verachtete und hasste, absichtlich zuvorgekommen war, so suchte er auch jetzt ihre Wünsche — sie wollten in Berlin angestellt sein — zu durchkreuzen, ihren Entwurf zu verdrängen und einen Plan vorzulegen, der durch Sachkunde und Umsicht imponirte, in dessen Mitte er aber selbst stand. Auch Fichte's Mitarbeit war ihm unbequem; wo er thätig war, wollte er Imperator sein, Allen Pflichten auferlegen, selbst aber unter keinen Zwang sich beugen.

Sein Plan ist das Gewichtigste und Geistreichste, was man lesen kann[4]; aber auch alles Persönliche, alle Bitterkeit und wiederum das ganze unbändige Selbstvertrauen, das diesem gewaltigen Stammvater unserer Philologen eigen gewesen ist[5], schrieb er in

[1] Kabinetsordre an Beyme vom 4. September 1807, abgedruckt bei Köpke S. 163.

[2] Schreiben vom 5. September, abgedruckt bei Köpke S. 164 f.

[3] Unter Anderem auch an Schleiermacher, der seit Anfang Sommer in Berlin Vorlesungen über griechische Philosophie hielt. Er irrte sich in der Annahme, Beyme werde ihn als einen »Schwärmer« übergehen (Köpke S. 43 f.). Die Antwortschreiben, die einliefen, waren erhebend. Aus allen sprach die männliche Zuversicht: »de republica nunquam est desperandum« und zugleich die herrliche Überzeugung, auch durch die Wissenschaft, wenn sie die rechte sei, könne dem Staat geholfen werden.

[4] Abgedruckt bei Köpke S. 166 ff.

[5] Über Wolf vergl. das Urtheil, welches Humboldt am Ende seines Lebens rückschauend gefällt hat (Brief an Varnhagen von Ense vom 5. September 1833 bei Dorow, Denkschriften und Briefe, Bd. 3 S. 9): »Zwischen Wolf und Goethe macht in den allgemeinsten Charakterzügen die Nemesis den bestimmenden Unterschied. Das klingt sehr paradox. Allein in Goethe war ein Hauptzug die göttliche Scheu, das beständige Maasshalten in Allem, die Bewahrung der nothwen-

die Denkschrift, die den Umfang eines kleinen Buches hat, hinein. Hingeworfen, hingewühlt ist sie, ungeordnet und »in dem Tone, wie ich meine Gedanken etwa einem Freunde gäbe wie Goethe, wenn ich ihm hätte für Jena rathen sollen, ganz ohne Schminke, wie sie aus Kopf und Herzen fliessen«. Wir dürfen uns nicht in sie versenken, da sie der neuen Universität gilt; lediglich das Verhältniss zur Akademie darf uns hier beschäftigen. Nur einzelne ihrer Mitglieder will er mit dem Lehrinstitut verbinden; sie sollen Honorar-Professoren werden. An eine vollkommene Verschmelzung beider Anstalten denkt er nicht. Die Aufmerksamkeit lenkt er vor allem auf Wilhelm von Humboldt; er hofft, dass er vielleicht anfangs, wenn auch nur zwei Stunden, lesen werde; aber auch Johannes von Müller zählt für ihn noch immer mit. Die neue Anstalt soll den alten Namen »Universität« nicht verschmähen[1]. »Dass nach und nach auch einzelne tiefer gelehrte oder entdeckende Universitätslehrer Académiciens werden, dagegen liesse sich wohl nichts einwenden, und hier wäre bloss das Exempel von Göttingen (als das einzige in Europa) zu prüfen und vielleicht zu befolgen. Denn die dort neben der Universität bestehende Societät der Wissenschaften ist dasselbige nach Haller's herrlichem Plane, als was hier die Akademie nach Leibnizens war oder sein sollte. Höchst zu wünschen ist auch, dass sie Letzteres immer sein möge, da gar viele grosse Gelehrte (ein Lagrange, Euler u. s. w.) nie zu lehren Lust haben oder Talent und doch die Wissenschaften selbst auf's Glänzendste bereichern und ausbilden.« Ausführlich spricht er dann von seinen eigenen Wünschen: Mitglied der Akademie mit 2500 Thlr. aus deren Fonds, nur dem »äussern Scheine nach« Professor an der Universität — also ohne Pflichten, doch wolle er fleissig lesen —; »ich kann nur dann erst mit Rath und Anschlägen behülflich sein, wenn ich in keinem Collegium bin, wo die plurima immer über meinen armen Kopf weggehen«. Er wollte eben kein bloss Berufener sein, sondern von vorn herein ein Auserwählter[2].

---

digen Schranken. In Wolf war ein Streben nach dem Gegentheil, ein Übermaass, oft selbst im Vortrefflichen, daher bisweilen eine ebenso göttliche Vermessenheit. Sehr schön war in Wolf die reine und ungeheuchelte Verehrung Goethe's: dieser war dagegen, besonders zuletzt, wahrhaft ungerecht gegen ihn und erkannte lange nicht seinen, auch abgesehen von aller Gelehrsamkeit, wahrhaft grossen und vielumfassenden Geist«.

[1] Besonders Alexander von Humboldt war bei Wolf für ihn eingetreten.

[2] Körte (F. A. Wolf, 2. Theil S. 60 ff.) theilt im Auszug einen Reorganisationsentwurf für die Akademie mit, den Wolf fast gleichzeitig mit dem Universitäts-

Als Wolf diese Denkschrift für Beyme beendigt hatte, vollzog sich bereits der grosse Umschwung in der inneren Regierung des Staats. Der Frhr. von Stein weilte vom 19.–22. September in Berlin auf der Reise nach Memel, um das Ministerium des Innern zu übernehmen, dem auch die Section für den öffentlichen Unterricht unterstellt war. Die Kabinetsregierung, an deren Spitze Beyme stand, musste weichen. Stein liess Wolf kommen, und dieser hat später geäussert, er habe den Minister, der ursprünglich von der Gründung einer Universität nichts habe wissen wollen, günstiger für sie gestimmt. Gewiss ist, dass Wolf sich jetzt dem allgemeinen Urtheil über Beyme anschloss und sich mit dessen Gegner verständigte, offenbar auch, dass er, statt den grossen Plan geheim zu halten, das Nöthige gethan hat, um ihn mit seinem Namen und Antheil in die Öffentlichkeit zu bringen. Dass er, etwa noch mit Wilhelm von Humboldt, die Sache machen werde, sollte das Publicum erfahren. Beyme war durch dieses Benehmen verletzt, aber Wolf sah keinen Grund, auf den Kabinetsrath noch Rücksicht zu nehmen, nachdem er Stein für sich gewonnen hatte. Nach Hardenberg's Rücktritt, d. h. seit dem Tilsiter Frieden, hatte Beyme die Geschäfte wahrlich nicht unrühmlich geleitet; aber der Widerwille, der auf der Kabinetsregierung lag, traf den verdienten Mann, und wirklich haben die Recht behalten, die, wie Schleiermacher und nun auch Wolf, zu Stein aufblickten, als dem Mann, der die inneren Reformen bringen werde. Auch die Durchführung des Universitätsplanes in rechtem Sinne traute Schleiermacher Beyme nicht zu. Das alte politische System, dessen Vertreter er war, discreditirte nicht nur einen Lombard, sondern auch seinen würdigen Collegen.

plan eingereicht hat: 1. Man schaffe baldmöglichst alle Franzosen heraus. 2. heraus alle blossen Geschäftsmänner, so verdienstvoll sie auch als solche sein mögen, wenn sie sich nicht durch die seltene Vereinigung von Genie, tiefer Gelehrsamkeit und Geschäfts-Talenten auszeichnen. 3. Man reducire eine gute Zeitlang die Akademie auf wenige ordentliche active Mitglieder, wären es auch nur 16–18. 4. Allen, die bisher weder tiefe Gelehrsamkeit noch Genie in Entdeckung neuer Wahrheiten und Systeme bewährten und die man doch nicht los werden kann, werde aufgegeben, sich solche Eigenschaften auf's Baldigste anzueignen, wozu in jeder öffentlichen Versammlung der Akademie ein Gebet, welches der alte Erman verfassen soll, abgelesen werde. 5. Hiernach höre man augenblicklich auf, an irgend eine neue Constitution zu denken. Die Akademie muss einen mehr europäischen Charakter haben.... So könnten dann einige Jahre vergehen, bis man akademiefähige Männer genug beisammen hätte, mit denen die Akademie ein neues Leben anfangen könnte, doch mehr nach Art der Göttinger Societät als der ausländischen Akademieen, besonders einer solchen, die sich durchaus nicht ohne Accent schreiben mag, u.s.w.

Und was that bei dem Allen die Akademie? Über ihren Kopf hinweg wurden zahlreiche Pläne zur Gründung einer Universität in Berlin eingefordert bez. eingereicht; sie griffen tief in ihre Verfassung und Existenz[1] ein; sie selbst aber hatte Lombard zum Secretar erhalten! Jene Pläne kannte sie nur aus dunklen Gerüchten, wie sollte sie sie kritisiren? Aber einen Lombard durfte sie nicht ruhig hinnehmen, und sie hat nicht geschwiegen. Am 17. September richtete sie ein ausführliches Schreiben an den König; einstimmig ist es beschlossen[2], im würdigsten Tone gehalten, freimüthig und bestimmt[3]. Zunächst tritt sie bei dem Könige für ihr

[1] Fichte reichte seinen Entwurf (»Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt«) abschnittweise seit dem 29. September ein. Alle Projecte — es sind im Ganzen 13 —, die allmählich von verschiedenen Seiten einliefen, findet man bei Köpke S. 44 ff. aufgezählt und besprochen. In mehreren wird die Akademie der Wissenschaften dem neuen Lehrinstitut zu sehr angenähert. An die Spitze der 6 oder 7 oder 8 Sectionen (nicht Facultäten) tritt je ein Director, alle zusammen mit den Secretaren der Akademie bilden das Directorium (so Wolf, Hufeland, wesentlich so auch Schmalz). Akademie und Universität werden Eins; jene nimmt diese in sich auf: die Akademiker sind die eigentlich Lehrenden und behalten ihre Verfassung als forschende Gesellschaft, sie ernennen Assessoren, Extraordinarien (so Schmalz); nein, die Akademiker sind die Adjuncten der Universität, bez. die Honorarprofessoren; die gelehrteren Universitätsprofessoren werden mit der Zeit Akademiker (so Wolf, Schütz, Hufeland). Fichte hat seinen grossartigen, aber von aller pädagogisch-geschichtlichen Überlieferung losgelösten Plan aus dem Wesen der Vernunftswissenschaft und dem Kampf des Zeitalters mit dem bösen Princip der Finsterniss entwickelt. In seinem Nationalinstitut, das nach Aufhebung aller Universitäten errichtet werden soll, fehlt die Akademie nicht; sie bildet den Rath der Alten an der Spitze des Ganzen. Die Universitätslehrer, wenn sie eine Reihe von Jahren unterrichtet haben, legen das Lehramt nieder und treten in sie ein. Beyme selbst hielt die Ansicht fest, dass Staatsbeamte und Gelehrte zu ihrer Ausbildung verschiedener Institute bedürften. Für jene wollte er die alten Universitäten, für diese das neue, mit der Akademie verbundene Institut in Berlin.

[2] Nur Nicolai, der in der Sitzung nicht zugegen gewesen war, warnte in einem unrühmlichen Schreiben davor, der Entschliessung des Königs entgegenzutreten und die Frage der Reorganisation anzurühren; Burja monirte, die Eingabe dürfe nicht von allen Mitgliedern unterschrieben werden; denn das sei »republicanisch«. Die Akademie kehrte sich mit Recht nicht an diese Warnungen (Akademisches Archiv).

[3] In zwei Exemplaren erhalten im Akademischen Archiv (I, 11 und III, 62), abgedruckt im Urkundenband Nr. 186. Das Original-Concept, welches die Unterschriften trägt (III, 62), ist von Biester's Hand geschrieben. Er hat sich in diesem Actenstück ein leuchtendes Denkmal gesetzt. Das Actenstück ist von 24 Mitgliedern unterzeichnet, unter ihnen Alexander von Humboldt, Johannes von Müller und Wolf. Die Kabinetsordre des Königs vom 18. August war erst am 15. September zur Kenntniss der Akademie gekommen; zwei Tage darauf hat sie die Gegenvorstellung abgesandt. Aber bereits am 5. September — bevor die Ernennung Lombard's bekannt war — hatte das Directorium (Concept im Akademischen Archiv) ein ausführliches Schreiben an den König gerichtet. Es berichtete in demselben

altes verbrieftes Recht ein, sich ihren beständigen Secretar selbst zu wählen; sodann entschuldigt sie sich, dass sie nicht schon früher der königlichen Anregung entsprochen und Vorschläge zur Verbesserung ihrer Einrichtungen gemacht habe; sie habe alte Mitglieder schonen, ihren Abgang abwarten wollen. Nun legt sie dar, dass bei den gesteigerten wissenschaftlichen Anforderungen ein Secretar nicht mehr genüge — selbst Leibniz könnte heute alle Gebiete der Wissenschaften nicht mehr übersehen —, und bittet um die Genehmigung des Königs, vier Secretare (für jede Klasse einen) wählen zu dürfen, darauf hinweisend, dass sie schon früher einmal (Statut von 1744) vier Secretare besessen habe. »Wenn indess bei den gegenwärtigen Umständen eine solche Umgestaltung der Akademie vielleicht nicht thunlich wäre, so dürfen wir hoffen, dass Ew. Maj. lieber uns jetzt in dem gegenwärtigen Zustande zu

den Tod der beiden Directoren Merian und Bernoulli (sowie den des General-Lieutenants von Tempelhoff und den Weggang Trembley's) und fragte an, ob zur Wahl neuer Directoren geschritten werden dürfe. Es erzählte von dem Einbruche der Franzosen und schilderte die Verluste, welche die Akademie durch Plünderung erlitten hatte, vor allem den sämmtlicher Landkarten-Kupferplatten im Werth von 25000 Thlr. und den der Kunstgegenstände im Werth von 68800 Thlr.; nur der botanische Garten und das anatomische Museum seien vollkommen erhalten. Sodann legten die Directoren den finanziellen Zustand der Akademie dar. Von der Kalenderpacht stünden 18200 Thlr. zur Zeit noch aus; die öffentlichen Kassen zahlten die angewiesenen Summen nicht. Um den Kalenderdruck für das Jahr 1808 zu befördern, habe die Akademie 9600 Thlr. an verschiedenen Orten aufgenommen, da sie ihre eigenen hypothekarisch angelegten Kapitalien nicht flüssig machen könne; in den Ausgaben habe sie sich nach Möglichkeit eingeschränkt, aber mit dem aufgenommenen Gelde auch die Auszahlung der Gehälter wieder regulirt und für den botanischen Garten und die Anatomie gesorgt. Die Hauptsache aber sei, schon jetzt Vorsorge zu treffen und sich auf den dauernden Ausfall bei den Kalendern u. s. w. in der Höhe von jährlich 10000 Thlr. einzurichten. Durch den Tod von Merian (er hatte zuletzt 2400 Thlr. Gehalt als verdientes Mitglied, Secretar, Director und Bibliothekar), Bernoulli und von Tempelhoff, den Abgang Trembley's und den Fortfall von zwei kleinen Pensionen seien 4800 Thlr. erledigt, die erspart werden können; von dem Etat des botanischen Gartens (3885 Thlr.) liessen sich 1000 Thlr. abstreichen, bei den übrigen Instituten 500 Thlr.; für die beiden neuen Directoren (à 200 Thlr.), den beständigen Secretar (500 Thlr.) und den Bibliothekar (100 Thlr.) seien aber 1000 Thlr. neu einzustellen, so dass sich eine ersparte Summe von 5300 Thlr. ergiebt, mithin — bei dem Ausfall von 10000 Thlr. — ein Deficit von 4700 Thlr. Um es zu decken, giebt es zur Zeit nur einen Weg: die Kalender so zu fördern, dass sie ihrer Trefflichkeit wegen noch mehr gekauft werden. Das Directorium hofft das zu erreichen und behält sich vor, später in dieser Richtung Sr. Maj. bestimmte Vorschläge zu unterbreiten. Der König liess unter dem 21. September antworten (Original im Akademischen Archiv), dass die Wahl neuer Directoren bis zu seiner Rückkehr nach Berlin auszusetzen sei, dass an Gehältern möglichst gespart werden müsse, der Etat der Institute aber nicht zu beschneiden sei.

lassen geruhen werde, als die Fortsetzung einer veralteten Form anzubefehlen, welche eine gründliche Verbesserung nicht würde stattfinden lassen.«

Deutlich genug hat die Akademie damit gesagt, dass sie Lombard um keinen Preis wolle und ihn auch nach ihrem Statut nicht anzunehmen brauche: sie schlug aber, um ihn abzuschütteln, eine neue Organisation vor, die wirklich sachgemäss war und zugleich dem Könige den Rückzug erleichtern konnte. Der Monarch nahm Lombard's Ernennung nicht zurück, doch ging er sonst auf den Vorschlag der Akademie ein. Sie erhielt in der Kabinetsordre vom 15. October 1807 folgenden Bescheid[1]:

»Da S. K. Maj. von Preussen dem Kabinetsrath Lombard die Stelle eines Secrétaire perpétuel bei der Akademie der Wissenschaften übertragen haben, jedoch sein Gehalt, zur Schonung des Fonds der Akademie, auf die Dispositions-Kasse angewiesen, so muss es aus bewegenden Gründen sein Bewenden dabei behalten. Übrigens genehmigen S. K. Maj. dem Berichte der Akademie vom 17. v. M. zu Folge, dass dieselbe in den von ihr zu entwerfenden Plan der neuen Organisation den Vorschlag aufnehme, bei jeder Klasse der Akademie einen besonderen Secrétaire anzustellen, indem es bei dem grossen Umfang der Wissenschaften nicht zu erwarten ist, dass ihn ein Gelehrter hinlänglich umfasse, um im Stande zu sein, eine allgemeine wissenschaftliche Correspondenz mit auswärtigen Akademien und Gelehrten auf eine befriedigende Art zu führen.«

Die Akademie musste Lombard behalten, aber sie war zugleich aufgefordert, einen Plan einer neuen Organisation zu entwerfen, durch welche sie ihre wissenschaftliche Position verstärken, die Stellung des beständigen Secretars herabdrücken und ihn bis zu einem gewissen Grade unschädlich machen konnte. Doch so wichtig das war — die Hauptsache war es nicht. Jetzt galt es einerseits, die Pläne, die in Bezug auf das neue Lehrinstitut umgingen, kennen zu lernen, andererseits sich bei der bevorstehenden Wandlung der Dinge selbst zu erhalten. Eine verantwortungsvolle, umfassende Aufgabe! Einer, J. v. Müller, hatte sich ihr bereits entzogen: seit einem Jahr war er Preussens Aufgabe innerlich entfremdet (s. S. 561). Noch immer flossen zwar patriotische Worte aus seinem Munde; aber er täuschte sich selbst. Wie ein Magnet zog die Macht den kosmopolitischen Schweizer in ihre Kreise! Er verliess noch im October die Akademie und Berlin: er kehrte Preussen den Rücken. Er wollte nach Württemberg gehen, wohin ihn Spittler gerufen hatte, kam aber von Frankfurt statt nach Tübingen nach Cassel; dort begann und endigte sein glänzendes Elend († 11. Mai 1809).

[1] Original im Akademischen Archiv.

Preussen verlor einen grossen, aber charakterschwachen Historiker — ein grösserer lebte bereits seit dem Jahre 1806 im Lande, noch unerkannt, Niebuhr.

Am 29. October wählte die Akademie ein Reorganisations-Comite. Über den Modus der Wahl gab es noch Debatten mit dem Directorium. Es wurde endlich bestimmt, dass jede Klasse je ein Mitglied, das Plenum aber drei wählen sollte, und dass den Directoren (Castillon und Gerhard) Sitz und Stimme in dem Comité zukomme. Die Klassen ernannten Alexander von Humboldt, Eytelwein, Klein und Hirt, das Plenum Tralles, Karsten und Biester. Letzterer übernahm das Secretariat. Das Präsidium sollte alle vierzehn Tage wechseln. Zum ersten Präsidenten wurde Alexander von Humboldt gewählt.

Die Zusammensetzung des Comites war gut[1], und Alexander von Humboldt widmete sich mit höchstem Eifer und mit all der Sachkunde, die ihm eigen war, der grossen Aufgabe. Zwei umfangreiche Actenstücke aus den ersten Tagen des November, die er verfasst hat, haben die ganze Arbeit des Comites grundlegend bestimmt[2]. In derselben Zeit, in welcher Stein und seine Mitarbeiter die grossen inneren Reformen des Staats in's Werk setzten, begann die Akademie unter Alexander von Humboldt's Leitung an ihrer neuen Verfassung zu arbeiten. Leider dauerte seine Mitwirkung nur kurze Zeit. Noch im November ging er nach Paris, um eine Mission des Prinzen Wilhelm zu unterstützen[3]. Er ist bekanntlich dort geblieben, lange, sehr lange. Nur in Paris konnte er seinem wissenschaftlichen Drange genügen und die Ergebnisse seiner grossen Reise bearbeiten. Der Patriot trat in ihm hinter den Forscher zurück; aber das Vaterland hat einmüthig anerkannt, dass er, der in Paris wie in einer Gelehrtenrepublik lebte und doch seine Landsleute nie vergass, der Nation die grössten Dienste geleistet hat. Durch ihn wurde Paris die hohe Schule für die neue junge Generation deutscher Naturforscher. Wir hätten nie oder wenigstens nicht so bald in den wissenschaftlichen Wettbewerb mit Frankreich treten

[1] Wolf freilich ist nicht gewählt worden; man hätte ihm allein die ganze Aufgabe übertragen müssen, denn in einer Commission war er nicht zu brauchen.

[2] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 187 und 188, benutzt von Br. Gebhardt, a. a. O. S. 149 ff.

[3] Kurz vorher hatte er, zum Theil aus Akademie-Vorträgen, seine »Ansichten der Natur« druckfertig gemacht. Sie erschienen bald nach seiner Abreise. Er selbst nannte sie stets sein Lieblingswerk, »ein rein auf deutsche Gefühlsweise berechnetes Buch«.

können, wenn nicht ALEXANDER VON HUMBOLDT deutsche Forscher — nicht nur Natur-, sondern auch Sprachforscher — nach Paris gezogen hätte.

Von den beiden Schriftstücken, welche er der akademischen Commission übergeben hat, ist das erste ein vollkommener Reorganisations-Entwurf in sechs Abschnitten: 1. Zweck der Akademie, 2. Verhältniss der Mitglieder unter einander. Innere Organisation, 3. Wissenschaftliche Hülfsmittel zur Beförderung des Zwecks der Akademie, 4. Arbeit. Wirksamkeit der Gesellschaft nach Innen und Aussen, 5. Bekanntmachung der Arbeiten: Schriften: Landkarten, 6. Oekonomische Verhältnisse. Das Einzelne ist überall fast nur angedeutet: HUMBOLDT wollte vor allem die Probleme an's Licht stellen, daher Vieles nur überschriftartig gefasst ist.

In dem ersten Abschnitt interessirt der Titel: »Verbindung der Gelehrten und Künstler, Kunstakademie, d. h. Auswahl der Mitglieder aus der Kunstakademie, auftretend als 4. oder 5. Klasse der Akademie der Wissenschaften und Künste[1]«, ferner der andere: »Trennung der Akademie der Wissenschaften von der Universität[2]«. HUMBOLDT war nicht für das SCHMALZ'sche Project, beide bis zur Identität zu verbinden. In der allgemeinen Definition der Aufgabe der Akademie ist der Satz bedeutungsvoll: »Beförderung wissenschaftlicher Cultur durch eigene Arbeiten, durch Veranlassung fremder Arbeit«.

In dem zweiten Abschnitt heisst es: »Naturbeschreibung ist von der Chemie und Physik ebenso entfernt, als letztere beiden Disciplinen von der Mathematik. Sollen Naturbeschreibung — Physik, Chemie — und Mathematik eine in drei Sectionen getheilte Klasse ausmachen?« Der philosophischen Klasse wird »alles abstracte Wissen, das sich nicht auf Räume bezieht«, zugewiesen. Philosophie der Sprache: »Soll der Bearbeitung der vaterländischen Sprache

[1] Das scheint der Gedanke zu sein, den schon der Staatsminister VON HEYNITZ verwirklichen wollte, allein HUMBOLDT dachte nicht an eine vollkommene Verschmelzung der beiden Akademieen. Der nächste Titel lautet: »Verhältniss der beiden Akademien«, und in dem »Aufsatz« (Nr. 188) heisst es: »Könnte nicht die Kunstakademie als 4. Klasse auftreten, um eine Akademie der Wissenschaften und Künste als ein schönes Ganze aufzustellen? Aber die 4. Klasse würde nur bei öffentlichen Sitzungen mit den drei vorher genannten vereinigt sein. Sie hätte einen temporären Präsidenten und ihre eigene Verfassung«.

[2] Er fügt hinzu: »Berührungspunkte: Botanischer Garten, Observatorium, Bibliothek. Stehen diese Institute besser getrennt zwischen Universität und Akademie?« Damit hat ALEXANDER VON HUMBOLDT das Verhältniss angedeutet, welches später sein Bruder WILHELM für das richtige gehalten und verwirklicht hat.

eine eigene Klasse bestimmt sein? Ist Gefahr da für die Freiheit der Formen, in welchen die Sprache sich bisher regt? Die Akademie selbst erklärt, dass sie nicht als Tribunal aufzutreten denke«. Für die Gleichheit aller Mitglieder tritt er bestimmt ein. »Sind Ehrenmitglieder, die nicht durch wissenschaftliche Arbeiten bekannt sind, sondern zur sogenannten vornehmen, die Wissenschaften schätzenden Menschenklasse gehören, nützliche Anhängsel einer Akademie[1]?« »Alles Wissenschaftliche hängt von der Gesammtheit der Akademie ab; keinem Ausschuss kann die Regulirung oder Beurtheilung dessen übertragen werden, wozu Übersicht des ganzen wissenschaftlichen Feldes nothwendig ist« — das ging gegen die noch immer fortdauernden oligarchischen Versuche des Directoriums.

»Präsident perpetuirlich oder Wahlpräsident?«

Fonds — auch nöthig »zur Berufung und zur Möglichkeit einer bloss den Wissenschaften gewidmeten Existenz ausgezeichneter Gelehrter«.

Im dritten Abschnitt (Wissenschaftliche Hülfsmittel): »Bücher sind wichtiger als Sachen«. »Sammlung zerstreuter Kunstwerke, ob nicht besser zur Kunstakademie. — Möglichkeit eines freieren Zuganges zu den wissenschaftlichen Sammlungen.«

Wir müssen darauf verzichten, auch nur die wichtigeren Punkte aus dem reichen Entwurf hier zu berühren. Einiges ist in dem beigegebenen »Aufsatz«, der sich an Vorschläge Hirt's und Klein's anschliesst, näher ausgeführt. Hier findet sich zunächst die beachtenswerthe Mahnung: »Ich bin von dem Gedanken innigst durchdrungen, dass eine gute Verfassung wichtiger ist als das durch Geldaufwand zu bewirkende momentane Zusammentreiben berühmter Männer. Eine gute Verfassung entfernt von selbst alle Mittelmässigkeit; sie ladet die Besseren freundlicher ein als pecuniärer Gewinn; sie giebt den Kräften freies Spiel, sie macht den Ruhm einer Akademie unabhängig von der zufälligen Coexistenz einzelner Individuen. Ich freue mich, das Bedürfniss einer Organisation allgemein gefühlt und die schädliche Idee entfernt zu sehen, als komme es nur darauf an, dass eine Akademie von einem vom Könige ernannten oder selbstgewählten perpetuirlichen Präsidenten, gleich einem Finanzcollegium in Ordnung gebracht und gehalten würde«.

---

[1] Dazu in dem »Aufsatz« (Nr. 188): »Als Ehrenmitglieder sehe ich Standespersonen ungern; sie glauben die Anderen zu ehren, nicht beehrt zu werden und sind eine Verbrämung, die zu sehr von politischen Conjuncturen abhängt und oft gewechselt werden müsste«.

Weiter erklärt er: »Ich bin gegen die allzu strenge Absonderung des akademischen und Geschäftslebens, der Theorie und Praxis. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt, dass die wichtigsten Werke von Männern geliefert worden sind, welche vom Staate nicht dazu besoldet waren, den Wissenschaften ausschliesslich zu leben. Dazu sehe ich in den Unterabtheilungen der ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder Keime einer geselligen Ungleichheit, welche den wissenschaftlichen Vereinen schadet. In der Gleichheit, welche im Nationalinstitut unter allen einheimischen Mitgliedern herrscht, liegt viel Schönes.« Lebhaft tritt er dafür ein, jedes Hauptfach doppelt in der Akademie zu besetzen, damit Niemand isolirt sei. Gegen die Genügsamkeit, mit der man sich auf das »Zwangsmemoire« beschränkt, spricht er sich entschieden aus und macht über die Art, wie in den Sitzungen verfahren werden soll, entsprechende Vorschläge; jedenfalls aber dürfe kein Zwang in Bezug auf die Publication des Memoire bestehen, denn »sein Verfasser kann es schon eine Woche nachher für schlecht halten«. Grosses Gewicht legt er darauf, dass periodisch zusammenfassende Übersichten über die Fortschritte der Wissenschaften gegeben werden; blosse Übersichten über die eigenen Arbeiten der Akademie reichen nicht aus. »Bei Berichten über einzelne Schriften muss die Idee vermieden werden, als sei die Akademie ein Censur-Institut, oder als sei der dictatorische Ausspruch einzelner Mitglieder Ausspruch des gesammten Willens. Bekanntmachung solcher Berichte in den Schriften der Akademie möchte daher bedenklich sein. So wie ich es für die Sprache des Vaterlandes und für die Freiheit gefährlich halte, mit der sie sich bisher in tausendfältigen Formen regt, wenn eine Akademie sich zur Gesetzgeberin aufwirft[1], ebenso ist ein Censurtribunal, dem äusseres Ansehen mehr Einfluss gewährt als die Vernunftmässigkeit der ausgesprochenen Kritik, eine dem litterarischen Gemeinwesen furchtbare, sich selbst gründende Macht.«

Sehr bestimmt spricht er sich gegen einen perpetuirlichen Präsidenten in dem »Aufsatz« aus. »Bei einer guten Verfassung ist es ziemlich gleichgültig, wer Präsident der Akademie ist. Es ist eine falsche und schädliche Idee, dass der Präsident einer Akademie äusseren Glanz geben müsse. Nimmt der Staat ein reines

---

[1] Humboldt dachte also nicht daran, das Vorbild der französischen Akademie der deutschen zu empfehlen; aber immer wieder tauchen Vorschläge auf, die Akademie mit einer Aufgabe zu belasten, die ihr selbst nicht minder gefährlich werden muss als der Sprache, die sie gängeln soll.

Interesse an der Cultur der Wissenschaften, so hat die persönliche Lage des Präsidenten keinen Einfluss auf die Zuneigung des Staates gegen die Gesellschaft. Auch ist eine Verfassung der Akademie nur gut zu nennen, wenn sie die Gesellschaft und ihr Wohl von der wechselnden Ministeriallaune unabhängig macht. Ein perpetuirlicher Präsident stört alle freie Wirksamkeit, übergiebt schlaff und feige Einem, was Allen zu beurtheilen zusteht, bringt Einseitigkeit in dem Interesse hervor, und da der Mann die Cultur seiner Hauptwissenschaft allen anderen vorzieht, erregt er bei der bekannten Reizbarkeit der Gelehrten Zwist und Unmuth und setzt ein grosses Institut bei dem Tode eines Präsidenten in einen convulsivischen Zustand, dessen Folge bei übereilter Wahl lethargischer Schlaf ist.« Am besten ist es, meint Humboldt, der Präsident wechselt alle sechs Monate, und dann folgt ihm der Vicepräsident, der sich auf sein Geschäft hat präpariren können.

Was die Sprache betrifft, so tritt er bedingt für die französische ein, d. h. er will sie nicht ganz ausgeschlossen wissen, und in der Correspondenz mit fremden Akademieen zieht er sie der lateinischen — der Deutlichkeit wegen und um Barbarismen zu vermeiden — vor. Keiner kann Mitglied der Akademie werden, der nicht deutsche oder lateinische Vorlesungen hält; aber es sollte französischen Mitgliedern erlaubt sein, eine Abhandlung auch französisch in die akademische »Sammlung« einzurücken, »mindestens bei solchen Gegenständen, auf deren Behandlung der Genius der Sprache Einfluss hat«.

Mit der Denkschrift vom Jahre 1806 über die auswärtigen Mitglieder (s. oben S. 554) bilden die beiden vorstehenden eine vollkommene Grundlage für eine neue, gesunde Organisation der Akademie. Dass Humboldt die Verbindung der Akademie mit dem neuen Lehrinstitut kaum streift, wer wollte ihm daraus einen Vorwurf machen? Musste sich die Akademie allem zuvor selbst von vielem Veralteten befreien, wie durfte sie in dieser Situation Pläne machen, sich ein grosses neues Institut anzugliedern? Erst nach der eigenen Katharsis konnte sie daran denken, sich zu erweitern, wenn überhaupt eine solche Erweiterung heilbringend wäre. Die Aussenstehenden — aber nicht nur sie, sondern auch einige Mitglieder, wie Hufeland und Wolf — dachten darüber anders; sie wollten die Reform der Akademie durch die Einrichtung der Universität bewirken[1].

[1] Die Mehrzahl der älteren Mitglieder der Akademie hielten jede Reform für unnütz. In einer Reihe von Eingaben an das Ministerium (seit dem December

Für ein Jahr, das Jahr 1808, mussten übrigens alle Freunde der Universität sich gedulden. Beyme, der eigentliche Förderer des Planes, trat aus dem Kabinet aus, der Vaterlandsliebe ein hohes Opfer bringend. Stein aber, so sehr er mit Fichte und Schleiermacher in der Würdigung der höheren Bildung der Nation auf neuer Grundlage übereinstimmte, sah sich zunächst vor brennendere Aufgaben gestellt, als es die Gründung der Universität war. Die Volksbefreiung und -erziehung stand im Vordergrund; für sie arbeiteten auch seine Räthe Nicolovius und Suevern. Der Universitätsplan musste zurücktreten: dazu hielt Stein selbst Berlin nicht für den geeigneten Ort; er dachte seltsamerweise an Potsdam[1]. Aber wenn auch die Form noch fehlte, die neue Universität bestand doch bereits in den Vorlesungen von Schleiermacher, Wolf[2], Schmalz und Fichte. Die »Reden an die deutsche Nation«, die Fichte im Winter 1807/8 im runden Saale der Akademie gehalten hat, haben die Universität begründet, Schleiermacher's Predigten haben sie geweiht. Wunderbares Glück aus schwerem Unglück! Napoleon hatte die Universität Halle zerstört und die fruchtbaren Keime, die dort Wolf und Schleiermacher gepflanzt hatten, zertreten. Aber was in Halle begonnen war, wurde nun mit weit grösserer Kraft und herrlicherer Begeisterung in Berlin von Schleiermacher, Fichte und den Schülern Wolf's wieder aufgenommen.

Da Niemand die akademische Commission zu rascher Erledigung ihrer Aufgabe antrieb, so nahm sie sich Zeit. Sie hat vom November 1807 bis zum Anfang des Jahres 1809 getagt, gegen hundert Sitzungen gehalten und mit dem höchsten Fleisse, aber ohne einen führenden Geist — an Humboldt's Stelle war Klaproth getreten — alle

---

1807) hat Gerhard diesen Standpunkt vertreten. Nur von einer Verbesserung wollte er wissen: die Akademie solle, wie das schon Woellner gewünscht hatte, technische Aufgaben für den Staat in grösstem Umfange aufnehmen. Eine seiner Eingaben trägt die Überschrift: »Praktische Benutzung der hiesigen Akademie der Wissenschaften« (Archiv des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten).

[1] Auch Alexander von Humboldt schrieb an Schütz (19. October 1807): »Es wird (wenn die Universität in Berlin eingerichtet wird) das wichtige Problem gelöst werden, ob der Ort der Universität Seichtigkeit oder die Universität dem Ort Stärke und Fülle geben werde«. Aber er war sich doch klar, dass sie nur in Berlin blühen könne. Stein hatte vor allem sittliche Bedenken; er fürchtete, die Grossstadt werde die Jugend verderben.

[2] Dass Wolf sich im Winter 1807/8 zweideutig benommen hat und fast Johannes von Müller's Beispiel gefolgt wäre, darüber s. Köpke S. 51 und vergl. die harten Urtheile über ihn von Niebuhr (an Stein, 4. Januar 1808) und Beyme (an Nolte, 5. April 1808).

einschlagenden Fragen durchgearbeitet. Über diese Arbeiten bewahrte sie tiefes Stillschweigen[1], selbst den Mitgliedern der Akademie gegenüber; erst der fertige Plan sollte vorgelegt werden.

So ist das Jahr 1808, in welchem sich Preussens Wiedergeburt recht eigentlich vollzogen hat, für die Akademie ein besonders ruhiges gewesen; aber für ihre Zusammensetzung wurde es wichtig. Am 21. Juli richtete Stein von Königsberg aus folgendes Schreiben an den Director Gerhard[2]:

»Es wird den Umständen sehr angemessen sein, wenn die K. Akademie d. Wiss. in der Sitzung, welche sie am 3. k. M. zur Feier des Königlichen Geburtstag halten wird, die Wahl sowohl einiger ordentlichen als einiger Ehrenmitglieder vollziehen möchte. Ew. Hochwohlg. ersuche ich ergebenst, dieses bei den Herrn Directoren und anwesenden Mitgliedern der K. Akademie mit Vorsicht und ohne Aufsehen zu erregen gefälligst einzuleiten.

Zu ordentlichen Mitgliedern der philosophischen Klasse verdient der Geh. Rath Wolf vorzügliche Aufmerksamkeit. Zu Ehren-Mitgliedern scheinen vorzüglich der Hr. v. Humboldt in Rom und der K. französische General-Intendant Hr. Daru geeignet zu sein. Der erste ist ein in Deutschland anerkannter Gelehrter, für den zweiten spricht, dass er durch die Aufnahme in das französische National-Institut von seiner Nation gleichfalls dafür anerkannt wird, wovon er auch durch eine in Deutschland nicht unbekannte Übersetzung des Horaz Beweise gegeben hat[3].«

Dieses Schreiben Stein's war veranlasst durch eine Eingabe von Wolf an ihn (8. Juli), in welcher dieser seine Vorschläge formulirt hatte, wenn er in Preussen bleiben solle: er wollte ordentliches Mitglied der Akademie werden — sie werde ihn gern aufnehmen, anders als Hrn. Lombard —, ferner Visitator des Joachimsthalschen Gymnasiums (an Merian's Stelle) u. s. w. In diesem Schreiben hatte Wolf auch die Ernennung von Daru und Wilhelm von Humboldt zu ausserordentlichen Mitgliedern angeregt[4]. Stein that also der Akademie gegenüber genau das, was Wolf gewünscht hatte. Der Schritt des Ministers war ungewöhnlich. In einem Einladungs-

---

[1] Die Protokolle sind erhalten (Akademisches Archiv).

[2] Es ist meines Wissens das einzige Schreiben, welches Stein an die Akademie gerichtet hat. Auch von Scharnhorst besitzt sie in ihrem Archiv nur ein Schreiben (Königsberg, 13. März 1809). In ihm wird der Akademie mitgetheilt, der König wünsche, dass der Leibarzt des französischen Kaisers, Percy, zum Correspondenten gewählt werde; zugleich mit dem Patente beabsichtige der König, ihm »für sein gutes Benehmen während des Kriegs« (im December 1808 waren die Franzosen aus Berlin abgezogen) die grosse akademische Medaille zu übersenden. Am 21. März wurde Percy zum »Ehrenmitgliede« erwählt.

[3] Es folgen noch Bemerkungen finanzieller Art, an die das Ersuchen geknüpft wird, den Etat zu übersenden.

[4] Siehe Gebhardt, a. a. O. Bd. I S. 205 (Acten des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten).

schreiben an die Collegen zur Sitzung theilten die Directoren die Aufforderung mit und deuteten sie so, dass die Akademie überhaupt zur Wahl von neuen Mitgliedern aufgefordert sei, und wiesen darauf hin, dass vor allem die bisherigen ausserordentlichen Mitglieder Anspruch auf Beförderung hätten; auch ersuchten sie um Vorschläge auswärtiger Gelehrter zu Ehrenmitgliedern.

In der Sitzung am 4. August kam es zu einem Kampf. Die Minorität behauptete, einer Königlichen Ordre müsse man sich fügen, aber der Minister von Stein könne nicht befehlen, wen man wählen solle. Nicht gegen Wilhelm von Humboldt war diese Bemerkung gerichtet — er ist noch an demselben Tage sogar durch Acclamation gewählt worden —, sondern gegen den Übergriff Stein's. Doch die Majorität rieth, über dieses Bedenken hinwegzusehen. Zu Ehrenmitgliedern[1] wurden ausser Daru und Wilhelm von Humboldt, der damals noch Gesandter in Rom war, Werner in Freiberg, Laplace in Paris, Jacobi in München und Uhden in Berlin gewählt, zu ordentlichen Mitgliedern die bisher ausserordentlichen Hermbstaedt, Karsten, von Buch, Erman jun., Eytelwein, Fischer, Spalding und Buttmann. Über Wolf erhob sich nur deshalb eine Controverse, weil man behauptete, er sei schon längst ordentliches Mitglied, da er eine Pension von der Akademie beziehe und Abhandlungen in ihrer Mitte gelesen habe[2]. Am 15. August genehmigte der König die Wahlen. Wilhelm von Humboldt war der Akademie gewonnen! Wolf und Stein gebührt das Verdienst, ihn ihr zugeführt zu haben.

Bereits im November 1808 musste der König den von Napoleon geächteten Minister fallen lassen. Das Ministerium des Innern erhielt der Graf zu Dohna[3]. Das Unterrichtswesen bildete eine der Sectionen des Innern; Wilhelm von Humboldt wurde an seine Spitze

---

[1] Auswärtige und Ehren-Mitglieder waren nicht geschieden.

[2] Siehe oben S. 560. Andere urtheilten darüber anders; schliesslich wählte man ihn nicht, sondern constatirte nur seinen Charakter als ordentliches Mitglied. Wolf selbst hat sich über die Art seiner Zugehörigkeit zur Akademie zu verschiedenen Zeiten verschieden ausgedrückt. Das Akademische Archiv besitzt einen Zettel von seiner Hand vom 26. April 1810, auf welchem es heisst: »Ich muss zur Steuer der Wahrheit bemerken, dass ich nicht neuerlich, sondern schon 1799 ordentliches Mitglied geworden bin, wie Hr. Kriegsrath Frenzel der Akademie im Juli 1808 aus den Acten bewies, weshalb ich denn auch damals nicht als erst ordentlich gewordenes Mitglied im Publicum genannt wurde. Dass ich gleichwohl nicht in der Form ganz ordentlich war, kam daher, weil man mir niemals den Antrag that, regelmässig Mémoires einzuschicken«. Auch in den Acten des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten finden sich darüber mehrere Schriftstücke.

[3] Mit ihm zusammen trat Altenstein ein.

gestellt durch Kabinetsordre vom 15. December. Er lehnte die Berufung von Berlin aus, wo er unterdess eingetroffen war, ab (17. Januar), unter Hinweis auf seine durch die lange Entfernung vom Vaterlande verursachte Unkenntniss der Localverhältnisse des Staats und des Zustands der deutschen Litteratur. In Wahrheit lockte ihn die Stellung deshalb nicht, weil er dem Minister des Innern unterstellt war. Allein dann entschloss er sich doch zur Annahme — VON DER GOLTZ versprach ihm, den römischen Posten offen zu halten — und wurde am 20. Februar 1809 förmlich ernannt. Aber bevor er noch das Amt übernommen hatte, in den Tagen, da er entschlossen war, abzulehnen, hielt er seine Antrittsrede in der Akademie (19. Januar 1809). Es sind nur wenige Worte, die er gesprochen hat, aber sie ergreifen durch den Zauber des Gedankens und der Form: so vermochten nur er und GOETHE zu sprechen[1]. Als Mitglied der Akademie trat WILHELM VON HUMBOLDT an die Spitze des preussischen Unterrichtswesens.

3.

Gleich nach der Kunde von der Berufung DOHNA's und WILHELM VON HUMBOLDT's setzte das Reorganisations-Comite Schreiben auf, um den Minister und seinen Sectionschef von dem Stande der Arbeiten, die sich der Vollendung näherten, in Kenntniss zu setzen, ein günstiges Vorurtheil für die finanziellen Vorschläge zu erwecken und bei den Entschlüssen nicht übergangen zu werden, die die nächste Zukunft bringen musste. Diese Schriftstücke (vom 10. Januar) gingen aber nicht ab[2]; dagegen wurde an HUMBOLDT ein Begrüssungsschreiben gerichtet, und KARSTEN übersandte als zeitweiliger Präsident des Comites an den Minister eine ausführliche Eingabe, in welcher er zwar auch den Stand der Arbeiten des Comites darlegte, aber vor allem der drohenden Verschmelzung der Akademie mit der einzurichtenden Universität vorzubeugen suchte[3]:

»Es soll hier und da die Meinung geäussert werden, dass die in Berlin zu errichtende Universität mit der Akademie in die engste Ver-

[1] Akademisches Archiv (Abschrift), abgedruckt im Urkundenband Nr. 189 (LOMBARD hat die Rede beantwortet). HUMBOLDT hat noch am 26. Januar, 16. und 23. Februar 1809 an den Sitzungen theilgenommen, dann als Sectionschef nicht mehr; im Juni und Juli 1810 besuchte er sie wieder, verliess aber bald darauf Berlin, um nach Wien als Gesandter zu gehen. UHDEN hat die Sitzungen sehr regelmässig besucht.

[2] Akademisches Archiv.

[3] Akademisches Archiv, 16. Januar 1809.

bindung zu setzen sein würde. Es lässt sich allerdings denken, dass beide Institute an einem und demselben Orte einander wechselseitig wesentliche Hülfen gewähren können, und eine äussere Verbindung wird schon dadurch stattfinden, wenn einzelnen Akademikern gewisse Professuren bei der Universität zugetheilt werden. Auf solche Weise und durch Benutzung verschiedener Sammlungen wird die Errichtung der Universität durch die Akademie begünstiget werden. Eine innere Verbindung beider oder wohl gar eine Verschmelzung dieser wissenschaftlichen Vereine mit einander würde zweckwidrig und den Wissenschaften nachtheilig sein. Die Vereinigung solcher Männer, deren Bestimmung es ist, die Wissenschaften durch Entdeckung neuer Wahrheiten weiter empor zu heben, kann unmöglich nach denselben Principien und Formen geschehen, als nach welchen eine Summe von Lehrstühlen, welche zu Fortpflanzung bekannter Wahrheiten für den Unterricht der Jugend bestimmt ist, organisirt wird. Ew. Excellenz erleuchteter Einsicht kann dieser wesentliche Unterschied nicht entgehen. Haben Sie die Gnade, ihn zu seiner Zeit, nöthigenfalls bei S. Maj. dem Könige, geltend zu machen. Höchstdieselben erwerben sich dadurch ein wesentliches Verdienst um die Wissenschaften.«

Die Sorge der Akademie war unbegründet. Wilhelm von Humboldt gehörte, so wenig wie sein Bruder, zu den radicalen Neuerern, welche die Akademie in das »Lehrinstitut« einfach einzuschmelzen wünschten. In seinem Dankschreiben an die Akademie erklärte er, dass er sein Verhältniss zu ihr als den angenehmsten und schmeichelhaftesten Theil seines Geschäftskreises betrachte und ihr seine Theilnahme durch die That zu beweisen hoffe[1], und in einem Bericht an den Minister Dohna vom 25. März 1809 schrieb er[2]:

»Was auch vorzüglich neuerlich über Akademien gesagt und geschrieben worden sein mag, so ist es unleugbar, dass es dem Unterrichtssystem einer bedeutenden und selbständigen Nation schlechterdings an der letzten und schönsten Vollendung fehlt, wo nicht eine Akademie der Wissenschaften alle Zweige derselben in sich vereinigt und gerade ihre höchsten und feinsten Theile verfolgt. Ebenso gewiss ist es, dass eine Akademie nicht mit einer Universität verwechselt werden darf, dass jene mehr zur Erweiterung, diese mehr zur Verbreitung der Wissenschaften bestimmt ist, und dass nicht jedes Mitglied der einen Anstalt dadurch auch der andern würdig genannt werden kann. Dass es aber dem preussischen Staate möglich ist, gerade im gegenwärtigen Augenblick noch ein solches Bildungs- und wissenschaftliches System aufzustellen, das auf ganz Deutschland einen bedeutenden Einfluss ausüben kann, dass dieses sogar von einem grossen Theile unseres Vaterlandes mit Recht erwartet wird, dass hierin Selbständigkeit und Vollendung möglich ist, und dass dies das sicherste Mittel sein dürfte, die Nation auf's neue zu stärken und zu heben, und kräftig und wohlthätig auf ihren Geist und Charakter einzuwirken, darin stimmen Ew. Excellenz gewiss mit mir überein.«

Der Reorganisationsentwurf der Akademie musste einige Monate ruhen; denn Humboldt, mit Wolf und Schleiermacher im Bunde,

[1] Geheimes Staatsarchiv, s. Gebhardt, a. a. O. I S. 142.
[2] Geheimes Staatsarchiv, s. Gebhardt, a. a. O. I S. 144 f.

wandte sich zunächst der Verwirklichung des Universitätsplanes zu. Am 4. September 1807 war das neue Lehrinstitut vom Könige verheissen worden; Manches war seitdem geschehen, aber nichts organisirt und daher Alles noch vereinzelt und in der Schwebe. Humboldt war entschlossen, die Gründung der Universität beim Könige durchzusetzen. Bis zum August 1809 ordnete er, als praktischer Staatsmann und als Alles überschauender Gelehrter wirkend, sämmtliche anderen Aufgaben diesem Ziele unter. Aber er liess den akademischen Plan auch in diesen Monaten nicht ruhen. Nachdem er den Etat durchgearbeitet hatte, machte er eine Reihe von Vorschlägen und suchte nach Mitteln und Wegen, die zerstörten Finanzen der Akademie wieder herzustellen. Einerseits trug er darauf an, dass, wenn irgend möglich, die Königlichen Kassen ihr die rückständigen Summen auszahlen sollten, andererseits suchte er das Deficit von mehr als 7000 Thlr., zu denen Schulden in der Höhe von 6000 Thlr. kamen, durch Ersparnisse zu decken. Indem er die Gehälter für zwei Directoren, die nicht vorhanden waren, strich (ebenso für einen Untersecretär, den Zeichner und den Mechaniker), ferner die Zuschüsse zum Collegium medico-chirurgicum und zur Anatomie, welche die Akademie leistete, aufzuheben vorschlug und die Jetons, wenn auch zögernd, abzuschaffen rieth, kam er auf eine Ersparniss von 4500 Thlr. Den Etat des Botanischen Gartens — das Directorium hatte sich tadelnd über Willdenow's Hartnäckigkeit ausgesprochen, der sich nicht einschränken wolle — liess Humboldt nicht verkürzen, weil Verkümmerungen und Verluste hier in Jahrzehnten unersetzlich seien.

Bereits in der Kabinetsordre vom 21. September 1807 (Antwort auf den Bericht der Akademie vom 5. September, s. oben S. 569) war verfügt worden, die Akademie solle ein Verzeichniss dessen aufsetzen, was ihr von den Franzosen geraubt war, »behufs einer zu bewirkenden Restitution der Sachen oder eines Schadenersatzes«. Die Akademie hatte das gethan und ihren Kriegsschaden, wie bemerkt, auf 97000 Thlr. angegeben. Napoleon hatte ihr Gipsabgüsse der weggeschleppten Kunstgegenstände und Schwefelabdrücke versprochen. Humboldt nahm sich auch dieser Sache an. Er schrieb an den Staatsminister von der Goltz (9. März), die Akademie wünsche sich direct an den Kaiser zu wenden, um eine Entschädigung für ihre Verluste zu erbitten, sowie eine schriftliche Bestätigung der verheissenen Abgüsse. Wirklich standen diese in Paris bereit, aber die Transportkosten waren für die Akademie unerschwinglich. Auch

mit seinem Bruder Alexander hat Humboldt in dieser Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen lag, verhandelt. Das Landkarten-Unternehmen, das der Akademie in den letzten Jahren endlich etwas eingebracht hatte, war durch den Raub aller Kupferplatten unwiederbringlich zerstört; Humboldt konnte nicht dazu rathen, es, wie die Akademie wünschte, wieder aufzunehmen. Er bestärkte sie aber in dem Vorhaben, den Kalender-Vertrieb durch Verbesserung und Bereicherung der Kalender zu erweitern, und nahm auch ein von Biester ausgearbeitetes Project entgegen, durch eine Stempelsteuer auf Zeitungen und Zeitschriften den Etat der Akademie um 5000 Thlr. zu erhöhen[1].

Diese Bestimmungen hatten nur einen vorläufigen Charakter. Unterdess brachte die akademische Commission das neue Statut an das Plenum (März 1809). Es war nicht nur an sich sehr umfangreich, sondern es war auch mit umständlichen Erläuterungen ausgestattet, welche die Motive und Specialanwendungen enthielten. Ausserdem waren ihm ein neuer Etat beigegeben — er war nicht allzu bescheiden abgefasst, sollte aber als Ideal-Etat verstanden werden — und die Instructionen für die einzelnen wissenschaftlichen Institute. Das Ganze bildete einen kleinen Folianten. Das Statut zerfällt in 10 Abschnitte[2]. Die Grundlage, die Alexander von Humboldt gezeichnet hat, schimmert überall durch: von einem jährlich wechselnden Präsidenten, dem ein Vicepräsident zur Seite steht, und von vier Klassen-Secretaren soll die Akademie geleitet werden; die Gleichheit aller Mitglieder, die allein der Würde der Wissenschaft entspricht, ist durchgeführt, das oligarchische, bevormundende Directorium verschwunden. Der rein wissenschaftliche Zweck wird scharf hervorgehoben; auf eine eventuelle Verbindung mit einer Universität bez. einem Lehr-Institut wird nirgendwo Rücksicht genommen. Manche Bestimmungen sind noch kleinlich und unfrei; aber im Ganzen ist es eine höchst respectable Arbeit, deren Hauptverdienst Biester — er hat sie redigirt — zukommt. Bereits wächst die ganze Organisation der Akademie, wenn auch noch nicht vollkommen, aus ihrem wissenschaftlichen Zweck hervor. Durchblättert man die zwei voluminösen Protokoll-Bände, so sieht

---

[1] Das Vorstehende theils aus dem Akademischen, theils aus dem Geheimen Staatsarchiv (März 1809 und ff. Monate); s. Gebhardt I S. 142 ff.

[2] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 190. Die Abschnitte sind: Zweck der Akademie, Einrichtung überhaupt, Arbeiten, Mitglieder, Wissenschaftliche Beamte, Wissenschaftliche Anstalten und Sammlungen, Preisaufgaben, Druck der Schriften, Oekonomische Commission, Verhältniss gegen den Staat und den Landesherrn.

man, aus welcher Fülle aufgeworfener Fragen von der höchsten bis zur geringsten das Werk entstanden ist. Auch die Verbindung mit der Kunst-Akademie war besprochen, aber abgelehnt worden. In den Verhandlungen ist ferner der zukünftigen Universität gedacht worden, aber man wünschte nicht einmal die wissenschaftlichen Institute mit ihr zu theilen: sie müssen sämmtlich allein bei der Akademie verbleiben. Stellte man sich freilich die neue Universität wie die in Frankfurt a. O. vor oder gar wie die Ritter-Akademie Friedrich's des Grossen oder das medicinische Collegium Friedrich Wilhelm's I., so hatte man allen Grund, jede Vereinigung abzulehnen. Man hatte es noch in zu guter Erinnerung, welche traurigen Folgen für die Akademie die Verbindung mit ihnen gehabt hatte. In dem Etat waren 18 hoch besoldete Stellen (zu 1500 Thlr.) und 17 niedrig besoldete (zu 500 Thlr.) angesetzt, für die 4 Secretare je 500 Thlr., für die Oekonomische Commission, den Justitiar, die Unterbeamten zusammen 3290 Thlr., so dass die Gehälter allein 40790 Thlr. betrugen — im Vergleich mit dem bisherigen Zustande mehr als das Doppelte. Dazu kommen noch 1400 Thlr. Jetons, 5000 Thlr. Pensionen, 600 Thlr. Preise, 1000 Thlr. Drucksachen. Für die grosse Bibliothek sind 8900, für die akademische 1200, das Observatorium 1400, das chemische Laboratorium 1200, für physikalisch-mathematische Instrumente 2300, den botanischen Garten 4000, das zootomische Museum 1100, die zoologische Sammlung 1600, die Mineraliensammlung 1000, die archäologische Sammlung 1900, für Gebäude 1500, »insgemein« 1100 Thlr. angesetzt. Die Verbindung mit dem Collegium medico-chirurgicum wurde ganz gelöst, die Anatomie aufgegeben; nur als »Zootomie« sollten diese Studien ferner ein Recht in der Akademie haben. In den weiten Plänen, auch in der Höhe der geforderten Summe, erkennt man den Glauben an die Zukunft der Nation[1].

Ursprünglich sollten sich die Mitglieder des Plenums in wenigen Tagen entscheiden. Doch beschloss das Directorium und die Commission, erst noch Gutachten entgegenzunehmen. Diese liefen,

[1] Gegen die Höhe der geforderten Summen, vor allem der Gehälter, protestirte der alte Gerhard auf's Lebhafteste (s. seine Eingabe an das Ministerium vom 14. August 1808 in dem Archiv des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten). Als sich Castillon einst, erzählt er in der Eingabe, bei Friedrich dem Grossen beschwert habe, dass er keine Pension beziehe, habe er die Antwort erhalten: »Contez-vous pour rien d'être Académicien?« — Ausdrücklich übrigens wird in dem neuen Entwurf verlangt, dass das Kalender-, Landkarten- und Edicten-Publications-Privileg, wie bisher, ausschliesslich der Akademie zustehen soll.

nachdem der Entwurf mitsammt dem ganzen Material bekannt gegeben war, zahlreich ein[1]; die Commission prüfte sie, nahm auf, was ihr wichtig schien, und redigirte den Entwurf auf's Neue. Mit Recht fasste sie nun in der Sitzung vom 6. Juli 1809 den Beschluss, es nicht mehr auf mündliche Verhandlungen im Plenum ankommen zu lassen, sondern, nachdem jedes Mitglied Kenntniss von der definitiven Gestalt der Vorlage gewonnen habe, lediglich die beiden Fragen schriftlich zur Abstimmung zu stellen: 1. Sind Sie für en bloc-Abstimmung? 2. Nehmen Sie den Entwurf an, so dass er dem König nun vorgelegt werden kann[2]?

Es war ein peremptorisches Verfahren, aber sollte man alle die Debatten wiederholen, die während sechzehn Monate im Schooss der Commission geführt worden waren? Stürmische Auftritte standen bevor, die sich bereits angekündigt hatten. Man musste sie auszuschliessen suchen. Die en bloc-Abstimmung ging durch, und ausser den 9 Commissionsmitgliedern[3] stimmten noch 10 andere Mitglieder, nämlich Willdenow, Bode, Buch, Spalding, Gruson, Hermbstaedt, Fischer, Ancillon sen., Wolf, Burja für die Absendung des Entwurfs an den König, also für die Annahme[4]. Lombard erklärte, dass er der Majorität beitrete. Gegen die Absendung waren Nicolai[5], Ancillon jun., Erman sen. und Walter sen., der Letztere

[1] Nur Erman sen. und Ancillon sen. haben französisch votirt; die ausführlichsten Gutachten sind von Letzterem und von Nicolai.

[2] Am Schluss des Schreibens an sämmtliche Mitglieder heisst es: »Zu Hebung eines wesentlichen Missverständnisses und des uns früher gemachten Vorwurfs, als würden die Ausarbeitungen der Committé hinter dem Rücken des Geheimen Staatsraths Baron von Humboldt heimlich fortgesetzt, bemerken wir endlich noch, dass Solcher völlig davon unterrichtet ist, ihre Fortsetzung selbst verlangt und ihre baldige Beendigung empfohlen hat. Wir müssen hinzufügen, dass Er sie mit Interesse erwartet, auch nach der jetzigen Staatsverfassung nur durch ihn die Allerhöchste Entscheidung darüber nachgesucht werden kann und wird« [Akademisches Archiv].

[3] Castillon, Gerhard, Hirt, Klein, Eytelwein, Biester, Klaproth, Tralles, Karsten.

[4] Sämmtliche Mitglieder haben ihr Votum schriftlich abgegeben; ohne Bedenken sind auch die Zustimmenden nicht gewesen, denn das Verfahren war ungewöhnlich. Wolf z. B. hätte lieber eine Debatte gesehen, »da periculum weniger in mora als in festinatione sei und da man dabei eine Probe hätte ablegen können, wie es in der Folge mit allerhand Discussionen und gelehrten Debatten gehen könne«. Aber er stimmte doch dem Entwurf bei, den er »ein so durchdachtes Ganzes« nennt, und meinte, dass ein freier Entschluss auch ein schweres, aber selbst auferlegtes Gesetz erleichtern müsse.

[5] Der alte Nicolai hatte sich in den letzten Jahren mehr und mehr mit der Rolle eines akademischen Vorsichtsraths vertraut gemacht. Die Aufgeklärten sind nicht immer die Muthigen — der Bildungsphilister, der ein höheres Streben nicht begreift, wird in der Krisis zum reinen Philister und bis zum Kleinmuth ängstlich.

am entschiedensten, was man ihm nicht verdenken kann, da nach dem neuen Entwurf die Anatomie aus der Akademie herausgedrängt war. Bedingungsweise zustimmend erklärten sich Buttmann, Erman jun. und Walter jun. Am 1. August war die Abstimmung beendigt, der Entwurf angenommen. Mit Walter folgten noch peinliche Auseinandersetzungen, die mit einem heftigen schriftlichen Protest seitens dieses Gelehrten schlossen.

Am 28. August forderte Humboldt die Vorlage ein[1] — eben in jenen Tagen, da die hochherzige Königliche Kabinetsordre, welche die Universität nach Humboldt's Vorschlägen begründete (16. August 1809), in Berlin bekannt geworden war[2]. Am 1. September übersandte das Directorium den Entwurf und ein Volumen von 310 Folioseiten. In dem ausführlichen Begleitschreiben an Humboldt stellt es die ganze Vorgeschichte und den bisherigen Verlauf der Reorganisationsarbeit seit dem 9. April 1798, bez. seit dem October 1807 dar, berichtet über die abweichenden Meinungen im Schoosse der Akademie und sucht die Höhe des aufgestellten Etats mehr zu entschuldigen als zu empfehlen — den beiden alten Directoren graute es augenscheinlich vor den 76000 Thlr., welche die Jüngeren gefordert hatten; sie blickten mit Wehmuth auf die Glanzzeit unter Friedrich dem Grossen zurück, in der Alles mit 15000 Thlr. bestritten worden war[3].

Wie anders hat doch Biester, der gewöhnlich mit Nicolai in einem Athem genannt wird, mit der Zeit fortzuschreiten vermocht! Er ist auch von Wolf, Humboldt und den Anderen allen stets mit wahrem Respect behandelt worden.

[1] In dem Schreiben an das Directorium (Archiv des Cultusministeriums) heisst es, der Statuten-Entwurf müsse jetzt zur Verhandlung kommen, da er mit allen übrigen neuen Einrichtungen, welchen die höchsten wissenschaftlichen Institute des Staates entgegensehen, zusammenhänge, Vieles darin sich auch nach den Mitteln bestimmen müsse, die in der gegenwärtigen Lage der Akademie gewidmet werden könnten. Humboldt wusste, dass die Akademie mit Besorgniss den kommenden Dingen, die ihre Selbständigkeit bedrohten, entgegensehe; er schrieb daher aufklärend und ermuthigend: »Ich schmeichle mir, dass sowohl das Directorium als die Akademie selbst, auf deren Vertrauen ich immer den grössten Werth setzen werde, in dieser Aufforderung nur meine Absicht erkennen wird, in Verbindung mit der Akademie und mit Benutzung ihrer Einsichten und Erfahrungen dahin zu arbeiten, dass sie zwar eine so bestimmte, aber auch eine so freie Form erhalte, als nicht allein zur Erreichung ihrer wichtigen Zwecke, sondern auch zum angemessenen Zusammenwirken mit den übrigen höheren wissenschaftlichen Instituten nothwendig ist«.

[2] Die berühmte Ordre, welche die neue Universität im Zusammenhang mit der Akademie errichten heisst, ist öfters gedruckt worden, z. B. bei Köpke S. 194 f.

[3] Akademisches Archiv.

Kaum hatte die Akademie ihren Statuten-Entwurf glücklich in den Hafen des Ministeriums gebracht, da empfing sie die Königliche Kabinetsordre (22. September 1809), die sie seit dem 16. August täglich erwarten musste[1]. Indem ihr von der Stiftung der neuen Universität Mittheilung gemacht wird, erfährt sie, dass es der Wille des Königs sei,

»Die Universität mit den beiden Akademieen und sämmtlichen Instituten und Sammlungen, als Bibliotheken, Sternwarte, botanischem Garten, anatomischem Museum, Medaillen-Kabinet dergestalt zu einem organischen Ganzen zu verbinden, dass jeder einzelne Theil eine angemessene Selbständigkeit erhalte, jedoch gemeinschaftlich mit den andern zu dem allgemeinen Zweck mitwirke«.

Wie diese Bestimmung zu deuten sei, konnte erst aus Specialerlassen klar werden; aber schon dieser Erlass lehrte, dass sowohl das ausschliessliche Recht der Akademie auf die wissenschaftlichen Institute als auch ihre finanzielle Selbständigkeit aufgehoben sei; denn also hiess es weiter:

»Diesen sämmtlichen Instituten haben S. Maj. in Gemeinschaft mit der Universität an der Stelle der bisherigen unbestimmten Revenuen eine angemessene sichere Dotation gewährt . . . ., auch haben S. Maj. ihnen das Palais des Prinzen Heinrich unter dem Namen des Universitäts-Gebäudes und das ganze Akademie-Gebäude zugeeignet. So wie nun hiernach die Akademie der Wissenschaften künftig einen selbständigen Theil der allgemeinen Lehranstalten ausmacht, so werden auch die mit der Akademie verbundenen Institute künftig von ihr getrennt, um zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Universität und der Akademie zu dienen. Die der Akademie bisher zugesichert gewesenen indirecten und unbestimmten Einnahmen giebt dieselbe von jetzt ab dem Staate zwar zurück, dagegen aber tritt jene Dotation ein, und es ist schon gegenwärtig dafür gesorgt, dass die Besoldungen der Mitglieder und die zur Erhaltung des Ganzen erforderlichen anderweiten Kosten ihr aus sicheren Quellen und auf eine Weise, welche die Mitglieder aller Administrationssorgen überhebt, zufliessen werden«.

---

[1] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 191.

Wer kann es der Akademie verdenken, dass sie in ihrer Majorität die ihr angekündigte Umwälzung aller ihrer Verhältnisse als einen schweren Schlag empfand — eben jetzt, da sie nach zweijähriger Arbeit, selbst mit der Neuzeit fortschreitend, ihr neues Statut eingereicht hatte! Mit welcher Umsicht Humboldt und seine Genossen nach ihm die Beziehungen zwischen Universität und Akademie regeln würden, wie herrlich sich diese neue Universität gestalten, welche Kräfte und welchen Segen sie selbst aus der Verbindung mit ihr empfangen werde, das konnte sie nicht voraussehen. Aber das sah sie, dass die Institute, die sie mit ihren Mitteln in die Höhe gebracht, ihrer Direction entzogen waren und dass ihr eigener Etat, dass das Kalenderprivileg ihr genommen werden sollte. Ihre corporative Selbständigkeit schien damit aufzuhören; sie glaubte sich eingeschmolzen in ein grosses Nationalinstitut[1].

Sie schwieg nicht, sondern bestätigte den Empfang der Ordre (24. October — sie war ihr erst am 4. zugegangen) in Worten, die den König über ihre Beurtheilung der Sachlage nicht im Zweifel lassen konnten; aber einigen Mitgliedern war auch diese Fassung noch zu unbestimmt:

»Von jeher gewohnt, die gnädigen Befehle ihres Königs und Protectors ehrerbietig zu vollziehen, sieht die Akademie den näheren Anordnungen in Absicht ihrer Organisation mit pflichtmässigem Gehorsam entgegen und mit dem festen, auf so mannigfache Beweise Königlicher Huld gegründeten Vertrauen, dass Ew. Maj. dies Institut auch ferner Ihres besonderen Schutzes würdigen und es in einer solchen von anderen Instituten unabhängigen Selbständigkeit und in derjenigen freien Wirksamkeit aufrecht erhalten werden, wodurch es um so besser die erhabenen Absichten Ew. K. Maj. wird erfüllen und auch von seiner Seite zu dem Ruhme und zu der Wohlfahrt des Staates beitragen könne[2].«

---

[1] Auch das Akademiegebäude war dem Gesammtinstitute zugewiesen; dass auch die Akademie an dem Prinz Heinrich-Palais Theil haben sollte — wirklich wurden ihr dort zwei Zimmer eingerichtet — war kaum eine Entschädigung.

[2] Akademisches Archiv von Biester's Hand; unterzeichnet haben 19 Mitglieder; es fehlen die beiden Walter und Erman sen., es fehlt — gewiss aus anderen Gründen — auch Wolf. Statt »pflichtmässiger Gehorsam« stand ursprünglich im Concept »freudiger Gehorsam«! — Schon am 9. October hatte das Directorium der Section den Empfang der Ordre angezeigt. Hier heisst es: »Die Akademie unterwirft sich diesen Allerhöchsten Befehlen ehrerbietigst, indem sie zu der bisher mit tiefstem Danke erfahrenen Huld und Gnade Sr. K. Maj. das feste Vertrauen hat, dass Allerhöchstdieselben geruhen werden, dieses von Allerhöchst Dero Allerdurchlauchtigstem Ahnherrn gestiftete Institut ferner gnädigst aufrecht zu erhalten und demselben einen von anderen Instituten unabhängigen, zu ihrer [sic] Subsistenz und Erfüllung ihres Endzwecks hinreichenden Fonds gnädigst anweisen werden«. Das Directorium bittet sodann die Section um möglichst baldige nähere Instruction, wie solche S. Maj. in der Ordre in Aussicht gestellt habe, damit der Gang der Geschäfte, namentlich der des Kalenderwesens, keinen Schaden erleide.

Humboldt bemühte sich in seiner Antwort vom 10. November die Besorgten zu beruhigen[1]. Sie bezieht sich in erster Linie auf den eingereichten Entwurf sammt den Protesten der Mitglieder, die gegen die en bloc-Abstimmung gewesen waren oder den Entwurf sachlich missbilligten. Aber sie war zugleich wohl geeignet, die Besorgnisse zu zerstreuen, als sei die ganze Reorganisationsarbeit der Akademie umsonst gewesen und ihre Selbständigkeit vernichtet; denn Humboldt verhiess in dem Schreiben, den Entwurf nebst den Äusserungen der einzelnen Mitglieder Sr. Maj. demnächst vorzulegen, also die Neuordnung im Einzelnen mit Berücksichtigung desselben zu bewirken. Er forderte aber das Directorium auf, vorher noch einmal jedem Mitgliede Gelegenheit zu geben, nachträgliche Bemerkungen hinzuzufügen. »Auf diese Weise wird wenigstens zum Theil dasjenige erreicht werden können, was bei dem Verlangen einer nochmaligen Abstimmung im Pleno beabsichtigt wurde.«

Neben diesem Schreiben kam aber der Akademie fast gleichzeitig eine wichtige Kunde zu. Lombard, der nie eine Rolle in der Akademie gespielt hatte, da er ihr aufgedrängt worden war, bat um seinen Abschied als beständiger Secretar und erhielt ihn am 30. October[2].

[1] Akademisches Archiv. Wenige Tage vorher hatte der Director der Akademie, Castillon, eine Rede gehalten (26. October 1809): »Über die Begriffe einer Akademie und einer Universität und über den wechselseitigen Einfluss, welche beide Anstalten auf einander haben können«, die deutlich bewies, dass er sich weder von dem französischen Wesen befreit hatte, noch dem grossen Umschwung im geistigen Leben Preussens und der Umbildung des deutschen Universitätsgeistes gefolgt war. Er bittet um Nachsicht, dass er sich der ihm fremden und schwierigen, »etwas harten oberdeutschen« Sprache bediene, da »die sanftere französische Muttersprache« als Sprache des Feindes einen widrigen Schatten auf seine Vorlesung werfen könne. Ohne einen Hauch von Geist führt er fünf verschiedene Definitionen des Begriffes »Universität« und zwölf des Begriffes »Akademie« an. Er selbst orakelt dann: »Die Universität ist bestimmt, das Objective subjectiv zu machen, die Akademie ist aber bestimmt, das Objective hervorzubringen«. Hiernach stehen sich beide Anstalten schroff gegenüber: jene ist nichts Anderes als ein höheres Dressurinstitut, ihre Lehrer sind Compendienfabrikanten; diese hat das Monopol der Wissenschaft, ihre Mitglieder haben »einen brennenden Durst, die Wissenschaft oder Kunst zu vervollkommnen« und »den Genieblick«. Es war eine Rede für den eigenen Herd, sagt Köpke, S. 55, im Tone des dürftigen Formalismus, wie er in der altfranzösischen Schule zu Hause gewesen, jetzt aber in einer deutschen Akademie unerträglich geworden war. Die Akademie, sofern in ihr der Geist Castillon's herrschte, musste verschwinden; diese Anstalt wollte Humboldt wirklich aufheben; die echte aber, die sich eben aus der alten entwickelte, wollte er nicht nur conserviren, sondern auch gestalten. An Goethe schrieb er (10. Februar 1810): »Die Akademie suche ich ihrer Nichtigkeit zu entheben, aber es ist ein schweres Stück Arbeit«.

[2] Abschrift im Akademischen Archiv. Lombard's Abschied war kein ganz freiwilliger; Humboldt drängte dazu (s. Gebhardt I S. 157).

Am 7. November wurde die Akademie vom Könige aufgefordert, einen interimistischen beständigen Secretar zu wählen oder, wie Humboldt hinzufügte, »des Secretars Geschäfte bis zu der neuen Einrichtung unter mehrere Mitglieder zu vertheilen«. Er glaubte, damit ganz im Sinne der Akademie zu handeln, die ja selbst gegenüber Lombard's Ernennung vor zwei Jahren betont hatte (s. oben S. 569), dass ein beständiger Secretar unzureichend sei, und die in ihrem neuen Statut vier Secretare vorgesehen hatte.

Aber das Unerwartete geschah! Noch einmal siegten das Anciennetäts-Princip und die alte Etiquette über die sachlichen Interessen: die Akademie wählte Castillon zum interimistischen beständigen Secretar — den Mann, der kein richtiges Deutsch sprach, keiner Wissenschaft kundig war und von dem neuen Geiste, der in Preussen lebte, innerlich nie etwas verspürt hatte. Nur die Erwägung entschuldigt die Akademie, dass es sich wahrscheinlich nur um Wochen handelte, da die neue Organisation demnächst zur Ausführung kommen sollte. Humboldt war gerade abwesend, als die am 23. November vollzogene Wahl der Section zur Bestätigung vorgelegt wurde, und Nicolovius bestätigte sie am 6. December.

Allein Humboldt liess sich Castillon nicht bieten. Er war empört, dass die Akademie in der grossen Zeit einen so kläglichen Beweis von Impotenz liefere. Damals hat er daran gedacht, sie mit der Geissel zu reinigen und einige Mitglieder einfach zu entfernen[1]. Doch das war beim Könige nicht durchzusetzen; aber Castillon's Wahl musste cassirt werden, und die Akademie sollte durch einen verdienten Eingriff in ihre Privilegien darüber belehrt werden, dass verliehene Rechte im Staate nur der behaupten darf, der sie richtig gebraucht. In diesem Sinne verständigte sich Humboldt mit Nicolovius, die Section trug die Sache dem Könige vor, und am 18. Januar 1810 erging folgende Kabinetsordre an die Akademie[2]:

»S. K. Maj. von Preussen haben schon früher zu erkennen gegeben, dass Allerhöchstdieselben die anderweite Ernennung eines einzigen beständigen Secretairs für die Akademie der Wissenschaften, da dieser den grossen Umfang der Wissenschaften für eine allgemeine wissenschaftliche

---

[1] Siehe Gebhardt I S. 158.

[2] Original im Akademischen Archiv. Der sehr energische Bericht an den König, dessen Vorgeschichte ein energischer, für Castillon vernichtender, aber auch für die Akademie wenig schmeichelhafter Brief Humboldt's an Nicolovius bildet (herausgegeben von Haym, Briefe von Wilhelm von Humboldt an Nicolovius 1894 S. 10ff., abgedruckt im Urkundenband Nr. 191*) — findet sich in den Acten des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten. Der König hat die Vorschläge Humboldt's gemildert.

Correspondenz mit auswärtigen Akademien und Gelehrten nicht zu umfassen vermag, nicht zweckmässig finden. In dieser Rücksicht musste nach dem Abgange des bisherigen Secretair perpetuel die Wiederbesetzung dieser Stelle ausgesetzt bleiben.

Allerhöchstdieselben halten es nach obiger Ansicht der Sache angemessen, dass bei der Akademie der Wissenschaften nach den verschiedenen Fächern vier Secretarien ernannt werden, und es sind Allerhöchstderselben für die mathematische Klasse der Professor Tralles, für die physikalische Klasse der Professor Erman, für die philologische Klasse der Professor Spalding und für die philosophische der Bibliothekar Biester[1] als besonders geeignet dazu genannt worden.

In Erwartung des gegenwärtig in der Bearbeitung begriffenen vollständigen Organisations-Plans überlassen daher S. Maj. der Akademie der Wissenschaften hiernach vorläufig das Nöthige wegen Bestellung der vier Secretarien zu veranlassen[2].«

Das Wahlrecht der Akademie war durch diese Ordre empfindlich verletzt, aber die Verletzung war beabsichtigt und heilsam. Schon am 23. Januar erkundigte sich Nicolovius nach dem Ergebniss der Wahlen. Diese waren am 20. Januar in einer stürmischen Sitzung erfolgt. Erman jun. hatte an die Akademie ein Schreiben gerichtet, in welchem er eidlich versicherte, an der Ordre unschuldig zu sein: »Ein räthselhaftes Ereigniss gefährdet die absolute Freiheit der Wahlen, ohne die an keinen Flor unseres Vereins zu denken ist, und zwar geschieht dies gerade im Augenblick, wo wir hoffen konnten, die Freiheit der Wahlen auf immer begründet zu haben«. Er beschwört seine Collegen, »sich nicht von dem, was Recht ist, abhalten zu lassen« und zu einer freien Wahl zu schreiten; er selbst halte sich aus verschiedenen Gründen, die er darlegt, für ganz ungeeignet, die Stelle eines Secretars der physikalischen Klasse zu bekleiden[3]. In der Sitzung[4] war ein Theil der Mitglieder der Meinung, die vier vom Könige Genannten seien einfach durch Acclamation zu wählen, ein anderer Theil stimmte für eine Gegenvorstellung, da durch die Designirung die freie Wahl beschränkt sei; die Majorität beschloss, eine regelrechte Wahl vorzunehmen, aus der Erman jun., Bode, Biester und Spalding hervorgingen. Es wurde hierauf beschlossen, dass fortab in den gewöhnlichen Sitzungen jedesmal der Secretar, dessen Klasse der Vortragende angehört, den Vorsitz führe. Über die Frage, ob dem Könige die Gründe zu unterbreiten

---

[1] Man beachte, dass Humboldt ihn dem Könige empfohlen hat.

[2] Diese Kabinetsordre ist in Berlin erlassen, wohin der König Ende des Jahres 1809 zurückgekehrt war.

[3] Akademisches Archiv.

[4] Anwesend waren 21 Mitglieder, unter ihnen Wolf, Hufeland, Buttmann, Spalding, Biester. Es fehlten unter Anderen beide Erman und Nicolai.

seien, aus denen man nicht Tralles, sondern Bode gewählt habe, erhob sich noch eine Controverse, welche die Absendung der Anzeige an die Section verzögerte. Da inzwischen erst Biester, dann Bode die auf sie gefallene Wahl ablehnten, weil das Amt mit ihren anderen amtlichen Verpflichtungen unvereinbar sei[1], so wurde (am 8. Februar) Ancillon jun. als Secretar der philosophischen und (11. Februar) Tralles als Secretar der mathematischen Klasse gewählt[2].

Am 22. Februar bestätigte der König diese Wahlen[3]. Noch bevor also das neue Statut genehmigt war, vollzog sich unter Humboldt's Leitung die wichtigste Veränderung im Organismus der Akademie: das Amt des einen beständigen Secretars erlosch, und auch das Directorium wurde auf die Hälfte — den unbedeutenderen Theil seiner bisherigen Competenzen — beschränkt, indem die wissenschaftliche Leitung der Akademie den vier Klassen-Secretaren übertragen wurde. Endlich war nun Castillon beseitigt! Die Verantwortung für das wissenschaftliche Leben in der Akademie ging auf Erman, Tralles, Ancillon jun. und Spalding über[4].

Das Jahr 1810 ist das Jahr, in welchem die Universität Berlin von Humboldt in Activität gesetzt, ihr Lehrkörper durch zahlreiche Berufungen geschaffen und ihr Statut festgestellt wurde. In der »wissenschaftlichen Deputation« des Ministeriums, die unter Schleiermacher's Leitung aus Spalding und Tralles bestand, ist Alles vorberathen worden. Allerdings hat Humboldt bereits am 29. April 1810 sein Entlassungsgesuch als Sectionschef eingereicht[5], und es wurde am 14. Juni angenommen, aber unter seinem Nachfolger, Nicolovius, wirkten seine Ideen, Kraft und Form gebend, fort[6].

---

[1] Bode hatte darüber vorher mit Humboldt Rücksprache genommen, s. sein Schreiben vom 4. Februar (Akademisches Archiv).

[2] Beiläufig sei bemerkt, dass Biester im März 1810 nach seinem Wunsche aus der philosophischen in die philologische Klasse versetzt wurde. Er war ein weiser Mann, der fühlte, dass er mit seiner Philosophie nicht mehr in die neue Zeit gehöre; vergl. sein Urtheil über Nicolai im 3. Capitel dieses Buches.

[3] Original im Akademischen Archiv. In dem Schreiben der Akademie an den König (16. Februar) erklärt sie die Wahl Castillon's durch die Bemerkung, sie habe nicht vorgreifen und nicht früher vier Secretare wählen zu dürfen geglaubt, als bis die Competenzen derselben von dem Könige durch Erlass des neuen Statuts festgestellt seien.

[4] Von nun an sind auch die Sitzungsprotokolle deutsch geführt worden.

[5] Über die Gründe s. Gebhardt I S. 347—353: Das Verhältniss zum Minister Dohna war Humboldt zu drückend.

[6] Humboldt selbst hatte seinen Bruder Alexander als seinen Nachfolger vorgeschlagen, zweifelte aber, ob er kommen würde, da er sich wieder mit grossen Reiseplänen trug, doch werde er vielleicht, wenn auch nur auf kurze Zeit, das

Den Reorganisations-Entwurf der Akademie, der noch immer der Erledigung harrte, hat Humboldt ruhen lassen: erst sollte die Universität wohl gegründet und in Thätigkeit sein, bevor die letzten Fragen der Organisation der höheren Institute entschieden würden. Auch genügte einstweilen die neue Einrichtung der vier Klassen-Secretare, um die Akademie vor Stillstand und Rückfällen zu bewahren. Aber ein unvergängliches Verdienst um die Körperschaft hat sich Humboldt kurz vor seinem Scheiden aus dem Amte noch dadurch erworben, dass er ihr ausgezeichnete neue Mitglieder zuführte. Er hat es veranlasst, dass (am 29. März) die physikalische Klasse der Akademie die Zoologen Rudolphi (Greifswald) und Illiger (Braunschweig), die mathematische Gauss und Oltmanns (Paris), die philologische Uhden, Ideler und Niebuhr — er war bereits Königlicher Historiograph an Johannes von Müller's Stelle —, die philosophische Schleiermacher vorschlugen. Neben diesem schlug die Klasse Humboldt selbst vor, der bisher noch nicht ordentliches Mitglied war. Die Akademie vollzog alle diese Wahlen, berichtete an die Section und bat um die Königliche Genehmigung »mit dem Vorbehalte, unter den auswärtigen Gelehrten — es handelte sich vor allem um Gauss und Oltmanns — nur diejenigen bestätigt zu wünschen, welche sich hier niederlassen können«.

Der König bestätigte die Wahlen am 7. April[1], ausgenommen die von Gauss und Oltmanns; denn »bei diesen wird es erst darauf

Präsidium der Akademie und das Kanzleramt der Universität übernehmen (s. Gebhardt I S. 354). Also an die Einsetzung eines ständigen Präsidenten für die Akademie hat Wilhelm von Humboldt vorübergehend gedacht, freilich nur im Hinblick auf seinen Bruder Alexander, der — die Verhältnisse wiederholten sich — als Mitglied der Pariser Akademie, wie ein Jahrhundert vorher Leibniz, ein ganz besonderes Ansehen genoss.

[1] Dankschreiben sind im Akademischen Archiv erhalten von Ideler, Uhden, Illiger, Rudolphi und Niebuhr. Das letztere ist im Urkundenband Nr. 192 sammt Niebuhr's Antrittsrede abgedruckt. In dieser finden sich die schmerzlichen Worte: »Nachdem Deutschland jede andere Art des Ruhms verloren hat oder absterben sieht, da die schöne Zeit unserer grossen Dichter ihrem Abend entgegengeht, bleibt ihm noch der Ruhm höherer Gelehrsamkeit, und diesen vermag die Nation sich in den schwersten Zeiten zu bewahren.... Der Herbst unseres gesellschaftlichen Daseins ist gekommen, und der Frühling wird nicht wiederkehren, ehe die Zeit ihren Lauf vollendet hat«. Niebuhr, Schleiermacher und Ideler hielten ihre Antrittsreden am 10. Mai 1810. — Der Scharfblick, mit welchem Humboldt Niebuhr's Genie erkannt und ihn der Akademie zugeführt hat, ist bewunderungswürdig; denn noch hatte er nichts Wissenschaftliches geschrieben und keine Vorlesung gehalten. Er war, da er unter Hardenberg nicht im Ministerium bleiben wollte, ein freier Mann geworden, und diese Situation benutzte Humboldt, um ihn ganz für die Wissenschaft zu gewinnen. Dem Eintritt Niebuhr's in die Akademie verdankt man die »Römische Geschichte«. »Ich kehre zu meinen Wissenschaften mit verjüngter

ankommen, ob diese überhaupt werden hierher berufen werden können, da die Fonds hierzu unzulänglich sind, die Akademie d. W. aber bei ihrer Wahl auf die Anwesenheit dieser beiden Professoren gerechnet hat«.

Humboldt wollte um jeden Preis Gauss nach Berlin ziehen und unterhandelte mit ihm. Bereits am 15. April konnte er der Akademie mittheilen, dass die Section ihn »wirklich zu berufen im Begriff ist«. Er wünscht, dass die Akademie ihm ein Schreiben, welches die vollzogene Wahl von Gauss enthalte, übersende, denn er wollte das fait accompli als Lockmittel für den grossen Gelehrten benutzen[1]. Allein die Akademie hatte ihn nur bedingt gewählt, und die Unterhandlungen mit ihm zerschlugen sich. Aber Humboldt gab die Hoffnung noch nicht auf. Am 8. Juni ersuchte er die Akademie, Gauss zum auswärtigen Mitglied zu machen; »er hat zwar den Ruf für jetzt abgelehnt; ich habe indess die Hoffnung, ihn der K. Akademie d. W. zu gewinnen, noch nicht aufgegeben, und habe Grund zu glauben, dass es ihm angenehm sein würde, wenn ihn die Akademie wählet[2]«. Sie entsprach diesem Wunsche[3]; auf Antrag der Klasse wurden Gauss und der ausgezeichnete Philologe Schneider in Frankfurt gewählt und am 18. Juli 1810 vom Könige bestätigt.

Der leider fehlgeschlagene Versuch, den grossen Mathematiker zu gewinnen und der Akademie zuzuführen, ist die letzte Action Humboldt's als Sectionschef gewesen[4]. Er verliess die Hauptstadt

Lust zurück« — schreibt er bereits am 15. Juli 1810 (Lebensnachrichten I S. 446) — »und spüre, dass auch mein Gedächtniss wieder auflebt. Dies empfinde ich auf eine angenehme überraschende Weise bei einer Arbeit über die Amphiktyonen, wozu die Beurtheilung der bei der Akademie eingegangenen Preisabhandlungen veranlasst; ich beschäftige mich sehr lebhaft damit, theils wegen des Interesses, welches der Gegenstand hat, theils auch um meinen Collegen zu zeigen, dass ich kein blosses Ehrenmitglied sei.«

[1] Akademisches Archiv; am Schluss des Schreibens wird der Akademie der Befehl des Königs mitgetheilt, Bastide »seines langen Aufenthalts in Paris und seiner Unbrauchbarkeit für die Akademie wegen das Gehalt von 300 Thlr. zu streichen«. Es war noch nicht zu Humboldt's Kenntniss gekommen, dass Bastide am 1. April zu Paris gestorben war.

[2] Akademisches Archiv.

[3] Ganz glatt ging die Wahl nicht von Statten, wie das Akademische Protokoll vom 21. Juni 1810 lehrt.

[4] Ausdrücklich war Gauss zugesichert worden, dass er von jeder Verbindlichkeit, Collegien zu lesen, befreit sein sollte. — Es ist sehr beachtenswerth, dass, soviel ich sehe, weder Humboldt noch Schleiermacher an die Aufnahme Fichte's in die Akademie je gedacht hat; ja, Schleiermacher gab sich die grösste Mühe, Steffens als Philosophen für die Universität durchzusetzen und an ihm ein Gegen-

und ging als Gesandter nach Wien. Kaum anderthalb Jahre hatte er an der Spitze des Unterrichtswesens für die Akademie gewirkt, aber Unvergängliches geschaffen. In höherem Maasse als sein Bruder Alexander muss er als ihr Reorganisator anerkannt und verehrt werden. Und noch ist nicht Alles gesagt, was die Akademie ihm in dieser Hinsicht verdankt. Bei seinem Scheiden hinterliess er eine umfangreiche, leider nicht vollendete Denkschrift »Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin«, die das Tiefste enthält, was über dieses Thema gesagt werden kann. Er übergab sie seinem Freunde, dem Staatsrath Uhden, der wenige Monate später im Bunde mit Ancillon und Niebuhr die Reorganisation der Akademie zu vollenden unternahm und das grosse Werk wirklich zu Ende geführt hat.

Die Denkschrift ist vor allem deshalb epochemachend, weil sie aus der Sache selbst und aus den besonderen deutschen Verhältnissen folgert, dass die eigentlichen Stätten der fortschreitenden Wissenschaft die Universitäten sein müssen und dass die Akademie nur dann, dann aber auch mit Recht, eine eigenthümliche und wichtige Stellung behaupten könne, wenn sie mit einer Universität in Verbindung gesetzt werde[1]. Der Zustand, wie er sich zum Heile

gewicht gegen Fichte zu gewinnen (s. Köpke S. 79 ff., vergl. S. 231: Fichte's Urtheil über Schleiermacher). Man wird vielleicht auch die merkwürdige Einleitung, die Schleiermacher der ersten von ihm in der Akademie gelesenen Abhandlung beigegeben hat (Abhandlungen 1804–1811 S. 79 f.) — er führt hier den Gedanken durch, dass der speculative Philosoph als solcher einer Akademie nichts zu bieten vermag, sich auch von ihr nicht bestimmen lassen darf —, geradezu auf Fichte beziehen dürfen. Jedenfalls haben nicht nur die alten Aufklärer, sondern auch die Vertreter der neuen Geistesrichtung dem selbstherrlichen Philosophen die Akademie dauernd verschlossen. Humboldt schätzte ihn sehr hoch und hat selbst vorgeschlagen, ihn an die Universität zu ziehen; aber wie er seinen ideologischen Plan eines ganz neuen Lehrinstituts verwarf, so wollte er ihn auch nicht zum Mitglied der wissenschaftlichen Deputation machen. Über seine Vorlesungen an der Universität hat sich der jugendliche Twesten mit erstaunlich scharfem Urtheil geäussert (s. Heinrici, D. August Twesten, nach Tagebüchern und Briefen. 1889). — Übrigens ist die Akademie gegenüber den neu berufenen Professoren der Berliner Universität sehr zurückhaltend gewesen. Zunächst wurde nur noch Savigny am 29. April 1811 aufgenommen. Auch ihn hat Humboldt gewonnen. Er hatte ihn Friedrich Wilhelm III. als denjenigen empfohlen, »von welchem der König die Vertiefung des Rechtsbewusstseins, die richtige Behandlung und Leitung des ganzen Studiums der Jurisprudenz erwarten dürfe«. Im October 1810 hatte er seine Vorlesungen an der Universität begonnen.

[1] Die Denkschrift, die, von Humboldt's Hand geschrieben, im Akademischen Archiv verborgen war, ist von Gebhardt aufgespürt und in seinem Werke über Humboldt (I S. 118 ff. 160 ff.) grösstentheils abgedruckt worden. Sie lässt sich nicht genauer datiren als Herbst 1809 bis Herbst 1810, allein wahrscheinlich ist es, dass das Exemplar, welches uns erhalten, erst nach dem Sommer 1810 niedergeschrieben ist;



der Wissenschaft in Preussen in diesem Jahrhundert entwickelt hat, ist bereits vollkommen in Humboldt's Denkschrift vorgebildet. Er sieht richtig, dass Akademieen nur im Auslande, »wo man die Wohlthat deutscher Universitäten noch jetzt entbehrt und kaum nur anerkennt«, und in Deutschland an Orten ohne Universitäten in Zeiten, »wo es diesen noch an einem liberalen und vielseitigeren Geiste fehlte«, geblüht haben. »In neueren Zeiten hat sich keine sonderlich ausgezeichnet, und an dem eigentlichen Emporkommen deutscher Wissenschaft und Kunst haben die Akademieen wenig oder gar keinen Antheil gehabt.« Aber wenn man sie mit den Universitäten in Verbindung bringt, so sind sie lebensfähig. Diese stehen immer in engerer Beziehung zum praktischen Leben und zu den Bedürfnissen des Staates; die Akademie hat es rein nur mit der Wissenschaft an sich zu thun. Die Professoren stehen unter einander nur in allgemeiner Verbindung über Punkte der Disciplin, sonst geht jeder seinen eigenen Weg; die Akademie dagegen ist eine Gesellschaft, wahrhaft dazu bestimmt, die Arbeit eines Jeden der Beurtheilung Aller zu unterwerfen. »Auf diese Weise muss die Idee einer Akademie als die höchste und letzte Freistätte der Wissenschaft und die vom Staat am meisten unabhängige Corporation festgehalten werden, und man muss es einmal auf die Gefahr ankommen lassen, ob eine solche Corporation durch zu geringe oder einseitige Thä-

denn es trägt mit derselben Tinte geschrieben auf der ersten Seite den Vermerk von Humboldt's Hand »Hrn. p. Uhden brevi manu vorzulegen, (...) er vielleicht von diesem Bruchstücke Gebrauch zu machen im Stande sei«. Uhden hatte also bereits die Durchführung der Reorganisation der Akademie in's Auge gefasst. Die Denkschrift ist im Urkundenband Nr. 193 abgedruckt; sie hier vollständig in den Text einzurücken, verbot leider ihr Umfang. Humboldt's Urtheil über Akademie und Universität (s. oben S. 580) hat sich zu Gunsten der letzteren verändert. Er hält jetzt Akademieen überhaupt nur noch für relativ nothwendig und sieht in den Universitäten, eben weil dort gelehrt wird, günstigere Bedingungen für den Fortschritt der Wissenschaften. »Wenn man die Universität nur dem Unterricht und der Verbreitung der Wissenschaft, die Akademie aber ihrer Erweiterung bestimmt erklärt, so thut man der ersteren offenbar Unrecht. Die Wissenschaften sind gewiss ebenso sehr und in Deutschland mehr durch die Universitätslehrer als durch Akademiker erweitert worden, und diese Männer sind gerade durch ihr Lehramt zu diesen Fortschritten in ihren Fächern gekommen.« Diesen Gedanken führt er siegreich durch. »Überhaupt lässt sich die Wissenschaft als Wissenschaft nicht wahrhaft vortragen, ohne sie jedesmal wieder selbstthätig aufzufassen, und es wäre unbegreiflich, wenn man nicht hier, sogar oft, auf Entdeckungen stossen sollte.« ... »Sicherlich könnte man die Erweiterung der Wissenschaften den blossen Universitäten, wenn diese nur gehörig angeordnet wären, anvertrauen und zu diesem Endzweck der Akademieen entrathen.«

tigkeit beweisen wird, dass das Rechte nicht immer am leichtesten unter den günstigsten äusseren Bedingungen zu Stande kommt oder nicht. Ich sage, man muss es darauf ankommen lassen, weil die Idee in sich schön und wohlthätig ist, und immer ein Augenblick eintreten kann, wo sie auch auf eine würdige Weise ausgefüllt wird.« Zwischen Akademie und Universität entsteht ein Antagonismus und Wetteifer, durch den sie sich gegenseitig im Gleichgewicht halten werden; das wird schon bei der Wahl der Mitglieder hervortreten. Jeder Akademiker soll das Recht haben, an der Universität Vorlesungen zu halten; beide Anstalten müssen ihre eigenen, sie müssen aber auch gemeinsame Mitglieder zählen. Die Universitätsprofessoren sind vom Staate zu ernennen; »es ist gewiss keine gute Einrichtung, den Facultäten darauf mehr Einfluss zu verstatten, als ein verständiges und billiges Curatorium von selbst thun wird; denn auf der Universität ist Antagonismus der Richtung heilsam und nothwendig«; »die Wahl der Mitglieder der Akademie aber muss ihr selbst überlassen sein«. »Hieraus entsteht nun eben ein Correctiv bei den Wahlen zu den höheren wissenschaftlichen Anstalten. Denn da der Staat und die Akademie ungefähr gleichen Antheil daran nehmen, so wird sich bald der Geist zeigen, in welchem beide handeln, und die öffentliche Meinung selbst wird beide, wo sie sich verirren sollten, auf der Stelle unparteiisch richten. Da aber nicht leicht beide zugleich, wenigstens nicht auf dieselbe Weise, fehlen werden, so droht wenigstens nicht allen Wahlen zugleich Gefahr, und das Gesammt-Institut ist vor Einseitigkeit sicher.« Alle grossen wissenschaftlichen Institute will Humboldt der directen Aufsicht des Staats unterstellt sehen, aber Benutzung und Controle sollen sowohl der Akademie wie der Universität freistehen.

Als recht eigentlich akademische Aufgaben bezeichnet Humboldt Beobachtungen und Versuche in systematischer Reihe, von denen ein Theil der Akademie freigestellt, ein anderer ihr vom Staat aufgetragen werden müsse — »auf diese aufgetragenen müsste wiederum die Universität Einfluss ausüben, so dass dadurch eine neue Wechselwirkung entstünde«.

»Akademie, Universität und Hülfsinstitute« — damit schliesst die Denkschrift, der noch Specialausführungen folgen sollten — »sind also drei gleich unabhängige und integrante Theile der Gesammtanstalt. Alle stehen, allein die beiden letzteren mehr, die

erstere weniger, unter Leitung und Oberaufsicht des Staates. Akademie und Universität sind beide gleich selbständig, allein insofern verbunden, dass sie gemeinsame Mitglieder haben, dass die Universität alle Akademiker zu dem Rechte, Vorlesungen zu halten, zulässt, und die Akademie diejenigen Reihen von Beobachtungen und Versuchen veranstaltet, welche die Universität in Vorschlag bringt. Die Hülfsinstitute benutzen und beaufsichtigen beide, jedoch das letztere, wo es auf die Ausübung ankommt, nur mittelbar durch den Staat[1].«

4.

Gleich nach Humboldt's Ausscheiden erkundigten sich die Secretare der Akademie bei der Section nach dem Schicksal des Reorganisations-Entwurfs, der nun schon ein Jahr lang der Erledigung harrte. Nicolovius wandte sich, um ihnen Bescheid zu ertheilen, noch einmal an Humboldt — augenscheinlich fand er in den Acten des Ministeriums nichts Schriftliches zur Sache — und bat um die Mittheilung seiner »Ideen[2]«. Allein den von der Akademie vorgelegten Entwurf, den Folianten, hatte Humboldt überhaupt nicht durchgearbeitet; er konnte dem Freunde daher im Einzelnen keine Rathschläge ertheilen. Statt dessen hat er, jetzt

---

[1] Ausser dieser Denkschrift hat Humboldt in einem Resumé für den Staatskanzler von Hardenberg das zusammengestellt, was für die wissenschaftlichen Institute, besonders für die Universität, bereits erreicht war und noch zu geschehen habe (12. August 1810, abgedruckt bei Köpke S. 217 ff.). Noch immer hat er die höheren wissenschaftlichen Anstalten als ein »organisches Ganzes« im Auge, das aber aus selbständigen Theilen besteht. »Die Eröffnung der Universität kann und muss jetzt um Michaelis geschehen«, heisst es hier. »Zur Empfehlung der Universität und der übrigen wissenschaftlichen Anstalten brauche ich Ew. Exc., unter deren Leitung Erlangen ein neues Leben erlangt hat, nichts weiter hinzuzufügen.« Weiter: »Berlin besass bereits in seinen Instituten, seinen Gelehrten und seiner beinahe schon organisirten medicinischen Facultät so viele und treffliche Elemente zu einer Universität, dass man diesen Vortheil in einer Zeit, wo man nicht über grosse Mittel zu gebieten hat, unmöglich vernachlässigen durfte«. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, dass die Akademie dem Staate nach dem neuen Etat nicht mehr koste, als sie durch Einziehung ihrer Monopole (Kalender, Leichen-Pacht, Edicten-Sammlung) ihm darbringe, sondern weniger. Die Schrift schliesst mit den Worten: »Ich kann dies Schreiben nicht schliessen, ohne Ew. Exc. meinen herzlichsten Dank dafür abzustatten, dass Sie mir Veranlassung gegeben haben, Ihnen noch dies letzte Wort über Anstalten zu sagen, welche, auch ganz unabhängig von dem Antheil, welchen ich an ihrer Leitung gehabt habe, mir immer so sehr am Herzen liegen werden«.

[2] Archiv des Cultusministeriums: die Anfrage der Secretare am 17. Juli, Nicolovius an Humboldt am 21. Juli.

oder etwas später, die oben besprochene Denkschrift eingesandt, die ohne die Fessel eines fremden Entwurfs die einschlagenden Fragen principiell behandelte, aber bis zur Aufstellung eines organischen Statuts noch nicht gelangt war.

Die Section überzeugte sich, dass sie den von der Akademie eingereichten Entwurf unmöglich en bloc genehmigen könne und dass der von ihr aufgestellte Etat, da er ohne Rücksicht auf die Universität und die Finanzlage des Staats ausgearbeitet war, zu cassiren sei. Demgemäss beschloss sie, eine neue Commission niederzusetzen, die den akademischen Entwurf prüfen und umgestalten solle. Männer, die das Vertrauen des Ministers und der Akademie zugleich besässen und die die Bedürfnisse der Wissenschaft ebenso zu beurtheilen vermöchten wie die Forderungen des Staats, sollten berufen werden. Mit glücklichem Griff hat Nicolovius die Staatsräthe Uhden und Ancillon, jenen als Präses und Protokollführer, und den Geheimen Staatsrath Niebuhr ausgewählt[1]. Sie waren sämmtlich ordentliche Mitglieder der Akademie; diese durfte sich also nicht beklagen, dass sich die ministeriale Bureaukratie der Aufgabe bemächtigt habe. Die Reorganisation der von Leibniz gestifteten, von Friedrich dem Grossen umgestalteten Akademie ist von Alexander von Humboldt begonnen, von Wilhelm von Humboldt fortgeführt und von Niebuhr vollendet worden! Welche Akademie Europas kann sich solcher Stifter und solcher Reformatoren rühmen! Aber auch der Monarch ist zu preisen, der mit königlicher Weisheit und Geduld vom ersten Tage seiner Regierung an über der Reorganisation der Akademie gewaltet und die Sorge für sie solchen Staatsmännern wie Humboldt, Nicolovius und Suevern befohlen hat[2].

[1] Nicolovius' Schreiben an die drei Staatsräthe, durch welches die Commission niedergesetzt wird, ist vom 24. November 1810. Als Aufgabe wird ihr gestellt, »den akademischen Entwurf zu prüfen und darauf einen dem Zweck und dem Fonds des Instituts angemessenen Organisationsplan zu begründen«. Dabei »wird die Commission den ausdrücklichen Willen Sr. Maj. des Königs, dass die in Berlin vorhandenen Akademieen, wissenschaftlichen Institute und Sammlungen mit der Universität zu einem organischen Ganzen verbunden werden sollen, im Auge behalten. Es wird ihr demnach der von dem Senat der Akademie der Künste bearbeitete Plan für diese Anstalt gleichfalls mitgetheilt, um ihn in Hinsicht jener beabsichtigten Verbindung zu benutzen. Die Einrichtung ihrer Versammlungen wird völlig der Commission überlassen; jedoch wünscht die Section, dass sie das Resultat ihrer Arbeiten noch vor Schluss des laufenden Jahres in einem Bericht einreichen möge« (Akademisches Archiv).

[2] Über Nicolovius vergl. Friedländer in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 23 S. 635ff., über Uhden: Gebhardt, Humboldt als Staatsmann, Bd. I

Nicolovius' Wunsch, die Commission möge die Arbeit in vier Wochen beendigen, war unerfüllbar. Humboldt's Denkschrift, deren Grundgedanken die Commission billigte, mit dem Entwurf zu vereinigen, diesen zu vereinfachen, alles Einzelne zweckentsprechend zu gestalten, die organische Verbindung mit der Universität herzustellen und den grossen wissenschaftlichen Instituten die rechte Stellung zu geben — das war eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Dazu kam, dass in Fragen zweiten Ranges die Commissionsmitglieder differirten. Ancillon und Niebuhr wünschten z. B. das Observatorium und das chemische Laboratorium unter der ausschliesslichen Aufsicht und Leitung der Akademie zu belassen, Uhden war dagegen[1]. Er hielt den von der Akademie vorgelegten Entwurf für wesentlich unbrauchbar, ja, als die Akademie im Sommer auf Beschleunigung der Arbeit antrug, wollte er ihr schreiben, an ihr liege es, wenn die Sache nicht schneller gehe; denn ihr Entwurf sei grösstentheils ohne Berücksichtigung des den Mitgliedern eines gelehrten Vereines gebührenden Zutrauens und ohne Achtung für die einer wissenschaftlichen Gesellschaft nothwendige Freiheit abgefasst, auch sei das Verhältniss zur Universität nicht beachtet, der Etat ohne Rücksicht auf die Finanzen des Staates aufgestellt worden. Ancillon protestirte gegen die Absendung dieses Schreibens, und es unterblieb[2].

Die Akademie hatte allen Grund zu dem Wunsche, endlich ihr neues Statut zu erhalten, denn durch Verfügung des Königs vom 10. Januar 1811 wurde ihr, wie ihr bereits im Jahre 1809 angekündigt worden war, das Kalenderprivileg entzogen. Damit war ihr

S. 33 ff., 135 f. (hier auch S. 127 ff. über Nicolovius), über Suevern: Dilthey in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 37 S. 206 ff., Gebhardt S. 132 ff. — Am 24. November 1810 schrieb Niebuhr an Dora Hensler (Lebensnachrichten I S. 484): »Ich habe einen Auftrag erhalten, der anderen sehr wichtig, mir aber sehr unbedeutend erscheint, mit Ancillon und einem Anderen eine Constitution der Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten«. Bereits am 7. December drückt er sich aber anders aus: »Seit ich Dir obiges schrieb, habe ich an dem Verfassungsentwurf der Akademie gearbeitet mit der Absicht, sie zu etwas ganz Neuem zu machen«. Und als er bald darauf den Doctorhut erhielt — er ist bekanntlich der erste Berliner Doctor — spricht er (5. Februar 1811, Bd. I S. 485) »von der schönen Idee eines eigentlichen gelehrten Bürgerrechts, wodurch sich die gelehrten Bürger vor den Liebhabern als Beisassen und Schutzverwandten auszeichnen, und unter denen die Akademiker würden einen Adel bilden«.

[1] Protokoll vom 3. December 1810 (Akademisches Archiv).

[2] Die Akademie an die Section am 24. Juni, Uhden's Entwurf im Juli, Ancillon an Nicolovius 6. Juli, die Section an die Akademie 9. Juli 1811 (Archiv des Cultusministeriums; Gebhardt I S. 164).

Etat, der fast ausschliesslich auf dem Kalenderdebit beruhte, vernichtet. In dem königlichen Edict[1] heisst es: »Wir haben es den Verhältnissen unserer Akademie der Wissenschaften nicht mehr angemessen befunden, ihr ferner die Herausgabe der Kalender zu übertragen. Da Wir indessen nöthig finden, auch künftig mittelst Besorgung durch eine öffentliche Behörde das Publicum zu sichern, dass es zur rechten Zeit hinreichend mit zweckmässigen Kalendern versorgt werde . . ., so verordnen wir hiermit: die Herausgabe der unter öffentlicher Autorität in Unseren Staaten erscheinenden Kalender ist fortan einer besonderen Deputation anvertraut u. s. w.[2]«

Die Herausgabe der Kalender durch die Akademie war in der That nicht mehr zeitgemäss; sie musste fallen und mit ihr das Monopol, auf welchem bisher ihre materielle Existenz, aber auch ihre corporative Selbständigkeit wesentlich beruht hatte. Es war aber doch ein wichtiger Einschnitt in ihrem Leben; die alte Akademie war nun erst wirklich erloschen. Diesen Ausgang hat der Mann nicht mehr erlebt, der in dem Hochgefühle, an der Spitze der Bildung zu schreiten, in Wahrheit zum Hemmniss geworden war. Alle Stadien des grossen Umschwungs hatte er kopfschüttelnd und unwillig erleben müssen; aber es ist ihm erspart geblieben, einen Preussischen Kalender, der nicht von der Akademie approbirt war, in die Hand nehmen zu müssen. Am 6. Januar 1811 starb Nicolai, vier Tage vor dem Kalenderedict, nahezu 78 Jahre alt. Hätte er zwanzig Jahre früher zu wirken und zu schreiben aufgehört, so wäre sein Name in der vaterländischen Litteratur- und Culturgeschichte stets mit Hochachtung und Dank neben dem Lessing's genannt worden. Er hat auch noch in den späteren Jahren manches wackere Wort gesprochen und mit scharfem Auge die Schatten erkannt, die der neuen Bildung und dem neuen Enthusiasmus anhafteten: er hat sich sogar, wenn er vor speculativen Überstürzungen, Katholicismus und Reaction warnte, als Prophet erwiesen; aber die von ihm streng festgehaltene »Aufklärung« war allmählich selbst reactionär geworden, weil sie die Weltanschauung des 18. Jahrhunderts und die Sorge um eine gewisse mittlere Bildung dem Geiste unserer Klassiker entgegenstellte.

[1] Geheimes Staatsarchiv.

[2] Die dem Departement für Handel und Gewerbe unterstellte Deputation bestand zuerst aus Castillon und Biester — Jener repräsentirte die Tradition und fand bei den Kalendern die seinen Talenten entsprechende Aufgabe —, dann aus Biester und Ideler. Der wirkliche Arbeiter war der Professor Stützer.

Die Commission arbeitete alle Statuten der Akademie vom Stiftungsbriefe des Jahres 1700 an sorgsam durch; sie erbat von Heyne in Göttingen eine Denkschrift über das Verhältniss der dortigen Societät zur Universität und erhielt sie[1]; sie orientirte sich genau über den ganzen Besitzstand der Akademie — ein Actenstück vom 29. Mai 1811 lässt darüber keinen Zweifel, dass damals der botanische Garten als ihr Eigenthum galt[2] —; sie prüfte die Gehaltsverhältnisse der Mitglieder[3] und die Legate. Am 21. Juli 1810 konnte Uhden seinen beiden Collegen den neuen Entwurf zur letzten Prüfung vorlegen[4]. In loyalster Weise wurde nun noch mit den Klassensecretaren vertraulich verhandelt (Spalding war, tief betrauert, bereits am 7. Juni gestorben und Buttmann an seine Stelle getreten). Nicht nur der Entwurf, auch der neue Etat wurde ihnen vorgelegt. Er war auf 20540 Thlr. berechnet. Davon waren 13000 Thlr. für Gehälter der ordentlichen Mitglieder bestimmt (darunter 1950 reservirt), 2000 Thlr. für die Secretare[5], 300 Thlr. mussten noch immer Lagrange bezahlt werden. Für wissenschaftliche Zwecke waren 3000 Thlr. festgesetzt; aber alle Institute waren von dem akademischen Etat getrennt; der Staat sollte sie unter seine directe Leitung nehmen. Unter den Ausgaben für wissenschaftliche Zwecke steht an der Spitze: »Zu physikalischen Experimenten, Vergleichungen von Handschriften auf inländischen und ausländischen Bibliotheken«. Das war etwas Neues! Schon arbeitete Bekker auf der Pariser Bibliothek.

Am 25. November konnte die Commission ihre Arbeit als beendigt betrachten; sie reichte sie bald darauf dem Unterrichts-Departement ein. Die Bemerkungen der Klassensecretare waren mit verarbeitet. So hatte die Commission ursprünglich den Zweck der Akademie mit Wilhelm von Humboldt's Worten also gefasst: »Der

---

[1] Die interessante Schrift (14. Juli 1811) befindet sich im Akademischen Archiv. Die Einrichtung der Göttinger Gelehrten Gesellschaft hat auf das neue Berliner Institut unzweifelhaft eingewirkt.

[2] Akademisches Archiv, Schreiben des Raths Frentzel.

[3] Die höchsten Gehälter bezogen damals Tralles (1300 Thlr.) und Bode (1200 Thlr.); 950 Thlr. hatte Willdenow, 900 Wolf, 800 Burja, 600 Gerhard und Ideler; vier Mitglieder, unter ihnen Alexander von Humboldt, bezogen 500, vier 400, acht 300 bez. 200 Thlr. Thaer, von Buch, Illiger, Eytelwein, Fischer, Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher, Savigny, Hirt, Lombard, Buttmann, Uhden und Niebuhr bezogen überhaupt kein Gehalt aus der Kasse der Akademie.

[4] Dieser Entwurf befindet sich im Akademischen Archiv.

[5] Ihr Gehalt war also bedeutend erhöht (von 200 auf 500 Thlr.); motivirt wird das mit ihrer gesteigerten Thätigkeit.

Zweck der Akademie ist kein anderer als Bearbeitung der Wissenschaften und zwar so, dass dieses Object ihrer Arbeiten immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandelt werde, die Akademie daher stets im Forschen bleibe«. Diese Begriffsbestimmung mochte den Secretaren zu preciös oder zu skeptisch erscheinen. Der erste Paragraph wurde nun so formulirt: »Der Zweck der Akademie ist auf keine Weise Vortrag des bereits Bekannten und als Wissenschaft Geltenden, sondern Prüfung des Vorhandenen und weitere Forschung im Gebiete der Wissenschaft«. Dass die Secretare überhaupt zugezogen worden waren, wird in dem Schreiben an das Departement[1] damit begründet, dass die Akademie ursprünglich vom Könige aufgefordert worden sei, selbst neue Statuten zu entwerfen, und dass die Klassensecretare seiner Zeit vom Könige bezeichnet worden seien[2]. Das für die Akademie wichtigste Ergebniss des Reorganisations-Entwurfs war, dass sie eine selbständige Körperschaft blieb. Die Commission hat die Nothwendigkeit dieser Stellung eingehend dargelegt; einer näheren Verbindung mit der Universität, so führte sie aus, stünden unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen; »einigermaassen ist sie jedoch mit ihr verbunden, insofern den Mitgliedern der Akademie in Ansehung der Vorlesungen gleiche Rechte mit den ordentlichen Professoren gegeben werden[3]«. Dieselben Schwierigkeiten hatten sich auch der Durchführung der Absicht entgegengestellt, eine organische Vereinigung mit den übrigen wissenschaftlichen Anstalten zu schaffen.

[1] Erster Entwurf vom 25. November, zweiter Entwurf mit Correcturen von Niebuhr's Hand vom 1. December 1811 (Akademisches Archiv).

[2] Niebuhr's Fassung dieser Motivirung lautet: »Wir hielten uns überzeugt, dass ein p. Departement ebenfalls es der Achtung angemessen finden werde, welche die Akademie auch bei dieser Gelegenheit von dem Souverän genossen hat, jeden Schein zu vermeiden, als ob ihr eine von ihr selbst nicht gebilligte Verfassung aufgedrungen würde, ein Schein, der entstehen konnte, da die von uns vorgeschlagene so sehr von der durch die akademische Commission in Antrag gebrachten abweicht«.

[3] Die Wechselbeziehungen zwischen Akademie und Universität wurden sofort sehr innige. In die Universität aufgenommen wurden bis 1811 die Akademiker Schleiermacher, Savigny, Hufeland, Rudolphi, Erman, Tralles, Willdenow, Wolf (aber nur vorübergehend), Hirt, Klaproth, Oltmanns (kurze Zeit), Fischer, Eytelwein und Hermbstaedt. Gelesen haben ausserdem an der Universität Bode, Burja, Gruson, Buttmann, Niebuhr, Spalding, in späterer Zeit auch noch Uhden, Alexander von Humboldt, Thaer und Ideler. Die grössere Hälfte der Akademiker — und die bedeutendere — war also gleich anfangs mit der Universität verbunden (keine Verbindung hatten beide Walter, beide Ancillon, Erman sen., Castillon, Gerhard, Biester, Wilhelm von Humboldt [er war Gesandter in Wien], Illiger und von Buch). Sehr richtig Köpke S. 97: »Die Verbindung war in Wirklichkeit keine organische, sondern eine persönliche, aber darum vielleicht um so wohlthätiger«.

Das grosse »Lehr-Institut« war eben doch nur ein schöner Traum gewesen oder vielmehr — es ist ein bleibendes Ideal, das nicht durch Statutenparagraphen, sondern nur durch lebendiges Zusammenwirken aller wissenschaftlichen und künstlerischen Kräfte des Staates annähernd erreichbar ist. In Bezug auf die Akademie der Künste heisst es, dass sie »noch weniger Berührungspunkte darbot, um mit der Akademie der Wissenschaften in nähere gegenseitige Verhältnisse gesetzt zu werden«.

Die Haupteinbusse, welche die Akademie erlitt, war die Entziehung der grossen wissenschaftlichen Institute (Königliche Bibliothek, botanischer Garten, Observatorium, chemisches Laboratorium u.s.w.), die bisher unter ihrer ausschliesslichen Leitung gestanden hatten. Zwar sollte ihr das volle Benutzungsrecht verbleiben, aber man darf immerhin fragen, ob die Trennung, abgesehen von der Bibliothek, nicht übereilt gewesen ist. Doch, der neu gestifteten Universität musste die Akademie das Opfer bringen, denn der Staat war nicht reich genug, um doppelte Institute einzurichten. In beredten Worten hat aber Niebuhr dem Departement gegenüber die Nothwendigkeit dargelegt, wenigstens die Summe, die für grosse wissenschaftliche Untersuchungen der Akademie auszuwerfen sei, nicht karg zu bemessen. »Wir halten die Fähigkeit der Akademie, über einen solchen Fonds zu wissenschaftlichen Arbeiten mannigfaltiger Art zu verfügen, für die wahre Bedingung ihres ehrenvollen und nützlichen Daseins. Das Ansehen einer Akademie kann dem einzelnen Gelehrten Vieles erreichbar und zugänglich machen, was ihm sonst versagt bliebe, was aber auch so für seine Mittel zu kostbar wird. Gemeinschaftliche Arbeiten müssen die Akademie beleben; diese fordern aber nothwendig einen gemeinschaftlichen Fonds, denn die Akademie kann wohl die Kräfte ihrer Mitglieder in Anspruch nehmen, aber nicht Ausgaben von ihnen fordern, welche manche nicht leisten können.«

Was die Bedürfnisse der neuen Zeit in Bezug auf Organisation einer Akademie forderten, war in dem Statut vorgesehen; überschätzt war aber das Maass von Gemeinsamkeit, welches die einzelnen Wissenschaften noch unter einander aufrecht zu erhalten vermochten, und unterschätzt war die Höhe der zur Ausführung grosser Arbeiten erforderlichen Summen. Am 24. Januar 1812 bestätigte der König das Statut, am 8. Februar ging es der Akademie durch den Minister von Schuckmann zu[1]. Sie war auf eine feste Grundlage ge-

[1] Seit der wirklichen Einrichtung der Akademie im Jahre 1711 waren 101 Jahre verflossen. Das Jubiläum war im Jahre vorher so wenig gefeiert worden wie das

stellt und in eine neue Bahn gelenkt — ein Jahr vor der grossen Erhebung, die auch im Politischen dem Staate die Wiedergeburt bringen sollte. Die französische Sprache war schon seit dem Jahre 1807 so gut wie beseitigt; in diesem Jahre ist der letzte Band der »Mémoires« (für 1804) ausgegeben worden. Seitdem wurden alle Publicationen deutsch abgefasst: nur die Preisfragen erschienen auch in französischer und lateinischer Sprache[1]. In dem Statut ist von der französischen Sprache nicht mehr die Rede; aber ein patriotisches Forum und ein Tempel der nationalen Unabhängigkeit, wie es die Berliner Universität in der grossen Zeit durch Fichte geworden ist, wurde die Akademie nicht. Sie konnte es nicht werden, denn durch ihren Zweck war sie von dem politischen Leben getrennt[2].

Das neue Statut[3] kennt keinen Curator, keinen Präsidenten und Vicepräsidenten, kein Directorium[4] mehr. Die Leitung der Akademie

Jubiläum der Gründung im Jahre 1800. Doch hatte der Secretar Erman in der öffentlichen Sitzung am 24. Januar 1811 wenigstens flüchtig des Tages gedacht.

[1] Die beiden Ancillon haben in den »Abhandlungen« noch französisch geschrieben; aber der ältere starb bereits im Jahre 1814. Das letzte französische »Eloge« ist von Ancillon jun. auf Merian gehalten worden (gelesen am 25. Januar 1810, s. Abhandlungen 1804–1811).

[2] Auch gleichmässig konnte die Temperatur in der Akademie so lange nicht sein, als sie noch viele Mitglieder zählte, die unter ganz anderen Voraussetzungen gewählt worden waren. Aber in der »Philologischen Gesellschaft« traten Niebuhr, Schleiermacher, Spalding, Buttmann, Heindorf und Andere einander näher und wurden warm (s. Lebensnachrichten über Niebuhr I S. 456); aus ihr entwickelte sich die »Griechische Gesellschaft«, die noch heute besteht. »Der Geistreichste unter allen ist Schleiermacher,« schreibt Niebuhr über diese Gesellschaft (I S. 489), »besonders erfreulich ist die völlige Neidlosigkeit unter diesen Gelehrten«.

[3] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 194. Dem Statut waren besondere Instructionen für den präsidirenden Secretar und die Klassensecretare beigegeben worden, die der König ebenfalls genehmigt und eigenhändig unterzeichnet hat. In einer Beilage, »Einige momentane und reglementarische Nebenverfügungen, auch Motivirung der Statuten enthaltend«, wurde unter Anderem bestimmt, dass die auswärtigen Mitglieder ganz neu zu wählen seien. Wer von den bisherigen ausserordentlichen Mitgliedern nicht zum auswärtigen Mitglied erwählt wird, soll in die Klasse der Ehrenmitglieder eingetragen werden. Die Liste der Letzteren »ist zur Integrität der Akademie nicht wesentlich«. Dagegen ist darauf zu sehen, »dass es eine vorzügliche Auszeichnung bleibe, auswärtiges Mitglied der Akademie zu sein. Eigentliches Bedürfniss kann die Vermehrung dieser Anzahl, wenn auch durch noch so treffliche Männer, nie sein, solange sie Correspondenten hat«. — Ordentliche Mitglieder, die ihr Domicil nicht in Berlin haben oder den Verpflichtungen nicht nachkommen wollen, sollen den Ehrenmitgliedern beigezählt werden. (In Folge dieser Bestimmung schieden von Borgstede, Verdy du Vernois und F. A. Wolf aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder aus).

[4] In § 49 wird dieses ausdrücklich aufgehoben. — Der Grund für die Aufhebung aller Zwischenbehörden zwischen den wissenschaftlichen Secretaren und dem

ist in die Hände der vier Klassensecretare gelegt — den allgemeinen Sitzungen präsidiren sie abwechselnd je drei Monate —, zugleich aber ist möglichst dafür gesorgt, jede Bevormundung zu vermeiden und eine vollkommene Gleichheit der Mitglieder herzustellen. Das Oekonomische ist der Akademie fast ganz abgenommen, da sie nicht mehr ihre eigenen Einkünfte verwaltet, sondern eine Staatsdotation bezieht; nur die paar tausend Thaler, die für wissenschaftliche Unternehmungen ausgesetzt sind, unterstehen ihrer freien Verfügung. Die Zahl der ordentlichen, der Ehren- und der correspondirenden Mitglieder ist nicht beschränkt — »sie hängt lediglich von dem Bedürfniss der Wissenschaft und von den äusseren Umständen ab« —; aber die Zahl der auswärtigen ist auf 24 festgestellt, je acht in den naturwissenschaftlichen, je vier in den beiden anderen Klassen, ein Beweis, dass man die Zahl hervorragender Vertreter der Geisteswissenschaften für spärlich hielt. Allgemeine Sitzungen sollen jeden Donnerstag stattfinden, und an jedem Montag soll abwechselnd eine der vier Klassen eine Klassensitzung abhalten: eine bedeutende Vermehrung der Arbeit[1]! Öffentliche Sitzungen werden am 24. Januar (dem Friedrichs-Tag), an dem Geburtstag des Königs und am 3. Juli (Leibniz-Tag) gehalten. In den Gesammtsitzungen muss stets mindestens eine Abhandlung verlesen, in den Klassensitzungen kann auch ein freier, kürzerer Vortrag gehalten werden. Der Inhalt einer in der Gesammtsitzung zu lesenden Abhandlung ist acht Tage vorher bekannt zu geben. Mittheilungen über wissenschaftliche Gegenstände sind in jeder Sitzung allen Mitgliedern freigestellt. In den an den beiden Königstagen zu haltenden öffentlichen Sitzungen wird nicht nur ein Bericht über die Veränderungen im Schoosse der Akademie gegeben, sondern auch (von einem der Secretare, so dass jede Klasse alle zwei Jahre an die Reihe kommt) ein Bericht über die Arbeiten der Klassen und über die Fortschritte, welche die Wissenschaft gemacht hat. »Damit die Berichte eine möglichst voll-

---

Ministerium hat Wilhelm von Humboldt in seinen Verhandlungen über die Reorganisation der Akademie der Künste sehr deutlich ausgesprochen: weil durch die vornehmen Curatoren höherer Lehranstalten eine Zersplitterung der Behörden bewirkt wird, welche die Einheitlichkeit der Leitung des Unterrichtswesens durchbricht, und weil die Wissenschaft nicht mehr wie in früheren Zeiten besonderer Mäcenaten bedarf, da der Staat selbst sie fördert und schützt; Curatoren und dergl. Protectoren oder Präsidenten erschweren die gesetzmässige Aufsicht der wissenschaftlichen Institute, ohne ihre Freiheit zu verbürgen (s. Gebhardt, a. a. O. I S. 171 ff.).

[1] Sie geschah auf Niebuhr's Vorschlag, um die Klassen zu gemeinsamer Arbeit enger zusammenzuschliessen.

ständige Übersicht darlegen, so trägt die Klasse jedem einzelnen ihrer Mitglieder einen Zweig der ihr zugehörigen Wissenschaften zur besonderen Verarbeitung auf, und diese theilen ihre Resultate zu gehöriger Zeit dem Secretar mit, der sie alsdann zu einem Ganzen verbindet.« Nach diesem Berichte werden Abhandlungen verlesen, aber nur solche, die bereits der Akademie vorgelegen haben. Am Leibniz-Tage werden die Preisaufgaben bekannt gemacht, neue Mitglieder eingeführt und Gedächtnissreden auf die verstorbenen gehalten. Die letzteren sind spätestens am zweiten Leibniz-Tage nach ihrem Tode zu halten.

Jedes ordentliche Mitglied ist verpflichtet, so oft es die Reihe trifft, eine Abhandlung in der Gesammtsitzung zu lesen und sich den ihm von der Klasse oder der Gesammt-Akademie aufgelegten Arbeiten zu unterziehen[1]; aber nach 25 Jahren kann er auf seinen Wunsch von allen Pflichten entbunden werden. Die wissenschaftlichen Werke der Akademiker unterstehen nicht der Censur[2]. Jeder Akademiker ist befugt, Vorlesungen an der Universität zu halten.

Die Wahlen sämmtlicher Mitglieder stehen der Gesammt-Akademie zu auf Antrag der Klassen, bedürfen aber (mit Ausnahme der Correspondenten) der Königlichen Genehmigung[3]. Zur Gültigkeit der Wahl ist die Anwesenheit von mindestens zwei Drittheilen der ordentlichen Mitglieder und Stimmenmehrheit der Anwesenden erforderlich. Die Secretare werden von den Klassen gewählt, und zwar auf Lebenszeit; ihnen kommt in allen Fragen bei Stimmengleichheit in der Klassensitzung eine doppelte Stimme zu (ebenso dem präsidirenden Secretar in der Gesammt-Akademie).

Gekrönte Preisschriften (nach Befinden auch solche, die das Accessit erhalten haben) werden von der Akademie in ihren jährlichen Publicationen abgedruckt. Diese erscheinen in vier Theilen (nach den Klassen): über die Aufnahme von Abhandlungen, die von Nicht-Mitgliedern eingesandt sind, entscheidet die Klasse, und zwar

[1] Nach § 6 kann ein ordentliches Mitglied auch Mitglied von zwei und mehreren Klassen zugleich sein; »jede Klasse kann daher zu jeder Zeit eines der Mitglieder einer andern Klasse in sich aufnehmen«.

[2] Siehe § 27: »Jedem ordentlichen Mitgliede steht die durch das Censur-Edict vom Jahre 1788 im § IV zugesagte Censur-Freiheit zu, in Ansehung der von jedem verfassten wissenschaftlichen Werke, insofern diese mit seinem Namen bezeichnet sind«.

[3] Der Akademie wird auch (§ 31) das Recht ertheilt, Mitglieder auf eine bestimmte Zeit zu suspendiren oder auf immer auszuschliessen. Der Königlichen Genehmigung bedarf es für eine solche Strafverhängung nicht, sondern nur einer einfachen Anzeige.

sind zwei Drittheile der Stimmen nöthig. Kein Mitglied darf seine Abhandlung der Drucklegung in der akademischen »Sammlung« entziehen, wenn die Klasse sie wünscht; aber die nicht für den Druck approbirten, in der Sitzung verlesenen Abhandlungen werden der freien Verfügung ihrer Verfasser zurückgegeben. Über die Drucklegung entscheidet die Klasse mit Zuziehung der vier Secretare.

Die Bibliothek der Akademie soll nur die Schriften der gelehrten Gesellschaften »und ähnliche«, dazu encyklopädische Werke und Lexika umfassen; »alle andern der Akademie durch Schenkung oder sonst zukommende Werke werden, nachdem sie eine Zeitlang zum besonderen Gebrauch der Mitglieder ausgesetzt worden, an die grosse Königliche Bibliothek geliefert«.

Hatte Uhden dem akademischen Entwurf von 1809 vorgeworfen, dass er ohne Berücksichtigung des den Mitgliedern eines gelehrten Vereins gebührenden Zutrauens und ohne Achtung für die einer wissenschaftlichen Gesellschaft nothwendige Freiheit abgefasst sei, so kann man diesen Tadel gegen das neue Statut nicht erheben. Wie das von Wilhelm von Humboldt und Schleiermacher inspirirte Statut der Universität Berlin dem Zwecke der Wissenschaft im höchsten Sinne entspricht und zur Freiheit des Geistes erzieht, so trägt auch das akademische Statut von 1811/12, das man Wilhelm von Humboldt und Niebuhr verdankt, den Stempel jenes Zutrauens zur Wissenschaft und jener Achtung vor ihrer Freiheit, die ihren Jüngern die höchste Verantwortung auferlegt.

Auf Grund des neuen Statuts wurden in den ersten Monaten des Jahres 1812 Maassnahmen getroffen, welche die nicht einheimischen Mitglieder betrafen. Es wurden die durch das Statut bestimmten 24 ordentlichen auswärtigen Mitglieder gewählt: in der philosophischen Klasse Goethe, Wilhelm von Humboldt, Jacobi in München und Stewart in Edinburg (die Namen der übrigen — fast alles Namen ersten Ranges — siehe in dem »Anhang« zu diesem Buche). Alexander von Humboldt wurde als einheimisches ordentliches Mitglied weitergeführt. Zu Ehrenmitgliedern wurden 21 ernannt, unter ihnen Borgstede, Achard und F. A. Wolf; Kotzebue, von Knobelsdorff, Lucchesini waren von früheren Zeiten her unvermeidlich. Nicht weniger als 90 Correspondenten wurden gewählt, 48 in der physikalischen, 11 in der mathematischen, 8 in der philosophischen und 23 in der philologischen Klasse. Etwas mehr als die Hälfte waren Deutsche. Wer das Personalverzeichniss von 1812 überschaut, erkennt sofort, dass die Akademie nun erst, nach 100 Jah-

ren, wirklich die wissenschaftliche und nationale Höhe erreicht hat: die besten deutschen Gelehrten hat sie sämmtlich theils als einheimische, theils als auswärtige oder correspondirende Mitglieder sich zu verbinden gewusst, und auch das Ausland war durch seine ausgezeichnetsten Kräfte in ihr vertreten. Die durchgreifende Revision der Liste der auswärtigen Mitglieder verdankt die Akademie vor allem A. v. Humboldt. Seinem maassgebenden Einflusse ist es auch zuzuschreiben, dass die Zahl der naturforschenden Mitglieder so überwiegend wurde: sowohl unter den auswärtigen, als auch unter den correspondirenden zwei Drittel. Der Vorsprung, den die französische, englische und schwedische Naturforschung vor der deutschen besass, blieb noch fast ein Menschenalter hindurch bestehen.

Fast Alles war geschehen, um die Akademie in die Lage zu versetzen, zum Segen der Wissenschaft und des Vaterlandes zu wirken, und doch fehlte noch Eins — festbestimmte, gemeinsame Aufgaben. Zusammenfassende Berichte über die Fortschritte der Wissenschaften zu geben, ist zwar in manchen Disciplinen eine lohnende Arbeit, aber gerade die tüchtigsten Forscher, welche selbst die Wissenschaft fördern, werden selten geneigt sein, die Rolle von Referenten zu übernehmen; auch ist ihre Zeit zu kostbar dafür. Das Existenzrecht einer Akademie durfte, nachdem das Virtuosenthum gefallen war, neben dem wissenschaftlichen Verkehr und Austausch der Gelehrten nur auf die Arbeit der einzelnen Klassen und auf den Grossbetrieb der Wissenschaften gestellt werden.

Drittes Capitel.

Die Arbeiten und die wissenschaftliche Bedeutung der Akademie.

1.

Da sich auch in diesem Zeitraum die Interessen der Akademie noch immer besonders deutlich in den Preisaufgaben darstellen und ihre Beurtheilung als eine Hauptarbeit betrachtet wurde, so schicken wir eine Übersicht über sie voran. Die Bedeutung allerdings, welche sie früher gehabt hatten, nahm allmählich ab — das ist auch ein Beweis für den grossen Umschwung in der Betrachtung und dem Betriebe der Wissenschaften —; am Ende unserer Periode rückten sie in die Peripherie. Der Schwerpunkt der

Arbeiten der Akademie ist nicht mehr hier zu suchen; aber eine unverhältnissmässige Summe von Zeit und Kraft ist auf die Beurtheilung der Preisaufgaben noch immer verwendet worden.

Man darf aber, wenn man aus ihnen ein Bild von den wissenschaftlichen Interessen der Akademie gewinnen will, nicht nur die wirklich gestellten Themata in's Auge fassen, sondern muss auch die nur vorgeschlagenen berücksichtigen, sowie die Verhandlungen, die sich über beide erhoben. Im Jahre 1786/87 wollte Ramler das Thema gestellt sehen: »Soll man die Mythologie der Griechen und Römer in neueren Gedichten beibehalten oder die älteste deutsche und nordische Götterlehre einführen oder das Wunderbare der christlichen Religion hernehmen?« Die Frage, unmittelbar nach Friedrich's Tode gestellt, zeigt, dass die neuesten Bewegungen in der Poesie selbst einen Ramler beunruhigten; die Fassung der Aufgabe freilich beweist, dass die »Dichter« der alten Generation die Poesie noch immer commandiren zu können meinten. Vier Jahre später schlug Gedike das Thema vor: »Was hat man für Gründe, noch jetzt bei dem gegenwärtigen Zustande der Gelehrsamkeit die alten Sprachen als das Fundament aller gelehrten Erziehung anzusehen, und würde es für die Wissenschaften vortheilhaft oder nachtheilig sein, die Erlernung derselben nicht mehr als einen Theil des öffentlichen Gelehrten-Unterrichts zu betrachten, sondern solche höchstens nur auf gewisse Klassen von Gelehrten einzuschränken?« Man sieht, dieselbe Fragestellung, die heute noch die Gemüther bewegt, begann sie bereits im Jahre 1790 zu beschäftigen. Das Thema wurde nicht gestellt, und ebenso erging es einer Reihe von anderen Fragen, die einen scharfen Blick für wirkliche Probleme verrathen, z. B.: »Wie ernährten die Alten ihre Armeen?«, »Anwendung der Statistik auf die alten Völker, um Bevölkerung, Handel u. s. w. kennen zu lernen«, »War Brandenburg vor dem Dreissigjährigen Krieg wohlhabender und bevölkerter als um 1740?«, »Einfluss der Schriftsteller unter Ludwig XIV. auf Geist und Cultur der europäischen Nationen«.

Wie sehr die Kantische Philosophie die Akademie beschäftigt hat, wird die ganze folgende Darstellung zeigen; aber die volle »Unparteilichkeit«, die sie sich ihr gegenüber zum Gesetz machte, bedeutete in Wahrheit eine grundsätzliche Ablehnung. Das zeigen die Verhandlungen in den Acten fast noch deutlicher, als die öffentlichen Kundgebungen. Als im Jahre 1797 wieder ein Thema in Bezug auf die Philosophie Kant's gestellt werden sollte, schrieb

Zoellner: »Es dünkt mich der Akademie und der philosophischen Klasse derselben sehr würdig, soviel geschehen kann, dazu beizutragen, dass die Revolution in der Philosophie, die in der That so grosse Verwirrung macht, so bald als möglich in einen gewissen Ruhestand übergehe, nicht in den Ruhestand des Fortschlummerns, sondern des ernsten Fortwirkens! Aber dabei muss die Akademie allerdings mit einer ihr anständigen Parteilosigkeit zu Werke gehen, die sie vor aller Theilnehmung an dem angefachten Streite sichert«. In den Urtheilen über die eingelaufenen Arbeiten (»Über den Ursprung aller unserer Erkenntnisse«) schreibt Engel (1799) u. A.: »Nr. 6 mag eine vortreffliche Schrift sein; aber ich kann darüber ebensowenig als über das Ding an sich ein Urtheil fällen. Nr. 7 und 8 sind dem Kantischen Systeme so geneigt, als dass die Akademie, die sich in der Frage selbst so bestimmt wider dieses System erklärt hat, eine von ihnen krönen könnte, ohne eben damit ihre Erklärung zurückzunehmen«. Dass das unparteiisch war, wird man nicht behaupten können. Anders sprach sich in einem ähnlichen Fall Meierotto aus. Es sollte (für 1800) ein Thema über »die Gothen und den Gothicismus« ausgeschrieben werden. Ein Theil der Akademiker war, im Gegensatz zu den Romantikern — denn gegen sie war die Aufgabe gerichtet —, der Meinung, man solle es so fassen, dass die »Barbarei« des Gothischen sofort hervortrete; namentlich Hirt urtheilte, das Mittelalter habe ja schlechterdings nichts besessen, als »aufgeraffte und barbarisch verzerrte Trümmer des Alterthums«, darüber sei man einig und solle das auch bei der Ankündigung der Aufgabe sagen. Allein Meierotto votirte: »Ich glaube nicht, dass die Akademie, indem sie eine Frage aufgiebt, bestimmen müsse, wohin das Urtheil fallen solle«, und er setzte es durch, dass man von jeder näheren Bestimmung absah.

Seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts fing man doch an, skeptisch gegen das blosse Raisonnement in der Wissenschaft zu werden. In dieser Richtung ist ein Votum von Klein (December 1804) sehr bezeichnend. Es sollte eine Preisfrage über die beste Erziehungsmethode der Menschheit gestellt werden. Der berühmte Jurist lehnte sie ab: »Mir scheint es nicht, dass es rathsam sei, eine Preisfrage auf die beste Art, die Menschheit zu bilden und zu entwickeln, zu setzen. Die Entwicklung des menschlichen Geistes nimmt schon von selbst ihren Gang, wenn man sie nur nicht hindert. Man bilde nur überall gute Bürger; die Menschheit wird alsdann schon von selbst fortrücken. Daher würde

ich specielle Fragen den allgemeinen vorziehen. Mir scheint schon die Frage zu allgemein zu sein, wie der Preussische Staat seine Bürger bilden solle. Selbst der Begriff des Landmanns ist zu allgemein u. s. w.[1]« Hier spricht sich bereits der wissenschaftliche Geist des neuen Jahrhunderts im Gegensatz zum Geist der Aufklärung aus.

Die berühmteste unter den publicirten Preisaufgaben ist die wiederholt gestellte, endlich (im Jahre 1795) zur Zufriedenheit der Akademie gelöste: »Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?« Ein doppelter Preis wurde ertheilt. Die Hälfte erhielt Schwab in Stuttgart, je ein Viertel Abicht in Erlangen und Reinhold in Kiel, der Prediger Jenisch in Berlin das Accessit. Aber im Stillen hatte Kant selbst das Thema bearbeitet (schon für 1791), doch wollte er nicht concurirren. Aus seinen Papieren — es fanden sich drei unvollständige Aufsätze — hat im Jahre 1804 Rink die Abhandlung veröffentlicht: »Über die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1791 ausgesetzte Preisfrage: 'Welches sind die wirklichen Fortschritte u. s. w.[2]'«. »Metaphysik«, sagt er hier, »ist die Wissenschaft, von der Erkenntniss des Sinnlichen zu der des Übersinnlichen durch die Vernunft fortzuschreiten.« »Metaphysik ist ein uferloses Meer, in welchem der Fortschritt keine Spur hinterlässt und dessen Horizont kein sichtbares Ziel enthält, an dem, um wie viel man sich ihm genähert habe, wahrgenommen werden könnte. In Ansehung dieser Wissenschaft, welche selbst fast immer nur in der Idee gewesen ist, ist die vorgelegte Aufgabe sehr schwer, fast nur an der Möglichkeit der Auflösung derselben zu verzweifeln, und sollte sie auch gelingen, so vermehrt noch die vorgeschriebene Bedingung, die Fortschritte, welche sie gemacht hat, in einer kurzen Rede vor Augen zu stellen, diese Schwierigkeit. Denn Metaphysik ist ihrem Wesen und ihrer Endabsicht nach ein vollendetes Ganze, entweder Nichts oder Alles, was zu ihrem Endzweck erforderlich ist; kann also nicht, wie etwa Mathematik oder empirische Naturwissenschaft, die ohne Ende immer fortschreiten, fragmentarisch abgehandelt werden. Wir wollen es gleichwohl versuchen.« Ob Kant die Ungunst der Akademie gekannt und ihr deshalb seine Schrift nicht vorgelegt hat? Ob er selbst nicht von seiner Arbeit befriedigt gewesen ist?

[1] Alles Vorstehende nach dem Akademischen Archiv.

[2] Siehe Kant, Werke ed. Hartenstein Bd. VIII, 2 S. 515—592; vergl. dazu, was Reicke in den »Losen Blättern aus Kant's Nachlass« (2 Bände 1889/95) mitgetheilt hat.

Für das Jahr 1799 wurde wiederum eine philosophische Preisaufgabe gestellt mit Beziehung auf die Kantische Philosophie: »Über den Ursprung aller unserer Erkenntnisse«. Sie wurde bis zum Jahre 1801 verschoben. Eine sehr grosse Anzahl von Bearbeitungen lief ein, unter denen die beiden, einen entgegengesetzten Standpunkt vertretenden Abhandlungen von Bendavid (Berlin) und Degenerando (Paris) gekrönt wurden. Die Preisaufgabe für 1807: »Giebt es eine unmittelbare innere Wahrnehmung« lösten Suabedissen (Lübeck) und Biran (Präfect zu Tarn), die für 1809: »Anwendung der Analysis in der Philosophie«, Hoffbauer (Halle) und Francke (Sonderburg). In den für das Jahr 1811 und 1813 gestellten philosophischen Thematen — das erstere fand keinen Bearbeiter — spürt man bereits ein neues philosophisches Interesse: »Über das Verhältniss der Einbildungskraft zum Gefühl« und »Über den Einfluss des Cartesius auf Spinoza«. Es ist Schleiermacher gewesen, der die Aufmerksamkeit auf diesen Philosophen energisch gelenkt hat. Bemerkenswerth ist, dass (s. Mémoires 1803 p. 12 und ebendort, Classe de philosophie spéculative p. 63 f.) ein alter Militär, der in Köpenick lebte, von Miloszewski, testamentarisch (er starb im Jahre 1796) einen besonderen Preis für speculative Philosophie, der alle vier Jahre zur Vertheilung kommen sollte, mit einem Kapitale von 10000 Thlr. gestiftet hat. Den Preis erhielt zum ersten Male Franke (Husum) für die Lösung der Aufgabe: »Über die analytische Methode in der Philosophie« (1805). Dankbar sprach die Akademie es aus, dass in einer Zeit, »où on affecte peut-être un peu trop de déprimer la philosophie spéculative«, ein Preis für diese, und zwar von einem Militär, gestiftet worden sei.

Die philologisch-historische Klasse hat eine Reihe interessanter Aufgaben gestellt[1]. Für 1792 (verschoben bis 1794): »Vergleichung der Hauptsprachen Europas, lebender und todter, in Bezug auf Reichthum, Regelmässigkeit, Kraft, Harmonie und andere Vorzüge; in welchen Beziehungen ist die eine der anderen überlegen, welche kommen der Vollkommenheit menschlicher Sprache am nächsten?« Den Preis erhielt der Prediger Jenisch in Berlin. Die Aufgabe »Über die Vervollkommnung der deutschen Sprache« (1793) löste

[1] Im Jahre 1788 wurden zwei Preise ertheilt für gelungene Bearbeitungen von zwei Thematen, die noch die fridericianische Akademie gestellt hatte. Der Pastor Villaume (bald darauf Professor am Joachimsthalschen Gymnasium) erhielt den Preis für seine Abhandlung über die väterliche Gewalt, und Schwab (Stuttgart) für seine Studie über die Nachahmung fremder Litteraturen.

Campe (Braunschweig); das Accessit erhielt der Pastor Kinderling (Calbe a. S.). Für 1796 war das Thema gestellt worden: »Si, non obstant le progrès que toutes les sciences ont faits dans les temps modernes, et le degré de perfection où elles sont parvenues, l'étude et la recherche historique de l'état où elles se trouvaient chez les peuples anciens, peuvent encore être utiles de nos jours. Dans quelles sciences et dans quelles branches particulières de ces sciences elles peuvent l'être? En quoi leur utilité consistera?« Das Ausschreiben wurde für das Jahr 1797 wiederholt und dann der Preis zwischen dem Prediger Jenisch und Tiedemann (Marburg) getheilt. Für das Jahr 1800 wurde die Aufgabe »über die Gothen und den Gothicismus« gestellt (s. oben), bis 1802 verschoben, für 1804 in neuer Fassung wiederholt und mit dem doppelten Preise ausgestattet, endlich bis 1806 verschoben; allein es lief keine Arbeit ein, die man zu krönen vermochte. Für das Jahr 1800 wurde von der Gesammt-Akademie als Jubelpreis die Aufgabe gestellt: »Comment Frédéric II. a-t-il influé sur le progrès des lumières, et en général sur l'esprit de son siècle?« Gedike hatte diese Aufgabe schon früher vorgeschlagen, aber sie wurde auf die Jubiläumsfeier der Gründung der Akademie verschoben; verlangt war ein historischer Panegyricus im Stile der Académie Française. Den Preis erhielt der Prediger Gebhard in Berlin. Ein anderer Prediger, Boysen (Quedlinburg), gewann im Jahre 1803 den Preis für die Lösung der Aufgabe: »L'appréciation morale de l'action peut-elle entrer en considération, quand il s'agit d'établir et d'appliquer une loi pénale? et, si elle y entre, jusqu'à quel point peut-elle entrer?« Nicht weniger als 17 Arbeiten waren eingelaufen, von denen zwei das Accessit erhielten. Im Jahre 1804 wurde der Preis eines Ungenannten — es war der Graf Zenobio (Venedig) — ausgeschrieben: »Warum die Civilisation vom Orient ausgegangen ist, und warum sich im Occident nichts selbständig entwickelt hat«. Der cand. theol. Uckert (Helmstädt) erhielt ihn. Auf die mit dem doppelten Preise ausgestattete Frage für 1806: »Déterminer l'état où se trouvaient les arts de la Parole et les arts du Dessin parmi les peuples du moyen âge?« lief keine Arbeit ein, die gekrönt werden konnte. Für 1808 stellte die philologische Klasse das Thema: »Die Grenzlinien der römischen Herrschaft in allen Theilen des alten Germaniens«, und für 1810: »Über die Amphiktionen« (Tittmann in Dresden erhielt den Preis).

Aus der Mathematik, mathematischen Physik und Astronomie wurden zehn Aufgaben gestellt, die aber fast alle nicht oder nicht

genügend bearbeitet worden sind[1], ein deutliches Zeichen, dass in Deutschland die strengen naturwissenschaftlichen Studien im Rückgang waren, oder doch den Aufschwung nicht mitgemacht hatten, der sich in anderen Ländern zeigte. Gekrönt wurde (1794) die Bearbeitung eines ballistischen Themas (Rohde, Ingenieur-Lieutenant in Potsdam) und in demselben Jahr eine meteorologische Abhandlung von Zylius (Rostock). Den Preis für eine chemische Arbeit — die Fragestellung zeigt, dass die deutsche Chemie zurückgeblieben war — erhielt im Jahre 1791 Wiedemann (Württemberg): das Thema hatte gelautet: »S'il est effectivement démontré qu'il n'existe dans la nature que cinq espèces de terres élémentaires? Si elles peuvent être transmuées l'une dans l'autre? et dans ce cas comment cette mutation peut-être opérée?« Eine zweite chemische Arbeit über die Beziehung von Elektricität und Hefeprocess (zuerst gestellt für 1801) wurde 1803 gekrönt. Wrede (Berlin) erhielt den Preis. Schon vorher (1799) hatte Schrader (Berlin) den doppelten Preis erhalten für die Lösung der zuerst für das Jahr 1797 gestellten botanisch-chemischen Aufgabe, welche »principes terreux« sich im Getreide befinden und wie sie hineingelangen.

Der Eller'sche Preis (s. oben S. 352) ist zweimal ertheilt worden. Zwar hat die Aufgabe, durch welches chemische Mittel man bei der Gerberei die Eichenrinde ersetzen könne, keine genügende Bearbeitung gefunden; aber die Frage nach der Thierernährung wurde von Pastor Grossmann (Sintzlow) im Jahre 1788 zur Befriedigung gelöst, und im Jahre 1805 wurde Kausch (Militsch) der Preis für eine Abhandlung über den Milzbrand zuerkannt. Da der König, von Woellner bestimmt, sich für die Lösung praktisch-wirthschaftlicher Fragen interessirte, so wurde zweimal eine ausserordentliche Preisaufgabe (100 Ducaten) in dieser Richtung gestellt: »Über die beste

[1] So das Thema, ob die Menschen und Thiere verkehrt sehen und wie das richtige Bild zu Stande kommt (für 1789 ff.), ferner eine Aufgabe über die Obliquität der Ekliptik, die, immer wieder verschoben (zuerst für 1798 gestellt), zuletzt mit dem dreifachen Preise ausgeschrieben wurde; ebenso eine Aufgabe über die Anwendbarkeit des Mariotte'schen Gesetzes auf alle elastischen Flüssigkeiten oder nur auf die luftigen (zuerst für 1805), weiter Themata über Elektricität in ihrem Einfluss auf Magnetismus (für 1808), über den Stossheber (für 1810, verschoben bis 1812), über Interpolationsmethoden. Für 1813 wurden Aufgaben über Polarität und über das Vorrücken der Nachtgleichen ausgeschrieben. Gleich nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's II. hatte der alte Curator von Redern einen Preis von 100 Ducaten für die Lösung des Attractionsproblems ausgesetzt und die Akademie demgemäss ein umständliches Ausschreiben entworfen. Näheres über das Schicksal dieser Preisaufgabe ist nicht bekannt geworden.

Construction von Chausséen«, 1787, den Preis erhielt Stegmann (Magdeburg), und »Über Koppelwirthschaft«, 1791, den Preis erhielten Dreyer (Berlin) und Hubert (Zossen). Endlich wurde im Jahre 1789 mitgetheilt, dass der verstorbene Leibarzt Cothenius der Akademie ein Kapital von 1000 Thlr. testamentarisch (14. Februar) vermacht habe mit der Bestimmung, alle zwei Jahre einen Preis auszuschreiben für die Lösung einer Aufgabe aus den in die Oekonomie, Agricultur und den Gartenbau einschlagenden Wissenschaften. Zum ersten Male erhielt (1800) ihn der Pastor Neumann (Templin); im Jahre 1806 wurde er für die Lösung der Aufgabe »Structur, Verrichtung und Gebrauch der Lungen« Reisseisen (Strassburg) ertheilt. Die Akademie beschloss aber, da eine zweite Abhandlung ebenfalls preiswürdig erschien, ihrem Verfasser statt eines blossen Accessit eine goldene Medaille zuzuerkennen; als Verfasser ergab sich — Sömmering.

2.

Hertzberg's energisches Unternehmen, die Wissenschaft innerhalb der Akademie durch Deutsche pflegen zu lassen, sichert ihm ein dankbares Andenken, so unvollkommen auch die Ausführung gewesen ist. Er war überzeugt, dass die Spitzen der Berliner Aufklärung wirklich die geistigen Führer der Nation und die ersten Celebritäten Deutschlands seien. So nahm er sie (s. oben S. 500f.) fast sämmtlich auf — dass Biester und Nicolai gewählt wurden, verhinderte zunächst noch Woellner — und machte den deutschen Rationalismus, wie er namentlich von den Berliner Predigern ausgebildet worden war und längst schon sehr nahe Beziehungen zur Akademie hatte, zur herrschenden Macht in ihr[1]. Die leitenden Geister der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« und der »Berliner Monatsschrift« erhielten erst wirklich Bürgerrecht in der Akademie, nachdem sich ihre heilsame Bedeutung für die philosophische und litterarische Bewegung in Deutschland erschöpft hatte; denn um 1790 hatten sie ausgespielt. Man braucht noch bei weitem nicht das parteiische Urtheil Fichte's über sie zu unterschreiben, ja man kann Biester's Charakteristik der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« beistimmen[2] und

[1] Man beachte auch, dass die akademischen Preisträger grösstentheils dem geistlichen Stande angehörten.

[2] Biester, Nekrolog auf Nicolai (Abhandlungen 1812/13 S. 25): »Das Hauptwerk, welches Nicolai unternahm und dessen Ausführung ihm vollständig gelang, ist die Allgemeine Deutsche Bibliothek (seit 1765), ein Werk von solchem Umfange über unser gemeinschaftliches grosses Vaterland und von solchem Einfluss auf alle Provinzen desselben, wie keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat....

wird doch gestehen müssen, dass diese »Aufklärung«, nachdem sie ein Menschenalter hindurch ihre Dienste gethan hatte, zum Hemmniss geworden war[1]. Damit ist nicht behauptet, dass sie nicht Elemente in sich besessen hätte, in denen sie ihrem romantischen, ja ihrem »klassischen« Gegner überlegen war; aber die Geschichte pflegt mit den relativen und peripherischen Vorzügen einer alten Denkweise wenig Federlesens zu machen, wenn sie einen Umschwung der Dinge betreibt. Die Enkel mögen zusehen, wie sie die Güter wieder einbringen, welche ihre Grossväter als unwerth bei Seite werfen mussten, um ihre neuen Ideale durchzusetzen!

Parteiisch ist Hertzberg bei seiner Neubildung — niemals hat die Akademie eine so gewaltsame erlebt, auch nicht 1744/46 — nicht verfahren; auch Woellner und der orthodoxe Silberschlag, auch die Halbfranzosen Castillon, Ancillon und Erman wurden aufgenommen; aber jene bedeuteten wissenschaftlich nichts, und diese fügten sich auf's beste zu den Philosophen der Akademie, die noch von Friedrich's Zeit her sie bestimmten, Merian, Formey und Beguelin. Unter ihnen war Merian der leitende und ist es bis 1807, das heisst bis zu seinem Tode, geblieben.

Merian's Stellung zu den philosophischen Problemen ist oben (S. 454ff.) kurz charakterisirt worden. Er war mehr Empirist als Rationalist; aber auch die Jünger aus Wolff's Schule hatten in der zweiten Generation nicht nur die schwerfällige Rüstung der Demonstrirmethode abgestreift, sondern waren mit dem einen Fuss

Nun erst erfuhr Deutschland, was überall litterarisch in ihm vorging, es lernte sich selbst kennen und kam eben dadurch in nähere Verbindung mit sich selbst. Die Aufgabe war nicht klein und damals ganz neu, berühmte und achtungswerthe Männer in allen deutschredenden Landen zu einer Schrift zu vereinigen, die hundert Meilen von ihnen gedruckt wurde, durch sie Urtheile über die Werke ihrer Gegend und Nachrichten über den dortigen wissenschaftlichen Zustand einzuziehen, die nur an Ort und Stelle richtig abgefasst werden konnten. Die wichtige, heilbringende Wirkung leuchtete ein, und so erfolgte mehrere Decennien hindurch der willige Beitritt einer grossen Zahl verdienstvoller Gelehrten, um die Stimme einer unparteiischen Kritik laut werden zu lassen und eine freimüthige, nur der Wahrheit und Vernunft huldigende Denkungsart an die Stelle befangener, abergläubischer Vorurtheile zu setzen. Immer aber waren es gesetzte würdige Männer, anerkannte Gelehrte vom ersten Rang, die anständig, wenn auch mit Spott und Laune, redeten; nicht jene Leichtsinnigen, die, um nur ein augenblickliches Aufsehen zu bewirken, sich einem rohen Kitzel und frechen Ton überlassen«.

[1] Dass sie an den »Spuk in Tegel« und andere Spukgeschichten glaubte, soll hier nicht in Anschlag gebracht werden. Die Tegelschen Gespenster haben nicht bloss die naturforschende Gesellschaft in Berlin beschäftigt, auch Akademiker (Bode, Meierotto, Karsten, Klaproth und Zoellner) haben die Vorgänge förmlich untersucht. Sie kamen zu dem Ergebnisse, dass das Ganze ein Unfug sei.

auf den empirischen Boden übergetreten. So kam man sich entgegen. Der Eklekticismus, der da entstand, war eine behagliche Denkweise und ermöglichte ein bequemes Verfahren: man gab sich als nüchternen Beobachter, als Empiristen von hellem Auge und scharfem Urtheil, aber verstohlen machte man Anleihen bei dem alten Dogmatismus: jene Empirie und diese Anleihen zusammen waren »der gesunde Menschenverstand«. Das nicht ganz durchsichtige Geschäft verdeckte man sich und Anderen durch eine kleine Dosis von Skepticismus, die man allen philosophischen Erörterungen beimengte. Bei den Denkern — zu ihnen gehörte unstreitig Merian — war dieses Verfahren das wirkliche Ergebniss ihrer philosophischen Bemühungen: ein achtungswerther Verzicht auf eine völlig eindeutige Methode und auf ein »System«, mit dem Bewusstsein dieses Verzichts. Sie wollten die Probleme aufrecht erhalten, die sie nicht zu lösen, und die Güter bewahren, die sie nicht zu vertheidigen vermochten. Die grosse Menge der Popularphilosophen aber spürte den Verzicht gar nicht. Wie sie ihre Philosophie nicht durch Nachdenken gewonnen hatten — sie war ihnen gleichsam als fertiges Product aus dem Culturprocess in den Schooss gefallen —, so hielten sie sie mit der unerschütterlichen Sicherheit fest, mit der man ein Programm, auf dem die eigene bürgerliche Existenz beruht, zu umklammern pflegt. An die Stelle der straffen scholastischen Methode war die lockere Disciplin eines halb metaphysischen, halb empirischen Denkens getreten, und wie diese selbst aus dem Mangel an wissenschaftlichem und sittlichem Ernst geboren war, so steigerte sie ihrerseits wiederum diesen Mangel. Es ist nicht Fichte, sondern Goethe gewesen, der das Wort gesprochen hat: »Eigentlich kommt Alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken«. Die Philosophie war in diesen Kreisen kein Stahlbad mehr zur Gesundung des Geistes, sondern ein Teich, in welchem man selbstzufrieden herumplätscherte. Die Weltanschauung war nicht durch Anspannung aller Kräfte selbständig gewonnen, sondern sie war in der That ganz »natürlich« entstanden[1].

---

[1] Garve und Engel muss man lesen, um diese Philosophie von ihrer besten Seite kennen zu lernen. Von Letzterem sagt Haym: »In Engel erschien die Aufklärung in den liebenswürdigsten Formen, der Verstand in transparenter, wohlthuender Klarheit, das Gefühl in correctem, elegantem Geschmack, beides in ästhetischer Form der Sprache. Seine Weisheit der Popularphilosophie athmete Freiheit und Grazie. Engel war so recht eigentlich der Philosoph für die Welt und ohne Zweifel ein vortrefflicher Pädagog«.

In diesen behaglichen Zustand eines conventionellen Idealismus fuhr der erstaunliche Kant hinein. Die drei »Kritiken«, die 1781 (1787), 1788 und 1790 (1793) erschienen, verwandelten die ganze Situation. Der Dogmatismus soll ebensowenig gelten wie der Empirismus: auch nicht durch einen bequemen Eklekticismus sind beide auf einer Fläche in einander zu schieben, sondern durch die höchste und consequente Anspannung der wissenschaftlichen und der moralisch-religiösen Kräfte ist einerseits ein genaues Bild der sinnlichen Welt und der lückenlosen Abfolge ihrer Erscheinungen zu gewinnen, andererseits die Gewissheit eines übersinnlichen Reiches zu begründen, welches sich im geistig-sittlichen Leben der Menschheit offenbart. Es kann immer nur geahnt, postulirt, geglaubt, niemals aus der Vernunft, die in der Bewegung der sinnlichen Dinge steckt, bewiesen werden. Es ist höher als diese Vernunft; denn es ist nur dort, wo innere Erhebung und Ehrfurcht, wo der Aufschwung zum Guten waltet. Die Güter, die der Dogmatismus festhalten wollte, rettete auch Kant — aber er zeigte, dass die gemeine Aufklärung sie um einen billigen Preis gekauft zu haben glaubte und daher in Wahrheit gar nicht besass. Er erhöhte den Preis, aber er erhöhte auch das Gut! Nicht mehr ein construirter Gott als verständige Hypothese, sondern Gott als das All-Eine, Mächtige, Gute, das sich in dem geistig-sittlichen Leben der Menschheit offenbart und an der Natur sein Kleid und sein Mittel hat.

Wie stellte sich die Akademie zu Kant? Man darf ihr das Zeugniss nicht versagen (s. S. 609ff.), dass sie sich eifrig und fleissig mit der neuen Philosophie beschäftigt hat. Merian, Ancillon und Selle — um nur diese drei zu nennen — haben es sich sauer werden lassen, sie wirklich zu bekämpfen; sie haben dabei vom empirischen Standpunkt Erwägungen geltend gemacht, die noch heute ihren Werth behaupten. Dass ein grosser Denker erstanden sei, haben auch Biester und Engel nicht verkannt, so unsympathisch ihnen diese Philosophie auch war. Nur Nicolai[1] und seines Gleichen zeigten von Anfang an und bis zuletzt eine hoffnungslose Verhärtung. Sie wussten schon Alles, waren im Voraus mit der Widerlegung fertig und rechneten die neue Philosophie einfach zu den grossen Verirrungen, zumal nachdem sich die nachkantischen Systeme entwickelt hatten[2].

---

[1] Er gehörte übrigens bis 1799 nicht zur Akademie.

[2] Dass Nicolai's Urtheil keineswegs von der Majorität der Akademie, ja nicht einmal von seinem Freunde Biester getheilt wurde, dafür ist eine Ausführung

In würdigstem Tone und voll Respect gegen den grossen Philosophen, der ja auch seit 1786 auswärtiges Mitglied der Akademie war, ist Alles gehalten, was in den »Mémoires« über und gegen ihn zu lesen steht. Aber wie meines Wissens keine einzige Abhandlung genannt werden kann, die von durchschlagender Bedeutung für die Kritik des neuen Systems geworden ist, so vermisst man doch fast überall die volle Anerkennung, die der Grösse Kant's gebührt. Weder für die Energie und Straffheit seines Denkens, noch für die Klarheit, mit der er das Wesen der Empirie und des Dogmatismus unterschieden hat, findet man ein entsprechendes Verständniss. Man wird es heute den Akademikern nicht zur Last legen, wenn sie den Ausweg, den Kant suchte und gefunden zu haben glaubte, nicht als solchen anerkannt haben, wenn sie dem »a priori« sowohl als der »praktischen Vernunft« skeptisch gegenüberstanden. Aber sie meinten, jede strenge Erkenntnisstheorie ablehnen und ihren Empirismus, der doch keiner war, festhalten zu können. Sie empfanden bei ihrem lockeren Denken nicht, dass Kant sie vor ein unerbittliches Dilemma stellte, und sie fühlten nicht, dass ein moralischer Genius erschienen war, um nicht nur mit den laxen Gedanken, sondern noch viel mehr mit den laxen Gesinnungen aufzuräumen[1].

in Biester's Nekrolog auf ihn (Abhandlungen 1812/13 S. 30) ein schlagender Beweis. Bei aller Verehrung für den entschlafenen Führer der Aufklärung hat Biester folgendes wahrhaft vernichtende Urtheil über Nicolai, den Philosophen, gefällt: »Überhaupt fehlte es ihm bei vielen Vorzügen des Geistes an Tiefe des Denkvermögens, und es war gerade seine schwächste Seite, worin wir ihn hier unter uns sahen [Nicolai war Mitglied der philosophischen Klasse]. Zehn Jahre früher war es schon bestimmt, ihn in die Akademie aufzunehmen, allein die sonderbare Zeit, deren ich vorhin erwähnte, hinderte auch dies [er meint Woellner's Zeit]. Er wäre da mit ungeschwächteren Kräften noch aufgetreten, und wahrscheinlich in der historisch-philologischen Klasse mit geschichtlichen Untersuchungen oder auch mit grammatischen, in der damals bestehenden Abtheilung für die deutsche Sprache. Es war unrecht, dass es nicht geschah; aber es war nun unrecht von ihm, dass er meinte, jeder philosophische, so viel als wohl und richtig denkende Kopf, sei auch ein theoretischer Philosoph, und so leicht als die Thorheiten der verschrobenen Nachäffer liessen sich die tiefsinnigen Forschungen eines der ersten Denker [Kant] zerstören, weil ihm, an Wolff und Baumgarten gewöhnt, diese ebenso verkehrt als jene erschienen.« — Biester selbst hat in seiner Monatsschrift Kant einen höchst anerkennenden Nachruf gewidmet: »In ihm vereinigen sich auf bewunderungswürdige Weise Tiefsinn mit Scharfsinn, glücklicher Witz mit echtem Wissen, Originalität, Erhabenheit, Stärke mit Milde, Feinheit und zartem Sinn«. Von des Philosophen Hauptwerk sagt er: »Nie hat ein Buch in der lesenden und noch mehr in der schreibenden Welt eine so allgemeine, eine so anhaltende Sensation gewirkt als Kant's Kritik«.

[1] Der beste der sogenannten Popularphilosophen, Garve (s. S. 617), gehörte der Akademie leider nur als auswärtiges Mitglied an. Man darf ihn kaum jener Gruppe

Die philosophische Richtung in der Akademie änderte sich langsam. Der Beginn der Änderung fällt genau mit dem Anfang des Jahrhunderts zusammen, und sie wurde nicht von den zünftigen Philosophen — sie nahmen Nicolai im Jahre 1799 auf! —, sondern durch die Einwirkung der Mitglieder der anderen Klassen herbeigeführt. Moritz gehörte der Akademie zu kurze Zeit an (1791—1793), um Einfluss zu gewinnen, und war auch, wie Hirt, der andere Freund Goethe's, zu einseitig ästhetisch interessirt. Aber mit Hufeland's Eintritt in die Akademie und durch Beyme's Bemühungen gewann der Geist Weimars und Jenas Boden. Diesen beiden Männern verdankt die Akademie den Anfang des Umschwungs. Der Mediciner Walter, der scharfblickende Jurist Klein[1], der Staatsmann und einflussreiche Director Borgstede, Hirt und Andere traten auf Hufeland's Seite, die bald durch die Aufnahme von Thaer, Tralles und Johannes von Müller verstärkt wurde. Bereits im Anfange des Jahres 1805 durfte man es wagen, Fichte vorzuschlagen (s. oben S. 545 ff.), und wenn auch seine Aufnahme fast eine Unmöglichkeit war und zur Sprengung der Akademie geführt hätte — er erhielt doch von 28 Stimmen dreizehn!

Aber erst mit der moralischen Wiedergeburt nach der Katastrophe vollzog sich die wissenschaftliche. Zwei grosse geistige Strömungen trafen zusammen, zum Theil in denselben Männern mit originaler Kraft wirksam; erst in ihrer Vereinigung entstand ein Neues. Man kann sie durch Namen kürzer bezeichnen als durch Definitionen: Fichte, Schleiermacher, F. A. Wolf, Niebuhr, Stein und Wilhelm von Humboldt. Der universalste unter ihnen ist Schleiermacher gewesen.

zuzählen, so sehr überragt er sie durch Einsicht und Charakter. Der Akademie hat er bittere Wahrheiten gesagt in seinem Aufsatz: »Sur l'utilité des Académies« (Mémoires 1788/89 p. 460 ff.), in welchem er u. A. die tiefe Beobachtung ausspricht: »Wirkliche Akademiker sind, wie bei den religiösen Gemeinschaften, immer nur die Stifter; die späteren sind nur adoptirte Bürger«. Will man besonders charakteristische Erzeugnisse jener Popularphilosophie, soweit sie in den Mémoires niedergelegt sind, kennen lernen, so darf man auch nicht zu Selle's gediegenen Abhandlungen gegen Kant greifen, sondern muss Teller's Aufsätze: »Über das Entstehen der Reue in der menschlichen Seele« (1792/97 S. 36 ff.), »Über die lange Weile« (1792/97 S. 49 ff.), »Über den bestimmten Begriff des grossen Mannes« (1798/1800 S. 162 ff.) oder Nicolai's Abhandlungen und Eloges lesen. Unter den letzteren ist übrigens das auf Engel durch feine Charakteristik ausgezeichnet (Sammlung der deutschen Abhandlungen 1803 S. 1 ff.); zugleich ist auch Garve, der Freund Engel's, porträtirt.

[1] Man vergleiche z. B. seine Abhandlung »Über die Abhängigkeit des ganzen Menschen-Werthes von der Energie des Willens« (Sammlung der deutschen Abhandlungen 1801/2 S. 102 ff.).

Wie sich durch Fichte und Stein, wie sich durch die patriotischen grossen Staatsmänner — vor allem im Unterrichtswesen — der Umschwung vollzogen hat, das kann hier nicht erzählt werden. Die Akademie hat dankbar die Früchte dieser moralisch-politischen Reformation empfangen, aber sie selbst hat keinen Antheil an ihr gehabt und konnte ihn vielleicht nicht haben. Zwar war Wilhelm von Humboldt ihr Mitglied, und in ihrem eigenen Hause hat sie selbstthätig reformirend gearbeitet, aber doch nur als wissenschaftliche Körperschaft: alles Übrige lag ihr fern. Im Innersten aber wurde sie berührt durch den Umschwung, der sich im allgemeinen geistigen Leben vollzog. Es war nicht nur ein Umschwung der Philosophie oder gar nur der Philologie; es handelte sich um etwas viel Universaleres.

Von Polyhistorie und Raison war das geistige Leben des 18. Jahrhunderts bestimmt gewesen, ein Klassicismus fortwirkender, lebendiger Tradition, aber in beschränkten vorgeschriebenen Formen: Ciceronianismus — keine Spur von »Griechheit« —, theils französisch gefärbt, theils in deutscher Schulgestalt. Seine Stärke lag in der Klarheit seiner Deductionen und Darstellungsmittel, in der Leichtigkeit der Propagation und in der siegreichen Kraft, die er gegen Aberglauben aller Art behauptete. Auf objective und nothwendige Erkenntniss war Alles gerichtet: der hervorragende Kopf unterschied sich von dem gewöhnlichen nur durch den weiteren Umfang seiner Kenntnisse, die grössere Klarheit seiner Schlüsse und die helleren Funken seines Esprits. Das Innenleben kam nur als Penetration, Geschmack, Grazie, rhetorische Kunst und, da ein grosser Mann unstreitig auch ein guter Mann sein müsse, als »Moral« zu Wort. In den Ausdrucksformen war das Alles, wenigstens in der höheren Gesellschaft, wirklich angeknüpft an die spätrömische bez. die gallische Antike in eigenthümlicher Fortbildung. Es ist geschichtlich angesehen unstatthaft, hier von einer »künstlichen Nachahmung« zu sprechen; der klassische Idealismus, der diese Welt abgelöst hat, war in gewissem Sinn viel »künstlicher«: er war viel weniger ein geschichtliches Naturproduct als diese Denk- und Lebensweise, die ihren legitimen Stammbaum durch die Jahrhunderte hindurch nachzuweisen vermochte, und ein niemals ganz erloschenes Leben.

Was die Wissenschaften anlangt, so waren sie bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch nicht so differenzirt und durch Specialitäten belastet, dass ein einzelner fähiger Kopf sie nicht zu

überschauen vermochte. Ein wirklich Gelehrter musste deshalb immer noch ein Universalgelehrter sein. »Ehe nicht Einer Alles weiss, ist die Welt nicht verstanden« — damals gab es Viele, die überzeugt waren, Alles zu wissen und daher die Welt zu verstehen. Die ganze Wissenschaft war in den wohlgerundeten Kreis des von dem Verstande erfassten, von der Vernunft durchleuchteten Weltbildes hineingezogen. Daneben gab es nichts als »gothischen« Aberglauben.

Über diese Welt- und Lebensanschauung, die sich im Tiefsten weder durch Hume noch durch den Materialismus hatte erschüttern lassen, kam der Genius, der sie sprengen sollte, Rousseau. Er entband neue Kräfte und fand ungeahnte Bundesgenossen. Neben ihn muss man die Namen Winckelmann, Herder, Kant, Wolf, Goethe, Schiller und Wilhelm von Humboldt stellen, um den Reichthum zusammenwirkender Strömungen zu übersehen. Die Wiedererweckung der Antike, der griechischen Kunst und Plato's, ist auch diesmal nicht, so wenig wie im 15. Jahrhundert, das treibende Moment gewesen — dass man sie zu erwecken vermochte und wie man sie erweckt hat, darin lag die Kraft.

Entfesselt wurde von Rousseau die Individualität und das innere Seelenleben, entfesselt durch die Phantasie und den Drang nach Freiheit. Was man bisher für letztere gehalten, war Zwang, die gerühmte Bildung erschien hohl, das Gefühl leer. Entwicklung des Eigenlebens, der Subjectivität, Entfaltung und Bildung des eigenen Innern durch den eingeborenen lebendigen Trieb — das war die Losung. Hatte sich die Aufklärung insofern von der Geschichte emancipirt, als sie ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte, da sie sie auf allen Linien überholt habe, so vollendete Rousseau scheinbar diesen Emancipationsprocess, indem er die Subjectivität allem Geschichtlichen zu entziehen trachtete. Allein die Vollendung eines geistigen Processes bedeutete auch hier seine Aufhebung. Indem Rousseau die gepriesene Gegenwart selbst zur schlechten Geschichte rechnete und so tabula rasa machte, leitete er die kommende Generation dazu an, sich genialisch-kritisch zur Geschichte zu stellen — denn der Mensch wird seiner Vergangenheit niemals ledig —, und indem er die Gefühle des Erhabenen stärkte, lehrte er es aufsuchen[1].

[1] Es ist paradox, aber es ist so, dass die geschichtlich-philosophische Stufe der allgemeinen Cultur im Gegensatz zur supranaturalistischen und zum »natürlichen System« von Rousseau, dem geschichtslosen, begründet ist — freilich nur deshalb, weil die Zeit erfüllt war, das Alte sich ausgelebt hatte und man überall

Ungebunden und gewaltsam nahm das Innenleben den Principat in Anspruch — diese Bewegung hätte nicht von Dauer sein können, sie hätte sich, wie es in der Romantik geschehen, schnell erschöpfen oder in fremden Dienst begeben müssen, wenn sie nicht sittlich gefestigt worden wäre und, auf grosse intellectuelle und ästhetische Ideale gelenkt, Ordnung, Maass und Ziel empfangen hätte. Jenes geschah durch KANT, dieses durch die Klassik. Ob und in wie weit beide von ROUSSEAU beeinflusst worden sind und wo ihre selbständigen Wurzeln liegen, braucht uns hier nicht zu kümmern. Genug, dass auch KANT das Innenleben zum Ausgangspunkt des Denkens über die Welt gemacht hat — nicht erst in der Kritik der praktischen Vernunft —, aber das sittlich, ja überweltlich erfasste Innenleben. Und wer wollte leugnen, dass schon in WINCKELMANN's Wiedererweckung der griechischen Kunst, dann in HERDER's Philosophie der Geschichte, in WOLF's Alterthumswissenschaft, in SCHLEIERMACHER's »Reden«, aber auch in GOETHE's, SCHILLER's und HUMBOLDT's Klassicismus das neue subjective Element das stärkste ist? Nur die Zucht der Gedanken und Empfindungen und die überzeugte Einsicht, die höchsten Ideale dort suchen zu müssen, wo Maass und Ordnung mit der Phantasie vermählt sind, unterscheidet sie von den Romantikern. Jenes »nur« bezeichnet aber eine feste Grenze; es ermöglichte erst den Übergang der neuen Bewegung in die Wissenschaft. Ohne dasselbe drohte Alles in blossen Anregungen und lebhaften Anempfindungen aufzugehen; mit ihm wurde es die segensreiche Kraft des Jahrhunderts. In dem griechischen Alterthum fand man, was man suchte. Die neue Philologie traf mit einem neuen Verständniss des Menschen und mit dem geweckten Kunstsinn zusammen. Indem der Mensch das Hauptstudium wurde in der unendlichen Anzahl seiner Typen, warf man sich auf Völker-Poesie und -Geschichte; aber WOLF zuerst schuf eine methodische Wissenschaft, die Wissenschaft des klassischen Alterthums, und wusste der neuen Philologie eine Anziehung zu geben, dass sie Symmysten und eine fast religiöse Begeisterung erweckte. Weil man den Geist des Alterthums, wie man ihn auf seinen Höhen empfing, verehrte, nahm man es auch genau mit dem

---

nach einem tieferen Sinn des Lebens ausschaute. Dass die Signatur des neuen Zeitalters sehr bald die Erforschung der organischen Zusammenhänge wurde, denen das Individuum — aber auch alle übrigen Erscheinungen — eingeordnet sind, ist freilich nicht ROUSSEAU's Verdienst. Aber den Sinn für das Bewegte und Lebendige, das Hohe und Erhebende hat er geweckt.

Buchstaben und wollte die ganze herrliche Welt wiedererwecken, die einst eine Wirklichkeit und auch jetzt noch kein Traum schien. Die Liebe, ja eine Art Cultus der Antike, hat die Philologie geschaffen, zunächst als die herrliche Kunst, die alten Schriftsteller zu verstehen, sie in sich aufzunehmen und das eigene Innere an ihnen zu bereichern. Niebuhr spricht von »der sich der ganzen Seele anschmiegenden Kenntniss des Alterthums« und zweifelt nicht, »dass Alterthumswissenschaft immer das Salz der Erde war[1]«. Er ist es gewesen, der den Geist der Geschichte als Wissenschaft erweckt oder doch zu ihm hingeleitet hat. Wolf blieb der Philologe, der die von der Theologie befreite Alterthumswissenschaft als die Wissenschaft verkündigte: wer ihm strenge Heeresfolge leistete, beurtheilte die Geschichte nur als Hülfswissenschaft der Philologie, die einen bisher unbekannten Gott im Tabernakel verehrte. Erst Niebuhr hat begriffen, was die Aufgabe der Geschichte sei und was geschicht-

[1] Man vergleiche seinen Bericht an von Schuckmann vom 2. Mai 1811 (Geheimes Staatsarchiv): »Die philologischen Studien haben in den letzten Zeiten in Deutschland einen Schwung genommen, von dem die berühmtesten Philologen und Schulen der früheren Zeit nichts wussten. Strenge Interpretation, feine Grammatik verbinden sich mit forschender Ergründung der gesammten wissenschaftlichen Kenntnisse und Ansichten, so wie mit der der Geschichte und Einrichtungen des Alterthums. Dadurch stellt sich auch ein civilistisches Studium her, wodurch die Rechtskenntniss von der Barbarei zweier Jahrhunderte befreit wird. Eine nicht oberflächliche, doch exoterische und auch dem Nichtgelehrten erreichbare, sich seiner ganzen Seele anschmiegende Kenntniss des Alterthums und der Klassiker fängt an sich zu verbreiten; unsere Schulen müssen sich auf einen unvergleichbar anderen Fuss stellen, und dazu ist in der jetzigen Zusammensetzung unserer Universität alles geeignet, wie in der That nirgends sonst.

In den positiven Wissenschaften kann ein vorzüglicher Lehrer vielleicht für ein bedeutendes Fach genügen, aber in der Alterthumswissenschaft ist Vielfachheit der Lehrer nicht nur deswegen nothwendig, weil sie nur der getheilte Besitz Mehrerer sein kann, sondern auch deswegen, weil sie von mehreren Gesichtspunkten aufgefasst und mitgetheilt werden muss. Denn ihre Vortrefflichkeit ist eben so sehr die Übertragung von Ansichten und von Sinnesweisen, die in ihren Resultaten ein Einzelner in sich vereinigen soll, aber nur Mehrere so ergründen können, dass sie fähig sind, theilweise sie zu übertragen«.

Hierauf spricht er voll Rühmens von den Vorlesungen Wolf's — »der sich von den übrigen isolirt hat« —, Heindorf's, Buttmann's, Boeckh's und Savigny's und fährt dann fort: »Wenn Schleiermacher wieder Geschichte der Philosophie läse, so möchte der vorbereitete Jüngling auf die lebendigste Weise durch diese unzertrennliche Gesammtheit in den Geist eingehen und sich von ihm erfüllen, wodurch Alterthumswissenschaft immer das Salz der Erde war. Was mir möglich ist, trage auch ich, aus Freude an dem Vortrefflichen, welches da ist, bei, und werde fortfahren es zu thun. Unter den Jünglingen höherer Stände beginnt Vorbereitung zu klassischer Bildung nicht ganz selten zu werden, wo früher nur lebloser Unterricht neben Barbarei war«.

liche Kritik zu leisten vermag. Die »Römische Geschichte« war ihm nur ein Paradigma dafür. An diesem Stoffe zeigte er, dass der Historiker Besseres vermöge, als die Berichte der Überlieferung zu paraphrasiren und sie mit einem philosophischen Raisonnement im Geschmacke der Zeitbildung zu begleiten. Indem er, der Kenner des Bauernstandes, der gewiegte Finanzmann, der patriotische Staatsmann, die Tradition durchforschte, gelang es ihm, hinter die Berichte zu kommen, während der Rationalismus sich damit begnügt hatte, mit allgemeinen kritischen Bemerkungen über ihnen zu schweben. Wo er frei werden sollte, blieb er gebunden, wo er gebunden bleiben sollte, gestattete er sich Willkür. »Niebuhr aber lehrte das Antlitz der Dinge anschauen und mit freier Brust erforschen, zerstörte die Gewalt dunkler Ideen und vieldeutiger Worte und machte der Unterwerfung des Geistes und Urtheils unter den überlieferten geschriebenen Buchstaben ein Ende[1].« Niebuhr's Auffassung der römischen Geschichte war — so hat man mit Recht gesagt — eine Ergänzung und Entwicklung der Wolf'schen Kritik, und kein geringerer Glanz, als der, den die neue Auffassung des Homer auf Halle geworfen hatte, fiel jetzt auf Berlin zurück[2]. Nicht nur der historische Charakter der Alterthumswissenschaft steht seit Niebuhr's Römischer Geschichte fest[3], sondern alle Geschichte hat er als Volks- und Staatsgeschichte verstehen gelehrt, ihren inneren Aufbau aufgedeckt und der Geschichte den Principat in den Geisteswissenschaften erobert. Er vermochte das, weil er den ganzen Reichthum seiner edlen Persönlichkeit und seine Weisheit, die keine Schulweisheit war, in die Sache warf, weil er die Mächte kannte, die eine jede Geschichte bestimmen. Zum Universalhistoriker berufen, hat er fast zufällig an der römischen Geschichte seine Kunst erprobt. »Möchten doch«, schrieb Goethe schon 1811, »alle ähnlichen Erscheinungen der Weltbegebenheiten auf diese Weise behandelt werden«, und nach Niebuhr's Tode im Januar 1831: »So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise ist eigentlich das, was uns auferbaut. Die sämmt-

[1] Köpke, a. a. O. S. 97 f. Doch erinnere man sich an Wilhelm von Humboldt's Wort, das nicht nur ein Lob bedeutete: »Niebuhr spielt unter den Gelehrten den Staatsmann, unter den Staatsmännern den Gelehrten«.

[2] Die Vorlesungen Niebuhr's sind im October 1810 begonnen worden und wurden im Winter 1811/12 fortgesetzt.

[3] Damit waren auch die Ansätze, einen Cultus aus der Antike zu machen, im Princip überwunden. Aber die Begeisterten liessen sich nicht so schnell zur Nüchternheit rufen.

lichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an, aber die Art, wie er sie aufklärt, wie er mir die complicirten Verhältnisse deutlich macht, das ist's, was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in den Geschäften, die ich übernehme, auf gleiche gewissenhafte Weise zu verfahren[1]«. Die allgemeine und die ethische Bedeutung der Geschichtsschreibung Niebuhr's kommt in diesem schlichten Zeugniss zum Ausdruck: niemals ist einem Historiker ein höheres Lob gespendet worden. Und dieser Historiker war ein preussischer Patriot. »In Noth und Schmach hatte er das preussische Volk zuerst kennen gelernt und schloss sich ihm an mit aller Leidenschaft seines grossen Herzens[2].«

Neben Wolf und Niebuhr steht in der Akademie als Mitbegründer der modernen Geisteswissenschaften Schleiermacher. Er ist universaler als beide: wir Deutschen haben überhaupt keinen Genius besessen, der so wie er jedes Individuelle in seiner Eigenart rein nachzuempfinden und es als Kundgebung eines Universellen zu würdigen vermocht hätte. Sein Geist, in der Religion wurzelnd, die ihm Lebensluft war, war seelisch, ein wunderbar empfindliches und wiederum starkes Instrument, fähig, jede Schwingung aufzunehmen und harmonisch mit anderen zu verbinden. Aber derselbe Geist war an dialektischer Kraft und Schärfe allen Mitstrebenden überlegen[3] — Schleiermacher ist es gewesen, der wirklich über Kant hinausgeführt, dem Kantianismus die Reste des 18. Jahrhunderts abgestreift und ihn im Tiefsten umgebildet hat, ohne sich dabei in Fichte'schen Subjectivismus oder in Schelling'sche Pansophie zu verlieren. Philologe, Philosoph und Theologe zugleich — aber überall »im höheren Sinn« — hat er in der Akademie mit weiser Zurückhaltung, die er in der ersten ihr geschenkten Abhandlung schlagend begründet hat[4], nicht sein »System« entwickelt, sondern einzelne wissenschaftliche Probleme gelöst. Man sagt vielleicht das Höchste von ihm aus, wenn man ihn den »Übersetzer« im eminenten Sinn nennt; denn erst er hat gelehrt, dass alles Verstehen im Grunde auf Übersetzen beruht, und er hat gezeigt, wie diese Kunst zu üben

---

[1] Lebensnachrichten über Niebuhr 3. Bd. S. 365; vergl. auch S. 363f. und Goethe's Werke, Hempel'sche Ausgabe Bd. 29 S. 145.

[2] Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert Bd. I [4] S. 253.

[3] Nicht an kritischer Schärfe: Schleiermacher zeigt doch eine bedenkliche Neigung, mit nicht genügend umschriebenen Allgemeinbegriffen zu operiren, und sein architektonischer Trieb verleitet ihn, den Subjectivisten und Individualisten, doch auch zu sehr abstracten Constructionen.

[4] »Über Diogenes von Apollonia«, Einleitung (Abhandl. 1804/11 S. 79 ff.).

ist[1]. Schleiermacher ist der zweite grosse Philosoph gewesen, der die Akademie geleitet hat, und stärker ist sein geistiger Einfluss in ihr nachweisbar als der Leibnizens, dessen Wirksamkeit in eine stumpfere Zeit fiel und der nicht Menschen zu bilden verstand, weil ihm Charaktergrösse fehlte. In der Universalität und dem Determinismus bestand Wahlverwandtschaft zwischen den beiden Denkern; aber in Schleiermacher ist Spinoza, der Rivale von Leibniz, wieder lebendig geworden — doch mit dem principium individui. Hinter ihm leuchtete Plato mit dem grossen, tiefen Auge in eine Welt hinein, welcher die Fackeln der Aufklärung nicht mehr genügten. Aus dem Gegensatz des »geoffenbarten« und des »natürlichen« Systems hat Schleiermacher die Weltanschauung hinausführen wollen auf einen geschichtlichen und doch idealen Standpunkt, der sehr mannigfaltige Ausblicke zulässt und innerlich verbundenen, äusserlich verschiedenen Weltbetrachtungen Raum giebt. Das Unternehmen selbst ist seiner Natur nach eine immer neu gestellte Aufgabe, niemals ein Fertiges — so lebte es in Schleiermacher, dem grossen Hermeneuten, der seiner Nation das ästhetische, das religiöse, das patriotische und das wissenschaftliche Ideal nahezubringen und zu interpretiren verstand. Nur dem Oberflächlichen erschien er schillernd und wandelbar, im Tiefsten ein fester Charakter von thatkräftigem Freimuth.

Dass in der Griechheit ein fortwirkendes Ideal gegeben sei und dass die Denkmäler des Alterthums aus dem Staube der Schule in die freie Gemeinschaft aller Bildungskreise einzuführen seien, haben Winckelmann, Goethe und Wolf verkündet; dass Leben — höheres Leben — und Wissenschaft nur in Wechselwirkung gedeihen, hat Niebuhr gelehrt; Schleiermacher fügte die Kunst und die Anschauung des Universalen im Individuellen hinzu; Beide haben, wenn auch in verschiedener Weise, dem Ethos in den Geisteswissenschaften sein Recht gegeben. Wilhelm von Humboldt, der Interpret Goethe's, fasste Wissenschaft und Leben auf dem Boden eines intensiven Klassicismus[2] zusammen und hat wie der neuen Universität so der Akademie als rector scientiarum Form und Inhalt verliehen. Was von allen diesen Männern gilt, dass sie den angespanntesten Idealis-

---

[1] Vergl. dazu die dritte akademische Abhandlung: »Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens« (Abhandl. 1812/13 S. 143 ff.).

[2] Im 18. Jahrhundert lebte man noch in der Antike kraft fortwirkender, aber verbildeter lateinischer Tradition (s. oben), seit Winckelmann, Goethe und Humboldt kraft einer genialen Entdeckung, die man idealisirte. Was man, congenial, an der griechischen Kunst und an Plato empfand, das übertrug man auf die gesammte Antike.

mus in festen Zusammenhang mit dem wirklichen Leben gesetzt haben — darin sämmtlich Fichte weit überlegen —, das gilt im höchsten Sinn von Humboldt. In Gedanken und Ausdrucksmitteln erscheint er als der Abgeklärteste und Reifste unter den Genossen[1], über die er nicht nur durch seine sociale Stellung emporragte. Er war der Organisator der neuen Geisteswissenschaft im höchsten Sinn, indem er jeder edlen Freiheit Raum und das Gefühl der Freiheit gab und jedem den Platz anwies, der seinem Genius entsprach. Er, der Staatsmann, hat unverbrüchlich daran festgehalten, dass Wissenschaft nur in der Luft der Freiheit athmen könne, und keine Enttäuschung hat ihn in der heiligen Überzeugung erschüttert, dass sie dem Staate nur Kraft und Segen bringe. Wie er über Wissenschaft und Leben gedacht hat, das hat er in seiner Antrittsrede in der Akademie ausgesprochen: die Worte sind wie ein Motto seiner ganzen Thätigkeit zu betrachten:

> »Die Wissenschaft giesst oft dann ihren wohlthätigsten Segen auf das Leben aus, wenn sie dasselbe gewissermaassen zu vergessen scheint. Denn sie nährt und bildet den Geist, dass alles, was er erzeugt, ihr Gepräge an sich trägt, ja sie stimmt ihn dergestalt glücklich, harmonisch und wahrhaft göttlich, dass jeder Ton rein und voll aus ihm hervorklingt, dass sich alles, was er behandelt, gleichsam ohne sein Zuthun, den höchsten Ideen anschmiegt, und dass er den schwer zu entdeckenden Punkt nicht verfehlt, auf welchem Gedanke und Wirklichkeit sich begegnen und freiwillig in einander übergehen. Denn es giebt in allen wichtigen Geschäften des Lebens einen solchen Punkt, den nur der mit der reinen Wissenschaft Vertraute erreichen und nur das wahrhaft praktische Talent nie überschreiten wird[2].«

---

[1] So erscheint er, nachdem er aus Italien zurückgekehrt war. Es ist wunderbar, wie schnell ihn der hohe Beruf, in den er in Berlin eintrat, gereift hat. In Italien drohte er einem schwelgerischen Klassicismus zu verfallen; aber mit einem Schlage scheint durch die praktische Aufgabe das überspannt Aesthetische in seine Grenzen gewiesen. Freilich ein sinnenfreudiger Idealist im Stile der grossen Lebenskünstler des Cinquecento ist er stets geblieben, vergl. Treitschke, a. a. O. I⁴ S. 335 f. Der Religion gegenüber stand er so abgewandt wie F. A. Wolf, und das ist für die Art, wie der Klassicismus in unserem Jahrhundert von den Philologen empfunden und betrieben wird, verhängnissvoll geworden. Im Grunde waren Humboldt und Wolf dem Christenthum ungleich feindseliger gesinnt als die alten Rationalisten — sie ignorirten oder verachteten es. Wenn sie dennoch mit Männern wie Schleiermacher gegen jene kämpften, so schätzten sie an ihren Freunden das Pathos und die reiche Individualität, nicht aber das, was dieser Individualität den Inhalt gab. Nur Goethe ist, weil er der Grösste war, in der Epoche seiner Vollendung zu einer ehrfürchtigen Würdigung der christlichen Religion vorgeschritten — für die allgemeine Entwicklung des modernen Humanismus leider zu spät: dieser hatte seinen Kreis schon abgeschlossen und konnte nichts Neues mehr aufnehmen. Humanisten aber wie Nägelsbach, welche das Christenthum hineinnehmen wollten, unterlagen schon den Einflüssen der confessionellen reactionären Bewegung.

[2] Siehe Urkundenband Nr. 189.

In der Denkschrift[1] ist dann das ganze Programm der neuen Wissenschaft, und sind die Grundsätze ihrer Pflege auf Universitäten und Akademieen dargelegt.

Wolf, Niebuhr, Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt — mit ihnen im Bunde Savigny — haben die Geisteswissenschaft des 19. Jahrhunderts geschaffen[2], nachdem Kant und Fichte ein neues Ethos entzündet hatten[3]. Historisch-philosophisch und wiederum kritisch-genial war diese Wissenschaft. Wie sie die Erweckung und harmonische Ausbildung aller im Menschen schlummernden Kräfte zu ihrer Voraussetzung hatte, so wollte sie auch in der Geschichte den ganzen Menschen entdecken und sie als Ineinandergreifen von Institution und Individualität verstehen. Aus Vielwisserei und Abstractionen rang sich der deutsche Geist sowohl zu objectiver Erkenntniss wie zum freien lebendigen Ausdruck eines leidenschaftlich-ernsten inneren Lebens durch. Auf der höchsten Stufe wurde sich die Wissenschaft ihrer Wahlverwandtschaft mit den klassischen Formen der Kunst bewusst. Der Selbstzufriedenheit, die es so herrlich weit gebracht zu haben glaubte, setzte man das rastlose Streben nach dem Ideal, der Schulweisheit die am Klassischen genährte Bildung, dem gefühllosen Räsonniren das Staunen, der anmaassenden Vertraulichkeit die Ehrfurcht gegenüber. Die flüchtige Spanne, die da Gegenwart heisst, wollte man ausweiten und befestigen durch das Erhabene der Vergangenheit und sie der Zukunft werth und würdig machen. Die Universalität des Gelehrten, dessen Geist alles objective Wissen umspannte, war nicht mehr zu erreichen — wer es noch versuchte, scheiterte. Aber eine neue Universalität intensiver Art war als herrliches Ideal aufgestrahlt[4]: an

---

[1] Siehe oben S. 594f. und Urkundenband Nr. 193.

[2] Wie lebhaft der Austausch unter ihnen war — soweit Humboldt's höhere Stellung und Wolf's Arroganz und Unverträglichkeit es zuliessen — ist bekannt. Niebuhr's Vorlesungen über Römische Geschichte haben Schleiermacher, Nicolovius, Schmedding, Suevern, Savigny, Spalding und Ancillon gehört; umgekehrt ist Niebuhr Schleiermacher's Zuhörer in der Geschichte der Philosophie gewesen. Er hatte seine Bedenken, aber er äusserte doch: »Ich bin überzeugt, dass keine Universität etwas Ähnliches hat«.

[3] Aber auch die sachkundige und begeisterte Mitwirkung der hochbedeutenden Räthe im Ministerium darf nicht vergessen werden. Damals ist der Grund zu dem Vertrauen gelegt worden, welches die Wissenschaft zu dem Preussischen Cultusministerium hegt.

[4] Höchst bezeichnend ist, dass Wilhelm von Humboldt sich bereits im Jahre 1791 in einem Briefe also ausgesprochen hat (an D. Friedländer, 7. August, bei Dorow, Denkschriften und Briefe, 4. Bd. S. 43): »Die intensive Grösse ist gerade diejenige, welche man nie erschöpft, und dennoch, wie sonderbar, suchen die Men-

jedem würdigen Stoff, wenn er mit allen Kräften erfasst und als Theil eines Ganzen aufgenommen und betrachtet wird, kann subjectiv ein Ganzes entstehen. Nicht Wissen, sondern Bildung ist auch für den Gelehrten das letzte Ziel; denn sie ist wiedergewonnene Naivetät, gewonnene Freiheit, und erst unter dieser Bedingung wird auch die objective Erkenntniss des Menschenthums zu ihrem vollen Rechte kommen.

Nicht in jeder Hinsicht war die eigenthümliche Art, in der die neue Geisteswissenschaft entstand und sich entwickelte, dem Studium der Natur förderlich. Aber man hat, wenn ich nicht irre, den Schaden, den die Naturphilosophie der Naturforschung gebracht hat, überschätzt und den Impuls nicht genügend gewürdigt, der ihr damals geworden ist. Auch ein Goethe war Naturphilosoph und bekannte, selbst von Steffens gelernt zu haben. Die Auffassung der Natur als eines belebten Ganzen in aufsteigender Entwicklung, aus der in der Mitte des Jahrhunderts durch Darwin und Fechner die fruchtbarsten Erkenntnisse hervorgehen sollten, ist doch mit besonderer Kraft von der deutschen Naturphilosophie verkündet worden[1]. Man kann auch nicht sagen, dass die Bedeutung der Beobachtung von ihr völlig unterschätzt worden sei — was sie noch nicht kannte oder doch nicht so kannte und gebrauchte wie sich's gebührt, war die Wage[2]. Und die Einsicht fehlte ihr des-

---

schen immer die extensive, als wären sie mit jener schon fertig. ... Wenn dies, wie es mir scheint, den Geist nothwendig zerstreut, so muss er bei jenem Verweilen an Tiefe und Stärke gewinnen, und ich gestehe Ihnen gern, dass ich für diesen Gewinn allein Sinn habe«.

[1] Es ist nicht gerecht, die Naturphilosophie ausschliesslich nach den Absurditäten zu beurtheilen, die sich in Sätzen offenbarten, wie die folgenden: »Der Diamant ist der zum Selbstbewusstsein gekommene Quarz«, »Das Platin ist die Paradoxie des Silbers, schon die höchste Stufe der Metallität einnehmen zu wollen, die nur dem Golde gebührt« u. s. w. Solche Überschwenglichkeiten einer verblendeten und anmaassenden Speculation sind mutatis mutandis zu allen Zeiten die Begleiterscheinungen absoluter naturwissenschaftlicher Hypothesen gewesen, die mit einem Schlage Alles erklären sollten. — Beiläufig sei erwähnt, dass am 17. October 1811 Oken als Gast einer akademischen Sitzung beigewohnt hat (Akademisches Protokoll).

[2] Aesthetische Axiome zogen selbst bei einem Goethe der Naturforschung gewisse Grenzen; mit »Hebeln und Schrauben« wollte er sich niemals recht befreunden; der »physico-mathematischen Gilde« war er recht herzlich gram — von Schiller gar nicht zu reden, der Alexander von Humboldt »den nackten schneidenden Verstand« genannt hat, »der die Natur schamlos ausgemessen haben will, ohne Einbildungskraft, ohne süsse Wehmuth, ohne sentimentales Interesse«! Aber von Goethe's Natursinn, seinem lebhaften Gefühl für das Walten der Naturkräfte,

halb, dass Speculationen nichts Anderes sind als Hypothesen, und dass in der Sammlung, kritischen Ordnung und quantitativen Behandlung der Objecte — soweit sie eine solche irgend zulassen — die eigentliche Aufgabe der Naturwissenschaft enthalten ist. Wieweit der Spielraum der Mechanik, auch in der Biologie und der mit ihr verschwisterten quantitativen Analyse reicht, das wusste man noch nicht; ihr Principat war in Deutschland noch nicht erkannt, während Frankreich Männer wie Berthollet, Lavoisier, Laplace und Gay-Lussac besass, und auch England und Schweden — genannt seien nur Humphry Davy und Berzelius — in dem Experiment und in der Reduction, sowie in der richtigen Deutung grosser Hauptprobleme die Deutschen überflügelt hatten[1].

Aber wie immer das Urtheil über die Naturphilosophie ausfallen mag, die Akademie hat von ihr nicht zu leiden gehabt, wenigstens nicht in der Epoche, die uns hier beschäftigt[2]. Das ist nicht Alexander von Humboldt's Verdienst allein — er war bis 1812 viel zu kurze Zeit in Berlin, um einen stetigen Einfluss gewinnen zu können —, die Akademie selbst hat in ihrer grossen Majorität die Naturphilosophen abgelehnt und die tüchtigen Forscher bevorzugt[3]. Ausserdem besassen jene in dem Ministerium an Schuckmann einen grimmigen Gegner, der Alles that, was in seinen Kräften stand, um Preussen gegen die Naturphilosophie abzuschliessen[4].

---

seinem liebevollen Verständniss für Einheit und Mannigfaltigkeit hat die Naturwissenschaft doch viel gelernt, obgleich er mit der Wage nicht umging.

[1] Klaproth, der Chemiker der Akademie zwischen 1788 und 1817, hat am Ende seines Lebens wider die Naturphilosophie, am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn noch gegen die letzten Reste der Alchemie und des Schwindels kämpfen müssen. Im Jahre 1787 hatte Semler der Akademie seine Entdeckung eingesandt, dass das Gold sich in einem gewissen flüchtigen Salze erzeuge, wenn man es feucht und warm halte. Klaproth prüfte dies Salz im Auftrag der Akademie und fand in der That ein Goldblättchen darin — das Semler's Bedienter hineingesteckt hatte, um seinen gläubigen Herrn bei seinen Arbeiten zu erfreuen. So erzählt Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. I S. 45 f.; in den Acten der Akademie habe ich nichts darüber gefunden.

[2] Nach 1814 wurde es anders (vergl. Bruhns, Alexander von Humboldt Bd. I S. 227 ff. mit S. 230), aber nicht sowohl an der Akademie als an den Universitäten.

[3] Nur Schleiermacher betrieb damals schon die Berufung von Steffens. Die Naturforscher der Akademie, ein Klaproth, von Buch, Erman, haben die Thorheiten der Naturphilosophie mit sicherem Blick durchschaut.

[4] Ganz besonders lehrreich ist hier ein Bericht von Schuckmann's an den Staatskanzler von Hardenberg vom 1. März 1812, den Köpke (a. a. O. S. 232 ff.) mitgetheilt hat. Die wichtigsten Ausführungen mögen hier eine Stelle finden: »Das von Ew. Exc. mir zur gutachtlichen Äusserung unterm 28. Februar geneigtest communicirte, hierneben gehorsamst wieder beigefügte Gesuch der Doctoren Spitzbarth.

Zweiunddreissig Mathematiker und Naturforscher hat die Akademie zwischen 1786 und 1812 besessen. Davon gehörten Gerhard, der Mineraloge und Chemiker, der ältere Walter, der Anatom, und Achard, der Chemiker, noch der Zeit Friedrich's an. Ihre Bedeutung und die Bode's, der als Observator der Akademie auch schon vor 1786 thätig gewesen ist, ist bereits oben (S. 441 ff.) besprochen worden.

Kruckenberg und des Candidaten Seideler reducirt sich, entkleidet von den umhüllenden Phrasen, dahin:

Dass ein eigener Professor der sog. Naturphilosophie bei der hiesigen Universität angestellt werde, um die Studirenden gleich beim Eintritt dazu vorzubereiten, sich nach naturphilosophischen Grundsätzen eine Arzneiwissenschaft a priori selbst zu construiren, und nicht auf das Studium der Erfahrungs-Wissenschaften Mühe und Zeit zu verwenden.

Je mehr hier die Partei der Naturphilosophen, durch Männer von Ruf und Genie, bereits ein Übergewicht erhalten hat, desto weniger kann ich die Erfüllung des obigen Wunsches für rathsam halten. Kommt es dem Bittsteller nur darauf an, dies System und seine Sprache kennen zu lernen, um Vorträge anderer Wissenschaften, worin es vielleicht zu deren Nachtheil aufgenommen worden ist, zu verstehen, so würde der Prof. Solger dies leisten können. Dies genügt aber nicht. Man verlangt einen enthusiastischen Prediger dieser Lehre, der aus seiner philosophischen Vorbereitung die Studirenden allein den Anhängern dieser Schule zuweiset. Dies halte ich aber hier für sehr schädlich. Überdem würde Schelling, wenn man ihn auch berufen wollte, nicht kommen, und Oken hat, um seine Vorgänger zu überspringen, meiner Überzeugung nach, die Träume und hohlen Worte so sehr bis zum offenbaren Unsinn ausgesponnen, dass die Zeit nicht fern sein dürfte, wo sie wieder aus der Mode fallen werden, in die sie das Genie ihres Urhebers und einiger Anhänger gebracht haben. Der Prof. Steffens steht bei der Composition der Breslauer Universität als Naturphilosoph dort allein. Er hat an entschiedenen Gegnern dieser Philosophie dort ein hinreichendes Gegengewicht, und er kann durch die Reibung dort nur nützen. Dagegen würde ich nie darauf angetragen haben, ihn hierher zu berufen«....

[In Bezug auf den Magnetismus]: »Diese Künste werden ja auch hier wieder zum zweitenmale schon getrieben, und so bequem es sein mag, wenn durch Schlaf die Weisheit gegeben wird, so kann ich doch nie dafür stimmen, einen Meister solcher Kunst zu berufen. Denn dem gesunden Menschenverstand getreu halte ich dies für die wahre Gaukelei, gegen welche die Bittsteller zu eifern den Schein annehmen«...

[In Bezug auf das Gesuch, einen Lehrer für die Theorie der Geburtshülfe anzustellen]: »Es ist mir schon öfter vorgetragen worden, dass ein Lehrer nöthig sei, der bloss aus neuphilosophischen Principien entwickle, wie der Foetus durch das geheime dynamische Spiel der Natur entstehen, gebildet und geboren werden müsse. Was Osiander, Siebold u. A. darüber aus Erfahrung lehrten, sei nicht mehr werth als die Mechanik jeder Hebamme. Man hat mir aber einen solchen Propheten bis jetzt noch nicht genannt, und hat man ihn jetzt im Sinne, so würde ich aus oben angeführten Gründen nicht dafür stimmen, ihn zu rufen«.

Schuckmann hatte freilich noch besondere Gründe, die Naturphilosophie unwissenschaftlich zu finden. Der »argwöhnische Bureaukrat« vermuthete, dass hinter ihr allerlei Gefährliches versteckt sei, weil er die patriotischen Männer hasste, die den Naturphilosophen nahestanden.

Bode's Talent und staunenswerther Fleiss kamen aber erst unter Friedrich Wilhelm II. und seinem Nachfolger zur vollen Entfaltung[1], während sich Achard umgekehrt der Akademie immer mehr entzog und sich ganz der technischen Ausbildung der Zuckergewinnung (aus der Runkelrübe) auf seinem Gute Cunern in Schlesien widmete[2]. »Dass englische Colonialzuckerfabrikanten ihm im Anfang seiner Thätigkeit grosse Summen (bis 200000 Thlr.) boten, wenn er erklären wolle, dass ihn sein Enthusiasmus zu weit geführt und die Erfahrung im Grossen das Nichtige der Versuche im Kleinen klar bewiesen hätten, erwähnt Louis Napoleon Bonaparte, aus dessen Schriften diese für die Festigkeit von Achard's Charakter und sein Selbstvertrauen bezeichnende Angabe stammt[3].«

Ferber, der Mitbegründer der modernen Geognosie, gehörte der Akademie leider zu kurze Zeit an, um das wissenschaftliche Leben zu beeinflussen; nur eine Abhandlung von ihm ist in den

---

[1] Über Bode ist vor Allem Encke's Gedenkrede (Abhandl. der Akademie 1827 S. XI ff.) zu vergleichen. Er schreibt: »Bode's Entwickelungsperiode fiel in die schöne Epoche der Litteratur unseres Vaterlandes, in welcher die unter geschmackloser Form lange verborgen gebliebene Kraft wie durch einen Zauberschlag sich erweckt fühlte und Männer, die noch bis auf den heutigen Tag als unerreicht oder doch nicht übertroffen dastehen, ein frisches Leben in die ganze gebildete Welt brachten. Dass unter der grossen Anzahl jugendkräftiger Köpfe keiner war, der unserem Bode den Kranz in seinem Fach streitig machen konnte, dass die trefflichen Werke verwandten Inhalts, wie die von Kant und Schubert, nicht der fortwährenden Verbreitung von Bode's Schriften Eintracht thaten, zeigt, wie richtig Bode die Bedürfnisse seiner Zeit kannte, und wie genau er die Mittel abzuwägen wusste, ihnen abzuhelfen. Wenn man absieht von der grossen Anzahl solcher Schriften, die offenbar nur der Benutzung von Bode's Werken ihren Ursprung verdanken, so hat erst die neueste Zeit einige eigenthümliche Werke dieser Art aufzuweisen, die in Hinsicht auf das Verdienst, richtige Ansichten über das Weltgebäude zu verbreiten, neben den Schriften von Bode die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben. Dass sie aber in einer gleich langen Periode von nahe 60 Jahren, wie die Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels in neun Auflagen, zu einem fortwährenden Handbuche eines grossen Theiles der deutschen Nation sich erheben werden, das lässt sich mit dem vollsten Rechte bezweifeln«. Über sein Verdienst bei der Entdeckung des Uranus s. a. a. O. p. XVIII.

[2] Aus den Acten der Akademie ergiebt sich, dass Dedekind in Holzminden Ansprüche auf Belohnung wegen Entdeckung des Rübenzuckers 1799 gestellt hat. Aber er scheint damit abgewiesen worden zu sein.

[3] Siehe Oppenheim in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 1 S. 28. Die energischen Bemühungen Achard's, die grosse Entdeckung seines Lehrers Marggraf in die Praxis umzusetzen, hat A. W. Hofmann in seiner Rede: »Ein Jahrhundert chemischer Forschung unter dem Schirme der Hohenzollern« (1881) S. 12 ff. geschildert. Sie fallen in die Zeit nach 1799; vergl. Scheibler, Actenstücke zur Geschichte der Rübenzuckerfabrikation in Deutschland (Berlin 1875). Den beispiellosen Aufschwung dieser Industrie hat Achard nicht erlebt.

Mémoires abgedruckt[1]: er starb schon im Jahre 1790 (s. oben S. 500 f.). Die Thätigkeit von Erman jun. — den Vorschlag, ihn aufzunehmen, hat Alexander von Humboldt durch ein kräftiges Wort gegen die Naturphilosophie verstärkt (s. oben S. 552 f.) —, Ideler, Oltmanns und Rudolphi fällt ganz wesentlich erst in die folgende Periode und muss dort zur Sprache kommen. Über die wissenschaftliche Bedeutung der Mathematiker Burja und Gruson ist nicht viel zu sagen: Illiger, der Zoologe, auf den man grosse Hoffnungen gesetzt hatte, starb bereits im Jahre 1813[2]. Die beiden Mediciner Selle und Hufeland haben der Akademie keine für den Druck bestimmte Arbeiten aus ihren Specialfächern geliefert; jener las ausschliesslich philosophische Abhandlungen, und dieser hat überhaupt nur einen Aufsatz in den Schriften der Akademie veröffentlicht: »Über die Gleichzahl beider Geschlechter im Menschengeschlechte«, nicht ohne einen mystischen Hintergrund[3]. Auch der dritte Mediciner, der jüngere Walter, hat durch Arbeiten der Akademie wenig geleistet[4].

Da Thaer, der grosse Oekonom, sich vor 1812 (übrigens auch nach diesem Jahre) wenig um die Akademie gekümmert hat, Alexander von Humboldt meistens noch auf Reisen oder in Paris war, so waren es neben Gerhard und Bode einige Chemiker, Botaniker und Mathematiker (Physiker), auf denen die Bedeutung der Akademie

[1] Dasselbe gilt von dem Mathematiker Michelsen, der der Akademie nur von 1793–1797 angehört und nur eine Arbeit in ihren Abhandlungen niedergelegt hat (1792/97: »Über die Theorien derjenigen mathematischen Gegenstände, die in das Gebiet des bürgerlichen Lebens gehören«).

[2] Unter den akademischen Abhandlungen befinden sich zwei von seiner Feder über die Vertheilung der Säugethiere und Vögel auf der Erde (1804/11 S. 39 ff., 1812/13 S. 221 ff.). Illiger war namentlich als Entomolog ein hervorragender Systematiker.

[3] Abhandlungen 1818/19 S. 151 ff. Merkwürdig, dass er in der Abhandlung seines grossen Vorgängers, Süssmilch, gar nicht gedenkt. Gelesen hat Hufeland zahlreiche medicinische Abhandlungen, aber sie nicht in die akademischen Schriften eingerückt, so am 20. September 1810 über »Medicinische Bildung in specieller Hinsicht auf klinische Anstalten« und am 25. Juli 1811 über »Geschichte der Gesundheit«.

[4] Obgleich er der Akademie fast 35 Jahre angehörte, hat er nur zwei Aufsätze in die akademischen Abhandlungen eingerückt (1790/91 über Nierenkrankheiten, 1812/13 Beiträge zur Naturgeschichte des Bibers). Über den vierten Mediciner der Akademie, Moehsen (1722–1795), s. oben S. 501 und die geistreiche, aber schwerfällige Gedenkrede von Meierotto (Abhandlung 1792/97 S. 1 ff.). Er hat sich als Historiker in der Akademie bethätigt. Im Jahre 1804/5 hielt Gall unter beispiellosem Zulauf Vorlesungen über seine Schädellehre in Berlin. Aber die Akademie blieb kühl, und Walter veröffentlichte »Etwas über Gall's Hirnschädellehre.«

in den Naturwissenschaften beruhte. Die längste Zeit unvertreten war die Zoologie, und doch war der berühmteste deutsche Reisende, Geograph und Zoologe des 18. Jahrhunderts, Pallas, ein Berliner Kind (geb. daselbst am 22. September 1741). Aber das Vaterland hat sich diesen ausgezeichneten Mann, den wissenschaftlichen Entdecker Russlands, entgehen lassen: er arbeitete im Dienst der russischen Regierung und als Mitglied der Petersburger Akademie. Erst am Ende seines Lebens liess er sich (im Jahre 1810) wieder in Berlin nieder und schloss hier seine »Fauna asiatico-rossica« ab, starb aber bereits am 8. September 1811. Die Akademie, die ihn kurz vor seinem Tode unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen, hat ihm durch Rudolphi ein litterarisches[1], zusammen mit der Petersburger Akademie auch ein monumentales Denkmal gesetzt[2].

Die Mathematiker und Physiker Tempelhoff (1737–1807), Trembley (verliess 1807 Berlin, gest. 1811), Eytelwein (1764–1748), Fischer (1754–1831) und Tralles (1763–1822) vermochten die Höhe nicht zu behaupten, welche die Akademie durch Euler und Lagrange erreicht hatte. Damals war sie die erste in Europa gewesen, jetzt stand sie weit zurück; die Versuche, Gauss zu gewinnen, schlugen fehl. Trembley war nicht nur Mathematiker, sondern auch Universalgelehrter, aber im alten Stil. Er hat z. B. im Jahre 1796 für alle vier Klassen Abhandlungen geschrieben. Eytelwein war ein verdienter Techniker, speciell in der Hydraulik bewandert und auch der mathematischen Theorien der Mechanik wohl kundig[3]. Sein Specialcollege, Fischer, hat sich vorübergehend durch seine »Theorie der Dimensionszeichen« in der Geschichte der Mathematik einen Namen gemacht; unter seinen physikalischen Abhandlungen ist die Arbeit über die Schwingungen gespannter Saiten bemerkt worden. Am meisten aber hat er der Wissenschaft genützt durch seine Übersetzung des Werkes von Berthollet: »Untersuchungen über die Verwandtschaft«. »Bei Fischer findet sich als Folgerung aus Richter's verschiedenen experimentellen Untersuchungen, dessen Stöchiometrie er in ein neues Licht gesetzt hat, die erste Tafel der

---

[1] »Peter Simon Pallas.« Ein biographischer Versuch. Gelesen in der Akademie, abgedruckt in den Beiträgen zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte 1812. Vergl. über ihn Ratzel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 25 S. 81 ff.

[2] Über die Zoologie in Berlin vergl. den Vortrag von Eilhard Schulze vom 8. Juni 1892 (erschienen in der Nationalzeitung 1892 Nr. 353).

[3] Siehe die Gedenkrede auf ihn von Encke (Abhandlungen 1849 S. XV ff.).

Neutralisationsgewichte von Säuren und Basen[1].« Tralles endlich, der namentlich in der angewandten Mathematik (Aräometrie, Thermometrie, Längen- und Breitenbestimmung) und Metereologie gearbeitet hat, hat doch auch die reine Mathematik gefördert (s. Näheres im folgenden Buch). Tempelhoff, der Artillerie-Ingenieur, war von der Mathematik längst zur Kriegsgeschichte übergegangen[2].

Der grosse botanische Garten der Akademie stand nach Gleditsch's Tode erst unter J. Ch. A. Mayer's (1787–1801), dann unter Willdenow's trefflicher Leitung (geb. 1765, gest. 1812). Er hat ihn nicht nur in der Franzosenzeit und gegenüber den Versuchen, den Etat zu kürzen, wacker vertheidigt, sondern auch auf der Höhe gehalten, auf die er durch seinen Onkel — Willdenow war Gleditsch's Neffe — gebracht worden war. Seit 1788 war er, der schon als Jüngling einen »Prodromus florae Berolinensis« geschrieben hatte, mit Alexander von Humboldt innig befreundet und hat das botanische Interesse in dem grossen Naturforscher geweckt und wach erhalten. Selten hat die beschreibende Botanik einen so enthusiastischen und fleissigen Jünger besessen wie Willdenow; »sein Herbarium zählte weit über 20000 Arten und enthielt die meisten Originalexemplare von denjenigen Pflanzen, die neu entdeckt und neu beschrieben waren. Linné's Species plantarum, die er neu herausgab, zeugen von seiner echten deutschen Gelehrsamkeit«. Aber sein Interesse ging über die blosse Beschreibung weit hinaus, sowohl in der Richtung auf die Förderung des Obst- und Gartenbaus, als in theoretischer Hinsicht. »Er war ein Botaniker, der den wissenschaftlichen Vergleich übte und der den neueren Ideen durch sein stilles, nachhaltiges Wirken zum Siege verhalf.« König, der ihn so charakterisirt hat[3], fährt fort: »Ist er doch der geistige Urheber der 'Ideen zu einer Geographie der Pflanzen', die sein grosser Freund Alexander von Humboldt in einer besonderen Schrift zur Debatte stellte[4]. Will-

[1] Cantor in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 7 S. 62 f.

[2] Als Mathematiker und Techniker war auch der Oberbergrath Moennich (1741–1800) in der Akademie. Er hat sie nur mit einer Abhandlung über die Frage: »Ob man mit beiden Augen zugleich und gleich deutlich oder wirklich nur mit einem Auge recht deutlich sieht, wenn man das Object einfach sieht« (1790/91 S. 46 ff.) beschenkt. Wie Gassendi war er der letzteren Meinung. Der Mathematiker Burja fühlte sich seiner Aufgabe so wenig gewachsen, dass er im Jahre 1811 den Antrag stellte, in die litterarische Klasse übergeführt zu werden; die Bitte wurde ihm aber abgeschlagen.

[3] Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 43 S. 253.

[4] Siehe Humboldt's Brief vom 12. November 1794 an Pfaff bei Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. I S. 205.

denow hatte diese Fragen bereits in dem 'trefflich ausgearbeiteten Abschnitte' [Humboldt's Ausdruck] von der Geschichte der Pflanzen in seinem Grundrisse aufgeworfen und beleuchtet. Er hat zuerst die Scheidelinie zwischen der europäischen und der mediterranen Flora gezogen, zuerst die drei grossen Florengruppen unterschieden, die wir jetzt die boreale, die tropische und die australische Florenreichsgruppe nennen, zuerst die drei grossen pflanzengeographischen Mittelpunkte aufgefunden, die wir kurz als das klimatologische, das geologische und biologisch-migratorische Problem zu bezeichnen pflegen. Wäre er nicht so früh gestorben, so würden wir seiner Hand das Werk verdanken, das sein Schüler K. S. Kunth herausgegeben, nämlich Humboldt's Nova genera et species plantarum«. Auf dessen dringende Bitte hatte er die Bearbeitung übernommen und war zu ihm nach Paris gegangen (1810). Krank kehrte er heim und ist bereits im 47. Lebensjahre gestorben.

Aber auch der andere Zweig der Arbeiten Gleditsch's, der ihm so viel verdankte — die Forstwissenschaft —, ist in der Akademie noch einmal in hervorragender Weise, durch von Burgsdorf (1747–1801), gefördert worden. Er war ebenso tüchtig als Forstwirth wie als Forstbotaniker. In seiner hohen Stellung als wirklicher Oberforstmeister von Brandenburg hat er durch Aufforstung in grösstem Stil für sein engeres Vaterland, ja für Europa segensreich gewirkt — »die Burgsdorf'schen Kisten mit Sämereien und Pflanzen wanderten bis in ferne Wälder des cultivirten Europa« —; aber er hat auch durch das gross angelegte Werk: »Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen« (die »Buche« erschien 1783, die »Eiche« 1787 und 1800) und durch sein umfangreiches »Forsthandbuch« die Forstwissenschaft zu exacter Behandlung gebracht. »Das breite Fahrwasser des Encyklopädismus und der Nachschreiberei zu verlassen, worin es namentlich die Schreiber am grünen Tisch weit gebracht, eine Monographie deutscher Waldbäume zu übernehmen, Arbeitstheilung im Gebiete der Wissenschaft anzubahnen, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein genialer Gedanke, und die Durchführung des Werkes verdient, wenn man von einiger Breite absieht, noch heute die grösste Anerkennung[1].«

Gegenüber den epochemachenden Fortschritten, welche die Chemie im Auslande gemacht hatte[2], blieb Deutschland und so auch

---

[1] Hess in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 3 S. 614.

[2] Liebig feierte in seiner Abhandlung vom Jahre 1840 »Über das Studium der Naturwissenschaften und über den Zustand der Chemie in Preussen« (Reden und

die preussische Akademie zurück; aber in KLAPROTH (1743–1817) besass sie doch einen hervorragenden Forscher, den auch die französische Akademie durch Ernennung zum auswärtigen Mitgliede anerkannt hat[1]. Er überzeugte sich durch objective Prüfungen von der Richtigkeit der LAVOISIER'schen Entdeckung — im Jahre 1792 schlug er der Akademie vor, die Versuche des grossen Chemikers wiederholen zu lassen —, gab die phlogistische Hypothese auf und hat am meisten dazu beigetragen, dass allmählich auch in Deutschland die alte STAHL'sche Lehre verworfen wurde. Aber als selbständiger analytischer Chemiker hat er das Bedeutendste geleistet, ja LADENBURG bezeichnet ihn neben PROUST als den hervorragendsten Analytiker vor BERZELIUS. Er war bereits ein moderner »Chemiker der Wage«, und »wir verdanken ihm die gewissenhafte Angabe der direct durch die Analyse gewonnenen Resultate, wodurch er dem den Fortschritt der Wissenschaft hemmenden Unfug, nach willkürlichen Vorstellungen corrigirte Resultate vorzulegen, hoffentlich für immer ein Ende machte[2]«. Als besondere Verdienste KLAPROTH's um die Wissenschaft werden hervorgehoben gewisse Vorsichtsmaassregeln vor Ausführung der Wägung, eine Verbesserung in der Aufschliessung der Silicate, die vorzügliche, noch jetzt vielfach benutzte Methode zur Trennung des Eisens vom Mangan mittels bernsteinsauren Natrons und die Erkenntniss, dass das kaltbrüchige Eisen diese so gefürchtete Eigenschaft durch die Anwesenheit des Phosphors erhalte. Er führte den Nachweis, dass die so verschiedenartig krystallisirenden Mineralien Kalkspath und Aragonit genau

---

Abhandlungen 1874 S. 14) die Entdeckung des Sauerstoffs in folgenden Worten: »Die Buchdruckerkunst, die Entdeckungen von NEWTON, sie haben keinen grösseren Einfluss auf das Leben ausgeübt, nie hat die civilisirte Welt eine grössere Umwälzung in Sitten und Gewohnheiten durch ein Ereigniss in der Geschichte erfahren, als durch die Entdeckung des Sauerstoffs. Die Kenntniss der Zusammensetzung der Atmosphäre, der festen Erdrinde, des Wassers, ihr Einfluss auf das Leben der Pflanzen und Thiere, der Respirationsprocess, alles ist daraus hervorgegangen; zahllose Fabriken und Gewerbe, Dampfmaschinen und Eisenbahnen, alles dieses ist durch diese Entdeckung vorbereitet worden. Der materielle Wohlstand der Staaten ist um das Zehnfache dadurch erhöht worden, das Vermögen eines jeden Einzelnen hat damit zugenommen«.

[1] Auch ALEXANDER VON HUMBOLDT hat als Chemiker Bedeutendes geleistet. Im Jahre 1805 hat er zusammen mit GAY-LUSSAC nachgewiesen, dass das Wasser aus zwei Theilen Wasserstoff und einem Theil Sauerstoff besteht. Frühere Untersuchungen waren der Erkenntniss dieses einfachen Verhältnisses nahe gekommen, ohne es zu durchschauen.

[2] LADENBURG in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 16 S. 60. A. W. HOFMANN, a. a. O. S. 22 ff.

dieselbe Zusammenstellung besitzen (das zweite Beispiel für die damals noch unbekannte Dimorphie), er zeigte die Ähnlichkeit der Zusammensetzung des Ultramarins. Seine Genauigkeit im Analysiren führte ihn auch zu den grossen Entdeckungen, die ihm einen in der Wissenschaft bleibenden Namen gesichert haben: im Jahre 1789 entdeckte er die Zirkonerde und das Uran, welches letztere er allerdings nicht im metallischen Zustande darstellen lehrte. Im Jahre 1795 fand er das Titan und das Cer, letzteres gleichzeitig mit Berzelius, 1799 die Honigsteinsäure. Dass Strontianerde von der Barvterde verschieden ist, erkennt er im Jahre 1793 kaum später als Hope. Er bestätigt ferner die Entdeckung der Beryllerde und die des Chroms, welche kurz vorher durch Vauquelin gemacht worden war, und die des von Müller von Reichenstein vermutheten Tellurs[1]. »Wenn man bedenkt,« — sagt A. W. Hofmann — »wie selten einem Chemiker das Glück zu Theil wird, ein einziges Element aufzufinden, so wird es begreiflich erscheinen, wie sehr Klaproth's Entdeckung von vier Elementen seinen Zeitgenossen imponiren musste.« »Bezeichnend für den Mann, der so viele Entdeckungen darzulegen, so viele Irrthümer zu berichtigen hatte, ist der Geist, in welchem er sich der einen wie der anderen Aufgabe entledigt hat. Von einer Bescheidenheit, der jede Überhebung fernliegt, voll Anerkennung für die Verdienste Anderer, rücksichtsvoll für fremde Schwäche, aber von unerbittlicher Strenge in der Beurtheilung der eigenen Arbeit, hat uns Klaproth für alle Zeiten das Vorbild eines echten Naturforschers gegeben.« Neben ihm, den Alexander von Humboldt einen »grossen Mann« genannt hat (Brief an Karsten vom 10. März 1805) und von dem Fischer (Gedenkrede 1818/19 S. 22) rühmt, dass selbst das hohe Alter ihm die Empfänglichkeit für neue Ansichten und Ideen nicht geraubt hat[2], hat der jüngere Chemiker Hermbstaedt (1760–1833), der sich der technischen und Agriculturchemie zuwandte und an dessen Arbeiten Scharfblick, Umsicht und gediegene Gelehrsamkeit gerühmt werden, doch nur eine geringere Bedeutung[3].

---

[1] Ladenburg, a. a. O.

[2] Zufällig erfährt man durch Niebuhr (Lebensnachrichten I S. 531), dass er auch eine schöne Sammlung von Antiken besessen hat: »Klaproth, dem sie gehört und der sie zusammengebracht hat, ist mit allen Dingen so bescheiden, dass ich jetzt Jedermann eine Neuigkeit mit ihrem Dasein erzähle«.

[3] A. W. Hofmann sagt von ihm (a. a. O. S. 26), er habe durch seine umfassende schriftstellerische Thätigkeit auf allen Gebieten der chemischen Technologie sowie durch Veröffentlichung von Lehrbüchern — unter anderem übersetzte

Mineralogische und geologische Studien mit chemischen zu verbinden, war eine alte Tradition in der Akademie (von Pott, Marggraf, Lehmann, Ferber und Gerhard her), in der sie Glänzendes geleistet hat. In Dietrich Ludwig Gustav Karsten[1] (1768—1810) aber empfing sie im Jahre 1803 einen Geognosten aus Werner's Schule[2], der schon als einundzwanzigjähriger Jüngling durch seine »Beschreibung des Mineraliencabinets des Herrn Leske« (Marburg) ein für die Mineralogie epochemachendes Werk geleistet hatte[3]. Der Minister von Heynitz zog ihn nach Berlin, und dort stieg er rasch zu den höchsten Stellen im preussischen Bergwesen auf. Im Wesentlichen Anhänger der Werner'schen Auffassungen bleibend, hat er doch in seinen »Mineralogischen Tabellen« (1800, 1808) das System desselben erweitert, durch zahllose Abhandlungen die Wissenschaft gefördert und wurde von den berühmtesten Gelehrten des fortschreitenden Zeitalters als eine Autorität anerkannt. Ein früher Tod endete dieses arbeitsreiche Leben, in dem er doch noch Zeit gefunden, auch der Akademie bei ihrer Reorganisation die erspriesslichsten Dienste zu leisten. Die Königin Luise hat von ihm gesagt: »Mineralien darf man nur mit Karsten sehen; denn nur Karsten weiss die Steine lebendig zu machen«. Dieses Wort hat von Buch in seine Lobrede auf den grossen Mineralogen aufgenommen (Abhandlungen 1814/15 S. 22).

Aber die wissenschaftlichen Verdienste Karsten's sind weit überstrahlt worden durch den Gelehrten, den Alexander von Hum-

er auch die Schriften Lavoisier's — zur Verbreitung und Ausbildung der chemischen Studien in unserem Vaterlande wesentlich beigetragen.

[1] Er ist der Onkel von Karl Johann Bernhard Karsten (1782—1853), der auch Mineraloge und Mitglied der Akademie gewesen ist.

[2] Karsten war schon in seinem 14. Jahre nach Freiberg gegangen.

[3] In welchem Zustande sich noch um 1790 die geologische Wissenschaft an den Universitäten Deutschlands befand, darüber belehrt am besten die Schrift des Prof. Witte in Rostock »Über den Ursprung der Pyramiden in Aegypten und die Ruinen von Persepolis« (1789). Nach ihm sind die Pyramiden Reste eines vulcanischen Ausbruchs, »die sich mit einer gewissen feierlichen Langsamkeit emporgedrängt« (dies und anderes Ähnliche bei Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. I S. 93 f.). Aber noch einige Jahrzehnte später schrieb Steffens: »Ist der Basalt nicht eine ungeheure meteorische Bildung, ein gemeinsames Product des Planetensystems? Schliessen sich nicht, eben indem die inneren Tiefen des eigenthümlichen Lebens in ihrer vollen Unendlichkeit vorherrschen, die Abgründe der bildenden Kräfte des Universums auf, wie das Licht, so auch die Schwere, die Mutter aller Dinge, in ihrer erzeugenden Kraft, den starren Urgegensatz tragend, hervortritt, als wolle die Welt eine Welt gebären? Diese Basaltformation mit allen Gliedern ihrer Bildung scheint uns nun Vulcan erzeugend, nicht Product derselben« (Alt und Neu Bd. 1 S. 190 ff.).

boldt im Jahre 1806 der Akademie zugeführt hat, Leopold von Buch, dem grössten Geognosten unseres Jahrhunderts (1774–1853). Der Hauptheil seiner Wirksamkeit gehört der folgenden Epoche an; aber als er in die Akademie aufgenommen wurde, hatte er bereits seine Reisen in die Alpen, nach Italien (zweimal) und in die Auvergne gemacht und sich von der Unhaltbarkeit der neptunistischen Theorie seines verehrten Lehrers Werner überzeugt. In seiner akademischen Antrittsrede — sie ist nicht in den »Abhandlungen« erschienen — »Über die Fortschritte der Bildung in der Natur« hat er noch zurückhaltend jede Erwähnung von Wasser- und Feuerkräften bei der Bildung der Erde vermieden; dass aber mindestens ein Theil der Gesteine — so die Basalte und Trachyte der Auvergne — vulcanisch entstanden sei, daran zweifelte er nicht mehr. Auch die grosse Reise nach Norwegen und Lappland, die ihn darüber belehrte, dass der Gneiss älter sein müsse als der Granit, und die somit einen zweiten Hauptpunkt der Werner'schen Theorie, die Altersfolgen der Gebirgsmassen, zerstörte, fällt noch in unsere Periode. Im Jahre 1810 kehrte er nach Berlin zurück »als Reformator der ganzen geognostischen Wissenschaft«, um von da an, solange sein Freund Humboldt in Paris weilte, unbestritten die erste Stelle unter den Naturforschern der Akademie einzunehmen[1]. Der märkische Adel hat dem Vaterlande nicht nur grosse Staatsmänner und Generäle, sondern auch die Brüder Humboldt und Leopold von Buch geschenkt.

Was Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher, Niebuhr, von Savigny und Buttmann im Einzelnen der Akademie durch wissenschaftliche Arbeiten geleistet haben, kann erst bei der Darstellung ihrer späteren Geschichte zur Sprache kommen[2]. Die zahlreichen Abhandlungen der Popularphilosophen und Litteraten Erman sen., Ancillon sen., Engel, Teller, Zoellner, Selle, Castillon, Biester und Nicolai sind bereits in ihrer Gesammthaltung charakterisirt worden und dürfen als einzelne bei Seite gelassen werden. Hervorgehoben aber seien die drei schönen Aufsätze Klein's: »Über die Schätzung

[1] Von der Richtigkeit des Weltentstehungsbildes, das sich aus der Widerlegung der neptunistischen Theorie ergab, hat sich weder Werner noch Goethe — dieser aus naturphilosophischen und ästhetischen Gründen — überzeugen wollen. Aber wie schwer es Buch selbst geworden ist, die Theorieen seines Lehrers aufzugeben, zeigen seine ersten Schriften.

[2] F. A. Wolf hat keine einzige Arbeit in den Abhandlungen der Akademie erscheinen lassen.

des Menschen und seiner Handlungen in politischer, moralischer und rechtlicher Hinsicht, als Einleitung in die Lehre von der rechtlichen Zurechnung«, »Über die Abhängigkeit des ganzen Menschenwerthes von der Energie des Willens«, »Über Gemüthsschwäche und Gemüthskrankheit in rechtlicher Rücksicht« (Abhandlungen 1801/2 S. 65 ff., 102 ff., 1803 S. 131 ff.). — Arm war die Akademie an Historikern vor JOHANNES VON MÜLLER's Eintritt, der übrigens die akademischen Abhandlungen auch nicht bereichert hat, da er die von ihm gelesenen Aufsätze nicht in den Mémoires drucken liess. Der Mediciner MOEHSEN (Brandenburgische Geschichte), ERMAN sen., VERDY, DE GUYON und der als Schulmann und Pädagog ausgezeichnete Director des Joachimsthalschen Gymnasiums MEIEROTTO (1742–1800) waren die Vertreter der Geschichte in der Akademie zur Zeit FRIEDRICH WILHELM's II. Der Letztgenannte hat über Herodot und Thukydides in der Akademie gelesen und mehrere Aufsätze über sie in den Mémoires erscheinen lassen[1]. Der ihm als Schulmann vielleicht noch überlegene Director GEDIKE (1754–1803), der Mitherausgeber der »Berliner Monatsschrift«, hat nichts für die Akademie geschrieben[2]. Die klassische Philologie lag ganz darnieder. Durch SPALDING's (1803–1811) Aufnahme begann sie sich zu heben[3]; aber erst seine

[1] Mémoires 1790/91, 1792/93. Sehr umständlich hat auch er noch das alte Thema der Akademie erörtert: »Vorschlag einer neuen allgemeinen Sprache der Gelehrten« (Drei Vorlesungen, Abhandlungen 1792/97). ERMAN sen., der seine Aufnahme in die Akademie dem neunbändigen Werke über die Niederlassungen der Hugenotten in Preussen verdankt (s. BUTTMANN, Abh. d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. 1818/19 S. 7), las über verschiedene historische Stoffe, ferner 13 Abhandlungen unter dem Titel: »Sur les bévues littéraires, où l'on traite de leur influence sur la mythologie, l'histoire, la géographie, la biographie, la science étymologique, l'histoire naturelle etc.«; auch sein Leben SOPHIE CHARLOTTE's hat er in der Akademie vorgetragen. VERDY behandelte in der Geschichte vornehmlich genealogische Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Hauses Hohenzollern. GUYON las über Kostümgeschichte. Historische Aufsätze hat auch DE CHAMBRIER in die Mémoires eingerückt.

[2] Über seine und MEIEROTTO's Verdienste um die Pädagogik s. PAULSEN, Geschichte des gelehrten Unterrichts II[2] S. 82 ff. 89 f. 93. Seinem Lehrer MEIEROTTO hat auch KARL VON RAUMER in seiner »Geschichte der Pädagogik« ein Denkmal gesetzt; vergl. F. G. KIESSLING, Joachimsthalsche Schulreden (1886) S. 14 ff.

[3] SPALDING (geb. den 8. April 1762) steht auf der Grenze zwischen der alten und der neuen Wissenschaft. Durch Geburt und Erziehung dem Kreise der Berliner Aufklärer angehörig, war er doch mit SCHLEIERMACHER und BUTTMANN innig befreundet (der Letztere hat ihm die Gedenkrede gehalten, Abhandlungen 1814/15 S. 24 ff.). Seine Ausgabe des Quintilian bedeutete einen wesentlichen Fortschritt. BUTTMANN sagt von ihr: »SPALDING ist vielleicht der einzige Herausgeber eines Alten, der gerade in dem trockensten Theile der Bearbeitung, in der Kritik der Lesarten, am liebenswürdigsten erscheint. Denn so oft er die dürre Liste der Ab-

bedeutenderen Freunde Buttmann und Schleiermacher haben sie, dem Antriebe folgend, den F. A. Wolf gegeben hatte, zu Ehren gebracht. Die anderen Sprachen — mit Ausnahme des Französischen[1] — besassen überhaupt noch keine Vertreter in der Akademie, und selbst die Pflege der Muttersprache blieb, obwohl Hertzberg für sie zeitweilig eine eigene Abtheilung eingerichtet hatte (s. oben S. 509ff.), vernachlässigt; denn noch gab es in Preussen keinen Germanisten, ja noch nicht einmal Grundsätze und Methoden der wissenschaftlichen Behandlung der deutschen Sprache.

Die Naturwissenschaften waren in den Jahren 1786–1806 ungleich besser in der Akademie vertreten als die Geisteswissenschaften. Von streng methodischer Sprachforschung in ihrer Mitte lässt sich überhaupt nicht reden, von Geschichtsforschung nur in bescheidenen Grenzen. Aloys Hirt (1796–1837) suchte die Kunstwissenschaft im Sinne Winckelmann's und Goethe's zu pflegen, wenn auch mit manchen Seltsamkeiten und Einseitigkeiten und bald von tüchtigeren Kennern überholt. Eine ganze Reihe von Abhandlungen hat er in den Jahren 1797–1803 in die akademischen Schriften eingerückt,

---

weichungen unterbrechen muss, um selbst zu sprechen, spricht sogleich auch hier sein Herz«. Niebuhr (Lebensnachrichten I S. 494 vom März 1811) hat ihn also charakterisirt: »Spalding ist ein so ausserordentlich guter, so positiv guter Mensch, wie man es nur sein kann; sein Talent ist ursprünglich einseitig, in seinen eigenen Werken wie in seinen Untersuchungen und Studien zu sehr auf die Worte gewandt, und dies hielt ihn ab, nicht [sic] in die Tiefe zu gehen«. Nach Spalding's Tode schrieb er (I S. 498 vom 14. Juni 1811): »Ihm danke ich auch die Bekanntschaft meiner andern philologischen Freunde, so wie er es war, der mich zu den Vorlesungen bestimmte, und durch Beides hat er sehr entschieden auf mein folgendes Leben eingewirkt. Er war ein äusserst liebenswürdiger Charakter, von einer ganz seltenen rücksichtslosen Liebe für alles Ausgezeichnete. Er war dem Alter nach der Mittelpunkt unserer Gesellschaft, um den sich allmählich Alles angeschlossen hatte: ein Jeder fühlt es, dass ihr Band durch seinen Tod aufgelöst ist. Sein Umgang war immer wohlthätig. Dem Allgemeinen der Wissenschaften hätten hier andre von meinen Freunden zu grösserem Verlust sterben können; mir konnte mit keinem von ihnen so viel sterben«.

[1] Hier sind Bastide, Biester (eine sprachgeschichtliche Abhandlung von ihm in den Abhandlungen 1812/13) und etwa noch Denina zu nennen. Über den letzteren, der trotz seiner Vielschreiberei ein freilich sehr geringes litterarisches Verdienst in Anspruch nehmen kann, vermisst man noch eine Monographie. Bastide ist jüngst von Alfred Schulze gewürdigt worden (Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. C, H. 3. 4 S. 311 ff.). »Die Anerkennung«, so fasst Schulze sein Urtheil zusammen, »wird man ihm nicht versagen dürfen, dass er sich nicht nur auf die Höhe des Wissens, die seine Zeitgenossen auf dem Gebiete französischer Sprachforschung einnahmen, durch eigenen Fleiss emporgeschwungen, sondern hier und da auch darüber erhoben hat.«

vor allem über die Malerei der Alten. Während sonst fast Alles räsonnirte und philosophirte, beobachtete er ein Gegebenes und suchte Freude an dem Klassischen zu erwecken. In diesem Sinn hat er der Reformation der Geisteswissenschaften in der Akademie vorgearbeitet[1]. Diese ist durch die herrlichen Männer, die sie seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts erhalten hatte, begründet worden. Weit über die Akademie hinaus erstreckte sich ihr Einfluss: sie wurden Führer der Nation und erhoben das geistige Leben der Deutschen auf eine ungeahnte Höhe. Wohl waren es ausgezeichnete Gelehrte von seltener Tiefe und Freiheit des Geistes, die sich damals zusammengefunden, aber erst die gewaltige Zeit hat sie zu den Männern geschmiedet, zu denen wir verehrend hinaufschauen. Die Noth des Vaterlandes hat Jeden von ihnen über sich selbst hinausgehoben und sie geweiht und geadelt.

Der Umschwung, der zwischen 1786 und 1812 liegt, kann nicht gross genug vorgestellt werden. Um 1786 waren die hohen Schulen noch immer nichts als Schulen. Die akademische Welt gehörte noch nicht in den Herrenstand. Nur weil sie etwas Anderes war als eine deutsche Schöpfung — eine französische Anstalt —, darum durften einige Mitglieder der Berliner Akademie sich dem Hofe und dem Adel nähern. Nun aber war Alles anders geworden: neben und mit der Berliner Universität wurde auch die Akademie der preussischen Hauptstadt eine führende Macht in Deutschland. Indem sie sich die Nation eroberten durch das, was sie ihr leisteten, traten sie an ihre Spitze, hoben auch die provinzialen Universitäten auf ihre Höhe und vermochten nun erst der ganzen Menschheit Segen zu bringen. Soweit die stolze Bezeichnung »deutsche Wissenschaft« überhaupt ein Recht hat — und auch das Ausland spricht von ihr mit Ehrfurcht —, bewahrt dieser Name das Gedächtniss an die Thatsache, dass unsere Nation in dem Menschenalter von Kant bis Humboldt den grössten wissenschaftlichen und den mächtigsten patriotischen Umschwung zugleich erlebt und die Sorge für ihr nationales und geistiges Dasein als ihre oberste Aufgabe erkannt hat.

[1] Vergl. über ihn Geiger im Goethe-Jahrbuch 15. Bd. S. 96 ff.

Viertes Capitel (Anhang).

Der Personalstand der Akademie von 1786–1811/12.

1. Curator.

31. August 1786. Staatsminister von Hertzberg († 27. Mai 1795). Die Stelle wurde nicht wieder besetzt.

2. Präsident.

Vacat.

3. Directoren.

Das Directorium wurde durch das neue Statut vom 24. Januar 1812 aufgehoben. Bis dahin waren Directoren:

in der physikalischen Klasse Achard, aber seit etwa 1803 zog er sich ganz von den Geschäften zurück, 1804/5 übernahm Gerhard interimistisch die wissenschaftliche Leitung der Klasse (nachträglich bestätigt durch eine Kabinetsordre), im Februar 1807 wurde ihm auch die ökonomische Leitung der Klasse (bestätigt durch eine Kabinetsordre vom 21. September 1807) übertragen; die definitive Pensionirung Achard's erfolgte erst am 8. August 1810,

in der mathematischen Klasse übernahm Castillon sen. am 1. März 1787 das durch Lagrange's Abgang verwaiste Directorat; ihm folgte 1792 Bernoulli. Nach seinem Tode († 13. Juli 1807) wurde die Stelle nicht wieder besetzt,

in der philosophischen Klasse, die bei dem Tode Friedrich's des Grossen keinen Director besass, wurde Beguelin am 31. August 1786 Director, nach seinem Tode († 3. Februar 1789) im September 1789 Formey[1]. Nach dessen Tode († 7. März 1797) erhielt Selle die Stelle, und nach seinem Abscheiden († 9. November 1800) wurde am 8. Januar 1801 Castillon jun. Director,

in der philologischen Klasse blieb Merian bis zu seinem Tode († 12. Februar 1807) Director. Die Stelle wurde nicht wieder besetzt.

---

[1] Auch Hertzberg hatte keine Lust, den alten Formey zum Director zu ernennen, und als dieser in einem Briefe (20. Februar 1789) auf Grund seiner vermeintlichen Ernennung durch Friedrich II. (s. S. 384) Ansprüche erhob, bestritt sie ihm der Curator auf's Entschiedenste. Endlich aber wich er doch dem unermüdlichen Drängen Formey's, und so erreichte der alte Secretar das Ziel seines Lebens.

Am 19. April 1798 ernannte der König zwei ausserordentliche Directoren, SUAREZ und BORGSTEDE; der erstere starb schon am 14. Mai 1798; seine Stelle wurde nicht wieder besetzt; BORGSTEDE lebte seit 1806/7 meistens ausserhalb Berlins und hatte seit dieser Zeit nur einen geringen, zuletzt gar keinen Einfluss auf die Geschäfte. Das Directorium bestand also seit dem Sommer 1807 aus CASTILLON jun. und dem interimistischen Director GERHARD. Seit dem 22. Februar 1810 (Bestätigung der vier neuen Klassen-Secretare) führte das Directorium nur noch einen Theil der Geschäfte (die äusseren administrativen) bis zum Januar 1812 fort.

4. Oekonomische Commission.

Im December 1786 traten zu den alten Mitgliedern (MERIAN und D'ANIERES) WOELLNER und MOULINES. Unter HERTZBERG war diese Commission in Wahrheit das Directorium. Aber FRIEDRICH WILHELM III. hob sie am 19. April 1798 auf und übertrug ihre Functionen dem Directorium.

5. Der beständige Secretar.

Bis zum 8. März 1797 bekleidete FORMEY die Stelle; ihm folgte MERIAN († 12. Februar 1807). Vom 18. August 1807 bis zum 30. October 1809 war LOMBARD Secretar. Nach seiner Enthebung wählte die Akademie am 23. November 1809 CASTILLON jun., der am 6. December bestätigt wurde. Allein schon im Januar bez. Februar 1810 wurde auf WILHELM VON HUMBOLDT's Anordnung durch die Wahl von vier Klassensecretaren (ERMAN jun., TRALLES [HUMBOLDT hatte ihn vorgeschlagen; die Akademie wählte aber zunächst BODE, der jedoch ablehnte], ANCILLON jun. [HUMBOLDT hatte BIESTER vorgeschlagen und die Akademie ihn gewählt; er lehnte aber ab], SPALDING) die Stelle eines beständigen Secretars aufgehoben. An SPALDING's Stelle († 7. Juni 1811) trat BUTTMANN[1].

6. Bibliothekar.

MERIAN, nach seinem Tode († 12. Februar 1807) wurde die Stelle nicht wieder besetzt.

[1] Gewählt wurde zunächst am 20. Juni 1811 das auswärtige Mitglied, der berühmte Philologe SCHNEIDER (Frankfurt a. O.) »in Hoffnung seiner baldigen Anwesenheit in Berlin«. Doch schon binnen acht Tagen erfuhr man, dass SCHNEIDER als Professor nach Breslau gehe, und wählte nun (4. Juli) BUTTMANN zum Secretar (Akademische Protokolle).

7. Archivar.

Wegelin; nach seinem Tode († 7. September 1791) erhielt der Unter-Secretar Frentzel die Stelle.

8a. Ordentliche Mitglieder.

[Nach dem Tage ihrer Aufnahme geordnet.]

Der Bestand der Akademie beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's II. war folgender: Beguelin († 3. Februar 1789), Achard († 20. April 1821), Gerhard († 9. März 1821), Gleditsch († 5. October 1786), Roloff († 26. December 1800), Walter sen. († 4. Januar 1818), Lagrange (verlässt Berlin im Frühjahr 1787), Bernoulli († 13. Juli 1807), von Castillon sen. († 11. October 1791), J. C. Schulze († 9. Juni 1790), d'Anieres († 6. April 1803), Formey († 8. März 1797), Merian († 12. Februar 1807), Bitaubé (lebte in Paris, † 22. November 1808), Borrelly († um 1810, nachdem er im November 1792 ausgewiesen worden war), de Catt († 23. November 1795), Denina († 5. December 1813, nachdem er mehrere Jahre vorher Berlin verlassen hatte; in den Sitzungen ist er seit dem September 1804 nicht mehr erschienen), Moulines († 14. März 1802), Wegelin († 7. September 1791).

14. September 1786[1]. Ramler (geb. 25. Februar 1725, † 11. April 1798); Selle (geb. 7. October 1748, † 9. November 1800); Castillon jun. (geb. 22. September 1747, † 27. Januar 1814); Engel (geb. 11. September 1741, † 28. Juni 1802).

9. November 1786. Bode (geb. 19. Januar 1747, † 23. November 1826); Meierotto (geb. 22. August 1742, † 24. (27.?) September 1800); Erman sen. (geb. 1. März 1735, † 11. August 1814); Ancillon sen. (geb. 21. Mai 1740, † 13. Juni 1814).

30. November 1786. Woellner (geb. 19. Mai 1732, † 10. (1.?) September 1800); Silberschlag (geb. 16. November 1721, † 22. November 1791); Teller (geb. 9. Januar 1734, † 8. December 1804).

7. December 1786. von Tempelhoff (geb. 17. März 1737, † 13. Juli 1807); Ferber (geb. 9. September 1743, † 12. April 1790).

14. December 1786. Moehsen (geb. 9. Mai 1722, † 22. September 1795).

7. Juni 1787. J. Chr. A. Mayer (geb. 8. December 1747, † 5. November 1801).

---

[1] Die Daten sind für die Zeit Friedrich Wilhelm's II. in der Regel die der wirklichen Reception.

24. Januar 1788. Klaproth (geb. 1. December 1743, † 1. Januar 1817).

29. Januar 1789. Burja (geb. 30. August 1752, † 16. Februar 1816).

1. October 1789. von Burgsdorf (geb. 23. März 1747, † 18. Juni 1801): Klein (geb. 3. September 1744, † 18. März 1810; von 1791 bis 1800 Professor in Halle).

29. Januar 1790. Gedike (geb. 15. Januar 1754, † 2. Mai 1803).

29. April 1790. Moennich (geb. 16. März 1741, † 1. August 1800).

6. October 1791. Moritz (geb. 15. September 1757, † 26. Juni 1793); Zoellner (geb. 24. April 1753, † 12. September 1804).

26. Januar 1792. Cuhn (geb. 7. December 1756, † 13. März 1809).

2. März 1792. Verdy du Vernois (geb. 15. April 1738, † 3. Juni 1814; am 3. April 1812 hatte er der Akademie angezeigt, dass er die Pflichten, welche die neuen Statuten den ordentlichen Mitgliedern auferlegen, nicht erfüllen könne, da er ausserhalb Berlins wohne).

April 1792. Boaton (geb. 12. September 1734, † 3. Juni 1794).

13. December 1792. Bastide (geb. 1745, † 1. April 1810, nachdem er seit Anfang des Jahres 1806 in Paris gelebt hatte).

24. Januar 1793. Michelsen (geb. 9. Juni 1749, † 8. August 1797).

16. Januar 1794. Willdenow (geb. 22. August 1765, † 9. Juli 1812); Walter jun. (geb. 1749, † 18. December 1826).

2. October 1794. Trembley (geb. 1749, verliess Berlin 1807, † 18. September 1811).

16. October 1794. Vicomte de Goyon d'Arzac (geb. um 1740, † nach 1804, ging 1802 nach Paris).

26. Februar 1795. Marquis de Boufflers (geb. 1737, † 18. Januar 1815, ging vor Februar 1800 nach Paris).

3. November 1796. Hirt (geb. 27. Juni 1759, † 29. Juni 1837)[1].

6. Februar 1798. Gruson (geb. 2. Februar 1768, † 16. November 1857).

9. April 1798. Borgstede (geb. 5. December 1757, † 7. Juli 1824); Suarez (geb. 27. Februar 1746, † 14. Mai 1798); Biester (geb. 17. November 1749, † 20. Februar 1816).

---

[1] Diese 34 Mitglieder sind unter Friedrich Wilhelm II. zu den 19 der fridericianischen Akademie aufgenommen worden und zwar, ausser Hirt, sämmtlich unter dem Curatorium von Hertzberg's. Da zwischen 1786 und 1797 vierzehn Akademiker gestorben sind und zwei Berlin verlassen haben, so betrug die Zahl der Akademiker beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's III. 37. Unter ihnen waren noch 9 aus Friedrich's II. Zeit (Achard, d'Anieres, Bernoulli, Denina, Gerhard, Merian, Moulines, Roloff und Walter sen.).

21. Januar 1799. Nicolai, ausserordentliches Mitglied (25. October 1804 ordentliches Mitglied, geb. 18. März 1733, † 6. Januar 1811).

4. August 1800. Alexander von Humboldt, ausserordentliches Mitglied (geb. 14. September 1769, 19. Februar 1805 ordentliches Mitglied, verliess Berlin im November 1807, lebte in Paris bis 1827, kehrte dann zurück, † 6. Mai 1859); Hermbstaedt, ausserordentliches Mitglied (geb. 14. April 1760, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 22. October 1833).

23. December 1800. Hufeland (geb. 12. August 1762, † 25. August 1836).

27. Januar 1803. von Kotzebue, ausserordentliches Mitglied (geb. 3. Mai 1761, wurde 1812 Ehrenmitglied, † 23. März 1819); Lombard, ausserordentliches Mitglied (geb. 1. April 1767, 18. August 1807 ordentliches Mitglied. † 28. April 1812); Eytelwein, ausserordentliches Mitglied (geb. 1764, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 18. August 1849); Fischer, ausserordentliches Mitglied (geb. 17. Juli 1754, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 27. Januar 1831).

2. August 1803. Karsten, ausserordentliches Mitglied (geb. 5. April 1768, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 20. Mai 1810); Ancillon jun., ausserordentliches Mitglied (geb. 30. April 1767, 14. Februar 1805 ordentliches Mitglied, † 19. April 1837); Spalding, ausserordentliches Mitglied (geb. 8. April 1762, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 7. Juni 1811).

21. Januar 1804. Tralles (geb. 15. October 1763, † 15. November 1822).

19. März 1804. Thaer (geb. 14. Mai 1752, seit 1. Januar 1821 Ehrenmitglied, † 26. October 1828).

4. Mai 1804. von Knobelsdorff, ausserordentliches Mitglied (geb. 1752, † 19. April 1820, wurde 1812 Ehrenmitglied).

28. Juli 1804. Johannes von Müller (geb. 3. Januar 1752, verliess Berlin im October 1807, † 11. Mai 1809).

27. März 1806. Erman jun., ausserordentliches Mitglied (geb. 29. Februar 1764, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 11. October 1851); von Buch, ausserordentliches Mitglied (geb. 26. April 1774, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 4. März 1853).

24. Mai 1806. Buttmann, ausserordentliches Mitglied (geb. 5. December 1764, 15. August 1808 ordentliches Mitglied, † 21. Juni 1829).

15. August 1808. F. A. Wolf, ordentliches Mitglied[1] (geb. 15. Februar 1759, † 8. August 1824; bereits seit dem 16. April 1812 als ordentliches Mitglied ausgeschieden, weil er die Pflichten desselben nicht erfüllen wollte; er wurde Ehrenmitglied); Uhden, ausserordentliches Mitglied (7. April 1810 ordentliches Mitglied, † 21. Januar 1835); Wilhelm von Humboldt, ausserordentliches Mitglied (geb. 22. Juni 1767, 7. April 1810 ordentliches Mitglied, von 1812–1819 auswärtiges Mitglied, † 8. April 1835).

7. April 1810. Illiger (geb. 19. November 1775, † 10. Mai 1813); Rudolphi (geb. 14. Juli 1771, † 29. November 1832); Schleiermacher (geb. 21. November 1768, † 12. Februar 1834); Niebuhr (geb. 27. August 1776, † 2. Januar 1831); Ideler (geb. 21. September 1766, † 10. August 1846); Oltmanns (geb. 18. Mai 1783, er war bis zum März 1825 verhindert, als thätiges Mitglied einzutreten, † 27. November 1833).

29. April 1811. von Savigny (geb. 21. Februar 1779, † 25. October 1861)[2].

[1] Da er bereits seit 1799 eine Pension von der Akademie bezog, so constatirte man am 4. August 1808 nur seine ordentliche Mitgliedschaft, indem man sie bis 1799 zurückdatirte.

[2] Zu den 37 Mitgliedern, die zur Zeit des Regierungsantritts Friedrich Wilhelm's III. die Akademie bildeten, traten (bis 1811) 31 — ohne Oltmanns — hinzu; es starben 26; es verliessen 8 Berlin (Denina, Bastide, Trembley, de Goyon, de Boufflers, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Johann von Müller; von ihnen sind aber Trembley und Bastide schon bei den Verstorbenen gezählt), 5 wurden 1811/12 Ehrenmitglieder (Achard, Borgstede, von Kotzebue, von Knobelsdorff und Wolf), und Lombard ist nicht zu rechnen, so dass die Zahl Ende 1811 30 betrug. Von ihnen sind nicht weniger als 19 erst unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III. Mitglieder geworden. Aus der alten fridericianischen Zeit waren noch 2 activ, nämlich Gerhard und Walter sen., aus der Zahl der unter Friedrich Wilhelm II. gewählten noch 9, nämlich Castillon jun., Bode, Erman sen., Ancillon sen., Klaproth, Burja, Willdenow (er starb aber am 9. Juli 1812), Walter jun. und Hirt. Es war eine junge, weil neue Akademie. Von den Mitgliedern (die Humboldts und Oltmanns eingerechnet) sind 19 über das Jahr 1830 hinaus der Akademie erhalten geblieben, 8 über das Jahr 1840, 6 über das Jahr 1850 und einer über das Jahr 1860 hinaus (von Savigny). Im Jahre 1821 starben die beiden letzten Mitglieder der fridericianischen Akademie, Gerhard und der längst nur als Ehrenmitglied der Akademie zugehörige Achard, im Jahre 1837 das letzte Mitglied der Akademie Friedrich Wilhelm's II., Hirt. Dem Lebensalter nach standen im Jahre 1811 zwischen 42 und 52 Jahren Wolf (1759), Hirt (1759), Hermbstaedt (1760), Hufeland (1762), Tralles (1763), Buttmann, Erman und Eytelwein (1764), Ideler (1766), Wilhelm von Humboldt und Ancillon (1767), Schleiermacher (1768), Alexander von Humboldt (1769). Zwischen 28 und 40 Jahren standen Rudolphi (1771), von Buch (1774), Illiger (1775), Niebuhr (1776), Savigny (1779), Oltmanns (1783).

8b. Ordentliche Mitglieder.

[Nach den Todestagen geordnet.]

5. October 1786. Gleditsch. Eloge 1786 von Formey.
3. Februar 1789. Beguelin. Eloge 1788/89 von Formey.
12. April 1790. Ferber. Eloge 1790/91 von Formey.
9. Juni 1790. J. C. Schulze. Eloge 1794/95 von Erman sen.
7. September 1791. Wegelin.
11. October 1791. Castillon sen. Eloge 1792/93 von Castillon jun.
22. November 1791. Silberschlag.
26. Juni 1793. Moritz.
3. Juni 1794. Boaton. Eloge 1796 von Castillon jun.
22. September 1795. Moehsen. Eloge 1792/97 von Meierotto.
23. November 1795. de Catt.
8. März 1797. Formey. Eloge 1797 von Merian.
8. August 1797. Michelsen. Eloge 1798 von Merian.
11. April 1798. Ramler. Eloge 1803 von Nicolai (vergl. 1798/1800).
14. Mai 1798. Suarez.
1. August 1800. Moennich. Eloge 1801 von Merian.
10. (1.?) September 1800. Woellner. Eloge 1802 von Teller (nicht in den Mémoires gedruckt).
24. (27.?) September 1800. Meierotto.
9. November 1800. Selle. Eloge 1802 von Merian.
26. December 1800. Roloff.
18. Juni 1801. von Burgsdorf. Eloge 1804/11 von Willdenow.
5. November 1801. J. Chr. A. Mayer.
14. März 1802. Moulines. Eloge 1802 von Merian.
28. Juni 1802. Engel. Eloge 1803 von Nicolai.
6. April 1803. d'Anieres. Eloge 1803 von Merian.
2. Mai 1803. Gedike. Eloge 1804 von Merian.
12. September 1804. Zoellner. Eloge 1804/11 von Biester.
8. December 1804. Teller. Eloge 1804/11 von Nicolai.
12. Februar 1807. Merian. Eloge 1804/11 von Ancillon jun.
13. Juli 1807. Bernoulli.
13. Juli 1807. von Tempelhoff.
[5. December 1807. Thiebault.]
[22. November 1808. Bitaubé.]
13. März 1809. Cuhn (in Cassel).
[11. Mai 1809. Johannes von Müller.]
18. März 1810. Klein. Eloge 1812/13 von Ancillon jun.
1. April 1810. Bastide (in Paris).

20. Mai 1810. Karsten. Eloge 1814/15 von von Buch.
6. Januar 1811. Nicolai. Eloge 1812/13 von Biester.
7. Juni 1811. Spalding. Eloge 1814/15 von Buttmann.
[18. September 1811. Trembley.]

9. Auswärtige und Ehrenmitglieder[1].

31. August 1786. Marquis de Lucchesini (hon.).

1786/87. Magellan (London), Marquis de Condorcet (Paris), Heyne (Göttingen), von Born (Wien), Eberhard (Halle), Kant (Königsberg), Garve (Breslau), Jacquin (Wien), Forster sen. (Halle), Forster jun. (Wilna), Bonnet (Genf), Volta (Pavia), Wieland (Weimar), Herder (Weimar), de Lambre (Paris).

1788. Meyer (Stettin), Camper (Holland), Herschel (London), Georgi (Petersburg), Schwab (Stuttgart), F. Chr. Müller (Schwelm), von Dalberg (Mainz) (hon.); wahrscheinlich in diesem Jahre auch Johannes von Müller, der Historiker.

1789. von Carmer (Berlin) (hon.), van Kinsbergen (Holland), der Fürst von Gonzaga.

1790. Robert (Paris), Verdy du Vernois (Berlin) (hon.).

1791. Perronet (Paris), von Schlieffen, der König von Polen[2], Giveni, Scheibel (Breslau), Tralles (Breslau), Krazenstein (Kopenhagen).

1792. von Heynitz, Minister (hon.), Spiess (Bayreuth), de Chambrier, Gesandter in Turin, Graf von Anhalt (Petersburg), von Birkenstock (Wien), Gren (Halle), Wendeborn (London).

1793. Der Fürst von Gallitzin, Trembley (Genf), Ferguson (Edinburg), Fuss (Petersburg).

1794. Gaëtano d'Ancona (Neapel), Sinclair (London), die Herzogin de Giovani (Wien), Soimonow (Petersburg).

1799. Wolf (Halle).

[1] Diese Kategorien sind nicht scharf getrennt gewesen.

[2] Im Akademischen Archiv befindet sich ein besonderer Fascikel: »Wahl des Königs von Polen zum ausserordentlichen Mitglied«. Die Wahl, die in der Sitzung am 8. October 1791 erfolgte, geschah auf Antrag des Königs, der durch seinen Gesandten die nöthigen Schritte gethan und ausserdem zur Begründung seines Wunsches ein ausführliches, von ihm verfasstes Project: »Sur l'avancement des Sciences et des Lettres« eingereicht hatte. In dem königlichen Dankschreiben heisst es unter Anderem: »Perhonorificus est sane locus iste, quem inter philosophos sponte contulistis, sed multo gratior et honorificentior opinio Vestra de Nobis, non qualis simus, sed qualis esse cupimus. Si enim a multis retro saeculis didicimus haec tantum regna felicia esse et dici, ubi philosophi regnant aut reges philosophantur, Vos iam experti estis, qui Fridericum illum Magnum vidistis etc.«

1800. Zach (Gotha), Vega (Wien).
1801. Delonnes (Paris).
1803. Kluegel (Halle), Tychsen (Rostock).
1804. Huy (Paris), Monro (Edinburg).
1806. Cuvier (Paris), Banks (London), Hinderburg (Leipzig), Goethe, Zoëga (Rom).
1808. Daru (Paris), Werner (Freiberg), Laplace (Paris), Jacobi (München).
1809. Percy (Paris), Loder (Moskau).
1810. Gauss (Göttingen), Schneider (Frankfurt a. O.).

Im Juli 1812 (nach Willdenow's Tod, 9. Juli 1812) bestand die Akademie aus folgenden 29 (30) Mitgliedern: Physikalische Klasse: Gerhard, Walter sen., Klaproth, Walter jun., Hufeland, Thaer, Hermbstaedt, von Buch, Erman jun. (Secretar), Rudolphi, Illiger [mitgezählt wurde auch Alexander von Humboldt in Paris]. Mathematische Klasse: Bode, Burja, Gruson, Tralles (Secretar), Eytelwein, Fischer. Philosophische Klasse: Castillon, Ancillon sen., Ancillon jun. (Secretar), Schleiermacher, Savigny. Philologische Klasse: Erman sen., Hirt, Biester, Buttmann (Secretar), Uhden, Niebuhr, Ideler. Auf Grund der Bestimmung, dass die beiden ersten Klassen nicht mehr wie je 8, die beiden letzten nicht mehr wie je 4 ordentliche auswärtige Mitglieder haben sollten (diese Kategorie war im strengen Sinn erst jetzt geschaffen, d. h. gegen die Ehrenmitglieder und Correspondenten abgegrenzt worden), waren als solche gewählt worden: in der physikalischen Klasse Berthollet, Blumenbach, Cuvier, Davy, Jussieu, Scarpa, Volta, Werner, in der mathematischen Klasse Bessel, de Lambre, Lagrange, Laplace, Fuss, Gauss, Herschel, Kluegel, in der philosophischen Klasse Goethe[1], Wilhelm von Humboldt, Jacobi, Stewart, in der philologischen Klasse Heyne, Schneider, Silv. de Sacy, Visconti.

Ehrenmitglieder zählte die Akademie 21, nämlich Achard, G. d'Ancona (Neapel), Banks (London), von Borgstede, von Chambrier d'Oleires (Neufchatel), von Dalberg (Frankfurt), von Daru (Paris), Delonnes (Paris), Ferguson (Edinburg), Hauy (Paris), von

[1] Man erkennt hieraus, welche Verehrung Goethe, der kein zünftiger Gelehrter war, in der Akademie genoss. Man begnügte sich nicht damit, ihn zu den Ehrenmitgliedern zu zählen.

Jacquin (Wien), van Kinsbergen (Amsterdam), von Knobelsdorff, von Kotzebue, Lucchesini (Florenz), Monro (Edinburg), Oltmanns (Emden), Percy (Paris), Sinclair (London), F. A. Wolf, von Zach (Marseille). Correspondenten hatte sie 90 (48 + 11 + 8 + 23) aus allen Ländern erwählt, bez. bestätigt, unter ihnen 41 Deutsche und 19 Franzosen (unter diesen 18 in Paris). Die Namen derselben sind: Ackermann (Heidelberg), Albers (Bremen), Autenrieth (Tübingen), Balbis (Turin), Bechstein (Dreissigacker bei Gotha), Berzelius (Stockholm), Brera (Padua), Brown (London), Brugmans (Leiden), Brugnatelli (Pavia), Buchholz (Erfurt), Caldani (Pavia), Des Fontaines (Paris), Desgenettes (Paris), Flormann (Lund), Gay-Lussac (Paris), Gilbert (Leipzig), Hausmann (Göttingen), Helwig (Braunschweig), Hildebrandt (Erlangen), Huth (Dorpat), Kielmeier (Tübingen), La Metherie (Paris), Larrey (Paris), Latreille (Paris), Merrem (Marburg), Mohs (Grätz), von Moll (München), van Mons (Brüssel), Pfaff (Kiel), Richard (Paris), Rosenmüller (Leipzig), Schrader (Göttingen), Schreger sen. (Erlangen), Swarz (Stockholm), Smith-Barton (Philadelphia), von Stephani (Petersburg), Tenore (Neapel), Thenard (Paris), Tiedemann (Landshut), Tilesius (Petersburg), Treviranus sen. (Bremen), Tromsdorff (Erfurt), Vasalli Eandi (Turin), Vanquelin (Paris), Viborg (Kopenhagen), Wiedemann (Kiel), von Zimmermann (Braunschweig).

Brunacci (Mailand), Bürg (Wien), Legendre (Paris), Monge (Paris), Olbers (Bremen), Oriani (Mailand), Pfaff (Halle), Pfleiderer (Tübingen), Piazzi (Palermo), Poisson (Paris), Prony (Paris).

Bouterweck (Göttingen), Degerando (Paris), Delbrück (Königsberg), Fries (Heidelberg), Maine-Biran (Paris), Ridolfi (Bologna), Tydeman (Franecker), Villers (Göttingen).

Avellino (Neapel), Barbié du Bocage (Paris), Beigel (Dresden), Böttiger (Dresden), Dobrowski (Prag), Ebeling (Hamburg), Hase (Paris), Heeren (Göttingen), Heindorf (Breslau), Hermann (Leipzig), van Heusde (Utrecht), Jacobs (Gotha), von Koehler (Petersburg), Lamberti (Mailand), Linde (Warschau), Millin de Grandmaison (Paris), Morelli (Venedig), Münter (Kopenhagen), Quatremère (Rouen), Schlichtegroll (München), Simonde-Sismondi (Genf), Vater (Königsberg), Wilken (Heidelberg).

VIERTES BUCH.

GESCHICHTE DER KÖNIGLICH PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN NACH IHRER REORGANISATION UNTER FRIEDRICH WILHELM III. UND FRIEDRICH WILHELM IV. (1812–1859).



Einleitung.

In der neueren Geschichte der Akademie vom Jahre 1812 bis zur Gegenwart einen Einschnitt zu machen, ist nicht leicht; denn ihre Verfassung und ihr Charakter sind in diesem langen Zeitraum wesentlich dieselben geblieben. Zwar hat sie es noch mehrmals für nöthig erachtet, ihre Statuten gründlich zu revidiren; aber so tiefgreifende Umwandlungen wie im achtzehnten Jahrhundert und beim Eintritt in das neunzehnte hat sie nicht mehr erlebt. Mit der Beseitigung des französischen Zuschnitts ward auch der höfische Charakter abgestreift. Die enge Verbindung mit der Universität sicherte ihr endlich einen festen Kreis von einheimischen Gelehrten, entband sie endgültig von der Verpflichtung, für die Verbreitung der Wissenschaften zu sorgen, und wies sie auf die Forschung als auf ihren einzigen Zweck. Mit klarem Blick hat sie diese ihre Aufgabe sofort erkannt und ohne Schwanken und Übergriffe bis heute festgehalten. Wie die Humboldt's, wie Schleiermacher, Niebuhr, Savigny und Böckh Begriff und Aufgabe der Wissenschaften im Allgemeinen und Zweck und Ziel der Akademieen im Besonderen gefasst haben, so leben sie in der heutigen Arbeit der gelehrten Körperschaft fort. Kein Reformator ist mehr aufgetreten, und es bedurfte eines solchen auch nicht; nur der Erinnerung bedurfte es und der Anspannung der Kräfte, um dem vorgesteckten Ziel näher zu kommen und alle Hemmungen zu besiegen. Ununterbrochene, stetige Arbeit nach festen Methoden charakterisirt die Geschichte der Akademie in unserem Jahrhundert. Nirgendwo zeigt sich ein unruhiges Suchen und Tasten, und von jeder Katastrophe ist sie verschont geblieben.

Dennoch fordert nicht nur die Länge des Zeitraums einen Einschnitt. Mit unauslöschlicher Dankbarkeit schauen wir auf zu der Generation von Gelehrten, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts aufgetreten ist, die moderne Wissenschaft in allen

ihren Disciplinen begründet, ja geschaffen und unser Vaterland an die Spitze der wissenschaftlichen Bewegung Europas gestellt hat. In diesen Männern hat Deutschland die Epoche einer zweiten Renaissance erlebt. In ihnen glühte das heilige Feuer der Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne. Mit dem reinsten Eifer für die Wissenschaft verbanden sie ein starkes und lebendiges Gefühl, einen edlen Freiheitssinn und eine kräftige Überzeugung von der wesentlichen Einheit aller höheren Erkenntnisse. Von einer erhebenden Weltanschauung getragen, strebten sie darnach, eben diese Anschauung durch ihre wissenschaftliche Arbeit zu erweitern und zu befestigen. Die Preussische Akademie hat die Ehre gehabt, die Mehrzahl dieser deutschen Gelehrten zu ihren ordentlichen Mitgliedern zählen zu dürfen; sie hat von ihnen den Gehalt und die Form, sie hat den Ruhm, aber auch heilige Pflichten als Erbe empfangen. Daher werden wir in der Geschichte der Akademie dort einen Einschnitt machen müssen, wo diese Generation vom Schauplatz verschwindet. Ein gütiges Geschick hat nicht Wenige unter ihnen bis zum höchsten Greisenalter geführt. Von den Akademikern, die zwischen 1800 und 1815 aufgenommen worden sind, sind neun noch in dem 6. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts thätig gewesen, nämlich A. von Humboldt, von Buch, Erman, Savigny, Böckh, Lichtenstein, Bekker, Weiss und Link[1]. Bis in eben dieses Jahrzehnt reichen aber auch die persönlichen akademischen Erinnerungen unserer heutigen Veteranen zurück: mit Humboldt, Savigny und Böckh haben die HH. Rammelsberg, Kiepert, Weber und Mommsen in der Akademie noch zusammen getagt. Das Todesjahr Humboldt's (1859), des universalsten und einflussreichsten Mitglieds der Akademie, soll uns daher als Grenze dienen. Dass kurz vorher auch der Regierungswechsel eingetreten ist (October 1858) und die Epoche Wilhelm's I. beginnt, begünstigt die Feststellung dieser Grenze: die Geschichte der Akademie nach ihrer Reorganisation, unter den Königen Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. (1812–1859) bildet somit den vierten Abschnitt ihrer Entwicklung.

Diese Abgrenzung empfiehlt sich aber auch noch aus einem anderen Gesichtspunkt. Wir werden sehen, wie die reorganisirte Akademie sofort in der Ausführung grosser wissenschaftlicher Unternehmungen, welche die Kräfte des Einzelnen übersteigen, ihre be-

[1] Bis in das siebente Jahrzehnt sind Savigny und Böckh, bis in das achte ist Bekker gekommen; aber nur Böckh ist noch nach dem Jahre 1859 für die Akademie thätig geblieben, legte jedoch das Secretariat im Anfang des Jahres 1861 nieder.

sondere Aufgabe erkannt hat. Niebuhr und Schleiermacher, Savigny und Böckh haben sie diese neuen Pflichten erkennen und aufnehmen gelehrt. Aber was dazu nöthig war, um sie vollkommen zu erfüllen, das konnte erst in der Arbeit selbst und in einer langen Schule gelernt werden. Wie viel Zeit, welche Mittel, welche Organisation die Arbeiten verlangten, darüber hat man sich noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts schweren und hemmenden Täuschungen hingegeben und dadurch die Aufgaben selbst immer wieder in Frage gestellt. Erst in den fünfziger Jahren, nachdem man Erfahrungen gesammelt hatte und Hr. Mommsen an die Spitze der Ausgabe des Corpus Inscriptionum Latinarum getreten war, hat die Akademie den Grossbetrieb der Wissenschaft wirklich gelernt und die technischen Mittel gefunden, die er erfordert. Somit rechtfertigt es sich auch in Hinsicht auf die Arbeit der Akademie, die bezeichnete Grenze festzuhalten.

Erstes Capitel.

Die Geschichte der Akademie von ihrer Reorganisation bis zum Tode Friedrich Wilhelm's III. (1812–1840).

1.

Am 24. Januar 1812 hatte der König das neue Statut der Akademie unterzeichnet, am 3. Juli wurde es in der öffentlichen Sitzung feierlich verlesen. Neben der Universität, mit der die Akademie verschwistert worden war, eine eigenthümliche und geachtete Stellung zu erringen, war eine schwierige, aber lohnende Aufgabe. Gelang es, sie zu lösen, so war damit der Betrieb der Wissenschaften in Deutschland auf eine höhere Stufe gehoben; denn wie in der Natur, so beruht auch in der Cultur und Wissenschaft aller Fortschritt auf der Arbeitstheilung, auf der Ausbildung und Vermehrung neuer Organe und auf ihrem harmonischen Zusammenwirken. Das Interesse und die Sympathie des preussischen Volkes und der deutschen Nation wandte sich freilich sofort und fast ausschliesslich der neugestifteten Universität zu. Von der Akademie wusste man kaum etwas und wollte nichts von ihr hören; sie blieb weiteren Kreisen trotz ihrer Reorganisation so gut wie unbekannt. Aber die Popularität der Akademieen unterliegt anderen Bedingungen als die der Universitäten. Diese, unmittelbar in das Leben eingreifend, stehen gleichsam unter der Controle der gesammten Nation, müssen

ihr in ihren Ordnungen verständlich und von ihrer Liebe getragen sein: die Akademieen dagegen wollen keine andere Popularität erwerben als die, welche in einem unbedingten Respect gegeben ist[1]. Dieser Respect gründet sich auf dem unerschütterlichen Vertrauen, dass sie ausschliesslich der Erforschung der Wahrheit dienen und alle anderen Tendenzen verbannen. Ihn hergestellt und in der Nation erhalten zu haben, ist das Verdienst der Brüder Humboldt und ihrer gleichgestimmten Freunde gewesen. In ihnen erschien der akademische Gedanke verkörpert, verständlich und gerechtfertigt; sie haben ihn im Staate neben der Universität zu Kraft und Ansehen gebracht.

Die gleichgestimmten Freunde — die Reorganisation der Akademie hat ihr doch einen aus dieser Schaar gekostet, Friedrich August Wolf! Bindende Zusicherungen, man werde ihm bei der Erneuerung eine leitende Stellung geben, sind ihm nicht gemacht worden, aber er hatte auf eine solche gehofft, ja es scheint, dass er an die Präsidentenwürde gedacht hat. Allein das neue Statut kannte keinen Präsidenten mehr, und zum Secretar hatte man den herrischen Gelehrten nicht wählen wollen, der selbst mehr als einmal erklärt hatte, dass er für ein Collegium nicht tauge. Nun sollte er einfach ordentliches Mitglied sein wie die Anderen, mit der Verpflichtung, jährlich seine Abhandlung zu lesen und sich dem Ganzen unterzuordnen. Gegen eine solche Stellung sträubte sich sein unbändiges Selbstgefühl. Seitdem er Halle verlassen hatte, war er immer anspruchsvoller und reizbarer, ja geradezu unerträglich geworden, unstet in seinen Arbeiten und friedelos in seinem ganzen Wesen. Unter nichtigen Vorwänden, man habe ihm wider die Abrede eine ordentliche Professur an der Universität aufgeladen, er könne nicht Beides vereinigen, seine Verdienste und sein Alter berechtigten ihn zu einer Ausnahmestellung u. s. w., weigerte er sich, sich dem Statut zu unterwerfen und sich an den Arbeiten der Akademie ordnungsgemäss

---

[1] Unübertrefflich hat Jacob Grimm in seiner Rede über Schule, Universität, Akademie (Abh. d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. 1849 S. 186) von der »Popularität« der Akademie gehandelt: »Mit Recht sind die Festtage der Akademie öffentlich, denn ausserdem soll und kann die Akademie nicht populär werden in dem Sinn, dass sie die feinsten Spitzen ihrer Untersuchung abzubrechen hätte einem gemischten und mittleren Verständniss zu Gefallen, das ohne innern Beruf vorlaut sich gern heran drängt. Die Wissenschaft hat kein Geheimniss und doch ihre Heimlichkeit, sie mag nicht oft auf der grossen Heerstrasse weilen, sondern lieber sich in alle Wege, Pfade und Steige ausdehnen, die ihr neue Aussichten öffnen, wo ihr jedes Geleit zur Last wird«.

zu betheiligen. Dieser blieb nach solchen Erklärungen nichts übrig, als ihn unter die Ehrenmitglieder zu versetzen. Damit verfiel aber auch sein ansehnliches akademisches Gehalt; denn das Statut kannte keine besoldeten Ehrenmitglieder. Allein Wolf war nicht gewillt, auf dasselbe zu verzichten, und setzte es auch nach peinlichen Verhandlungen durch, dass die Regierung es ihm liess[1]. Er hat es bis zu seinem Tode (8. August 1824) bezogen, obgleich er der Akademie schlechterdings nichts mehr geleistet, dagegen einige ihrer hervorragendsten Mitglieder, wie Schleiermacher, mit steigendem Hass verfolgt hat. Man hat ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergolten. Mit unerschütterlicher Langmuth und Verehrung hielt namentlich Wilhelm von Humboldt an ihm fest. Er sah in ihm nur den Schöpfer der Alterthumswissenschaft, den Mann, der nach Winckelmann das Grösste für die Erschliessung des Griechenthums geleistet hat, und übersah alles Andere an ihm[2].

Die Verhandlungen mit Wolf fielen noch in das Jahr 1812. In diesem war die Akademie vollauf damit beschäftigt, ihre Verhältnisse auf Grund des neuen Statuts zu ordnen, ihre alten Verpflichtungen, wie die Herausgabe der Kalender[3], die Edictensammlung u. s. w. abzustreifen und die Neuwahlen von auswärtigen Mit-

---

[1] Die Rücksicht der Regierung auf Wolf ging noch weiter. Als sich im Jahre 1817 die Akademie darüber beschwerte, dass Wolf irrthümlich im Personalverzeichniss der Universität als ordentliches Mitglied der Akademie geführt werde, verfügte sie, Wolf dürfe diesen Titel führen (Akademische Protokolle)!

[2] Die Verhandlungen mit Wolf finden sich in den Ministerialacten, Einiges auch in dem Akademischen Archiv, vergl. Körte, F. A. Wolf 2. Bd. S. 62 ff. (ganz parteiisch für Wolf) und Baumeister in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 43 S. 746. In Varnhagen's »Blättern aus der Preuss. Gesch.« 2. Bd. (1868) S. 46 heisst es zum 28. Februar 1822: »Abermaliger Artikel gegen De Wette und die Berliner Theologische Facultät in der heutigen Vossischen Zeitung auf Befehl des Ministers von Schuckmann eingerückt. Hr. Geh. Rath Wolf lobpreist diese Angriffe und Aufsätze mit Eifer, tadelt die Universitäten, rühmt die Regierung u. s. w., Alles aus Feindschaft gegen Schleiermacher«. Diese Feindschaft ging weit zurück; zum Ausbruch war sie im Jahre 1816 gekommen, als Wolf die trefflichen platonischen Arbeiten seines eben verstorbenen, treuen Schülers Heindorf mit empörender Ungerechtigkeit und Roheit beurtheilt hatte — nur weil er ihm zuvorgekommen war —, Schleiermacher (sich Buttmann anschliessend) für den entschlafenen Freund öffentlich eintrat und den hämischen »Geheimen Rath« gründlich abfertigte (»Buttmann und Schleiermacher über Heindorf und Wolf.« Berlin 1816). Goethe zog sich mehr und mehr von Wolf zurück; ihn verletzten der Widerspruchsgeist, das Maasslose und die Hybris dieses »Klassikers«. Für Humboldt's Stellung ist das oben S. 565 f. abgedruckte Urtheil bezeichnend.

[3] Ideler und Beguelin jun. wurden von der Regierung mit der Herausgabe der Kalender beauftragt; aber die Akademie hatte nichts mehr damit zu thun.

gliedern und Correspondenten vorzunehmen[1]. Alles war auf's Glücklichste beendigt: neugeschaffen und wohlgefügt stand die Akademie neben der Universität, als sich König und Volk zum Freiheitskriege erhoben. Auch an ihrer Geschichte zeigt es sich, dass sich die Wiedergeburt Preussens schon vor dem Ausbruch des Kampfes vollzogen hatte: das neue Preussen ist nicht in dem grossen Kampfe entstanden, noch viel weniger erst nach ihm, sondern in der Zeit der Schmach ist es geboren: lux e cruce!

Der Krieg machte sich der Akademie nicht so fühlbar wie der Universität. Nur wenige Akademiker, unter ihnen ANCILLON jun. und NIEBUHR, mussten Berlin verlassen, um dem Vaterlande ihre Dienste als Diplomaten zu widmen. Der letztere schrieb damals auch seine patriotischen historisch-ökonomischen Aufsätze in ARNIM's »Preussischen Correspondenten«, die er im Winter 1814/15 mit der Abhandlung gekrönt hat: »Preussens Recht gegen den sächsischen Hof«: »Preussen ist kein abgeschlossenes Land, sondern das gemeinsame Vaterland eines jeden Deutschen, der sich in der Wissenschaft, in den Waffen und in der Verwaltung auszeichnet. Eben dadurch hat Preussen ein so frisches Leben in seine Nation erhalten, dass die verschiedenen Völkerschaften, deren Gesammtname 'Preussen' ist, von so grosser Eigenthümlichkeit sind, und dass der Staat immer froh gewesen ist, sich mit den Blüthen Deutschlands zu schmücken[2]«. Die Sitzungen, freilich schlecht besucht[3], wurden nur selten unter-

---

[1] In einen provisorischen Ausschuss für die Geldangelegenheiten wurden GERHARD, SAVIGNY und NIEBUHR am 19. März gewählt; bald trat FISCHER hinzu (Akademische Protokolle). Bei der Neuwahl am 23. März 1815 erhielt BÖCKH die Mehrzahl der Stimmen an Stelle NIEBUHR's, der mit Geschäften überhäuft war und bald darauf nach Rom als Gesandter ging.

[2] TREITSCHKE (Deutsche Geschichte I⁴ S. 644 f.) nennt diese Flugschrift »die vornehmste Leistung der deutschen Publicistik aus jenem Zeitraum, denn sie vereinigt ARNDT's edle Leidenschaft und rhetorischen Schwung mit dem Gedankenreichthum und der politischen Sachkenntniss von FRIEDRICH GENTZ. Wie frei und kühn entwickelt der grosse Historiker zwei Kerngedanken unserer nationalen Politik, welche noch niemals früher mit solcher Klarheit ausgesprochen, seitdem allen edleren Deutschen in Fleisch und Blut gedrungen sind. Er zeigt, dass ein grosses, seiner Einheit bewusstes Volk den Abfall von der Sache der Nation auch dann als Felonie bestrafen darf, wenn der Verräther kein geschriebenes Recht verletzt hat; die Gemeinschaft der Nationalität ist höher als die Staatsverhältnisse, welche die verschiedenen Völker eines Stammes vereinigen und trennen«. Alsdann sagt er mit der Sicherheit des Sehers voraus, dass die Tage der deutschen Kleinstaaterei gezählt sind: schwache Gemeinwesen, die sich nicht durch eigene Kraft behaupten können, »hören auf, Staaten zu sein«.

[3] Die Protokolle zeigen, dass im Jahre 1813 niemals mehr als 14 Mitglieder (von 30) anwesend gewesen sind, gewöhnlich nur 8–12. Als SCHLEIERMACHER am

brochen. Doch zum 6. Mai 1813 heisst es in dem Protokoll: »Die Sitzung konnte nicht gehalten werden wegen Zusammenrufung der gesammten Bürgerschaft in Angelegenheiten des Landsturms«: es war unmittelbar nach der Schlacht bei Gross-Görschen, und unter dem 21. October liest man: »Die Sitzung fiel aus wegen öffentlicher Feierlichkeiten«; die Schlacht bei Leipzig war geschlagen! Die öffentlichen Sitzungen sind regelmässig gehalten worden: am 3. Juli 1813 las Tralles seine Lobschrift auf Lagrange, Schleiermacher wiederholte seinen Vortrag über die verschiedenen Methoden des Übersetzens, und Uhden trug über Iphigenie in Aulis nach alten Werken der bildenden Kunst vor; am 3. August wurde Bessel's Preisarbeit über die Grösse der jährlichen Vorrückung der Nachtgleichen gekrönt, und Klaproth, Uhden und Rudolphi lasen Abhandlungen; am 24. Januar 1814, kurz nachdem die preussischen Truppen den Krieg nach Frankreich getragen hatten, las Klaproth in der feierlichen öffentlichen Sitzung über den Weissstein, Biester über die Bejahungswörter in der älteren französischen Sprache und Thaer über die Berührungen der Naturkunde mit der Landbaukunde. Uns muthet das heute etwas prosaisch an; aber ruhige, treue Berufserfüllung mitten im Lärm der Waffen ist auch eine Bewährung des Patriotismus. Allen voran leuchtete Schleiermacher; sein hohes Vorbild wirkte in der Hauptstadt belebend und beruhigend, ermuthigend und stärkend — er gab den Zurückgebliebenen die Weihe, wie er sie den Kriegern gegeben hatte. Jetzt sollte er auch in der Akademie die ihm gebührende einflussreichere Stellung erhalten. Das Amt des abwesenden Ancillon jun. als Secretar der philosophischen Klasse hatte im Jahre 1813 Ancillon sen. interimistisch versehen; im Anfang des Jahres 1814 erklärte er aber der Akademie, dass sein Gesundheitszustand ihm nicht länger erlaube, statt seines Sohnes zu präsidiren und »dass die Besorgung daher an Hrn. Schleiermacher falle«. Im August verzichtete Ancillon jun. definitiv auf das Secretariat, weil der diplomatische Dienst ihm nur selten gestatte, in Berlin anwesend zu sein. Die philosophische Klasse schritt demgemäss zu einer Neuwahl (October 1814). Es war selbstverständlich, dass man Schleiermacher wählte[1].

24. Juni 1813 seine Abhandlung über die verschiedenen Methoden des Übersetzens las, waren nur acht Akademiker zugegen.

[1] Die philosophische Klasse bestand nach dem Tode Ancillon's sen. und Castillon's (Beide starben im Laufe des Jahres 1814) überhaupt nur aus den drei Mitgliedern Ancillon jun., Schleiermacher und Savigny.

Allein das Unglaubliche geschah; der Minister von Schuckmann eröffnete der Akademie, er könne diese Wahl dem Könige nicht zur Bestätigung vorlegen, »da sie den Statuten zuwider sei wegen allzu grosser Beschäftigung des Hrn. Schleiermacher, namentlich in der Abtheilung des Cultus und öffentlichen Unterrichts[1]«. In Wahrheit beargwöhnte der Minister den freigesinnten Mann; schon damals begannen die traurigen Verdächtigungen der Patrioten, jene Schmalz'schen Umtriebe, die Niebuhr kurz vor seiner Abreise nach Rom so würdig und leider so erfolglos zurückgewiesen hat. Die Akademie theilte das Ministerialschreiben Schleiermacher zur Erklärung mit. Dieser legte in überzeugenden Ausführungen die Gründe dar, die ihn zur Annahme des Amts bewogen hätten und »ihn noch bei diesem Entschluss verharren machen«. Jetzt entschloss sich der Minister zwar dazu, die Bestätigung zu befürworten, ergriff aber die Gelegenheit, Schleiermacher »wegen Überbürdung« seiner Stellung im Ministerium zu entheben. Der engherzige Bureaukrat vertrieb den Mann aus der Regierung, der neben Fichte und Wilhelm von Humboldt die eigentliche Triebkraft in dem geistigen Aufschwung Preussens gewesen war und zugleich den sichersten Takt für die Organisation des höheren Unterrichtswesens besass[2].

Kurz bevor diese Verhandlungen spielten, hatte sich die Akademie durch die Wahl des Philologen Böckh und des Zoologen Lichtenstein verstärkt[3]; sie fügte ihnen am 3. Mai 1815 die Philologen Suevern und Bekker, den Mineralogen Weiss und den Botaniker Link (15. Juli 1815) hinzu[4]. Diese Aufnahmen zeigen, welch ein Segen für die Akademie die Verbindung mit der Universität gewesen ist; denn alle diese ausgezeichneten Gelehrten mit Ausnahme Suevern's, der Mitdirector der Unterrichtsabtheilung im Ministerium war, gehörten bereits der Universität an, Böckh und Weiss seit 1810, Lichtenstein und Bekker seit 1811, Link seit 1815. In Suevern's Aufnahme aber darf man einen Protest gegen die Reaction sehen, die ihren Einzug in das Ministerium gehalten hatte; denn die Richtung, die er vertrat,

---

[1] Das Schreiben wurde in der Sitzung vom 24. November 1814 verlesen (Akademische Protokolle).

[2] Über Schleiermacher's Verdienste als Mitglied bez. Director der wissenschaftlichen Deputation im Unterrichtsministerium s. den Artikel »Schleiermacher« in Rein's »Encykl. Handbuch der Pädagogik« von Heubaum (1898).

[3] Am 14. Mai 1814; seit Savigny's Aufnahme (29. April 1811) waren keine neuen Mitglieder gewählt worden.

[4] Ein Antrag an das Ministerium (20. April 1815), den Grundsatz zu genehmigen, dass jedes ordentliche Mitglied nach der Anciennetät auf ein Gehalt von mindestens

war die Schleiermacher's: eben deshalb drängte man ihn im Ministerium zurück und verstattete ihm immer weniger Einfluss auf die Leitung des Unterrichtswesens[1].

Durch die Aufnahme dieser sechs thätigen Mitglieder und durch den Tod von Willdenow (1812), Illiger (1813), der drei Halbfranzosen Castillon, Ancillon sen. und Erman sen. (1814), denen im Februar 1816 Burja und Biester folgten, erhielt die Akademie eine wesentlich andere Zusammensetzung; aber die Neuwahlen waren nach den Grundsätzen erfolgt, die bei der Reorganisation maassgebend gewesen waren. Eine so jugendliche Akademie wie die vom Jahre 1815 hatte die Welt noch nicht gesehen: über sechzig Jahre alt waren nur sechs Mitglieder; die Hälfte der Akademiker hatte das fünfzigste Lebensjahr noch nicht erreicht, und ein Fünftel noch nicht das vierzigste. Die jugendlichste war die philologische Klasse. Ihr Senior war der sechsundfünfzigjährige Hirt; Schleiermacher — er rechnete sich auch zu dieser Klasse — Wilhelm von Humboldt, Buttmann, Ideler und Niebuhr standen auf der Höhe ihrer Kraft: Böckh und Bekker, beide im dreissigsten Lebensjahr, waren für grosse Aufgaben gerüstet. Diese Klasse war es, welche nun die Führung in der Akademie ergriff. Lange genug hatten die Naturwissenschaften in ihrer Mitte dominirt. Wer das Bleibende und das Vergängliche in den Leistungen der fridericianischen Akademie nun, nachdem dreissig Jahre verflossen waren, überschaute, der musste erkennen, dass ihr Schwerpunkt in jenen Wissenschaften gelegen hatte: denn vergessen waren die räsonnablen Abhandlungen der Weltweisen des grossen Königs, versunken ihre Weltanschauung: selbst ihre Namen waren verklungen! Nun aber begannen die »Belles-Lettres« zu erblühen, wie der Deutsche sie versteht — als gründliche, methodische Philologie, mit dem grossen Ziele, jene Welt wiederzuerwecken, von der die sprachlichen Documente Kunde geben, und mit dem empfänglichen Sinn für die Bereicherung des eigenen Lebens.

In hohen Worten hat Treitschke das Jahrzehnt nach Napoleon's Sturz gefeiert, welches für den ganzen Welttheil eine Blüthezeit der Wissenschaften und Künste geworden ist[2]. »Die Völker, die soeben

---

200 Thlr. Anspruch zu machen habe, blieb zunächst unbeantwortet und wurde dann abschlägig beschieden (Akademische Protokolle vom 24. April 1817).

[1] Vergl. über ihn den erschöpfenden Artikel von Dilthey in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 37 S. 206 ff.

[2] Deutsche Geschichte II[3] S. 6 ff.

noch mit den Waffen auf einander geschlagen, tauschten in schönem Wetteifer die Früchte ihres geistigen Schaffens aus.« Aber die Rollen waren vertheilt. In den Naturwissenschaften drang das Ausland mächtig vor, Deutschland vermochte zunächst nicht mit ihm Schritt zu halten: aber in Historie und Philologie — in alter und neuer —, in Philosophie und Litteratur trat unser Vaterland an die Spitze. »Welch eine Wandlung der Zeiten seit jenen Tagen Ludwig's XIV., da die Cultur unseres Volkes bei allen anderen Nationen des Abendlandes demüthig in die Schule gehen musste! Jetzt huldigte die weite Welt dem Namen Goethe's . . ., und in Paris genoss Alexander von Humboldt eines Ansehens wie kaum ein einheimischer Gelehrter. . . . Zum ersten Male seit den Zeiten Martin Luther's machten Deutschlands Gedanken wieder die Runde durch die Welt, und sie fanden willigere Aufnahme als vormals die Ideen der Reformation. Deutschland allein hatte die Weltanschauung des achtzehnten Jahrhunderts schon gänzlich überwunden. Der Sensualismus der Aufklärung war längst verdrängt durch eine idealistische Philosophie, die Herrschaft des Verstandes durch ein tiefes religiöses Gefühl, das Weltbürgerthum durch die Freude an nationaler Eigenart, das Naturrecht durch die Erkenntniss des lebendigen Werdens der Völker, die Regeln der correcten Kunst durch eine freie, naturwüchsige, aus den Tiefen des Herzens aufschäumende Poesie, das Übergewicht der exacten Wissenschaften durch die neue historisch-ästhetische Bildung. Diese Welt von neuen Gedanken war in Deutschland durch die Arbeit dreier Generationen, der klassischen und der romantischen Dichter, langsam herangereift, sie hatte unter den Nachbarvölkern bisher nur vereinzelte Jünger gefunden und drang jetzt endlich siegreich über alle Lande. . . . Mächtig und fruchtbar entfaltete sich die schöpferische Kraft des deutschen Genius auf dem Gebiete der Wissenschaft. Fast gleichzeitig liessen Savigny, die Grimm's, Lachmann, Bopp, Diez, Ritter ihre grundlegenden Schriften erscheinen, während Niebuhr, die Humboldt's, Eichhorn, Creuzer, Gottfried Hermann auf ihren eingeschlagenen Wegen rüstig weiterschritten. Unaufhaltsam fluthete der Strom neuer Gedanken dahin. Es war ein Gedränge von reichen Talenten wie einst, da Klopstock den jungen Tag der deutschen Dichtung heraufführte. Und wie vormals die Bahnbrecher unserer Poesie, so erschien auch dies neue Gelehrtengeschlecht ganz durchglüht von unschuldiger jugendlicher Begeisterung, von einem lauteren Ehrgeiz, der auf der Welt nichts suchte als die Seligkeit der Erkennt-

niss und die Mehrung deutschen Ruhmes durch die Thaten der freien Forschung. Der trockene Staub, der so lange auf den Werken der deutschen Gelehrsamkeit gelegen, war wie weggeweht; die neue Wissenschaft fühlte sich als die Schwester der Kunst. . . . An allen Werken dieser Forscher hatten das warme Herz und die schöpferische, das historische Leben nachdichtende Phantasie ebenso grossen Antheil wie der Sammlerfleiss und der kritische Scharfsinn.« Darum tragen sie alle das echte Merkzeichen des Schriftstellers von Gottes Gnaden, jene kleinen Beglaubigungszüge der Selbstempfindung, die in jeder Abhandlung ein Stück des eigenen Lebens aufleuchten lassen.

Kein Wunder, dass auch an der Berliner Akademie in der philologischen Klasse dieses neue geistige Leben am sichtbarsten zum Ausdruck kam und sie deshalb die Führung erhielt. Hier war die Berührung mit der Litteraturbewegung am innigsten; hier aber wurden auch die Zäune, welche im Betriebe der Universitäten bisher die einzelnen Disciplinen von einander getrennt hatten, niedergerissen. Aus der engen Verbindung der Philologie mit der Geschichte der antiken Philosophie, dem Rechtsstudium und der Kunstwissenschaft entsprang die neue Alterthumswissenschaft[1]. Der ihren Plan entworfen und die zukünftigen Meister gebildet hatte, hielt sich jetzt abseits; aber in dem Freundschaftsbund und der gemeinsamen Arbeit Niebuhr's, Schleiermacher's, Savigny's und Böckh's, denen Buttmann und Bekker zur Seite standen, wurde sie verwirklicht. Nichts Erhebenderes kann man lesen als die Documente des geistigen Austausches dieser Männer. Waren sie doch sämmtlich von der sicheren Überzeugung getragen, dass ihr Stahl den alten Steinen neue, leuchtende Funken entlocken und dass ihr Spaten neue Schätze aufdecken werde. Die Umrisse all des Grossen, das sich

---

[1] »Unter keinen Fesseln«, sagt Mommsen in seiner akademischen Antrittsrede (Monatsberichte 1858 S. 393 f.), »hat die wissenschaftliche Entwicklung mehr gelitten als unter denen, in die sie sich selber geschlagen hat durch die grossentheils in den äusserlichen Verhältnissen des akademischen Unterrichts begründete Scheidung natürlich zusammengehörender Disciplinen. Solange die römische Jurisprudenz Staat und Volk der Römer ignorirte und die römische Geschichte und Philologie das römische Recht, pochten beide vergebens an die Pforten der römischen Welt; es gab keine lateinische Epigraphik, solange man mit den Inschriften nichts anfing, als dass der Jurist daraus die Formeln, der Philolog die Verse sich auslas. Die erste Bedingung organischer Behandlung der römischen Dinge war die Verschmelzung von Geschichte und Jurisprudenz, welche sich knüpft an die beiden Namen Niebuhr und Savigny.« Philosophie, Philologie und Theologie verknüpfte Schleiermacher, Philologie, Geschichte und Nationalökonomie Böckh.

zu einem herrlichen Kosmos fügen werde, sahen sie ahnend voraus; aber eben weil sie den Geist ahnten und verehrten, nahmen sie es auch mit dem Buchstaben genau und freuten sich an jeder neu entdeckten oder sicher hergestellten Zeile.

Wie einst in der ältesten Akademie gemeinsam gearbeitet worden war, so suchten die Freunde nun auch nach einer sie verbindenden grossen Aufgabe. Am nächsten lag es, an Plato selbst zu denken; war er doch dem ganzen neuen Geschlecht Lehrer und Führer geworden! Noch ist die Geschichte seines Antheils an der zweiten deutschen Renaissance nicht geschrieben, doch eine Fülle bedeutender Einzelheiten ist schon bekannt, und wir wissen, was ihm Wolf, Friedrich Schlegel, Schleiermacher und Hegel, was ihm Neander, ja selbst Litteraten wie Varnhagen, verdanken. Aber die Übersetzung hatte bereits Schleiermacher für sich übernommen und ein Meisterwerk geliefert; Heindorf hatte vier Bände ausgewählter Dialoge vorgelegt, und von Wolf erwartete man eine kritische Ausgabe. Die Herausgabe und Erläuterung Plato's konnte nicht Sache einer Vereinigung von Gelehrten sein. Dieser hohe Denker verlangt einsame Betrachtung, und er löst in jeder Individualität ihr Eigenstes aus. Man konnte ihn gemeinsam verehren, aber nicht gemeinsam verständlich machen und wirken lassen. So entschlossen sich die Freunde, eine andere grosse Aufgabe in Angriff zu nehmen, deren Ausführung die gemeinsame Arbeit des Philologen, des Historikers und des Juristen erforderte. Im Anfang des Jahres 1815 richtete Böckh an die Klasse den Antrag, ein Corpus aller antiken Inschriften herauszugeben und mit den griechischen zu beginnen[1]. Die Klasse ergriff den Gedanken »mit Begeisterung«; sie eignete sich den Antrag Böckh's an und brachte ihn am 24. März in einer neuen Redaction (Buttmann's) an die Gesammt-Akademie. Die Geldverwendungs-Commission, an welche diese ihn verwies, erhob keine Einwendungen. Bereits am 20. April nahm die Akademie den Antrag an, und am 12. Mai wurde er vom Minister genehmigt. Was damit beschlossen war, das ahnte Niemand, auch der Antragsteller nicht. Man hoffte in vier Jahren mit den griechischen Inschriften fertig zu sein und mit 6000 Thlr. zu reichen. »Ein starker Foliant oder zwei kleinere« waren vorgesehen. Seitdem sind fünfundachtzig Jahre verflossen. Das Werk ist zu einer Bibliothek geworden und

[1] Das Akademische Archiv enthält das Originalconcept nicht, wohl aber eine Abschrift vom 1. Mai 1815 von Böckh's eigener Hand.

hat mehr als das Zehnfache gekostet. Man weiss jetzt, dass es im strengen Sinn nie abgeschlossen werden kann, aber man weiss auch, dass die Akademie in ihm die wichtigste Sammlung für das Studium des griechischen Alterthums geschaffen hat. Die Dialektforschung, die griechische Grammatik, die politische, Verfassungs- und Cultur-Geschichte verdanken ihren heutigen Stand vornehmlich diesem Werke. Eine würdigere gemeinsame Aufgabe konnte sich die Klasse nicht stellen. In der Hinterlassenschaft des Alterthums bedeuten die Inschriften kaum weniger als die Ruinen der Bauwerke, in mancher Hinsicht ebenso viel als die Schriften; jene sind stumm und diese sind, mit wenigen Ausnahmen, nur in mittelalterlichen Abschriften auf uns gekommen. Die Inschriften, welche die Brücke zwischen beiden bilden, sind untrügliche Urkunden und verdeutlichen jene wie diese; mit den Kunstwerken zusammen führen sie in das Leben des Alterthums ein und beleuchten auch Gebiete, aus denen sonst kein Licht mehr zu uns dringt[1].

Die Einleitung Böckh's zu seinem Antrage ist doppelt interessant, wenn man beachtet, dass die Akademie sie sich angeeignet hat[2].

Der Akademie der Wissenschaften kann die Bemerkung nicht entgehen, dass sie in ihrem gegenwärtigen Zustande auf keine Weise den Ansprüchen genüge, welche an die erste wissenschaftliche Anstalt Preussens man zu machen berechtigt ist. Unmöglich kann es der Zweck einer solchen Akademie sein, dass Einzelne einer sehr geringen und selten auch nur zur Hälfte versammelten Anzahl von Mitgliedern Abhandlungen vorlesen, welche bloss das Werk Einzelner sind: so nützlich dieser Theil der akademischen Thätigkeit ist, so erreicht doch jede Privatgesellschaft, deren Berlin viele zählt, diesen Zweck ebenso vollständig als die Akademie; und ist letztere in dieser Hinsicht vor wissenschaftlichen Privatvereinen ausgezeichnet, so ist dieses nur dadurch, dass in ihr vorzüglichere Gelehrte vereinigt sind. Der Hauptzweck einer Königlichen Akademie der Wissenschaften muss dieser sein, Unternehmungen zu machen und Arbeiten zu liefern, welche kein Einzelner leisten kann, theils weil seine Kräfte denselben nicht gewachsen sind, theils weil ein Aufwand dazu erfordert wird, welchen kein Privatmann zu machen wagen wird. Die mathematische Klasse der Akademie so wie die physische hat früherhin zu besonderen Unternehmungen Bewilligungen von Geldern erhalten: es würde aber ein grosses Vorurtheil sein zu glauben, dass die philologisch-historische Klasse dergleichen nicht bedürfe. Auch im Gebiete ihrer Forschungen giebt es Gegenstände, welche ohne Unterstützung des Staates durchaus unausführbar sind, und wenn sie nicht allmählich Bedürfnisse der Art zu befriedigen bestrebt ist, so verfehlt sie durchaus den Zweck der Akademie, und ihre Thätigkeit geht immer nur in dem Kreise fort, welchen der Einzelne ausfüllen kann. Es ist leider nur zu wahr, dass die deutschen Akademieen noch gar nichts geleistet haben, und

[1] Vergl. Ch. Newton, Die griechischen Inschriften (deutsch von Imelmann 1881).

[2] Der vollständige Wortlaut des Antrages nach Böckh's Concept und Buttmann's Redaction ist im Urkundenband Nr. 195 mitgetheilt.

alle Fortschritte der Wissenschaften durch die Kraft der einzelnen Gelehrten, wesentlich auf Universitäten [auf Böckh's eigenen Vorschlag wurden diese drei Worte in dem Antrag gestrichen, da sie der Gesammt-Akademie gehässig erscheinen konnten], gemacht worden sind, wesshalb aber eben grosse und allgemeine wichtige Unternehmungen im Gebiete der Geschichte und Philologie heutzutage in Deutschland gänzlich unterbleiben müssen. Um ihrem Zweck zu genügen und von ihrer Seite in die Akademie diejenige Thätigkeit und das Leben zu bringen, welche ihr einzig angemessen sind, gegenwärtig aber leider vermisst werden, ist die historisch-philologische Klasse entschlossen, einen Thesaurus Inscriptionum zu unternehmen.

In der Eingabe wird dann nachgewiesen, dass kein Privatmann im Stande sei, ein solches Werk zu unternehmen, und dass sich auch kein Verleger für dasselbe finden werde; eben darum müsse die Akademie es herstellen. Ferner wird die Nothwendigkeit einer solchen Sammlung dargethan: alle Zweige der Alterthumskunde bedürften der Inschriften, aber ihr Studium sei gänzlich vernachlässigt, da Alles verzettelt und verstreut sei. »Inscriptionenlehre erscheint den Meisten wie eine geheime Wissenschaft.« Dieser Zustand muss aufhören. Endlich wird in sehr knapper Begründung auf die Mittel eingegangen, die nothwendig sind. — Wer in dieser Eingabe die Kraft jener Jugend nicht zu spüren vermag, »die uns nie entflieht«, und jenes Muthes, »der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt«, der wird sie naiv finden. Gewiss, sie trägt den leuchtenden Stempel der Naivetät, aus der jedes wahrhaft grosse Werk geboren ist. Eben darum hat sie schliesslich ihr Ziel erreicht.

»Der Hauptzweck einer Königlichen Akademie der Wissenschaften muss dieser sein, Unternehmungen zu machen und Arbeiten zu liefern, welche kein Einzelner leisten kann« — dieser Grundsatz ist fortan der leitende Gedanke der philologischen Klasse gewesen; aber wir werden sehen, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, bis er sich durchzusetzen vermochte.

Der Plan der Klasse war nur zunächst auf die griechischen Inschriften gerichtet, dann sollten die lateinischen folgen, »die schon besser gesammelt vorliegen«, dann die orientalischen (im Rahmen des römischen Reichs). Als Grenze nach unten wurde die Stiftung des oströmischen Kaiserreichs festgesetzt.

Bereits am 15. Juni wählte die Klasse eine Commission für die Ausführung des Unternehmens, nämlich Niebuhr, Schleiermacher, Buttmann, Bekker und Böckh. Dem Letzteren wurde die Direction anvertraut und sofort beschlossen, auch mit ausländischen Gelehrten und Anstalten, namentlich mit den griechischen Gesellschaften in

Korfu, Thessalien und Athen in Beziehung zu treten. Man dachte also auch daran, bisher noch nicht publicirte Inschriften zu ermitteln und abzudrucken: aber diese Seite der Aufgabe trat doch noch zurück. Die bereits veröffentlichten, aber in zahlreichen Werken und Zeitschriften zerstreuten Inschriften zu sammeln, kritisch zu reinigen und nach einem einheitlichen Plane zu ediren und zu erklären, galt als die Hauptsache. Die Freunde wollten selbst an die Arbeit gehen, die einschlagenden Werke unter sich vertheilen, excerpiren, das Gewonnene mit einander besprechen und schliesslich das Ganze Böckh als dem Redactor übergeben. Wie mangelhaft zum Theil die Abschriften waren, wusste man wohl; aber Griechenland lag damals noch weit, und das Vertrauen zur kritischen Kunst war gross. Man glaubte alles Erreichbare zu leisten, wenn man über die Drucke hinaus soweit möglich auf die Sammlungen von Originalabschriften zurückging, die in einigen grossen Bibliotheken lagen. Der Gedanke, Gelehrte auszusenden, um correcte Abschriften von den Originalen selbst zu gewinnen und neue aufzufinden, wurde zwar sofort ausgesprochen, aber nicht in den Mittelpunkt gestellt, ja zunächst überhaupt nicht verwirklicht.

»Punkte zum Entwurf eines Planes zur Ausarbeitung eines Corpus Inscriptionum« stellte Niebuhr fest[1]. Der neue Begriff der »Alterthumskunde«, angewendet auf die Inschriften, tritt hier beherrschend hervor. Klassische Philologie ist nicht mehr eine Vorhalle der Theologie, sondern Erforschung des klassischen Alterthums als eines grossen zusammenhängenden Ganzen. Vollständigkeit im umfassendsten Sinn wird von Niebuhr verlangt, (a) in Bezug auf die Zeit: das ganze Alterthum ist einzuschliessen (jedoch nur im Rahmen des Griechisch-Römischen), (b) in Bezug auf die Sprachen: auch die semitischen sind herbeizuziehen (sofern Inschriften in diesen Sprachen für das griechisch-römische Alterthum belangreich sind), (c) in Bezug auf die Sachen: »wegen Unbedeutendheit des Inhalts ist nichts auszuschliessen«; er unterscheidet (1) historische Monumente, (2) Gesetze, Beschlüsse, Edicte, (3) Verzeichnisse des Ge-

[1] Akademisches Archiv. Siehe Urkundenband Nr. 196. Die Zeit dieses Niebuhr'schen Entwurfs lässt sich nicht genau feststellen. Manches spricht dafür, dass er sogar älter ist als die erste Eingabe Böckh's. In der mitabgedruckten Instruction Niebuhr's für die Commission wünscht er, dass aus Sparsamkeitsgründen nicht einmal ein Schreiber angenommen werde, auch dürften die Werke nicht zerschnitten werden, sondern die fünf Commissionsmitglieder sollten selbst täglich eine Stunde abschreiben!

schehenen, was nicht zur Geschichte gehört, sondern zu den Acten (z. B. Verzeichnisse von Preisgewinnern), (4) Weihungen, (5) Grabinschriften. »Das Übrige wird noch mehrere Rubriken erfordern.« Endlich verlangt er ausführliche Indices. Autopsie ist auch in diesem Niebuhr'schen Gutachten kaum gestreift. »Bekker soll in Paris für die Inschriften arbeiten[1].«

Der gemeinsamen Arbeit der Freunde stellten sich, wie zu erwarten, bald Schwierigkeiten in den Weg. Auf Böckh fiel die ganze Last der Ausführung. Schleiermacher war mit Geschäften überhäuft, Bekker ging nach Paris, Niebuhr (1816) nach Rom. Von dort aus hat er zwar dem grossen Unternehmen, dem sein ganzes Interesse gehörte, die ausgezeichnetsten Dienste geleistet — er blieb auch trotz der Ortsveränderung ordentliches Mitglied und betrachtete sich in Rom als Gesandten des Königs und der Akademie —, aber zum Excerpiren hatte er keine Zeit. Das Akademische Archiv bewahrt in einem eigenen Fascikel zahlreiche Briefe Niebuhr's, die er während seines römischen Aufenthalts (1816–1822) an den Secretar der philologischen Klasse gerichtet hat. Sie sind sehr eingehend und umfangreich und berichten sowohl über seine eigenen handschriftlichen Entdeckungen in Verona und Rom als auch über die Mai's, ferner über Ausgrabungen, gefundene Inschriften, litterarische Verhältnisse (auch über italienische) u. s. w. Dazu vermittelte Niebuhr Abschriften griechischer Inschriften und werthvoller, zum Theil neuer Inschriftensammlungen[2]. Einigen Briefen sind auch Zeichnungen beigelegt, neue römische Ausgrabungen betreffend, genau und sauber ausgeführt. Einen besseren Geschäftsträger als ihn in Rom konnte sich die Akademie nicht wünschen, und gewiss ist er in ihrem Dienste mehr am Platze gewesen als in dem des Staats; denn den Diplomaten der Curie war er nicht gewachsen, und seine immer conservativeren Neigungen waren nirgends schäd-

[1] Es handelte sich besonders darum, den handschriftlichen Nachlass des Archäologen Fourmont für das Corpus zu verwerthen.

[2] Die Briefe sind im Urkundenband Nr. 197 abgedruckt. Neben Niebuhr hat F. G. Osann, von Böckh angeregt, auf grossen Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Italien (seit 1817) griechische Inschriften abgeschrieben und gesammelt. Als er 1819 nach Berlin zurückkehrte, hat die Akademie zwar seine Abschriften der Elgin'schen Sammlung gegen eine Entschädigung benutzt, aber sonst von seinem Materiale keinen Gebrauch gemacht und ihn selbst nicht für ihr Unternehmen gewonnen. Warum das nicht geschehen ist, ist aus den Acten nicht ersichtlich. Osann gab nun seine Sammlung selbständig in zehn Heften (1822–34) heraus: »Sylloge inscriptionum antiquarum Graecarum et Latinarum«. Sie wurde durch die Publicationen der Akademie antiquirt.

licher als gerade in Rom[1]. Am 23. September 1816 schrieb er von Florenz aus der Akademie:

Indem ich nun mit wahrem Vergnügen die Pflicht erfülle, mich als ein für die Akademie nicht abgestorbenes Mitglied zu bewähren, und ein Unterpfand gebe, fortwährend als solches zu handeln, muss ich zuvörderst zwei Bitten geltend machen. Die erste ist, dass diesem Schreiben keine Art von Publicität gegeben werde, diejenigen Punkte ausgenommen, wofür ich selbst darum bitten möchte; denn ohne hierüber vollkommen ruhig zu sein, müsste ich mir bei der Äusserung von Urtheilen, die, umhergetragen, empfindlich sein könnten, einen Zwang anthun, welcher dem Zweck, unsere Klasse mit Wahrhaftigkeit über die Litteratur Italiens zu unterrichten, durchaus zuwider wäre; die zweite, dass keine grössere Planmässigkeit und Vollständigkeit gefordert werde als in Privatschreiben, am wenigsten vollständige Abhandlungen.

Nach dieser Einleitung folgt die Mittheilung der Entdeckung des Gajus in der Bibliothek des Domcapitels zu Verona. Das war ein Fund ersten Ranges; ja, vielleicht ist niemals in modernen Zeiten einer geschichtlichen Disciplin ein solcher Schatz geschenkt worden wie der Rechtswissenschaft in dieser Quelle! Die Akademie veranlasste sofort Bekker und den Professor der Rechte in Berlin Göschen, sich nach Verona zu begeben, um den Fund in Sicherheit zu bringen, d. h. das schwierige Manuscript zu entziffern. »Die Unternehmung gelang auf's Beste«, heisst es in den Akademischen Abhandlungen 1816/17 S. 307, »so dass Hr. Bekker, der noch andere wichtige Aufträge von Seiten der Akademie in den Bibliotheken Italiens auszuführen hatte, sobald die ersten Schwierigkeiten der Arbeit durch ihr gemeinsames Bestreben gehoben waren, die weitere Entzifferung dem Rechtskundigen allein überliess«. Der vorläufige Bericht Göschen's über den Fund wurde in der Sitzung vom 6. November 1817 vorgetragen und in den Abhandlungen 1816/17 S. 308 ff. abgedruckt. Am 24. Januar 1818 las Savigny in der öffentlichen Sitzung der Akademie »über die neuentdeckten Institutionen des Gajus«.

Am Weihnachtstage 1819 konnte Niebuhr melden: »Aus Aegypten sind mir 180 griechische Inschriften angekündigt«, und aus dem Schreiben vom 20. Mai 1820 ersieht man, dass sie wirklich angekommen waren. In demselben Briefe empfiehlt Niebuhr den Dr. A. Scholz, einen Schüler de Sacy's, als Hülfsarbeiter der Akademie für die Ausgrabungen im Orient. Er hielt also den Plan eines Corpus aller antiken Inschriften noch immer fest:

[1] Sein Antipode im Charakter und Urtheil, Varnhagen, hat das in extremster Weise ausgedrückt (Blätter aus der Preuss. Gesch. Bd. 1 S. 233 zum 26. November 1820). Aber Varnhagen ist kein unparteiischer Kritiker gewesen, und Tagebuch-Aufzeichnungen müssen als Stimmungsberichte mit grösster Vorsicht benutzt werden.

Noch nie ist bei Tyrus und Sidon nach Inschriften gesucht; ja selbst in Palästina noch nie, und die Inschriften von Citium sind verschollen. So ist auch gewiss noch manches von Handschriften, namentlich für die Geschichte des eigentlichen Arabien, zu entdecken. Zu Elkusch auf den Ruinen des alten Ninive wohnt ein Freund von mir, ein vortrefflicher Mann, der nichts mehr wünscht, als dort zu Ausgrabungen behülflich zu sein, und nach seiner Erzählung sind die Hügel daselbst ganz und gar Ruinenberge, in denen man allerdings uralte Kunstwerke findet.

Dass Niebuhr sich persönlich in Rom nie wohl gefühlt hat und seine nordische Natur sich weder mit dem römischen Klima noch mit der Eigenart der Italiener zu befreunden vermochte, verrathen manche Stellen der Briefe. Herrschte nun gar der Scirocco, so wurde er ingrimmig. In dem eben citirten Briefe heisst es:

Heute ist wenigstens der fünfte Tag des allerscheusslichsten Scirocco, und wenn der so lange angehalten hat, dankt man dem Himmel, wenn man sich nicht permanent blödsinnig fühlt, und billige Leute machen alsdann keinen Anspruch, dass man etwas arbeite, und man müsste sehr unverschämt sein, wenn man sich herausnähme, etwas zu schreiben, was vernünftige Leute lesen sollen. Aus der Vermählung des Scirocco mit italienischen Gehirnen entstehen die Sonette und die hiesigen gelehrten Arbeiten.

Die Entdeckungen Mai's, über die er Bericht abstattete, erregten nur zum Theil sein Interesse[1]; denn bis zur Patristik reichte dasselbe kaum: »Mai giebt jetzt ungedruckte sibyllinische Bücher heraus, ohne Zweifel blossen Quark[2]«. »Die sibyllinischen Bücher scheinen ganz elendes Zeug zu sein; doch als altchristlich aus Gallienus' Zeit verdienen sie wohl nicht ganz übersehen zu werden[3].« Und in dem Bericht über eine ganze Reihe Mai'scher Funde[4] heisst es: »Die letzten drei Nummern, zu denen Eusebius' Quaestiones evangelicae gehören, erlassen wir ihm wohl bekannt zu machen.« Der neue Klassicismus war im letzten Grunde auch romantisch. Er studirte die Geschichte mit Auswahl, und diese Auswahl war ästhetisch bestimmt. Dabei kamen in der alten Geschichte die Kaiserzeit sammt der ältesten Geschichte des Christenthums, im Mittelalter das 14. und das 15. Jahrhundert nicht zu ihrem Rechte. Als »rein dummes Zeug« hat Lachmann die Briefe des Ignatius bezeichnet,

[1] In der öffentlichen Sitzung vom 24. Januar 1820 gab Buttmann aus einem Schreiben Niebuhr's Nachricht von den durch Mai entdeckten Handschriften, welche einen grossen Theil der Schrift Cicero's De Republica und Ergänzungen zu Fronto's Werken enthalten (Abhandlung 1820/21 S. 1). Für Fronto interessirte sich Niebuhr ganz besonders. Vier Jahre früher hatte er in der öffentlichen Sitzung über die zu Mailand entdeckten Schriften desselben gelesen.

[2] Brief vom Weihnachstag 1819.

[3] Brief vom 28. December 1819.

[4] Brief vom 7. October 1820.

und Niebuhr hat die oben mitgetheilten Äusserungen durch den Ausdruck des Bedauerns ergänzt, dass die alten römischen Christen die Schrift des Hermas haben lesen müssen. Noch waren die Augen für die Grösse solcher Schriften nicht geöffnet, die, ohne poetischen Reiz, ja im Bettelgewand der Sprache, Denkmäler einer unüberwindlichen Kraft und eines neuen, unvergänglichen Lebens sind.

Dem gelehrten Publicum wurde der Entschluss der Akademie, die griechischen Inschriften herauszugeben, in der öffentlichen Sitzung vom 3. Juli 1817 in knappen Worten mitgetheilt: »Die historisch-philologische Klasse hat die Ausgabe einer möglichst vollständigen Sammlung griechischer Inschriften unternommen, welche auch bereits eifrig betrieben wird[1]«. Dann erfuhr es mehrere Jahre lang nichts mehr. Böckh hatte, von anderen Aufgaben in Anspruch genommen, bereits im Laufe des Jahres 1817 die Arbeit liegen lassen müssen. Erst im Jahre 1820 vermochte er sie mit voller Kraft wieder aufzunehmen. Wir werden dort auf sie wieder zurückkommen.

Die Inschriften blieben nicht das einzige grosse Unternehmen der philologisch-historischen Classe. Bereits vor seiner Aufnahme in die Akademie war Bekker drittehalb Jahre in Paris gewesen (1810–12), um griechische Handschriften zu vergleichen und abzuschreiben. Er reihte sich der grossen Zahl deutscher Gelehrten an, die nach der Stiftung des Rheinbundes in die Hauptstadt des Siegers wanderten, um griechische und lateinische, deutsche und altfranzösische, arabische und indische Handschriften zu studiren. Mit sicherem Blick erkannte die Akademie Bekker's ungewöhnliche Fähigkeiten für die Herausgabe griechischer Schriftsteller. Bereits im Jahre 1817 autorisirte sie ihn, seine handschriftlichen Forschungen in ihrem Auftrage fortzusetzen[2]; aber sie sollten einen Mittelpunkt erhalten: die Akademie beschloss auf Anregung Schleiermacher's, eine kritische Ausgabe des Aristoteles herzustellen und die Vorbereitung Bekker anzuvertrauen. Der junge Professor Brandis sollte ihn dabei unterstützen. War Berlin die Heimath der platonischen Studien geworden, so sollte es auch für Aristoteles der Mittelpunkt werden. Trendelenburg und Bonitz haben später diese Studien weitergeführt, und noch eben

[1] Vergl. Abhandlungen 1816/17 S. 5.

[2] Die Gelder mussten vom Ministerium bewilligt werden, da die Akademie nicht im Stande war, sie zu gewähren. Als die Unterstützung fraglich wurde, drohte Bekker mit seinem Austritt. Aber die Akademie trat energisch für seine Forderung ein und setzte sie durch (Sitzung vom 24. April 1817).

beschäftigen sie unter Hrn. Diels' Leitung die Akademie[1]. Vom Sommer 1817 bis zum Spätherbst 1820 dauerte die grosse wissenschaftliche Reise Bekker's. Mit unglaublichem Fleisse durchforschte er die italienischen Bibliotheken und arbeitete in Paris, Oxford, Cambridge, London und Leyden. Nach Berlin zurückgekehrt, legte er der Akademie eine Übersicht über das Erarbeitete vor (3. November 1820); wahrscheinlich hat niemals, solange griechische Studien betrieben worden sind, ein Gelehrter in viertehalb Jahren ein so umfassendes handschriftliches Material zusammengebracht wie Bekker. Die Liste der von ihm verglichenen, bez. abgeschriebenen Handschriften war erstaunlich. Er stellte nun den Antrag, dauernd von der Akademie

[1] Was die aristotelischen Forschungen der Akademie an sich und was sie der Akademie selbst bedeutet haben, das hat Hr. Diels in seiner Antrittsrede (Sitzungsberichte 1882 S. 719f.) zum Ausdruck gebracht: »Wenn auf Schleiermacher's Anregung in die Mitte der akademischen Bemühungen um die griechische Philosophie Aristoteles gestellt worden ist, so hätte nicht leicht etwas Förderlicheres geschehen können. Mochte auch Schleiermacher's individuelle Neigung sich mehr zu Platon's wahlverwandter Natur hingezogen fühlen, so verkannte er doch nicht, dass nur Aristoteles ein Recht habe, als der alle Strahlen gleichmässig sammelnde und wieder ausstrahlende Brennpunkt antiker Wissenschaft zu gelten. Leibniz selbst würde keinen Anderen gewählt haben, da er, von Kindheit an mit diesem Philosophen vertraut, sein ganzes Leben hindurch von Niemand lieber als von ihm sich hat anregen lassen. Es ist bekannt, dass die akademische Ausgabe des Aristoteles dem Studium des Stagiriten einen gewaltigen Aufschwung gegeben und eine ganze Litteratur zum Theil ausgezeichnetster Art hervorgerufen hat. Die eindringende Beschäftigung mit der Sprache des Philosophen, welche, ebenfalls aus dem Schoosse der Akademie hervorgegangen, in dem akademischen Index ihren zusammenfassenden Abschluss erhalten, hat auf weite Kreise befruchtend gewirkt. Die Betrachtung der philosophischen Terminologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung fand hier ihren Ausgangs- und Stützpunkt. Ebenso hat die Kunst individueller Interpretation, die einen heilsamen Damm gegen die vorschnelle, Alles nivellirende Kritik aufrichtet, in neuer Zeit aus dem Studium der aristotelischen Sprachindividualität die kräftigste Anregung erhalten«. Hr. Diels führte dann weiter aus, wie immer neue, auf Aristoteles sich beziehende Aufgaben aus der Vollendung der übernommenen für die Akademie sich ergeben haben. Hr. Mommsen nahm in seiner »Antwort« (a. a. O. S. 722f.) diesen Gedanken auf: »Vielleicht hat die Nützlichkeit der akademischen Continuität sich nirgends so glänzend bewährt wie im Gebiet der Aristoteles-Arbeiten. Wie das Dichten, so ist auch das Forschen ein Übermuth; und diesem Meister des Wissens und seiner 2000jährigen Geschichte gegenüber tritt die Unzulänglichkeit der individuellen Erforschung wohl schärfer hervor als irgendwo sonst. Aber unsere Akademie ist kein Individuum, und leistet nach vielen Seiten hin weniger, aber in gewissen Richtungen auch mehr. Hier trifft das Letztere zu . . . Auf diesem Gebiet hat in der That jede reife Frucht aus sich eine neue Blüthe entwickelt, die dann wieder ihrerseits zur Frucht geworden ist; und auch die unreife Frucht ist nicht ganz ohne Nutzen geblieben. Was dem Individuum kaum je vergönnt ist, die mangelhafte Schöpfung durch umfassenden Neubau zu ersetzen, das vermag im Wechsel der Zeiten und der Personen wohl die verständig sich leitende Körperschaft«.

mit griechischen Editionen, in erster Linie mit der des Aristoteles, betraut zu werden. Buttmann unterstützte diesen Antrag, und die Akademie beschloss am 8. Januar 1821, Bekker auf die Dauer von sechs Jahren mit einem Gehalt von 500 Thlrn. für die Herausgabe der Werke des Aristoteles anzustellen. Am 6. März desselben Jahres wurde eine Aristoteles-Commission niedergesetzt (Bekker, Böckh, Buttmann und Schleiermacher); bald trat Suevern hinzu, und auch Brandis wurde aufgenommen[1]. Die Seele dieser Commission war, wie die Acten lehren, wiederum Schleiermacher. Er leitete sie und hielt sie zusammen. Als Böckh und Buttmann bereits nach wenigen Monaten ausscheiden wollten — warum, ist nicht ersichtlich —, versagte ihnen die Klasse den Austritt. Eine interessante Verhandlung entspann sich darüber, ob dem Text eine Übersetzung beigegeben werden solle. Erman und Ancillon sprachen sich dafür aus, Tralles dagegen, und ihm trat Schleiermacher bei: die Verantwortung, welche die Akademie mit einer solchen Übersetzung übernehme, sei zu gross. Dennoch entschied sich die Commission (5. Juli 1821) für sie, wies aber bereits auf den Ausweg hin, eine ältere Übersetzung verbessert abdrucken zu lassen. Endlich beschloss man, auch die Scholien und die alten Commentare herauszugeben.

Noch ein drittes Unternehmen hat seinen Ursprung in der Zeit unmittelbar nach den Freiheitskriegen genommen; es war das bedeutendste von allen. Die Akademie ist nicht als solche an ihm betheiligt gewesen — noch genoss sie nicht das nöthige Vertrauen[2] und war auch für eine solche Aufgabe nicht hinreichend vorbereitet —; aber es hat doch von Anfang an in Zusammenhang mit ihr gestanden, und hervorragende Akademiker haben es in's Leben rufen helfen: die »Monumenta Germaniae«. Den Anstoss zu dem Werke hat bekanntlich der Freiherr zum Stein gegeben[3].

---

[1] Die Rechnungsjahre der Aristoteles-Commission laufen vom 1. April 1821.

[2] Sehr bezeichnend heisst es in dem Gutachten über den Plan, das Wilhelm Grimm (20. September 1816) Goethe unterbreitete: »Von Akademieen kommt vielleicht auch Beistand, nur ist man an etwas erstarrtes und lebloses bei ihnen schon seit langen Zeiten gewöhnt« (Goethe-Jahrbuch 9. Bd. 1888 S. 40).

[3] Die »Gesellschaft für deutsche Sprache«, die am 5. Juni 1815 in Berlin gegründet worden ist, hat weder mit der Akademie noch mit der »Gesellschaft für deutsche Geschichte« etwas zu thun, obgleich sie Zwecke verfolgte, die einst von der Leibnizischen und Hertzberg'schen Akademie in's Auge gefasst worden waren. Sie wollte eine Sprachlehre und ein Wörterbuch herausgeben und eine »Geschichte der deutschen Sprache« vorbereiten. Aber sie gerieth auf Deutschthümelei und unerlaubte Sprachreinigung (vergl. Geiger, Berlin, 2. Bd. S. 392 f.).

Am 31. Mai 1816 legten Altenstein, Ancillon, Eichhorn, Niebuhr, Rühs, Savigny, Stägemann und Suevern in einer Denkschrift dem Staatskanzler Hardenberg den Plan zur Gründung einer Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde vor[1]. »Es fehlt uns, wie allgemein anerkannt ist, eine deutsche Geschichte.« »Zur Annäherung und Verbindung zwischen den verschiedenen Staaten und Ländern Deutschlands möchte dies scheinbar bloss litterarische Werk höchst erspriesslich, vor allem für den Staat, von dem es ausgeht, wirken.«

Es dürfte die Frage entstehen, warum dieser Zweck nicht durch Akademieen erreicht werden könne. Wir erwidern, dass mehrere Umstände dies verwehren. Zunächst zählt ganz Deutschland deren eigentlich nur drei, und unter anderen Österreich keine. Also nur in Preussen, Bayern und höchstens noch in Hannover könnten diese Geschäfte denselben übertragen werden; alle übrigen Staaten wären genöthigt, eigene Gesellschaften zu errichten. Dann aber enthalten auch die Akademieen zu viele und zu wenige Mitglieder für diesen Zweck. Zu viele, weil sie alle Wissenschaften begreifen und bei weitem die meisten Mitglieder einem so speciellen Gegenstande wie die deutsche Geschichte gänzlich fremd sind, mithin ohne Theilnahme oder ungeneigt, wenigstens unfähig zu vorkommenden Beschlüssen erscheinen würden: zu wenige, weil die beabsichtigten historischen Arbeiten sehr viele Mitarbeiter erfordern und viele zu ihnen vortrefflich tauglich sein werden, die einer Akademie nicht wohl einverleibt werden könnten; mancher ganz einseitig gebildete Geschäftsmann oder Geistliche, der schlechterdings in keine Akademie passte, würde bei der historischen Gesellschaft weit erspriesslichere Dienste leisten als ein genialischer Gelehrter ohne Assiduität. Endlich würde es die Ausführung auch für den Staat vertheuern; denn übernähme die schon bestehende Akademie das Geschäft, so könnte die Subscription anständigerweise nicht eröffnet werden, von der zu hoffen ist, dass sie die Kosten für den Staat ziemlich unbedeutend machen, wo nicht sogar ganz aufheben wird.

Nun legen die Antragsteller den Plan in umfassendster Weise dar. Die Ausführung, welche das grosse Werk erhalten hat, ist hier bereits vorgezeichnet, ja der Plan, die Zeit bis zur Reformation umfassend, geht in einigen Richtungen noch weiter: auch die Dialektforschung und die Herausgabe von Special-Grammatiken u. s. w., sowie von alten deutschen Volksbüchern ist in's Auge gefasst. Getragen soll das Unternehmen von einer grossen, über ganz Deutschland sich verbreitenden Gesellschaft sein, die sich aber aus mehreren Landesgesellschaften zusammenzusetzen habe. Damit ist ein Gedanke wieder belebt, den einst Leibniz in ähnlicher Weise gefasst und vorgetragen hat, der zur Zeit des deutschen Fürstenbundes, dank den Bestrebungen Carl Friedrich's von Baden, in einigen kleinen deutschen Staaten wieder aufgenommen worden ist und damals Herder lebhaft beschäftigt hat. Aber dessen sind die

[1] Abgedruckt bei Pertz, Leben Stein's VI, Abth. 2 S. 101 ff.

Berliner Antragsteller gewiss: »Soll der entworfene Plan verwirklicht werden, so muss ein Beispiel von Preussen ausgehen«.

Am 20. Januar 1819 wurde die »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« gestiftet. Die Verhandlungen, die in der Zwischenzeit mit den Gebrüdern Grimm, mit Goethe und mit Anderen geführt worden sind, müssen hier übergangen werden[1]. Nach Stiftung der Gesellschaft galt es, sie in Activität zu setzen, die Form und Vertheilung der Publicationen zu berathen und die Mittel flüssig zu machen. Der Minister Altenstein, ein eifriger Förderer der Sache, beauftragte die historisch-philologische Klasse der Akademie mit einem Gutachten. Im September erstattete es Wilken[2], im October wurde es dem Minister im Namen der Klasse eingereicht. Es ist ausführlich und lehrreich[3]. Die Klasse wünschte, dass das grosse Unternehmen in enge Beziehungen zu ihr gesetzt werden möge. Ihr Muth und ihre Thatkraft waren gewachsen; noch vor drei Jahren hatten die hervorragendsten Mitglieder der Klasse von der Akademie absehen zu müssen gemeint; jetzt aber heisst es:

Als ihr besonders erfreulich würde die Königliche Akademie der Wissenschaften es betrachten, wenn sie demnächst und fernerhin sowohl bei den festzustellenden Grundsätzen über die Weise der Bearbeitung als auch bei der Vertheilung der Quellenschriftsteller unter die Mitarbeiter wirksam zu sein Gelegenheit hätte. Die Königliche Akademie erlaubt sich in dieser Beziehung noch insbesondere den Wunsch auszudrücken, dass die in den Preussischen Staaten wohnhaften Mitarbeiter ange-

---

[1] Vergl. Goethe-Jahrbuch Bd. 9 (1888) S. 34 ff., 88 ff. Die Gebrüder Grimm hatten ursprünglich einen eigenen Plan einer »Gesellschaft für altdeutsche Litteratur und deutsches Volksleben«. Der Berliner Plan war nicht in Goethe's Sinn. Er sah in ihm einen patriotischen Enthusiasmus wirksam, der über Zweck und Mittel verblendet. Das Weitschichtige, Unbegrenzte stiess ihn ab; auch fürchtete er, dass viel Arbeit fruchtlos werde verschwendet werden: »Es ist mir das Betrübteste, dass die Deutschen nicht immer deutlich wissen, ob sie volle Weizengarben oder Strohbündel einfahren«. »Doch nach meiner Art kann ich nicht lassen, sogleich einige Schritte zu thun.« Er legte dem Herzog den Plan vor, und dieser genehmigte ihn: »Für mein Theil ist es mir gewiss wünschenswerth, dass Du Theil an dieser nützlichen Anstalt nehmest, der ich gerne das beste Gelingen wünsche«.

[2] Am 1. Januar 1819 waren er, Rühs und Seebeck in die Akademie aufgenommen worden. Wilken war seit dem Frühjahr 1817 Professor der Geschichte in Berlin, Rühs bekleidete dieses Amt an der Universität seit 1810 und war zugleich Historiograph des preussischen Staates. Leider wurde er der Akademie bereits nach einem Jahre (gest. 1. Februar 1820) entrissen. Seebeck, der ausgezeichnete Physiker, ist durch seine Beziehungen zu Goethe und durch den Antheil, den er an der »Farbenlehre« genommen hat, auch in weiteren Kreisen bekannt.

[3] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 198. Beiläufig mag bemerkt sein, dass das »wundervolle Folioformat« für die Publicationen von Wilken, bez. von der Akademie, vorgeschlagen worden ist.

wiesen werden möchten, über ihre Arbeit für dieses Unternehmen in Verbindung mit der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu treten und dieselbe von ihrer Arbeit, den dafür angenommenen Grundsätzen und ihren Hülfsmitteln zu unterrichten.

Altenstein berichtete in diesem Sinn an den Staatskanzler Hardenberg (2. December 1819). Er rühmte die Sachkenntniss, Genauigkeit und Umsicht des akademischen Gutachtens, befürwortete den Plan auf's Lebhafteste, machte Vorschläge, in welcher Weise der König und der Staat das Unternehmen zu fördern hätten, und sprach sich für eine feste Verbindung desselben mit der historisch-philologischen Klasse aus, deren Vorschläge und Bemerkungen stets eingeholt und berücksichtigt werden sollten. Der weitere Verlauf der Sache gehört nicht hierher, da die Verbindung der »Gesellschaft« mit der Akademie, zunächst wenigstens, keine so enge wurde, wie man gewünscht hatte. Bemerkt sei nur, dass der Minister der Akademie noch den revidirten gedruckten Plan der »Monumenta Germaniae« vom 8. Februar 1824 zusandte und ihr mittheilte[1], dass die Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (in Frankfurt a. M.) den Wunsch ausgesprochen habe, die Akademie möge ein Gutachten über die Vorlage abgeben. Sie leistete dieser Aufforderung Folge, fand aber nichts mehr zu erinnern[2].

Das Corpus Inscriptionum Graecarum, der Aristoteles, der Antheil an der Vorbereitung der Monumenta Germaniae — diese Unternehmungen zeigen, dass die historisch-philologische Klasse die Aufgaben der neuen Zeit richtig erkannt und thatkräftig in die Hand genommen hatte[3]. Aber die anderen Klassen blieben zu-

---

[1] 22. März 1824 (Geheimes Staatsarchiv).

[2] 19. August 1824 (a. a. O.). Der gedruckte Plan vom 8. Februar 1824 enthält bereits die Fünftheilung der Publicationen: Scriptores, Leges, Diplomata, Epistolae und Antiquitates.

[3] Die Unternehmung des Corpus Inscriptionum hatte noch eine wichtige Folge für die Akademie. Sie entschloss sich im Jahre 1821, eine eigene Druckerei einzurichten. Bald darauf wurden ausser griechischen auch arabische und Sanskrit-Typen angeschafft, die letzteren nach den Parisern, die unter A. W. von Schlegel's Anleitung gestochen worden waren (s. Abhandlungen 1820/21 S. VIII, 1822/23 S. XI). Bopp's Grammatik der Sanskritsprache wurde mit diesen Typen gedruckt. Die »Abhandlungen« sind seit dem Jahrgang 1822/23 (erschienen 1825) in der akademischen Druckerei hergestellt und zeichneten sich durch einen schönen und scharfen Druck aus. Aber die Druckerei, für deren Leitung eine besondere akademische Commission niedergesetzt wurde, die sie dann pachtete (erst Lichtenstein, Ideler, Seebeck, dann Lichtenstein, Buch, Encke), ist doch eine Quelle von Widerwärtigkeiten und Verdriesslichkeiten für die Akademie geworden. Die Verzögerungen im Druck des Corpus und des Aristoteles riefen immer wieder Streitigkeiten mit

rück[1], ja die naturwissenschaftlichen hemmten geradezu, und das Statut der Akademie, das wöchentliche Gesammtsitzungen vorschrieb, aber Klassensitzungen nur alle vier Wochen zuliess, lähmte die Arbeiten der historisch-philologischen Klasse. Ihre Mitglieder fühlten sich nicht wohl in einer Akademie, der sie das Interesse für ihre grossen Aufgaben abzwingen mussten; sie trachteten daher nach einer Umwandlung der Verfassung. Aus diesen Verhältnissen entwickelten sich Reibungen, die schliesslich zu bedeutenden Veränderungen in der Organisation der Akademie geführt haben. Sie dürfen vor allem deshalb ein besonderes Interesse beanspruchen, weil in ihnen die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen der Zweck und die Aufgabe der Akademie betrachtet werden können, zu einem deutlichen Ausdruck gekommen sind. Die Spannungen sind zeit-

---

dem Verleger Reimer hervor. Dennoch war es ein richtiger, übrigens auch einstimmig gefasster Beschluss gewesen, der zur Einrichtung einer grossen Druckerei geführt hat. Die Akademie opferte ihr einen ansehnlichen Theil ihrer Ersparnisse, in der Überzeugung, »einem Mangel abhelfen zu müssen, der bei dem Vorschreiten so vieler anderen Kunst-Betriebe der vaterländischen Industrie zum Vorwurf gereichen konnte. Es war der Wunsch, deutschen Gelehrten die Herausgabe von Werken zu erleichtern, die bisher nur im Auslande gedruckt werden konnten, und damit Untersuchungen hervorzurufen und zu befördern, die wegen der bisherigen Schwierigkeiten ihrer Bekanntmachung entweder ganz unterblieben oder in ihrem Verfolge gelähmt wurden. Die Akademie gelangt damit zugleich zu dem grossen Vortheil, ihre Abhandlungen in einer würdigeren Gestalt und schneller als bisher dem Publicum mittheilen zu können, ohne dem Käufer die Anschaffung derselben durch erhöhten Preis zu erschweren. Sie musste es daher ihren Zwecken angemessen und förderlich erachten, dieses Institut zu der nur irgend erreichbaren Vollkommenheit zu erheben und durch ihr Beispiel, so wie durch manche oft theuer erkaufte Erfahrungen die Vervollkommnung der deutschen Buchdruckerkunst zu befördern. Es sind ansehnliche Summen in dieser Absicht verwendet worden, und noch immer wird rastlos daran gearbeitet, die akademische Buchdruckerei zu vervollständigen und zu verbessern« (Abhandlungen 1822/23 S. XI).

[1] Bemerkenswerth ist auch, dass sich der Minister, wie die Acten ausweisen, mehrmals an die historisch-philologische Klasse direct gewendet und die Gesammt-Akademie bei Seite gelassen hat. So in Sachen der Monumenta Germaniae, ferner als er ein wissenschaftliches Gutachten über die Errichtung von Archiven in Westfalen verlangte. Ausser einem kürzeren Gutachten von Rühs über diese Frage enthält das Akademische Archiv ein sehr ausführliches von Wilken, welches sich die Klasse aneignete. Beigebunden findet sich ein interessantes Schreiben von Savigny an Wilken vom 5. April 1819, welches u. A. folgende Ausführung enthält: »Höchst wichtig scheint mir Ihre Schlussermahnung, bei jeder solchen Unternehmung vor allem Ernst und Besonnenheit zu bewahren und alle Art von Narrheit zu meiden. Zu solchen gefährlichen Narrheiten gehört gar verschiedenartiges, ganz besonders auch der Provinzialdünkel, der nichts anderes sucht als die Verherrlichung der Provinz und darüber die Hoheit der Geschichte, sowie das grössere Nationalband aus den Augen setzt. In einer Zeit heftiger Spannung, wie die jetzige, ist solches mit doppelter Sorgfalt zu vermeiden«.

weise so gross gewesen, dass ein Bruch innerhalb der Akademie drohte. Dass es dazu nicht gekommen ist, ist vor allem das Verdienst des Ministers Altenstein. Er, der erste preussische Unterrichtsminister (seit dem 3. November 1817), ist ein so einsichtsvoller Curator gewesen, wie ihn sich die Akademie nur wünschen konnte. Nicht nur hat er in einer Zeit, da der argwöhnische Bureaukratismus seine Orgien in Preussen feierte, die Freiheit der Persönlichkeit, der Wissenschaft und des Wortes so weit geschützt, als es ihm sein Amt nur irgend erlaubte, sondern er hat auch mit wirklichem Verständniss den Gang der wissenschaftlichen Entwicklung verfolgt, ist ihm zu Hülfe gekommen, wo er konnte, und hat doch nirgends eingegriffen, wo ein Eingreifen schädlich war. Vor allem aber hat er ein unerschütterliches Vertrauen zur Wissenschaft als der segensreichen Macht gehegt. Dieses Vertrauen verlieh dem Staatsmann Freiheit, Muth, Geduld und leitete ihn bei der Auswahl seiner Räthe; gepaart mit einem weiten Blick, gab es ihm eine Überlegenheit selbst über solche Männer, die ihn geistig überragten[1].

[1] Vergl. über Altenstein (1770–1840) das Werk von Varrentrapp, Johannes Schulze und das höhere preussische Unterrichtswesen (1889) S. 225–513, besonders S. 274 ff., ferner Treitschke, Deutsche Geschichte II[3] S. 231 ff., Eylert, Friedrich Wilhelm III Bd. I S. 361, Tholuck-Bosse in der Real-Encykl. f. protest. Theol. und Kirche I[3] S. 404 ff., Goldschmidt in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 35 S. 645 ff. »Altenstein fasste, im Gegensatz zum Bureaukraten Schuckmann, den Geist der Sachen auf und behandelte sie wissenschaftlich.« Ausser den juristischen Studien hatte er auch botanische getrieben, und Fichte's Philosophie, namentlich die Religionsphilosophie, in die er sich versenkt hatte, gab seiner Persönlichkeit den inneren Gehalt. Mit fast unbedingtem Vertrauen schaute er zu Hegel auf, aber seine Philosophie zu studiren und sich anzueignen hat er nicht mehr die Zeit gefunden. Feiner Takt, Milde des Urtheils, eine herzliche, menschenfreundliche Gesinnung leuchtet aus allen seinen Kundgebungen; seine liebenswürdigen und vornehmen Formen erweckten in dem ganzen ihm unterstellten Ministerium eine Urbanität, die man bisher in preussischen Behörden vergebens gesucht hatte. Er forderte von sich selbst das Höchste und war von der Grösse seiner Aufgabe erfüllt; eben desshalb war er stets geneigt, Andere nachsichtig zu beurtheilen und Bedrängten zu helfen. Er war kein Mann schneller Entschlüsse, und nicht ohne Grund warf man ihm vor, dass er wichtige Fragen zwar in Fluss zu bringen, aber nicht zu beendigen verstanden habe. Allein man muss sich die Frictionen gegenwärtig halten, die er zu überwinden hatte. Johannes Schulze wird wohl Recht haben, wenn er über ihn bemerkt: »Stets überlegt, geduldig in Widerwärtigkeiten und sicher in der Herrschaft über sich selbst, zauderte er in wichtigen Angelegenheiten mit seinem Entschlusse und entwickelte in dieser scheinbaren Passivität nicht selten eine Energie des Charakters, mittelst welcher er vieles Feindliche abgewandt und manches Treffliche an's Tageslicht gefördert hat«. Bei der Wahl seiner Räthe, von denen er sehr viel forderte — er ehrte ihre abweichenden Meinungen, aber er duldete nicht, dass sie sich wider die seinige geltend machten —, zeigte er eine ausgezeichnete Menschenkenntniss. Nicolovius und

Die Zusage, die er der Akademie gegeben hat, als er sie bald nach seinem Amtsantritt begrüsste, hat er gehalten[1]:

Bei meiner innigen Überzeugung von der hohen Bedeutung und Wichtigkeit der Angelegenheiten, deren Leitung mir übertragen ist, und von der Nothwendigkeit einer grossen Anstrengung, um der gerechten Erwartung Sr. Maj. des Königs und den Anforderungen der Zeit Genüge zu thun, beruhigt mich das Zutrauen zu der aus derselben Überzeugung entspringenden einsichtsvollen Thätigkeit Einer Königlichen Akademie der Wissenschaften und die zuversichtliche Hoffnung, dass unseren vereinten Bemühungen sonach ein bleibender, dem hohen Zweck entsprechender Erfolg nicht fehlen werde. Mit dem vollsten Vertrauen werde ich mich an Eine Königliche Akademie der Wissenschaften in allen Fällen wenden, wo es auf die höchste Anforderung an die Wissenschaften ankommt. Dieses Vertrauen erbitte ich aber auch mir gegenseitig, vorzüglich in allen Fällen, wo ich für die Beschaffung der Bedingungen wirksam sein kann, welche die Erfüllung des hohen Zwecks Einer Königlichen Akademie der Wissenschaften auf eine der Würde der Wissenschaften angemessene Art erleichtern und sichern.

Auch in die Organisationsfragen der Akademie, die in dem Momente auftauchten, in welchem das Corpus Inscriptionum in's Auge gefasst wurde, hat er fördernd und versöhnend eingegriffen.

Bereits am 7. Februar 1815 hatte Buttmann der historisch-philologischen Klasse den Antrag vorgelegt, ausser den alle vier Wochen zu haltenden Klassensitzungen alle vierzehn Tage am Dienstag zu einer Sitzung zusammenzutreten; denn die Klasse könne nicht gemeinsam arbeiten, wenn sie nur in jedem Monat einmal zusammenkäme. Schleiermacher und Niebuhr sprachen sich im Princip dafür aus, letzterer mit der Bemerkung, er halte die Gesammtsitzung überhaupt für »nutzlos«; auch Ideler, Uhden und Böckh stimmten bei; doch erklärte Ideler die Gesammtsitzungen für nothwendig und entwicklungsfähig; werde der ganze Schwerpunkt der Akademie in die Klassen verlegt, so werde es zu »Klein-

---

Johannes Schulze genossen sein volles Vertrauen. Diesen hatte er im Juli 1818 als Hülfsarbeiter in's Ministerium gezogen und bereits im November desselben Jahres zum vortragenden Rath ernannt. Die eigentliche Schwierigkeit lag in dem Verhältniss zum Minister des Innern, Schuckmann, der es nicht verwinden konnte, dass ihm das Unterrichtswesen entzogen war, und der in den Universitäten die Brutstätten einer staatsgefährlichen Freiheit sah. Schon im Jahre 1818 erklärte Altenstein in einer Denkschrift, er wolle sich um keinen Preis zum Werkzeug einer Politik des allgemeinen Misstrauens machen lassen: »Ich halte es für die grösste Sünde, die Zeit rückwärts stellen oder nur aufhalten zu wollen; allein für Pflicht halte ich es, dahin zu wirken, dass nicht Bosheit oder Unverstand die Uhr willkürlich vorrücke und dadurch Verwirrung veranlasse« (s. Varrentrapp S. 293). Über die Folgen, welche die Karlsbader Beschlüsse auch für die Akademie gehabt haben, und Altenstein's und Schulze's Stellung zu denselben s. unten. Des letzteren Wahlspruch war das apostolische Wort: »Den Geist dämpfet nicht«. Dieses Wort charakterisirt ihn wirklich.

[1] Schreiben vom 24. November 1817 (Akademisches Archiv).

kram« kommen. Uhden stimmte ihm bei. Böckh wünschte die Vermehrung der Klassensitzungen mit ausdrücklichem Hinweis auf das Corpus. Widerspruch erhob nur Hirt, aber keinen principiellen. Er machte darauf aufmerksam, dass es sich um eine Statutenveränderung handle, gegen die er an sich nichts habe, denn es gäbe Vieles zu ändern; allein man müsse sich klar machen, dass nur im Rahmen einer allgemeinen Revision des Statuts das Gewünschte erreichbar sei.

Drei Jahre ruhte die Angelegenheit, dann wurde sie wieder aufgenommen, und zwar war es Altenstein, der sie in Fluss brachte, sei es auf Anregung einflussreicher Akademiker, sei es aus eigener Entschliessung. Dass er selbst die Organisation der Akademie als der Verbesserung bedürftig beurtheilte und nur mit der Haltung der historisch-philologischen Klasse zufrieden war, lehrt sein unten folgendes Schreiben an Hardenberg. Im April 1818 forderte er die Akademie auf, einen Revisionsausschuss zu wählen, in welchem auch die Secretare Sitz und Stimme haben sollten. Die Klassen wählten Link, Fischer, Savigny und Böckh, die Gesammtakademie von Buch[1]. Die Commission bestand also, einschliesslich der vier Secretare (Erman, Tralles, Schleiermacher und Buttmann), aus neun Mitgliedern.

Am 1. Juni liess Altenstein der Commission folgende Instruction zugehen:

> Die Geschäfte des Ausschusses werden darin bestehen, zu überlegen und Vorschläge zu machen, wie die Königliche Akademie in Hinsicht auf die ihr für ihre Zwecke nöthigen Mitglieder, Hülfsmittel und Fonds sowohl als auf ihre Verfassung zu besetzen, auszustatten und einzurichten sein werde, um ihrer Bestimmung so vollkommen wie möglich entsprechen zu können. Das Ministerium ist überzeugt, dass der Ausschuss diese Aufgabe beständig nur von dem hohen Gesichtspunkt aus fassen werde, in welchen ein reines und lebendiges Interesse für die Wissenschaft und ihre Förderung durch ein an der Spitze aller wissenschaftlichen Anstalten des Staates sich befindendes Institut seine Mitglieder stellt. Diese Absicht wird von selbst die zwar nicht zu übersehenden, aber doch minder unwichtigen und unwesentlichen Gegenstände an die ihnen zukommende Stelle weisen und verhüten, dass um ihretwillen den wesentlichen und wichtigen keine Zeit entzogen werde. Sollten über dergleichen Sachen entgegengesetzte Meinungen auftreten, so ist es am besten, dass jede derselben mit ihren Gründen in den Verhandlungen nur kurz angemerkt und die Entscheidung dem Ministerio überlassen werde.

Diese Instruction ist wichtig, denn erstlich lehrt sie, dass auch der Minister das Statut der Akademie vom Jahre 1812 an wesentlichen Punkten geändert sehen wollte — grosse gemeinsame Aufgaben, die sich die Klassen stellen sollen, waren in ihm nicht vor-

[1] Später trat Rudolphi an seine Stelle.

gesehen, und demgemäss fehlte auch die Organisation für solche —, zweitens zeigt sie, dass Altenstein das Hervortreten entgegenstehender Meinungen im Schoosse der Commission voraussah und schwere Krisen befürchtete. Um solche abzuwehren, wies er sie an, lediglich zu berathen, die Entscheidung aber dem Ministerium zu überlassen.

Am 18. Juni 1818 trat die Commission zusammen. Sie nahm den Namen »Ausschuss zur Revision des Zustandes der Akademie« an, wählte Savigny zum Director, forderte den Etat ein und beschloss, dass zunächst jedes Mitglied Vorschläge zur Verbesserung der Verfassung einsenden solle. Diese Vorschläge solle der Director bei den Mitgliedern circuliren lassen, dann erst wollte man wieder zu einer Sitzung zusammentreten.

Nur fünf Gutachten liefen ein, nämlich von Böckh, Savigny, Schleiermacher, Buttmann und Buch. Das war charakteristisch! Die Vertreter der beiden naturwissenschaftlichen Klassen, die grösstentheils conservativ gesinnt waren und mit Besorgniss die kühnen Pläne der Philologen und Historiker verfolgten, hielten sich zurück. Nur Buch hat zur Feder gegriffen, aber, wie sich zeigen wird, um alle Neuerungen auf's Entschiedenste abzulehnen. Er brachte damit den Standpunkt der Majorität der Akademie zum Ausdruck.

Die vier anderen Gutachten bilden eigentlich ein einziges, so nahe standen sich die Freunde![1] In ihnen stellt sich der Fortschritt in der Erkenntniss der Aufgabe der Akademie und der Forderungen der Wissenschaft leuchtend dar. So sind sie wichtige Urkunden für die Geschichte der Wissenschaften und verdienen der Nachwelt bekannt gemacht zu werden. Einseitig und ungestüm kündigt sich freilich auch hier, wie überall, der Fortschritt an, und den Werth des Bestehenden haben die Freunde unterschätzt.

Zuerst gab Böckh sein Votum ab (19. Juni 1818); die wichtigsten Ausführungen lauten also:

... Ich trage darauf an, ganz neue Statuten zu machen, welche Sr. Majestät zur Bestätigung zu übergeben wären.

(ad §2 der Statuten). Die philosophische Klasse soll aufgelöst werden, theils weil die speculative Philosophie der Hilfe nicht bedarf, welche die Akademieen der Wissenschaft leisten können und sollen, theils weil diejenigen Fächer, welche sie als Theil der Akademie betreiben kann, unter den übrigen Klassen schon enthalten sind. [Die Mitglieder der philosophischen Klasse gehen in die historisch-philologische

---

[1] Dass Niebuhr — er weilte damals in Rom — ganz wie Savigny und Schleiermacher urtheilte, zeigt seine oben mitgetheilte Äusserung, er halte die Gesammtsitzungen der Akademie überhaupt für nutzlos.

über.] ... Soll ich jedoch meine Meinung ganz aussprechen, so würde ich vorschlagen, die gesammte Akademie in zwei Hälften zu theilen, die mathematisch-physikalische und die historisch-philosophische.... Ich würde dann auch nichts dagegen haben, wenn der historischen Klasse (denn den Namen der historisch-philologischen könnte man aufopfern) etliche speculative Philosophen zugegeben würden, und die Klasse, wie ich sie oben genannt habe, die historisch-philosophische genannt würde.

(ad § 3 der Statuten). Zu einer lebendigen Thätigkeit der Akademie und zur vollständigen Erreichung ihrer Zwecke fehlen derselben jüngere, durch kein anderes, wenigstens kein bedeutenden Zeitaufwand erforderndes Amt beschäftigte, thätige und talentvolle Männer, welche theils von der Akademie Aufträge zu eigener Ausführung erhielten, theils die vielfach beschäftigten, älteren Mitglieder in ihrer akademischen Thätigkeit unterstützten und unter deren Anleitung arbeiteten. Ob man sie Adjuncten, Gehülfen oder wie sonst nennen will, lasse ich dahingestellt sein. Das Bedürfniss solcher fühle ich besonders bei dem Corpus Inscriptionum Graecarum, und die mathematische und physische Klasse wird gewiss, wenn sie eine grosse akademische Arbeit unternimmt, dies Bedürfniss in gleichem Grade anerkennen. Bei der Wahl derselben müsste aber nicht allein auf wissenschaftliche Qualification, sondern auch ganz vorzüglich auf ihren sittlichen Charakter gesehen werden, da man viel mit ihnen gemeinschaftlich arbeiten müsste, und sie folglich von der Art sein müssten, dass man leicht mit ihnen sich verständigen könnte. Sie müssten also lenksam und verträglich sein. .... Es wäre übrigens nicht nöthig, mit dieser Stelle die Anwartschaft auf die ordentliche Mitgliedschaft zu verbinden, welches im Gegentheil hinderlich sein könnte, sondern solche Gehülfen könnten später in andere Verhältnisse treten. Die Errichtung solcher Stellen würde zugleich jungen Männern Gelegenheit geben, sich ungehindert wissenschaftlich auszubilden, während manche der Art in untergeordneten Stellen mit der Erwerbung ihres Lebensunterhaltes kämpfen müssen. Da dergleichen Zufluchtsstellen in unserem Staate noch nicht vorhanden sind, würde also zugleich ein wesentliches Bedürfniss für die Wissenschaft auch ohne Rücksicht auf die Akademie befriedigt. Die Besoldung solcher Gehülfen würde ich etwa zu 600 Thlr. ansetzen. Wie viele angestellt werden sollten, müsste ein Gegenstand weiterer Berathung sein.

(ad § 7 der Statuten). Die Zahl der ordentlichen Mitglieder von äusseren Umständen abhängen zu lassen, stimmt nicht wohl mit der Absicht des Ministeriums, wie sie in dem Rescript, wodurch der Ausschuss constituirt ist, ausgesprochen worden. Für die historisch-philologische Klasse schlage ich folgende Stellen vor, welche fest sein müssten:

1. Zwei Philologen für das klassische Alterthum.
2. Zwei Orientalisten.
3. Zwei Archäologen.
4. Zwei Historiker.
5. Ein Mitglied für die vaterländische Geschichte und Alterthümer.
6. Ein Mitglied für die Geschichte der Philosophie.

Diese Stellen müssten fundirt werden; ausserdem könnten je nach den Umständen so viel zugenommen werden, als sich dazu tüchtig finden......

(ad § 47 der Statuten). Ich trage darauf an, 1. dass die Akademie sich die Verpflichtung auferlege, regelmässig wissenschaftliche Unternehmungen zu machen, 2. dass sie verpflichtet werde, die von dem vorgesetzten Ministerium ihr abgeforderten Gutachten und Berichte zu erstatten, worüber bisher nichts feststand. Diese Verpflichtung wird ihr nicht nur ehrenvoll, sondern die Erfüllung derselben auch erspriesslich sein, und die Akademie wird zugleich dadurch in eine nähere Verbindung mit dem Staate gesetzt, welcher in der letzten Zeit alle Theilnahme für

dieselbe abgelegt hatte. . . . . . 11. Da Alles im Staat seinen Rang hat und die Akademie ein ansehnliches Staatsinstitut sein soll, so trage ich auch darauf an, dass der Staat sich über den Rang der Akademie und der Akademiker ausspreche. In Frankreich steht die Akademie sehr hoch; bei uns gilt sie seit der Errichtung der Universität so gut wie nichts mehr, und es scheint billig, ihr auch im äusseren Ansehn aufzuhelfen. Dem Wesen nach ist zwar dieser Punkt sehr bedeutungslos, aber ich halte dafür . . . ., dass wir doch verlangen müssen, dass der Staat in der Akademie die Wissenschaft ehre.

Wer dieses Gutachten des damals 33jährigen Böckh aufmerksam liest und das, was er fordert, mit dem Zustande vergleicht, in welchem sich die Akademie heute befindet, der wird erkennen, dass sich fast Alles, was der junge Gelehrte verlangt, als zweckmässig erwiesen hat und durchgeführt worden ist. Nur eine seiner Forderungen hat sich noch nicht voll verwirklicht, die Anstellung von Adjuncten.

Aus Savigny's Gutachten (25. Juni) seien folgende Abschnitte hervorgehoben:

Die regelmässige Thätigkeit der Akademie besteht darin, dass Abhandlungen geschrieben, vorgelesen und gedruckt werden. Wer an der Reihe ist, muss eine Abhandlung schreiben, auch wenn ihn diese Ausarbeitung eines abgeschlossenen Gegenstandes noch so sehr in anderen zusammenhängenden Untersuchungen stört. Ob die gerade anwesenden Mitglieder bedeutenden Antheil an der Vorlesung nehmen, ist etwas höchst zufälliges; gewiss aber ist es, dass sich kein Verleger zum Druck entschliessen kann, wenn man ihm nicht ein ansehnliches, umgekehrtes Honorar giebt. Am Ende dieser langen Kette von Unfreiwilligkeit erwartet man natürlich einen freudigen Genuss des Publicums, das den Abdruck mit Sehnsucht erwartet hat? Keineswegs; denn Niemand will die Memoiren kaufen. Am seltsamsten erscheint dieser Process, wenn der Abdruck gerade solche Abhandlungen trifft, die ausserdem wohl auf andere Weise herausgegeben und wirklich in die Hände des Publicums gebracht worden wären. Diese kommen auf dem hier beschriebenen Wege nur dahin, so gut als ungedruckt zu bleiben, die wenigen Exemplare abgerechnet, die der Verfasser an seine Freunde vertheilt.

Vergleiche ich diesen Charakter unserer Akademie als einer erzwungenen Abhandlungsfabrik mit den natürlichen Zwecken einer solchen Anstalt, so fühle ich mich sehr unbefriedigt. Diese natürlichen Zwecke können nämlich nur bestehen in: 1. der Förderung der Wissenschaft selbst, 2. der Rückwirkung auf das wissenschaftliche Leben der Mitglieder.

[Savigny zeigt nun, dass diese Zwecke durch die Abhandlungen nicht zu ihrem Rechte kommen — höchstens das wird erreicht, sagt er ironisch, dass Mitglieder, die sonst vielleicht nichts gethan hätten, eine Abhandlung verfassen —, und fährt dann fort]:

Ich sehe die einzig würdige Thätigkeit der Akademie in der Unternehmung solcher gemeinsamen Arbeiten, die zu gross und umfassend sind für die Kräfte des Einzelnen. Dass durch solche Unternehmungen der Wissenschaft selbst die wichtigsten Dienste geleistet werden, ist unleugbar; aber auch die wohlthätigste Rückwirkung auf die Theilhaber einer solchen Gemeinschaft kann kaum fehlen, in Deutschland besonders, wo die wissenschaftliche Thätigkeit verhältnissmässig mehr als in anderen Ländern versplittert und seltener für grosse Werke zusammen gehalten wird.

Solche gemeinsame Arbeiten nun lassen sich freilich nicht befehlen; sie können nur aus freiem Entschluss hervorgehen, und es ist ein höchst glückliches Zusammentreffen der Umstände nöthig, damit es zu einem solchen Entschluss komme. Allein die Verfassung der Akademie kann nicht nur so bestimmt werden, dass sie fähig sei, solche Unternehmungen, sobald dazu ein Trieb entsteht, augenblicklich in sich aufzunehmen und zu unterstützen, sondern ich glaube, dass dieses sogar als die Hauptsache ausdrücklich anzuerkennen ist, ja dass die Akademie, solange keine Unternehmung dieser Art in ihr im Gange ist, als mangelhaft und auf ihren wahren Beruf wartend betrachtet werden muss. Soll nun dieses in Ausführung gebracht werden, so ist das erste Bedürfniss eine richtige Bestimmung der Klassen. Über die Unzweckmässigkeit der philosophischen Klasse scheint die Meinung schon jetzt so ungetheilt zu sein, dass ich mich aller Ausführung hierüber enthalte.

Savigny weist nach, dass es mit der Aufhebung dieser Klasse nicht gethan sei, dass vielmehr die Geschichte verstärkt werden müsse; denn in der Akademie sei kein Vertreter der mittleren und neueren Geschichte. Die neu zu bildende historische Klasse sei eng an die philologische zu rücken, ebenso wie die physikalische an die mathematische, so dass es im Grunde nur zwei in je zwei Familien zerfallende Klassen gebe. Was die grossen gemeinsamen Unternehmungen betrifft, so sei das Inscriptionen-Werk, dem die philologische Klasse die Bearbeitung des Aristoteles hinzufügen werde, ein Muster. Die historische Klasse aber würde in den »Monumenta Germaniae«, in einem Cyklus grosser Vorarbeiten zur Begründung der vaterländischen Geschichte eine würdige Aufgabe finden. Ein dahin gehender Vorschlag sei schon vor mehreren Jahren gemacht und dem Minister übergeben worden[1]. »Da es aber an Männern zur Ausführung fehlte, und da besonders bald darauf erst Niebuhr wegging, dann Eichhorn, auf welchen in der Ausführung ganz vorzüglich gerechnet war, so ist seitdem nichts mehr in der Sache geschehen.« Jetzt müsse sie um so mehr wieder angeregt werden, als der Minister von Altenstein den trefflichen Plan gefasst habe, auf eine zweckmässige Anordnung der Landesarchive anzutragen. Zur Bearbeitung solcher grossen Aufgaben können sich in den einzelnen Klassen kleinere Zirkel bilden. An der Berathung und Leitung nimmt die ganze Klasse Theil, die Ausführung besorgen nur Einzelne. Jedes wirklich in dieser Weise arbeitende Mitglied soll ein Normalgehalt beziehen.

Was nun ferner die äussere Form der akademischen Geschäfte betrifft, so würde ich Klassen- und Plenarsitzungen vorschlagen. 1. Die Klassensitzungen könnten regelmässig alle acht Tage gehalten werden. In ihnen wäre: a) die Hauptsache die fortwährende Leitung der grösseren Arbeiten, und besonders die Sorge, alle Stockung zu verhüten, b) daneben aber könnten, wenn dazu die Zeit hinreichte, Abhandlungen gelesen werden... So oft es eine Klasse nöthig findet, träte sie mit der ihr näher verwandten Klasse zu einer gemeinschaftlichen Berathung zusammen. 2. In den Plenarsitzungen müsste jede Klasse vollständigen Bericht abstatten von allem, was durch sie in ihren Sitzungen und ausser denselben geschehen. Vielleicht würden jährlich vier Sitzungen dieser Art hinreichen ... Der Abdruck gelesener Abhandlungen soll nur erfolgen, wenn die Verfasser es wünschen.

»Was die Bedingungen der Ausführung des Plans anlangt, so bestehen sie theils in Menschen, theils in Geld.« Neue Mitglieder, vor allem für die neue historische Klasse, müssen gewonnen werden. Savigny verweist auf Rühs, Wilken[2] und besonders auf Eichhorn[3]. Ein noch strengerer Wahlmodus als der jetzt gel-

[1] Siehe oben S. 677ff.

[2] Sie wurden wirklich wenige Monate später gewählt (s. oben S. 679).

[3] Erst im Jahre 1832 wurde er aufgenommen; im Jahre 1816 hatte man den ausgezeichneten Mann aus Berlin nach Göttingen ziehen lassen.

tende sei einzuführen: der Vorschlag Böckh's, feste Nominalstellen zu schaffen, sei sehr bedenklich, da hierin sehr viel von der Individualität der Personen abhänge, die man in jedem Augenblick haben kann; nur als Ausnahme könne man wenige Disciplinen zulassen. »Streben kann man nach einer solchen Vollständigkeit ja doch, auch ohne durch die buchstäbliche Vorschrift gebunden zu sein. Adjuncten, wie sie Hr. Böckh vorschlägt, halte auch ich für höchst wünschenswerth.«

»Geld: Der eigentliche Bedarf lässt sich unter Voraussetzung meiner Vorschläge noch nicht übersehen. Auf jeden Fall aber würde es nöthig sein, die Summen für wissenschaftliche Unternehmungen bedeutend hoch zu setzen... Dass nach diesem Plane auch ganz neue Statuten entworfen werden müssten, scheint mir unvermeidlich. Allein sobald nur die Hauptgrundsätze angenommen wären, könnte durch eine vorläufige Organisation viel Zeit erspart werden.«

Vier Tage später folgte Schleiermacher's Gutachten:

Indem ich von dem Auftrage des Ministers ... ausgehe und den Zweck der Akademie mir im wesentlichen ebenso denke, wie er in dem Votum des Hrn. von Savigny aufgefasst ist, scheint mir, dass

1. Was die Mitglieder betrifft, gemeinschaftliche Arbeiten und Mitglieder einander gegenseitig bestimmen müssen. Wird die Wahl eines Mitgliedes nicht durch ein wahres und bestimmt gefühltes Bedürfniss geleitet, so wird man immer nur daran denken, vacante Gehalte an (den) Mann zu bringen, und der erste beste Vorschlag wird nur gar zu leicht durchgehn. Man sagt zwar häufig auch, es gehöre zum Zweck der Akademie, dass durch ihre Ausstattung ausgezeichnete Gelehrte in den Stand gesetzt würden, ganz den Wissenschaften zu leben. Allein dazu gehört nur, dass die Regierung solchen Geld gebe, und dass die Akademie diese Pensionäre wähle, nicht aber, dass sie Mitglieder derselben werden und genöthigt, in Berlin zu leben. Diese Rücksicht allein würde also mehr auf die Idee von besoldeten auswärtigen Mitgliedern führen.

Gehülfen aber, wie sie auch Hr. Böckh vorgeschlagen, erscheinen aus dem Gesichtspunkt gemeinschaftlicher Arbeit unentbehrlich. Nur müssten dies nur Durchgangsstellen sein, in die Akademie nicht unmittelbar hineinführen und immer nur auf eine bestimmte Zeit vergeben werden. Feste Stellen für einzelne Fächer scheinen mir mit Ausnahme der auf Sammlungen und Institute sich beziehenden aus diesem Grundgedanken nicht hervorzugehen und auch an sich nicht wünschenswerth zu sein.

2. Was die Fonds betrifft, so weiss ich nur die Formel aufzustellen, dass die Akademie nie sollte in der Verlegenheit sein, etwas für die Wissenschaften Wichtiges aus Mangel an Fonds zu unterlassen. Hierzu gehört mehr eine richtige Vertheilung als eine bedeutende Erhöhung, zumal wenn man Summen, welche der Staat einzelnen Gelehrten giebt, um ihnen Musse zu verschaffen, nicht unter die eigentlichen Fonds der Akademie bringt. Nur wenn die Akademie nach zweckloser Vergrösserung ihres Personals strebt, kann sie in Verlegenheit mit den Gehalten kommen.... Über das fortlaufende wissenschaftliche Unternehmen der Akademie denke ich wie Hr. von Savigny.

3. Was die Verfassung betrifft, so ist sie jetzt in allen Stücken äusserst schlecht, weil ihr gar kein bestimmter Gedanke zu Grunde liegt. Aus dem, welchen ich aufgestellt habe, folgt natürlich, dass die Akademie eigentlich in den Klassen besteht und das Plenum nur ein allgemeines loses Band sein darf. Die mathematische und physikalische Klasse müssten in nähere Verbindung gesetzt, und die historisch-philologische ebenfalls in zwei näher verbundene verwandelt werden. Ein Recht müsste allerdings bleiben, Abhandlungen vorzulesen in den Klassen, eine Pflicht dürfte es nur für diejenigen sein, die nicht eben in einer gemeinschaftlichen Arbeit mit verflochten wären.... Die Einheit der Akademie wünsche ich gehoben

durch ein kräftiges, in Einer Person ruhendes Praesidium, wozu ich aber lieber einen Gelehrten wünsche als einen vornehmen Mann. Die Klassen-Secretare (nur dass mir der Name übel gewählt scheint) müssten bleiben....

Nach diesen Äusserungen der Gesinnungsgenossen hatte Buttmann wenig mehr zu sagen. Er beschränkte sich darauf, die Punkte hervorzuheben, die ihm besonders wichtig erschienen:

Da eine Akademie zum Zweck hat, das rein Wissenschaftliche zu befördern und dem Gelehrten, der sich diesem Zweck weiht, Erleichterung zu gewähren, so muss bei Revidirung der Einrichtung eines solchen Instituts ein Hauptgesichtspunkt dieser negative sein, alles Gezwungene und Geschäftsmässige möglichst zu entfernen und nur soviel zu lassen als nöthig ist, 1. um Organisation in die Unternehmungen und in den Verein selbst zu bringen, 2. um zu verhindern, dass nicht die Geldverwendungen in reine Sinecuren (d. h. auch im litterarischen Sinn Sinecuren) zersplittern.

Der wahre Eifer und erspriessliche Fleiss muss sich in den Unternehmungen zeigen, welche, wie Hr. von Savigny sagt, durch einen freien Entschluss entstehn müssen. Diesen zu wecken und zu befördern, muss das stete Trachten des Ganzen und der Einzelnen sein.

Alle Berichte hingegen, die im allgemeinen Sinn und periodisch dem Publicum und dem Pleno vorzulegen seien, erscheinen mir als etwas Gezwungenes, Geschäftsmässiges und Unerfreuliches, was daher nie mit der zu einer gedeihlichen wissenschaftlichen Arbeit erforderlichen Freudigkeit unternommen werden kann.

Berichte hingegen über die wirklich im Gange seienden Unternehmungen sind etwas, was sich mit Liebe leisten lässt, und was zu ähnlichen Unternehmungen, die noch nicht im Gange sind, erweckt.... Die Preisaufgaben als etwas Festes und periodisch Erforderliches werfe ich in die Negative, wovon ich ausging. Es muss sein können, dass eine Klasse eine Zeitlang sich nicht veranlasst fühlt, Preisfragen aufzugeben; es muss sein können, dass sie deren zwei und drei aufgebe.

Bevor wir zusammenfassend überschauen und beurtheilen, was die Freunde verlangten, haben wir noch Buch zu hören, der alle diese Vorschläge grundsätzlich verwarf:

Der Zweck der Akademie ist, die Würde und Achtung für die Wissenschaften aufrecht zu erhalten. Die Gesellschaften in den beiden grössten wissenschaftlichen Ländern unseres Continents, in Paris und London, welche in Form und Art der Thätigkeit sich sonst durchaus so unähnlich sind, erweisen, wie sehr und mit welchem wohlthätigen Einfluss ein solcher Zweck erreicht werden kann. Er ist in unseren Gegenden um so nothwendiger, da eine Neigung den Wissenschaften Achtung zu bezeugen nicht vorherrschend ist, vielmehr häufig das Gegentheil möchte geglaubt werden.

Diesen Zweck zu erreichen, kommt es auf die Art der Thätigkeit der Mitglieder wenig an, sobald die Mitglieder sich selbst als solche achten wollen. Dass ihre gewohnte Thätigkeit, ihre regelmässigen Versammlungen hierinnen schon sehr viel zu bewirken vermochten, ist eine Erfahrung.

Das Erspriessliche, ja das Nothwendige einer bestimmten Form in der äusseren Thätigkeit, welche wie ein Naturgesetz gleichmässig fortwirkend erhalten wird, geht aus dem Beispiel aller Societäten hervor. Nur solche haben sich Ruhm und innere Freiheit erhalten, in denen die Regeln der Thätigkeit streng befolgt wurden.

Die wöchentlichen Versammlungen scheinen mir deshalb höchst nützlich und nicht zu verwerfen. Die Gründe, dass eine Abhandlung auszuarbeiten, um welche

ein Mitglied nach seiner Reihe ersucht wird, ihn störe, fallen auf das Mitglied zurück, nicht auf die Akademie.

Wenn die Achtung für den Verein, wenn die Hinsicht, durch diesen Verein auf das ganze Land zu wirken, klar ist, so wird man im Laufe des Jahres, ja vielleicht wöchentlich wichtige Nachrichten zurücklegen können, welche man durch die Säle der Akademie gehen zu lassen für Pflicht halten wird. Dass solche Arbeiten nicht gehört werden, ist eine ungerechte Behauptung; dass sie auf eine Art bekannt gemacht werden, wie sie fast gar nicht verbreitet wird, ist schmerzend genug, allein, eben weil die Einrichtung, durch die dies hervorgeht, so widersinnig ist, auch gar leicht zu heben.

Ich bin daher sehr fern zu glauben, dass gemeinsame Arbeiten etwas Wesentliches der Akademie sind. Es giebt der Gründe und auch der Erfahrungen genug, welche beweisen, dass solche gemeinsamen Arbeiten nicht gelingen und dass, wenn ihr Plan vorher dem Publicum bekannt gemacht wird, welches keinen Erfolg davon sieht, sie nur dienen, dem Zweck der Akademie empfindlich zu schaden.

Was sollen daher Adjuncten? In einem barbarischen Staat, wie einst Russland war, mögen sie nützlich sein; hier nicht. Möge die Akademie sich die Freiheit erhalten, junge Leute zu unterstützen, wo sie sie findet, und wenn eine besondere Gelegenheit, sie zu brauchen, sich darbietet. Es ist ein edler und wohlthätiger Zweck. Aber Adjuncten mit 600 Thaler Besoldung sind Sinecuren und bilden keine Gelehrten.

Gott bewahre uns für einen Präsidenten! Soll es ein Organ sein, mit der Regierung näher zusammenzutreten und Kränkungen zu verhindern, wie die, welche die Akademie sich hat müssen gefallen lassen, so muss es ein vornehmer Mann sein, der von Privatverhältnissen unabhängig ist, ungefähr wie einst Heynitz war. Darauf ist nicht zu rechnen. Soll es ein Gelehrter sein, daher ein Mitglied der Akademie selbst, so hiesse dies sogleich Vertrauen und Freiheit in der Akademie zerstören. Welches Mitglied der Akademie würde wohl so viel Mangel an feinem Gefühl öffentlich zeigen, eine solche Stelle anzunehmen?

In 10 Punkten lassen sich die Wünsche der Freunde zusammenfassen; sie stehen fast sämmtlich in einem organischen Zusammenhang mit einander, denn sie sind von dem einen Gedanken beherrscht: die Akademie soll nicht zur Parade da sein, sondern sie soll sich grosse Aufgaben stellen und, in kleinere Gruppen getheilt, sie gemeinsam bearbeiten; nur dann hat sie ein Existenzrecht. Hieraus ergeben sich folgende Forderungen:

1. Die Aufhebung der philosophischen Klasse; denn in dieser lässt sich nicht gemeinsam arbeiten[1].

---

[1] Da der Gedanke naheliegt, Schleiermacher und seine Freunde hätten die Aufhebung der philosophischen Klasse nur verlangt, um Hegel von der Akademie fern zu halten, so sei an folgende Thatsachen erinnert: 1. Hegel ist erst im Sommer 1818 zum Ordinarius in Berlin ernannt worden, und zwar auf Schleiermacher's Vorschlag; denn als es sich im Jahre 1816 um die Besetzung des philosophischen Lehrstuhls handelte, ist dieser es gewesen, der die Aufmerksamkeit auf Hegel gelenkt hat; Marheineke, Neander und die Majorität des Senats traten ihm bei. Die Verhandlungen mit dem in Nürnberg lebenden Philosophen wurden durch Niebuhr und Raumer geführt, die ihn auch persönlich aufgesucht haben. Bereits am 15. August 1816 erhielt Hegel den Ruf nach Berlin, zog es aber vor, dem gleichzeitig an ihn

2. Die Verlegung des Schwerpunkts der Akademie in die Klassen, die wöchentliche Sitzungen zu halten haben. Das Plenum soll nur

gelangten Ruf nach Heidelberg zu folgen. Im Jahre 1818 vertauschte er dann Heidelberg mit Berlin (s. Köpke, a.a.O. S. 123f.). Als er dorthin kam, war eine Spannung zwischen ihm und Schleiermacher m. W. noch nicht vorhanden; allerdings bildete sie sich bald aus — der wissenschaftliche Gegensatz verschärfte sich durch die Verschiedenheit ihrer politischen Stimmung —, und die Zusage der Aufnahme in die Akademie, die Hegel seitens des Ministeriums gemacht worden ist, ist nicht erfüllt worden; aber mit dem Antrage auf Aufhebung der philosophischen Klasse hat das nichts zu thun, denn dieser Antrag fällt schon in den Sommer 1818. 2. Die Aufhebung der philosophischen Klasse sollte keineswegs den Ausschluss der Philosophen aus der Akademie bedeuten, vielmehr sprach man es ausdrücklich aus, dass die anderen Klassen ihnen Raum gewähren sollten. 3. Schleiermacher hat bereits in der ersten Rede, die er in der Akademie gehalten hat (29. Januar 1811, Abhandlungen 1804/11 S. 79f.), darüber keinen Zweifel gelassen, dass er die speculative Philosophie nicht für eine akademische Disciplin halte. Damit hatte er das Existenzrecht einer besonderen philosophischen Klasse in der Akademie verneint. Seine Ausführungen über diesen Punkt, in denen das Todesurtheil über diese Klasse gesprochen ist, sind so charakteristisch, dass sie hier eingerückt werden dürfen:

»Indem ich zum ersten Mal meinen Beitrag zu den Arbeiten der Akademie liefernd meine künftige Laufbahn in derselben überschaue, kann ich nicht umhin, über das nachtheilige Verhältniss, in welchem die Klasse, der ich angehöre, wenn man sie mit den übrigen vergleicht, zu dem Ganzen steht, zu klagen. Denn mitten unter philologischen, historischen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Arbeiten solcher Gelehrten, die ihre Wissenschaft ganz zu durchdringen streben und also ebenso zu den höchsten Principien derselben hinaufsteigen, wie sie genau das Einzelne erforschen — und dies ist doch der Begriff des Akademikers —, was kann mitten unter solchen Arbeiten den Mitgliedern der philosophischen Klasse noch Eignes übrig bleiben, als nur das Gebiet der höchsten und allgemeinsten transcendentalen und metaphysischen Speculation. Diese aber ist ein Geschäft, welches von einer solchen Verbindung, wie diese, wenig Nutzen ziehen kann. Denn worauf ist es bei einer Akademie abgesehen, als dass entweder gemeinschaftliche Werke unternommen werden, oder dass wenigstens durch Rath, Urtheil, Beitrag der Andern Jeder sein Eigenes besser vollende, das Mangelnde ergänzend, das Irrige berichtigend? Jene Speculation aber ist ein ganz einsames Geschäft, welches Jeder im Innern seines Geistes vollenden muss und wobei dem, der nicht mehr ganz ein Anfänger ist, Rath und Unterstützung ebenso wenig fruchten kann, als einem Dichter mitten in seinem Werke auch kaum der vertrauteste Freund Rath zu geben vermöchte, wie er es hinausführen, oder wie er dies und jenes hineinbringen könnte, ohne ihn zu verirren. Auch wird der Philosoph inmitten seiner tiefsinnigen Betrachtung solche Hülfe ebenso wenig suchen, als der Dichter in seiner Begeisterung, und hat er seine Betrachtung vollendet, so würden wir auch fast nur gering von ihm denken, wenn er durch Tadel und Zureden Anderer vermocht werden könnte, etwas an dem Werke zu ändern; denn es muss viel zu sehr der Abdruck seines innersten Geistes sein, als dass er das dürfte. Wer vielleicht mit etwas Vollendetem in dieser Art zuerst unter uns auftritt, der wird, das kann nicht fehlen, die Andern ergötzen, unterrichten, orientiren und vielleicht ihren Arbeiten eine neue Richtung oder einen höheren Schwung geben; aber er wird doch immer nur in derselben Art auf sie wirken, wie er auch auf Andere aus dem gelehrten Publicum wirkt, oder wie auch ein anderer Philosoph ausser der Akademie auf sie wirken könnte. Wer aber gar einer höheren Vollendung,

»ein loses Band um sie schlingen«. Vier Gesammtsitzungen im Jahre sollen genügen, um das Plenum von dem Stande der Arbeiten der Klassen in Kenntniss zu setzen.

3. Die Einrichtung einer historischen Klasse, nachdem eine Anzahl bedeutender Geschichtsforscher aufgenommen worden sind; sodann die nahe Verbindung dieser historischen mit der philologischen, der mathematischen mit der physikalischen Klasse, so dass die Akademie in Wahrheit in zwei Hauptklassen zerfällt mit je zwei Abtheilungen. Nach Bedürfniss sollen die Abtheilungen allein oder zusammen tagen; auch sollen sich innerhalb jeder Abtheilung kleinere Gruppen zu besonderen Arbeiten zusammenschliessen.

4. Die Aufhebung des Abhandlungszwangs; nur diejenigen Mitglieder sollen zur Abfassung von Abhandlungen verpflichtet sein, die sich an den gemeinsamen Arbeiten nicht betheiligen[1].

5. Die Aufhebung des Zwangs, Preisaufgaben zu stellen.

6. Die Einführung eines strengeren Wahlmodus; nach Böckh soll eine Anzahl von Fachstellen gegründet werden; Savigny und

---

einer durchgeführten Individualität der Speculation sich nicht bewusst ist, der bleibe mit seinen speculativen Übungen besser für sich und errege nicht den Hörern entweder untheilnehmende Stille oder einen Streit, bei dem keine freundliche Gemeinschaft mehr stattfindet, weil er sogleich um den Boden selbst geführt wird, auf dem ein Jeder steht; denn ein Drittes giebt es schwerlich. Wollen hingegen wir Armen andere Untersuchungen, wobei wir aus jenem höchsten Gebiet der allgemeinen Speculation auch nur um etwas herabgestiegen sind, hier mittheilen, um sie weiter zu fördern, so sind wir gewiss irgendwie in das Eigenthum der Naturwissenschaften oder der geschichtlichen verirrt und in Gefahr, von den anderen Klassen ausgepfändet zu werden. Unser eigenthümliches Gebiet gleicht einem schmalen Grenzrain zwischen zwei grossen Feldern, auf dem man sich, geschweige bei schlüpfrigem Boden, nicht halten kann, ohne bald auf die eine, bald auf die andere Seite auszugleiten, und je sorgfältiger die anliegenden Felder angebaut sind, um desto leichter werden, wenn sie darauf auch nichts zertreten haben, die verbotenen Fusstapfen entdeckt. Deshalb bitte ich wenigstens für jetzt sowohl als für die Zukunft, dass man mir vergönne, mich mehr auf dem mir zunächstliegenden geschichtlichen Gebiet anzusiedeln, auf die Bedingung freilich, dass ich auch, soviel an mir ist, Nützliches anbaue und nur zertrete, was ich für Unkraut erkenne. So kann ich denn geduldig erwarten, ob, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, die Grenznachbarn den Rain umpflügen und mir jenen schwierigeren Boden unter den Füssen wegnehmen werden«. —

Aus dem hier Mitgetheilten ergiebt sich mit Sicherheit, dass der Entschluss, die philosophische Klasse aufzuheben, von Schleiermacher längst gefasst war, bevor er sich mit Hegel überworfen hatte. Dass er später auch deshalb an dem Entschluss festgehalten hat, um Hegel von der Akademie fernzuhalten, lässt sich allerdings nicht verkennen.

[1] Die Publication der Abhandlungen anlangend, hatte Ideler einen Vorschlag eingereicht, sie auf eigene Rechnung zu drucken. Damit war der erste Schritt zur Einrichtung einer eigenen akademischen Druckerei gethan (s. o.).

Schleiermacher verwarfen diesen Vorschlag, aber der letztere wünschte auch, dass bei der Wahl neuer Mitglieder nicht darauf gesehen werde, berühmten Gelehrten eine Sinecure zu schaffen, sondern bestimmte Arbeiten der Akademie zu fördern; das wirkliche wissenschaftliche Bedürfniss soll ausschlaggebend sein. Schleiermacher verlangte sogar, dass aus dem Etat der Akademie alle Summen verschwänden, die gezahlt werden, um bedeutenden Gelehrten Musse für ihre Arbeit zu gewähren, ohne sie für bestimmte Aufgaben zu verpflichten. Die Regierung möge solche Gehälter auch ferner auszahlen, aber mit der Akademie nicht verknüpfen, denn diese sei ein Institut für gemeinsame grosse Unternehmungen.

7. Die Anstellung von Adjuncten (Gehülfen) für diese Unternehmungen.

8. Die Anweisung grösserer Summen für die wissenschaftlichen Arbeiten; aus Geldmangel darf auf kein nothwendiges wissenschaftliches Unternehmen verzichtet werden.

9. Die Verpflichtung der Akademie, auf Aufforderung des Ministeriums Gutachten in wissenschaftlichen Fragen abzugeben; die Rechte und Pflichten, die ihr daraus erwachsen, sollen sie in eine nähere Beziehung zum Staat bringen.

10. Die Einsetzung eines thatkräftigen Präsidiums (so Schleiermacher); aber nicht ein vornehmer Mann, sondern ein Gelehrter soll an die Spitze treten.

Deutlich tritt in diesen Forderungen ein ausgezeichneter Fortschritt in der Bestimmung der Aufgabe der Akademie hervor, und es ist heute nicht mehr nöthig, das zu erweisen. Allein andererseits lässt sich nicht verkennen, dass viel zu radical mit dem älteren Begriff der Akademie aufgeräumt wird. Indem der Schwerpunkt in die Klassen verlegt und das Plenum abgedankt wird, ist verkannt, dass dieses ein heilsames Gegengewicht gegen die Zersplitterung abgiebt, und dass sich in der Spannung zwischen Plenum und Klasse das gesunde Leben der Akademie bewegen muss. Die Differenzirung kann ja auch bei der Klasse nicht Halt machen, sobald es sich um wirkliches Arbeiten handelt; sie geht — das ahnten die Stürmer übrigens selbst schon und erfuhren es an ihrem Corpus Inscriptionum — nothwendig viel weiter: die wissenschaftlichen Unternehmungen können zwar von der Klasse geleitet, aber sie können von ihr nicht durchgeführt werden; dazu bedarf es kleiner, durch speciellste Sachkenntniss verbundener Commissionen von Fachgelehrten. Sollen diese aber nicht verkümmern, sollen

sie einen festen Rückhalt haben, soll endlich der Staat, das Publicum, ja die Wissenschaft selbst die Gewähr erhalten, dass nichts Überflüssiges gearbeitet, keine Kraft vergeudet und gegenüber Einseitigkeiten und Liebhabereien das Gleichmaass in jeder Richtung festgehalten wird, so ist ein System concentrischer Kreise nöthig, die nur in dem Plenum einer Akademie ihren Abschluss finden können. Die Gefahr, dass sich eine Disciplin, eine Unternehmung auf Kosten anderer durchsetze, wird nur abgewehrt, wenn letztlich Alles der Controle der Gesammt-Akademie unterliegt. Wie nach unten, so nach oben hat der akademische Betrieb der Wissenschaften alle Stufen der Verbindung und Vereinigung nöthig.

Aber auch vom idealen Gesichtspunkte muss man die Vorschläge der Freunde für überstürzt erklären. Indem sie lediglich die concrete Förderung der einzelnen Wissenschaften in's Auge fassen, unterschätzen sie den Segen, der in der Verbindung und Fühlung der wissenschaftlichen Disciplinen unter einander liegt und der nie entschwinden darf. Savigny's und seiner Freunde Haltung ist ein Protest gegen die Polyhistorie des 18. Jahrhunderts; die Alleswisser wollen sie verbannt sehen; an die Stelle des seichten extensiven Universalismus soll die Kraft treten, das einzelne Object so zu fassen, dass sich das Universale in ihm darstellt. Vortrefflich gedacht, aber zu fein: die wirkliche Verbindung aller Wissenschaften, die objectiv unzweifelhaft besteht, muss daneben doch auch durch entsprechende Mittel gepflegt werden, und das vornehmste Organ dafür ist eine Akademie. Mag sich auch hundertmal der Fachgelehrte vergeblich bemühen, Interesse für sein Fach in der Gesammt-Akademie zu entzünden — gelingt es ihm einmal, so ist die Institution, die ihm dazu verholfen hat, noch nicht veraltet. Von hier aus muss auch der »Abhandlungszwang«, die festbestimmte Leseordnung, welche die Freunde so scharf angriffen, vertheidigt werden. Unschwer lässt sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus zeigen, dass sie durch nichts Besseres ersetzt werden kann und daher unersetzlich ist; aber das vornehmste Argument für sie wird immer sein, dass sie den Zusammenhang der Wissenschaften aufrecht erhält. Es verhält sich mit dieser alten Einrichtung wie mit so vielen gleichartigen, die jeden Wechsel der Erkenntnisse und Meinungen überdauert haben und noch heute fortbestehen: dem oberflächlichen Blick erscheinen sie hohl und überlebt, der unmittelbare Erfolg der einzelnen Anwendung ist in der That sehr gering; als stetig wirkende Institutionen sind sie unentbehrliche, Form und Gehalt versichernde Kräfte.

Endlich aber ist in den Forderungen der Freunde auch die Bedeutung unterschätzt, die der einsam arbeitende Gelehrte für eine Akademie besitzt. Auffallend, dass diese Romantiker das verkannt haben! Wenn die Wissenschaft in erster Linie durch die Arbeit Einzelner lebt, warum sollen diese Einzelnen von der Akademie ausgeschlossen sein? Vermag nicht schon ihre Persönlichkeit, ihr blosses Dasein, mehr zu wirken, als alle wissenschaftlichen Commissionen zusammen? Ist nicht schon ihr Beispiel eine Kraft? Ist der Vorzug, an ihren Arbeiten als bescheidene Hörer den ersten Antheil nehmen zu dürfen, für ihre akademischen Collegen nicht schon ein Gewinn? Ist es daher nicht angemessen, dass die Akademie solchen Gelehrten die Musse gewährt, das zu arbeiten, wozu der Geist sie treibt? Schon der blosse Schein, als sei die Akademie ein Zwangsarbeitshaus, profanirt die Wissenschaft, weil er ihr mit der Freiheit die Würde nimmt.

Diese Gedanken waren es, die die Majorität bestimmten und denen Buch in seinem Gutachten Worte verliehen hat. In scharfer Einseitigkeit traten sich die beiden möglichen Auffassungen von dem Begriff und der Aufgabe der Akademie gegenüber. Leibniz würde gesagt haben, dass beide im Rechte sind in dem, was sie bejahen, im Unrecht in dem, was sie verneinen. So war es wirklich[1]. Ein Ausgleich war sehr wohl möglich und musste sich finden lassen; aber noch war das conservative Princip zu wenig elastisch, das fortschrittliche zu ungestüm.

Am 2. Juli 1818 trat der Ausschuss auf's Neue zu einer Sitzung zusammen. Die Gutachten lagen vor, nachdem sie zur Kenntniss aller Mitglieder gebracht worden waren. Savigny stellte den Antrag, drei Hauptfragen auszugliedern, die Ansichten des Ausschusses über sie zu formuliren und die Entscheidung des Ministeriums über sie herbeizuführen[2]:

1. Ob das bisherige Verhältniss der Klassen zum Plenum beizubehalten sei.

---

[1] Bei Schleiermacher und Savigny mag die Unkenntniss der modernen rechnenden und wägenden Naturwissenschaft und das Unvermögen der Romantiker, sich in sie zu finden, dazu mitgewirkt haben, dass sie den Schwerpunkt ausschliesslich in die Klassen verlegen und das Plenum nahezu auflösen wollten. Umgekehrt muss das Interesse, das man ihren Arbeiten seitens der naturwissenschaftlichen Klassen entgegenbrachte, ein sehr geringes gewesen sein, sonst wären sie schwerlich zu so radicalen Vorschlägen gekommen.

[2] Schriftführer des Ausschusses war Schleiermacher; er leistete die eigentliche Arbeit.

2. Ob die philosophische Klasse weiter bestehen soll, eventualiter ob die historisch-philologische Klasse in zwei Klassen zu trennen sei.

3. Ob ein Präsident zu wählen sei oder ob, wie bisher, die vier Klassen-Secretare vierteljährlich im Präsidium abwechseln sollen.

Die erste Frage wurde mit fünf gegen drei Stimmen verneint (Savigny,. Böckh, Buttmann, Link, Schleiermacher gegen Erman, Tralles und Buch; Fischer stimmte nicht mit). Die Majorität verlangte Vermehrung der Klassensitzungen, Reducirung der Zahl der Gesammtsitzungen (nur vier im Jahre), Einschränkung der Abhandlungen zu Gunsten gemeinsamer Unternehmungen.

Die Aufhebung der philosophischen Klasse wurde mit allen Stimmen gegen die Buch's genehmigt (aber Link und Fischer enthielten sich der Stimme). Tralles wünschte nur drei Klassen, die übrigen verlangten eine besondere historische Klasse, die in ein nahes Verhältniss zu der philologischen treten solle. Erman schlug vor, dass der Name der philosophischen Klasse in einer der anderen fortleben möge.

In Bezug auf die Frage der Leitung (besonderer Präsident) standen vier gegen vier Stimmen. Auch in der Eventualfrage, ob, falls die Klassensecretare das Präsidium behalten, der Wechsel vierteljährlich oder jährlich eintreten solle, ergab sich Stimmengleichheit. Mit sieben gegen eine Stimme beschloss man, dass, falls ein besonderer Präsident die Leitung übernehmen werde, er immer nur ein Jahr lang fungiren solle.

In der Sitzung vom 9. Juli 1818 erklärten die Secretare der beiden naturwissenschaftlichen Klassen, Erman und Tralles, auf die Frage Savigny's, ob sie den jetzigen Zustand unbedingt für befriedigend hielten, dass sie nur Verbesserungen im Rahmen des Statuts wünschten. Erman fügte hinzu, dass sich die Besetzung mehrerer Fächer, die unzureichend oder gar nicht vertreten seien, empfehle; auch Tralles hielt eine Erweiterung der mathematischen Klasse für nothwendig, bemerkte aber ausdrücklich, er sehe die Hauptthätigkeit der Akademie in der Abfassung von Abhandlungen für die Gesammtsitzungen. Nun verlas Savigny den Bericht über die Ergebnisse der Sitzung vom 2. Juli, der an das Ministerium zur Entscheidung gehen sollte: das Ergebniss der Verhandlungen über die dritte Frage wurde dem Ministerium nicht vorgelegt, da sich hier keine Majorität ergeben hatte. Buch wurde beauftragt, die Ansicht der Minorität des Ausschusses in einem beizulegenden Schreiben auszuführen. Man wünschte eine rasche Entscheidung über die beiden

Präliminarfragen seitens des Ministeriums, da von ihnen das ganze weitere Revisionswerk abhing. Unterdessen vertheilte man die Bearbeitung der übrigen Fragen, die angeregt worden waren, unter die Mitglieder des Ausschusses. Über »die Begrenzung der Klassen« sollten die vier Secretare paarweise ausführliche Gutachten ausarbeiten; »die verschiedenen Arten der Mitglieder« sollte Böckh bestimmen; Schleiermacher wurde beauftragt, ein Pro Memoria über die Arbeiten der Akademie, ferner über die Sitzungen, die Rechte und Pflichten der Mitglieder (arbeitende und nicht arbeitende), Druck der Abhandlungen u. s. w. abzufassen. Buttmann übernahm es, mit Zuziehung eines von ihm zu bestimmenden Collegen über das akademische Geldwesen zu berichten; Link wurde mit einem Gutachten über die Institute betraut.

Am 18. Juli ging der vorläufige Bericht über die beiden Präliminarfragen (Verhältniss der Klassen zum Plenum, Aufhebung der philosophischen bez. Einrichtung einer historischen Klasse) nebst zwei Begleitschreiben (der Majorität und der Minorität) an das Ministerium ab. Buch's Minoritätsvotum erschien Böckh verletzend zu sein, so dass er auf dem Umlauf bemerkte: »Ich wünschte, dass die Minorität die Beilage unterschrieben hätte; denn sie ist so invidiös abgefasst, dass sich Niemand, der nicht der Meinung ist, gerne in dem Scheine sehen mag, er möchte etwa auch zur Minorität gehören[1]«. In der Begründung des Majoritätsvotums wird gezeigt, dass »Gesammtsitzungen« und »Abhandlungen« zusammengehören, dass diese nach dem geltenden Statut die Hauptthätigkeit der Akademie bilden (da die Art der Beschäftigung der Klassen ganz unbestimmt gelassen sei), dass sie aber abzuschaffen seien; denn »1. die Abhandlungen sind nur eine Form wissenschaftlicher Bethätigung, die nicht für jedes Object, nicht für jede Person passt, ja eine etwas untergeordnete Form, 2. für diese bedarf es ebenso wenig wie für die Unterstützung würdiger Gelehrten einer Akademie; sagt man aber, dass durch die Discussion, die sie hervorrufen, etwas genützt wird, so lehrt die Erfahrung, dass eine solche nicht stattfindet, 3. die Herausgabe dieser Abhandlungen durch den Druck ist ganz uner-

[1] Buch besass eine ehrliche Grobheit, die aus reinem Eifer für die Wahrheit, wie er sie erkannte, floss. Varnhagen schreibt (a. a. O. Bd. 10 S. 56): »Buch war schwierigen Umgangs, auch sogar Humboldt hatte oft seine Noth mit ihm. Erklärter Feind war er von Steffens, den er niemals grüsste, von dem er stets in den wegwerfendsten Ausdrücken sprach. Auch Karl von Raumer war ihm verhasst, von Goethen wollte er gar nichts mehr hören — alles wegen anderer Ansichten von Geologie«.

freulich, Unzusammengehöriges kommt zusammen und macht den Antheil des Publicums unmöglich«. »Dagegen müssen grosse wissenschaftliche Arbeiten die eigentliche Aufgabe bilden, soweit sich solche finden (freilich muss anerkannt werden, dass in manchen Wissenschaften sie sich selten oder nie finden), ferner Unterstützungen von Arbeiten einzelner Gelehrten (Mitglieder oder Nichtmitglieder); zu Gunsten solcher sind die Preisaufgaben einzuschränken; die bisher allein beliebten Abhandlungen werden endlich in freier Form auch hier ihre Stelle finden können, sofern einer seine Privatarbeiten in ihrem allmählichen Entstehen der Klasse vorträgt und Rath und Urtheil derselben einholt. Einige Wissenschaften können nur in dieser Form gefördert werden. Aber die Mittheilung in der Klasse ist der Mittheilung in der Gesammt-Akademie auch bei diesen letzteren vorzuziehen: bei den Gesammtaufgaben und Unterstützungen kann nur die Klasse in Frage kommen.« »Der Wunsch der Mehrheit geht demnach darauf, dass künftig nur noch die Klassen häufige Sitzungen halten möchten, die Gesammtsitzungen aber auf eine kleine Zahl beschränkt würden.«

Buch geht in der Motivirung seines Standpunktes davon aus, dass die bisherige Einrichtung, die er in jeder Richtung aufrecht erhalten will, seit achtzig Jahren der Akademie Ruhm und Ehre gebracht habe und von der Majorität der Gesammt-Akademie gebilligt werde. Die Grundgedanken, die ihn leiten, sind folgende: die Akademie soll aus Gelehrten ersten Ranges bestehen, aus grossen, selbständigen Forschern, und ihre Einrichtungen sollen auf diese zugeschnitten sein. Solche aber haben an sich keinen Trieb, ihre genialen Ansichten und neuen Entdeckungen zu entwickeln, sondern sie arbeiten rastlos für sich weiter. Darum müssen sie, der Stolz des Zeitalters, in Akademieen vereinigt werden. Hier finden sie den Antrieb zur Mittheilung; sie gehen mit Eifer und Liebe an das Werk, aus dem grossen Magazine ihrer Forschungen Gegenstände, der besonderen Aufmerksamkeit werth, hervorzuheben, sie klar zu entwickeln und in der Gesellschaft vorzutragen, die ihnen zu solcher Arbeit den Reiz giebt. Sie sehen dann selbst mit Vergnügen, wie so Vieles sich bei der Entwickelung noch klarer hervorhebt u. s. w. »Dieser Nöthigung verdankt man z. B. die schönsten Arbeiten von Lagrange, Lambert und Euler; ja, man kann sagen, dass viele scharfsinnige, glückliche Ideen dem Wiederverschwinden so sind entrissen worden.« »Wir sehen in unserer Mitte einen Mann, der erst seit seiner Verbindung mit der Akademie als einer der Ersten seiner Zeit

wirksam geworden ist und dies lediglich durch den Antrieb dieser Akademie und die Bestimmung der festgesetzten Tage der Lesung.«

Buch zeigt dann, dass die Abhandlungen ihrer Form nach die grösste Mannigfaltigkeit zulassen, nach Umfang, Anlage u. s. w., so dass Jeder eine solche Arbeit leisten kann, ohne sich beengt zu fühlen. »Dass es zu einem solchen Zusammenwirken gelehrter Männer einer Akademie nicht bedürfe, ist eine sehr irrige Meinung. Eine gute Arbeit eines Historikers oder Philosophen wird auch den Physiker zu edlem Eifer anregen, sich auch von seiner Seite der Nähe und der Verbindung mit einem Manne würdig zu zeigen, der mit so viel Glanz auftritt. Dies innere Leben und diese Aufregung kann eine Correspondenz nie hervorbringen. Wäre sie je möglich gewesen, so wären längst correspondirende Akademieen überall in der Welt, statt dass im Gegentheil, Correspondent einer Akademie zu sein, überall und immer ein eitler Titel geblieben ist.«

»Die unangemessene Art der Herausgabe der Abhandlungen trifft die Sache nicht und kann durch eine einzige Sitzung verbessert werden. Die Abhandlungsbände aber aller Akademieen von Ruf sind die Documente der Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes; sie sind, wie grosse Museen, ein Depositorium vieler Kenntnisse, welche der Welt nicht mehr entrückt werden können. Wieviel daher von diesen Schriften verkauft werden, ist eine Betrachtung zu kleinlich von dem hohen Standpunkt aus, auf welchen die Akademie gestellt ist. Sie werden gelesen, das ist der Akademie hinlänglich. Jedermann weiss, wo sie in ganz Europa anzutreffen sind, und nach solchen Orten geht man, wenn man sich mit den Schriften der Akademie beschäftigen will. Eben weil die Akademie hoch steht, kann sie nie ein zahlreiches Publicum erwarten, auch sogar nicht wünschen.«

Buch polemisirt nun scharf gegen die »neuen Zwecke«: »sie sind bisher nur nebelhaft ausgesprochen worden, und, durchgeführt, würden sie die Folge haben, dass einige Mitglieder als ausgezeichnete Männer in ihrer Wissenschaft auftreten würden, andere hingegen ganz zurücktreten könnten«.

»Die Idee zu grossen wissenschaftlichen Arbeiten war reinen Wissenschaftsmännern nie fremd. In jedem Zweige der Wissenschaft hat die Akademie solche Unternehmungen zu unterstützen gesucht (Astronomische Tafeln; Ephemeriden; Gajus in Verona). Solche gemeinschaftlichen Arbeiten jedoch zum Zweck der Akademie und sogar zum Hauptzweck zu erheben, hat die Gesammtheit der mathematischen

und physikalischen Klasse als höchst schädlich und als eine eingeschränkte Ansicht erkannt, weil sie nur dann ausgeführt werden, wenn Umstände, Neigung, besonderer Bedarf der Wissenschaft dahin leiten. Kein reiner Gelehrter wird sich entschliessen, aus dem Gange und der Richtung seiner Forschungen sich gewaltsam herausreissen zu lassen, und keiner hat sich je dazu entschlossen. Die Londoner Königliche Gesellschaft z. B. hat wenige gemeinsame Arbeiten aufzuweisen. Solche Arbeiten im Voraus zu bestimmen, heisst der Akademie wesentlichen und empfindlichen Schaden bereiten; denn da sie selten ausgeführt werden[1], doch aber beträchtliche Unterstützungen des Staates erfordern, so macht man den Staat missmuthig und misstrauisch und untergräbt die Achtung für die Akademie. Soll man Beispiele nennen[2]?«

»Mit grösstem Ernst und grösster Überlegung wünscht, empfiehlt und erwartet daher die Minorität [des Ausschusses] die Beibehaltung der bisherigen Form der Gesammtsitzungen und der bestimmten Lesung. Sie ist sehr fern zu glauben, dass die häufigen Klassensitzungen den Zweck besser erreichen würden. . . . Es wäre zu wünschen, die Bande noch fester zu knüpfen, welche die verschiedenartigen Theile der Akademie vereinigen, nicht sie zu lösen.« Er schliesst mit den ernsten Worten:

»Gott schütze die Freiheit der Akademie, welche zum regen Leben reiner Wissenschaftsmänner nothwendig ist und welche die Wohlthat der Regierung ihr seit Friedrich's II. Zeit so ausdrücklich gegeben und erhalten hat. Möge sie nie leichtsinnig und durch die Schuld der Mitglieder aus ihrer Mitte verschwinden! Möge doch nicht durch vereinzelte seltene Gesammtsitzungen die Akademie ihres Zwecks entrückt, Unbekanntschaft und Misstrauen unter den Mitgliedern erzeugt, sie dadurch der Willkür einiger wenigen Leitenden preisgegeben und dadurch endlich die furchtbare Idee realisirt werden, dass ein stetiger Präsident die Mitglieder als seine Räthe betrachtet, die Akademie als ein Collegium, in dem er die Arbeiten austheilt und Berichte verlangt.« — Buch hat sich in diesem Pro Memoria selbst übertroffen. Überzeugender konnte er seine Sache nicht führen. Er hatte in der That Recht, aber, wie schon bemerkt, auch Schleier-

[1] Hier erkennt man, dass auch die noch mangelnde Erfahrung und Leistung Buch und seine Gesinnungsgenossen zur Ablehnung solcher grossen Unternehmungen bestimmt hat.

[2] Ob Buch bereits an das Corpus Inscriptionum gedacht hat? Böckh hatte damals die Arbeit an demselben unterbrochen.

macher und seine Freunde hatten Recht: die beiden Standpunkte liessen sich in einer complicirteren und dabei keineswegs schwerfälligen Organisation vereinigen.

Der Minister hat die Eingabe fast vierzehn Monate unbeantwortet gelassen. Inzwischen arbeiteten die Mitglieder des Ausschusses die von ihnen übernommenen ausführlichen Gutachten aus. Schleiermacher beendigte das seinige zuerst (28. December 1818); es umfasste 14 Folioseiten. Noch einmal ist hier Alles zusammengestellt, was für gemeinsame grosse Unternehmungen als Hauptzweck der Akademie angeführt werden kann. »Eine Gesellschaft leistet nur etwas, wenn sie etwas leistet, was die Gesammtheit ihrer Mitglieder vereinzelt nicht leisten könnte.« Sehr scharf, zum Theil sophistisch, wird das »Abhandlungswesen« kritisirt und verurtheilt; noch schlimmer geht es den Preisaufgaben: »Die Preisaufgaben, an und für sich auf Einfällen beruhend, die einigen Beifall gefunden haben, sind etwas noch weit mehr in der Luft Schwebendes, und in ihnen wird wohl Niemand den Zweck der Akademie suchen wollen«. Werthvoll war es, dass Schleiermacher das Missverständniss beseitigte, als seien gemeinschaftliche Arbeiten nur solche, die zu gewissen Theilen unter die Mitglieder vertheilt seien. Nein, auch die Herausgabe regelmässiger astronomischer und meteorologischer Beobachtungen z. B. sind »gemeinschaftliche Arbeiten« der betreffenden Klasse, denn gemeinschaftlich sind die Instrumente, und unter der Autorität der Klasse erscheinen die Beobachtungen; der Einzelne arbeitet hier als Organ eines grossen Ganzen. Unter den sorgfältig durchdachten neuen Vorschlägen zur Organisation der Klassen und der Arbeit interessirt vor allem folgende Bestimmung: »Jedes Mitglied einer Klasse hat das Recht vorzuschlagen, dass die Klasse irgend ein in ihr Gebiet schlagendes Unternehmen, wozu die Kräfte oder die Mittel des Einzelnen nicht hinreichen, zu dem ihrigen mache«. Über die Annahme soll die Klasse mit drei Vierteln der Stimmen entscheiden; dann soll das geplante Unternehmen einem Geldverwendungsausschuss vorgelegt werden. Befürwortet, bez. genehmigt er es, so bleibt es dem freien Ermessen der Klasse überlassen, die Ausführung selbst zu übernehmen oder einer Commission zu überlassen, einem Einzelnen zu übertragen oder unter mehrere zu vertheilen.

Böckh's Gutachten vom 2. Januar 1819 (über die Mitglieder), fünf Folioseiten stark, schliesst sich in den Grundzügen eng an das Schleiermacher'sche an, aber es enthält das Eigenthümliche, dass es neben den bisher bestehenden vier Klassen von Mitgliedern (ordent-

liche[1], auswärtige, Ehrenmitglieder und Correspondenten) zwei neue Kategorien schaffen will, nämlich ausserordentliche Mitglieder und Adjuncten. Die Rücksicht auf die grossen gemeinsamen Unternehmungen hat Böckh zu dieser Forderung geführt. »Zu ausserordentlichen Mitgliedern können nur Anwesende ernannt werden, welche an den wissenschaftlichen Gesammtarbeiten der Akademie Theil nehmen, doch hört diese Eigenschaft mit der Veränderung des Wohnorts nicht auf. Den ausserordentlichen Mitgliedern steht der Zutritt zu den wissenschaftlichen Verhandlungen der Akademie frei, aber sie haben keinen Antheil an den übrigen Verhandlungen. Sie haben keine bestimmte Anwartschaft auf eine ordentliche Stelle noch auf einen Gehalt. Vorträge können sie nur in den Klassensitzungen mit Bewilligung der Klasse halten. Für ihre Arbeiten können sie remunerirt werden[2].« »Zu Adjuncten werden in der Regel junge Männer erwählt, deren Hauptbeziehung zu der Akademie darin besteht, dass sie im Auftrage derselben unter Aufsicht der ordentlichen Mitglieder die gemeinschaftlichen litterarischen Unternehmungen der Akademie fördern.« Nicht mehr wie sechs (drei für jede Hälfte der Akademie) sollen ernannt werden, und zwar auf vier Jahre, doch kann die Zeit verlängert werden. Sie sollen den philosophischen Doctorhut besitzen; ein Gehalt von 400 Thlr. soll ihnen gewährt werden. Bei wissenschaftlichen Vorträgen in den Klassen können sie als Zuhörer zugezogen werden; den Plenarsitzungen sollen sie fern bleiben. Ansprüche auf Beförderungen innerhalb der Akademie haben sie nicht. — Bemerkenswerth ist noch, dass Böckh in seinem Gutachten den Antrag stellt, einen ständigen Geldverwendungsausschuss einzusetzen und Bestimmungen über ihn in die Statuten aufzunehmen. Endlich schlägt er vor, die Akademie solle sich einen alle zwei Jahre wechselnden General-Secretar erwählen.

Buttmann's Gutachten vom 9. März 1819 über die Geldverhältnisse der Akademie, sechs Folioseiten stark, stellt die Forderung auf, dass die Akademie alle ihr etatsmässig zustehenden Summen wirklich selbständig verwalte. Er schlägt auch vor, dass die Klassen fünf Jahre lang ihre Überschüsse behalten sollen; sind sie dann nicht verwendet, so sollen sie der Gesammt-Akademie zufallen.

---

[1] Dass alle ordentlichen Mitglieder ein Gehalt von mindestens 200 Thlr. beziehen sollen, wird auch hier wieder verlangt.

[2] Wäre dieser Vorschlag angenommen worden, so wären damit Akademiker zweiter Klasse geschaffen worden — eine solche Einrichtung hat viel Bedenkliches.

Besonders lehrreich ist das Gutachten von Link vom 16. Juni 1819, sechs Folioseiten stark, weil es über die damalige Lage der akademischen Institute trefflich orientirt. In der Einleitung constatirt er, dass die physikalische Klasse solche Veränderungen für sich nicht wünscht, wie sie Schleiermacher und seine Freunde vorgeschlagen haben: »denn das Bestreben dieser Klasse geht auf das Einzelne«. Auch bedürften die Abhandlungen um ihrer oft kostspieligen Tafeln willen des Zuschusses seitens der Akademie, so dass darüber hinaus grosse Summen für gemeinschaftliche Unternehmungen nicht übrig bleiben. Dass die philosophische Klasse aussterben werde, sieht er mit Schmerz voraus; für eine engere Verbindung bez. Verschmelzung der physikalischen mit der mathematischen, der philologischen mit der historischen Klasse tritt auch er ein; aber jede Veränderung des inneren »republikanischen Zustandes« der Akademie lehnt er entschieden ab; die Verbindung mit der Universität hält er für nutzbringend und heilsam.

»Die Directoren der akademischen naturwissenschaftlichen Institute müssen selbständig stehen: es würde Alles verdorben werden, wenn Viele, namentlich die anderen Mitglieder der Akademie, mit einreden dürften.« »Die Sternwarte gehört bereits zur Akademie und kann von ihr nicht getrennt werden. Es scheint mir, als ob unsre Sternwarte noch grosser ausserordentlicher Ausgaben bedürfe, um ähnlichen Anstalten gleich zu kommen oder sie, was man doch von einer Anstalt zu Berlin verlangen könnte, zu übertreffen. Die obere Behörde ist bei dieser Gelegenheit, wo ein Verzeichniss der Bedürfnisse der Akademie verlangt wird, an diesen Zustand der Sternwarte zu erinnern. Eine Sammlung von physikalischen Instrumenten gehört nicht zu den Bedürfnissen der Akademie, wohl aber zu den dringenden Bedürfnissen der Universität. Für die Akademie gehören nur Apparate und Instrumente von ausgezeichneter Grösse, wie sie erfordert werden, um Versuche im Grossen zu machen, überhaupt solche Apparate und Instrumente, wie sie zu einzelnen wichtigen Versuchen erfordert werden. Die Bewilligung zu solchen ausserordentlichen Bedürfnissen muss der Akademie bleiben und sie muss, wie jetzt, dazu eine Summe haben. Die oberste Behörde sorgt für das Ordentliche, Bestehende: das Ausserordentliche hängt von dem zufälligen Bedürfnisse der Wissenschaft ab und erfordert eine nur gelehrte Bestimmung. Die Akademie besitzt eine Menge grösstentheils schlechter physikalischer Instrumente: es ist zu rathen, dass sie derselben sich entledige.«

Link zeigt dann, dass ein Apparat zu meteorologischen Untersuchungen und ein Local für sie wesentlich zu den Anstalten der Akademie gehöre: die werdende Wissenschaft der Meteorologie sei mehr eine akademische als universitäre: es sei auf eine vollständige Anstalt hierfür anzutragen.

»Die Akademie besitzt das Klaproth'sche Laboratorium, aber über die in ihm befindlichen, für die hiesigen wissenschaftlichen Anstalten überhaupt gekauften Instrumente und Apparate ist meines Wissens noch nicht verfügt worden: doch ist nicht zu zweifeln, dass solche dem Laboratorium verbleiben werden. Dasselbe bedarf vieler Verbesserungen und Ergänzungen; der künftige Nachfolger Klaproth's wird darüber bestimmen. Es muss der Akademie bleiben, und die Benutzung zu Lehrzwecken kann nur Nebensache sein. Der Chemiker der Akademie, wenn er auch nicht selbst neue Entdeckungen macht, muss doch alle Entdeckungen prüfen können; das erwartet man von ihm. Neue Bemerkungen und Entdeckungen sind in der Chemie häufig, in der Physik seltener; daher ist für jene ein ordentlicher, bestehender Apparat nothwendig, für diese hingegen nur ein ausserordentlicher.«

»Die von Walter gekaufte anatomische Sammlung ist mit der Akademie nicht verbunden, aber sie ist hier und untersteht der Aufsicht eines Akademikers. Es fehlt doch noch an einer jährlichen Summe zu einer Sammlung für die vergleichende Anatomie. Eine solche Sammlung ist ohne Grenzen und daher mehr für eine Akademie als für eine Universität, deren Sammlungen zum Unterricht allein dienen. Also ist anzutragen, dass für eine solche Sammlung jährlich eine Summe ausgesetzt wird. Was von dem Walter'schen Museum gesagt worden ist, gilt auch von dem zoologischen. Die Akademie hat Ursache, sich über den guten Zustand und die Vermehrung desselben zu freuen. Dasselbe gilt von der mineralogischen Sammlung.«

»Der botanische Garten gehört zur Akademie der Wissenschaften. Er wird sehr gerühmt, aber sein Etat, seit er sich so vermehrt hat, ist zu klein. Ein Entwurf zu einem neuen Etat ist bereits eingereicht. Die Anwendung für den Universitätsunterricht war bisher eine Nebensache: da sie aber zum Schaden der Anstalt leicht Hauptsache werden könnte, so ist beschlossen worden, den angekauften danebenliegenden Garten zu diesen Zwecken anzuwenden. Das Willdenow'sche Herbarium ist dem Contract nach für die hiesigen wissenschaftlichen Anstalten überhaupt angekauft; in

einem Ministerialrescript ist es als zur Universität gehörig bezeichnet. Aber mir scheint es nach seinem Wesen zur Akademie gehörig. Man muss darüber dem Minister Vorstellungen machen.«

Link kommt zu dem Ergebniss, die Akademie müsse für die ausserordentlichen Unternehmungen einen vermehrten Etat haben. »Wenngleich in solchen Untersuchungen nicht die ganze Wirksamkeit der Akademie bestehen kann, so können sie doch von grösstem Nutzen für die Wissenschaft sein. Die historisch-philologische Klasse hat viele dergleichen mit Glück unternommen, z. B. das Inscriptionen-Werk, die Reisen des Hrn. Bekker u. s. w. Die mathematische hat einen Beobachter der Sonnenfinsterniss von 1816 ausgesendet[1]: die physikalische hat dergleichen nicht unternommen, weil sie nicht weiss, wo sie anfangen und wo sie aufhören soll, und weil ihre Unternehmungen so kostbar sein werden, dass bald das Geld dazu ermangeln müsste. Das Ministerium hat die Erwerbungen für das zoologische und anatomische Museum, für den botanischen Garten und für die Mineraliensammlung vom Kap und aus Brasilien aus anderen Mitteln bezahlt, und die Thätigkeit einzelner Mitglieder ist dadurch ganz beschäftigt. Daher konnte die physikalische Klasse nicht für eine Ansicht gewonnen werden, welche auf Unternehmungen der Art einen grösseren Werth als Unternehmungen der Akamie setzte. Die Mitglieder der physikalischen Klasse sind zum Theil täglich damit beschäftigt, Verbindungen in fernen Gegenden sich zu verschaffen und zu erhalten und müssen oft genug das Ministerium um Unterstützung bitten, welche ein wohlwollender Minister gern gewährt, wenn es möglich ist. Auch sind die meisten dieser Mitglieder mit Adjuncten unter mannigfaltigen Titeln umgeben, dass sie auf anzustellende Adjuncten der Akademie nicht rechnen. Der akademische Fonds wird nie hinreichen für diese Bedürfnisse der Klasse, die aber nicht als solche allein, sondern auch als Bedürf-

[1] Dies war die einzige Unternehmung der naturwissenschaftlichen Klassen vor 1820. Es heisst über sie in den »Abhandlungen« 1816/17 S. 5: »Da am 19. November vorigen Jahres (1816) eine Sonnenfinsterniss eintrat, welche in den Preussischen Staaten total war, so wurde auf Veranlassung der Akademie ein junger, geschickter Astronom von Berlin nach Bütow und ein anderer von Königsberg in Preussen nach Culm gesandt. Die Witterung verhinderte indes den eigentlich beabsichtigten Erfolg fast gänzlich; doch blieb die Sendung nicht ohne allen Nutzen für die Wissenschaft«. Die Berichte von Tönnies und Hagen über diese Sonnenfinsterniss findet man in den »Abhandlungen« 1816/17 S. 134 ff. Die Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniss am 7. September 1820 wurde Tralles übertragen, der sie in Cuxhaven ausführte (s. den Bericht darüber in den »Abhandlungen« 1820/21 S. 61 ff.).

nisse der Universität anzusehen sind. Die Lage der Sachen ist von der Art, dass ich die Akademie nur für eine Unternehmung gewinnen möchte, welche zwischen der physikalischen und philologischen Klasse in der Mitte liegt, nicht, weil ich sonst keine, sondern weil ich zu viele weiss, und der Sinn für Untersuchungen jener Art erst wieder geweckt werden muss, welches Sache der Akademie ist.«

Überblickt man diese Gutachten, so bewundert man den klaren Blick der Gelehrten, die vor achtzig Jahren bis in's Einzelne die concreten Bedürfnisse des zukünftigen Betriebs der Wissenschaften in der Akademie erkannt haben; man bewundert aber auch die Umsicht, mit welcher sie die Aufgabe, die nöthigen Voraussetzungen für die wissenschaftliche Arbeit zu ermitteln, gelöst haben. Die Differenzen, die nach dem Link'schen Gutachten zwischen dem Standpunkt der Historiker und der Naturforscher noch bestehen bleiben, können überhaupt nicht vollkommen beseitigt werden; denn sie wurzeln in den verschiedenen Bedürfnissen ihrer Wissenschaften. Sie sind daher immer wieder hervorgebrochen und auch heute nicht gehoben. Concessionen müssen von beiden Seiten gemacht werden, wenn die Einheit der Akademie gewahrt werden soll; aber es ist nicht nothwendig, dass die Organisation der Klassen genau die gleiche ist.

Endlich, am 3. September 1819, beantwortete Altenstein die Präliminarfragen des Ausschusses (vom 15. Juli 1818). Er stellte sich in seinem Rescripte über die Gegensätze und suchte sie zu vereinigen. Das Schreiben ist ein leuchtendes Beispiel seiner Sachkunde und Einsicht. Im Ganzen giebt er der Minorität des Ausschusses, d. h. den Conservativen, mehr Recht: die Gesammtsitzungen und die regelmässige Abfassung und Lesung von Abhandlungen sind beizubehalten. Nicht ohne Grund erklärt er, die Meinung der Majorität laufe auf eine Mehrzahl von Akademieen heraus. Er gesteht aber zu, dass neben und in dem Rahmen der bisherigen Verfassung einige Erweiterungen in Bezug auf die Klassenthätigkeit anzubringen gut wäre. Die Minorität habe darin Unrecht, dass sie alles Gewicht auf die vereinzelte Thätigkeit der Mitglieder lege und von den Klassensitzungen sogar Gefahren befürchte; in vielen Wissenschaften sei Gesammtthätigkeit nothwendig. Eines schicke sich nicht für Alle: die Akademie müsse daher die mannigfachsten Formen wissenschaftlicher Arbeit in sich ausbilden, aber das Gesammtinteresse und die Gemein-

schaft dürften nicht verloren gehen. Die philosophische Klasse will er, der Schüler Fichte's, der Bewunderer Hegel's, nicht missen. »Gerade das philosophische Wissen, die eigentliche philosophische Speculation müssen in der Akademie ihre Stelle finden. Sie eignen sich nicht für die Universitäten. Sie gedeihen nur, wenn Männer sich ihnen ganz und ausschliesslich, bloss um der Sache willen, hingeben können. Eine solche Stellung kann bloss eine Akademie gewähren. In derselben kann zur Sprache gebracht und erörtert werden, was ausserdem aus Besorgniss des Missverständnisses von gemeinem und beschränktem Standpunkt aus nirgends zur Sprache kommen kann[1]. Wie soll man die philosophische Klasse aufheben, da doch Leibniz der erste Präsident der Akademie war[2]?« Endlich geht der Minister auf die Thatsache ein, dass für die Gesammtsitzungen wenig Sinn und Betheiligung in der Akademie zu finden war. Er sieht den Grund darin, dass zu wenige Mitglieder ausschliesslich für die akademische Thätigkeit leben, dass viele Mitglieder durch andere Aufgaben an dem regelmässigen Besuch der Sitzungen gehindert sind, und dass die Vorträge nicht hinreichend interessant sind und die Themata nicht genug Abwechselung gewähren. Demgemäss fasst er seine Vorschläge zur Verbesserung der Organisation in vier Punkte zusammen: 1. Berufung einer Anzahl neuer Mitglieder, die sich ganz der Akademie widmen sollen, 2. Beschränkung der Gesammtsitzungen insoweit, dass es nie an wichtigen Vorlesungen fehle, 3. Einschärfung des Besuchs der Sitzungen, 4. grössere Abwechselung in den Gegenständen, die zum Vortrag kommen.

Schon bevor Altenstein dieses Schreiben an den Ausschuss erlassen hatte, hatte er mit dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg seit dem 10. Juli 1819 Verhandlungen über Reformen in der Akademie geführt. Es galt namentlich Mittel flüssig zu machen, um

---

[1] In diesen Urtheilen hat Altenstein der herrschenden Reaction einen Tribut bezahlt.

[2] Altenstein führt hier weiter aus, dass es sich nicht rechtfertigen lasse, den wissenschaftlichen Werth der Philosophie an sich, ohne Hinneigung zu einem anderen Zweige der Wissenschaft, nicht anerkennen zu wollen; Deutschland insbesondere dürfe hierin dem Beispiel anderer Länder nicht folgen, die jenem dermalen in der richtigen Schätzung und der Behandlung der Philosophie wohl nachständen; je härter die Philosophie in neuerer Zeit bedroht werde, je unrichtiger die Ansichten über dieselbe seien, desto richtiger bleibe es, ihr eine eigene Stelle in der Akademie zu erhalten. Böckh hat in seiner Festrede am 8. Juli 1847 (Monatsberichte 1847 S. 250) diese Worte sich angeeignet und sie als edle und hochherzige Gründe für die Beschützung der Philosophie bezeichnet.

hervorragende Gelehrte ausschliesslich für die akademische Thätigkeit besolden zu können. Ein Schreiben Hardenberg's vom 22. Juli in dieser Angelegenheit beantwortete Altenstein, nachdem er dem Ausschuss seine Ansichten eröffnet hatte, am 1. October[1]. Man ersieht aus dem Actenstück, dass er sachlich auf Seiten der historisch-philologischen Klasse gestanden hat; nur von ihr rühmt er, dass sie in lebendiger Thätigkeit begriffen sei, während die anderen Klassen zurückgeblieben seien: die gemeinschaftlichen Unternehmungen jener haben seinen vollen Beifall[2], und er wünscht, dass die anderen Klassen sie nachahmen. Um so grössere Anerkennung verdient die Weisheit des Ministers, die ihn davon abgehalten hat, auf die Vorschläge der Majorität des Ausschusses einzugehen und damit die Akademie in Wahrheit zu sprengen. Aber ihren gegenwärtigen Zustand beurtheilt er so ungünstig, »dass es mit ihr unmöglich so bleiben kann, dass es aber bei ihrer Reform nicht sowohl auf Pläne und Statuten, als auf die Menschen ankommt, welche den Buchstaben der Vorschrift in Geist und That zu verwandeln und die Form zu beleben wissen. Es bedarf deren nicht viele, aber um so gewichtigere und durch andere Geschäfte nicht zerstreute, um durch die Überlegenheit ihres rein wissenschaftlichen Triebes, ihrer Einsicht und der Kraft ihres Geistes in den Fächern, wo es am meisten Noth thut, die Zerstreuten sammeln, die Lässigen antreiben, überhaupt das entgegenwirkende Princip überwältigen zu können«. Er theilt dem Staatskanzler mit, dass er einen Ausschuss eingesetzt, ihm jüngst vermittelnde Directiven gegeben habe und nun die ausführlichen Vorschläge desselben erwarte, dann werde er seinerseits die nöthigen Anträge stellen. »Ich bin überzeugt, dass, wenn irgend die Akademie noch ein des Preussischen Staates würdiges, für die Wissenschaft und durch diese für ihn selbst fruchtbares Institut werden kann[3], es nur auf diesem Wege (Anstellung von grossen Gelehrten, die sich ganz der akademischen Aufgabe widmen) möglich ist. . . . Um ihn kräftig und mit Erfolg betreten zu können, muss ich jedoch angelegentlichst wünschen, dass Ew. Durchlaucht den von mir vorgelegten Plan zur Anwendung des noch disponiblen

---

[1] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 199.

[2] Nur bemerkt er, dass sie bisher wesentlich dem antiquarisch-philologischen Gebiete angehören und dass die Klasse in den Stand gesetzt werden müsse, in gleicher Weise für die deutsche und neuere Philologie, für die Orientalia und für die Geschichte Sorge zu tragen.

[3] Man sieht, der Minister ist darüber im Zweifel, ob die Akademie wirklich lebensfähig ist; man darf aber nicht vergessen, dass er die höchsten Anforderungen stellte.

Restes von dem, dem gesammten Unterrichtswesen Allerhöchst bewilligten neuen Zuschusse baldigst zu genehmigen geruhen mögen.« Einstweilen sei die physikalische Klasse durch Anstellung Seebeck's verstärkt worden und auch Erman solle von seinen anderen Pflichten entbunden werden, um ausschliesslich für die Akademie und die Universität arbeiten zu können.

Die Majorität des Ausschusses war durch das Altenstein'sche Rescript vom 3. September entmuthigt; sie las aus ihm nur die Zurückweisung ihrer Vorschläge heraus. Am 14. Februar 1820 erstattete Savigny dem Ausschuss einen Bericht über die gegenwärtige Lage der Arbeiten. Der Standpunkt der Majorität wird in der Form einer scharfen Kritik des Ministerialschreibens auf's Neue dargelegt. Glaube der Minister auf Leibniz verweisen zu müssen, so sei diese Berufung hinfällig, da Leibniz keine philosophische Klasse eingerichtet und die alte Leibnizische Akademie nur Klassensitzungen gekannt habe; die Gesammtsitzungen seien erst von Maupertuis eingeführt worden. Das war richtig. In der That hatte bis 1744 der Schwerpunkt der Akademie ganz in den Klassen gelegen; nur die feierlichen Jahressitzungen waren gemeinsam. Diese geschichtliche Erinnerung wurde von Schleiermacher in seinem ausführlichen Bericht an das Ministerium vom 23. Juni 1820 benutzt: die Leibnizische Akademie kannte nur Klassen-, die fridericianische nur Gesammtsitzungen; erst durch das neue Statut seien Klassensitzungen zu den Gesammtsitzungen hinzugekommen; damit sei ein Zuviel geschaffen, unter dem diese wie jene leiden, da die Mehrzahl der Mitglieder zu beschäftigt sei, um so viele Sitzungen besuchen zu können; eine Reduction sei nothwendig, diese könne aber nur bei den Gesammtsitzungen eintreten statt, wie die Minorität wolle, bei den Klassensitzungen, die vielmehr zu verstärken seien; die philosophische Klasse sei ein Product der fridericianischen Zeit: an die Stelle der Kirchengeschichte und Mission, die Leibniz berücksichtigt habe, sei die speculative Philosophie gesetzt worden. Dieses Argument mag um das Jahr 1820 bereits recht wirksam gewesen sein. Aber auf Altenstein machte es doch keinen Eindruck. Am 18. October 1820 verfügte er:

Da der Revisionsausschuss der Königlichen Akademie, dessen Berichte vom 23. Juni zufolge, zu keiner Einigung über die beiden, das Verhältniss der Klassensitzungen zu den Gesammtsitzungen und das fernere Bestehn der philosophischen Klasse betreffenden ... Präliminarfragen gelangen kann, so bleibt, um das Revisionsgeschäft ... nicht länger aufzuhalten, nichts anderes übrig, als dass eine vorläufige Entscheidung des Ministeriums über dieselben eintritt.

... Der Ausschuss wird dahin instruirt, einen Entwurf der künftigen Einrichtung der Akademie so anzulegen, dass

1. die Fortdauer der Gesammtsitzungen neben den Klassensitzungen angenommen und in Ansehung der erstern alles, wodurch ihnen nur Leben und Interesse gegeben und die Theilnahme aller hier anwesenden Mitglieder der Akademie an ihnen gefördert werden kann, aufgestellt, in Ansehung der letztern aber jeder Klasse Freiheit genug gelassen wird, sie nach ihrem allgemeinen Bedürfniss oder besonderen Umständen halten oder einrichten zu können, und

2. das Fortbestehen der philosophischen Klasse ebenfalls angenommen wird. Dem Ausschusse wird jedoch überlassen, auch eine besondere historische Klasse oder die Theilung der philologisch-historischen Klasse in eine historische und eine philologische Abtheilung in Vorschlag zu bringen....

Das Ministerium bemerkt indess ausdrücklich, dass durch diese Bestimmungen der künftigen definitiven Reform der Akademie nicht vorgegriffen werden soll, sondern behält sich das Weitere vor, bis es die Vorschläge des Ausschusses im Zusammenhange übersehen kann....

Obschon dieses Rescript bei ruhiger Erwägung den Wünschen der Majorität des Ausschusses Raum liess, so verzichtete sie doch auf weitere Verhandlungen; denn die Beibehaltung der philosophischen Klasse war anbefohlen: ihre Aufhebung erschien aber der Majorität die Prämisse für jede gesunde Reform zu sein. Beachtet man, dass die philosophische Klasse nur aus Schleiermacher, Ancillon und Savigny bestand — nominell rechneten sich auch ein paar Mitglieder anderer Klassen zu ihr[1] — und dass sie niemals Sitzungen halten konnte, weil die Mitglieder nicht erschienen, so begreift man Schleiermacher's und Savigny's Widerstand: sie wollten nicht länger Komödie spielen. Der letztere, als Vorsitzender des Ausschusses, erklärte daher in der Sitzung vom 2. November 1820, man solle dem Minister antworten, der Ausschuss wisse weitere Vorschläge nicht zu machen und sehe folglich seinen Auftrag als beendet an. Dies wurde angenommen. Zwar gab noch Fischer zu erwägen, ob nicht doch durch die Zurückführung der Akademie auf zwei Klassen eine Auskunft gefunden werden könne, und übernahm es, einen hierauf zu gründenden Plan schriftlich dem Vorsitzenden mitzutheilen und dabei besonders auch auf das Verhältniss der Plenarsitzungen zu den Arbeiten der Klassen Rücksicht zu nehmen: aber er scheint diesen verständigen Plan nicht ausgeführt zu haben. Die Angelegenheit ruhte längere Zeit, bis sie Schleiermacher im Jahre 1826 durch ein sehr gewaltsames Mittel auf's Neue in Fluss brachte und in seinem Sinne entschied. — Wir werden sie dort wieder aufzunehmen haben.

---

[1] Nämlich Tralles, Erman und Link; auch Niebuhr scheint sich vorübergehend zu dieser Klasse gerechnet zu haben.

Haben sich Schleiermacher und Savigny in dieser Angelegenheit zu keinem Compromiss dem Ministerium gegenüber herbeilassen wollen und lieber auf Alles verzichtet, als sich mit einem halben Erfolge begnügt, so darf der Grund wohl auch in der Stimmung gesucht werden, die sie gegen die Regierung damals hegen mussten. War es doch die Zeit, in der sie als Demagogen und Revolutionäre bezeichnet und mit Spionen umgeben wurden. »Prinz Carl soll neulich gesagt haben, es gebe vier Hauptumtrieber, Gneisenau, Grollmann, Schleiermacher und Savigny; Schleiermacher aber sei der ärgste. In seine Predigten werden Polizeihörer geschickt[1].« Musste doch Wilhelm von Humboldt das eben erst übernommene Ministerium wieder aufgeben (31. December 1819), das er durch seine Denkschrift vom 4. Februar so glänzend inaugurirt hatte! Mag man ihm mit Recht vorwerfen, dass er zu stolz gewesen sei, um Anhänger um sich zu sammeln und sich eine Partei zu bilden, zu stolz, um wie Altenstein sich zeitweilig zu schicken und zu beugen — dass er einer Regierung nicht dienen wollte, deren Weisheit in den Karlsbader Beschlüssen bestand, gereicht ihm zur Ehre. Von diesen Beschlüssen bez. ihren nächsten Wirkungen wurde auch die Akademie empfindlich betroffen. Am 19. October 1819 erschien das Censur-Edict und stürzte alle litterarische Production in Unsicherheit. Der Minister Schuckmann hatte schon seit Jahren an der Censurfreiheit der Akademie und der Universität gerüttelt[2], jetzt wurde

[1] Varnhagen, Blätter aus der Preuss. Gesch. Bd. 1 S. 27 (zum 20. December 1819). Vergl. auch die Eintragung zum 9. März 1820 (S. 96): »Man fürchtet für Schleiermacher [in der Sand'schen Sache], da der König sehr aufgebracht ist über die De Wette'sche Schrift und besonders über das Schreiben der theologischen Facultät«, und zum 10. März (a. a. O.): »Hofrath Schulze leugnet nicht, dass Schleiermacher, vielleicht auch Neander und Marheineke in Gefahr sind«. Ähnliche Mittheilungen hat Varnhagen auch noch in den folgenden Jahren gemacht (sogar Humboldt's Secretär wurde gefangen gesetzt, und seine Papiere, auch eine mexikanische Grammatik, wurden durchsucht). Zum 7. December 1822 heisst es: »Die Staatszeitung berichtigt den Constitutionel, dass Schleiermacher keineswegs entlassen sei. Doch sagt man bestimmt, Schuckmann habe beim Könige seinen motivirten Antrag zu Schleiermacher's Dienstentlassung gemacht, und die Sache schwebe noch«. Varnhagen wird wohl Recht haben.

[2] In dem Akademischen Archiv findet sich u. A. folgende Verhandlung: Schuckmann theilte am 16. December 1815 der Akademie die Beschwerde der Censur-Behörde mit, dass sowohl Mitglieder der Akademie als der Universität die Grenzen der ihnen zugestandenen Censur-Freiheit überschreiten, indem sie nicht bloss zu wissenschaftlichen, sondern auch zu politischen Schriften und Pamphleten selbst das Imprimatur geben, wie dies z. B. von dem Hrn. Geheimrath Schmalz und Hrn. Geh. Staatsrath Niebuhr in den Schriften über politische Vereine geschehen sei. Dies sei gegen das Censur-Edict vom 19. December 1788, sowie auch gegen die Ver-

sie aufgehoben, d. h. auf fünf Jahre suspendirt; zugleich wurde ein Ober-Censur-Collegium geschaffen, das bis zum 1. Juli 1843 bestanden hat und »den schlechten Geist« bannen sollte[1]. Für die höchste wissenschaftliche Körperschaft im Staat war es eine Schmach, dass sie ihre Publicationen der Censur unterwerfen sollte. Zunächst ging sie ernstlich mit dem Gedanken um, sie auf fünf Jahre ganz einzustellen, und das öffentlich bekannt zu machen. Allein das ging nicht durch[2]. Ein etwas milderes Verfahren schlug Niebuhr von Rom aus vor: er schrieb am Weihnachtstage 1819, indem er eine Abhandlung übersandte, an Buttmann:

»Wenn es möglich ist, so wünschte ich, dass die Akademie mir dies Stück zurückgäbe und nicht drucken liesse. Ich wünsche, so lange wir unter die Censur gestellt sind, gar nicht drucken zu lassen, und es möchte wohl der Überlegung der Akademie werth sein, ob man sich nicht, so lange unsre Rechte aufgehoben sind, darauf beschränken sollte, mathematische und physische Abhandlungen herauszugeben. Das Recht, zum Druck auszuwählen, giebt ein Mittel, ohne alle Anstössigkeit alle vorgelesenen Abhandlungen der beiden andern Klassen zu beseitigen, deren Verfasser den Druck nicht bestimmt fordern. Trotz ist das nicht, und kein Mensch sollte es so nennen — die Akademie kann vorstellen, dass z. B. die französischen, vor der Revolution und unter Bonaparte, ihre Censur selbst gehabt haben. Damit müssen wir uns, nach den obwaltenden Umständen, beruhigen; aber wenn wissenschaftliche Werke unter die Willkühr von Gott weiss wem ge-

ordnung vom 27. October 1810 (die Censur aller politischen Schriften ist dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vorbehalten), »und somit ist die Beschwerde allerdings gesetzlich gegründet, und ich kann daher nicht umhin, die Königliche Akademie und die Königliche Universität an diese gesetzliche Bestimmung zu erinnern, überzeugt, dass dies hinreichend sein wird, um deren Befolgung zu bewirken und die Censur-Behörde nicht zu einer Bekanntmachung an Drucker und Verleger, dass für solche Fälle das Imprimatur nicht giltig sei (wie sonst zu erwarten steht), zu veranlassen«. Auf Schleiermacher's Betreiben erhob die Akademie eine Gegenvorstellung und bat, die Ausdrücke »wissenschaftliche Werke und politische Schriften« authentisch zu definiren. Vorher hatte sich Schleiermacher an Niebuhr gewandt und ihn um eine Mittheilung des Verfahrens ersucht, welches er bei der Selbstcensur beobachtet habe. Niebuhr hatte geantwortet, dass er gar nicht Selbstcensur geübt habe, sondern sein Verleger habe die Schrift dem damals interimistisch beauftragten Hrn. Biester vorgelegt, und dieser habe sie nach seiner Auslegung der Statuten für censurfrei erklärt. Dies wurde dem Minister mitgetheilt (die Eingabe ist von Schleiermacher's Hand). Ob die Angelegenheit damit beendigt gewesen, ist aus den Acten nicht zu ersehen. — Über Schuckmann hatte Wilhelm von Humboldt schon im Jahre 1811 geschrieben (Brief an Nicolovius vom 26. Februar S. 24): »Er hat und kann nur niedrige, nur Nützlichkeits- und nur Aufklärungs-Projecte aus der alten Berliner Periode geben«. Die »Aufklärung« hatte sich in die Reaction verwandelt, aber das Niedrige und »Nützliche« war geblieben.

[1] Dass dieses Collegium sehr bald eine ziemlich harmlose, die freisinnigen Bestrebungen sehr milde kritisirende Behörde wurde (durch Wilken und Raumer), ist bekannt.

[2] Siehe Varnhagen, a. a. O. Bd. 1 S. 43 zum 4. Januar 1820.

stellt werden, so müssen wir schweigen, im Ausland drucken lassen, aber auch so besonnen schreiben, dass wir das Unrecht, uns so gekränkt zu haben, recht fühlbar machen.

Auch F. A. Wolf erklärte, nichts mehr drucken lassen zu wollen — ein Entschluss, der ihm nicht schwer fallen konnte — und wünschte, alle Gelehrten sollten öffentlich verkündigen, dass sie binnen fünf Jahren nichts publiciren würden[1]. Die Akademie handelte besonnen, indem sie sich entschloss, zunächst eine Anfrage und Bitte an den Minister zu richten (3. Februar 1820)[2]:

Die Königliche Akademie ist im Begriff, einen neuen Band ihrer Abhandlungen herauszugeben, bei welcher Gelegenheit ihr ein drückender Zweifel entsteht, welchen sie vertrauensvoll einem hohen Ministerium vorlegt.

In dem Königlichen Censur-Edict ist nehmlich die bisher bestandene Censur-Freiheit der Akademie der Wissenschaften dergestalt aufgehoben worden, dass den Worten nach nicht nur die Schriften einzelner Akademiker, sondern auch die von der Gesammt-Akademie herauszugebenden Bände ihrer Abhandlungen einer äusseren Censur von nun an unterworfen sein würden. Da indessen die Akademie glaubt, dass die Gründe, welche jene allerhöchste Verfügung veranlasst haben, auf die unter Autorität und Verantwortlichkeit des ersten litterarischen Vereins herauszugebenden Werke in den Königlichen Staaten nicht anwendbar seien, da ferner die Abhandlungen nur durch die von einer aus der Gesammt-Akademie niedergesetzten Commission getroffene Wahl in die Sammlung der Werke der Akademie aufgenommen werden, so wendet sich die Akademie an Ein hohes Ministerium mit der ehrerbietigsten Bitte, bei der Behörde darauf geneigtest anzutragen, dass der Akademie in Beziehung auf diese Wahl-Commission, welche als eine in der Akademie selbst bestehende, nach den Gesetzen verfahrende Censurbehörde angesehen werden kann, fernerhin die alleinige Verantwortlichkeit über den Inhalt der unter ihrer Gesammt-Autorität herauszugebenden Bände überlassen werde.

So schlimm stand es, dass Altenstein der Akademie erwiderte (14. Februar 1820): »Das Ministerium erwartet keinen Erfolg von solchem Antrag!« Er war zu vorsichtig, ihn dem Staatskanzler auch nur vorzulegen! Aber die Akademie gab sich nicht zufrieden; sie wandte sich an diesen oder vielmehr sie reichte eine Immediat-Vorstellung bei dem Könige ein und bat den Staatskanzler, sie an die Majestät gelangen zu lassen (3. März 1820). Der König gewährte, obgleich die Censur-Verordnungen seinem persönlichen Willen entsprachen, das Gesuch. Er verfügte (13. März 1820), dass sich die Suspension der Pressfreiheit auf die von der Akademie herauszugebenden Schriften nicht beziehen, vielmehr hier ihre eigene Commission allein zuständig sein solle unter Verantwortung der Gesammt-Akademie. »Se. Majestät wollen durch diese Erklärung allerhöchst Ihrer Akademie einen Beweis Ihres Zutrauens in die Einsichten und

---

[1] Siehe Körte, F. A. Wolf Bd. 2 S. 113; Geiger, Berlin Bd. 2 S. 403 f.
[2] Concept von Buttmann's Hand.

guten Gesinnungen derselben geben.« Ausdrücklich aber wurde bemerkt, dass diese Exemption sich nicht auf die Werke der einzelnen Mitglieder der Akademie beziehe[1].

Die Akademie war von der drückendsten Controle glücklich befreit[2]: aber ihre Mitglieder bedurften des höchsten Idealismus, um sich unter den traurigen politischen Verhältnissen die Freudigkeit und den Muth zur Arbeit zu erhalten. Andererseits vergesse man nicht, dass die innere Lage von Gegensätzen beherrscht war, dass sich das geistige Leben in Deutschland zwischen 1815 und 1840 erstaunlich rasch entwickelt hat, und dass kein Staat der Welt ein solches höheres Beamtenthum besass wie Preussen unter Friedrich Wilhelm III. »Es vereinigte alle Elemente der neuen litterarischen und politischen Bildung mit dem Eifer und der Pflichttreue der Beamten aus der Schule Friedrich Wilhelm's I.« (Schmoller). Ferner, eben jene traurige Reactionsepoche ist die »hohe Zeit der Pädagogik« gewesen: die preussischen Universitäten wurden nach dem Muster der Berliner damals geschaffen, das preussische Gymnasialwesen begründet, der Volksschulunterricht zu einer methodischen Disciplin erhoben. Mag man über die Bedeutung des Neu-Klassicismus und seine Einführung in die Schulen wie immer denken — damals erst wurden höhere Schulen für die ganze Monarchie geschaffen, die dieses Namens werth waren, und nicht an dem Cultusministerium lag es, dass der Geist einer edlen Freiheit sich mühsam emporringen, immer neue Widerstände niederzwingen und oft genug von der Hoffnung und der Geduld leben musste. Entmuthigen liess man sich nicht: im Gegentheil, man arbeitete rastlos auf den Grundlagen weiter, die man für die richtigen hielt[3].

[1] Hieraus ergaben sich später doch Verwickelungen. Im Jahre 1829 z. B. erhob die Censur-Behörde Zweifel, ob nicht das astronomische Jahrbuch censurpflichtig sei, da es nicht die akademische Censur passirt zu haben und Hr. Encke es allein herauszugeben scheine; ebenso das Corpus Inscriptionum, der Bekker'sche Aristoteles! Die Akademie machte eine Vorstellung beim Ministerium (9. März 1830), und man schwieg dort. Es war doch zu absurd, die Astronomie unter Censur zu stellen oder ausdrücklich zu erklären, die griechischen Inschriften seien nicht staatsgefährlich.

[2] Varnhagen, a. a. O. Bd. 1 S. 142 zum 30. Mai 1820: »Die Akademie der Wissenschaften ist wieder censurfrei, desto grösser der Schimpf für die Universitäten«.

[3] Die Abhandlungsbände der Akademie erschienen allerdings in dieser Zeit nicht so oft und nicht so regelmässig, als es wünschenswerth war. (In den Jahren 1812—22 wurden nur fünf Bände ausgegeben — ein Band für zwei Jahre — und der Jahrgang 1822/23 erschien erst 1825.) Der Grund lag in der strengen Auswahl, welche die Akademie übte, und in der verhältnissmässig kleinen Zahl ihrer arbeitenden Mitglieder. Erst vom Jahr 1824 ab gab die Akademie wieder jährlich

2.

Die physikalische Klasse, die bisher auf grössere Unternehmungen verzichtet hatte, liess sich doch im Jahre 1820 dazu bestimmen, solche in's Werk zu setzen. Erstlich wurde Tralles mit der Anstellung fortlaufender meteorologischer Beobachtungen betraut, sodann entschloss man sich, eine wissenschaftliche Expedition auszurüsten. Der jugendliche Naturforscher Ehrenberg, ein Schüler Link's, Lichtenstein's und Rudolphi's, hatte sich die kleinsten Organismen zu seinem Studium gewählt und im Jahre 1818 durch seine Dissertation »Silvae mycologicae Berolinensis« Aufsehen erregt. Das Motto der Abhandlung:

> »Der Welten Kleines auch ist wunderbar und gross,
> Und aus dem Kleinen bauen sich die Welten«

enthielt das Programm seiner bahnbrechenden Forschungen. Bereits war es ihm geglückt, nicht nur eine ganze Reihe neuer kleiner Pilzarten zu entdecken, sondern auch die durch Zellpaarung sich vollziehende Samenzeugung zu beobachten und damit zum ersten Mal die directe Wahrnehmung einer kryptogamischen Zeugung zu machen. Als nun im Jahre 1820 der General von Minutoli seine

einen Abhandlungsband heraus. — Am Ende des Jahres 1821 bestand die physikalische Klasse (Alexander von Humboldt wurde mitgezählt, weilte aber noch in Paris und hielt nicht, wie Niebuhr, durch Briefe seinen Zusammenhang mit der Akademie aufrecht; der Veteran Walter jun. war nur noch nominelles Mitglied) aus Hufeland, Hermbstaedt, Buch, Erman, Rudolphi, Lichtenstein und den drei neuen Mitgliedern Weiss, Link, Seebeck. Hufeland und Hebmbstaedt waren nicht mehr thätig; ein Chemiker fehlte seit Klaproth's Tode (1. Januar 1817). Die mathematische Klasse zählte fünf Mitglieder, von denen Bode hochbetagt war und Gruson wenig leistete. Tralles, Eytelwein und Fischer hielten die Klasse; ein Mathematiker ersten Rangs fehlte, und ein junger Astronom neben Bode war ein dringendes Bedürfniss. Die philosophische Klasse mit Ancillon, dem Diplomaten, Schleiermacher und Savigny war ein seltsames, nicht mehr lebensfähiges Gebilde. Die historisch-philologische Klasse bestand aus Hirt, Buttmann, Wilhelm von Humboldt, Uhden, Niebuhr, Ideler und den vier neuen Mitgliedern Böckh, Bekker, Suevern und Wilken. Wilhelm von Humboldt gewann erst nach seiner Entlassung aus dem Ministerium, also erst im Jahre 1820, Zeit, der Akademie seine Kräfte zu widmen. Von dem Antheil, den Niebuhr auch in der Ferne an den Arbeiten der Akademie genommen hat, ist oben (S. 672 ff.) gehandelt worden. Die akademischen »Abhandlungen« hat er in den Jahren 1812–21 durch drei Aufsätze bereichert: »Über die Geographie des Herodot« (1812/13), »Über die als untergeschoben bezeichneten Scenen im Plautus (1816/17), »Historischer Gewinn aus der armenischen Übersetzung der Chronik des Eusebius« (1820/21). Mit letzterer Abhandlung hat er, in Scaliger's Fusstapfen tretend, neues Material der antiken Historiographie erschlossen und eine Aufgabe zu lösen begonnen, die noch immer nicht zu Ende geführt ist.

Reise nach Aegypten antrat, rüstete die Akademie Ehrenberg und seinen Freund Hemprich mit ansehnlichen Mitteln zur Theilnahme an dieser Reise aus. »Sie haben«, heisst es in den »Abhandlungen« 1822/23 S. XII ff., »mit unermüdeter Thätigkeit in den verflossenen vier Jahren[1] auf ihren Reisen durch die libysche Wüste, durch Unter- und Ober-Aegypten bis tief in Nubien hinein, auf ferneren Reisen an den Küsten des Rothen Meeres, durch das steinige Arabien und neuerlich durch Syrien die Absicht der Akademie zu erfüllen sich bestrebt und in der That durch die Genauigkeit und Gründlichkeit der Beobachtungen, durch die Reichhaltigkeit ihrer mit bewunderungswürdigem Fleisse zusammengetragenen Sammlungen naturhistorischer Gegenstände und durch ihre aufmerksame Beachtung aller Rücksichten, in welchen die von ihnen bereisten Länder dem herrschenden Geist tieferer Forschung nur irgend noch belangreiche Thatsachen darbieten können, die nicht geringen Erwartungen der Akademie noch um Vieles übertroffen. Diese unverkennbare Thätigkeit hat nicht nur die Akademie veranlasst, im Jahre 1823 noch eine Summe zur Fortsetzung ihres Unternehmens herzugeben, sondern auch den Erfolg gehabt, dass Se. Maj. der König noch ansehnlichere Summen zu dessen Vollendung zu bewilligen geruht haben. Sie werden das Jahr 1825 in Abessinien zubringen und in dem folgenden hoffentlich mit einem sehr reichen Schatz wichtiger Wahrnehmungen und Erfahrungen zu uns zurückkehren. Es sind bis jetzt 85 grosse Kisten in neun Sendungen von diesen fleissigen Sammlern nach Berlin befördert worden und sämmtlich wohlbehalten hier angekommen. Sie enthielten dem grössten Theil nach zoologische Gegenstände und zwar aus allen Klassen des Thierreichs in gleichmässigem Reichthum, ohne dass eine mit besonderer Vorliebe behandelt oder vernachlässigt wäre. Zwar an Volumen geringer, aber nicht weniger bedeutend sind die Sammlungen von getrockneten Pflanzen, Hölzern, Früchten und Sämereien. Was sich von merkwürdigen Fossilien und Gebirgsarten gefunden hat, ist ebenfalls sorgfältig gesammelt und übersandt worden: auch fehlt es nicht an Proben von den Waffen, Kleidern und Werkzeugen der nordafrikanischen Völker. Ausserdem hatten sie Gelegenheit gefunden, einige seltene arabische Handschriften zu erkaufen, und es war Hoffnung vorhanden, gegen die Zeit der Rückkehr deren noch mehrere zu erwerben.«

---

[1] Der Abhandlungsband 1822/23 erschien, wie oben bemerkt, im Jahre 1825.

Diese Ehrenberg'sche Reise[1] war durch ihre Ergebnisse von hoher Bedeutung für die Akademie. Zwar besass sie in ihrem Mitgliede Alexander von Humboldt den berühmtesten Reisenden des Zeitalters, aber er weilte noch immer in Paris[2]. Auch der Zoologe Lichtenstein hatte einst Südafrika bereist, aber die Ausbeute, die Ehrenberg mitbrachte, übertraf das, was Jener erarbeitet hatte, weit. Über 4000 Arten Thiere in 34000 Individuen — denn Ehrenberg war stets darauf bedacht gewesen, jedes Thier in mehreren Formen zur Darstellung zu bringen — und 2900 Arten Pflanzen in über 46000 Exemplaren hatte er gesammelt. Dazu kamen noch viele mineralogische Stücke, und auch die Archäologie und die Völkerkunde waren nicht vergessen.

Aber noch werthvoller als die Bereicherung, welche die Akademie durch diese von ihr veranlasste Expedition erfuhr, war der Zuwachs, den sie im Jahre 1822 durch die Aufnahme von vier neuen Mitgliedern empfing[3]. Die physikalische Klasse verstärkte sich durch Mitscherlich und Karsten, die historisch-philologische durch Karl Ritter und Bopp. Die Chemie, die Geographie und die Sprachwissenschaft waren nun glänzend in der Akademie vertreten. Die Verdienste dieser Gelehrten sind in einem späteren Capitel zu würdigen.

---

[1] Sie verlief nicht glatt, sondern war durch vieles Missgeschick und Ungemach heimgesucht. Hemprich starb in Massaua, andere Begleiter waren schon vorher weggerafft, und Ehrenberg, der mehrmals dem Tode nahe gewesen war, war schliesslich der einzige Überlebende. Durch die Untreue eines diplomatischen Beamten, der die den Reisenden nachgesandten Briefe und Gelder unterschlug, war er in die grössten Verlegenheiten gekommen und glaubte sich schon von seiner Heimath vergessen. Er hat aber schliesslich alle Widrigkeiten überwunden und kehrte wohlbehalten im Jahre 1826 zurück. Das Nähere s. in Hanstein's Monographie über Ehrenberg (Bonn 1877), vergl. desselben Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 5 S. 701 ff.

[2] Von Paris aus hat Humboldt nur eine Abhandlung zu den Schriften der Akademie beigesteuert »Über den Bau und die Wirkung der Vulcane in den verschiedenen Erdstrichen« (1822/23 S. 137 ff.). Eine zweite (in Verbindung mit Lichtenstein, Link, Rudolphi und Weiss) über Ehrenberg's und Hemprich's Reisen (1826 S. 111 ff.) ist von ihm bei seinem Besuch in Berlin (Herbst 1826) eingereicht worden. Er zollt den Ergebnissen dieser Reisen das höchste Lob und schlägt den Gewinn, den die Wissenschaft aus den sorgfältigen Beobachtungen der Forscher ziehen wird, noch höher an als den materiellen Besitz, den sie den Königlichen Sammlungen zugeführt haben. Die Akademie hatte die genannten Gelehrten als Commission eingesetzt, um den wissenschaftlichen Werth der Ergebnisse der Reisen Ehrenberg's festzustellen (Abhandlungen 1826 S. III).

[3] Die Sitzungen der Akademie sind in diesem Jahre oft unterbrochen worden, da das Akademie-Gebäude umgebaut wurde (s. Abhandl. 1822/23 S. I. VII).

Durch die Neuwahlen erhielten die beiden genannten Klassen ein noch grösseres Übergewicht über die mathematische und philosophische. Da Schleiermacher und Savigny auf die Verstärkung ihrer Klasse verzichteten und sich in der philologischen heimisch machten, so war sie nur ein Schatten; aber auch in der mathematischen kam es zu keiner Neuwahl, obgleich der Secretar Tralles am 18. November 1822 gestorben war[1]. Nicht einmal ein neuer Secretar wurde gewählt[2]: die Klasse verödete immer mehr. Fischer und Eytelwein vermochten ihr kein Leben zu geben. Die Astronomie lag ganz darnieder; denn Bode war ihrer neuesten Entwicklung nicht mehr gefolgt. Die Apparate der Akademie waren veraltet[3], und Bessel liess sich trotz seines glänzenden Rufs nicht bewegen, Königsberg mit Berlin zu vertauschen[4]. Da man Gauss auch nicht nach Berlin zu ziehen vermochte und sich vergeblich nach einem anderen Mathematiker ersten Rangs umsah, so lag auch die Mathematik brach[5]. Endlich im Jahre 1825 unter dem Druck der anderen Klassen raffte sich die mathematische auf und wählte vier neue Mitglieder, nämlich die Astronomen Oltmanns und Encke und die Mathematiker E. H. Dirksen und Poselger. Dirksen (auch Professor an der Universität) hat die Hoffnungen nicht erfüllt, die seine im Jahre 1823 erschienene »Analytische Darstellung der Variationsrechnung« erregt hatte, und Poselger (Professor an der Kriegsakademie) erwies sich als ein nicht bedeutender Gelehrter. Noch war die grosse Zeit der Mathematik für die Akademie nicht wieder angebrochen! Auch Oltmanns' Wahl bedeutete keine wirkliche Bereiche-

[1] Er starb zu London auf einer Reise, die er zur Besorgung eines Pendelapparats für die Akademie unternommen hatte. Er wollte die Ausführung dieses Apparats selbst überwachen, durch welchen die Länge des Secunden-Pendels mit möglichster Genauigkeit bestimmt werden sollte, um dann über diese Länge mit demselben Instrument Beobachtungen in vergleichbaren Reihen anzustellen. Nach seinem Tode wurden die meteorologischen Beobachtungen einem jungen Gelehrten, Poggendorff, übertragen und ihm auch eine Wohnung auf dem Observatorium eingeräumt (1823).

[2] Der Grund der Verzögerung lag darin, dass man Gruson, das älteste Mitglied der Klasse (neben dem greisen Bode), nicht wählen konnte, da er zu unbedeutend war, ihn aber auch nicht beleidigen wollte.

[3] »Die Sternwarte genügte den bescheidensten Anforderungen der Wissenschaft durchaus nicht« (Bruhns in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 6 S. 102). Fünfzig Jahre lang hatte Bode das Berliner astronomische Jahrbuch herausgegeben: es bedurfte dringend einer neuen Kraft.

[4] Der Ruf an Bessel erging erst im Jahre 1825, aber es scheint schon vorher mit ihm verhandelt worden zu sein.

[5] Der Abhandlungsband 1822/23 enthält keinen einzigen Beitrag der mathematischen Klasse.

rung der Akademie; doch war er als Rechner geschätzt und hat sich auch durch scharfe Bestimmung der Schallgeschwindigkeit und durch die Ermittelung des genauen Datums gewisser Sonnen- und Mondverfinsterungen, welche in der historischen Chronologie eine Rolle spielen, verdient gemacht[1]. Der eigentliche Gewinn bei diesen Wahlen lag in Encke's Berufung[2]. Da man auf Bessel verzichten musste, so war der Astronom vom Seeberge, der sich durch seine Bestimmung des Kometen von 1805 bereits einen europäischen Ruf erworben hatte, die glücklichste Wahl. Vierzig Jahre hat Encke der Akademie angehört und die Astronomie in Berlin wieder zur Blüthe gebracht. Er wurde noch im Jahre 1825 zum Secretar der mathematischen Klasse erwählt und hat in dieser Stellung bis zum Ende des Jahres 1863 auch der Gesammt-Akademie die erspriesslichsten Dienste geleistet.

Eine grosse astronomische Aufgabe wartete Encke's in Berlin bereits. In den »Abhandlungen« 1824 S. III f. liest man: »Das auswärtige Mitglied Hr. Bessel in Königsberg[3] brachte bei der Akademie die Herausgabe neuer, möglichst vollständiger Himmelskarten in Vorschlag[4], die, während sie das treueste Bild des Himmels bis zu der Grenze, die unsere jetzigen Fernröhre erlauben, darstellten, zugleich die Grundlage zur möglichst genauen Beobachtung der etwa

[1] Er war bereits im Jahre 1810 zum ordentlichen Mitglied der Akademie erwählt worden (s. oben S. 592), hatte aber die Stelle nicht angetreten, sondern war nach Ostfriesland als Rentmeister einer Domäne gegangen, später war er Lehrer in Emden. Jetzt siedelte er nach Berlin als Professor der Universität (1824) über und wurde auf's Neue in die Akademie gewählt. Zahlreiche Forschungsreisende, vor allem Alexander von Humboldt, sandten ihm ihre astronomischen, hypsometrischen und meteorologischen Beobachtungen zur Berechnung. Siehe Günther in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 24 S. 344.

[2] Bode trat nun zurück und überliess Encke die Sternwarte; bald darauf starb er (23. November 1826). Bereits im Jahre 1828 wurde auf Alexander von Humboldt's Veranlassung ein grosser Refractor (Fraunhofer) angeschafft und ein neuer Meridiankreis bestellt. Der Grundstein der neuen Sternwarte ist 1832 gelegt worden. Unter Encke's Leitung und nach seinen Anweisungen wurde sie (im Süden der Stadt) gebaut und 1835 vollendet. Sie hat den meisten neueren Sternwarten zum Muster gedient. Die alte in der Dorotheenstrasse ging nun ein; ihre Räume dienen jetzt als Magazin der Akademie.

[3] Er war es schon im Jahre 1812 geworden (s. oben S. 653).

[4] Brief Bessel's an Bode vom 18. August 1824; er sagt, dass er selbst angefangen habe, eine Specialkarte für eine besonders sternreiche Gegend des Himmels zu entwerfen; es sei ihm aber unmöglich, mehr als ein Blatt zu liefern; er fragt daher an, ob nicht die Akademie durch eine ausgesetzte Prämie zur Nachahmung anreizen wolle, er würde in diesem Fall seine Karte als Probeblatt einsenden. Nachdem die Klasse sich geneigt gezeigt hatte, auf den Vorschlag einzugehen, legte ihr Bessel (4. November 1824) einen ausführlichen Plan vor.

noch fehlenden Sterne abgeben würden. Die Akademie ist auf dies Unternehmen eingegangen und wird den Erfolg in den künftigen Bänden der Abhandlungen darlegen«. Auf sechs Jahre wurden je 500 Thlr. bewilligt (Genehmigung des Ministeriums vom 19. Mai 1825). In 24 Blättern sollte eine Zone aufgenommen werden, die etwa den vierten Theil der ganzen Himmelskugel und den dritten der bei uns sichtbaren umfasst. Die für das Unternehmen eingesetzte Commission bestand aus Bessel, Dirksen, Encke, Ideler und Oltmanns. Sie hatte die Aufgabe, die Arbeiten zu vertheilen[1] und künftig zu revidiren. Zur Bekanntmachung wurde ein Prospect von Bessel mit einer Probekarte ausgegeben und an die Haupt-Sternwarten des In- und Auslandes versandt. Bis zum Ende des Jahres 1828 sollten alle Blätter vorliegen. Im Jahre 1826 konnten die 24 Abschnitte, in die man die Arbeit zerlegt hatte, vertheilt werden; denn zahlreiche Astronomen hatten ihre Mitwirkung zugesagt. Mit einem Schlage sah sich die Berliner Akademie an der Spitze eines grossen astronomischen Unternehmens[2].

Aber die Erfahrung, die man mit dem Corpus Inscriptionum gemacht hatte, wiederholte sich: die Commission musste bald einsehen, dass sie den Umfang der Arbeit und die Schwierigkeiten unterschätzt hatte. Sie hat dieser Einsicht bereits in ihrem Bericht vom Jahre 1828 (Abhandlungen S. XIII f.) Ausdruck gegeben: »die Hoffnung würde allzu kühn gewesen sein, zu glauben, alle Theilnehmer würden ihre Zusage erfüllen« — doch das war nur eine der Schwierigkeiten. Indem die Commission die Akademie ersuchte, die einmal ausgesetzte Summe, aller Verzögerungen ungeachtet, noch einige Jahre zu reserviren, sprach sie die Erwartung aus, »dass ein Theil des Unternehmens glücklich ausgeführt werden wird«.

---

[1] Jedem Theilnehmer wurde für ein Blatt von einer Stunde in der geraden Aufsteigung und 30° in der Declination ein Preis von 25 Ducaten versprochen.

[2] Genauere Berichte über die Einleitung desselben finden sich in den »Abhandlungen« 1825 S. III f. und 1828 S. IX ff. Die 24 Stunden waren ursprünglich unter Struve (Dorpat), Caroc (Altona), Hallaschka (Prag), Morstadt (Prag), Knorre (Nikolajew), Steinheil (München) — er übernahm zwei Abschnitte —, Lohrmann (Dresden), Nehus (Altona), Schwerdt (Speyer), Klinghammer (Rudolstadt), Göbel (Coburg), Claussen (Altona), Nicollet (Paris), Slavinsky (Wilna), Harding (Göttingen), Gerling (Marburg), von Biela (Prag), Inghirami (Florenz) und Capocci (Neapel), Bessel (Königsberg), Strehlke (Danzig), Rosenberger (Halle), Argelander (Abo), Bouvard (Paris) vertheilt. Slavinsky's Antheil wurde bald auf Hussey (Chislehurst) übertragen, Caroc's auf Olufsen (Kopenhagen). Die erste Karte wurde im Jahre 1830 fertig (Stunde 15, Harding in Göttingen; s. Abhandlungen 1830 S. III).

Erst im Jahre 1859 wurde es abgeschlossen, aber vollendet war es auch dann nicht[1]. Eine Würdigung desselben wird hier am Platze sein[2].

Die Berliner Karten bilden den ersten Versuch, die Sterne der helleren teleskopischen Grössenklassen vollzählig zu ermitteln und in einem getreuen Himmelsbilde mit den helleren zusammen darzustellen. Indem die Forderung aufgestellt wurde, dass die Karten alle in einem Fraunhofer'schen Kometensucher bei schwacher Vergrösserung unter gewöhnlichen Umständen noch gut sichtbare Sterne enthalten sollten, erstrebte man Vollständigkeit für die ersten neun Grössenklassen und schloss von der nächstfolgenden wenigstens noch alle helleren Sterne als eine in den ärmeren Himmelsgegenden für praktische Anwendungen erwünschte Ausfüllung ein.

Die Bedeutung eines derart ausgeführten Unternehmens war eine dreifache. Erstens lehrte dasselbe die Gesammtzahl der Sterne der verschiedenen Helligkeiten bis zur 9.–10. Grösse und ihre Vertheilung an der Himmelsfläche kennen und ergab damit eine Grundlage für Untersuchung der Anordnung des Fixsternsystems. Zweitens gewährte die Aufnahme eines vollständigen und in den Einzelheiten getreuen Bildes des Himmels für eine bestimmte Epoche die Möglichkeit, zu einer späteren Epoche Veränderungen der relativen Sternhelligkeiten zu erkennen. Drittens ergab die Arbeit Hülfsmittel für andere astronomische Arbeiten, welche durch die Karten wesentlich erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht wurden: Orientirungsmittel für das Aufsuchen bestimmter Objecte, Grundlagen für eine systematische Anlage der auf genaue Bestimmung der Örter und Eigenbewegungen gerichteten Arbeiten, Erleichterungen für zweckmässige Auswahl der zu Ortsbestimmungen ausserhalb des Meridians anzuwendenden Vergleichsterne, endlich die Möglichkeit einer Vervollständigung der Kenntniss des Planetensystems durch Nachsuchen nach weiter etwa demselben bis zur Helligkeitsgrenze der Karten angehörigen teleskopischen Körpern.

Die Bedeutung der Karten als eines Hülfsmittels für Ortsbestimmungen wurde wesentlich dadurch erhöht, dass sämmtliche bereits im Meridian beobachtete Sterne nicht allein auf den Karten selbst kenntlich gemacht, sondern daneben auch in besonderen Verzeichnissen für das Aequinoctium 1800 mit den Hülfsmitteln zur Über-

---

[1] Siehe Monatsberichte 1859 S. 526.

[2] Hr. Auwers hat die Güte gehabt, sie für diese »Geschichte« niederzuschreiben.

tragung auf andere Epochen und Nachweis des Vorkommens in den einzelnen Quellen zusammengestellt wurden. Die Zugabe dieser Kataloge war besonders werthvoll zu einer Zeit, wo die allgemeine Katalogisirung der Lalande'schen und Bessel'schen Zonen noch nicht ausgeführt war.

Von dem Ideal, welches seinen Urhebern vorschwebte, ist nun freilich das ausgeführte Unternehmen weit entfernt geblieben. Zunächst weil es ein Torso geblieben ist. Als Fixirung des Himmelsbildes und als Beobachtungshülfsmittel konnte die auf den 30° breiten Aequatorialgürtel beschränkte Karte innerhalb ihres ein Viertel der gesammten Himmelsfläche umfassenden Bereichs immerhin dienen; für ihre vornehmste Aufgabe, die Erforschung des Fixsternsystems, blieb sie von geringem Werth, solange die anderen drei Viertel fehlten. Das Unternehmen ist aber unvollendet geblieben, weil man die Schwierigkeiten desselben weit unterschätzt hatte und auch das ausgeführte Stück keineswegs das wurde, was es sein sollte. Die Sammlung der von 18 verschiedenen Bearbeitern herrührenden Karten enthält eine Anzahl vortrefflich gelungener, daneben aber auch weit hinter den gestellten und nothwendigen Anforderungen zurückgebliebene Blätter. Es wäre ungerecht, den Bearbeitern dieser letzteren die ganze Schuld oder auch nur ihren wesentlichsten Theil zuzuschreiben: das Unternehmen wurde geplant und begonnen, als die Hülfsmittel für seine Fundirung noch zu unvollständig, die Methoden für seine Ausführung noch zu wenig entwickelt waren, und die Summe von Geschick, Kenntnissen und Urtheil, welche die Ausführung thatsächlich erforderte, konnte unmöglich Gemeingut der weiten Kreise sein, auf deren Cooperation die Akademie das für viel zu leicht gehaltene Unternehmen stellen zu dürfen glaubte. Erst die vieljährige Hingabe eines Beobachters ersten Ranges und von unvergleichlicher Erfahrung auf dem Gebiete der Fixsternkunde, der mit Gehülfen von seltener Begabung und Leistungsfähigkeit zusammen an dem Werk arbeiten konnte, hat die Aufgabe, zuerst für die ganze nördliche Himmelshälfte, thatsächlich gelöst, welche sich die Akademie mit ihrem Kartenunternehmen gestellt hatte. Aber eben die »Bonner Durchmusterung«, deren erste Section die nördliche Hälfte der Berliner Karten gerade im Augenblick des Abschlusses des akademischen Unternehmens bereits antiquirte, hat, indem kaum jemals der astronomischen Arbeit ein wirksameres und ausgiebiger benutztes Hülfsmittel zu Theil geworden ist als mit dieser thatsächlichen Ausführung des akademischen Programms, gezeigt, wie richtig

die Akademie die Bedeutung eines derartigen Unternehmens frühzeitig erkannt und wie richtig sie das Ziel der Arbeit gesteckt hatte; und es ist nicht der kleinste Theil des Verdienstes, welches ihrem wenngleich so fern von diesem Ziel gebliebenen Versuch der Ausführung zuzuerkennen ist, dass dieser Versuch, nachdem er einmal einen glänzenden Erfolg mit der sofortigen Auffindung des Neptun nach Leverrier's Ortsangabe erzielt hatte, unmittelbar den Anstoss zu den weiteren Arbeiten gegeben hat, durch welche seitdem die Berliner akademischen Karten überholt worden sind.

Während die mathematische Klasse sich mit diesem Unternehmen beschäftigte, arbeitete Böckh an dem Corpus Inscriptionum, Bekker am Aristoteles weiter fort. Am 10. December 1821 hatte Jener der Commission mitgetheilt, er habe ungefähr 5342 Inschriften zusammengebracht — im Ganzen würden es etwa 6000 werden —, und die Anstellung eines Hülfsarbeiters vorgeschlagen. Im Jahre 1823/24 wurde die Drucklegung eingeleitet und am 8. Juni 1825 der Contract mit der Reimer'schen Buchhandlung abgeschlossen, nachdem eine lateinische Ankündigung das Publicum von dem Unternehmen in Kenntniss gesetzt hatte (15. Juli 1822, von Böckh verfasst)[1]. Der erste Fascikel erschien noch im Jahre 1825[2], Ende 1827 war der erste Band vollendet und konnte 1828 ausgegeben werden. Aber schon im Frühjahr 1826 hatte Böckh der Akademie erklärt, es seien noch wenigstens 450 Bogen auszuarbeiten und zu drucken; vier, vielleicht auch sechs Jahre seien noch erforderlich. Von den zuerst bewilligten 6000 Thlr. waren bereits am Schluss des Jahres 1824 nur noch 564 Thlr. disponibel; seitdem bewilligte die Akademie Jahr um Jahr neue Summen nach dem Antrag der Commission. — Als Bekker's Gehülfe arbeitete Brandis mit einem Gehalt von 300 Thlr. am Aristoteles; er sollte vornehmlich die alten Commentare herausgeben. Auch der Verlag dieses Werkes wurde Reimer übertragen. Schleiermacher, der die Seele des Unternehmens blieb, versuchte noch einmal (1826) die Beigabe einer Übersetzung zu verhindern, aber die Klasse hielt ihren Beschluss aufrecht, eine alte Version zu verbessern und abzudrucken. Die Akademie wünschte ihren neuen Aristoteles-Text durch ein König-

---

[1] Siehe Urkundenband Nr. 200.

[2] Gottfried Hermann kritisirte in der Abhandlung »Über Hrn. Prof. Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften« die Ausgabe scharf, aber nicht ungerecht. Böckh hat sich in der Hallischen Allg. Litteratur-Zeitung 1825 Nr. 245 vertheidigt.

liches Privileg geschützt zu sehen, Altenstein schlug jedoch das Gesuch ab (14. Januar 1828): die grösste Verbreitung des sicheren Textes sei wünschenswerth, übrigens könne ja die Akademie selbst sofort Handausgaben veranstalten. Langsam wurde seit dem Jahre 1827 gedruckt: über den Index verhandelte man bereits im Jahre 1829/30, und Bekker wurde ermächtigt, junge Gelehrte heranzuziehen, um ihn möglichst schnell herzustellen.

Aber diese Unternehmungen und andere, welche die Akademie unterstützte[1], sowie die spärlichen Gutachten, zu denen sie aufgefordert wurde[2], füllten ihr Interesse nicht aus. Dieses war vor Allem durch

---

[1] Seit 1826 erhielt Graff Unterstützungen für die Ausarbeitung eines deutschen Wörterbuches; 300 Thlr. wurden Bopp (1826) bewilligt zu einer auf die Herausgabe des indischen Gedichts Maha-Bharata sich beziehenden Reise nach London. In demselben Jahre kaufte die Akademie die Zusammenstellung der seit 100 Jahren in Berlin gemachten meteorologischen Beobachtungen von Mädler (im folgenden Jahr überreichte ihr Mädler seine meteorologischen Beobachtungen aus den Jahren 1800—1825 und wurde dafür honorirt). Auch von den Erben Gronau's wurde die von ihm nachgelassene Sammlung meteorologischer Beobachtungen (1827, für den Preis von 200 Thlr.) gekauft. Für die meteorologischen Versuche Poggendorff's wurden zahlreiche Instrumente angeschafft (1827) und ihm gestattet, seine Beobachtungen in den von ihm (1824) gegründeten »Annalen der Physik und Chemie« abzudrucken. Zu den magnetischen Versuchen Seebeck's wurden zweimal je 400 Thaler bewilligt. Der »Privatgelehrte Hr. Steiner« erhielt eine Unterstützung von 300 Thlr. zu den Druckkosten seines Systems der synthetischen Geometrie (1827). Zur Anschaffung chemischer Instrumente und Materialien wurde Mitscherlich die Summe von 1335 Thlr. bewilligt (1827. 1829). Zur Herausgabe seiner Abbildungen etruskischer Denkmäler erhielt Prof. Gerhard in Rom 700 Thlr. — Für die Reise des Sohnes des Secretars Erman, Georg Adolph, nach Brasilien scheint die Akademie Mittel nicht bewilligt zu haben. Er sandte aber seine wissenschaftlichen Beobachtungen, besonders die magnetischen, der Akademie ein; s. Abhandlungen 1830 S. III. — In das Jahr 1829 fällt die Gründung des Archäologischen Instituts, hauptsächlich durch Bunsen's Bemühungen, der den Kronprinzen von Preussen dafür zu interessiren wusste. Es ist bezeichnend, dass die Akademie an dieser grossen, zukunftsreichen Schöpfung ursprünglich gar nicht betheiligt gewesen ist. Niebuhr hatte sich nicht in Rom heimisch zu machen verstanden — er hatte es übrigens bereits seit mehreren Jahren verlassen —, und die Philologen der Akademie waren keine Archäologen und wussten die Bedeutung der Autopsie und des unmittelbaren Studiums der Denkmäler nicht zu schätzen. Die Direction des Archäologischen Instituts bestand ursprünglich aus dem Herzog von Blacas, Bunsen, Fea, Gerhard, Kestner, Millingen, Nibby, Panofka, Thorwaldsen und Welcker; vergl. (Michaelis) Geschichte des deutschen archäologischen Instituts 1829—79. Berlin 1879.

[2] Im Jahre 1829 z. B. (19. Januar) schrieb Altenstein an die Akademie: »Des Königs Majestät haben mittelst Kabinetsordre vom 1. December eine Commission zur Prüfung militärwissenschaftlicher und technischer Gegenstände anzuordnen geruht, und des Hrn. Kriegsministers Excellenz hat mir den Wunsch geäussert, dass diese Commission zur möglichst vollständigen Erreichung ihres Zwecks die Gutachten auch der Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften

grosse wissenschaftliche Gegensätze und Streitfragen in Anspruch genommen. Neben die romantische Naturphilosophie, die ausserhalb der Akademie noch herrschte und deren sie sich erwehren musste[1], hatte sich Hegel's Panlogismus gestellt und begann mit jener theils zu cooperiren, theils sie zu verdrängen. Seit der grosse Philosoph seine Wirksamkeit in Berlin aufgenommen hatte, ging die Jugend, und nicht nur die Jugend, in Schaaren zu ihm über[2]. Sein Wirken hatte etwas Imperatorisches; an Energie und Consequenz kam ihm Niemand auf dem Lehrstuhle gleich. Aber auch die Weltanschauung selbst, die er vertrat, war imperatorisch. »An die Stelle der kritischen Philosophie mit ihrer Mahnung zur Selbstbescheidung, mit ihrer Anerkennung der Selbständigkeit wie der Wissenschaft so andererseits des Glaubens, war die logische Autokratie getreten, mit der Hegel die Unterwerfung der Wissenschaft und der Religion unter die dialektische Formel forderte. Niemals hatte die Philosophie eine so selbstherrliche Sprache geführt, niemals schien ihr königliches Ansehen so vollkommen anerkannt und gesichert[3].« Der Staat, den Hegel auf dem ganzen Gebiete des

---

in Fällen, wo die Einziehung eines sachverständigen Urtheils über wissenschaftliche und technische Gegenstände wünschenswerth erachtet wird, möge benutzen können.

[1] Besonders Buch und Erman kämpften wider sie.

[2] Unter den zahlreichen Biographien, die das erweisen, ist besonders die Vatke's (hrsg. von Benecke 1883) lehrreich. Als Vatke im Jahre 1828, zweiundzwanzig Jahre alt, als Candidat nach Berlin kam, schrieb er (S. 38): »Ich glaubte ausstudirt zu haben, und jetzt sehe ich: hier in Berlin muss man ganz von vorn anfangen. Es will etwas sagen, bei Schleiermacher fortzukommen und den Hegel zu verstehen«. Bald sollte für ihn jener hinter diesem zurücktreten. Zu vergleichen ist die Biographie von D. F. Strauss. Dass Altenstein und Johannes Schulze in Hegel den Herrscher sahen, ist bekannt. Immer entschiedener wurde seine Philosophie der Maassstab, den man im Cultusministerium an alle Wissenschaften legte; vergeblich haben Rosenkranz und Schulze selbst dies später in Abrede zu stellen versucht. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht eine Mittheilung Vatke's (a. a. O. S. 39 f.). Er erzählt, im Jahre 1828 habe man in Berlin nicht zum Licentiaten der Theologie promovirt werden können, weil die Facultät mit dem Ministerium über die Hegel'sche Philosophie im Streite gelegen habe. »Neander ist vom Ministerium ersucht, keine Vorlesungen über Dogmatik und Moral zu halten, weil er sie nicht wissenschaftlich hielte; er hat sich aber auf die Hinterbeine gesetzt und will entweder frei lesen oder entlassen sein. Schleiermacher hat man wissen lassen, er solle nicht immer philosophische von den theologischen Collegien gesondert, sondern philosophisch-theologische halten, worauf er geantwortet hat, solches nicht zu verstehen. Hegel und Schleiermacher, und Marheineke und Neander sind schon oft hart an einander gewesen und haben sich Personalia gesagt. Das sieht hier bunt aus.« Selbst das grosse Publicum nahm in Berlin Antheil an dem Streit, und man konnte den Spott hören: »Philosophen denken dunkel, aber schimpfen sehr deutlich«.

[3] Paulsen, J. Kant (1898) S. 378.

öffentlichen Lebens, der Realitäten, für omnipotent erklärte, konnte eben deshalb seine Philosophie freudig begrüssen und das ideale Reich des Gedankens ihrer Herrschaft überlassen. Ein Exempel der Verbindung beider Grossmächte wurde bereits im Jahre 1822 statuirt: dem empiristischen Philosophen Beneke wurde die Venia legendi an der Berliner Universität entzogen. Fichte hatte einst Ähnliches in flammenden Worten verlangt, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte der Preussische Staat seine Wissenschaftslehre für kanonisch erklären und alle Gegner mit kurzem Process beseitigen müssen. Aber der ungestüme Mann konnte, wo er praktische Vorschläge machte, nicht ganz ernst genommen werden; auch lagen in seinen Worten immer Autokratie und schrankenlose Freiheit, Autorität und Umsturz, dicht bei einander. Das musste die Staatsmänner abschrecken. In Hegel dagegen war ein philosophischer Staatsmann aufgetreten, der allen Fortschritt, den er verhiess, an das Gegebene und an den Staat anknüpfte, der in jeglichem Umsturz nur die Negation sah und dessen Lehre den Traum Plato's von der Königsherrschaft der Philosophen mit den Ansprüchen des wirklichen Staats auszugleichen schien.

Was die Geschichtswissenschaft Hegel verdankt, kann wohl geleugnet, aber aus den Annalen dieser Wissenschaft nicht gelöscht werden: ohne ihn wäre der Aufschwung, den diese Disciplin durch Herder und die Romantiker genommen hat, der Wissenschaft schliesslich verloren gegangen: sie hätte sich in Poesie, und in immer ungeniessbarere, aufgelöst. Was die gesammte geistige Cultur unseres Vaterlandes dadurch empfangen hat, dass ihr innerer Gehalt auf eine Einheit zurückgeführt wurde, lässt sich nicht aussagen. Man mag die durch eine künstliche Abstraction erzwungene Einförmigkeit dieser Einheit beklagen und noch so scharf kritisiren — aber die Energie, die es zur Einheit bringt, ist eine That, die durch unermessliche Wirkung belohnt wird. Goethe und Wilhelm von Humboldt haben nicht vermocht, ihre reicheren, zarteren und tieferen Welterkenntnisse so eindrucksvoll zusammenzufassen, dass sie die Bedeutung für das Gesammtleben der Nation gewannen, die Hegel zwischen 1825 und 1840 errungen hat. Woran lag das? Doch nicht nur an der sublimen Höhe ihrer Weltanschauung! Sie drangen nicht durch, weil sie das historische und bedingte Element übersahen, welches doch Herder schon beachtet hatte, und weil sie demgemäss auch den geschichtlichen Mächten, vor allem der öffentlichen Religion, eine sichere Stellung in ihrer Weltanschauung

nicht zu geben wussten. Sie blieben in dieser Hinsicht dem 18. Jahrhundert treu[1], und eben deshalb mussten sie die Herrschaft den Romantikern und Hegel abtreten. Hegel würdigte die Geschichte, er würdigte die Religion als Lehre, Confession und Kirche. Diesem Fürsten einer autokratischen Philosophie war es naturgemäss, seine Gedanken in sorgfältigstem Anschluss an das Gewordene, Gewachsene und Gegebene zu entwickeln. Wohl hat sich Goethe in der Epoche seiner Vollendung der einseitig ästhetisch-aristokratischen Weltbetrachtung endlich entzogen[2] und seine Weltanschauung in engere Fühlung mit der Geschichte und mit den grossen Mächten, die sie bestimmen, gesetzt; aber durch geheimnissvolle Aphorismen und Reflexionen hindurch zum Verständniss und zur Einheit seiner Gedanken durchzudringen, war nur Wenigen gegeben. Hegel gewann und behauptete das Feld[3]! Zwar stellte sich ihm in Berlin Schleiermacher entgegen — wir werden sehen, wie diese Spannung auch die Geschichte der Akademie beeinflusst hat —, aber mehr abwehrend als aggressiv.

Haben die sogenannten Geisteswissenschaften aus der Epoche des Hegel'schen Principats bleibende Früchte gezogen, so erfuhr der eben erst begonnene Aufschwung der exacten Naturwissenschaften in Deutschland durch die neue Lehre eine schwere Hemmung. Noch glichen diese Disciplinen in unserem Vaterland zarten Pflanzen, die sich Luft und Licht der herrschenden Naturphilosophie gegenüber erkämpfen mussten, und schon erwuchs ihnen in der Hegel'schen Philosophie ein neuer Feind. Sie war zwar im Einzelnen nicht ganz so anmaassend wie die Schelling'sche Naturphilosophie, aber dafür um so schädlicher in der Gesammtwirkung; denn sie erzeugte eine abschätzige Stimmung gegen die Naturwissenschaften und gegen die

[1] Wie sorgfältig haben sich Goethe und Schiller in ihren Zeitschriften und gemeinsamen Unternehmungen gehütet, die concrete Religion und ihre Fragen auch nur zu berühren! Moralische, zum Theil auch religionsphilosophische Probleme, in inniger Verbindung mit den ästhetischen, waren das Element, in dem sie lebten; aber Alles, was an Kirche, Confession und kirchliche Lehre streifte, war für sie nicht vorhanden. Das ist die Haltung des 18. Jahrhunderts; im 19. haben sich jene Mächte furchtbar gerächt, und da man sich um sie nicht gekümmert hatte, so tauchten sie unverändert so wieder auf, wie sie vor ihrem Sturze gewesen waren.

[2] Wilhelm von Humboldt niemals; sehr bezeichnend für ihn ist das Wort, das Varnhagen (a. a. O. Bd. 3 S. 272 z. J. 1825) überliefert hat: »Herr v. Humboldt sagte neulich, die Musik und die Religion wären beide nicht sein Genre«.

[3] Goethe selbst hatte bekanntlich eine starke Empfindung dafür, dass Hegel etwas besass, was ihm selbst so nicht geschenkt war. Als ein junger Maler ihn malen wollte, sagte er: »Ehre dem Ehre gebühret; malen Sie erst den Hegel in Berlin«.

empirische Methode. Nicht als ob Hegel die Bedeutung derselben völlig verkannt hätte: aber er beurtheilte sie als etwas Untergeordnetes und nährte damit das ohnehin schon vorhandene Vorurtheil. dass gegenüber den Geisteswissenschaften Disciplinen wie Chemie oder Zoologie Wissenschaften zweiten Ranges seien. Dazu, von der Souveränetät der Beobachtung, der Erfahrung und des Experiments auf den Gebieten der Naturwissenschaften hatten die Jünger der neuesten Philosophie keine Vorstellung, daher auch nicht von den Mitteln, welche diese Disciplinen eben damals bedurften und die ihnen in anderen Ländern, vor Allem in Frankreich, bereits gespendet wurden. Sie glaubten schon viel gethan zu haben, wenn sie sie gewähren liessen, um, wo es ihnen passend schien, grossmüthig Anleihen bei ihnen für ihre Speculationen zu machen. Auch die Vorbildung für das Studium der Naturwissenschaften liess darum Alles zu wünschen übrig. Sah doch die Hegel'sche Schule — in vollem Gegensatz zu den Überzeugungen des 18. Jahrhunderts — die eigentliche Entwicklung des Geistes lediglich in der Geschichte der griechischen Philosophie und der christlichen Religion, nicht aber in den Fortschritten der mathematischen Physik und der Naturerkenntniss. Eben deshalb war sie mit dem Neuklassicismus, der damals seinen Einzug in die Gymnasien hielt, ganz einverstanden und bestärkte die Unterrichtsverwaltung in der Protection desselben[1].

Jede Wissenschaft, wenn sie in einer Nation gedeihen und ihr Segen spenden soll, muss von der unbedingten Anerkennung ihres Werthes getragen sein. Diese Anerkennung genoss die exacte Naturwissenschaft in Preussen um 1825 noch nicht. Auch der Akademie machte sich das fühlbar. Es lag nicht nur an der Superiorität von Männern wie Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher und Niebuhr, dass die Geisteswissenschaften den Principat behaupteten: absichtlich wurden die exacten Studien von jenem Idealismus niedergehalten, der die zergliedernde, rechnende und wägende Naturforschung für ein untergeordnetes, ja widerliches Geschäft erklärte[2]. Und mit ihm

---

[1] Einer der wenigen Gelehrten, der seine Stimme gegen die Übertreibungen des Neuklassicismus im Schulwesen erhob. war der Historiker Friedrich von Raumer (seit 1827 Mitglied der Akademie); er zog sich sogar durch seinen Freimuth mehrmals Rügen seitens des Cultus-Ministers zu (Acten des Cultus-Ministeriums). Leider aber besassen seine Worte nach Form und Inhalt nicht das nöthige Schwergewicht. Auch durch Mangel an Takt brachte er sich häufig um die gewünschten Wirkungen.

[2] Selbst Goethe hat im Grunde »die Hebel und die Schrauben« verwünscht und seiner Abneigung gegen die experimentirende Naturwissenschaft in der »Farbenlehre« und sonst einen sehr deutlichen Ausdruck gegeben.

machte damals ein grosser Theil der »Naturforscher« selbst gemeinsame Sache, fiel der eigenen Wissenschaft in den Rücken oder versuchte sie zu überfliegen. Um so furchtbarer und verhängnissvoller wurde der Gegenschlag, als sich endlich die exacte Naturforschung die Anerkennung erkämpft hatte. »Auf das Zeitalter der absoluten Philosophie im ersten Drittel des Jahrhunderts folgte im zweiten Drittel ein Zeitalter der absoluten Unphilosophie. Dem Überschwang des Glaubens an das »Denken« folgte ein Überschwang des Misstrauens und der Abneigung. Die beiden Mächte, die sich durch die absolute Philosophie gedrückt fühlten, die Wissenschaft und die Religion, erhoben sich gegen sie und brachten ihre Herrschaft zu Falle. Die Religion [obgleich von Hegel scheinbar hoch gewerthet] mochte die mitleidige Schonung nicht ertragen, womit der absolute Rationalismus ihr einräumte, zwar die Wahrheit, aber freilich nicht in der vollkommenen Form des Begriffs, sondern nur in der niederen Form der Vorstellung zu besitzen. Der Glaube empörte sich gegen den Hochmuth der logischen Formel, die behauptete, die Sache selbst zu sein[1].« Die exacte Naturwissenschaft aber warf mit den dialektischen Attrappen Hegel's und den Phantasieen der Naturphilosophie die Philosophie selbst über Bord und schickte sich an, eine Weltanschauung lediglich mit Hülfe der Wage und der Retorte zu bilden.

Man kann fast den Tag angeben, von welchem an der Umschwung in Preussen erfolgt ist, durch den die Naturwissenschaften in die ihnen gebührenden Rechte eingesetzt worden sind. Es ist der 12. Mai 1827, jener Tag, an welchem Alexander von Humboldt nach fast zwanzigjähriger Abwesenheit in Paris nach Berlin zurückgekehrt ist, um fortan dauernd daselbst zu bleiben[2]. Er war in jenen langen Jahren seinem Vaterlande und der vaterländischen Wissenschaft nicht untreu geworden; ja er vermochte ihnen damals vielleicht nirgends in der Welt grössere Dienste zu leisten als in Paris. Dorthin zogen in jenen Jahren die jungen deutschen Chemiker, Physiker, Sprachforscher und Historiker. Wie einst im Mittelalter die Uni-

---

[1] Paulsen, a. a. O.

[2] Der König rief ihn zurück, indem er zugleich durch ein sehr bedeutendes Gehalt dem Gelehrten eine sorgenfreie Lage schaffen wollte, der durch seine grossen, auf eigene Kosten veranstalteten Publicationen sein Vermögen beinahe erschöpft hatte. Ganz sorgenfrei wurde die Existenz Humboldt's in Berlin übrigens nicht; denn die wissenschaftliche und höfische Stellung nöthigte ihn zu grossen Ausgaben.

versität Paris, so waren jetzt die Pariser Akademieen die vornehmsten Stätten der Wissenschaft, namentlich der Naturwissenschaften. Die deutschen Gelehrten, empfohlen oder nicht empfohlen, Meister oder Gesellen, wurden von Humboldt mit dem gleichen Wohlwollen aufgenommen, in die wissenschaftlichen Kreise eingeführt und auf jede Weise gefördert. Kehrten sie in die Heimath zurück, so sorgte er auch dort für sie und bereitete ihnen durch Empfehlungsschreiben an Fürsten und Minister eine Stätte. Die unauslöschliche Dankbarkeit, die ein Liebig Humboldt lebenslang bewahrt hat, ist von zahlreichen deutschen Gelehrten, die nachmals Führer in ihren Wissenschaften geworden sind, getheilt worden. Sie haben in Humboldt, der in Paris freiwillig ein wissenschaftliches Consulat versah, ihren Gönner und Wohlthäter verehrt[1].

Nun kehrte er, nicht ganz freiwillig, nach Berlin zurück[2]. Schwer riss er sich von seinen Pariser Freunden Arago, Gay-Lussac, Bonpland, Valenciennes und so vielen Anderen los. »Dieser hochcultivirte, allseitig erregte Verkehr der Talente, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Esprit, in der Conversation, ja in der Medisance, das war die Luft, in der seine Seele, begierig und fähig unendliche Mittheilung zu spenden und zu empfangen, am liebsten und bequemsten athmete[3].« Das Alles musste er in Berlin vermissen. Neben dem geliebten Bruder, der sonst Alles, aber nur nicht die naturwissenschaftlichen Interessen mit ihm zu theilen vermochte, fand er dort nur hochgebildete Philologen. Die ausgezeichneten Naturforscher, wie Buch und Mitscherlich, besassen nicht die Elasticität und Vielseitigkeit der Pariser Gelehrten. Aber seiner wartete eine hohe Aufgabe, eine höhere noch als sie ihm in Paris

[1] Vergl. Bruhns' grosse Humboldt-Biographie (Leipzig 1872) und Dove in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 13 S. 358 ff.

[2] Bereits im November 1826, als Humboldt auf Besuch in Berlin war und die Akademie ihm zu Ehren ein Festessen gab, war die Rede davon, dass er als Präsident der Akademie, wie ehemals Leibniz, dauernd in Berlin bleiben werde (Varnhagen, a. a. O. Bd. 4 S. 137 f.). Dass ihm ein solches Anerbieten förmlich gemacht worden ist, ist zu bezweifeln. Die Acten enthalten nichts darüber, und die Statuten kennen keinen Präsidenten. Jedenfalls wünschte Humboldt damals nach Paris zurückzukehren. »Wie andere ihr Geld, so verzehrt er dort seinen Ruhm auf die angenehmste Weise«, schrieb Varnhagen mit billigem Spott. Dann hiess es, er solle beim Könige den Vortrag in Kunst- und Wissenschaftssachen haben und ein Gehalt von 5000 Thlr. beziehen, auch würde es ihm freigestellt, vier Monate jährlich in Paris zuzubringen. Irgend welche bindende Verpflichtungen wurden ihm nicht auferlegt, als er im folgenden Jahre wirklich kommen musste.

[3] Dove, a. a. O. S. 371.

gestellt war: den exacten Naturwissenschaften eine Stätte zu bereiten, sie in das geistige Leben der Nation einzuführen, ja sie als Geisteswissenschaften zu entwickeln und darzustellen. In ganz Europa gab es keinen Mann, der für eine solche Aufgabe gründlicher vorbereitet und durch Anlage und Erfahrung geschickter gewesen wäre als er. Er hat sie durchgeführt mit allen Kräften als Gelehrter, als Wissenschaftspolitiker, als Hofmann und als Mäcenas. Er hat auch die kleinen Mittel nicht verschmäht, aber es wäre undankbar, sie ihm nachzurechnen. Wären sie nicht nöthig gewesen, so hätte er sie nicht gebraucht, und seine Schwächen, der ganze Apparat des Höfischen und Ceremoniösen, waren doch auch Kräfte und Waffen: der Glanz der Sterne, die er trug und Anderen vermittelte, fiel auf die Wissenschaften, für die er lebte. Wie einst Leibniz, dann Maupertuis die höhere Bildung nach Berlin getragen haben, so brachte nun Humboldt einer Gesellschaft, die in Poesie und romantischer Wissenschaft lebte, die Naturkunde. Fand er auch nicht eine Königin wie Sophie Charlotte, einen König wie Friedrich den Grossen, so fand er doch Gehör und Respect. Eben die Art, wie er die Naturwissenschaften aufzufassen, darzustellen und in Verbindung mit der Sprachwissenschaft, der Philologie und der Geschichte zu halten verstand, war im höchsten Maasse geeignet, die Nation für sie zu erziehen. Er hatte ein klares und sicheres Bewusstsein von der souveränen Bedeutung des Rechnens, des Wägens und des Experiments, aber seine Stärke war nicht die exacte Forschung, soviel die Wissenschaft auch hier ihm zu verdanken hat. Natur-Anschauung und -Beschreibung, Zusammenfassung des Beobachteten zu grossen Gruppen, Verwerthung der durch exacte Forschung gewonnenen Ergebnisse, um ein Weltbild zu gewinnen, das war seine Aufgabe. Indem er sie löste, zerstörte er die Seifenblasen der Naturphilosophie und zwang die Nation, sich von dem trügerischen Glanze dieser vergänglichen Gebilde abzuwenden und ihr Interesse der wirklichen Wissenschaft zu schenken. Diese wuchs allmählich über ihn selbst hinaus — der »Kosmos« musste, noch unvollendet, neuen Welten Platz machen —, aber was er ihr geleistet, indem er ihr das Haus gebaut, Luft und Sonne gegeben, die Mittel besorgt und die Arbeiter geschützt hat, das ist unvergänglich.

Bereits im ersten Winter, den er in Berlin verlebte, schuf er sich die ihm gebührende Stellung. Er machte von seinem Rechte, an der Universität Vorlesungen zu halten, Gebrauch und hielt einen

Cursus von 61 Vorträgen über den Kosmos vom Standpunkt des Naturforschers. Noch in demselben Winter hielt er ferner in der Singakademie 16 Vorlesungen ebenfalls über die Weltphysik; »ganz Berlin hörte sie vom König bis zum Maurermeister[1]«. Diese Vorlesungen haben Epoche gemacht; nicht als ob mit einem Schlage die Naturwissenschaften in den Mittelpunkt des Interesses gerückt worden wären, aber sie waren nun in den Kreis der höheren Bildung eingeführt.

Aber noch ein Unternehmen wurde damals von Humboldt in's Werk gesetzt, das auch der Einbürgerung der Naturwissenschaften in Berlin dienen sollte. Es gelang ihm, die Naturforscher-Versammlung, die sechs Jahre vorher von Oken gestiftet worden war, für den Herbst 1828 nach Berlin zu berufen. Seinen und Lichtenstein's Bemühungen hatte sie es zu verdanken, dass die Tagung eine glänzende wurde. Humboldt eröffnete die Versammlung durch eine nach Form und Inhalt meisterhafte Rede, in der er dem Auslande zeigte, dass Deutschland doch auch auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften etwas bedeute[2]. Ampère und Berzelius waren schon im Jahre 1827 in Berlin gewesen; der Letztere aber war zur Versammlung wieder erschienen. Die fremden Gäste wurden hochgeehrt. Humboldt selbst, der allgemein als der Hausherr betrachtet wurde, gab ihnen ein Fest, und der alte Beyme lud die Koryphäen der Versammlung, Gauss, Berzelius, Buch und Humboldt, zu sich nach Steglitz[3]. Seit dieser Tagung erblühte den deutschen Naturforschern ein frischeres Leben, und ein höheres Selbstbewusstsein war in ihnen erweckt.

Mit den Mitgliedern der historisch-philologischen Klasse, besonders mit Schleiermacher und Böckh, stand Alexander von Humboldt in freundlichem Verkehr. Sein Bruder Wilhelm bildete die Brücke zu ihnen; aber eine solche war kaum nöthig. Der Freund Goethe's suchte selbst den Umgang mit diesen Männern, und bald bedurfte er ihrer Mithülfe dringend, um den »Kosmos« in dem

---

[1] Vergl. über sie Bruhns (Dove), a. a. O. Bd. 2 S. 133 ff. (S. 138 ff. eine Skizzirung des Inhalts). Öffentliche Vorlesungen für weitere Kreise hatte zuerst A. W. Schlegel, dann Fichte, zuletzt (1824/25) noch Steffens und wiederum A. W. Schlegel (1827) gehalten, jener »unwissenschaftlich und phantastisch« (über Anthropologie), dieser (Theorie und Geschichte der bildenden Künste) mit Geist, als das Haupt der romantischen Schule, aber doch schon die Kritik der Berliner herausfordernd.

[2] Abgedruckt bei Bruhns, a. a. O. Bd. 2 S. 158 ff. und im Urkundenband Nr. 201.

[3] Siehe Varnhagen, a. a. O. Bd. 5 S. 117.

grossen Stile durchzuführen, in dem er ihn entworfen hatte. Dazu, es war ihm naturgemäss, jedem Gelehrten entgegenzukommen, in ihm den Collegen im vollen Sinne des Wortes zu sehen, von ihm zu lernen und ihn zu fördern. Nur mit Ancillon, der seine neidische Feindschaft gegen Wilhelm auch auf den Bruder übertrug, liess sich ein Verhältniss nicht herstellen, und Hegel verharrte auch Humboldt gegenüber in olympischer Selbstherrlichkeit, überzeugt, dass keine Macht der Erde seine Lehre vom Throne zu stürzen vermöge; neben sich liess er nur Goethe wirklich gelten.

Da die Akademie dem Philosophen ihre Pforten verschloss, so versuchte er selbst eine Akademie zu begründen; denn so darf man das Unternehmen der »Societät für wissenschaftliche Kritik« bezeichnen, das er im Jahre 1826 in Verbindung mit seinem Schüler Gans in's Leben rief. Schon vor Jahren hatte er — die Verwandtschaft mit einem ähnlichen Plane des jugendlichen Leibniz ist bemerkenswerth[1] — eine kritische Staatsanstalt zur Leitung und Regulirung der wissenschaftlichen Production beantragt. Es sollte eine Musteranstalt für Kritik geschaffen werden, geleitet von einem Collegium, dem die Würde einer Behörde zu verleihen sei. Der Minister erhob doch Einwendungen, und Gans hat das Verdienst, das Unternehmen in freiere Bahnen gelenkt zu haben. Es sollte ursprünglich nicht im Zwange der Schule stehen und der Partei dienen, sondern allen tüchtigen Gelehrten zugänglich sein. Am 18. Juli 1826 erliess Hegel die Einladungen an zahlreiche Berliner und auswärtige Collegen: eine Societät für wissenschaftliche Kritik sollte begründet werden in drei Abtheilungen (philosophisch, philologisch-historisch, naturwissenschaftlich); sie sollte regelmässig Sitzungen halten und »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« herausgeben. Der Ministerialrath Johannes Schulze interessirte sich lebhaft für diese Societät. Als sie wirklich in's Leben gerufen wurde, trat er ihr bei, besuchte ihre Sitzungen und gewann ihr eine Reihe namhafter Mitglieder (Welcker, Schlegel, Passow u. s. w.)[2]. Auch Wilhelm von Humboldt und Goethe folgten der Einladung und haben mitgearbeitet, ferner Rückert, Boisserée, Thibaut, Bopp, Böckh, Varnhagen und Andere. Die starke Betheiligung der ausgezeichnetsten Männer ist ein Beweis von dem Ansehen, das Hegel genoss; aber manche von ihnen sind nur beigetreten, um das Unter-

---

[1] Siehe oben S. 27 ff.

[2] Das Ministerium bewilligte einen Zuschuss von 800 Thlr. für die Jahrbücher.

nehmen vor der Einseitigkeit der Schule zu schützen. Das war doch vergeblich. Schleiermacher zur Mitarbeit aufzufordern, hatte Hegel von Anfang an unbedingt verweigert und liess sich durch keine Vorstellungen dazu bewegen. Alles Philosophische in den »Jahrbüchern« musste sich der Hegel'schen Lehre beugen. Der Meister setzte es z. B. durch, dass eine von Trendelenburg eingeschickte Besprechung einer Schrift Michelet's zurückgewiesen wurde, obgleich Trendelenburg Mitglied der Societät war[1]. Michelet aber wurde es gestattet, den Grundgedanken der Schleiermacher'schen Glaubenslehre in den Jahrbüchern einen »unglücklichen Einfall« zu nennen, und Hinrichs durfte Herbart's Psychologie kurzweg als ein langweiliges Buch bezeichnen. Brandis', Niebuhr's, Twesten's und Anderer Klagen über die Einseitigkeit der Jahrbücher, die als Generalsecretär erst Gans, dann Hegel's treuster Schüler von Henning leitete, waren daher wohl berechtigt[2].

Hegel selbst hat nicht verhehlt, dass er Schleiermacher's Mitarbeit an den Jahrbüchern auch deshalb nicht wünsche, weil ihm dieser die Pforten der Akademie verschlossen halte. So war es wirklich. Schleiermacher fürchtete die Despotie der Hegel'schen Philosophie: wenigstens die Akademie sollte frei von ihr bleiben. In denselben Tagen, da Hegel die Jahrbücher gründete, entschloss sich Schleiermacher, seinen alten Plan, die philosophische Klasse der Akademie aufzuheben, wieder aufzunehmen. Diesmal hat er ihn durchgeführt.

Am 11. Juli 1826 zeigte Buttmann an, dass er das Secretariat der historisch-philologischen Klasse seines hohen Alters wegen niederlege; am nächsten Tage erklärte Schleiermacher, dass er vom Secretariat der philosophischen Klasse zurücktreten und sich ausschliesslich zur historisch-philologischen Klasse halten werde. Als Gründe gab er an, dass er schon vor Jahren den Antrag auf Aufhebung der philosophischen Klasse gestellt habe, dass die wenigen Mitglieder der Klasse (ausser ihm Savigny, Ancillon, Erman und Link) ausnahmslos auch in anderen Geschäftskreisen thätig und zugleich Mitglieder anderer Klassen seien, endlich dass bereits seit

[1] Er blieb es auch nach dieser Zurückweisung.

[2] Die Jahrbücher erschienen von 1827 bis 1840 (jährlich zwei Bände), vergl. über sie Hegel's Werke Bd. 17 S. 368 ff., 532 ff. und seine Briefe (herausgegeben von K. Hegel Bd. 2 S. 212); Rosenkranz, Hegel's Leben S. 389 ff.; Varnhagen, a. a. O. Bd. 4 passim; Varrentrapp, Joh. Schulze, S. 435 ff.; Geiger, Berlin, Bd. 2 S. 611 ff.; Heinrici, D. August Twesten S. 422 f.

einem Jahre keine Klassensitzung zu Stande gekommen sei. »Man könnte wohl sagen, hierdurch spräche sich zunächst das Bedürfniss aus, die Klasse durch neue Mitglieder zu ergänzen, und allerdings giebt es ein paar Männer von so entschiedenem philosophischen Werth und Ruf in Berlin, dass gegen ihre Wahl keine Ausstellung zu machen wäre.« »Wenn trotzdem kein Antrag je gestellt worden, so hat das darin seinen Grund, weil zwei Mitglieder mehr dem Übel nicht abgeholfen hätten[1] und weil man ja überhaupt eine Aufhebung der Klasse wünschte.« Er erklärte am Schluss seines Schreibens, er werde die Klasse auffordern, sich über einen neuen Secretar schlüssig zu machen; sollte sie aber seinem Beispiele folgen wollen, so sei er bereit, die Geschäfte bis zur definitiven Aufhebung der Klasse fortzuführen.

Zunächst hatte sich also die Klasse zu äussern. Savigny, der Akademie bereits entfremdet, schrieb, er verlasse Berlin und sei daher verhindert, in dieser Sache auf irgend eine Weise mitzuwirken[2]. Link sprach den Wunsch aus, Schleiermacher möge das Amt behalten; freilich seien in den letzten Jahren, sofern überhaupt einmal eine Sitzung zu Stande gekommen sei, nur Schleiermacher und er anwesend gewesen. »Es hatte seine Sonderbarkeit, wenn wir uns einander vorlesen wollten; man weiss nicht, was man für ein Gesicht dazu machen soll.« Dennoch wünsche er, dass die Klasse fortbestehe; es finden sich vielleicht aus den anderen Klassen Mitglieder, die beitreten wollen: ausser Schleiermacher könne aber Niemand das Secretariat übernehmen, da Savigny und Ancillon durch andere Geschäfte verhindert seien und Erman selten komme. »Eigentliche Speculation ist allerdings nicht Gegenstand solcher Gemeinschaften: sonst hätte ich längst den Speculanten, Hrn. Hegel, vorgeschlagen; aber ausser Speculation giebt es noch Gegenstände der Philosophie, und also bitte ich den Hrn. Secretar, noch einige Zeit der Sache ruhig zuzusehen.«

Ancillon schloss sich Link an, aber Erman, verletzt durch dessen Äusserung, er komme selten in die Sitzungen, erklärte bereits am 13. Juli seinen Austritt aus der Klasse. Zehn Tage darauf zeigte Schleiermacher der Klasse diesen Austritt an, bemerkte, dass auch Savigny ihm mündlich erklärt habe, er wolle ebenfalls lediglich der historisch-philologischen Klasse angehören, unter deren Arbeiten die

---

[1] Das ist kein eindrucksvolles Argument.

[2] Er ging nach Italien und blieb daselbst ein Jahr (1826/27).

seinigen schon immer gestanden hätten, und freue sich, von einer Klasse loszukommen, deren Hauptrichtung ihm niemals habe akademisch erscheinen wollen: da er, Schleiermacher, bei seinem Beschlusse bleibe, die Klasse zu verlassen, so bestände sie somit nur noch aus Ancillon und Link; er könne ihnen daher nur rathen, seinem Beispiele zu folgen, und bäte um eine runde Erklärung: seien sie entschlossen, die Klasse doch aufrecht zu erhalten, so wolle er die Geschäfte bis zur Neuwahl eines Secretars fortführen.

Die Entwicklung der Dinge erhielt durch diese Wendung einen tragikomischen Anstrich. Während in Berlin und Norddeutschland die Philosophie unter Hegel's Führung den mächtigsten Aufschwung nahm und alle übrigen Interessen zu verschlingen drohte, wurde die Entscheidung, ob die Akademie ihre bereits dem Marasmus verfallene philosophische Klasse aufrecht erhalten solle oder nicht, einem Diplomaten und einem Botaniker zugeschoben! Doch in Wahrheit hatte Schleiermacher's Austritt die Frage bereits entschieden. Ancillon schrieb (25. Juli): »Ich hätte geglaubt, dass zur Ehre des unsterblichen Stifters der Akademie und des deutschen Geistes, der ganz besondere und eigenthümliche Wahlverwandtschaften mit den philosophischen Gegenständen hat, die Klasse beibehalten werden könnte. Zu Gesammtarbeiten eignet sie sich nicht, aber zur Belohnung und Aufmunterung der philosophischen Virtuosität hätte sie immer noch ferner dienen können. Da ich aber nicht ein Lebensprincip für dieselbe sein kann, und die Lieblinge der Philosophie sich zum Tode der Klasse verschworen haben, so will ich nicht das Endurtheil abwehren. Ungern und gewissermaassen gezwungen biete auch ich die Hand zu unserem Selbstmord«. Link bemerkte: »Ich glaube nicht, dass wir die Klasse aufheben können, ohne an das Plenum zu gehen. Vorläufig wird aber keine Wahl von neuen Mitgliedern möglich sein, da Ancillon und Savigny verreist sind«.

Am 26. Juli sandte Schleiermacher diese Schriftstücke an das Secretariat, dabei bemerkend, dass Ancillon und Link den Stand der Sache nicht ganz rein aufgefasst hätten. »Jede philosophische Virtuosität kann durch die Akademie belohnt und aufgemuntert werden, je nachdem der Mann sich mehr zur geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Seite neigt, durch eine der beiden Klassen; die Klasse aber aufheben zu wollen, ohne an das Plenum zu gehen, ist mir nie eingefallen.«

Ein paar Monate ruhte nun die Angelegenheit, complicirte sich aber; denn im November 1826 wählte die historisch-philologische

Klasse Schleiermacher zu ihrem Secretar an Buttmann's Stelle, während er doch die Geschäfte der philosophischen Klasse noch fortführte. Das Verfahren war nicht correct — die Akademie betrachtete die philosophische Klasse als nicht mehr vorhanden — und erklärt sich nur aus der Absicht, Buttmann das Secretariatsgehalt zu belassen, bis der Minister entschieden haben würde, dass es ihm dauernd als Ruhegehalt zu gewähren sei. Im Januar 1827 traf diese Entscheidung ein, zugleich aber wurde die Akademie zum Bericht darüber aufgefordert, wie die Secretariatsgeschäfte in der historisch-philologischen Klasse interimistisch verwaltet würden. Diese Aufforderung war wohlverständlich; denn die Akademie hatte bisher dem Ministerium keine Kenntniss von den inneren Veränderungen gegeben, die sich factisch bereits vollzogen hatten; auch Schleiermacher's Wahl zum Secretar der historisch-philologischen Klasse war noch nicht angezeigt worden, da sie bis zur Regelung der Buttmann'schen Sache als provisorische galt. Aber auch jetzt zögerte die Akademie noch, einen Bericht einzusenden; sie wollte einen so wichtigen Entschluss — die Aufhebung der philosophischen Klasse —, der viele Veränderungen in ihrer Organisation zur Folge haben musste, nur nach reiflicher Überlegung thun, und wünschte vor allem, dass Savigny, dessen Rückkehr aus Italien man im Frühling erwartete, sich an den Berathungen betheilige.

Ende April erinnerte Altenstein an den geforderten Bericht. Mündliche Mittheilungen hatten ihn orientirt; er sah ein, dass es sich um eine die Verfassung der Akademie betreffende hochwichtige Angelegenheit handle. Daher griff er auf den Revisions-Ausschuss zurück. Dieser habe auf seine Verfügung vom 18. October 1820 bis jetzt noch keine Vorschläge über zweckmässige Veränderungen gemacht; er bringe daher (nach sieben Jahren) diese Angelegenheit in Erinnerung. Zugleich übersandte er die Statuten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 21. März 1827 und machte dabei auf die dort vorliegende Verbindung der Philosophie mit der philologischen Klasse aufmerksam; er sei nicht abgeneigt, eine ähnliche Verbindung in der hiesigen Akademie zu befürworten, falls die Besetzung einer besonderen philosophischen Klasse schwierig sei. Am Schluss seines Schreibens bemerkt der Minister, dass an Stelle des verstorbenen Tralles und einiger zur Zeit abwesender Mitglieder Encke und Alexander von Humboldt in den Revisions-Ausschuss aufgenommen werden könnten. »Alexander von Humboldt's Ankunft steht dem Vernehmen nach bevor, und seine Einsicht und

Bekanntschaft mit den Einrichtungen anderer gelehrter Gesellschaften benutzen zu können, wird dem Ausschuss willkommen sein[1].« Altenstein hatte somit erkannt, dass die philosophische Klasse als selbständige nicht mehr zu halten sei. Diese Einsicht mag dem Verehrer Hegel's schwer genug gefallen sein: aber sie zeigt auch, wie bereit dieser Minister gewesen ist, den freien Entschliessungen der Akademie Raum zu geben.

Der Minister betrachtete den Revisions-Ausschuss als noch bestehend, die Akademie war anderer Meinung. Sie berichtete (28. Juni), der Ausschuss habe im Jahre 1820 seine Thätigkeit eingestellt, weil der Minister damals wesentliche Veränderungen der Verfassung der Akademie nicht zugelassen hätte; damit habe er sich als aufgelöst betrachtet. Die Akademie glaube ihn jetzt um so weniger wiederherstellen zu sollen, als die erste damalige Frage (General- oder Klassensitzungen; Gesammt-Arbeiten oder Abhandlungen) »ganz ausser den jetzigen Bedürfnissen zu liegen scheine«; was aber die zweite Frage anlange (Vertheilung der Klassen und Vereinigung der philosophischen mit einer der übrigen), so habe sich die Akademie an die philosophische Klasse gewendet und erwarte ihr Sentiment.

Diesem Schreiben folgte am 12. Juli 1827 ein zweites[2], in welchem endlich das Ministerium von den Vorgängen des letzten Jahres in Kenntniss gesetzt wird. »Die Akademie würde der in der Verfügung vom 22. Januar ihr gemachten [sic] Aufgabe, über die Art, wie die Secretariatsgeschäfte der historisch-philologischen Klasse interimistisch verwaltet werden, zu berichten, schon längst genügt haben, wenn nicht die damit in Verbindung stehende eigenthümliche Lage der philosophischen Klasse eine längere Verzögerung sehr natürlich herbeigeführt hätte.« Nun wird mitgetheilt, dass sich Schleiermacher bereits vor einem Jahr bewogen gefunden, der Akademie anzuzeigen, dass die philosophische Klasse ein ganzes Jahr keine Sitzung gehalten, und dass er daher seine Stelle niederlege und aus der Klasse austrete. »Da er jedoch sich zugleich bereit erklärte, bis die philosophische Klasse eine andere Wahl vollzogen oder einen anderweitigen Entschluss gefasst habe, die Geschäfte derselben fortzuführen, die Klasse aber wegen der damals eintre-

[1] Der Minister wandte sich selbst an Alexander von Humboldt, aber dieser erklärte (25. Mai), er sei den heimischen Verhältnissen zu entfremdet, um als Mitglied in einen solchen Ausschuss eintreten zu können; seinen Rath werde er gern leihen.

[2] Concipirt von Schleiermacher.

tenden Abreise des Professors von Savigny zu keiner definitiven Entscheidung kam, so fand auch die Akademie nicht angemessen, da vorläufig noch Alles beim Alten blieb, schon damals an Ein hohes Ministerium wegen dieser Veränderung zu berichten. Inzwischen gab dieses Veranlassung, dass die historisch-philologische Klasse im November des vergangenen Jahres den bisherigen Director der philosophischen Klasse zu dem ihrigen wählte. Als dieses der Akademie angezeigt wurde, beschloss sie, dass nunmehr, sobald nur die höhere Entscheidung über die rücksichtlich des Prof. Buttmann gemachten Anträge eingegangen sein würden, auch über diese Angelegenheit an Ein hohes Ministerium gehorsamst berichtet und die Erwirkung der Königlichen Bestätigung nachgesucht werden sollte. Als aber jene Entscheidung im Januar d. J. einging, glaubten wir noch, dass von Savigny mit eintretendem Frühjahr zurückkehren würde. Er ist noch nicht gekommen. Jetzt beehren wir uns also anzuzeigen, dass Schleiermacher das Secretariat der philosophischen Klasse aufgegeben habe, es aber noch bis auf Weiteres verwalte, ferner dass er zum Secretar der philologisch-historischen Klasse erwählt sei. Wir stellen dabei lediglich anheim, ob Ein hohes Ministerium jetzt gleich für beide Veränderungen die allerhöchste Genehmigung nachsuchen oder wegen der concurrirenden Verhältnisse der philosophischen Klasse deren definitive Entscheidung abwarten wolle, welche aber wohl auf die Wiederkunft des Hrn. von Savigny ausgesetzt bleiben muss.«

Altenstein erwiderte (15. August), die Frage nach dem Fortbestehen der philosophischen Klasse solle möglichst bald definitiv erledigt werden, damit dem Könige über die Secretar-Wahlen berichtet werden könne; inzwischen solle Schleiermacher in beiden Klassen die Geschäfte führen; man möge aber auch andere Fragen, die Organisation der Akademie betreffend, in Erwägung ziehen und Vorschläge zur Änderung der Statuten machen, besonders sei die Stellung der Ehrenmitglieder einer Revision bedürftig; ihre Verhältnisse schienen viel zu unbestimmt zu sein, um den hiesigen Ehrenmitgliedern ein lebhaftes Interesse für die Akademie einflössen zu können[1].

Die Akademie forderte nun die philosophische Klasse, d. h. Ancillon und Link, zu einer definitiven Entscheidung auf, ob die

[1] Die Akademie besass aber damals nur zwei Ehrenmitglieder in Berlin, nämlich den General von Müffling und — den Minister selbst.

Klasse eingehen solle oder nicht. Die »Sitzungen« dieser beiden »Philosophen« leitete Schleiermacher, enthielt sich aber der Abstimmung, da er sich nicht mehr zu der Klasse rechnete. Savigny. der zurückgekehrt war, blieb fern. In der ersten Sitzung, am 12. November, beschloss die Klasse, d. h. Ancillon und Link, nicht zu sterben, sondern sich durch die Aufnahme von Hegel und Heinrich Ritter zu ergänzen. »Nachdem sich jedoch Hr. Ancillon entfernt hatte, erklärte Hr. Link, dass er sich durch mancherlei Betrachtungen gedrungen finde, seinen Beitritt zu jenem Vorschlage neuer Mitglieder wieder zurückzunehmen. Der unterzeichnete Geschäftsführer [Schleiermacher] wollte das zwar nicht für ganz zulässig erklären, Hr. Link aber machte sich anheischig, sich hierüber schriftlich mit Hrn. Ancillon zu verständigen[1].«

Link that das wirklich, und auch Ancillon verzichtete nun auf Hegel und Ritter; aber da sie Beide die Auflösung der Klasse um jeden Preis vermeiden wollten, so kamen sie auf einen wunderlichen Vorschlag (18. November, Concept von Link): die Klasse solle bestehen bleiben, aber keine regelmässigen Sitzungen mehr halten, auch zur Zeit keine neuen Mitglieder aufnehmen, »da sie Zwistigkeiten und Spaltungen fürchtet, welche einem Verein von Gelehrten nur schädlich sein können; auch zweifelt sie sogar, dass ihre Vorschläge angenommen werden[2]; einen Secretar könne die Klasse nach Schleiermacher's Weigerung nicht finden, weil Ancillon durch Geschäfte, Savigny durch seine Gesundheit abgehalten sei[3]; sie bittet daher das Plenum, zu gestatten, dass die übrigen Secretare die Geschäfte dieser Klasse mit übernehmen, »bis die Umstände sich geändert haben«. »Sollte eine ausserordentliche Versammlung der Klasse nöthig sein, so erbietet sich Hr. Ancillon, ad hunc actum die Geschäfte eines Secretars zu übernehmen.«

Also eine Klasse aus zwei Mitgliedern, ohne Klassensitzungen, ohne Secretar und dabei auf die Aufnahme neuer Mitglieder verzichtend! Dieser »philosophische« Vorschlag, der dem berühmten Lichtenberg'schen Messer gleicht, ging wirklich an das Plenum; aber er bezeichnet auch die letzte Lebensäusserung der Klasse. Das

---

[1] Akademisches Protokoll.

[2] Persönlich wünschte Ancillon also die Aufnahme Hegel's, und Link war nicht abgeneigt; aber sie wussten, dass das Plenum, welches unter Schleiermacher's Einfluss stand, Hegel ablehnen werde, und sie fürchteten selber die Kämpfe, die sich im Schoosse der Akademie nach Hegel's Aufnahme entspinnen würden.

[3] Nicht nur durch seine Gesundheit.

Plenum verneinte in der Sitzung vom 29. November 1827 mit allen Stimmen gegen die Link's[1] die weitere Existenz der philosophischen Klasse in der vorgeschlagenen interimistischen Form. Noch wollten sich die beiden Philosophen nicht beruhigen. In der Gesammtsitzung vom 6. December schlugen sie nun doch Hegel und Heinrich Ritter vor, um die Klasse am Leben zu erhalten, zogen aber, während die Akademie bereits über die Vereinigung der philosophischen mit der historisch-philologischen Klasse berieth, ihren Antrag wieder zurück. Die Vereinigung unter dem Namen »historisch-philosophische Klasse« und mit zwei Secretaren wurde noch in derselben Sitzung beschlossen[2]. Hierauf schlug Alexander von Humboldt vor, dass sich auch die beiden anderen Klassen verschmelzen sollten. Man beschloss, darüber erst die Klassen selbst zu hören. Diese wählten eine Commission, bestehend aus Dirksen, Poselger, Alexander von Humboldt, Lichtenstein und den Secretaren. Schon am 19. December trat sie zusammen, sprach sich für die Vereinigung aus und erörterte bereits die nothwendigen Veränderungen im Einzelnen.

Damit war man, wie auch der Minister gewünscht hatte, in die Verhandlungen über eine Revision der Statuten überhaupt eingetreten. Diese Verhandlungen dauerten bis zum December 1828 und haben zu einem neuen Statuten-Entwurf geführt. Man darf diesen Entwurf kurzweg den Schleiermacher's nennen, denn nicht nur war er die bewegende Seele des Unternehmens, sondern auch der wirkliche Director. Die meisten Actenstücke sind von ihm concipirt, und fast durchweg wurden seine Vorschläge und Formulirungen von der Commission und dem Plenum unverändert angenommen.

Zuerst wurden die beiden naturwissenschaftlichen Klassen mit der Feststellung der Bedingungen ihrer Vereinigung fertig (December 1827). Das von ihnen mit Schleiermacher's Hülfe entworfene Reglement diente den Verhandlungen der beiden anderen Klassen als Unterlage und wurde schliesslich acceptirt. Schwierigkeiten machte nur Ancillon. Er verlangte, dass gleich nach der Vereinigung die philosophische Abtheilung durch Neuwahlen verstärkt werde und dass sie innerhalb der Klasse eine gewisse Selbständigkeit besitzen solle (nur Philosophen sollen neue Mitglieder für das Fach

[1] Ancillon fehlte in der Sitzung.
[2] Mit allen Stimmen gegen die Ancillon's und Link's.

der Philosophie vorschlagen können u. s. w.). Allein neben Schleiermacher trat ihm auch Wilhelm von Humboldt entgegen, und Ancillon fand keine Beistimmung. Im Frühjahr 1828 vollzog sich die Vereinigung der philosophischen und der historisch-philologischen Klasse: schliesslich verzichteten Ancillon und Link auf ein Separatvotum, das sie angekündigt hatten. Freudig theilte Schleiermacher diesen Erfolg dem Plenum mit (20. März 1828). Auf Suevern's Vorschlag beschloss die neue Klasse, die Zahl ihrer Stellen für auswärtige Mitglieder zu verdoppeln, d. h. von acht auf sechzehn zu bringen[1].

In der Revisionscommission wurden unterdess auch die Fragen über die Stellung und Rechte der Ehrenmitglieder, über eine zweckmässigere und schnellere Drucklegung der akademischen Abhandlungen (Lichtenstein's Antrag), über Verbesserung des Wahlmodus[2], über die Modalitäten bei den Secretariatswahlen[3] u. s. w. verhandelt. Die ohne nennenswerthen Widerspruch angenommenen Vorschläge wurden auch vom Plenum gebilligt, und bereits am 25. März 1828 konnte man dem Ministerium Bericht erstatten, um Genehmigung der Vereinigung der Klassen nachsuchen und zugleich (auf 11 Folioseiten) Vorschläge zur Revision des Statuts von 1812 vorlegen.

Bereits am 29. April antwortete Altenstein. Er billigte die Vereinigung der Klassen und die anderen Vorschläge, aber er verlangte ein ganz neues Statut. »Das Ministerium hält es für das Zweckmässigste, dass ein darnach umgearbeiteter Statuts-Entwurf von der Akademie angefertigt und dem Ministerium eingereicht werde, welches denselben Sr. Majestät dem Könige vorzulegen und die Allerhöchste Genehmigung zu bevorworten geneigt ist.« Für das auszuarbeitende neue Statut gab Altenstein selbst eine Reihe von

---

[1] Das Statut von 1812 (§ 8) hatte der philosophischen und der philologisch-historischen Klasse nur je vier Stellen für auswärtige Mitglieder gegeben.

[2] Beschlossen wurde in der Commissionssitzung vom 7. Februar 1828, dass bei Neuwahlen das Ballottement in der Klasse nur stattfinden dürfe, wenn mindestens vier Fünftel der Mitglieder zugegen seien, ferner dass der Wahlvorschlag nur dann als angenommen gelten solle, wenn von diesen vier Fünftel sich zwei Drittel für die Aufnahme erklären; zu einer gültigen Wahl im Plenum sei die Anwesenheit von drei Viertel der Mitglieder erforderlich, von denen ebenfalls drei Viertel dem Vorschlag zustimmen müssten. Man verlangte also in der Klasse eine Majorität von acht Fünfzehntel, im Plenum von neun Sechzehntel der Stimmen. Die Gesammt-Akademie nahm diese Bestimmungen an.

[3] Es wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht auch die Wahlen zum Secretariat durch's Plenum gehen sollten; aber die Mehrheit sprach sich dafür aus, es beim Alten zu lassen und die Secretare nur in Klassensitzungen zu wählen.

Winken bez. Vorschriften[1]. Sie sind ganz wesentlich von dem Interesse bestimmt, die Philosophie in der Akademie nicht untergehen zu lassen; so wünscht er, dass in § 3 der Satz eingeschaltet werde: »Es ist beständig darauf zu sehen und dafür zu sorgen, dass ein jedes der beiden in einer Klasse vereinigten Hauptfächer mit ordentlichen Mitgliedern gehörig besetzt sei und auch bei den Wahlen von auswärtigen und Ehrenmitgliedern und Correspondenten berücksichtigt werde«. Ferner bemerkte er Folgendes: »Ein besonderes wissenschaftliches Geldinteresse der philosophischen Wissenschaften kann freilich nicht leicht eintreten, allein wohl ein persönliches. Das Ministerium hält es daher, um jeden Schein von Einseitigkeit zu vermeiden, für nöthig, dass auch die diesen Wissenschaften gewidmete Abtheilung der philosophisch-historischen Klasse in dem Geldverwendungs-Ausschusse repräsentirt werde, welcher übrigens als ein permanenter Ausschuss und bleibendes Verwaltungsorgan der Akademie eine statutarische Begründung erhalten muss«.

Die Akademie unternahm sofort die Ausarbeitung des neuen Statuts. Die Commission bestand aus den Secretaren Schleiermacher, Erman, Encke und den gewählten Mitgliedern Rudolphi, Dirksen uud Böckh. Bereits im December war die Arbeit, die im Anhang eine Instruction für die Secretare und ein Reglement für den Geldverwendungs-Ausschuss enthielt, beendigt. So glücklich war Schleiermacher in der Ausarbeitung und Formulirung des Entwurfs, dass den anderen Mitgliedern der Commission nichts übrig blieb als zuzustimmen. Ebenso glatt verliefen die Abstimmungen im Plenum. Bereits am 5. Februar 1829 legte die Akademie dem Minister den neuen Entwurf eines Statuts zur Bestätigung vor. Schleiermacher begleitete ihn mit einem ausführlichen Schreiben.

Allein die Entscheidung zog sich lange hin. Altenstein gab zunächst überhaupt keinen Bescheid, dann nach zehn Monaten eröffnete er der Akademie (30. November 1829), »dass vor der Allerhöchsten Genehmigung der neuen entworfenen Statuten keine in denselben bestimmte neue Anordnung, auch wenn solche nur das Innere der Akademie beträfe, als bestehend im Voraus eintreten darf; ich will indessen nachgeben, dass versuchsweise die Königliche Akademie ihren Geschäftsgang vorläufig nach dem neuen Entwurf ordne und

[1] Beachtenswerth ist, dass Altenstein in seinen Vorschlägen das den Akademikern nach dem Statut von 1812 (§ 28) gewährleistete Recht, an der Berliner Universität Vorlesungen halten zu dürfen, auf alle preussischen Universitäten ausgedehnt sehen wollte.

einen zweiten Secretar für die zu vereinende philosophische und historisch-philologische Klasse wählen, auch die zwei bisherigen Klassen in ihren Sitzungen combiniren möge«.

Ein seltsamer Bescheid! Es ist zwar bekannt, dass sich Altenstein nicht leicht zu entscheiden vermochte und häufig seine Entschliessungen verzögert hat, aber hier müssen noch besondere, uns unbekannte Motive oder Einflüsse wirksam gewesen sein. Hatte er doch selbst den neuen Entwurf provocirt, und zu der Annahme, dass ihm die Ausführung missfallen habe, ist kein Grund vorhanden. Vielleicht darf man annehmen, dass ihm die Philosophie in dem neuen Entwurf doch nicht hinreichend sichergestellt schien, und dass er überhaupt erst die Wirkung des neuen Statuts in der Praxis abwarten wollte, bevor er es dem Könige zur Bestätigung vorlegte. Aber ein Gesetz zuerst probeweise einzuführen, ist immer ein bedenkliches Verfahren. Vielleicht dachte er auch an eine Modification, durch die es gelingen könnte, Hegel der Akademie doch zuzuführen. Wie dem sein mag, die Akademie erhielt ihr neues Statut nicht: sie wurde zwar ermächtigt, »versuchsweise ihren Geschäftsgang nach dem neuen Entwurf zu ordnen«, aber zugleich gewarnt, keine neue Anordnung als bestehend zu betrachten!

Der Zustand, der damit geschaffen war, dauerte bis zum Jahre 1838. Dann (31. März 1838) erhielt die Akademie ein neues Statut, aber nicht das Schleiermacher'sche, sondern, wie wir zeigen werden, ein modificirtes. Das Schleiermacher'sche ist somit niemals bestätigt worden; aber von 1829–1838 hat es factisch gegolten[1], obgleich rechtlich das Statut von 1812 in Kraft blieb. Daher ist es angezeigt, die wichtigsten neuen Bestimmungen desselben hervorzuheben[2]. Auch gewährt es einen eigenen Reiz, die Arbeit Schleiermacher's mit der Arbeit Niebuhr's — denn das Statut von 1812 ist wesentlich Niebuhr's Arbeit — zu vergleichen.

---

[1] Bereits am 18. Januar 1830 zeigte die Akademie an, dass sich die Vereinigung der Klassen vollzogen habe, dass Schleiermacher sich als der Secretar angesehen wissen wolle, der sich vorzugsweise mit Philosophie beschäftige, und dass Wilken als zweiter Secretar der philosophisch-historischen Klasse gewählt worden sei. Im März wurde er vom Könige bestätigt.

[2] Ich benutze den Druck vom Jahre 1835, der auch dem Abdruck im Urkundenband Nr. 202 zu Grunde gelegt ist. Die S. 21–23 der Ausgabe vom Jahre 1835 sich findende »Nachträgliche Abänderung des § 23« stammt vom 25. October 1830 und wurde am 22. November vorläufig vom Minister genehmigt, aber bereits im Februar 1836 wieder geändert. Sie bezieht sich auf den Wahlmodus.

Zunächst zeichnet sich der Schleiermacher'sche Entwurf durch Kürze aus. Während das Statut von 1812 neunundvierzig Paragraphen enthält, umfasst jener nur achtunddreissig. Aber in der grundlegenden Definition der Aufgabe der Akademie ist das Statut von 1812 kürzer als der Schleiermacher'sche Entwurf. Dort heisst es einfach: »Der Zweck der Akademie ist auf keine Weise Vortrag des bereits Bekannten und als Wissenschaft Geltenden, sondern Prüfung des Vorhandenen und weitere Forschung im Gebiete der Wissenschaft«. Schleiermacher hat die negative Aussage als unnöthig gestrichen, aber die positive erweitert, indem er ein Dreifaches unterscheidet, die Forschung der einzelnen Mitglieder, die gemeinsame Arbeit und die Anregung Anderer. Somit lautet der § 1 nun: »Die Bestimmung der Akademie ist, sowohl das in den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten Vorhandene zu prüfen, als auch weitere Forschungen, theils selbst durch die Beiträge ihrer einzelnen Mitglieder, sowie durch vereinte Bestrebungen zu fördern, theils auch Andere dazu aufzuregen«. In einem weiteren Satze werden dann noch ausdrücklich »von der Akademie ausgehende wissenschaftliche Arbeiten und Unternehmungen« in's Auge gefasst. Diese Bestimmung ist hier zum ersten Mal in die Statuten aufgenommen. Der § 2 lautet: »Die Akademie theilt sich ... in zwei Klassen, die eine für die physikalischen und mathematischen und die andere für die philosophischen und historischen Wissenschaften«. Damit ist nicht nur die Viertheilung beseitigt, sondern auch, der Schleiermacher'schen Eintheilung der Wissenschaften gemäss, die Philologie in die Historie eingeschmolzen. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder und der Correspondenten ist auch nach dem Schleiermacher'schen Entwurf unbegrenzt (vergl. § 4 mit § 7 des Statuts von 1812), »weil sie lediglich von dem Bedürfniss der Wissenschaften und von äusseren Umständen abhängt«, aber die Zahl der auswärtigen Mitglieder ist auf 32 beschränkt (16+16; nach dem Statut von 1812 hatten die philosophische und die historische Klasse nur je 4 Stellen). Während in dem Statut von 1812 Näheres über die Ehrenmitglieder nicht bemerkt war, heisst es jetzt: »Zu Ehrenmitgliedern werden solche Männer gewählt, welche bei einem ausgezeichneten Interesse an den Angelegenheiten der Wissenschaft durch ihr Ansehen und ihren Einfluss den Bestrebungen der Akademie förderlich sein können«. Die Bestimmung des alten Statuts, dass ein ordentliches Mitglied Mitglied von zwei Klassen zugleich sein könne, ist aufgehoben. Unverändert ist die Ordnung der

Sitzungen geblieben, d. h. jeden Donnerstag hat eine Gesammtsitzung stattzufinden, und ausserdem hält jede Klasse einmal monatlich eine Klassensitzung ab[1]. Schleiermacher ist also auf seinen früheren Plan, die Gesammtsitzungen zu vermindern, die Zahl der Klassensitzungen aber zu erhöhen, nicht wieder zurückgekommen. Nach dem alten Statut wechseln die Secretare von drei zu drei Monaten beim Vorsitz in den Gesammtsitzungen, nach dem Schleiermacher'schen Entwurf alle vier Monate. In Bezug auf den Verlauf der Gesammt- und Klassensitzungen zeigt der neue Entwurf keine wesentlichen Abweichungen von dem alten Statut. Wichtig aber ist die Änderung in Bezug auf den Verlauf der öffentlichen Sitzungen. Das Statut von 1812 verlangte, dass an den beiden Königstagen »die Secretare abwechselnd, so dass alle zwei Jahre eine der Klassen die Reihe trifft, einen wissenschaftlichen Bericht verlesen sollen von dem, was in ihren Klassen seit Erstattung der letzten Berichte in der Akademie gelesen und sonst geleistet worden ist: damit sollen sie eine Übersicht von dem Zustande und den Fortschritten der den verschiedenen Klassen angehörigen wissenschaftlichen Fächer überhaupt verbinden«. »Damit diese Berichte eine möglichst vollständige Übersicht darlegen, so trägt die Klasse jedem einzelnen ihrer Mitglieder einen Zweig der ihr zugehörigen Wissenschaften zu besonderer Verarbeitung auf, und diese theilen ihre Resultate zu gehöriger Zeit dem Secretare mit, der sie alsdann zu einem Ganzen verbindet.« Diese ideal gedachte, aber undurchführbare Bestimmung ist im Schleiermacher'schen Entwurf gestrichen. Es heisst dafür: »In der Sitzung zur Feier der Geburt des jedesmal regierenden Königs Majestät erstattet abwechselnd ein Secretar der einen oder der anderen Klasse einen Jahresbericht von den eigenen Leistungen der betreffenden Klasse, sowie auch von den durch sie veranlassten und unterstützten wissenschaftlichen Arbeiten und Unternehmungen«. Während das Statut von 1812 nur verlangt, dass jedes ordentliche Mitglied einmal jährlich in seiner Reihe eine Abhandlung lese, verlangt der Schleiermacher'sche Entwurf eine vollständig für den Druck ausgearbeitete Abhandlung. Dennoch bleibt der Akademie — ebenso wie nach dem Statut von 1812 — die Entscheidung darüber, ob die Abhandlung in ihre

[1] Das Statut von 1812 legt diese Klassensitzungen auf den Montag, so dass jeden Montag je eine der vier Klassen tagen sollte. Der Schleiermacher'sche Entwurf stellt jeder Klasse die Ansetzung ihrer monatlichen Sitzungen frei. Durch die Reducirung der Akademie auf zwei Klassen fielen etwa 20 Klassensitzungen fort.

Publicationen aufgenommen werden soll oder nicht. Dem Verfasser aber steht das Recht nicht zu, seine Abhandlung der Bekanntmachung von Seiten der Akademie zu entziehen. Nur über eine nicht aufgenommene Abhandlung hat er das volle Eigenthumsrecht. Aufgenommen in den Entwurf ist der neue Wahlmodus ($^8/_{15}$ bez. $^9/_{16}$ Majorität, s. oben S. 743), ferner der Anspruch eines jeden ordentlichen Mitglieds auf ein Gehalt von 200 Thlr., »sobald eine solche Summe auf dem Gehaltstitel der Akademie disponibel wird«, und das Recht, an allen preussischen Universitäten Vorlesungen zu halten (s. oben S. 744).

Dies sind die wesentlichen neuen Bestimmungen des Schleiermacher'schen Entwurfs[1]; sie sind mit sehr geringen Modificationen

---

[1] Die Ordnung für den Geldverwendungs-Ausschuss lautet:

1. Es soll ein Ausschuss sein, an welchen alle Anträge zu Verwendung von Geldern gelangen müssen.

2. Vorschläge (A) zu Gehältern können von den Klassen und von einzelnen Mitgliedern an den Ausschuss gebracht werden.

3. Wenn der Ausschuss einen Antrag der Art verwirft, so steht es der Klasse oder dem Individuum frei, an das Plenum der Akademie zu appelliren. Der Ausschuss trägt dem Plenum seine Gegengründe vor. Das Plenum entscheidet durch Ja oder Nein ohne Deliberation.

4. Wenn der Ausschuss den Antrag genehmigt, so trägt er denselben mit seinen Gründen dem Plenum zur letzten Entscheidung vor; diese geschieht wie § 3.

5. Was (B) die wissenschaftlichen Arbeiten und Unternehmungen betrifft, so kann der erste Antrag dazu nur in der Klasse geschehen.

6. Hat die Klasse einen solchen Antrag verworfen, so hat es dabei sein Bewenden. Genehmigt ihn die Klasse, so bringt sie ihn an den Ausschuss. Genehmigt ihn dieser, so ist er bestimmt angenommen, und der Ausschuss giebt dem Plenum darüber einen schriftlichen Bericht, worin er die Gründe seines Entschlusses und namentlich darunter den Zustand der Kasse darlegt. Verwirft der Ausschuss den Antrag der Klasse, so hat diese das Recht, an das Plenum zu appelliren, und dasselbe entscheidet, wie in § 3 bestimmt worden.

7. Der Ausschuss besteht aus 9 Mitgliedern, nämlich aus den 4 Secretaren, aus zweien Mitgliedern einer jeden Klasse, welche diese durch eine Abstimmung erwählt, an welcher wenigstens zwei Dritttheile ihrer Mitglieder Theil nehmen, und zwar so, dass allemal das eine mit der einen, das andere mit der anderen von den in der Klasse vereinigten Wissenschaften sich vorzüglich beschäftigt. Das 9. Mitglied wählt das Plenum abwechselnd aus einer von beiden Klassen.

8. Jede Klasse wählt überdies zwei Stellvertreter ihrer ordentlichen Mitglieder des Geldverwendungs-Ausschusses ihrer Klasse, welche dieselben nöthigen Falls vertreten, nach derselben Regel wie die Mitglieder selbst.

9. Jedes Jahr werden die 5 Mitglieder, sowie die Stellvertreter neu gewählt, doch können die abgehenden wiedergewählt werden.

10. Der Ausschuss entscheidet nur durch mündliche Berathung.

11. Ein Beschluss ist gültig, wenn von 8 oder 9 anwesenden Mitgliedern 6, von 7 anwesenden aber 5 demselben beigetreten sind. Bei einer geringeren Anzahl von Anwesenden kann die Versammlung nichts beschliessen.

(abgerechnet die Bestimmung über die Klassen- und Gesammtsitzungen) heute noch in Kraft, haben sich also als zweckmässig erwiesen.

In den neun Jahren 1821—30 hat die Akademie nur sieben Mitglieder durch den Tod verloren, unter ihnen die Veteranen C. A. Gerhard, Bode, Walter jun. und Thaer. Schwer traf sie der Verlust von Buttmann und Suevern, die beide im Jahre 1829 (21. Juni, bez. 2. October) starben[1]. Jenem, der den akademischen Verein im Innern zusammengehalten hatte und dessen liebenswürdige Persönlichkeit unersetzlich schien, hat Schleiermacher eine herrliche Denkrede gehalten[2]. An ihrem Schlusse heisst es: »Sollte ich ihn darstellen rein menschlich in seinem ganzen Wesen, in der männlichen Kräftigkeit seines ganzen Lebens, in der nie verletzten Achtung für die Freiheit Anderer, in seinem lebendigen Eifer für das Gute und Wahre und seiner gänzlichen Abneigung von allem Parteiwesen, in der grossartigen Freiheit seiner sittlichen Gesinnung und in seiner fast ängstlichen bürgerlichen Gesetzlichkeit, in der lebendigen, echt christlichen Frömmigkeit seines Herzens und der antiken Ungebundenheit seines Mundes, in dem wahren Ernst seiner Handlungsweise und der unbeschreiblichen Milde seines Urtheils, in der unübertrefflichen Keckheit seines Witzes und seiner Launen und der immer gleichen Weichheit für das Mitgefühl fremden Leidens: ich thäte, was denen doch nicht befriedigend sein könnte und noch weniger anschaulich, die ihn nicht kannten, und was doch überflüssig wäre für uns, die wir ihn kannten — und nicht leicht einer der Unsrigen ist in unserem Kreise so ganz gekannt, so übereinstimmend gewürdigt, so ungetheilt geliebt worden als er«.

Den Verlusten steht eine mehr als doppelt so grosse Anzahl neu Aufgenommener gegenüber. Zu den oben S. 718 und 719 schon Genannten[3] traten im Jahre 1827 Friedrich von Raumer, Ehrenberg und Crelle, im Jahre 1830 Klug, Kunth, Horkel, Lachmann und Meineke hinzu. Ehrenberg erhielt durch seine Aufnahme die verdiente Anerkennung für seine erfolgreichen, im Dienste der Akademie unternommenen Reisen und für seine bahnbrechenden Entdeckungen. Crelle, kein Mathematiker ersten Ranges, hat sich doch durch die Begründung und Leitung des »Journals für reine und angewandte Mathe-

---

[1] Ausser den Genannten starb noch Tralles (18. November 1822), s. oben S. 719.

[2] Abhandlungen 1830 S. XI ff.

[3] Mitscherlich, K. Ritter, Bopp, Karsten, Oltmanns, Encke, Dirksen und Poselger.

matik« (1826) ein unschätzbares Verdienst erworben. Bisher hatte in Deutschland, da die Leipziger Acta eruditorum längst eingegangen waren, ein eigenes mathematisches Fachorgan gefehlt; die deutschen Mathematiker waren gezwungen, ihre Arbeiten in Paris erscheinen zu lassen oder in ungeeigneten Zeitschriften unterzubringen. Crelle schuf ihnen nun ein Journal und brachte es in wenigen Jahren zu solcher Höhe, dass es unbestritten für die vornehmste mathematische Fachzeitschrift in Europa galt. Klug, bei seiner Aufnahme bereits im 55. Jahre stehend, war einer der hervorragendsten Entomologen. In Kunth und Horkel erhielt die Akademie zwei bedeutende Botaniker, von denen namentlich der erstere durch umfassendes Wissen — er hatte 16 Jahre in Paris gearbeitet — und scharfe Diagnose einen allgemein anerkannten Ruf genoss. Die beiden Philologen, die Buttmann in der Akademie ersetzten, Lachmann und Meineke, hoben ihre Wissenschaft über das bisher Geleistete hoch empor, jener der Meister der philologischen Kritik, dieser der feinste Kenner der griechischen Poesie. In Friedrich von Raumer endlich wurde der Akademie ein deutscher Historiker zugeführt, der, obgleich bald von einem Grösseren überholt, doch in seiner »Geschichte der Hohenstaufen«, die auch Goethe mit Antheil und Befriedigung studirt hat, der Nation ein Geschichtswerk schenkte, welches von ihr wirklich gelesen wurde und nicht ohne Einfluss auf ihre politische Bildung geblieben ist[1].

[1] Goethe schreibt über Raumer's »Hohenstaufen« (»Über Kunst und Alterthum« V. Bd. 2. Heft 1825 S. 164 f., vergl. Werke, Hempel'sche Ausgabe, Bd. 29 S. 143): »Die vier starken Bände habe behaglich in kurzer Zeit nach einander weggelesen, durchaus mit Dankgefühl gegen den Verfasser. In meinen Jahren ist es angenehm, wenn die einzelnen, vor langer Zeit bei uns vorübergegangenen verblichenen Gespenster auf einmal sich frisch zusammennehmen und in lebenslustigem Gange vor uns vorüberziehen. Verschollene Namen erscheinen auf einmal in charakteristischer Gestalt; zusammenhängende Thaten, die sich im Gedächtniss meist um eine Figur versammelten und dadurch ihres Herkommens, ihrer Folgen verlustig gingen, schliessen sich vor- und rückwärts fasslich an, und so scheint der Unsinn des Weltwesens einige Vernunft zu gewinnen. Die kurze Darstellung dieses Werks in dem »Litterarischen Conversationsblatt« [1824 October] war hierauf höchst angenehm und belehrend. Das Buch wird viele Leser finden; man muss sich aber ein Gesetz machen, nicht nach neuster Art momentsweise zerstückt zu lesen, sondern Tag für Tag sein Pensum zu absolviren, welches so leicht wird bei der schicklichen Abtheilung in Capitel und der Versammlung in Massen, wodurch wir uns unzerstreut mit dem Ganzen vorwärts bewegen. Hätte ich jungen Männern zu rathen, die sich höherer Staatskunst und also dem diplomatischen Fache widmen, so würde ich ihnen es als Handbuch anrühmen, um sich daraus zu vergegenwärtigen, wie man unzählige Facta sammelt und zuletzt sich selbst eine Überzeugung bildet. Diese Überzeugung kann freilich nicht historisch werden — denn man wird

Werfen wir vom Jahre 1830 aus einen Blick rückwärts! Welch eine Summe von epochemachenden Arbeiten ist seit dem Jahre der Reorganisation (1812) in der Akademie geleistet worden. welche Männer stehen an ihrer Spitze und — wie gering waren noch die aufgewandten äusseren Mittel! Neben den Brüdern Humboldt und Schleiermacher finden wir Buch, Ehrenberg, Mitscherlich, Rudolphi und wiederum Böckh, Bopp, Karl Ritter, Bekker, Lachmann, Meineke, um nur diese zu nennen. Niebuhr und Bekker haben ihre grossen Quellen-Entdeckungen und -Forschungen vorgelegt: Bopp's »Sanskrit-Grammatik«, Böckh's »Staatshaushaltung der Athener« sind erschienen; Lachmann hat die Nibelungen herausgegeben und die deutsche Metrik begründet; die »Geschichte der Kreuzzüge« (Wilken) und die »Geschichte der Hohenstaufen« werden geschrieben: Schleiermacher veröffentlicht seine ethisch-philosophischen, Wilhelm von Humboldt seine sprachphilosophischen Abhandlungen: Alexander von Humboldt bereitet den »Kosmos« vor; Karl Ritter beginnt seine epochemachende »Erdbeschreibung«: Buch, der märkische Junker, baut die von ihm neugeschaffene Geognosie aus; Mitscherlich entdeckt die Isomorphie, Seebeck die Thermoströme: Erman, unbeirrt durch die trügerische Naturphilosophie, zeigt in seinen erst spät zu voller Anerkennung gekommenen Arbeiten, dass auch in Deutschland die Physik wissenschaftlich betrieben wird. Aber auch gemeinsame bedeutende Unternehmungen sind im Gang, das Corpus Inscriptionum Graecarum, die grosse Aristoteles-Ausgabe,

ihr irgend einmal kritisch widersprechen —; wie sie aber praktisch wird, so zeigt sich aus einem glücklichen Erfolg, dass man recht gedacht hat«.

Das Jahr darauf zeigte Goethe (a. a. O. V, 3 S. 189 f., Hempel, a. a. O. S. 142) Raumer's »Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik« an: »Auch hier beginnen wir abermals von den Griechen und dürfen nicht leugnen, dass gleich ihren Siegen und Künsten auch ihre Verfassungen uns höchlich interessiren, und dass wir nicht aufhören können, den ewigen Wechsel, dem dieselben unterworfen gewesen, mit dem innigsten Antheil zu betrachten und zu studiren; wir würden ja sonst die Absicht und Bestrebungen ihrer Schriftsteller keineswegs einsehen, noch weniger uns aneignen können. Indem nun genanntes Werk von dorther die Hauptbegriffe bis auf den heutigen Tag entwickelt, so führt es uns durch eine Reihe von Zuständen, Gesinnungen und Meinungen durch, deren Conflict vielleicht noch nie so lebhaft gewesen als in unsern Tagen. Dankbar erkennen wir desshalb die Förderniss, die uns hieraus zugegangen«. — In den »Sprüchen in Prosa« (Bd. 19 S. 80) Nr. 352 und 353 schreibt er: »Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur grosse weltgeschichtliche Massen entgegensetzen. — Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberathung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referiren lassen, so ist es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neuesten Tagen dergleichen geworden«.

die Sternkarten: endlich die Ergebnisse der Reisen Alexander von Humboldt's, Buch's, Lichtenstein's und Ehrenberg's beleben den wissenschaftlichen Austausch in der Akademie und bereichern die Sammlungen des Staats. Wer von uns Nachgeborenen wünschte nicht, um siebzig Jahre zurückversetzt zu werden und, sei es auch nur einen Tag, mit den Männern zu leben, die damals die Bäume gepflanzt haben, deren Schatten wir geniessen und deren Früchte wir brechen!

3.

Das Jahrzehnt von 1830—1840 hat tief in das Leben der Akademie eingeschnitten; aber sie vermochte die Höhe zu behaupten, die sie bis zum Jahre 1830 gewonnen hatte. Wohl verlor sie durch den Tod Niebuhr (1831)[1], Seebeck (1831), Rudolphi (1832), Schleiermacher (1834), Wilhelm von Humboldt (1835)[2], aber unter den 21 neuen Mitgliedern, die sie gewann, waren Dirichlet (1832), Ranke (1832), Eichhorn (1832), der Statistiker Hoffmann (1832), H. Rose (1832), Graff (1833), Steiner (1834), Johannes Müller (1834), G. Rose (1834), Gerhard (1835), Dove (1837), Poggendorff (1839), Neander (1839) und Magnus (1840)[3]. Diese Namen verbürgen es, dass die Akademie damals fast in jeder wissenschaftlichen Disciplin Fortschritte gemacht hat; der Verlust Wilhelm von Humboldt's und Schleiermacher's blieb freilich unersetzlich.

Die Geschichte der Akademie in diesem Zeitraum beginnt mit inneren Streitigkeiten, auf die man nicht gefasst ist. Die beiden Klassen, wie sie sich eben erst gebildet hatten, traten in eine Spannung, und diese Spannung führte zeitweise zu ernster Entzweiung. Man ist versucht, an principielle Gegensätze zu denken, wie sie sich zwischen den Vertretern der Geistes- und der Naturwissenschaften wohl aufthun können, wenn die trotz der Einheit aller Wissenschaften bestehenden Eigenthümlichkeiten eines jeden Hauptzweiges nicht genügend respectirt werden — allein principielle Gegen-

---

[1] Er hatte von Bonn aus, wenn auch selten, an den Interessen der Akademie noch immer Theil genommen.

[2] Ausser ihnen noch Fischer (1831), Hermbstaedt (1833), Oltmanns (1833), Uhden (1835), Levezow (1835), Hufeland (1836), Ancillon (1837), Hirt (1837), Poselger (1838) und Chamisso (1838).

[3] Ausser ihnen wurden Heinrich Ritter (1832), der aber Berlin sehr bald nach seiner Aufnahme definitiv verliess, Levezow (1832), Zumpt (1835), Steffens (1835), Chamisso (1835), Panofka (1836) und Olfers (1837) aufgenommen.

sätze dieser Art scheinen den Conflict nicht hervorgerufen zu haben. Ein Anlass für ihn lag in der Thatsache, dass die physikalisch-mathematische Klasse im Lauf der Jahre so gewachsen war, dass sie die philosophisch-historische an Zahl ihrer Mitglieder weit übertraf (24 gegen 15) und sie daher bei den Abstimmungen majorisirte. Ein solcher Zustand, an sich schon bedenklich, wird ganz unerträglich, wenn die Majorisirenden hauptsächlich durch ihre Stimme wirken, während ihre Bedeutung dem Gewicht der Stimme nicht voll entspricht. Dies war damals der Fall. Die physikalisch-mathematische Klasse zählte sieben Mitglieder, die ihren Collegen nicht ganz ebenbürtig waren und in der Akademie wenig hervortraten[1]. Sie gaben den Ausschlag. Allerdings hatte es sich die andere Klasse selbst zuzuschreiben, dass ihre Zahl zurückgeblieben war; hatten doch Schleiermacher und seine Freunde die Aufnahme von Philosophen bisher stets abgelehnt. Jetzt wollten sie das Versäumte auf einen Schlag nachholen; da entstand, zunächst durch einen Zufall, der Conflict. Schleiermacher, nicht gewohnt in der Akademie zu unterliegen und entschlossen, der Wiederholung einer solchen Niederlage energisch vorzubeugen, gab dem Conflict sofort eine ungewöhnliche Schärfe; eben dadurch aber gelang es ihm, ihn zu beseitigen[2].

Die philosophisch-historische Klasse entschloss sich im Sommer 1830 endlich zu Hegel's Aufnahme. Nachdem die Verschmelzung der philosophischen Klasse mit der historischen durchgesetzt worden war, gab auch Schleiermacher seinen Widerspruch gegen ihn auf. Nur in einer selbständigen philosophischen Klasse war Hegel's Despotie zu fürchten gewesen; in der neuen Klasse, die alle Zweige der Geisteswissenschaften umfasste, konnte er nicht so leicht die Herrschaft gewinnen. Aber ihn allein wollte man doch nicht aufnehmen; in Heinrich Ritter sollte ihm ein Gegengewicht gegeben werden. Im Juli 1830 brachte die Klasse die beiden Vorschläge vor das Plenum; zugleich mit Hegel und Ritter schlug sie

---

[1] Es waren die vier alten Mitglieder Hermbstaedt, Gruson, Eytelwein und Fischer, ferner Oltmanns, Dirksen und Poselger.

[2] Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse waren am 1. Januar 1831 Hufeland, Alexander von Humboldt, Hermbstaedt, Buch, Erman, Rudolphi, Lichtenstein, Weiss, Link, Seebeck, Mitscherlich, Karsten, Ehrenberg, Horkel, Klug, Kunth, Gruson, Eytelwein, Fischer, Oltmanns, Encke, Dirksen, Poselger, Crelle. Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse waren Ancillon, Schleiermacher, Savigny, Hirt, Wilhelm von Humboldt, Uhden, Ideler, Böckh, Bekker, Wilken, Ritter, Bopp, Raumer, Meineke, Lachmann.

als auswärtige Mitglieder Cousin, Schelling, Heeren, Jacob Grimm und Letronne vor. Das Plenum hatte somit in der Sitzung vom 16. December — bis zu diesem Tage verzögerte sich die Abstimmung — über sieben Vorschläge der Klasse abzustimmen. Nach den Statuten war eine Majorität von 21 Stimmen nöthig. Die Abstimmung ergab nur für Heeren ein positives Resultat[1]; Hegel erhielt 16 Stimmen, Ritter 12, Cousin 12, Schelling 15, Heeren 23, Grimm 20, Letronne 18. Sechs Vorschläge waren somit abgelehnt. Die Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse waren im höchsten Maasse bestürzt und gekränkt. Sie hatten einen günstigen Ausgang der Wahlhandlung für so selbstverständlich erachtet, dass sie nicht vollzählig in der Sitzung erschienen waren (von ihren fünfzehn Mitgliedern hatten sechs gefehlt)[2]. Der Versuch, ihre Klasse zu verstärken, war nun fehlgeschlagen; sie sahen sich dauernd der anderen Klasse gegenüber in der Minorität und ausser Stande, sich aus diesem hülflosen Zustande zu befreien.

Am 18. Januar 1831 trat die Klasse zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammen. Da die Majorität bez. die physikalisch-mathematische Klasse nichts gethan hatte, um den Eindruck des Misserfolges zu verwischen, und da man befürchtete, dass das Ergebniss einer wiederholten Abstimmung kein anderes sein werde, so entschloss man sich zu einem radicalen Schritt: Trennung der beiden Klassen, ja noch mehr — mit Umgehung der Gesammt-Akademie richtete die Klasse sofort an das Ministerium ein ausführliches Schreiben, in welchem sie den Sachverhalt darlegte und die Trennung der beiden Klassen beantragte. Zu diesen energischen Maassregeln hat Schleiermacher gerathen, und er hat auch das Schreiben an den Minister (31. Januar 1831) verfasst. Es heisst in demselben, die physikalisch-mathematische Klasse habe seit dem Jahre 1812 um 15 Mitglieder zugenommen, die philosophisch-historische nur um 9; die 24 Mitglieder jener Klasse bezögen 8350 Thlr. Gehalt, die 15 Mitglieder der philosophisch-historischen nur 3300 Thlr. »Die Vorschläge jener Klasse sind von uns stets mit herzlicher Zu-

[1] Anwesend waren bei den fünf ersten Abstimmungen 27 Mitglieder (18 der physikalisch-mathematischen, 9 der philosophisch-historischen Klasse), bei der sechsten 24, bei der siebenten 23.

[2] Savigny, Uhden, Wilhelm von Humboldt, Ancillon und der alte Hirt besuchten die Sitzungen überhaupt nur selten. Das ohnehin schon bestehende numerische Missverhältniss der beiden Klassen wurde dadurch noch viel grösser. In den Sitzungen waren in der Regel doppelt so viel Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse zugegen als Mitglieder der philosophisch-historischen.

stimmung und ohne Eifersucht aufgenommen worden.« »Wir waren überzeugt, dass wenn bei uns einmal das Bedürfniss grösser würde, die andere Klasse uns ebenso freundlich entgegenkommen werde.« In dieser Zuversicht brachten wir unsere Vorschläge ein; sie waren in der Klasse mit grosser, zum Theil vollkommener Einmüthigkeit durchgegangen. Aber im Plenum wurde nur Heeren gewählt, alle anderen fielen durch »mit einem grossen Übergewicht verneinender Stimmen«. Von politischen oder moralischen Einwendungen könne keine Rede sein, »auch kann es sich nicht um eine bestimmte philosophische Schule, ja auch nicht einmal um eine Abneigung gegen die Speculation überhaupt gehandelt haben; denn auch Grimm und Letronne fielen durch. Es muss entweder ein Argwohn gegen die Vorschläge unserer Abtheilung überhaupt oder wenigstens ein gänzlicher Mangel an Interesse für den Fortgang derselben bei unsern Collegen zu Grunde liegen«. »So kann unsre Klasse nicht fortbestehen; sie muss allmählich aussterben. Unter diesen Umständen scheint uns nichts anderes übrig, als auf eine gänzliche, wenn auch nur innere Trennung beider Hauptabtheilungen anzutragen.« Dieser Antrag wird nun wirklich und formell von der Klasse in dem Schreiben gestellt. Nur der Name, die Localität und die Druckerei sollen den beiden Abtheilungen der Akademie gemeinsam sein, und die öffentlichen Sitzungen sollen, wie bisher, gemeinsam gehalten werden, in allem Übrigen aber soll eine vollständige Trennung eintreten; der Etat soll auch getheilt werden, so jedoch, dass die andere Klasse ein Praecipuum von 2000 Thlr. für den botanischen Garten, die Sternwarte und das chemische Laboratorium erhalte; ausdrücklich wird auf das Pariser Beispiel (Académie des Sciences, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres) hingewiesen. »Wir haben es der Lage der Sache nach angemessen gehalten, hierüber die erste Mittheilung an Ein hohes Ministerium gelangen zu lassen, eben damit, von Hochdemselben aufgefordert, unsre Collegen von der andern Seite ihre etwaigen Einwendungen desto freier äussern könnten.« Die Klasse bittet am Schluss des Schreibens um baldmöglichste Erledigung, »da sowohl unsre Vorschläge bis dahin ruhen, als auch wir uns genöthigt gesehen haben, weitere Wahlvorschläge der physikalisch-mathematischen Klasse vorläufig zu verbitten[1]«.

Hat Schleiermacher dieses Schriftstück ab irato verfasst und der Klasse insinuirt? Schwerlich; er war gewohnt sich zu beherr-

---

[1] Es waren zwei Vorschläge dieser Klasse damals im Gange.

schen. Aber auch das wird man nicht annehmen dürfen, dass es lediglich eine Waffe sein sollte und sein Verfasser gar nicht ernsthaft an die Trennung gedacht hat. Mit solchen ernsten Entschliessungen, wie es die vorliegende ist, hat Schleiermacher niemals gespielt. Wir müssen annehmen, dass er wirklich die Trennung damals für nothwendig und heilsam erachtet hat, und welcher Einsichtige kann verkennen, dass manche schwerwiegende Erwägungen für sie sprechen[1].

Ernsthaft hat auch Wilhelm von Humboldt den Schleiermacher-schen Vorschlag genommen, aber — er lehnte ihn ab. Am 8. Februar erklärte er schriftlich: »Ich bedaure ungemein, dass ich den von meinen würdigen Herren Collegen gemachten Vorstellungen nicht beizutreten vermag. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes habe ich dies einem Königlichen Hochlöblichen Ministerium ausdrücklich erklären zu müssen geglaubt«. Ein ausführliches Separatvotum Wilhelm von Humboldt's begleitete den Antrag der Klasse an das Ministerium. Es heisst in demselben:

»Die Trennung der Akademie in zwei Hälften ist eine so wichtige Sache, dass sie nur durch wirkliche Rücksicht auf das Beste der Wissenschaften vorgenommen werden könnte. Hier aber soll sie für alle künftigen Zeiten wegen einer doch offenbar nur augenblicklichen Spannung zwischen den verschiedenen Klassen begründet werden. Wenn ich meiner Überzeugung folgen soll, so muss die Frage über die Trennung der Akademie ohne alle Rücksicht auf den jetzigen, allerdings sehr beklagenswerthen Vorfall untersucht und entschieden werden. Eine zweite Frage scheint es mir alsdann, wie, wenn die Trennung nicht rathsam gehalten wird, das jetzige Missverhältniss zu heben ist? Ich halte die Trennung der Wissenschaften für nachtheilig. Wenn, wie es mir nicht zu leugnen scheint, in Deutschland ein allgemeinerer und schönerer wissenschaftlicher Geist herrscht

---

[1] Auch daran lässt sich denken, dass der weitvorausschauende Geist Schleiermacher's das Zeitalter der Naturwissenschaften aufsteigen sah (s. das oben S. 730f. über Alexander von Humboldt und die Naturforscherversammlung Bemerkte) und, um die Geisteswissenschaften besorgt, sie in der Akademie völlig selbständig stellen wollte. Noch führten diese freilich in Deutschland so unbestritten den Principat, dass vielmehr die Naturwissenschaften noch immer um ihre Gleichberechtigung zu kämpfen hatten, und auch im Unterrichtsministerium war man jenen günstiger gesinnt als diesen. Aber bereits der Aufstieg der Naturwissenschaften zur Gleichberechtigung konnte wie eine Beeinträchtigung der Geisteswissenschaften erscheinen. Über des maassgebenden Ministerialraths Johannes Schulze Stellung zu den Naturwissenschaften schreibt Varrentrapp (a. a. O. S. 461): »Ist Schulze durch seine Verbindung mit Hegel auch den Vertretern der Naturwissenschaften gegenüber wohl zu einzelnen bedenklichen Urtheilen, Handlungen und Versäumnissen bestimmt worden, so kann doch, wer im Zusammenhang die unter seiner Mitwirkung vollzogenen Berufungen überblickt, nicht verkennen, dass auch auf diesem Gebiet er und Altenstein mit Eifer und Erfolg sich bestrebten, durch wissenschaftliche Leistungsfähigkeit hervorragenden Gelehrten die geeignete Wirkungsstätte zu schaffen«. Das ist anerkennungswerth, aber nicht genug.

als in Frankreich und England, so dankt man es der näheren und genaueren Verbindung, in welcher durch alle unsre litterarischen Institute hindurch alle Wissenschaften gehalten werden. Ich werde nie für ihre Auflösung sein, am wenigsten bei der Akademie. Durch den gemachten Vorschlag fällt aber eine wahre Wechselwirkung weg.

Ich kann mich in dieser Ansicht irren und fühle dies doppelt lebendig, indem ich dieselbe der meiner verehrten Herren Collegen entgegenstelle. Was mir aber gewiss und unbedenklich erscheint, ist, dass es wohl gerathener sein dürfte, die wichtige Frage der Trennung für jetzt auszusetzen und erst dann wieder aufzunehmen, wenn die neuliche gelegentliche Veranlassung zu derselben keinen Einfluss auf die Entscheidung mehr ausübt. Diese Veranlassung aber, gestehe ich, würde ich gut halten der Vergessenheit zu übergeben und darum das alte Einvernehmen mit der andern Klasse nicht zu stören, auch die Theilnahme an ihren Wahlen nicht auszuschlagen. Niemand kann den neulichen Vorfall lebhafter bedauern als ich. Die Wahlen müssen aber doch einmal frei sein. Nach sehr offenen Erklärungen, die neulich in der Akademie, als ich zugegen war, gemacht wurden, hat bei einigen der Herren Akademiker, so wenig dies auch meinen Grundsätzen entspricht, die Betrachtung mitgewaltet, da einige Vorgeschlagene durchgefallen waren, nun auch den andern die Aufnahme zu verweigern. Es waren also hierbei besondere Umstände, die um so weniger wiederkommen werden, da der Vorfall gewiss auch auf die anderen Klassen (die andere Klasse) einen lebhaften Eindruck gemacht hat. Dagegen scheint es mir allerdings rathsam und beinahe nothwendig, dass eine Gleichheit der Zahl der Mitglieder allmählich unter den Klassen hergestellt werde, und ich würde, wenn die mathematisch-physikalische Klasse jeden Abgang wieder besetzen will, eine Vermehrung der unsrigen vorschlagen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die anderen Klassen (die andere Klasse), bloss um diese zu verhindern, unsern Wahlen ihr Übergewicht entgegensetzen sollten. Auf den neulichen Vorfall wenigstens hat sichtlich keine solche Absicht Einfluss gehabt. Ich bitte meine verehrten Herren Collegen zu verzeihen, dass ich meine Meinung über diesen Gegenstand ausführlich auseinandergesetzt habe. Es ist auf keine Weise in der anmaassenden Absicht geschehen, dadurch eine Änderung in den Beschlüssen der Klasse zu bewirken, sondern allein in der, meine abweichende Meinung zu rechtfertigen«.

Dieses Separatvotum Humboldt's ist nicht nur ein Denkmal seiner superioren Umsicht und Besonnenheit — es soll auch für alle Zeiten der Akademie zur Erinnerung daran dienen, dass die Erwägungen, welche für die Aufrechterhaltung ihrer Einheit sprechen, allen anderen übergeordnet sind.

Die philosophisch-historische Klasse liess ihr Schreiben an das Ministerium abgehen und stellte es gleichzeitig in Abschrift der anderen Klasse zu. Diese wählte eine Commission, bestehend aus Encke, Seebeck, Link und Weiss. Diese Commission verfasste eine Gegenschrift, welche sie der Klasse vorlegte, noch bevor dieselbe vom Minister zur Äusserung über den Antrag der philosophisch-historischen Klasse aufgefordert worden war. In diesem von Encke

concipirten Schreiben (29. März 1831) wird zuerst der Sachverhalt klargestellt und aus dem Protokoll der ominösen Sitzung vom 16. December 1830 das Stimmenverhältniss bei jeder einzelnen Wahlhandlung genau dargelegt. Der Ausdruck in dem Bericht der philosophisch-historischen Klasse: »es habe ein grosses Übergewicht verneinender Stimmen bei allen stattgefunden, ist actenmässig irrig«; denn, abgesehen von Heeren, der gewählt worden sei, habe Grimm 20 Stimmen von 24, Letronne 18 von 23 erhalten; »der vorschlagenden Klasse hätte es überdiess freigestanden, bei der geringen Anzahl der Anwesenden die Wahl zu vertagen«[1]. Die untergeschobenen Motive (Argwohn oder Mangel an Interesse) werden sodann zurückgewiesen. Bei der Art der Ballottirung sei es unmöglich, den Erfolg oder Misserfolg einzelnen Mitgliedern, geschweige einer ganzen Klasse zuzuschreiben. »Es ist ein indirecter Eingriff in das Recht der freien Abstimmung, das Vorhandensein etwaiger Beweggründe bei den Wählenden mit so entschiedenem Ausspruch über ihre Statthaftigkeit zu discutiren. Die Klasse protestirt dagegen.« Die Besorgniss, dass die andere Klasse zum Aussterben gebracht werde, wird in würdigen Worten zurückgewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass gleich bei Hegel (über ihn war zuerst abgestimmt worden) mindestens sieben Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse positiv gestimmt haben müssen; also sei es jedenfalls keine Klassensache gewesen, ihn von der Akademie fernzuhalten. Weiter wird dargelegt, dass sich die grössere Anzahl der Neuwahlen in der physikalisch-mathematischen Klasse in den letzten achtzehn Jahren (15 gegen 9) aus der factisch und theoretisch begründeten Schwierigkeit ergeben habe, eine rein philosophische Klasse für sich zu ergänzen, sowie aus der ursprünglich kleinen Zahl der mathematischen Klasse. Diese Klasse sei von den anderen Klassen aufgefordert worden, sich zu verstärken, worauf sie sich verdoppelt habe. Beachte man, dass die philosophische Abtheilung der philosophisch-historischen Klasse nur drei Mitglieder zähle, so seien die übrigen Abtheilungen der Akademie im Gleichgewicht; denn die beiden Abtheilungen der physikalisch-mathematischen Klasse zählten zusammen 24 Mitglieder, die philologisch-historische Abtheilung der anderen Klasse aber zwölf. Auch aus der Vertheilung der Gelder in der Akademie sei eine Beeinträchtigung der

[1] Dass dies nicht geschehen war, war in der That ein schwerer Fehler der Klasse gewesen.

philosophisch-historischen Klasse nicht zu folgern; denn z. B. die Druckerei, die bis zum Jahre 1829 18423 Thlr. gekostet habe, diene fast ausschliesslich den Bedürfnissen dieser Klasse, werde aber in einsichtsvoller und aufopfernder Weise von einem Mitgliede der physikalisch-mathematischen Klasse geleitet; zur Eifersucht sei also gar kein Anlass. »Wenn das statutarische Recht der freien Abstimmung nach einer Reihe von fast 20 Jahren sich in der Gesammt-Akademie zum ersten Mal durch eine Verwerfung ausspricht, so haben gewiss alle Mitglieder der Akademie diesen Vorfall schmerzlich empfunden, schmerzhafter noch muss es für die Vorschlagenden gewesen sein. Allein ein Recht, dessen verpflichtende Bürde gerade bei einem solchen Vorfall erst sich fühlbar macht, würde factisch aufgehoben sein, wenn nie die Ausübung eintreten könnte.« Am Schlusse heisst es: »Das Institut, dessen gemeinschaftliche Mitglieder wir sind, gehört nicht bloss Berlin, nicht einmal Deutschland ausschliesslich, es gehört dem ganzen gebildeten Europa an. Um so weniger sollten temporäre Missverständnisse und örtliche Einflüsse hemmende Wirkungen darauf äussern oder die Triebfedern zu gänzlichen Umformungen sein. Die bisherigen Einrichtungen haben es in Blüthe erhalten; die unterzeichnete Klasse sieht die unbedingte Nothwendigkeit einer Änderung durchaus nicht ein; vielmehr hat sowohl sie im Ganzen, als ihre einzelnen Mitglieder die bisherige Verbindung als höchst wohlthätig und anregend für sich, als sehr befördernd und vortheilhaft für die Wissenschaft gehalten, und wir sind fest überzeugt, dass viele Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse diese Ansicht theilen. Hiernach kann die Klasse in dem Schlusssatze des Schreibens [dass die philosophisch-historische Klasse weitere Wahlvorschläge von der anderen Klasse verbitte] nur einen durch keine begründete Veranlassung hervorgerufenen Gewaltschritt sehen. Kein vermeintes Unrecht kann zu einer solchen offenbar feindseligen und gesetzwidrigen Stellung berechtigen, wodurch die philosophisch-historische Klasse, indem sie unsre Wahlen hemmt, gerade die Absicht bethätigt, welche sie bei uns grundlos argwohnt«.

Die Haltung dieses Schreibens der physikalisch-mathematischen Klasse ist nicht nur formell unantastbar, sondern auch würdig; dennoch ist die Hauptsache in ihm verschwiegen; sie durfte freilich auch nicht gesagt werden, da die Abstimmungen geheim sind und Niemand das Recht zusteht, ihre Motive zu erforschen: die Mehrzahl der Klasse wünschte überhaupt keinen Philosophen, sei

es als einheimisches, sei es als auswärtiges Mitglied, aufzunehmen oder genauer, sie wünschte Hegel fernzuhalten, weil sie die »Naturphilosophie« fürchtete[1]. Wies man aber den einheimischen Hegel zurück, so wollte man ihm doch die noch bitterere Kränkung ersparen, andere Philosophen aufzunehmen, ganz abgesehen davon, dass Schelling als Naturphilosoph noch schlimmer war als sein Rivale. Diese Erwägungen gehen auch aus dem Stimmenverhältniss mit grosser Wahrscheinlichkeit hervor: Heeren wurde aufgenommen; Grimm und Letronne sind lediglich deshalb durchgefallen, weil die Zahl der Abstimmenden sich verringert hatte; aber Hegel und Schelling haben wahrscheinlich nur 7 bez. 6 Stimmen aus der physikalisch-mathematischen Klasse erhalten, Ritter und Cousin nur je drei. Was aber die Stimmung gegen Hegel betrifft, so darf man nicht vergessen, dass ihn Schleiermacher selbst und andere Mitglieder seiner Klasse bisher von der Akademie ferngehalten hatten, und dass es den Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse wie eine Pflicht der Selbsterhaltung erscheinen konnte, den Mann auszuschliessen, dessen Philosophie den naturwissenschaftlichen Disciplinen verderblich war. Hatte sich die philosophisch-historische Klasse selbst erst spät überzeugt, dass die Akademie einen Mann wie Hegel nicht bei Seite lassen dürfe, so erntete sie jetzt die Früchte ihres Zauderns. Es liegt aber eine eigenthümliche Ironie darin, dass sich Schleiermacher jetzt gezwungen sah, nicht nur für Hegel einzutreten, sondern die Existenz der Akademie als einheitlicher Körperschaft auf's Spiel zu setzen, weil — Hegel zurückgewiesen worden war! Eine glänzendere Satisfaction konnte dem Philosophen nicht zu Theil werden!

Noch bevor der Commissionsbericht in der physikalisch-mathemathischen Klasse angenommen worden war, forderte sie der Minister (21. März 1831) zur Äusserung über den Antrag der anderen Klasse auf: »Bei der Wichtigkeit der Sache, die nur durch Allerhöchste Genehmigung entschieden werden kann, wünscht das Ministerium überdem durch ein schriftliches Votum eines jeden Mitglieds der Königlichen Akademie zu einer vollständigen Übersicht und Beurtheilung des Vorschlages in Stand gesetzt zu werden«.

---

[1] Dies folgt deutlich aus den Worten des Schreibens, die oben nicht mitgetheilt sind, dass »Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse bei ihrem negativen Votum vielleicht Rücksicht genommen haben auf die künftigen, in das Gebiet der physikalischen und mathematischen Wissenschaften einschlagenden Arbeiten der Vorgeschlagenen«.

Die physikalisch-mathematische Klasse sandte nun das bereits fertiggestellte Schreiben ihrer Commission dem Ministerium ein (25. April 1831), indem sie sich in dieser Sache für solidarisch erklärte. Die philosophisch-historische Klasse beharrte in ihrer Majorität auf ihrem Antrage, und Schleiermacher legte ein zweites Schreiben vor, welches auf die Replik der anderen Klasse bereits Rücksicht nimmt. Nur darin änderte er seine Taktik, dass er nun erklärte, es könne dahingestellt bleiben, aus welchen Motiven von der anderen Klasse gehandelt worden sei, aber das Missverhältniss in der Grösse der Klassen bleibe und könne nur durch Trennung beseitigt werden; denn jetzt sei die philosophisch-historische Klasse ganz vom guten Willen der anderen abhängig, ein »einflussloser Anhang« drohe sie zu werden. Lediglich um dem vorzubeugen, hätte sie den Antrag gestellt, nicht in einer üblen Laune über den jüngsten Vorgang, allerdings in Folge dessen, aber rein im Interesse der Wissenschaft und der Akademie. Diese Vorschläge seien wie eine Probe gewesen; »wenn wir selbst nicht mit so ausgezeichneten Vorschlägen durchdringen, dann — mögen die Motive wie immer sein — haben wir keine Aussicht überhaupt noch je durchzudringen«. »Wenn Hr. Cousin nicht ausgezeichnet genug ist durch den Geist, mit welchem er sowohl in die alte als in die deutsche Philosophie eingedrungen ist, und durch das speculative Talent, welches er selbst entwickelt hat, so müssen wir verzagen, irgend einen Gelehrten aus einer anderen Nation uns der philosophischen Wissenschaften wegen aneignen zu können, und ebenso keinen Deutschen aus diesem Gebiet, wenn uns Hr. von Schelling verweigert wird. Wenn wir für die Geschichte der Philosophie auf ein Mitglied warten sollen, welches über Heinrich Ritter weit hervorragt, so bietet uns die lebende Generation keine Hoffnung dar, dies wichtige Fach besetzt zu behalten. Und wenn wir keinen wissenschaftlichen Bearbeiter der deutschen Sprachkunde erhalten können, bis Hr. Jacob Grimm weit übertroffen ist, so werden wir wohl schwerlich jemals Verdiensten auf diesem Gebiet unsre Achtung bezeugen können.« »Wir müssten die Mitglieder der anderen Klasse, da sie doch die Mehrheit in ihrer Gewalt hat, bitten, selbst Mitglieder für uns in Vorschlag zu bringen. Wir für uns müssten uns allerdings entschliessen, entweder auszusterben oder es mit den Männern der zweiten Ordnung zu versuchen, ob diese etwa mehr Gunst finden möchten[1].«

[1] Es ist sehr bezeichnend, dass Schleiermacher auf den Vorschlag, Hegel betreffend, an dieser Stelle der Eingabe überhaupt nicht eingeht. Hier gerade lag

Hierauf geht Schleiermacher auf den Satz in der Replik der physikalisch-mathematischen Klasse ein, in welchem die Möglichkeit zugestanden war, dass einige Mitglieder bei ihrem negativen Votum Rücksicht genommen hätten auf die künftigen, in das Gebiet der physikalischen und mathematischen Wissenschaften einschlagenden Arbeiten der Vorgeschlagenen. Mit Recht bemerkt er, dies könne sich nur auf Hegel beziehen; denn auf Ritter träfe die Bemerkung nicht zu und Auswärtige kämen überhaupt dabei nicht in Betracht. Man erwartet nun, dass Schleiermacher auf Hegel eingehen und sich zu jener Befürchtung äussern werde: aber er geht schweigend über sie hinweg, giebt also Hegel indirect Preis und begnügt sich fortzufahren: »In Beziehung auf alle Anderen bleiben wir [ihre Ablehnung betreffend], wenn wir nach Motiven suchen, darauf angewiesen anzunehmen, dass wirklich die Mehrzahl der Klasse der Maxime folgt, die andern durchfallen zu lassen, weil Einer durchgefallen war, wie ja auch Mitglieder sich geäussert und Wilhelm von Humboldt es in seinem Separatvotum mitgetheilt hat. Ist dem so, dann ist die Ordnung der Vorschläge etwas sehr Wichtiges, das Plenum aber hat eigenmächtig die Ordnung geändert, indem es über Hegel zuerst abstimmen liess. Damit ist die ganze Wahlhandlung der Nullität zu zeihen; die Reihenfolge war: Cousin, Schelling, Hegel, Ritter«. »Wir dürften also in Zukunft im günstigsten Fall immer nur mit einem Wahlvorschlag kommen, während die andere Klasse das nicht nöthig hat, wie sie ja schon jetzt wieder mit dreien für ein Hauptfach kommt.« Da wird es bald so weit kommen, dass sie in Besitz aller Gehalte ist.

Wilhelm von Humboldt hatte beiläufig geäussert, Jacob Grimm sei zurückgewiesen worden, weil man ihn nicht gekannt habe. Das veranlasste Schleiermacher zu bitteren Äusserungen; eben hierin zeige sich das mangelnde Vertrauen gegenüber der Klasse. Diejenigen Mitglieder der anderen Klasse, welche sich in der Zeit vom Juli bis zum December (1830) nicht selbständig hätten instruiren wollen, wären verpflichtet gewesen, der philosophisch-historischen Klasse ihr Vertrauen zu schenken und dem Vorschlag zuzustimmen. Das Schreiben gipfelt in dem Satze: »Da wir die Freiheit der Abstimmungen nicht anfechten wollen, auch unsre Collegen nicht um

---

die Wurzel der Schwierigkeit und hier — war er selbst innerlich Parteigenosse derer, die Hegel abgelehnt hatten. Dass Grimm nur durch einen Zufall nicht die Majorität erlangt hatte, musste er übrigens wissen, und der ironische Ton der Eingabe wirkt peinlich.

Rechenschaft über ihre Abstimmung angehen können, so müssen wir uns trennen«.

Die Klasse nahm dieses Schreiben mit Majorität (9 Stimmen) an; aber vier Mitglieder waren anderer Meinung (Hirt und Meineke haben überhaupt nicht gestimmt; warum ist nicht ersichtlich). Savigny erklärte, dass er der ganzen Sache zu fremd geblieben sei, um mit wahrer Sachkenntniss unterzeichnen zu können; Wilhelm von Humboldt verwies auf sein Separatvotum; Uhden und Karl Ritter kündigten solche an. Von den Übrigen stimmten Bekker, Ideler, Bopp und Lachmann dem Schreiben rund zu. Wilken wünschte an einigen Stellen Milderung des Ausdrucks; »auch möchte ich rathen, etwas zu Gunsten des Hrn. Hegel zu sagen, der mir als Erfinder in der speculativen Philosophie viel höher zu stehen scheint als die HH. Cousin und Ritter«. Ihm stimmten, auch in Bezug auf Hegel, Ancillon und Raumer bei, während umgekehrt Böckh das Schreiben fast zu milde fand und »nicht gegen eine Verschärfung sein würde«. Zu Gunsten Hegel's wollte auch er etwas gesagt wissen.

Schleiermacher redigirte nach diesen Bemerkungen die Eingabe auf's Neue (13. Juli 1831). Bedeutend milder heisst es jetzt: »Wäre es möglich, die Gleichheit zwischen beiden Klassen, welche auch Hr. Wilhelm von Humboldt nicht nur für wünschenswerth, sondern fast für nothwendig hält, auf einem anderen Wege herzustellen, so wollten wir gern unsern Antrag zurücknehmen«. In Bezug auf Hegel hat sich Schleiermacher nur zu folgendem Satze bequemt, der aus seiner Feder frappirt: »Hegel, dessen speculatives Talent so hervorragend ist und der als Gründer eines neuen Systems so allgemein anerkannt ist, dass wir ihn nicht erst durch unser Lob können geltend machen wollen. Mit welchem Recht nun ihm ein Platz in der Akademie um jener Besorgniss willen [dass er in die naturwissenschaftlichen Disciplinen ungünstig eingreifen werde] versagt werden kann, da doch die Akademie selbst immer erst über die Aufnahme der einzelnen Arbeiten entscheidet, lassen wir ganz dahingestellt sein«. In der Forderung der Trennung gipfelt das Schreiben noch immer: »Unser Antrag ist kein unbegründeter Gewaltschritt, sondern das einzige Mittel, um ein der andern Hälfte gleicher Theil der Akademie zu bleiben; aber — so wird hinzugefügt —, wir würden uns freuen, ein anderes und leichteres angegeben zu sehen«.

Das Schreiben ging wirklich an den Minister ab. Von den beigegebenen Separatvoten ist das Uhden's unerheblich: es sagt

eigentlich nur, der Vorschlag greife so tief in die Organisation der ganzen Akademie ein, dass es das Beste sei, den im Jahre 1829 eingereichten neuen Statuten-Entwurf sich zurück zu erbitten und die Revision der Statuten noch einmal vorzunehmen. Dagegen ist das Votum Karl Ritter's beifallswerth und sehr versöhnlich. Er bemerkt, durch die Erklärung der anderen Klasse sei in Worten Alles gut gemacht: man dürfe hoffen, dass Thaten nachfolgen werden; man solle es auf neue Wahlversuche ankommen lassen; eine Änderung von aussen sei nicht rathsam; die Akademie solle von innen heraus die Störung beseitigen.

Der Minister zögerte mit einer Antwort, und in diesem Fall war Zögern gewiss das Beste. Am 14. November 1831 wurde Hegel durch einen plötzlichen Tod der Wissenschaft und dem Vaterlande entrissen. Damit war dem Conflict der Klassen die Wurzel abgeschnitten; aber den Einsichtigen musste es schmerzlich sein, dass es zu Hegel's Aufnahme in die Akademie nicht mehr gekommen war. Die Spannung der Klassen löste sich übrigens nicht sofort. Als die physikalisch-mathematische Klasse am 17. November 1831 ihren seit dem Januar zurückgestellten Wahlvorschlag wieder aufnahm, erklärte die andere Klasse unter Schleiermacher's Führung schriftlich: »1. dass sie darauf beharren müsse, es sei unangemessen, in der gegenwärtigen Lage der Dinge ordentliche Mitglieder zu wählen, dass sie 2. vielmehr darauf antrage, die Akademie möge den Hrn. Minister auf's dringendste bitten, sich über die Vorschläge der Klasse betreffend eine Trennung beider Klassen in Beziehung auf die Wahlen und die Fonds definitiv zu erklären, 3. dass aber, wenn statt dessen die Wahlversammlung dennoch, wie beschlossen, ausgeschrieben werde, die Klasse sich gemüssigt finde, bei dem Hrn. Minister die dringendste Protestation gegen jeden Erfolg dieses Acts einzulegen«.

Die Akademie beschloss auf dieses Schreiben hin (24. November 1831), die angesetzte Wahlversammlung einstweilen noch zu verschieben, dagegen den Klassen aufzutragen, bis zur nächsten Plenarsitzung eine Commission aus sechs Mitgliedern (die 4 Secretare und 2 gewählte Mitglieder) zu ernennen, welche von den Klassen so weit als bevollmächtigt angesehen werden solle, dass ihre Beschlüsse nicht mehr an diese zurückgingen, sondern sofort dem Plenum vorgelegt würden: die Commission soll allein zum Zweck haben, die bestehenden Differenzen, wenn möglich, auszugleichen.

Diese aus Erman, Encke, Schleiermacher, Wilken und den gewählten Mitgliedern Buch und Böckh bestehende Commission

trat am 12. December zusammen. Im Namen ihrer Klasse erklärten Schleiermacher, Wilken und Böckh, die Klasse fühle das Bedürfniss, sich zu verstärken und habe sich bereits über sechs neue Mitglieder (unter ihnen H. Ritter) geeinigt. »Der Ausfall der letzten Wahlversammlung indessen habe die Besorgniss bei der Klasse geweckt, als liege in der bisherigen geringeren Anzahl der Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse im Vergleich mit der physikalisch-mathematischen ein Hinderniss, welches jeder Vermehrung der philosophisch-historischen Klasse für die Zukunft sich in den Weg stellen würde, und diese Besorgniss habe den Wunsch einer theilweisen Trennung hervorgerufen; die Klasse wünsche deshalb, bevor sie die neuen Vorschläge zu einer definitiven Wahl vorlege — wodurch, falls die Vorgeschlagenen erwählt würden, eine solche Besorgniss für die Zukunft gänzlich gehoben sei — irgend eine Art von Garantie, dass kein solches allgemeines Hinderniss der Vermehrung der Klasse obwalte, ohne jedoch der Wahlfreiheit eines jeden Akademikers im mindesten Eintrag thun zu wollen. Ohne solche Garantie könne sie nicht umhin, ihre Existenz in der Vereinigung mit der physikalisch-mathematischen Klasse für gefährdet zu halten.«

Hiermit hatte die Klasse den Rückzug angetreten; aber wie sollte ihre Forderung einer Garantie erfüllt werden, ohne die Freiheit der Wahlen zu gefährden? Die Vertreter der anderen Klasse erklärten, es sei kein Grund zu einer Besorgniss vorhanden; sie sei ihnen unerklärlich. Schliesslich einigte man sich, dem Plenum folgenden Vorschlag zu machen: die philosophisch-historische Klasse solle aufgefordert werden, ihre sechs Vorschläge dem Plenum einzureichen und über sie zusammen mit den zwei Vorschlägen der anderen Klasse abstimmen zu lassen, so jedoch, dass zuerst über jene abgestimmt werde, obgleich die Vorschläge der physikalisch-mathematischen Klasse dem Plenum bereits vorlagen. Durch diese Concession erklärten sich die Vertreter der philosophisch-historischen Klasse für befriedigt, und auch im Plenum ging der Antrag fast einstimmig durch (15. December 1831). Damit war der Conflict beseitigt. H. Ritter, Ranke, Eichhorn, Hoffmann, Levezow, Dirichlet und H. Rose wurden am 13. Februar 1832 glatt gewählt, ein Jahr später auch der Germanist Graff[1]. Die philosophisch-historische

[1] Varnhagen's Wahl ist damals auch in's Auge gefasst worden, wie aus einem Brief Wilhelm von Humboldt's an ihn vom 5. März 1832 hervorgeht (Dorow, Briefe und Denkwürdigkeiten 3. Bd. S. 8: »Ich habe mit grosser Freude gehört, dass die

Klasse zählte somit am Anfang des Jahres 1833 einundzwanzig Mitglieder, die physikalisch-mathematische dreiundzwanzig[1]. Das Gleichgewicht war hergestellt.

Am 12. Februar 1834 erlitt die Akademie den schmerzlichsten Verlust: Schleiermacher, völlig ausgesöhnt mit den Mitgliedern der anderen Klasse, wurde ihr entrissen, und ein Jahr später folgte ihm Wilhelm von Humboldt. Jenem ist in der Akademie keine Gedächtnissrede gehalten worden, auch den beiden nicht lange vorher verschiedenen auswärtigen Mitgliedern Niebuhr und Goethe nicht. Die Grösse der Aufgabe mochte die Akademiker schrecken; aber Savigny oder Böckh oder Alexander von Humboldt wären wohl im Stande gewesen, würdige Worte zu sprechen[2]. Die Aufforderung der Akademie, seinem Bruder Wilhelm den Nachruf zu halten, hat Alexander von Humboldt abgelehnt: »Es würde mir unmöglich sein, über den so innigst geliebten Bruder zu sprechen oder zu schreiben. Ich würde mich immer durch meine Lage als Bruder und die Pflichten der Mässigung, welche aus dieser Lage entstehen, dergestalt befangen fühlen, dass ich das betrübende Gefühl haben würde, auch mit dem besten Willen und von der Grösse des Gegenstandes durchdrungen, eine solche Aufgabe schlecht zu lösen. Befangenheit nimmt die Freiheit, und ohne freie Zuversicht bringt man nichts Befriedigendes hervor. ... Mein Bruder war ein warmer Freund hergebrachter akademischer Formen, und wir müssen also nach den Grundsätzen der Öffentlichkeit und Gleichheit, denen meine Familie anhängt, wünschen, dass die Erwähnung des Hingeschiedenen von dem Herrn Secretar der Klasse geschehe, zu der er gehört. Sie wissen, wie lebhaft sich mein Bruder für die Ernennung unsers Freundes, des Geheimen Raths Böckh, interessirt hat[3], wie hoch mein Bruder die philosophische Ansicht des gesammten Alterthums in diesem schätzte. Die Sache ist also in guter Hand«[4].

Akademie mich näher mit Ew. Hochwohlgeboren verbinden wird. Leider besuche ich sie nur jetzt so selten«). Man liess den Plan aber wieder fallen, und das war gut.

[1] Von ihren 24 Mitgliedern (1. Januar 1831) waren drei gestorben (Fischer, Seebeck, Rudolphi); Dirichlet und Rose waren hinzugetreten. Da im Laufe des Jahres 1833 auch Hermbstaedt und Oltmanns starben, Heinrich Ritter nach Kiel ging, betrug die Anzahl der Mitglieder im December 1833: 21+20.

[2] Ausserhalb der Akademie hat Savigny das Andenken Niebuhr's durch tiefempfundene Worte und Berichte über seinen Lebensgang verewigt.

[3] Böckh war kurz vorher an Schleiermacher's Stelle zum Secretar gewählt worden.

[4] Brief an Lichtenstein vom 7. Juni 1835 bei Bruhns, Alexander von Humboldt Bd. 2 S. 222 ff.

Böckh hielt den Nachruf »mit gewohnter Würde« am Leibniz-Tage 1835. Ein ausführlicherer, der folgen sollte, ist aber nicht gehalten worden; in jenem Nachruf fand Böckh das bezeichnendste Wort, indem er Wilhelm von Humboldt »einen Staatsmann von perikleischer Hoheit des Sinnes« nannte. Treffliches Material zur Charakteristik des grossen Todten hatte Alexander von Humboldt ihm geboten in eben jenem Briefe an Lichtenstein (den wir oben citirt haben und) der auch für Böckh bestimmt war:

> Ich glaube, dass nichts mehr den Verewigten charakterisirte, als die Tiefe, mit der er in Geist, Anmuth der Sitten, Heiterkeit des Gemüths, Stärke und Würde des Charakters, Freiheit des Sinnes, Unabhängigkeit von den einseitigen Bedrückungen der Gegenwart, von dem Geiste des Alterthums als Staatsmann, als Gelehrter, als Freund und Verwandter durchdrungen war. Er erschien mir immer als der Reflex von dem, was in der höchsten Blüthe der Menschheit uns aus vergangenen Jahrhunderten entgegenstrahlt. Soll ich an Einzelnes erinnern, was er geleistet hat, so stelle ich obenan: Fundation der Berliner Universität und der damit zusammenhängenden Institute; Erbauung der Sternwarte in Königsberg, die so wichtig geworden ist; Errichtung des Museums, die ihm der König übertrug. Unter den litterarischen Werken die poetischen: »Agamemnon«, »Pindarische Oden«, Chöre und sein Gedicht »Roma«; unter den prosaischen: »Über Hermann und Dorothea«, eigentlich über das Epos im Allgemeinen, die Untersuchungen über die iberischen Völkerschaften, die Basken schildernd als einen grossen Theil des Mittelmeeres umwohnend; viele ästhetische und Kunstaufsätze in den »Horen«, über Philosophie der Grammatik in den Schriften der Akademie der Wissenschaften, und die geistreiche »Lettre à Mr. Abel Rémusat« über den Sprachbau des Chinesischen. Diese Arbeiten von so geringem Umfang tragen alle den gemeinsamen Charakter, dass sie von dem festen Grunde des einzeln Ergründeten zu höhern, allgemeinen philosophischen Ansichten übergehen. Diese Fähigkeit, der Masse des Durchforschten und Gesammelten nicht zu erliegen, das heterogen Scheinende zu concentriren und nach grossartigen Ansichten in Einklang zu bringen, bei steter Klarheit der Schreibart und Beibehaltung solcher Formen, welche langes Studium und lange Vorliebe metaphysischen Ideengangs verrathen, dem Stile nie den belebenden Hauch der Einbildungskraft zu entziehen, charakterisirt recht eigentlich die Arbeiten des Hingeschiedenen. Er hat neben sich entstehen sehen und mächtig gefördert eine neue allgemeine Sprachwissenschaft, ein Zurückführen des Mannigfaltigen im Sprachbau auf Typen, die in geistigen Anlagen der Menschheit gegründet sind. Den ganzen Erdkreis in dieser Mannigfaltigkeit umfassend, jede Sprache in ihrer Structur ergründend, als wäre sie der einzige Gegenstand seiner Forschungen gewesen, als verdiene sie die Aufmerksamkeit, welche ehemals nur Idiomen gegönnt wurde, auf welche der Glanz einer vollendeten Litteratur zurückstrahlt, war der Verewigte nicht bloss unter seinen Zeitgenossen derjenige, welcher die meisten Sprachen grammatikalisch studirt hatte, er war auch der, welcher den Zusammenhang aller Sprachformen und ihren Einfluss auf die geistige Bildung der Menschheit am tiefsten und innigsten ergründete. Das Werk, welches wir jetzt drucken lassen,

wird die Nachwelt lehren, wie, nach einem langen, allein geistigen Bestrebungen gewidmeten Leben, eine mächtige Intelligenz die einzelnen Strahlen der Erkenntniss concentriren, das Mannigfaltigste beherrschen, den organischen Bau der Rede den ewigen Gesetzen dieser Intelligenz unterwerfen kann. Wie Sie, mein theurer Freund, wünsche ich, dass in der nächsten Sitzung ein Fragment aus der Einleitung gelesen werde. Es wird gewiss von grossem Effect sein, wenn wir die Auswahl so treffen, dass die Sprache lebendig und der Inhalt allgemein interessant, also in Beziehung auf Geselligkeit und Civilisation ist. Mögen wir auch einen Leser finden, der nicht, wie in unserer Akademie leider so oft der Fall ist, in sich hineinspricht.

Das Werk, um das es sich hier handelt, ist das berühmte über die Kawisprache. Alexander von Humboldt wählte aus der Einleitung geeignete Stellen zur Vorlesung in der öffentlichen Sitzung aus[1].

Wilhelm von Humboldt war unersetzlich; aber auch Schleiermacher's und Hegel's Lehrstühle sind nicht so besetzt worden, dass die Akademie die Nachfolger in ihre Mitte aufnehmen konnte.

An Schleiermacher's Stelle wollten Altenstein und Johannes Schulze[2] Baur aus Tübingen nach Berlin ziehen (neben Klaus Harms aus Kiel); allein sie vermochten es nicht; denn bereits hatte der König in Bezug auf das Cultus- und Unterrichtsdepartement dem Kronprinzen freie Hand gelassen, und dieser war ein heftiger Gegner nicht nur

---

[1] Um auch nach aussen zu bekunden, wie hoch sie Wilhelm von Humboldt schätze, beschloss die Akademie, das grosse dreibändige Werk über die Kawisprache in ihren Abhandlungen erscheinen zu lassen. Der Jahrgang 1832 umfasst vier Abtheilungen (erschienen 1834, 1836, 1837 und 1838); die drei letzten enthalten jenes Werk. Alexander von Humboldt hat es (mit Hülfe Buschmann's) zum Druck befördert und bevorwortet.

[2] Im Jahre 1834 wählte die philosophisch-historische Klasse Johannes Schulze zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Durch seine Herausgabe der Werke Winckelmann's sowie durch andere Arbeiten, vor Allem aber durch seinen echt wissenschaftlichen Sinn und seinen weiten Umblick hatte er sich eine anerkannte Stellung in der Wissenschaft erworben. Auch musste es der Akademie willkommen sein, wieder einen Ministerialrath in ihrer Mitte zu sehen, nachdem Suevern gestorben war. Allein Schulze erklärte, er dürfe die Wahl nicht annehmen, da er die Pflichten eines Mitglieds zu seinen übrigen Ämtern nicht übernehmen könne (s. Varrentrapp, a. a. O. S. 560). Die Klasse erkannte das an, theilte aber Schulze mit, sie werde die Wahl bestehen lassen, bis sich die Verhältnisse geändert haben würden. Im Jahre 1854 wurde er zum Ehrenmitgliede gewählt. Als er im Jahre 1859 aus dem Ministerium ausschied, hat er wohl daran gedacht, nun als ordentliches Mitglied in die Akademie einzutreten. Allein er stellte zu hohe Anforderungen an die Vorträge und die productive Thätigkeit eines Akademikers und liess den Gedanken daher wieder fallen. In die Sitzungen der Akademie ist er öfters gekommen. Am 30. August 1858 zu Schulze's fünfzigjährigem Amtsjubiläum widmete ihm die Akademie eine Zuschrift (abgedruckt in den Monatsberichten 1858 S. 458 ff.), in der seine hohen Verdienste um die Wissenschaft und die Wissenschaftspflege in den wärmsten Worten anerkannt sind.

der Hegel'schen Philosophie, die ihm »Selbstvergötterung« war, sondern auch der freien Theologie, wie sie Schleiermacher vertreten hatte. Daher ist auch der Mann nicht Ordinarius in Berlin und Mitglied der Akademie geworden, der im Jahre 1835 sein epochemachendes Werk »Die Religion des Alten Testaments« hatte erscheinen lassen, Vatke. Seine Wahl hätte um so willkommener sein müssen, als er mit der gründlichsten philosophischen Bildung ausgezeichnete Kenntnisse des semitischen Alterthums verband und die semitischen Sprachen in der Akademie überhaupt nicht vertreten waren. Aber die volle Bedeutung Vatke's hat vor Wellhausen Niemand erkannt; der Akademie war er als Hegelianer verdächtig, und er selbst war zu bescheiden, um sich vorzudrängen. — Die Besetzung des Lehrstuhls Hegel's zog sich lange hin. Zunächst war, nachdem Heinrich Ritter bereits im Frühjahr 1832 Berlin verlassen hatte und nach Kiel gegangen war, auf Wunsch des Kronprinzen Steffens aus Breslau berufen worden. Die Akademie nahm ihn im März 1835 auf, freilich unter starkem Widerspruch der Naturforscher, namentlich Buch's, der diesen Dilettanten mit Recht für gefährlich hielt. Dann setzten es Altenstein und Schulze nach langen Kämpfen gegen den Kronprinzen durch[1], dass ein treuer Schüler Hegel's den Lehrstuhl des Meisters erhielt. Aber der Berufene, Gabler, war leider unbedeutend, und auch die weitere Verstärkung, welche die Hegel'sche Philosophie in Berlin durch die Ernennung Henning's zum Ordinarius erhielt, war nur eine scheinbare. Der Kronprinz brauchte diese »Drachensaat des Hegel'schen Pantheismus« nicht zu fürchten; die Akademie hat keinen von beiden aufgenommen. Aber auch Trendelenburg, den Gegner Hegel's, der 1833 Extraordinarius, 1837 Ordinarius geworden war, hat sie neun Jahre warten lassen, wohl um jene nicht zu kränken.

Das wissenschaftliche Leben in der Akademie wurde in dem Jahrzehnt 1831–40 intensiver und breitete sich zugleich immer weiter aus. Zusammengehalten wurde es durch Alexander von Humboldt, der allen Wissenschaften ein gleich lebendiges Interesse widmete, bei Böckh griechische Alterthümer (1833/34), bei Mitscherlich Chemie hörte, auf die Berufung und Anerkennung hervorragen-

[1] Der Kronprinz wünschte schon damals dringend, Schelling nach Berlin zu ziehen, und auch Alexander von Humboldt ist noch in den Jahren 1834 und 1835 für diese Berufung gewesen. Aber Altenstein und Johannes Schulze hatten sich sehr bestimmt gegen ihn erklärt, weil er seit 1809 »keinen öffentlichen überzeugenden Beweis seines wissenschaftlichen Fortschritts geliefert habe«.

der Gelehrter einen stets wachsenden Einfluss ausübte und, indem er nach Goethe's Tod allmählich in dessen Stelle nationalen Ruhms rückte, auf die Akademie einen Abglanz dieses Ruhms zurückstrahlte.

Eine Übersicht über den Fortgang der gemeinsamen Unternehmungen der Akademie, die Inangriffnahme neuer und die grösseren Geldbewilligungen wird von dem erhöhten wissenschaftlichen Leben Zeugniss ablegen. Zuvor sei noch bemerkt, dass sich die Akademie seit dem 1. Januar 1836 ein neues Organ für Publicationen neben ihren »Abhandlungen« geschaffen hat. Sie entschloss sich, »Monatsberichte über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen« herauszugeben, »sowohl um kürzere Mittheilungen überhaupt und schneller als in den Abhandlungen veröffentlichen zu können, als auch um in einen lebendigeren Verkehr mit dem gelehrten Publicum zu treten und dasselbe für die Arbeiten der Akademie zu interessiren«. Die Einrichtung erwies sich als sehr praktisch und erreichte wirklich ihren Zweck, soweit eine Akademie überhaupt das Interesse weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen vermag[1].

Das »Corpus Inscriptionum Graecarum« schritt unter Böckh's Leitung langsam fort: im Jahre 1834 vertheidigte er sich in einer ausführlichen Denkschrift gegen den Vorwurf der Verzögerung; denn der Geldverwendungs-Ausschuss wurde immer spröder und bewilligte die verlangten Mittel nur ungern. Den Abschluss des zweiten Bandes vermochte er bis zum Jahre 1840 nicht zu erreichen[2], obgleich im Jahre 1838 auf Bunsen's Empfehlung der Hellenist Franz in die

[1] Die »Monatsberichte« erschienen von 1836 bis 1881 in Klein-Octav, sodann seit 1882 in Imperial-Octav als »Sitzungsberichte«. Als solche haben sie allmählich die »Abhandlungen« in den Hintergrund gedrängt und sind das Hauptorgan der Akademie geworden. In dem Statut von 1838 (§ 57) heisst es über sie: »Die Akademie giebt, abgerechnet die längeren Ferien, Monatsberichte über ihre Verhandlungen, soweit sie zur Bekanntmachung geeignet sind, in der Regel nach Ablauf jedes Monats heraus. Der vorsitzende Secretar stellt dieselben aus den Protokollen der Gesammtsitzungen und Klassensitzungen und aus den erforderlichen Mittheilungen über die öffentlichen Sitzungen, so wie über den Inhalt der wissenschaftlichen Vorträge zusammen. Zu diesem Zweck hat ihm von jedem wissenschaftlichen Vortrage, welcher in einer Sitzung der Gesammt-Akademie gehalten wird, der Verfasser schon vor der Lesung den Inhalt in der Sitzung selbst zu übergeben, ebenso ist dem dirigirenden Klassen-Secretar der Inhalt der wissenschaftlichen Vorträge in den Klassen zuzustellen und von jenem an den vorsitzenden Secretar abzuliefern.« Leider wurden anfangs weder die Fest- noch die Receptions-Reden in die Monatsberichte aufgenommen.

[2] Im Februar 1836 zeigte Böckh an, dass der Band in Jahresfrist beendigt sein werde; es dauerte aber bis 1843.

Redaction des Corpus als Hülfsarbeiter eingetreten war[1]. Die Schwierigkeiten des Werks wuchsen bei seinem Fortgange, und zugleich wuchsen die kritischen Anforderungen, denen man genügen sollte.

In die Aristoteles-Commission traten im Jahre 1832 Lachmann, Meineke und Wilken ein; der Druck der gewaltigen Bände schritt langsam, aber stetig vor. Conflicte mit der Reimer'schen Buchhandlung, die nicht selten entstanden, wurden doch immer wieder beigelegt. Endlich war Ende 1836 das grosse, vier Quartbände füllende Werk vollendet: »Aristoteles ex recensione J. Bekkeri edidit Academia Regia Borussica«. Die beiden ersten Bände enthielten den Text mit kritischem Apparat, der dritte die lateinische Übersetzung, der vierte, besonders umfangreiche, dessen Herstellung unendliche Verhandlungen verursacht hatte, Auszüge aus den Commentatoren. Im August 1836 hatte man für den Index 100 Thlr. (!) ausgeworfen, und der Candidat der Philologie Vater wurde mit der Ausarbeitung betraut. Er versprach (April 1837), den Index binnen drei Jahren für ein Gesammthonorar von 600 Thlr. zu liefern. Diese Versechsfachung des Honorars war noch ebenso ungenügend wie die in Aussicht genommene Frist. Dazu kam, dass Vater erst durch ein Augenübel, dann durch seine Berufung an die Universität Kasan (1840) an der Ausführung gehindert wurde. Er bot der Akademie die Zurückzahlung der 600 Thlr. in Raten an, andernfalls versprach er, binnen zwei Jahren in Kasan den Index herzustellen. Die Akademie entschied sich für Letzteres mit der Erklärung, sie erwarte am Schluss des Jahres 1842 den Index druckfertig hergestellt zu sehen, widrigenfalls sie die Zurückzahlung der 600 Thlr. sofort verlangen werde. Es sollte noch ein Menschenalter dauern, bis das Werk vollendet wurde, nicht von Vater, sondern von einem sehr viel bedeutenderen Gelehrten, der sich ein unvergängliches Denkmal in ihm gestiftet hat.

Ein anderes Unternehmen, welches erst in unseren Tagen beendigt worden ist, hat die Akademie nach Niebuhr's Tode in den Kreis ihrer Arbeiten hineingezogen — man möchte wünschen, es wäre nie geschehen! Niebuhr hatte einige Jahre vor seinem Tode (1826/27), die Herausgabe eines Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae« unternommen. Beabsichtigt war nur ein möglichst schnell herzustellender Abdruck der vorhandenen, zum Theil schwer zu-

[1] Bunsen hatte ihn schon im Jahre 1835 von Rom aus empfohlen, die Akademie ihn aber damals abgelehnt; dann acceptirte sie ihn doch; die Wahl war nicht in jeder Hinsicht glücklich.

gänglichen und theuren Ausgaben und die Ausarbeitung von Indices. Eine solche Ausgabe war einer Akademie nicht würdig, und Niebuhr selbst hatte sie daher auch aus dem Spiel gelassen. Ihm kam es lediglich darauf an, die Quellenwerke den Historikern in kürzester Frist zugänglich zu machen. Bis zum Ende des Jahres 1830 waren bereits 11 Bände gedruckt, der 12. war der Vollendung nahe. Nach Niebuhr's Tode (2. Januar 1831) wandte sich der Verleger, Weber in Bonn, an die Akademie, und diese beschloss aus Pietät gegen den grossen Geschichtsschreiber, »sich der allgemeinen Leitung des Unternehmens zu unterziehen«, wenn der Verleger wie bisher alle Kosten trage (25. Januar bez. 31. März 1831). Dieses Abkommen wurde perfect. Die Akademie setzte eine Commission für das Unternehmen nieder (Böckh, Bekker, Meineke und Lachmann, später Pinder, Pertz und Andere) und leitete es fortan, ohne es auf die Höhe einer akademischen Publication zu heben. Zwar wurden nun auch einige neue Collationen besorgt, aber dem Verleger, der grosse Opfer brachte, konnte nicht zugemuthet werden, sich an dem Unternehmen bankerott zu arbeiten. In den fünfundzwanzig Jahren von 1832–1856 hat die Akademie allerdings 1600 Thlr. für Collationen u. s. w. aus ihren Mitteln bewilligt, aber diese Summe bedeutete wenig. Die Ausgabe wurde so gefördert, dass bis zum Anfang des Jahres 1837 zweiunddreissig Bände von sehr ungleichem Werthe erschienen; dann stockte sie und zog sich von da ab langsam hin, im Jahre 1851 nahm sie wieder einen Aufschwung, aber der Abschluss, d. h. die Lieferung der letzten vier Bände, verzögerte sich, obgleich die Akademie etwas reichlichere Mittel gewährte. Endlich, im Jahre 1897 erschien der 50. und letzte Band (Zonaras, von Büttner-Wobst), nicht unrühmlich die Ausgabe abschliessend. Die meisten Bände müssen noch einmal edirt werden, und bereits ist damit begonnen worden.

In unser Jahrzehnt fallen auch die Anfänge des »Corpus Inscriptionum Latinarum«. Dem dänischen Philologen Kellermann gebührt das Verdienst, diese Unternehmung nicht nur angeregt, sondern auch einen Plan vorgelegt zu haben, der auf wirklicher Sachkunde beruhte, weil er sich auf Erfahrungen gründete, die an Ort und Stelle gewonnen waren.

Im Juni 1836 legte Kellermann der päpstlichen Regierung, sowie den Akademieen von Kopenhagen, Berlin und München eine sehr ausführliche Denkschrift vor, in der er den Plan eines Corpus Inscriptionum Latinarum genau entwickelte. Er schilderte im Ein-

gang den trostlosen, verworrenen Zustand der bisherigen Publicationen, die Masse der Fälschungen u. s. w. Die 50–60000 edirten Inschriften würden sich, so führte er aus, durch die Kritik fast auf die Hälfte reduciren lassen; dazu kämen circa 25000 ungedruckte. In Gemeinschaft mit Sarti in Rom und Borghesi in San Marino, der seine Papiere sämmtlich dem Unternehmen zur Verfügung stelle, wolle er das Corpus sammeln; der Plan sei bereits unter Theilnahme Bunsen's in Rom entworfen. »Es soll für die Herausgeber dieses Werkes eine unerlässliche Pflicht sein, so viele Inschriften als möglich mit eigenen Augen zu sehen und mit eigener Hand zu copiren.« Das sei schon in grossem Umfang bei den römischen Inschriften von ihm und Sarti geschehen; »auf dieselbe Weise verpflichten wir uns, ganz Italien zu durchsuchen und, soweit es möglich ist, alle diejenigen Länder, wo lateinische Inschriften sich finden«; zuverlässige Abschreiber würden sie in Gegenden schicken, in die sie nicht selber kommen könnten; Abdrücke in Papier oder genaue Zeichnungen sollten überall besorgt werden. Kellermann verlangte eine jährliche Summe von 1800 Scudi auf 6–7 Jahre; sie solle von der päpstlichen Regierung und den genannten Akademieen gemeinsam aufgebracht werden; die dänische Gesellschaft der Wissenschaften habe bereits einen einmaligen Beitrag von 300 Scudi, einen jährlichen von 150 versprochen; 150 Scudi wolle auch die dänische Akademie der Künste jährlich beisteuern.

Kellermann's »ernsthaftes und eifriges Beginnen« ist nachmals von Mommsen anerkannt worden; zum ersten Mal war der Akademie der Plan eines grossen philologischen Unternehmens vorgelegt worden, bei welchem der Antragsteller die eigenthümliche Natur seiner Aufgabe im ganzen Umfange würdigte und deshalb auch die Zeit und die Kosten einigermaassen richtig — freilich noch lange nicht ausreichend — zu überschlagen verstand. Aber die Akademie blieb hinter dem Antrag zurück. Sie konnte es noch nicht fassen, dass man Inschriften, die man ediren wolle, sehen müsse, und sie schreckte vor den gewaltigen Kosten und dem langen Zeitraum der Ausführung zurück. Der Geldverwendungs-Ausschuss bewilligte einmalig 200 Thlr. mit dem Bemerken, »dass es nicht Sache der Akademie sein könne, sich auf Unterstützung von Untersuchungen einzulassen, von denen das Ende gar nicht abzusehen sei«: man bewillige die 200 Thlr. »ohne im mindesten die Verbindlichkeit zu einer weiteren Unterstützung zu übernehmen«. In der Klasse ge-

lang es aber doch, für Kellermann die Summe von je 200 Thlr. auf drei Jahre zu erwirken[1]. Aber bald darauf starb der hoffnungsvolle Gelehrte in Rom an der Cholera (1. September 1838), und mit ihm schien der grosse Plan begraben. Allein die Akademie hatte seit dem März 1835 einen Mann in ihrer Mitte, der, wie Kellermann, in Rom und Italien Jahre lang gelebt hatte und daher im Unterschied von Böckh, dem buchgelehrten Philologen, den Werth der Autopsie und die Tüchtigkeit der Kellermann'schen Arbeiten zu schätzen wusste — das war der Archäologe Eduard Gerhard. Er nahm im März 1839 den Plan Kellermann's auf, empfahl der Akademie an dem Corpus festzuhalten und bezeichnete Otto Jahn in Rom als den Gelehrten, den man mit der Ausführung betrauen solle. Doch meinte Gerhard, man solle das Unternehmen zunächst in bescheideneren Grenzen halten und epigraphische Vorstudien machen lassen. Sein erster Antrag lautete: »Die früher dem Dr. Kellermann auf drei Jahre bewilligten, durch dessen Ableben aber für die beiden letzten Jahre vacant gebliebene Unterstützung römisch-epigraphischer Arbeiten mit 200 Thlr. jährlich für gedachte zwei Jahre Dr. Otto Jahn in Rom zu weiterer Förderung desselben Zwecks zu übertragen«. Dieser Antrag wurde genehmigt und Jahn für das Jahr 1839/40 200 Thlr. bewilligt. Er erwarb selbst den Kellermann'schen Nachlass für eine beträchtliche Summe und verfügte damit über einen werthvollen Apparat. Im Jahre 1841 reichte er sein »Specimen epigraphicum in memoriam Olai Kellermanni« der Akademie ein und bat um neue Unterstützung. Sie wurde verschoben, weil Zumpt — er war mit Gerhard zusammen in die Akademie aufgenommen worden, gehörte aber dem alten Philologengeschlecht an — mit der vorgelegten Arbeit nicht zufrieden war. Die weitere Entwicklung des grossen Unternehmens wird später erzählt werden.

Ausser den regelmässigen Unterstützungen, die für die Sternkarten[2], das griechische Corpus Inscriptionum, die Aristoteles-Ausgabe

[1] Böckh, gedrückt von den Schwierigkeiten und Mühen, die ihm sein Corpus Inscriptionum Graecarum gebracht hatte, wünschte nicht, dass die Akademie auch ein Corpus Inscriptionum Latinarum übernähme. Entschloss sie sich aber doch zur Herstellung desselben, so sollte es genau so angelegt und durchgeführt werden wie das ältere Corpus.

[2] Die neue Sternwarte, die 1835 vollendet war, wurde ganz aus Staatsmitteln gebaut. In dem ersten Bande der Beobachtungen der Berliner Sternwarte, den Encke in der Sitzung vom 17. December 1840 der Akademie vorgelegt hat, ist (s. die Vorrede) eine Beschreibung der Sternwarte und der Instrumente gegeben und durch fünf Kupfertafeln erläutert (vergl. Monatsberichte 1840 S. 252).

und für einige Collationen zum Corpus Script. Hist. Byzant., sowie für physikalische, astronomische, meteorologische u.s.w. Instrumente[1] bewilligt wurden, sind in dem Zeitraum von 1831–1840 noch folgende Ausgaben für wissenschaftliche Zwecke gemacht worden[2]: im Jahre 1831 für das von Prof. Schmidt berechnete System elliptischer Bogen und eine Potenzentafel 100 Friedrichsd'or, Hrn. Graff zur Bearbeitung des althochdeutschen Sprachschatzes 400 Thlr.[3], im Jahre 1832 für die Übersetzung aus chinesischen Werken durch Hrn. Schott zum Behuf der geographischen Forschungen des Hrn. Karl Ritter 200 Thlr., im Jahre 1833 Hrn. Crelle für die Berechnung der Primzahlen von der vierten Million an 300 Thlr.[4], Hrn. Gloger zur Herausgabe seines Werks über die Vogelarten nach dem Klima 100 Thlr., Hrn. Kämtz in Halle für eine meteorologische Reise in die Schweiz 300 Thlr., Hrn. Corda in Prag zu phytotomischen Arbeiten 400 Thlr.[5], Hrn. Bessel eine Unterstützung zur Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels für Berlin, im Jahre 1834 zum Ankauf einer Mahabharata-Handschrift ein Zuschuss von 350 Thlr., Hrn. Kützing in Eilenburg zu Algen-Forschungen 200 Thlr., im Jahre 1835 Hrn. Gerhard zur Herausgabe etruskischer Kunstdenkmäler 400 Thlr.[6], zur Herstellung eines Katalogs der arabischen Handschriften der Königlichen Bibliothek 300 Thlr., Hrn. Lepsius zur Erforschung aegyptischer Denkmäler in italienischen Sammlungen 500 Thlr.[7], zur Anschaffung koptischer Typen für die akademische

---

[1] Diese Summen waren in einigen Jahren ziemlich beträchtlich; so wurden im Jahre 1834 336 Thlr. für eine Elektrisirmaschine bewilligt; im Jahre 1831 wurde ein Plössl'sches Mikroskop für 222 Thlr. angeschafft sowie ein Heliostat, 1832 ein Declinatorium für 270 Thlr., ein Inclinatorium für 950 Francs, 1836 ein Lichtbeugungsapparat für 80 Thlr.

[2] Die Geldbewilligungen zu wissenschaftlichen Zwecken betrugen im Jahre 1831 922 Thlr. und 100 Friedrichsd'or (ausserdem musste ein neuer Stempel für die Preismedaille angefertigt werden zum Preise von 100 Friedrichsd'or), im Jahre 1832 628 Thlr. und 1550 Franc, im Jahre 1833 1875 Thlr., im Jahre 1834 2386 Thlr., im Jahre 1835 2585 Thlr., im Jahre 1836 2280 Thlr., im Jahre 1837 1045 Thlr., im Jahre 1838 2693 Thlr., im Jahre 1839 4556 Thlr., im Jahre 1840 1650 Thlr. In einigen Jahren sind die Bewilligungen indess grösser gewesen, da einige Posten hier nicht mitgezählt sind, deren Höhe in den jährlichen Berichten nicht genau angegeben ist.

[3] Graff erhielt ausserdem in den Jahren 1834 bis 1837 und 1839 je 200 Thlr.

[4] Im Jahre 1834 erhielt er eine weitere Unterstützung von 100 Thlr.

[5] Im Jahre 1834 erhielt er eine weitere Unterstützung von der Akademie, indem sie für 500 Thlr. 18 Tafeln Abbildungen aus der Physiologie der Cicadeen von ihm kaufte.

[6] Gerhard erhielt zu demselben Zweck im Jahre 1836 400 Thlr. und in den Jahren 1838/39 je 300 Thlr.

[7] Lepsius erhielt im Jahre 1836 wiederum 500 Thlr.

Druckerei 300 Thlr., im Jahre 1836 eine nicht näher bezeichnete Summe zum Ankauf einer Petrefactensammlung, zur Anschaffung russischer Typen und zur Vervollständigung der Sanskrittypen 100 Thlr., im Jahre 1837 Hrn. Ideler zur Herausgabe des koptischen Psalters 200 Thlr., Hrn. Quensted zur Katalogisirung der Petrefactensammlung 150 Thlr., Hrn. Ross für Abschrift einer grossen attischen Inschrift 170 Thlr., für Vervollständigung der koptischen Typen 100 Thlr., im Jahre 1838 für chinesische Typen-Matrizen 1300 Thlr., Hrn. Bekker zu einer Reise nach Venedig 600 Thlr., Hrn. Bremiker für Berechnungen von Kometen-Störungen 200 Thlr.[1], im Jahre 1839 zum Druck von Forster's Descriptiones animalium 300 Thlr., Hrn. Dönniges zum Druck Turiner Geschichtsquellen 200 Thlr., Hrn. Schmoelders zu arabischen Publicationen 300 Thlr., Hrn. Böckh zur Publication der Urkunde über das attische Seewesen 200 Thlr., Hrn. Jacobi in Königsberg zum »Canon arithmeticus« 600 Thlr., für chinesische Typen 646 Thlr., Hrn. Rammelsberg zu mineralogisch-chemischen Untersuchungen 100 Thlr., im Jahre 1840 Hrn. Wilhelm Weber zu einer Kette übersponnenen Kupferdrahts zur Messung der Geschwindigkeit galvanischer Ströme 300 Thlr., Hrn. Ideler zur Herausgabe der Sammlung kleinerer physischer und medicinischer Schriften des griechischen Alterthums 300 Thlr., Hrn. Jacobi für die durch Hrn. Claussen auszuführenden numerischen Rechnungen seiner neuen Methode für die planetarischen Störungen 200 Thlr.

Nicht nur als Übersicht über die Erweiterung der Aufgaben der Akademie sind diese dürftigen Zahlen von Werth[2] — die orientalischen Studien begannen sich auch in Deutschland zu regen, Gerhard nahm Winckelmann's Arbeiten wieder auf u. s. w. —, sondern einzelne von ihnen bieten noch ein besonderes Interesse. Bereits vor 60 Jahren ist Hr. Rammelsberg in Beziehungen zur Akademie getreten, und noch heute weilt er unter uns! Wilhelm Weber hat aus den Mitteln der Akademie eine Kette übersponnenen Kupfer-

[1] Im Jahre 1840 erhielt Bremiker die gleiche Summe.

[2] In den letzten Jahren Friedrich Wilhelm's III. ist auch bereits an die Herausgabe der Werke Friedrich's des Grossen durch die Akademie gedacht worden. Im Jahre 1835 hatte ihr der König eine Marmorbüste ihres grossen Protectors geschenkt, und seit dieser Zeit — näherte man sich doch dem Jubeljahre seiner Thronbesteigung — wurde der Plan erwogen, für den sich besonders Johannes Schulze thatkräftig interessirte. Bereits hatte der König die Genehmigung zur Herausgabe der historischen Werke Friedrich's ertheilt; aber zur Erweiterung und Ausführung des Planes kam es erst unter Friedrich Wilhelm IV.

drahts im Jahre 1840 erhalten: diese Ketten umspannen heute die ganze Erde und befreien den Austausch der Gedanken von den Bedingungen des Raumes und der Zeit.

Aber der Name Wilhelm Weber's erweckt noch andere Erinnerungen. Um jenen Kupferdraht hat er auf Dirichlet's Rath in Berlin gebeten, weil er im Jahre 1837 als einer der »Göttinger Sieben« seine Professur verloren hatte und als Privatmann seine Studien fortzusetzen gezwungen war. Die Absetzung jener sieben Professoren hatte wie überall in Deutschland so auch in Berlin in den Kreisen der Akademie und der Universität die Gemüther lebhaft erregt. Conservativere Staatsbürger als die Akademiker, den einen, Friedrich von Raumer, ausgenommen, gab es nicht: die treuen Schüler Hegel's wetteiferten mit ihnen in dieser Haltung, und Ranke's »Historisch-politische« Zeitschrift, die im Gegensatz zu den Ideen der Juli-Revolution gegründet war, suchte den antirevolutionären deutschen Geist geschichtlich zu vertiefen und zu befestigen[1]. Aber durch die Revolution von oben wurden auch die treuesten Conservativen unter den Gelehrten erschüttert. Gans, Encke, Lachmann, Männer von erprobtem Preussensinn, fühlten sich von dem Rechtsbruch gleichsam mitbetroffen, und Alexander von Humboldt bemühte sich lebhaft, den Abgesetzten Professuren zu verschaffen. Die allgemeine Entrüstung und die Sammlungen zu Gunsten der Sieben zeigten es, dass sich die deutschen Akademiker und Universitätsprofessoren als eine Einheit fühlten und entschlossen waren, ihre Rechte zu vertheidigen. Man kann von dem Jahre 1837 den Umschwung zum Liberalismus in weiten Kreisen der deutschen Gelehrten datiren. In der Akademie zeigte er sich natürlich viel schwächer als an den Universitäten, denn sie ist dem öffentlichen und politischen Leben durch ihre Aufgaben entrückt. Dass die Akademie das Glück haben werde, Jakob und Wilhelm Grimm durch einen hochherzigen Entschluss Friedrich Wilhelm's IV. sich zugeführt zu sehen, und dass ihr der Göttinger Rechtsbruch somit einen ungeahnten Gewinn bringen sollte, wagte im Jahre 1837 Niemand zu denken. —

[1] Von dieser Zeitschrift, deren intellectueller Gründer Savigny gewesen sein soll, sind nur zwei Jahrgänge erschienen (1832, 1833/36) mit wichtigen Beiträgen von Clausewitz, Savigny und Anderen. Der zweite Band lässt bereits das Politische hinter das Historische zurücktreten. Das liberale Bürgerthum sah in der Zeitschrift das Unternehmen serviler Anhänger des Alten und betrachtete Ranke seitdem als den reactionären Geschichtschreiber, ihm Schlosser als den überlegenen Historiker entgegensetzend.

Noch immer lag der von Schleiermacher redigirte, von der Akademie angenommene Statutenentwurf im Ministerium. Endlich entschloss sich Altenstein, nach sieben Jahren, dem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen, dass formell zwar noch immer das Statut von 1812 in Kraft war, in Wirklichkeit aber die Verhältnisse nach dem Entwurf von 1829 geregelt wurden. Aber eine einfache Bestätigung dieses Entwurfs war nicht mehr möglich. Im Verlaufe der letzten sieben Jahre hatten sich manche Neuerungen nöthig oder wünschenswerth gemacht, die in ihm noch nicht vorgesehen waren. So sandte der Minister im August 1836 den Entwurf zurück und forderte die Akademie auf, eine neue Redaction der Statuten vorzunehmen. »Das Ministerium will mit Bezugnahme auf die früheren Verhandlungen, welche in dieser Angelegenheit stattgefunden haben, die näheren Anträge der Königlichen Akademie der Wissenschaften über diejenigen Bestimmungen, in Betreff welcher früher eine vielleicht jetzt nicht mehr vorhandene Verschiedenheit der Ansichten sich geltend zu machen suchte, erwarten.«

Die Akademie setzte eine Commission nieder, die aus den vier Secretaren (Erman, Encke, Wilken, Böckh) und den gewählten Mitgliedern Lichtenstein, Poselger, Lachmann und Ranke bestand (November 1836). Die Seele der Commission war Böckh; neben ihm hat sich Encke die grössten Verdienste um die Redaction der neuen Statuten erworben. Die Commission band sich nicht an den Schleiermacher'schen Entwurf, sondern hielt es für zweckmässig, auf Grund einer genauen Durcharbeitung aller seit dem Jahre 1818 gemachten Vorschläge die Statuten neu zu formuliren. Böckh, der in geschäftlichen Dingen eine ausgezeichnete Umsicht und Präcision besass, war in formeller Hinsicht weder mit dem Statut von 1812 noch mit dem Schleiermacher'schen Entwurf zufrieden und befürwortete daher eine durchgreifende Umformung. Die Commission tagte bis zum Hochsommer 1837; erhebliche Gegensätze zeigten sich nicht, und die Verhandlungen nahmen den friedlichsten Verlauf. Am 10. Juli wurde Böckh mit der Schlussredaction betraut; zehn Tage später konnte dem Plenum die Fertigstellung der Statuten mitgetheilt werden; im August wurden sie den Mitgliedern vorgelegt. Die Berathungen im Plenum begannen im October.

Die wichtigsten Neuerungen der Vorlage gegenüber dem Entwurf von 1829 bestanden in der Beschränkung der Anzahl der ordentlichen Mitglieder auf eine bestimmte Zahl, in der Anordnung, dass die beiden Klassen gleich viele Stellen haben sollten, und in

der Fixirung der Anzahl der Stellen auf fünfzig (25 + 25)[1]. Durch diese Bestimmungen war allen Conflicten, die aus der verschiedenen Anzahl der Mitglieder in den Klassen entstehen konnten und früher wirklich entstanden waren, in Zukunft vorgebeugt: es war zugleich durch die Feststellung einer Grenze das Ansehen der Akademie erhöht, weil die Aufnahme erschwert. Die Vorschläge waren von Böckh gemacht und in der Commission nicht ohne Widerspruch angenommen worden. Im Plenum wurde die Beschränkung der Anzahl der Mitglieder mit 19 gegen 10 Stimmen[2], die Gleichheit der Klassen mit 26 gegen 2 Stimmen, die Zahl fünfzig mit 25 gegen 2 Stimmen durchgesetzt. In der Sitzung vom 2. November 1837 machte Alexander von Humboldt noch einen wichtigen Vorschlag, der einstimmig angenommen wurde: es sollen in jeder Klasse mehrere Hauptfächer bestimmt werden, welche nothwendig durch Mitglieder der Klassen zu vertreten seien (»Fachstellen«): die Klassen werden beauftragt festzustellen, welche und wie viele solcher Stellen einzurichten seien. Damit war zum ersten Mal eine innere, sachliche Organisation in die Akademie eingeführt. In einer folgenden Sitzung wurde auch die Zahl der Correspondenten beschränkt, und zwar auf 100 für jede Klasse.

Am 19. December ging der Statuten-Entwurf an das Ministerium, begleitet von einem ausführlichen, aufklärenden Schreiben Encke's. Er konnte dem Ministerium anzeigen, dass alle wesentlichen Bestimmungen des Entwurfs mit einer Majorität von zwei Dritteln der Stimmen angenommen worden seien. Da die Statuten von 1812 noch immer in Kraft waren, so beleuchtet Encke alle wichtigen Abweichungen des neuen Statuts von ihnen und sucht sie zu rechtfertigen, die Zusammenziehung der vier Klassen in zwei, die grössere Strenge bei den Wahlen (nach dem alten Statut waren erfolgreiche Wahlen möglich, bei denen der Erwählte nur eine Stimme über ein Drittel der Stimmen erlangt hatte), die Beschrän-

---

[1] Die Zahl 25 war gewählt worden, weil die physikalisch-mathematische Klasse damals 25 Mitglieder besass (Encke, in seinem Bericht an das Ministerium).

[2] Die Entscheidung ist in der That nicht leicht: es lassen sich gegen die statutenmässige Beschränkung der Zahl der ordentlichen Mitglieder auch schwerwiegende Bedenken geltend machen; die Akademie kann dadurch in die Lage kommen, Jahre lang einen Gelehrten, an dessen Mitgliedschaft ihr sehr viel gelegen, nicht aufnehmen zu können. Aber schliesslich überwiegen doch die Gründe, welche für die Beschränkung sprechen; denn die Wahlen werden mit grösserer Gewissenhaftigkeit stattfinden, wenn die Wähler sich sagen, dass sie durch jede Wahl zugleich ausschliessen.

kung der Anzahl der Stellen, die Neuerungen in der Regelung der Geldverhältnisse u. s. w. Sehr wichtig ist Encke's Erklärung bei jenem Paragraphen des Entwurfs, der die Akademie ermächtigt, auch Nicht-Akademikern fortlaufende Remunerationen bis zu 200 Thlr. zu gewähren: »Die Akademie dachte hiedurch bei grösseren akademischen Arbeiten einzelner Mitglieder sich die Stütze von geschickten Hülfsarbeitern verschaffen zu können, ähnlich wie bei einigen fremden Akademieen Adjunctenstellen eingeführt sind, und wie in der That schon jetzt die Stellung des Hrn. Prof. Poggendorff zur Akademie ist«. Überhaupt tritt in den neuen Statuten die Hinweisung auf grössere gemeinschaftliche wissenschaftliche Untersuchungen deutlicher hervor als in den früheren.

Der Minister fand den neuen Entwurf vortrefflich und legte ihn dem Könige vor, der ihn am 31. März 1838 genehmigte. Am 19. Juni desselben Jahres erhielt die Akademie das bestätigte Statut zurück. Unterdessen hatte die physikalisch-mathematische Klasse die Fachstellen fixirt: je zwei Stellen für Chemie, Physik, Botanik, Zoologie, Anatomie, Mineralogie (und Geognosie) und sechs Stellen für die Wissenschaften, welche früher zum Gebiete der mathematischen Wissenschaften gerechnet wurden; es blieben also sieben freie Stellen übrig. Das Plenum bestätigte diese Ordnung am 12. December 1838. Im Mai 1839 stellte auch die philosophisch-historische Klasse ihre Fachstellen fest (es lagen zwei Vorschläge vor, einer von Alexander von Humboldt und einer von Böckh): je 3 für Philosophie (nebst Geschichte der Philosophie) und Geschichte, je 2 für Kunstarchäologie (nebst Mythologie) und orientalische Litteratur, 4 für altclassische Litteratur und je 1 für deutsche Philologie und Politik (nebst Statistik); es blieben also noch neun freie Stellen. Für allgemeine Sprachwissenschaft, neuere Sprachen, Rechts- und Kirchengeschichte hatte man Fachstellen einzurichten nicht für nothwendig erachtet. Auch dieser Beschluss wurde vom Plenum genehmigt[1].

---

[1] In die Statuten kamen die Bestimmungen über die Fachstellen nicht; diese enthalten nur die allgemeine Verordnung (§ 9): »Es ist darauf zu achten, dass, soviel es die äusseren Umstände gestatten, jedes der beiden Hauptfächer, welche zu einer Klasse vereinigt sind, sowie auch die bedeutenderen einzelnen Fächer, welche in das Gebiet der Klasse gehören, verhältnissmässig besetzt seien; zu diesem Endzwecke hat jede Klasse mit Genehmigung der Gesammt-Akademie für bestimmte Hauptfächer eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern festzusetzen, dergestalt, dass diese Stellen bei erfolgter Erledigung, falls sie nicht sogleich wieder besetzt, oder andere ordentliche Mitglieder als Vertreter derselben angesehen werden können, offen gehalten werden müssen. Insonderheit ist dahin zu sehen, dass diejenigen

Vergleicht man das neue Statut[1] mit dem Statut von 1812 und dem SCHLEIERMACHER'schen Entwurf, so treten zunächst die formellen Vorzüge deutlich hervor. Es gliedert sich in fünf Hauptabschnitte: 1. Von der Akademie überhaupt, 2. Von den Mitgliedern der Akademie, 3. Von den Secretaren und Officianten der Akademie, 4. Von den wissenschaftlichen Arbeiten der Akademie, insbesondere den Sitzungen und von dem Geschäftsgange, 5. Von dem Vermögen und Einkommen der Akademie und von der Geldverwendung. Jedes überflüssige Wort ist vermieden und deshalb auch der erste Paragraph sehr nüchtern so gefasst: »Unsere Akademie der Wissenschaften ist eine Gesellschaft von Gelehrten, welche zur Förderung und Erweiterung der allgemeinen Wissenschaften ohne einen bestimmten Lehrzweck eingesetzt ist«. Dass der Schwerpunkt der Akademie mehr und mehr aus dem Plenum in die Klassen gerückt ist, bringt der wichtige 5. Paragraph zum Ausdruck: »Jede der beiden Klassen beschliesst über diejenigen Dinge, welche sie allein betreffen, in den Klassensitzungen . . ., soweit es die nachfolgenden Bestimmungen gestatten, unabhängig von der Gesammt-Akademie, hat aber von ihren Beschlüssen die Gesammt-Akademie jederzeit in Kenntniss zu setzen«. Dennoch ist es noch bei der alten unzweckmässigen Ordnung verblieben, dass die Gesammtsitzungen wöchentlich, die Klassensitzungen nur einmal monatlich stattfinden (§§ 45 und 46). Der § 6 bestimmt, dass kein Mitglied den beiden Klassen angehören kann; der § 9 setzt die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf fünfzig (25 + 25) fest; aber »es ist nicht erforderlich, dass jede Klasse jederzeit bis zu der höchsten Anzahl ergänzt werde«. Der § 10 bestimmt, dass die Wahlen zu ordentlichen Mitgliedern nur auf Antrag der Klassen erfolgen können; nach § 12 ist in den Klassen zu einer gültigen Wahl die absolute Mehrheit aller activen ordentlichen Mitglieder erforderlich sowie die Anwesenheit von vier Fünftel der ordentlichen Mitglieder in der Sitzung. Ist diese Zahl nicht anwesend, aber mehr als die Hälfte, so kann eine Wahl unter Vorbehalt stattfinden, d. h. wenn der Vorgeschlagene die zu einer Wahl nöthige absolute Mehrheit der Stimmen doch erhält, so ist die Wahl gültig, erhält er sie nicht, so bleibt der Vorschlag bestehen und kann unter günstigeren Umständen wieder vorgenommen werden. Für die Wahl im Plenum

Stellen, für welche nach § 21 grössere Gehalte ausgeworfen sind, jederzeit mit den geeignetsten Personen besetzt werden; solange das nicht möglich ist, sind sie offen zu halten. Für alle übrigen unbestimmten Stellen findet völlig freie Wahl statt«.

[1] Siehe den Abdruck im Urkundenband Nr. 203.

gelten dieselben Bestimmungen: doch genügt es, dass drei Viertel der ordentlichen Mitglieder anwesend sind (§ 14). In § 19 wird das Recht der Akademiker, an der Universität Vorlesungen zu halten, auf alle preussischen Universitäten ausgedehnt. In § 20 wird allen ordentlichen Mitgliedern ein Gehalt von 200 Thlr. zugesichert; der § 21 ordnet die grösseren Gehalte: für einen Botaniker, einen Chemiker und einen Astronomen werden solche ausgeworfen sowie für zwei Philologen oder Historiker. Die Zahl der auswärtigen Mitglieder wird auf 32 (16+16) fixirt; »nimmt ein auswärtiges Mitglied seinen Wohnsitz in Berlin, so tritt es sofort in alle Pflichten und Rechte der activen ordentlichen Mitglieder ein (§ 24). Der § 26 über die Ehrenmitglieder lautet wie § 4 des Schleiermacher'schen Entwurfs, enthält aber noch den Zusatz: »Zu Ehrenmitgliedern können auch solche anwesende und auswärtige Personen gewählt werden, welche bei anerkanntem wissenschaftlichen Verdienst deswegen nicht füglich zu ordentlichen Mitgliedern erwählt werden können, weil ihre Verhältnisse nicht die Erwartung erlauben, dass sie die Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes werden erfüllen können«. Der § 28 stellt die Zahl der Correspondenten auf 200 fest. Nach § 30 ist die Akademie berechtigt, ein Mitglied zu suspendiren oder gänzlich auszuschliessen. Sie hat das Ministerium lediglich davon in Kenntniss zu setzen.

Bei den Bestimmungen über die Secretare (§ 31 ff.) ist auf die frühere Eintheilung der Akademie in vier Klassen keine Rücksicht mehr genommen. Sie sollen alle vier Monate im Vorsitz der Gesammt-Akademie, alle Monate im Vorsitz der Klasse wechseln (§§ 33. 38). Für die Sitzungen wird noch immer die Bestimmung aufrecht erhalten, dass der Vortragende in der vorhergehenden Sitzung das Thema anzukündigen hat, über welches er sprechen wird (§ 45). Öffentliche Sitzungen haben noch immer dreimal im Jahre stattzufinden (§ 54), am Friedrich's-, am Leibniz-Tage und am Geburtstage Sr. Majestät. Für den ersteren ist ein Bericht über die äussere Geschichte der Akademie im verflossenen Jahre, für den Leibniz-Tag ein Bericht »über die Leistungen der Akademie überhaupt, namentlich in Rücksicht ihrer eigenen Abhandlungen und ihrer eigenen und der von ihr unterstützten wissenschaftlichen Unternehmungen« angeordnet. Der § 58 bestimmt, dass über die zur Aufnahme in die »Abhandlungen« bestimmten Vorträge verdeckt abgestimmt wird. In § 62 heisst es: »Die Akademie unternimmt zur Ausfüllung wissenschaftlicher Bedürfnisse und je nach den zu Gebote stehenden

Mitteln auch solche Arbeiten, welche entweder das gemeinsame Zusammenwirken mehrerer Gelehrter erfordern, oder durch Umfang und Kostenaufwand die Kräfte Einzelner übersteigen, oder einer so lange fortgesetzten Anstrengung bedürfen, dass sie nur von einem dauernden Verein ausgeführt werden können«. Damit sind grosse Unternehmungen dauernd in den Kreis der Bethätigung der Akademie eingeführt. Dementsprechend heisst es in § 84:

> Es ist in Rücksicht auf dauernde wissenschaftliche Zwecke und Unternehmungen der Akademie (§ 62) verstattet, ordentlichen Mitgliedern der Akademie oder in Berlin ansässigen Personen, welche der Akademie fremd sind, für bestimmte fortdauernde und ununterbrochene wissenschaftliche Leistungen, namentlich physikalische Beobachtungen und historisch-philologische Sammlungen, deren fortdauernde Bekanntmachung von der Akademie beschlossen worden, fortdauernde fixirte Remunerationen bis zur Höhe von jährlich 200 Thlr. zu geben, wovon jedoch nicht, wie bei den Gehalten, ein Gnadenjahr stattfindet.... Für jede der beiden Klassen sind höchstens zwei solcher remunerirter Stellen zulässig.

Damit ist, wenn auch noch in bescheidenen Grenzen und unsicher, die Stellung von Akademie-Adjuncten geschaffen, doch ist der Name vermieden.

In § 74 wird festgestellt, dass das Einkommen der Akademie ausser dem Ertrage ihres Vermögens, aus dem Dotations-Fonds von 20743 Thlr. besteht, »welcher ihr gegen Einziehung ihrer früheren Einkünfte aus den von Uns mittelst Cabinetsordre vom 16. August 1809 ausgesetzten Fonds für die wissenschaftlichen Anstalten zu Berlin verliehen worden ist«. Das Einkommen der Akademie war seit dem Jahre 1809 nicht erhöht worden: trotzdem machte sie »Ersparnisse«. Genaue Bestimmungen über die Geldverwendung und den Geldverwendungs-Ausschuss schliessen die Statuten ab. —

Die Akademie besass nun eine Verfassungs- und Geschäftsordnung, die aus langer Erfahrung hervorgegangen war, an deren Begründung und Verbesserung successive die beiden Humboldt, Niebuhr, Uhden, Schleiermacher, Böckh und Encke gearbeitet hatten. Aber Wilhelm von Humboldt, Uhden und Schleiermacher haben sie nicht mehr erlebt, und auch die beiden Veteranen Hufeland (gest. 25. August 1836) und Hirt (gest. 29. Juni 1837) starben, bevor das neue Statut in Kraft getreten war.

Die dreizehn neuen Mitglieder, die in den sechs letzten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelm's III. gewählt worden sind, haben die Akademie durch die Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Interessen, die sie vertraten, in besonderem Maasse bereichert. Das gilt besonders von der physikalisch-mathematischen Klasse. In

Steiner (1834) erhielt sie den grössten Geometer des Zeitalters; durch die Aufnahme der drei Physiker Dove (1837), Poggendorff (1839) und Magnus (1840) wurde das Fach der Physik, das bisher nur der alternde Erman vertreten hatte, vielseitig und glänzend besetzt. In Johannes Müller (1834) wurde ihr der Biologe zugeführt, dessen Arbeiten eine neue Epoche der Anatomie und Physiologie begründen und der von den ausgezeichnetsten Naturforschern und Medicinern unseres Zeitalters als der grosse Lehrer verehrt wird: in H. Rose (1834) erhielt sie einen Chemiker und Mineralogen ersten Ranges. Aber sie hat sich in jenen Jahren noch durch zwei Gelehrte verstärkt, die auch der anderen Klasse erwünscht sein mussten — Chamisso (1835) und Olfers (1837). Chamisso, der Dichter, Botaniker und Sprachforscher, hat der Akademie leider nur drei Jahre († 1838) angehört; ein früher Tod raffte den von Allen geliebten Mann hinweg. Die Akademie besitzt in ihren Abhandlungen nur eine Studie von ihm »Über die Hawaiische Sprache« (1837 S. 1 ff.)[1]. Olfers, ursprünglich Diplomat und Naturforscher zugleich — er war als Legationssecretär und Gesandter zweimal in Brasilien gewesen (1816, 1826/28) und hatte dort auch zoologische Studien getrieben; an den Höfen von Lissabon und Neapel war er wohlbekannt und 1831/35 in der Schweiz als Geschäftsträger thätig — war nach seiner Rückkehr von der Akademie als Zoologe aufgenommen worden. Aber bald darauf übertrug ihm der König die Stelle eines Generaldirectors der Königlichen Museen als Nachfolger des Grafen Brühl. »Vermöge seiner vielseitigen Bildung und praktischen Geschäftsführung gelang es ihm, in der dreissigjährigen Zeit seiner Amtsführung in allen Kunstangelegenheiten das volle Vertrauen seines königlichen Herrn sich zu erwerben und die Entwicklung der Museen und ihrer Sammlungen wesentlich zu fördern«[2]. Die Bebauung der »Museumsinsel« ist vornehmlich sein Werk, und ausserdem verdankt ihm namentlich die Kupferstichsammlung und die grosse Sammlung von Gipsabgüssen (besonders in Hinsicht auf die mittelalterliche und die Renaissance-Kunst) sehr viel. Obgleich ihn sein Amt fast ausschliesslich in Verbindung mit der philosophisch-historischen Klasse brachte, so blieb er doch bis zu seinem Tode Mitglied der anderen Klasse. Die Archäologie und Kunstgeschichte wurde in dieser von Gerhard (1835) und Panofka (1836) vertreten.

---

[1] Vergl. über Chamisso die Festrede von du Bois-Reymond (Sitzungsberichte 1888 S. 675 ff.).

[2] Siehe von Donop in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 24 S. 291.

Was der Erstere der Wissenschaft geleistet hat, wird später darzustellen sein. Der Mineraloge, Theolog und Philosoph Steffens (1835) hat in der Akademie keine Rolle gespielt: er hatte den Gipfel seines Ruhms bereits längst hinter sich, als er aufgenommen wurde. In den Schriften der Akademie findet sich nur eine Abhandlung von ihm (Über Pascal 1837 S. 177 ff.). Dagegen bedeutete die Wahl Neander's (1839) eine wirkliche Bereicherung. Zwar vermochte er Schleiermacher nicht zu ersetzen, aber in seinen gehaltvollen kirchenhistorischen Abhandlungen förderte er jenen Zweig der Geschichte, der einst bei der Stiftung der Akademie ihr zur Pflege besonders empfohlen war.

Am 14. Mai 1840 starb der Minister Altenstein, wenige Wochen darauf (am 7. Juni) der König. Kurz vorher, am 1. Juni, hatte die feierliche Grundsteinlegung des Friedrich's-Monuments stattgefunden. Die Akademie hatte den Tag durch ein Festmahl gefeiert und Alexander von Humboldt bei dieser Gelegenheit folgende Ansprache gehalten[1]:

Die stille, einfache Feier, zu der wir uns hier versammelt haben, würde ihren eigenthümlichen Charakter verlieren, wenn ich es wagte, durch den Schmuck der Rede Gefühle zu beleben, die an diesem weltgeschichtlichen Tage sich dem Inneren des Gemüths von selbst aufdrängen.

Mir ist die Ehre zu Theil geworden, einige Worte an diese Versammlung zu richten. Diesen Vorzug verdanke ich der Zufälligkeit allein, dem alten Geschlechte anzugehören, welchem noch aus eigener jugendlicher Anschauung das Bild des grossen Monarchen vor die Seele tritt. Seiner geistigen Kraft und aller Kraft des Geistes kühn vertrauend, hat er gleich mächtig, soweit Gesittung und Weltverkehr die Menschheit empfänglich machten, auf die Herrscher wie auf die Völker gewirkt. Er hat — um mich eines Ausdrucks des römischen Geschichtschreibers zu bedienen, der mit tief verhaltener Wehmuth alle Regungen des Staats- und Völkerlebens durchspähte —, er hat die schroffen Gegensätze, »die widerstrebenden Elemente der Herrschaft und Freiheit« mit einander zu versöhnen gewusst.

Den köstlichsten Schatz dieser Freiheit, das ungehinderte Streben nach Wahrheit und Licht, hat er früh und vorzugsweise dem wissenschaftlichen Vereine anvertraut, dessen Glanz er, ein Weiser auf dem Throne, durch eigene Arbeiten und schützende Theilnahme erhöhte. Die Akademie, von Leibniz gestiftet, von Friedrich dem Grossen erneuert, blickt mit gleicher Rührung auf jene schon vom milderen Lichte der Ferne umflossene Zeit, wie auf das 19. Jahrhundert, wo die Huld eines theuren Monarchen, in allen Theilen des vergrösserten Reiches, für Begründung wissenschaftlicher Anstalten und die edlen Blüthen des Kunstlebens grossartigst gesorgt hat. Daher ist es uns eine süsse Pflicht, ein Bedürfniss des Gefühls, nicht der Sitte, an diesem festlichen Tage zweien erhabenen Wohlthätern den Ausdruck der Bewunderung und des ehrfurchtsvollen Dankes darzubringen.

[1] Siehe Abhandlungen 1840 S. VI f.

Der Redner ahnte nicht, dass es die letzten Worte waren, welche die Akademie an den König richten durfte[1]. Dass der entschlafene Monarch, indem er der Entwicklung der Akademie Freiheit gelassen und ihr in Männern wie Altenstein und Johannes Schulze ausgezeichnete Curatoren gegeben, auf's Beste für ihr Wohl gesorgt hat, erkannte auch Böckh dankbar an in der Ansprache, die er im Namen der Akademie bei der ersten Audienz an den neuen König gehalten hat (21. Juni 1840): »Des Hochseligen Königs Majestät haben der Wissenschaft und Kunst eine Pflege angedeihen lassen, um welche Preussen von ganz Europa beneidet wird«[2]. Ein Monarch kann der Wissenschaft durch lebendiges Interesse und thatkräftige Förderung grosse Dienste leisten, noch grössere, wenn er selbst die hervorragenden Geister zu schätzen und anzufeuern weiss. Aber das höchste Verdienst erwirbt er sich um sie, wenn er über ihrer Unabhängigkeit wacht und ihre Pflege einsichtigen Räthen anvertraut. Dieses Verdienst gebührt Friedrich Wilhelm III. in Bezug auf die Akademie.

---

[1] Alexander von Humboldt stand in den Augen seiner Freunde Friedrich Wilhelm III. so nahe, dass er bei dem Tode des Königs Condolenzschreiben empfing, wie einst Leibniz bei dem Tode der Königin Sophie Charlotte. So schrieb Bessel am 11. Juni 1840 an ihn (Bruhns, a. a. O. II S. 272f.): »Niemand hat unserem verehrten Könige so nahe gestanden als Ew. Excellenz, vielleicht selbst Familienglieder nicht ausgenommen. Wenn der König Einen als Freund betrachtet hat, so sind Sie es gewesen. Wir alle, die wir ihm mit treuem Herzen ergeben gewesen sind, haben Ew. Excellenz als den Leidtragenden zu betrachten. Auch ich beklage innig, dass ein so schönes und seltenes Verhältniss zerrissen worden ist«. Humboldt selbst hat nicht nur bei officiellen Anlässen seiner Liebe und Dankbarkeit gegen den König Ausdruck gegeben. An Gauss schrieb er am 24. Juni 1840 von der bewegten Zeit, in der sein Gemüth durch den Tod eines Monarchen getrübt sei, der ihn eines langen Vertrauens gewürdigt und nie seine geistige Unabhängigkeit geschmälert habe, und in einem gleichzeitigen Briefe an Casimir Gide heisst es: »Les journaux vous ont appris, Monsieur, la cause de ma tristesse et de mon long silence. C'eût été une grande ingratitude que de ne pas avoir été vivement affecté par la perte de ce roi qui avait de belles qualités morales, honnête homme sur le trône, et qui m'a comblé de bontés, tout en me laissant l'indépendance de mes opinions, et honorant mon attachement à des amis dont les idées pouvaient lui déplaire« (Bruhns, a. a. O.).

[2] Siehe Monatsberichte 1840 S. 133f. Schon im Jahre 1836 beim Geburtstage des Königs (4. August) hatte Böckh eine Rede gehalten, in welcher er auf »den blühenden Zustand hingewiesen hatte, in welchem sich in Preussen die Wissenschaften unter der Regierung Seiner Majestät befinden«. In einer Rede am 21. October 1852 (Monatsberichte S. 560ff.) über den Einfluss der Könige auf den Zustand der Akademie bezeugt er noch einmal: »Was die Akademie Friedrich Wilhelm III. verdankt, ihre volle wissenschaftliche Freiheit, die ihr auch während der Herrschaft der Censur verblieben war, ihre angemessene Unabhängigkeit und die Beseitigung alles eitlen Scheins, von dem Niemand mehr als er entfernt war, wird stets in treuem Andenken bewahrt werden«.

Zweites Capitel.

Die Akademiker (1812–1840).

1.

Dass die deutsche Wissenschaft und deshalb auch die Wissenschaft, wie sie an der Berliner Akademie gepflegt wurde, in den Jahren 1812–40 sowohl in ihrem Vaterlande als in ganz Europa zu Anerkennung und Ansehen gelangte, verdankt sie in erster Linie ihrer eigenen Tüchtigkeit. Die Arbeit, welche sie leistete, zwang die Franzosen und Engländer, sie zu beachten, und bald mussten sie einsehen, dass die Deutschen ihnen ebenbürtig geworden waren, ja in manchen Disciplinen ihre Lehrer sein konnten. In Deutschland selbst aber und speciell in Preussen erwarb sich die Wissenschaft die ihr gebührende Stellung in der Nation nicht nur durch die glänzenden Fortschritte, die sie machte, sondern auch durch die Anziehungskraft und die Würde der Persönlichkeiten, die an der Spitze der wissenschaftlichen Bestrebungen standen. An und für sich waren die allgemeinen Bedingungen der inneren Lage nach Beendigung des Freiheitskrieges der Anerkennung der reinen Wissenschaft in Preussen und speciell in Berlin nicht günstig. Politische Interessen und wiederum romantisch-ästhetische beherrschten die maassgebenden Kreise. Der Bund, der auf der Höhe unserer klassischen Litteraturbewegung zwischen der Kunst, der Litteratur und der Wissenschaft geschlossen war und in Goethe und Wilhelm von Humboldt sich verkörpert hatte, gewann nur geringen Einfluss auf die Nation. Überraschend schnell ging sie vielmehr aus dem rationalistischen Zeitalter in das der Romantik über, jener Romantik, die, an der Peripherie der Klassik entstanden, durch Lebhaftigkeit und Stärke des Gefühls, Fülle der Phantasie und reizvolle Mannigfaltigkeit der Stoffe für die lange Zeit der Nüchternheit gleichsam entschädigen wollte. Eine weichliche, unmännliche Stimmung drohte sich zu verbreiten und ein Haschen nach litterarischem Genuss: sie contrastirten seltsam mit dem strengen Zuschnitt des öffentlichen Lebens, das noch ganz in altväterlichen und in bureaukratisch-militärischen Formen steckte. Zwischen diesen Gegensätzen musste die Wissenschaft in Preussen aufwachsen, sich behaupten und Anerkennung finden. Dass sie das vermocht hat, verdankt sie Männern wie Wilhelm von Humboldt, Alexander von Humboldt, Schleier-

macher, Hegel, Savigny, Niebuhr, Philologen wie Grimm und Böckh, Naturforschern wie Buch und Mitscherlich — um nur diese Namen zu nennen —, von denen ein Jeder über die Disciplinen, die er pflegte, hinaus die besondere und persönliche Mission gehabt hat, die Gesammtwissenschaft zu Ansehen zu bringen, Verständniss und Verehrung für sie zu erwecken und sie in der Nation einzubürgern. Wilhelm von Humboldt war die Aufgabe zugefallen, in dem Organismus des staatlichen Lebens der Wissenschaft die Stätte zu bereiten, sie stets als ganze zu pflegen und zur Anerkennung ihrer Würde zu zwingen; in Erfüllung dieser Aufgabe wetteiferte sein Bruder mit ihm, aber er hatte noch den besonderen Beruf, die Naturwissenschaften zu Ehren zu bringen und sie als ebenbürtige Disciplinen zu erweisen. Schleiermacher vermittelte zwischen Philosophie, Theologie und Kunst; zu zeigen, dass in der höchsten Betrachtung das innerlich zusammengehörte, was sich vor dem oberflächlichen Blick abzustossen und zu fliehen schien, war seine Aufgabe. Niebuhr brachte die Geschichte als Lehrmeisterin der Politik und Volkskunde zu Ehren. Andersartig, aber noch glänzender interpretirte Hegel die Geschichte als das Werden des Geistes und gab dem Historiker die Würde des Philosophen, dem Philosophen den Reichthum des Historikers. Savigny fügte die Rechtswissenschaft in den Organismus der Geschichte ein; Jacob Grimm verwandelte die Liebe des Deutschen zu Haus und Herd, Sprache und Volksthum in bewusste Erkenntniss. Alle diese Männer, mit Ausnahme der Brüder Humboldt, standen in einer weiteren oder engeren Beziehung zu der romantischen Bewegung und bezeugen damit, dass diese neben allem Echauffirten und Vergänglichen einen festen, edlen Kern besass, ein reines, sicheres Streben, welches auch der Wissenschaft zu Gute kommen musste. Man kann diesen Kern in Worte fassen: es war der Drang, sich des Lebens, und zwar des bewegtesten wie des höchsten, in allen seinen Formen zu bemächtigen, es in sich aufzunehmen und dann wieder auszustrahlen und gleichsam noch einmal zu erzeugen. Nach einer Periode, in der der Begriff geherrscht und eine eigenthümliche Scholastik erzeugt hatte, forderte das Anschauliche und Geniessbare wieder seine Rechte — auch der absolute Rationalismus des Hegel'schen Systems gründete sich auf einer reichen Anschauung der Dinge —; für die Wissenschaft hatte das die epochemachende Folge, dass sie geschichtlich wurde. Geschichte — auch in Bezug auf die Natur — ist das Zauberwort, welches die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts von

der des 18. trennt und über sie erhebt. Das Streben, das Thatsächliche und Geschehene zu erkennen, wurde mit dem Staunen und dem Entzücken belohnt, und wie dieses zu weiterem rastlosen Fortschritt anfeuerte, erweckte es in den ernster Gesinnten eine ehrfürchtige Betrachtung, die gleich weit von dem anmaassenden Raisonnement der alten Schule wie von jener genusssüchtigen Phantastik war, die an dem Wirklichen noch nicht genug hatte und sich deshalb eine Traumwelt schuf. Alle hervorragenden wissenschaftlichen Abhandlungen aus den ersten beiden Jahrzehnten nach den Freiheitskriegen — auch die akademischen — haben etwas Gemeinsames: sie verbinden eine neue Betrachtung des Stoffs mit einer Methode, die deshalb »exact« ist, weil sie sich des Ganzen wie des Einzelnen mit Liebe zu bemächtigen sucht, und weil sie gewiss ist, dass sich auch in kleinen Zügen etwas Werthvolles offenbaren werde. Dazu liegt ein Hauch von Frische und eine Farbe des Lebens auf diesen Abhandlungen, die ihnen einen unvergänglichen Reiz verleihen. Im 18. Jahrhundert schrieb man mit Esprit, jene aber sind mit Geist geschrieben; denn sie sind aus der Begeisterung für die Sache geboren. Der weltmännische Ton, der sich vornehm über die Dinge erheben zu dürfen meinte, aber eben deshalb an der Oberfläche haften blieb, ist jener ehrfürchtigen Betrachtung gewichen, die den Forschenden in eine innere Beziehung zu seiner Aufgabe bringt: er meistert sie nun nicht mehr, indem er sie bemeistert.

In der »Geschichte« aber, sobald sie aus den Händen der Dichter und Mythologen in den Bereich der Wissenschaft überging[1],

[1] »Die romantische Reaction«, sagt Lord Acton (»Die neuere deutsche Geschichtswissenschaft«. Eine Skizze. Autorisirte Übersetzung von J. Imelmann. 1887 S. 3 f.), »die mit der Invasion von 1794 begann, war die Empörung der misshandelten Geschichte; denn Verurtheilung der Geschichte war der entschiedenste Punkt in dem Programm von 1789 gewesen. Nun stärkte sich die Nation zum Widerstande gegen die neuen Ideen, indem sie die alten aufrief; sie bereitete sich aus den Zeiten des Glaubens und der Phantasie eine Schutzwehr gegen das Zeitalter der Vernunft. War die humanistische Renaissance die künstliche Wiedererweckung einer lange begraben gewesenen Welt, so rief die romantische Renaissance die natürliche Ordnung der Dinge zum Leben zurück und stellte die zerbrochenen Glieder der Kette wieder her. Sie flösste Sympathie ein mit dem Vergangenen, Unliebenswerthen, Unhaltbaren, insonderheit mit der Periode der Dämmerung, mit Begebnissen, die den von den Rechnern verachteten Seelenkräften günstig sind. Der gegenwärtigen Noth kamen die Romantiker mit all den überreichen Schätzen andrer Zeiten zu Hülfe und unterwarfen dadurch Willen und Gewissen der Lebenden dem Willen und Gewissen der Todten. Ihre unmittelbaren Leistungen standen in keinem Verhältniss zu ihren dauernden Einwirkungen. Sie waren schwach, weil es ihnen an

musste ein Richtwort maassgebend werden, das in nuce alle höheren Aufgaben der Wissenschaft enthält — Entwicklung. In der That ist das, was dieses Wort besagt, seit dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, wenn auch nicht mit einem Schlage, bestimmend geworden für die Bearbeitung aller wissenschaftlichen Disciplinen, auf die es überhaupt Anwendung finden kann. Mögen wir Alexander von Humboldt's »Kosmos«, mögen wir die Untersuchungen der Geologen, Wilhelm von Humboldt's und Bopp's Sprachwissenschaft, Niebuhr's Geschichte, Savigny's Jurisprudenz, mögen wir Schelling's und Oken's Naturphilosophie oder Hegel's Geschichtslogik betrachten — überall begegnet uns das Streben, die Reihenfolge der Erscheinungen als Entwicklung verständlich zu machen und das Spätere aus dem Vorhergehenden abzuleiten. Gewaltsam und stürmisch tritt diese Methode auf, so dass feinere Geister wie Schleiermacher sich verletzt fühlten, und gerade die strengeren Naturforscher bald skeptisch wurden, weil man Reihenfolgen von Entwicklungen construirte, ohne die Thatsachen selbst noch genau zu kennen, ja häufig genug im Widerspruch zu ihnen. Noch war für die Naturwissenschaften die Combination des Entwicklungsprincips mit den festen Gesetzen der Mechanik und der Erhaltung der Kraft nicht gefunden, welche allein der sonst leicht in phantastische Speculationen sich verlierenden Entwicklungsidee Maass und Grenzen zu geben vermochte. Für die Geisteswissenschaften allerdings glaubte Hegel in seiner Logik ein maassgebendes, begrenzendes Princip entdeckt zu haben, an das er die Entwicklung der Erscheinungen band. Allein dieses Princip, anwendbar auf viele Thatsachen, vergewaltigte in unzähligen Fällen das Wirkliche, ihm die Eigenthümlichkeit und Kraft raubend, und auch dort, wo es sich anwenden liess, erklärte es im Grunde wenig, weil es zu allgemein und abstract war.

Aber auch abgesehen von dem Phantastischen, welches der Entwicklungsidee noch anhaftete, waltete zwischen ihrer Anwen-

Schärfe und Genauigkeit gebrach; sie haben nie erkannt, dass die Revolution selber Geschichte war, dass ihre Wurzeln sich mit Nutzen weit zurück verfolgen liessen; aber sie waren stark dadurch, dass sie verlorenes Wissen wiederentdeckten und es möglich machten, Dinge zu verstehen, zu würdigen, ja zu bewundern, die das Urtheil des Rationalismus in der Masse werthlosen und ungesichteten Irrthums verwarf. Sie trieben eine Zeit lang ein phantastisches Spiel, aber sie erweiterten den Gesichtskreis Europas um das Doppelte. ... So lange die Romantiker eine litterarische Schule waren ..., wurden sie sich der treibenden Kraft ihres Princips selber nicht bewusst. ... Als ihre Ideen von denkenden Köpfen aufgenommen wurden, fand es sich, dass ein System wissenschaftlicher Begriffe von unbegrenzter Tragweite darin beschlossen war.« Schelling, Savigny u. A. traten auf.

dung damals und heute ein fundamentaler Unterschied. Damals fasste die Wissenschaft noch mit Vorliebe in allen Disciplinen das Ungemeine und Hervorragende in's Auge, gleichsam die Blüthe der Erscheinungen. Der Forscher wollte unmittelbar durch seinen Gegenstand erhoben sein und diese Erhebung Anderen mittheilen, darum wählte er sich das Grösste. Entschloss er sich, zu niederen oder minder complicirten Formen herabzusteigen, so geschah es nur, um das Erhabene in ein helleres Licht zu setzen, und wenn er eine Entwicklungsreihe aus einem dunkeln Urgrunde, aus dumpfem »An-sich-Sein« oder von untergeordneten Wesen bis zur Höhe der entzückenden Erscheinungen oder des Geistes construirte, so interessirte ihn eigentlich doch immer nur das Gewordene, nicht aber das Werdende oder gar das Ursprüngliche. Dann freilich, wenn er dieses Ursprüngliche geheimnissvoll mit all den Eigenschaften ausgestattet zu sehen vermochte, welche erst die Blüthe zur Schau trägt, gehörte sein Interesse auch den Anfängen der Dinge. Dann umfasste er sie mit einer wahrhaft religiösen Bewunderung und Liebe und wurde ein Prophet der Geheimnisse seiner Wissenschaft.

Glückseliges Zeitalter! Die Wissenschaft hat damals Unendliches gewonnen, denn auch auf diesem Wege lässt sich Grosses erkennen —, und stand zugleich mit den Bedürfnissen des Gemüths in engstem Bunde. Sie machte Fehler, aber sie bildete ihre Jünger wahrhaft und gab ihnen eine Begeisterung, die alles Handwerksmässige verschwinden liess, alle Mühen ersetzte und das Gemeine in die Tiefen verbannte, in die es gehört. Aristokraten im höchsten Sinne des Worts waren diese Gelehrten und sie trachteten darnach, den vornehmen Geburtsort der vornehmen Erscheinungen aufzudecken, deren Studium sie sich widmeten.

Wie anders ist die Stimmung heute! Zwar »Entwicklungsgeschichte« ist auch unser Zauberwort, aber eben darum beherrscht das Studium der einfachsten Erscheinungen und Vorgänge die Wissenschaften. Nicht nur der Biologe studirt vor allem die niedersten Organismen und ihre Functionen; auch der Psychologe ist zum Psychophysiker, der Sprachphilosoph zum Lautphysiologen, der Historiker zum Wirthschaftsstatistiker, der Religionsphilosoph zum Erforscher des Fetischismus geworden. Überall verdrängt das Studium primitiver Zustände das der complicirteren, und an die Stelle der Beschäftigung mit den erhebenden Epochen der Geschichte ist die Forschung in den Niederungen getreten. Welche Fülle von Erkenntnissen und Entdeckungen haben sich dieser Arbeitsweise er-

schlossen! Welches Licht hat sich über Probleme ergossen, die noch im Anfange des Jahrhunderts in völligem Dunkel lagen! In welchem Umfange werden die Kräfte der Natur beherrscht und benutzt! Wer darf daher gebieten, dass die Wissenschaft umkehre und es anders mache? Aber der Einsicht soll man doch Ausdruck geben, dass der unmittelbare Bildungswerth der Wissenschaft ein geringerer geworden ist, dass die Beziehungen, die sie zu dem ganzen Menschen und zu seinem inneren höheren Leben hat, lockere geworden sind, und dass die strenge Methode zum Handwerksmässigen zu führen droht und, als bloss eingelernte, verflacht. Zwar der Meister wird aus seiner Arbeit noch immer volle Erhebung zu schöpfen vermögen, aber auch die Gesellen? Nur das Grosse, Eigenthümliche, selbstthätig Erforschte und Angeeignete vermag den inneren Sinn zu beleben, und nicht ungestraft schiebt eine ganze Generation die alten Probleme der Menschheit und ihrer Heroen bei Seite, weil sie nicht oder noch nicht im Stande ist, sie »entwicklungsgeschichtlich« zu beleuchten. Als ob nur das für die Erkenntniss einen Werth hat, was in diesem Schema bezwungen werden kann, als ob nicht auch die lebhafte, reine und geordnete Betrachtung des entwicklungsgeschichtlich nicht Aufzulösenden, mag man ihr den Namen »Wissenschaft« gönnen oder nicht, ein Wissen wird und wahrhaft bildet! Wenn heute ein Wilhelm von Humboldt oder Schleiermacher oder Alexander von Humboldt wiederkäme, er würde staunen über den Umfang unserer Forschungen und die Sicherheit der Methoden; aber würden ihm auch die Forscher ganz willkommen sein, und würde er jene harmonische Bildung bei ihnen finden, die er als die herrlichste Frucht der Wissenschaft geschätzt hat?

Kein Referat vermag ein Bild von der Begeisterung und dem regen Eifer zu geben, die die Männer der Wissenschaft damals verbanden und die ihre Abhandlungen durchwalten; am wenigsten darf es diese Darstellung versuchen. Sie muss sich damit begnügen, der pietätsvollen Erinnerung an die Akademiker, denen wir zu besonderem Dank verpflichtet sind, Ausdruck zu verleihen und den Antheil an den Fortschritten der Wissenschaften in Kürze anzugeben, welcher der Akademie gebührt. Soweit gemeinsame Unternehmungen in Betracht kommen, ist dies im vorhergehenden Capitel bereits geschehen[1]; an dieser Stelle handelt es sich um die Verdienste der einzelnen Akademiker.

[1] Die Preisaufgaben standen bei den führenden Geistern der Akademie um 1818 nicht in Gunst und verloren die Bedeutung, die sie im 18. Jahrhundert besessen hatten.

2[1].

Die älteren Vertreter der Mathematik in der Akademie waren Gruson, Eytelwein und der schon am 18. December 1822 entschlafene Tralles. Von den Arbeiten des Letzteren sagt Encke[2]: »Ohne dem Werth seiner Arbeiten im mindesten zu nahe zu treten, kann man aussprechen, dass die ihm eigenthümliche Behandlungsart der höheren Analysis die Darstellung erschwerte. Sein Genie führte ihn in diesem Theile der Wissenschaften mehr zu einer neuen Ansicht und Entwicklung der Begriffe hin, so dass nicht der Gegenstand der meisten derselben den eigentlichen hohen Werth ausmacht, als vielmehr der durch das Ganze durchgeführte Gang, und man sich sehr irren würde, wenn man aus dem angegebenen Inhalte ihre Wichtigkeit beurtheilen wollte«. Tralles' Stärke lag aber mehr auf dem Gebiete der angewandten Mathematik, zu der ihn neben gründlicher Kenntniss der Theorie auch eine hohe Geschicklichkeit befähigte. Ausser aräometrischen Untersuchungen — Encke rühmt, dass seine

Dennoch wurden sie beibehalten, obgleich die Betheiligung an ihnen immer spärlicher wurde, das Ausland sie kaum mehr beachtete, und sehr häufig kein Preis ertheilt werden konnte. Die wissenschaftlichen Interessen der Akademie spiegeln sich in ihnen kaum mehr ab, und so ist es angezeigt, den Bericht über sie in den Urkundenband (s. Nr. 204) zu verweisen. Sehr scharf hat sich gegen die Stellung von Preisaufgaben Jakob Grimm ausgesprochen in seiner Rede »Über Schule, Universität, Akademie« (Abhandlungen 1849 S. 186 ff.). An der Universität will er sie beibehalten sehen, nicht aber an der Akademie. »Ungeübten Jünglingen ziemt es nach einem äusseren Lohn zu ringen. . . . Weit schöner und edler scheint es, einen Lohn zu empfangen, um den man nicht geworben, als um den man geworben hat. Triftige und geistvolle Forschungen treten schon, ohne dass es nöthig wäre, sie hervorzulocken, von selbst ans Licht, und die Akademie kann nicht umhin ihrer bald zu gewahren. Erkenne sie von Zeit zu Zeit, ohne durch bestimmte Fristen dabei sich Zwang anzulegen, in besonnener, gerechter Würdigung des sich kund gebenden Verdienstes, munera, nicht mehr pretia, ehrende Zeichen ihres Anerkenntnisses, die wie ein leuchtender Strahl auf das Haupt des Ausgezeichneten sich niedersenken, und auch ihr eigenes Ansehn wird durch solche Aussprüche vor der gelehrten Welt und dem Volke dauernd steigen, während die Erinnerung zuerkannter Preise schnell vergeht.« Und vorher: »Überall ist es leichter zu fragen als zu antworten, und die der Preisaufgabe beigefügte Richtschnur scheint, wie geschickt erwogen, wie fein überlegt sie sei, dennoch fähig, die freie unbefangne Untersuchung mehr zu fesseln und zu hemmen, als förderlich zu erleichtern«. Grimm führt noch andere Erwägungen gegen die Zweckmässigkeit akademischer Preisaufgaben in's Feld. Eine wirklich gut gestellte Preisaufgabe, wie es z. B. die war, welche Böckh im Jahre 1817 über das Processverfahren der attischen Gerichtshöfe gestellt hat, widerlegt alle diese Einwürfe; aber solche Preisaufgaben, bei denen die Fragestellung selbst die wissenschaftliche That bezeichnet, sind selten.

[1] Der folgende Abschnitt ist von Hrn. Frobenius durchgesehen.

[2] Gedenkrede. Abhandlungen 1826 S. XIII f.

»Besondere Methode, die Ausdehnung der Körper durch die Wärme zu messen« den echten Stempel des Genies trage — waren es besonders geodätische Messungen, die er »mit einer durch das ganze Leben durchgehenden Anhänglichkeit umfasste«. Allen Problemen, die diese Aufgabe einschloss, ging er nach, und so gehören auch seine »Thermometrischen Bestimmungen über die mittlere Wärme und Erwärmung der Erde von der Sonne« hierher. In Bezug auf grössere trigonometrische Messungen hat er zuerst auf den theoretischen, wenn auch in der Praxis nicht sehr merklichen Fehler aufmerksam gemacht, den man durch den Umweg der Meridian- und Perpendikelabstände begeht[1].

Eytelwein, der am 18. August 1848 in dem hohen Alter von 84 Jahren gestorben ist[2], ist ursprünglich Praktiker des Wasserbaues gewesen. Als Autodidakt hat er »unter unsäglichen Anstrengungen«, wie er einst Encke erzählte, den mühsamen Weg zur Theorie finden müssen. Später hat er als Geheimer Oberbaurath das ganze Bauwesen des Preussischen Staats geleitet. Die Statik und Dynamik fester und flüssiger Körper in Rücksicht auf die Bautechnik blieb das Feld, auf welchem er arbeitete. Die theoretische Speculation tritt in den zahlreichen Lehrbüchern, die er geschrieben hat, hinter der Ermittelung der praktischen Regeln zurück. Aber »mit seltenem glücklichen Tacte hat er auch die theoretischen Formen abgeleitet, soweit die unvollkommene Theorie es gestattete, und ihnen die Gestalt gegeben, welche mit der für die Anwendung nöthigen Bequemlichkeit und Genauigkeit den wirklichen Gebrauch derselben sicherten. Hierin liegt der Grund, warum ein sehr grosser Theil der von Eytelwein aufgestellten Normen noch jetzt [1849] nach länger als funfzig Jahren gilt und das unschätzbare Hülfsmittel für die auf wirkliche Ausführung angewandte Theorie bildet, welches bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft das einzig Erreichbare ist«.

Unter den drei Mathematikern, welche der Akademie 1825/27 zugeführt wurden, E. H. Dirksen (1792–1850), Poselger (1771 bis 1838) und Crelle (1780–1855) ist der letztere ebenfalls aus dem Bauwesen hervorgegangen, und er sowohl wie Poselger waren Auto-

[1] Im Umgang war Tralles nicht bequem. Als er im Jahre 1809 in die »Wissenschaftliche Deputation« auf Wolf's Vorschlag aufgenommen werden sollte, schrieb Wilhelm von Humboldt an diesen (31. Juli): »Wegen Tralles bin ich auch Ihrer Meinung. Nur habe ich zwei Bedenken: Tralles ist eigensinnig, spitzig, und nicht immer sehr artig. Das betrifft Sie vorzüglich als Director; sehen Sie also, ehe wir ihn nehmen, wohl zu, ob Sie auch mit ihm fertig zu werden hoffen u. s.w.«

[2] Gedenkrede von Encke, Abhandlungen 1849 S. XVff.

didakten in der Mathematik. Crelle hat die Berlin-Potsdamer Eisenbahn gebaut und u. A. bereits im Jahre 1838 in der Akademie eine Abhandlung gelesen »Über die Ausführbarkeit von Eisenbahnen in bergigen Gegenden«[1]. Dass sein Hauptverdienst in der Gründung und Leitung des »Journals für reine und angewandte Mathematik« bestanden hat, ist bereits oben S. 749 f. erwähnt worden. Von seinen zahlreichen Lehrbüchern und Schriften rühmt Cantor[2], dass sie, ohne bahnbrechende eigene Entdeckungen zu enthalten, nicht nur fleissig gearbeitet seien, sondern auch durchgehends nicht uninteressante neue Resultate bringen, den Stoff in grosser Reichhaltigkeit vorführen und sich durch eine Strenge der Beweisführung auszeichnen, die damals noch seltener war. Aber der Mangel an schriftstellerischer Eleganz liess sie nicht Anerkennung in weiteren Kreisen finden. Die rein mathematischen Arbeiten von E. H. Dirksen und Poselger scheinen nicht hervorragend gewesen zu sein; aber der letztere — er war ursprünglich Theolog, dann Jurist, dann auf Grund seiner mathematischen Studien Professor und Mitdirector an der Kriegsschule — hat durch seine Abhandlung »Über Aristoteles' Mechanische Probleme« eine Untersuchung von bleibendem Werthe zur Geschichte der Mathematik geliefert.

Erst mit der Aufnahme von Dirichlet (1805–1859)[3] und Steiner (1796–1863) im Jahre 1832 bez. 1834 beginnt das zweite grosse Zeitalter der Mathematik in der Akademie, das ununterbrochen bis zur Gegenwart gedauert hat; denn auf Dirichlet und Steiner, denen sich bald Jacobi zugesellen sollte, folgten Kummer, Weierstrass und Kronecker.

Zu Düren in Westfalen am 13. Februar 1805 geboren, zeigte Gustav Peter Lejeune-Dirichlet schon als Knabe eine ausgesprochene Vorliebe für die Mathematik. Noch nicht zwölf Jahre alt, verwendete er sein Taschengeld zum Ankauf mathematischer Bücher[4]. Auf dem Kölner Gymnasium war der nachmals durch die Entdeckung des nach ihm benannten Gesetzes des elektrischen Leitungswiderstandes berühmt gewordene G. S. Ohm sein Lehrer in der Mathematik. Zum Studium derselben ging Dirichlet nach Paris (1822);

---

[1] Siehe Monatsberichte 1838 S. 124 f. 137 f.

[2] Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 4 S. 590.

[3] Der Akademie gehörte er als einheimisches Mitglied bis zum Jahre 1855 an; dann ging er als Gauss' Nachfolger nach Göttingen, starb aber bereits im Jahre 1859.

[4] Siehe die Gedenkrede auf ihn von Kummer, Abhandlungen 1860 S. 3; die folgenden Ausführungen fussen auf diesem ausführlichen Nekrolog.

denn an deutschen Universitäten konnte man, ausser bei Gauss, nur Elementar-Mathematik hören; in Paris aber wirkten damals Laplace, Legendre, Fourier, Poisson und Cauchy, und am Collège de France hielten Lacroix, Biot, Hachette und Francœur Vorträge. Dirichlet war ihr fleissiger Zuhörer; aber daneben studirte er Gauss' »Disquisitiones arithmeticae«. Diese haben auf seine ganze mathematische Bildung und Richtung einen viel bedeutenderen Einfluss ausgeübt als alle seine Pariser Lehrer. Sein ganzes Leben hindurch hat er nicht aufgehört, die Fülle der tiefen mathematischen Gedanken, die sie enthalten, durch wiederholtes Lesen sich immer wieder zu vergegenwärtigen. Dirichlet war der Erste, der dieses Werk nicht allein vollständig verstanden, sondern auch Anderen erschlossen hat; hatte es doch nach mehr als zwanzig Jahren seit seinem Erscheinen noch keiner der damals lebenden Mathematiker wirklich durchstudirt und sich zu eigen gemacht, und musste doch selbst Legendre in der zweiten Auflage seiner Zahlentheorie gestehen, dass er nicht im Stande sei, die Gauss'schen Resultate wiederzugeben, ohne zum blossen Übersetzer zu werden. Dirichlet hat die starren Methoden von Gauss, hinter denen die tiefen Gedanken verborgen lagen, flüssig und durchsichtig gemacht, ohne der vollkommenen Strenge der Beweise das Geringste zu vergeben. Er war auch der Erste, der über Gauss hinausgehend einen reichen Schatz noch tieferer Geheimnisse der Zahlentheorie zu heben verstanden hat. Schon im Jahre 1825 nahm die Pariser Akademie sein »Mémoire sur l'impossibilité de quelques équations indéterminées du 5e degré« in ihre Abhandlungen auf, und seitdem war sein Ruf als ausgezeichneter Mathematiker begründet. Besonders nahe trat er Fourier und wurde von ihm auch für die mathematische Physik interessirt. Noch von Paris aus wandte er sich an Altenstein, um eine Anstellung in Preussen zu erhalten, und im Herbst 1826 kehrte er in die Heimath zurück. Er hatte sich in Paris die Anerkennung Alexander von Humboldt's erworben, und durch dessen Verwendung erhielt er ein Privatdocenten-Stipendium und habilitirte sich 1827 in Breslau. Hier verfasste er die Abhandlung über die biquadratischen Reste und fand so erstaunlich einfache Beweise, dass Bessel an Humboldt schrieb: »Wer hätte gedacht, dass es dem Genie gelingen werde, etwas so schwer Scheinendes auf so einfache Betrachtungen zurückzuführen: es könnte der Name Lagrange über der Abhandlung stehen und Niemand würde die Unrichtigkeit bemerken«. Bereits im Jahre 1828 zog ihn Humboldt, der selbst unterdess nach

Berlin übergesiedelt war, an die Berliner Kriegsschule, 1831 wurde er Professor an der Universität, 1832 Akademiker. Seine gleichzeitige Vermählung mit Rebecca Mendelssohn-Bartholdy führte ihn in das durch Geist und Kunstsinn berühmte Haus seiner Schwiegereltern, und bald wurde sein eigenes Haus ein Mittelpunkt des geistigen Lebens in Berlin.

Die Fortschritte, welche die mathematische Wissenschaft der Arbeit Dirichlet's im Laufe von 27 Jahren verdankt, hat Kummer in seiner Gedächtnissrede zusammengestellt (S. 15–26): in der Theorie der Reihen, vom Studium der mathematischen Physik und namentlich der Fourier'schen Wärmetheorie ausgehend, hat er zuerst die Convergenz der nach Sinus und Cosinus der Vielfachen eines Bogens fortschreitenden Reihen durch Betrachtungen bewiesen, welche seitdem zu den Grundlagen der Theorie der bestimmten Integrale gerechnet werden. Nach derselben Methode und mit denselben Mitteln hat er auch die allgemeinere und complicirtere Untersuchung der Convergenz der nach Kugelfunctionen geordneten Entwicklung einer willkürlichen Function zweier unabhängiger Variablen durchgeführt. Nicht nur die specielle Theorie dieser beiden Arten von Reihenentwicklungen, sondern auch die allgemeine Theorie der unendlichen Reihen fand Dirichlet in vielen wesentlichen Punkten noch unbegründet vor. Er wies zuerst nach, dass gewisse convergente Reihen mit positiven und negativen Gliedern andere Werthe erhalten und selbst divergent werden können, wenn nur die Reihenfolge ihrer Glieder geändert wird. Die allgemeine Theorie der bestimmten Integrale hat er mit besonderer Vorliebe in seinen Vorlesungen behandelt, in welchen er die früher als Einzelheiten zerstreuten Resultate durch sachgemässe Anordnung und Methode, unter Ausschliessung aller nicht in dieser Theorie selbst liegenden äusseren Hülfsmittel, zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden hat. Unter den scharfsinnigen Methoden, mit deren Erfindung er diese Disciplin bereichert hat, verdient die Anwendung eines discontinuirlichen Factors eine besondere Erwägung. Seine Lieblingsdisciplin blieb aber die Zahlentheorie, die er auch aus seinen analytischen Arbeiten zu befruchten verstand. Seine Anwendungen der Analysis auf die Zahlentheorie unterscheiden sich von allen früheren derartigen Versuchen wesentlich dadurch, dass in ihnen jene dieser in der Art dienstbar gemacht ist, dass sie nicht mehr nur zufällig manche vereinzelte Resultate für sie abwirft, sondern dass sie die Lösungen gewisser allgemeiner Gattungen auf anderen Wegen noch ganz un-

zugänglicher Probleme der Arithmetik mit Nothwendigkeit ergeben muss. Diese Dirichlet'schen Methoden sind für die Zahlentheorie in ähnlicher Weise Epoche machend wie die Descartes'schen Anwendungen der Analysis für die Geometrie; sie würden auch, ebenso wie die analytische Geometrie, als Schöpfung einer neuen mathematischen Disciplin anerkannt werden müssen, wenn sie sich nicht bloss auf gewisse Gattungen, sondern auf alle Probleme der Zahlentheorie gleichmässig erstreckten. Unter den Sätzen, die er gefunden hat, ist namentlich seine Bestimmung des Grenzwerthes einer allgemeinen Reihe von Potenzen positiver, abnehmender Grössen, deren gemeinschaftlicher Exponent sich der Grenze Eins nähert, ferner die Bestimmung der Klassenzahl der quadratischen Formen für eine jede gegebene Determinante hervorzuheben. Ausserdem hat er nach ähnlichen Principien wie für die arithmetische Reihe auch für die quadratischen Formen den Satz bewiesen, dass durch jede Form, deren drei Coefficienten keinen gemeinschaftlichen Factor haben, unendlich viele Primzahlen dargestellt werden. Endlich sind hier noch die neuen Resultate zu erwähnen, welche Dirichlet aus der Anwendung seiner Methode auf die Bestimmung der mittleren Werthe oder asymptotischen Gesetze für die in der Zahlentheorie überall auftretenden, scheinbar ganz regellos fortschreitenden ganzzahligen Functionen gewonnen hat. Die Vorlesungen über Zahlentheorie, welche er auf den deutschen Universitäten zuerst eingeführt hat, veranlassten ihn auch, auf die mehr elementaren Theile dieser Disciplin und namentlich auf die Vereinfachung der Gaussischen Methoden und Beweise einen besonderen Fleiss zu verwenden. Bei seinen Untersuchungen über die Theorie der nach den umgekehrten Quadraten der Entfernung wirkenden Kräfte, über welche er auch besondere Vorlesungen an der Universität hielt, führte er eine neue Art der Definition analytischer Functionen mittelst Continuitäts-Bedingungen durch, die später durch seinen Nachfolger Riemann in Göttingen zu einem eigenen Principe der Analysis erhoben wurde. In seinen Untersuchungen endlich über die Bewegung der Flüssigkeiten hat er das erste Beispiel einer wirklich ausgeführten Integration der allgemeinen Differentialgleichungen der Hydrodynamik gegeben.

Merkwürdig ist, dass Dirichlet in seinen Arbeiten die Wege seines mit ihm eng verbundenen Collegen und Freundes Jacobi, unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, niemals gekreuzt hat, obgleich ihre Schriften vielfach dieselben besonderen Fächer betreffen. Die speciellen Gegenstände ihrer Forschungen waren durchaus ver-

schieden, und selbst davon, dass der Eine die Resultate des Anderen benutzt hätte, sind kaum einige Beispiele aufzufinden. Dieser Mangel an Beziehungen in ihren Schriften, bemerkt KUMMER, ist aus der Verschiedenheit der Ausgangspunkte und Richtungen ihrer mathematischen Studien und Arbeiten allein nicht genügend zu erklären und hat seinen Grund vielmehr darin, dass Beide es geflissentlich vermieden, in diejenigen Gebiete hinüberzugreifen, in denen Jeder die Überlegenheit des Anderen anerkannte, und dass sie selbst den Schein einer Rivalität zu meiden suchten. Ihre Freundschaft bietet ein leuchtendes Bild in der Gelehrtengeschichte; JACOBI, der einen weit ausgebreiteteren Ruhm als DIRICHLET genoss, war stets besorgt, seinem Freunde die verdiente Anerkennung zu verschaffen[1].

DIRICHLET's hoher Wahrheitssinn liess ihn seine volle Befriedigung nur da finden, wo er zu genauer und vollkommen sicherer Erkenntniss gelangen konnte. Die Wahrheit in sinnbildlicher Form entsprach seinem Wesen weniger; Wahrheiten aber, welche als Resultate philosophischer Speculation sich ankündigten, erschienen ihm im Allgemeinen verdächtig. Er pflegte von der Philosophie zu sagen, es sei ein wesentlicher Mangel derselben, dass sie keine ungelösten Probleme habe, wie die Mathematik, dass sie sich also keiner bestimmten Grenze bewusst sei, innerhalb deren sie die Wahrheit wirklich erforscht habe und über welche hinaus sie sich vorläufig bescheiden müsse nichts zu wissen. Seinem Wahrheitssinn entsprach auch die Reinheit und Präcision seiner Darstellung, in welcher er unübertroffen ist. Eine Schule wie JACOBI hat er nicht gegründet: seine zahlreichen Schüler haben individuell verschiedene Richtungen verfolgt[2].

Nach Anlage, Erziehung und Geschick konnte es kaum grössere Gegensätze geben als DIRICHLET und STEINER[3]. Eines Berner Bauern Sohn, wuchs STEINER in einer ganz ungebildeten Umgebung auf und lernte erst mit vierzehn Jahren schreiben. In Yverdon Schüler, dann Hülfslehrer, lernte er bei PESTALOZZI Zahlenbegriffe mit Raumanschauungen zu verbinden, studirte seit 1818 in Heidelberg bei SCHWEIN Geometrie, wandte sich aber, unbefriedigt von seinem

---

[1] Mit welcher Liebe und Verehrung DIRICHLET JACOBI umfasste, zeigt seine Gedenkrede auf ihn (Abhandlungen 1852).

[2] Zu den »Abhandlungen« der Akademie hat DIRICHLET in den Jahren 1833—54 zehn Beiträge geliefert: unter ihnen finden sich die wichtigsten seiner Untersuchungen.

[3] Siehe über ihn CANTOR in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 35 S. 701 ff.

Lehrer, 1821 nach Berlin, wo er, wie in Heidelberg, durch Lectionen sein Brot verdiente. Wilhelm von Humboldt gewann ihn als Privatlehrer für seinen Sohn, und damit trat eine Wendung in seinem Geschick ein. Von 1825 bis zu seinem Eintritt in die Akademie war er Lehrer der Mathematik an der städtischen Gewerbeschule. In jenem Jahre begann er aber auch seine schriftstellerische Thätigkeit, und bald war er neben Abel der fruchtbarste Mitarbeiter an Crelle's Journal. Der synthetischen Geometrie, und ihr allein, gehörte seine Liebe. Auch hier waren es nach den Vorarbeiten der älteren Lehrer die Franzosen, Gergonne und Poncelet, die im 19. Jahrhundert diese Disciplin bisher fast allein gepflegt hatten. In Steiner und Möbius traten nun aber zwei ihnen ebenbürtige Deutsche in die Arbeit ein, um mit dem dritten Franzosen, Chasles, fortan zu wetteifern. Bereits im Jahre 1832 liess Steiner, als ersten Theil eines auf fünf Bände berechnenden Werks, seine »Systematische Entwicklung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten von einander, mit Berücksichtigung der Arbeiten alter und neuer Geometer u. s. w.« erscheinen. Weitere Bände sind nicht mehr veröffentlicht worden; aber zahlreiche bahnbrechende Abhandlungen über Curven und Flächen höherer Ordnung folgten. Durch zahlreiche Aufgaben und unbewiesene Lehrsätze, die er besonders in seinen letzten Jahren zu stellen liebte, hat er der geometrischen Forschung eine mächtige Anregung gegeben. In seinem Testament bestimmte er eine Summe von 8000 Thlr. zu Preisen, die alle zwei Jahre von der Akademie ertheilt werden sollten für die von ihr gestellten Aufgaben aus dem Bereiche der synthetischen Geometrie, hauptsächlich mit Berücksichtigung der von ihm angewendeten Methoden und Principien[1].

Steiner war so ausschliesslich Synthetiker, dass er die Analysis als eine untergeordnete Methode, ja als »Schlafkappe« gering zu schätzen schien. »Bei uns heisst es: Augen aufsperren, dann sieht man die Sachen auch.« Aber mit Jacobi und Abel befreundet, hatte er doch Anerkennung für die jüngere, mächtigere Schwester der Synthese; auch freute er sich, wenn er von Eigenschaften der

---

[1] Siehe Monatsberichte 1864 S. 475 ff. und Urkundenband Nr. 205. Bereits im Jahre 1864 stellte die Akademie die Aufgabe, die von Steiner im Jahre 1856 aufgestellte Reihe von Fundamental-Eigenschaften der Flächen dritten Grades nach synthetischer Methode weiter auszuführen und in einigen wesentlichen Punkten zu vervollständigen. Durch Beschluss der Akademie wird seit dem Jahre 1890 der Preis nur alle 5 Jahre ertheilt.

Raumgebilde berichten konnte: »Ich sehe, dass es so ist, und Jacobi sagt, man könne es auch beweisen[1]«. Sein Vermögen der Raumvorstellung war ein ungeheures; vor seinen Augen standen Beziehungen, die vor ihm und nach ihm Niemand zu sehen vermocht hat. Als Mensch war er durch seine groben Formen im Umgang und seine herben Urtheile schwer erträglich und wurde in späteren Jahren immer rücksichtsloser, so dass er sich mit seinen Collegen überwarf und schliesslich ganz vereinsamt war. Aber, dass er in seiner Disciplin, die allerdings nur spärliche Jünger gewann, das Grösste geleistet hat, ist allgemein anerkannt. Nach seinem Tode gab die Akademie seine Schriften in zwei Bänden heraus, und zwei seiner hervorragendsten Schüler, Geiser und Schröter, edirten seine Vorlesungen.

3.

»Die erste Hälfte dieses Jahrhunderts ist eine der wichtigsten Epochen für die Astronomie gewesen«, sagt Encke in seiner Gedächtnissrede auf Bessel[2] und feiert den entschlafenen Gelehrten als ihren leuchtendsten Stern. Die Akademie hat Bessel nur als ihr auswärtiges Mitglied sich zueignen können; aber in Encke, der vierzig Jahre ihr Mitglied, achtunddreissig Jahre ihr Secretar gewesen ist, erhielt sie den besten Ersatz. Mit Bessel viele Jahre lang eng verbunden[3], hat Encke nicht nur das akademische Sternkarten-Unternehmen (s. oben S. 720 ff.) geleitet und durch seine jährlichen Publicationen der Berliner Sternwarte[4] eine führende Stellung in Europa gegeben: er hat auch durch seine Abhandlungen »Über den Kometen von Pons« — die Fachgenossen nannten ihn den Encke'schen Kometen — seinen Namen unsterblich gemacht.

[1] Dieses Wort aus mündlicher Mittheilung von Theodosius Harnack.

[2] Abhandlungen 1846 S. XXI.

[3] Im Jahre 1836 trat eine Entfremdung zwischen den beiden Gelehrten ein, die fast bis zu Bessel's Tode gedauert hat.

[4] Bessel schrieb über den ersten Band des Jahrbuchs: »Das ist eine Ephemeride, wie sie sein soll! Sie opfern sich auf für die Astronomie. . . Ich habe immer gedacht, dass eine Ephemeride von diesem Kaliber grosse Wirkungen hervorbringen müsste, allein ich habe nicht geglaubt, dass Jemand sich dieser Mühe unterziehen würde. Ich bin von Ihrer Arbeit ganz entzückt und gestehe, dass ich mir nichts Vollendeteres denken kann. Es ist Alles vortrefflich! Aber erklären Sie mir doch, warum die Franzosen nicht eine Connaissance des tems und die Engländer nicht einen nautical almanac, wie Ihr Jahrbuch, geliefert haben, obgleich beiden, und namentlich den letzteren, nicht Geld fehlt, um ganze Heere von Rechnern zu besolden. Dazu aber gehört etwas, woran es fast immer fehlt, nämlich die klare Einsicht in die Wissenschaft und in ihre wahren Bedürfnisse«.

Encke, zu Hamburg am 23. September 1791 geboren, wandte sich schon früh der Astronomie zu, studirte in Göttingen unter Gauss, focht im Freiheitskriege, wurde dann Adjunct an der Seeberger Sternwarte und empfahl sich in dieser Stellung dem um sieben Jahre älteren Bessel so sehr, dass dieser schrieb: »Hr. Encke nimmt die zweite Stelle auf der Seeberger Stelle ein, würde aber überall eine Zierde der ersten sein«. Seine Arbeit über den Kometen von 1812 begründete sein Ansehen und zeigte ihn als hervorragenden Rechner und bewunderungswürdig sicheren Forscher bei Auswahl und Gruppirung der Beobachtungen. Nach seiner Berufung nach Berlin ist ausser den epochemachenden Kometen-Untersuchungen seine Abhandlung über den Venus-Durchgang von 1769 (Bestimmung der Sonnen-Parallaxe) von besonderer Bedeutung geworden (Abhandlungen 1835 S. 295 ff.). Als der Bau der neuen Sternwarte durch Alexander von Humboldt's Bemühungen zu Stande kam, bedauerte es Bessel, dass Encke durch diese seinen höheren Aufgaben entzogen werden würde, ja er rieth geradezu vom Bau ab. »Erwägen Sie, ob die Befriedigung im Besitze einer Sternwarte oder die Behinderung an denjenigen Arbeiten, denen Sie Ihren Ruhm verdanken, grösser sein wird.« »Ich betrachte Sie als denjenigen Astronomen, dem die Superintendenz der Rechnungen obliegt; Andere haben andere Ämter.« »Ich glaube, dass weder Ihre Wirksamkeit, noch Ihre Zufriedenheit gewinnen werden, wenn Sie sich zu einem Sternwarten-Astronomen machen. Nach meiner Meinung darf Ihnen die Sternwarte nie die Hauptsache sein. Ein Gehülfe, Adjunct, oder wie Sie ihn nennen wollen, muss darin die Arbeit übernehmen.« Die Sternwarte, das Jahrbuch und viele Ämter und Geschäfte nahmen in der That fortan Encke's Zeit sehr in Anspruch; aber er hat doch noch zahlreiche Abhandlungen, die Ausführung von Rechnungen, die Methode der kleinsten Quadrate, die Interpolation, die mechanische Quadratur betreffend, auszuarbeiten vermocht. Einen ersten Schlaganfall im November 1859 überwand er noch: aber die frühere Rüstigkeit kehrte nicht zurück: den Folgen eines zweiten Schlaganfalles erlag er am 26. August 1865.

Seine Geschicklichkeit und Humanität in Führung der Geschäfte wird in der Gedächtnissrede, die Hagen auf ihn gehalten, gerühmt[1]; aber sein streng conservativer Sinn und eine gewisse Starrheit des Urtheils brachten ihn doch in manche Spannung zu seinen Collegen.

[1] Abhandlungen 1866 S. 1 ff.

4[1].

Die Physiker der Akademie bis gegen Ende der Regierung Friedrich Wilhelm's III. waren Paul Erman und Seebeck; Dove, Poggendorff und Magnus sind erst in den Jahren 1837—40 aufgenommen worden. Erman[2] (geboren zu Berlin den 29. Februar 1764 als Sohn des Predigers und Akademikers Johann Peter Erman, gestorben den 11. October 1851, Mitglied der Akademie seit 1806, Secretar von 1810 bis 1841) hat die ganze ungeheure Entwicklung der physikalischen Wissenschaften während mehr als sechzig Jahre als Zeitgenosse an sich vorübergehen sehen. »Eine jede der grossen Entdeckungen, wodurch die einzelnen Abschnitte dieser Entwicklung bestimmt wurden, riss ihn zu fast leidenschaftlicher Theilnahme hin und regte ihn zu eigenen emsigen Forschungen auf. Zwar sollte es ihm nicht beschieden sein, selber, wie er es nannte, eines jener grossen Loose zu ziehen, die den Volta, den Davy, den Oersted vorbehalten waren; doch sind unter seinen Arbeiten mehrere, die ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Wissenschaft sichern, und mit dem Andenken an eine beklagenswerthe Verirrung des deutschen Geistes, an jene falsche Naturphilosophie, wird stets dasjenige Erman's in rühmlicher Weise verknüpft bleiben, als eines der Wenigen, die, wo ringsum Alles sich hinreissen liess, ohne Wanken zur Fahne der wahren Physik gestanden haben.« In diesen Worten hat du Bois-Reymond das Gedächtniss Erman's gefeiert[3], und mit ihm hat die ganze Generation jener Berliner Naturforscher, als deren letzter du Bois dahingegangen ist, bekannt, dass Erman es gewesen sei, der in einer dunklen Zeit die wahre Wissenschaft hat strahlen lassen und Physikern, wie Magnus, Physiologen, wie Johannes Müller, vorgearbeitet hat[4].

Erman's Jugend fällt noch in die Zeit Friedrich's des Grossen[5] und war mit philosophischen und theologischen Studien ausgefüllt:

[1] Der folgende Abschnitt ist von Hrn. Planck durchgesehen.

[2] Siehe oben S. 552f.

[3] In der Gedächtnissrede auf ihn, Abhandlungen 1853, S. 1ff.

[4] Der sonst so milde und duldsame Mann kannte den Anmaassungen der Naturphilosophie gegenüber keine Schonung. »Zwanzig verlorene Schlachten bringen uns nicht so viel Schande als dies Täuschungs- und Lügenwesen in der Wissenschaft« (s. du Bois, a. a. O. S. 18). Er verschmähte es sogar nicht, in einer pseudonymen Flugschrift als »Hofrath Namré« zum Stachel der Satire zu greifen, indem er die angeblichen Einflüsse des thierischen Magnetismus auf die Seele eines weiblichen Orang-Utang schilderte. Auch gegen den genialen, aber durch die Naturphilosophie verdorbenen Physiker J. W. Ritter in München ist er aufgetreten.

[5] Eine persönliche Berührung Erman's mit dem greisen Könige hat stattgefunden, die nicht ohne Interesse ist. Der König interessirte sich für die Erziehung

denn er sollte Prediger werden; aber er gab diese Beschäftigungen auf, und schon im Jahre 1791 wurde er, noch ohne sich Verdienste erworben zu haben, zum Professor der Physik an der Kriegsschule ernannt. Unter »Physik« verstand man damals dort ein Mittelding zwischen einer Encyklopädie der Philosophie und einer Darlegung der naturwissenschaftlichen Grundthatsachen und -begriffe. So trug sie zunächst auch Erman vor, aber nicht nur die Begeisterung für seinen Gegenstand, sondern auch die Methode, statt eine Summe feststehender Sätze zu lehren, auf die Unendlichkeit des noch zu Leistenden aufmerksam zu machen, gab seinen Vorlesungen schon damals einen eigenen Reiz. Im Jahre 1809 wurde er ordentlicher Professor der Physik an der Universität Berlin. Erst wenige Jahre vorher, in einem Alter, in dem Viele zu experimentiren aufhören, begann er damit und veröffentlichte seine Untersuchungen theils in Gilbert's Annalen, theils in den akademischen Schriften. »Die Frische und Naivetät der Forschung, die die englischen Physiker so gross machen«, konnte er nicht mehr gewinnen, aber dafür zeichnete ihn ein sicheres kritisches Vermögen aus; es war in ihm so ausgebildet, dass man von seiner »skeptischen Idiosynkrasie« sprach. In Wahrheit wollte er nur auf dem festen Boden erprobter Thatsachen bauen, zögerte aus Gewissenhaftigkeit mit dem Abschluss seiner Arbeiten und hatte, im Gefühl der Kleinheit seiner Leistungen gegenüber dem zu Leistenden, wie er selbst scherzte, »Tintenscheu« und »Furcht vor einer unauslöschlichen Befleckung mit Druckerschwärze«. Dazu kam, dass ihm seine Vielseitigkeit — er arbeitete sich allmählich in zahlreiche Zweige der Naturwissenschaften ein und ordnete, wenn es nöthig war, auch eine Fischsammlung — sehr verschiedene

seines vierzehnjährigen Grossneffen, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III., und wünschte im Jahre 1784 einen Lehrer der Dialektik für ihn. Merian schlug den jugendlichen Erman vor. Dieser meldete sich in Potsdam. Hier fand eine Unterredung statt, die Erman wortgetreu aufbewahrt hat. Der König: »Welchen Gang würdet Ihr beim Unterricht in der Dialektik befolgen?« Erman entwickelte in wenigen Worten seine Absichten, wobei er sich beiläufig für die Lehre von den angeborenen Vorstellungen aussprach. Der König: »Das kann Alles nichts helfen; die Dialektik soll lehren Barbara Celarent Darii Ferio«. Die Unterhaltung nahm ein Ende mit Schrecken, indem der König, vielleicht von vornherein verstimmt durch jenes dem seinigen entgegengesetzte philosophische Glaubensbekenntniss, dann aber, wie es den Anschein hat, auch gereizt durch einen gewissen Freimuth in Erman's Antworten, dessen ihn seine Umgebung längst entwöhnt hatte, den jungen Mann ziemlich ungnädig entliess und Merian den grimmigen Bescheid gab: »C'est un polisson que ce drôle que vous m'avez envoyé, cela peut devenir quelque chose avec le temps, mais le fruit n'est pas mûr«. Bitaubé erhielt die Stelle.

Aufgaben nahe legte und ihn hinderte, sich einem Gebiet von Erscheinungen ausschliesslich zu widmen. Jetzt weiss man, wie nahe er in seinen physikalischen Forschungen vielen Erkenntnissen gekommen ist, die seinen Namen deshalb nicht tragen, weil er sie zurückhielt oder den letzten Schritt verzögerte. Am hervorragendsten sind seine elektroskopischen Untersuchungen an der Volta'schen Säule, in denen er Ohm vorgearbeitet hat[1], seine Beobachtungen über Luftelektricität, seine Versuche über den Durchgang des galvanischen Stromes durch Wasser[2] und andere galvanische Beobachtungen (Entdeckung der unipolaren Leitung der Flamme und der Seife), die ihm den Pariser Preis von 3000 Francs eintrugen. Vor Döbereiner hat er einen dünnen Platindraht Knallgas entzünden sehen, und in Bezug auf die elektrochemischen Bewegungen der Flüssigkeiten wird seine Bedeutung als Entdecker erst in unseren Tagen voll anerkannt. Auch die Optik, namentlich aber die Wärmelehre und die Physik der Erde (Temperaturzunahme mit wachsender Tiefe; Beobachtungsreihen über die Temperatur der Quellen), sind ihm verpflichtet[3]. Endlich aber hat er auch in der Physiologie, der er sich

[1] Ostwald, Elektrochemie (1896) S. 264f., schreibt: »Unter den Arbeiten über die Volta'sche Säule ragen insbesondere die eines Physikers hervor, dessen Thätigkeit heute fast vergessen ist. Paul Erman ist einer der wenigen deutschen Forscher gewesen, der sich zu jener Zeit allgemeinen naturphilosophischen Rausches ein kühles und nüchternes Urtheil bewahrt und dieses in einer Anzahl von Arbeiten bewährt hat, welche an wissenschaftlichem Sinn weit über die meisten zeitgenössischen hervorragen. ... Seine Arbeiten sind mehr kritischer als schöpferischer Natur, und ihr Werth liegt wesentlich in der Strenge und Vorurtheilsfreiheit der Beobachtung und Darstellung; das Bedürfniss, um keinen Preis mehr zu sagen, als was völlig gesichert erschien, hat ihn sichtlich gehindert, auch naheliegende Verallgemeinerungen aus den von ihm festgestellten Thatsachen zu ziehen«. Ostwald leitet sodann das Referat über die Erman'sche Untersuchung (elektroskopische Wirkungen der Volta'schen Säule) mit den Worten ein: »Sie gehört zu den ersten, mit denen er auf dem wissenschaftlichen Schauplatz erschienen ist; sie zeigt ihn alsbald als reifen, dem grössten Theil seiner Zeitgenossen überlegenen Forscher«; er schliesst das Referat mit der Anmerkung (S. 273): »Die Arbeit Erman's verdient einen sehr hohen Platz unter denen der Zeitgenossen. ... Wir müssen seine Forschungen als die unmittelbaren Grundlagen ansehen, auf denen später das Grundgesetz des elektrischen Stromes, das Gesetz von Ohm, erbaut worden ist. In der bisherigen Geschichtsschreibung der Elektricitätslehre sind diese Arbeiten kaum nach Verdienst gewürdigt worden; um so nöthiger erscheint es mir, gegebenen Orts auf ihre Bedeutung hinzuweisen«.

[2] Er leitete schon im Jahre 1803 den galvanischen Strom durch die Havel »und erstaunte, ihn ungeschwächt wiederkehren zu sehen, Knallgas entwickelnd und das Froschpräparat erschütternd, ohne dass es der schärfsten Beobachtung gelang, eine Verzögerung der Wirkung wahrzunehmen«.

[3] Sehr geistreich und prophetisch zugleich sagte er von meteorologischen Beobachtungsreihen, sie seien in gewisser Hinsicht das Entgegengesetzte der Hiero-

mit besonderer Vorliebe widmete, Beobachtungen begonnen, die später zu hoher Bedeutung gelangt sind, über durch »Wimperbewegung« erzeugte Strömungen, über Volumenveränderung des Muskels bei Zusammenziehungen, über die Schwimmblasen der Fische und das Schwimmblasengas u. s. w. »Durch Kühnheit in der Erfindung, wie durch Umsicht, Geschicklichkeit und Ausdauer beim Anstellen seiner Versuche hat er sich als ein Experimentator ersten Ranges gezeigt.«

Sein College Thomas Seebeck (geb. 9. April 1770 zu Reval, gest. 10. December 1831) hat der Akademie nur dreizehn Jahre angehört[1]. Als Arzt ausgebildet, nahm er im Jahre 1802 seinen Wohnsitz in Jena, um sich als Privatmann ganz der Wissenschaft zu widmen, und trat in den Kreis der ausgezeichneten Männer jener ruhmvollen Stadt. Häufig war er Tage und Wochen lang Goethe's Gast in Weimar und nahm an dessen »Farbenlehre« lebhaften Antheil. Zuerst beschäftigte auch er sich mit der Volta'schen Säule: dann aber fesselte ihn mehrere Jahre hindurch fast ausschliesslich die Optik. Um Goethe's Arbeiten zu fördern, suchte er die Wirkungen farbiger Beleuchtung zu ergründen und studirte eingehend die physikalischen und chemischen Wirkungen des Lichts. Nachdem Malus die Polarisation des Lichts entdeckt hatte, begann Seebeck das Verhalten des Glases im polarisirten Licht zu untersuchen. Am 21. Februar 1813 war er so glücklich, zum ersten Mal jene zierlichen Gestalten, denen er später den Namen entoptische Figuren beilegte, in ihrer ganzen Vollkommenheit und Farbenpracht zu erblicken. Im October des folgenden Jahres gelang es ihm, den Spannungszustand, in welchen das Glas durch starkes Glühen und rasches Abkühlen versetzt wird, als eine der nothwendigen Bedingungen zum Entstehen dieser Figuren nachzuweisen. Mit dieser Entdeckung war noch eine andere, die der Polarisation des blauen Himmels, verknüpft; für jene erhielt er einen Pariser Preis, und bald darauf vertauschte er Jena mit Berlin.

Mehr als einmal hat Seebeck das Missgeschick gehabt, dass eine von ihm aufgefundene Thatsache entweder zu gleicher Zeit oder

---

glyphen; denn diese hatten, als sie niedergeschrieben wurden, einen Sinn, der für uns verloren gegangen ist; jene haben für uns noch keine Bedeutung, werden sie aber mit der Zeit erhalten. Als Erman's Maxime hier wie bei allen seinen Untersuchungen kann man das schöne Goethe'sche Wort betrachten: »Es kommt gewiss noch ein Mann, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten«.

[1] Gedächtnissrede von Poggendorff, Abhandlungen 1839, S. XIX ff. Kuno Fischer bietet in seinen »Erinnerungen an Moritz Seebeck« (1886), den Sohn des Physikers, auch ein Capitel: »Goethe und Thomas Seebeck«.

kurz vorher auch im Auslande entdeckt wurde. Wenn er später das Zusammentreffen erfuhr, machte er seine Ansprüche nicht geltend. So weiss man nur aus der beiläufigen Äusserung BIOT's, dass SEEBECK zuerst die optischen Eigenthümlichkeiten des Turmalins gesehen hat (1815/16), »eine Entdeckung, die an Wichtigkeit die der entoptischen Figuren leicht noch übertreffen möchte«.

Das Jahr 1820 ist das Entdeckungsjahr des Elektro-Magnetismus. Der Enthusiasmus, den OERSTED's Entdeckung erregte, lässt sich nur mit der Begeisterung vergleichen, die zwanzig Jahre vorher die VOLTA'sche Säule erweckt hatte. SEEBECK widmete sich sofort der Erforschung des neuen Gebiets. In vier Vorlesungen (16. August; 18. und 25. October 1821; 11. Februar 1822) theilte er der Akademie eine Reihe von Beobachtungen mit[1]. Sie gipfelten in der Erkenntniss, dass »heterogene Metalle, namentlich Wismuth und Antimon, für sich, ohne alle Feuchtigkeit, zum Kreise geschlossen, bloss vermöge Temperatur-Differenz an den Berührungsstellen magnetische Eigenschaften erlangen«. Das war die Entdeckung des »Thermo-Magnetismus«, »der grösste Fortschritt der Elektricitätslehre, ein wahrhaft neues Element in derselben, seit sie durch OERSTED einen so gewaltigen Aufschwung bekommen«. Der »Thermo-Magnetismus«, der heute Thermo-Elektricität genannt wird, ist somit wie zufällig, im Zusammenhang mit dem Studium über ein ganz anderes Gebiet, entdeckt worden. »Er erweiterte zuerst die engen Begriffe von den Bedingnissen zur Entstehung eines elektrischen Stromes, und während er selbst sich als ein weites Feld der Untersuchungen erwies, wurde er zugleich die Quelle der wichtigsten Entdeckungen in anderen Gebieten der Physik.«

In physikalischen Grundanschauungen folgte SEEBECK noch manchen Theorieen, die später, theilweise schon damals, als unrichtig erkannt worden sind; aber so wie er sie geltend machte, wirkten sie nicht hemmend »und verleiteten niemals, den Weg der Erfahrung zu verlassen«. »Ein feuriger Sinn für die Wissenschaft, der auch fremdes Verdienst bereitwillig anerkannte, ein entschieden männlicher Charakter und ein würdevolles Äussere, das in Gestalt und Haltung an den ihm wenige Monate später nachfolgenden Dichtergreis erinnerte, waren die seltenen Gaben, mit welchen die Natur einen Mann ausgerüstet hatte, der zwar von Freunden und Gelehrten hoch geschätzt worden ist, im weiten Publicum aber nie jene Be-

[1] Siehe Abhandlungen 1822/23 S. 265 ff.

rühmtheit genossen hat, zu welcher Lehramt und Schriftstellerei, zwei von ihm nicht betretene Wege, bisweilen nur allzu wohlfeil verhelfen.«

Bei aller Verschiedenheit haben die beiden Physiker der Akademie, Erman und Seebeck, doch etwas Gemeinsames: die späteren Generationen haben ihrem Ruhm nichts abgezogen, sondern ihn erhöht.

Durch den Eintritt von Dove (geb. 6. October 1803 zu Liegnitz, gest. 4. April 1879), Poggendorff (geb. 29. December 1796 zu Hamburg, gest. 24. Januar 1877) und Magnus (geb. 2. Mai 1802 zu Berlin, gest. 4. April 1870), die dreissig Jahre lang zusammen in der Akademie gewirkt haben, ist die moderne Physik in Berlin begründet und befestigt worden.

Gustav Magnus[1], in den Laboratorien von Berzelius und Gay Lussac gebildet, habilitirte sich in Berlin zunächst für Technologie, ging aber bald zur Physik über, ohne das Interesse für jenes Fach und die Beschäftigung mit chemischen Fragen aufzugeben. Seine Hauptbedeutung hat er als experimentirender Lehrer gewonnen. Ein Feind aller Speculation, jenes »Wissens«, das immer nur sich selbst spiegelt, suchte er die Physik mit strenger Ausschliesslichkeit an das Experiment zu binden. Er ging darin so weit, dass er selbst gegen die mathematische Physik misstrauisch war, mindestens in ihr eine Disciplin sah, die man von der experimentirenden ganz getrennt halten müsse. »Dieses Misstrauen gegen die mathematische Physik (wie sie um 1840 noch vielfach getrieben wurde) war nicht unbegründet. Auch in ihr war noch nicht rein geschieden, was erfahrungsmässige Thatsache, was blosse Wortdefinition und was nur Hypothese war. Das unklare Gemisch aus diesen Elementen, welches die Grundlagen der Rechnung bildete, suchte man für Axiome von physischer Nothwendigkeit auszugeben und nahm eine ähnliche Art der Nothwendigkeit auch für die Folgerungen in Anspruch[2].« Indem Magnus aber seine Wissenschaft auf das Experiment beschränkte, suchte er dieses in der vollkommensten Form auszubilden[3]. Seine

[1] Vergl. die Gedächtnissrede von Helmholtz (Abhandlungen 1871 S. 1 ff.) und A. W. von Hofmann: Zur Erinnerung an Gustav Magnus, Vortrag (Berichte der Chemischen Gesellschaft 1870 S. 993 ff.). sowie desselben Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie 1871 S. 77 ff.

[2] Helmholtz, a. a. O. S. 11, der in dieser freundlichen Erklärung Magnus' Abneigung gegen die mathematische Physik, die aus einer mangelhaften mathematischen Schulung floss, entschuldigt hat.

[3] »Ich weiss mich sehr wohl noch des Erstaunens und der Bewunderung zu erinnern, mit der wir als Studenten ihn experimentiren sahen. Nicht bloss, dass

reichen Mittel, die er in den Dienst seines Privatkabinets stellte, erlaubten ihm, stets die besten Instrumente und Apparate anzuschaffen. Er wusste sie im Unterricht auf's Trefflichste zu gebrauchen, gestattete seinen Schülern — sie bearbeiteten unter seiner Aegide selbstgewählte Themata — in liberaler Weise die Benutzung und schuf so in Preussen, dessen Staat noch keine Mittel besass, um den Naturwissenschaften ausreichend zu Hülfe zu kommen, das erste grosse physikalische Kabinet und die erste physikalische Arbeitsstätte. Die zahlreichen Schüler, die er gebildet hat und die nun die physikalischen Lehrstellen in Deutschland besetzten, trugen die sicherste Einsicht mit fort, dass moderne Physik nicht ohne Experimente getrieben und gelehrt werden könne. Ihre energischen Forderungen ausreichender Mittel zur Begründung physikalischer Kabinette blieben nicht ohne Erfolg: somit verdankt man diese ganz wesentlich der von Magnus ausgegangenen Anregung und Schulung.

Hat Magnus den Schwerpunkt seiner Thätigkeit stets in der Ausübung seines akademischen Lehramts gefunden, so hat er doch auch im Laufe von 45 Jahren die Wissenschaft bereichert. Grundlegend in der physiologischen Chemie sind seine Versuche über die Blutgase geworden. In der Physik haftet sein Name vor allem an den Arbeiten über die Ausdehnung der Gase durch Wärme und über die Spannkraft der Dämpfe. Helmholtz hat sie »Meisterstücke mustergültiger Vollendung« genannt. Vielseitig war seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Elektricitätslehre, »und selbst über Aufgaben, die anscheinend überwiegend für eine mathematische Behandlung geeignet waren (»Abweichung rotirender Geschosse aus gezogenen Läufen«, »Über die Form der Wasserstrahlen und ihren Zerfall in Tropfen«), hat er meist mit Erfolg gearbeitet«.

Magnus hat den Schulbetrieb der modernen Physik vorbildlich organisirt; Poggendorff[1] hat in seinen »Annalen« und den aus ihnen hervorgegangenen litterarischen Unternehmungen der physikalischen und chemischen Wissenschaft in Deutschland das Haus gegründet. Einhundertundsechzig Bände »Annalen« und elf Ergänzungsbände hat er herausgegeben — nicht als mechanisch zusammenstellender Redac-

alle Experimente glänzend und vollständig gelangen, sondern sie störten und beschäftigten ihn scheinbar gar nicht in seinen Gedanken. Der ruhige und klare Fluss seiner Rede ging ohne Unterbrechung vorwärts; jeder Versuch trat an seiner Stelle ein, vollendete sich rasch, ohne Hast und ohne Stocken, und wurde wieder verlassen.« (Helmholtz, a. a. O. S. 6.)

[1] Vergl. Barentin in Poggendorff's Annalen Bd. 160 (1877) und den Artikel von Karsten in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 26 S. 364 ff.

tor, sondern als kritischer Richter, der prüfte, oft auch berichtigte, was er aufnahm. Aber er war nicht bloss Kritiker, vielmehr einer der fruchtbarsten Mitarbeiter. Barentin zählt mehr als 150 Abhandlungen von ihm selbst auf, zum grossen Theil mühsame und umfängliche Experimentaluntersuchungen; denn in der Überzeugung, dass sich Physik und Chemie auf den Versuch stützen müssen, war er mit Magnus einig. »Sind auch«, schreibt Karsten, »seine Beobachtungen, Entdeckungen und Erfindungen mehr oder minder vollständig als Eigenthum der Wissenschaft in die Lehrbücher übergegangen, so mag doch Einzelnes hervorgehoben werden, weil es scheint, dass Poggendorff's Urheberschaft nicht allgemein bekannt ist. Er theilt mit Schweigger die Ehre der Erfindung des Multiplicators, den er in seiner ersten, 1821 in Oken's Isis veröffentlichten Arbeit angegeben hat. Im Jahre 1827 hat er die Methode der Spiegelablesung beschrieben und dasselbe Instrument angegeben, welches einige Jahre später von Gauss unter dem Namen Magnetometer benutzt wurde. Von anderen Arbeiten aus dem Gebiete der Elektricität, welche von nachhaltigem Einflusse geworden sind, wären etwa zu nennen: die Erfindung des Silbervoltameters (1838), die Verbesserung der Sinusboussole (1842), seine Methoden zur Bestimmung der Constanten der Ketten, der Stromstärke, der Polarisation.« Als er im Jahre 1839 in die Akademie aufgenommen wurde, hatte er bereits sechzehn Jahre für sie gearbeitet, da er in ihrem Auftrage im Jahre 1823 die Fortsetzung der meteorologischen Beobachtungen, die Tralles begonnen, übernommen hatte (s. oben S. 719). Noch im Jahre 1875 hat er in der Akademie eine umfangreiche Abhandlung vorgetragen[1], so dass sich seine akademische Thätigkeit über einen Zeitraum von zweiundfünfzig Jahren erstreckt. Echt akademisch war auch sein Sinn für die Geschichte und Litteratur seiner Wissenschaft. Sein umfassendes Wissen auf diesem Gebiet hat er nicht zurückgehalten, sondern den Fachgenossen zugänglich gemacht (vergl. besonders das »Biographisch-litterarische Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften«), leider aber eine »Geschichte der Physik« nicht hinterlassen.

Auch Dove[2] hat auf dem Gebiet der Physik im engeren Sinne gearbeitet und sowohl die Optik als besonders die Elektricitätslehre

[1] Siehe Monatsberichte 1875 S. 53–70: »Fernere Thatsachen zur Begründung einer endgültigen Theorie der Elektromaschinen«.

[2] Vergl. den kurzen Nekrolog von Hann in der Zeitschr. d. Österr. Gesellsch. für Meteorologie 14. Bd. (1879) S. 193.

durch scharfsinnige Beobachtungen gefördert: aber seinen Ruhm hat er durch die Meteorologie begründet. Diese Wissenschaft harrte seit Alexander von Humboldt's mächtigem Eingreifen eines Forschers, der sich ihr ganz hingeben würde. Dove ist es nach Mahlmann's Vorarbeiten gewesen, der sie aus vereinzelten und unsicheren Anfängen und störenden Verbindungen herausgeführt und zu einer exacten, aber zugleich praktisch fruchtbaren Wissenschaft gestaltet hat. Namentlich durch seine umfangreichen Untersuchungen über die Wärmevertheilung auf der Erdoberfläche, die Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel und durch sein »Drehungsgesetz des Windes«, welches jedoch nicht sowohl ein Gesetz als eine für einen Theil der Erdoberfläche gültige Regel ist, hat er sie ausgezeichnet gefördert. Ausserdem aber ist er für Preussen und andere deutsche Staaten der Begründer eines Systems und Netzes meteorologischer Beobachtungen geworden: vor ihm waren nur schwache Anfänge vorhanden. In dem im Jahre 1846 eingerichteten meteorologischen Institut[1], dessen Director Dove seit 1848 gewesen ist, erhielt die Meteorologie in Deutschland ihr Centrum. Er verstand es, durch seine glänzenden, geist- und humorvollen Vorträge Sinn und Verständniss für seine Wissenschaft in den weitesten Kreisen zu erwecken. Bis zur Mitte der fünfziger Jahre war er unbestritten der erste Meteorologe Europas. Dieser Ruhm blieb ihm auch später noch, obgleich er sich gegen die Fortschritte der von ihm begründeten Wissenschaft skeptisch verhielt und die unter seiner Autorität publicirten meteorologischen Rechnungen nach Methode und Ausführung nicht einwurfsfrei waren. Man vergass es ihm aber weder in Preussen noch im Ausland, dass er der Meteorologie die Bahn gebrochen hat, und die Zeitschrift »Nature« widmete ihm nach seinem Tode folgenden Nachruf (10. April 1879): »When we consider the condition in which Dove found man's knowledge of weather and the large accessions and developments it received from his hand, the breadth of his views on all matters

[1] Das Nähere über die Stiftung und Geschichte dieses Instituts siehe in der Festschrift des gegenwärtigen Directors desselben, von Bezold (»Die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Königlichen Meteorologischen Instituts am 16. October 1897«), sowie in der umfangreichen Publication: »Die Königlichen Observatorien für Astrophysik, Meteorologie und Geodäsie bei Potsdam«. Aus amtlichem Anlass herausgegeben von den betheiligten Directoren 1890. Bezold gedenkt mit besonderer Anerkennung neben den beiden grossen Meteorologen (Alexander von Humboldt und Dove) Mahlmann's; ihm wurde zuerst die Organisation des Instituts übertragen; »er trat mit grösstem Geschick und weitgehender Umsicht an die Aufgabe heran, aber noch vor Vollendung der Organisation wurde er auf einer zum Zwecke der Errichtung der Stationen unternommenen Dienstreise vom Tode ereilt«.

connected with the science and the well directed patience, rising into high genius, with which his meteorological researches were pursued, there can be only one opinion, that these give Dove claims, which no other meteorologist can compete with, to be styled »the Father of Meteorology«.

Dove, Poggendorff, Magnus und der im Jahre 1842 in die Akademie aufgenommene P. Th. Riess (geb. 27. Juni 1804 zu Berlin, gest. 22. October 1883) waren nahe befreundet und hielten eng zusammen. So verschieden ihre Studiengebiete waren — sie alle haben die Lehre von der Elektricität gefördert[1]. Viele Jahre beherrschte die Physik, wie sie sie betrieben, die Arbeit in dieser Disciplin in Berlin überhaupt. Dann kamen neue Bestrebungen auf, denen sie nicht mehr gefolgt sind; die neuen Bestrebungen brachten Erweiterungen, Correcturen, neue Methoden, auch eine neue Organisation der physikalischen Forschungen, auf die sie nicht mehr eingehen wollten[2]. Das ist der Gang der wissenschaftlichen Entwicklung auf allen Gebieten, und kein Verständiger wird den Ruhm verdienter Forscher deshalb verkleinern wollen.

5.

Aus den Pariser Laboratorien und dem Laboratorium von Berzelius ist die neuere Chemie nach Deutschland verpflanzt worden, für die Berliner Schule aber ist der schwedische Meister fast allein maassgebend gewesen. Mitscherlich, Wöhler, Magnus, Heinrich

[1] Am meisten Riess, der sich fast ausschliesslich mit der Reibungselektricität beschäftigt hat (»Die Lehre von der Reibungselektricität«. 2 Bde. 1853). Dieser Zweig der Elektricitätslehre verdankt ihm ausgezeichnete Förderung; namentlich ist der von ihm gegebene Nachweis der Wärmeentwicklung bei Entladungen, sowie der Nachweis der Übereinstimmung des elektrischen und galvanischen Stromes hervorzuheben, ferner »Die Anordnung der Elektricität auf Leitern« (Abhandlungen 1844), »Die Seitenentladung der elektrischen Batterie« (Abhandlungen 1849) u. s. w.

[2] Am 14. Januar 1845 gründeten G. Karsten, Beetz, Knoblauch, du Bois-Reymond, Heintz und Brücke die »Physikalische Gesellschaft«; sie war aus dem Magnus'schen Colloquium hervorgewachsen. »Die älteren Vertreter der Berliner Wissenschaft, die Herren in Amt und Würden, hielten sich vornehm bei Seite« (s. den »Bericht über die Feier des 50jährigen Bestehens der Physikalischen Gesellschaft am 4. Januar 1896« in den Verhandlungen dieser Gesellschaft, 15. Jahrg. Nr. 1 S. 19 ff.: von Bezold's Festrede). Die Physikalische Gesellschaft wurde bald der Sammelpunkt für die neue Generation der deutschen Physiker. »Am 23. Juli 1847 hielt der junge Militärarzt Helmholtz aus Potsdam in der Physikalischen Gesellschaft den Vortrag über das Princip von der Erhaltung der Kraft, und du Bois-Reymond war es, der ihm dazu verholfen hat, dass die von Poggendorff zurückgewiesene Abhandlung von Reimer in Verlag genommen wurde.«

und Gustav Rose haben zu Berzelius' Füssen gesessen; in die Heimath zurückgekehrt, haben die jungen Männer mit Dove, Poggendorff und Riess einen Bund der Freundschaft und Forschung geschlossen, der seine Kraft bis in's Greisenalter bewährt hat. Sie Alle, mit Ausnahme Wöhler's, sind Berlin erhalten geblieben, und gleichsam im Namen Aller hat Heinrich Rose in seiner Gedächtnissrede auf Berzelius dem grossen Lehrer ein Denkmal der Verehrung und des Danks gesetzt[1].

Mitscherlich (geb. 7. Januar 1794 zu Neurade bei Jever, gest. 28. August 1863)[2] hatte erst orientalische Sprachen in Paris, dann Medicin in Göttingen studirt. Nach Berlin übergesiedelt, erhielt er von Link die Erlaubniss, in seinem Laboratorium chemisch zu arbeiten, und bald fesselte ihn das Problem der Beziehungen zwischen Zusammensetzung und Krystallform der Körper. Eine fast zufällige Begegnung mit Berzelius in Berlin, bei welcher dieser die Bedeutung des jungen Forschers scharfblickend erkannte, wurde entscheidend. Zwei Jahre hat Mitscherlich unter ihm in Stockholm gearbeitet: nach seiner Rückkehr erhielt er Klaproth's Stelle in Berlin und wurde in die Akademie aufgenommen. Die Grundzüge seiner grossen Entdeckung des Isomorphismus hat er dieser schon am 9. December 1819, also vor seiner Abreise nach Schweden, mitgetheilt. Dort empfingen seine Studien die Richtung auf die mineralogische Chemie und auf die chemischen Probleme beim Bergbau. Diese führten ihn auch zu geologischen Forschungen, zu den Fragen über die Entstehung der Vulcane, die Bildung der Geiser, der Mineralquellen u. s. w. Während seines ganzen Lebens hat er seine Ferienreisen dazu benutzt, diese Räthsel der Geschichte der Erdoberfläche zu lösen. In den letzten Jahrzehnten concentrirte er sich auf die Erforschung des Eifelgebirges. Eine umfassende und vielseitige Bildung kam seinen Fachstudien zu Gute. Durch jene übertraf er den genialsten deutschen Chemiker unseres Jahrhunderts, Liebig. Die beiden grossen Gelehrten, deren Arbeitsweise und Arbeitsfeld sehr verschieden waren, haben ein freundschaftliches Verhältniss zu einander nicht zu gewinnen vermocht.

In der Entdeckung des Isomorphismus, gegen den die alten Mineralogen sich sträubten, wie einst die alten Chemiker gegen die

[1] Abhandlungen 1851 S. (XVII)–(LXXVII).

[2] Vergl. über ihn A. W. von Hofmann, Ein Jahrhundert chemischer Forschung unter dem Schirm der Hohenzollern 1881 S. 30ff., Ladenburg in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 22 S. 15ff.; jüngst ist Mitscherlich's Leben von seinem Sohne geschrieben worden.

Entdeckung Lavoisier's, war die Grundlage für einen ganz neuen Zweig der Chemie gegeben. Mitscherlich selbst hat diese krystallographische Chemie auszubauen begonnen. Durch eine Verbesserung des Wollaston'schen Reflexionsgoniometers gelang es ihm, die Genauigkeit der Winkelmessungen in Bezug auf die Krystalle zu erhöhen. Dadurch wurde er auf die neue Entdeckung geführt, dass sich die Krystalle, mit Ausnahme derer des regulären Systems, mit der Temperatur nach verschiedenen Richtungen ungleich ausdehnen. Hierauf erfolgte die Entdeckung des Dimorphismus, jener Erscheinung, die gewissermaassen complementär zum Isomorphismus ist; namentlich am Schwefel wies Mitscherlich sie nach. Seine bergmännischen Studien aber trugen ihm nicht nur die wissenschaftliche Ergründung des metallurgischen Processes des Kupfers ein, sondern führten ihn auch zur Auffindung der ersten künstlichen Mineralien; er wies sie in den Schlacken nach, während sie von früheren Beobachtern für secundäre Bildungen der feuerflüssigen Masse gehalten worden waren. Er erkannte diese Krystallbildungen als Formen des Augit, Olivin und Glimmer. Diese Entdeckung hat den Anstoss gegeben zur Herstellung von künstlichen Mineralien. Auch auf dem Gebiete der organischen Chemie ist Mitscherlich's Name mit einer Entdeckung von weittragendster Bedeutung verbunden, die bald der technischen Chemie die grössten und mannigfaltigsten Aufgaben stellen sollte. Er hat zuerst die Benzoësäure in Kohlensäure und Benzol zerlegt und ist dann durch Einwirkung der Salpetersäure auf das Benzol zum Nitrobenzol geführt worden. Dieser Körper ist der Typus jener zahlreichen Klasse von Verbindungen geworden, die noch immer vermehrt und alle auf die gleiche Weise (»Nitriren«) gewonnen werden; er hat zugleich den Ausgangspunkt für die Darstellung des Anilins gebildet und damit für die zahllosen Farbenderivate, deren Herstellung heute die grössten Fabriken beschäftigt. Das Nitrobenzol führte Mitscherlich zum Azobenzol, die erste der sogenannten Azoverbindungen, die ebenfalls der Farbenfabrication zu Gute kamen, ferner zur Benzolsulfosäure. Innerhalb der Reactionserscheinungen hat er zuerst jene Klasse abgegrenzt, die er als durch »Contact« veranlasst auffasst (Zersetzungserscheinungen durch Gegenwart eines Körpers, ohne dass dieser selbst verändert wird, also materiell an der Zersetzung selbst nicht betheiligt erscheint). Diese Studien führten ihn zu den Gährungsvorgängen, in Bezug auf welche er Schwann's Ansicht, dass die Hefe aus vegetabilischen Wesen bestehe, zu stützen versuchte. Endlich hat er auch über Dampfdichten

gearbeitet. Sein »Lehrbuch der Chemie«, in erster Auflage 1829 erschienen, ist für die Darstellung dieser Wissenschaft grundlegend geworden, ja das Vorbild der späteren Lehrbücher.

»Die chemischen Arbeiten Heinrich Rose's (geb. 6. August 1795 zu Berlin, gest. 27. Januar 1864), einen Zeitraum von beinahe fünfzig Jahren umfassend, sind grösser an Zahl, als die irgend eines anderen Chemikers«: mit diesen Worten beginnt Rammelsberg seine Gedächtnissrede auf Rose[1], und er fügt hinzu, dass sie sämmtlich analytischen Charakters sind und das Gepräge der Bestimmtheit und der Schärfe tragen, das ihnen für alle Zeiten hohen Werth verleiht und sie den Arbeiten von Berzelius an die Seite stellt. Mit unsäglichem Fleiss hat Rose experimentell gearbeitet, um die Zusammensetzung fast zahlloser Körper und die Gewichtsverhältnisse, nach denen ihre Verbindungen erfolgen, zu bestimmen; aber er hat zugleich, dem Meister folgend, das gewonnene Material speculativ verarbeitet und in das Fachwerk der »Analytischen Chemie« eingeordnet. Unter den Elementen, denen sich seine Aufmerksamkeit besonders zugewandt hat, ist vor allem der Schwefel, Phosphor, Stickstoff und Kohlenstoff zu nennen. Hat er in diesen Arbeiten wichtige Aufschlüsse über einige der in der Natur am weitesten verbreiteten Elemente gegeben, so hat er auch in Bezug auf die am seltensten vorkommenden Mineralkörper die Erkenntniss bereichert. Hier haben ihn die Studien über die Tantalite und Columbite am dauerndsten beschäftigt und ihn schliesslich zu seiner berühmtesten Entdeckung, der des Niobium, geführt. Zahlreiche chemisch-mineralogische Analysen zweigten sich als Nebenarbeiten von dieser Hauptuntersuchung ab und sichern Rose auch ein bleibendes Andenken in der Mineralogie. In seinen Studien verbesserte er auch die Methoden: »Rose hat mehr vielleicht als irgend ein anderer Chemiker zur Ausbildung der chemischen Analyse beigetragen, und es ist dies wohl einer seiner schönsten Ruhmestitel. Die reichen Erfahrungen dieser Lebensarbeit sind in einem Werke niedergelegt, wie es die Litteratur keiner anderen Nation zu verzeichnen hat. Sein berühmtes Handbuch der analytischen Chemie ist die Quelle, aus welcher alle neueren Werke über Analyse geschöpft haben«. »Was wäre die analytische Chemie ohne ihn«, ruft Rammelsberg in der Gedächtnissrede aus. Dass er Jahrzehnte hindurch als Lehrer

[1] Abhandlungen 1865 S. 1 ff., vergl. A. W. von Hofmann, a. a. O. S. 42 ff. und Anschütz in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 29 S. 177 ff.

der preussische Chemiker gewesen ist, hat auch Liebig in der herben Abhandlung anerkannt: »Über das Studium der Naturwissenschaften und über den Zustand der Chemie in Preussen« (1840)[1]: »H. Rose ist der einzige Mann, von dem in Preussen der praktisch-wissenschaftliche Unterricht ausgeht, der Einzige, dem es Freude macht und der Geschick besitzt, junge Männer zu Chemikern zu bilden[2]«.

Die Chemie in Berlin stand mit der Mineralogie in engster Verbindung; aber neben den Chemikern hat diese Wissenschaft in Chr. S. Weiss (geb. 26. Februar 1780 zu Leipzig, gest. 1. October 1856), K. J. B. Karsten (geb. 26. November 1782 zu Bützow, gest. 22. August 1853) und Gustav Rose (geb. 18. März 1798 zu Berlin, gest. 15. Juli 1873) Specialvertreter besessen, deren Namen unvergessen bleiben werden. Weiss, der der Akademie mehr als vierzig Jahre angehört hat, »ein Mann von Fichte'scher Gesinnungsart[3]«, ist aus Werner's Schule hervorgegangen. Die erste Abhandlung, die er in den Schriften der Akademie veröffentlicht hat (1814/15: »Übersichtliche Darstellung der verschiedenen natürlichen Abtheilungen der Krystallisationssysteme«), ist für seine weiteren Untersuchungen grundlegend geworden. Die mathematische Begründung des Aufbaues der Krystalle, die ein völlig neues und auch jetzt noch in der Hauptsache als richtig anerkanntes und in Geltung stehendes System ergab, bildete seine Lebensaufgabe. Er führte alle krystallographischen Verhältnisse auf bestimmte Richtungslinien oder Achsen zurück, durch welche auch die Bezeichnungen der Krystallflächen

[1] Reden und Abhandlungen 1874 S. 7 ff., 28 ff.

[2] Liebig fährt fort: »Aber er entbehrt aller Mittel für den Unterricht. Sein Laboratorium ist ein gemiethetes, für den Zweck, zu dem es bestimmt ist, durchaus nicht eingerichtetes Local, von welchem die Regierung einen Theil der Miethe trägt; aber er hat keinen Pfennig, um den jährlichen Verbrauch zu decken«; daher könne er nur mineralogisch-chemische Arbeiten nothdürftig ausführen lassen, weil das das billigste sei. »Rammelsberg hat ein Laboratorium eröffnet; er erhält aber von der Regierung nicht die kleinste Unterstützung. Mitscherlich erhält aus dem Fonds der Akademie jährlich 4—500 Thlr., so viel etwa als hinreicht, um die Bedürfnisse seiner Vorlesungen und seiner eigenen Untersuchungen zu bestreiten. Er konnte bis jetzt keinem jungen Mann sein Laboratorium eröffnen; er hat bis jetzt keinen unterrichtet, der die Wissenschaft auch nur mit einer einzigen neuen Thatsache bereichert hätte; nur eine Analyse von Kautschuköl ist in zwanzig Jahren dort hervorgegangen. Als Lehrer der Chemie, als Naturforscher ist sein Wirken gänzlich paralysirt durch eine Masse von untergeordneten Arbeiten, von einer Menge von Ämtern, zu welchen bei Weitem minder eminente Talente vielleicht noch geschickter und passender wären.«

[3] Trendelenburg, Abhandlungen 1861 S. 9.

gewonnen und die verschiedenen Symmetriegesetze abgeleitet werden konnten[1].

Karsten[2], mit Weiss nahe verbunden — in den Jahren 1805 bis 1810 hatten sie zusammen die deutsche Ausgabe von Haüy's grosser Mineralogie besorgt —, hatte sich zunächst mit dem Hüttenwesen eingehend beschäftigt und auf Grund seiner Arbeit »Über den Unterschied des Stabeisens, des Roheisens und des Stahls und über die Erzeugung des Roheisens in den Hochöfen« eine Staatsanstellung im Bergwesen erhalten. Er stieg schnell bis zum Oberhüttenrath und wurde mit wichtigen ministeriellen Aufträgen betraut. Im Jahre 1816 erschien sein als epochemachend bezeichnetes Werk »Handbuch der Eisenhüttenkunde«, in welchem zum ersten Mal die praktischen Erfahrungen in diesem Fache auf feste wissenschaftliche Grundlage zurückgeführt wurden. Diesem folgte bereits im nächsten Jahre sein später in ein fünfbändiges Werk verwandelter »Grundriss der Metallurgie und der metallurgischen Hüttenkunde«, welcher ebenfalls den wissenschaftlichen Unterbau für die praktischen Bethätigungen enthält. Im Jahre 1818 begründete er das »Archiv für Bergbau und Hüttenkunde«, das bereits in den Jahren 1818–1831 von hoher Bedeutung für die Verbindung von Wissenschaft und Industrie wurde, in seiner neuen Folge aber als »Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde« (1829–1854) als »eine höchste Zierde der deutschen Litteratur in diesem Fache« gilt. In den Schriften der Akademie, die er durch 21 Abhandlungen bereichert hat, hat er besonders mineralogisch-chemische Probleme behandelt. In seiner im Jahre 1843 erschienenen »Philosophie der Chemie« bekennt er sich als Kantianer und Dynamiker und polemisirt gegen eine realistische Vorstellung der Atome. Nach dem Jahre 1848 wurde der »wahrhaft liberale, ernst-sittliche Mann« der Regierung unbequem; zurückgesetzt, nahm er 1850 seinen Abschied, der ihm »in einer nahe an Ungnade grenzenden Form« ertheilt wurde. Für die Akademie ist er bis zuletzt

[1] Siehe von Gümbel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 41 S. 559 f. In den »Tag- und Jahresheften« (Werke, Hempel'sche Ausgabe Bd. 27 S. 243, zum Jahre 1818, Karlsbad) schreibt Goethe: »So wurden mir auch sehr belehrende krystallographische Unterhaltungen mit Prof. Weiss. Er hatte einige krystallisirte Diamanten bei sich, deren Entwicklungsfolge er nach einer höheren Einsicht mich gewahr werden liess«. Vergl. über Weiss auch die Denkrede von C. F. Ph. von Martius, gehalten in der Königlich Bayerischen Akademie 1856 (23. November).

[2] Siehe von Gümbel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 15 S. 427 ff.

thätig gewesen. In das Jahr seines Todes fällt die Abhandlung: »Über Feuer-Meteore«.

Die Untersuchung der Meteorsteine, die Karsten nur gestreift hat, bildete einen Hauptgegenstand der Forschung von Gustav Rose[1], dem Bruder Heinrich's. Bereits im Jahre 1825 hat er Studien über die krystallinischen Mineralien der Meteorsteine veröffentlicht, und im Jahre 1863 publicirte er die umfassende Abhandlung: »Beschreibung und Eintheilung der Meteoriten auf Grund der Sammlung im mineralogischen Museum zu Berlin« (Abhandlungen 1863 S. 23 ff.). »Damit wurde die Grundlage für alle späteren Forschungen über diese Körper geschaffen.« Mit Mitscherlich eng verbunden, hat er auch zusammen mit ihm gearbeitet und die Kenntniss der Isomorphie der Metalle gefördert. Auf der Reise in den Ural begleitete er (1829) Alexander von Humboldt und hat über ihre mineralogischen Ergebnisse einen ausführlichen Bericht in zwei Bänden erstattet (1837. 1842). Seine zahlreichen Untersuchungen über die Krystallformen der Metalle (namentlich des Quarzes), die von der Anschauung bestimmt sind, dass zwischen dieser Form und der chemischen Natur eines Minerals ein inniger Zusammenhang bestehe, führten zum »Krystallographischen Mineralsystem« (1852). Auch in petrographischen Untersuchungen und Experimenten war er glücklich und vermochte aus ihnen wichtige Erkenntnisse für die Erklärung der Entstehung vieler Gesteine zu gewinnen. Besonders kommt hier sein gelungener Versuch der Umwandlung von dichtem Kalk in krystallinischen in Betracht, sowie der experimentelle Nachweis, dass die amorphe Kieselsäure ebenso wie der gepulverte Quarz bei hoher Temperatur in kleine Tridymit-Krystalle übergeführt werden.

6.

Alle diese Chemiker und Mineralogen haben auch die Geognosie und Geologie gefördert; aber neben ihnen stand bis zum Jahre 1853 der Meister, den Alexander von Humboldt »den grössten Geognosten in unserer Zeit« genannt hat, Leopold von Buch[2]. Fast ein halbes

[1] Siehe von Gümbel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 29 S. 175 ff.

[2] In seiner Antrittsrede hat Braun (Monatsberichte 1852 S. 417) Buch als den Mann gefeiert, »der die Natur in einem Umfange und einer Ausdehnung erforscht wie kein Anderer, der seit einem halben Jahrhunderte alle jugendlichen Kräfte der Naturforscher zu den verschiedensten wissenschaftlichen Bestrebungen begeisternd angeregt hat, der, einer der Ersten, die Hebungen der Berge gezeigt,

Jahrhundert hindurch ist er die Kraft und Zierde der Akademie gewesen, und sie erfüllte nur eine Pflicht der Dankbarkeit, als sie seine Büste neben der Alexander von Humboldt's in ihren Sitzungsräumen aufstellen liess. An dauerndem Einfluss auf die Entwicklung der Wissenschaft hat Buch den ihm nah befreundeten, universalen Naturforscher noch übertroffen. Die »Kosmos« gehört bereits der Geschichte an: Buch's Entdeckungen bilden noch heute die Grundlagen der Geologie und Paläontologie.

Bereits in dem vorhergehenden Buche (S. 640 f.) ist Buch's gedacht worden, bis zu jenem Jahre, in welchem er, als Reformator der geognostischen Wissenschaft aus Norwegen und Lappland zurückgekehrt, den Gneiss statt des Granits als das älteste Fundamentgestein nachgewiesen und das Lehrgebäude Werner's damit umgestürzt hatte. In Schweden war er aber auch auf das langsame Emporsteigen dieses Landes aufmerksam geworden, und dieses Problem fesselte ihn fortab. Er wandte sich nun den Alpen zu, studirte ihren Bau, namentlich aber die Verbreitung der grossen Geschiebe und Blöcke, und überzeugte sich, ähnliche Erscheinungen im Norden zum Vergleich herbeiziehend, zunächst von der Unrichtigkeit der Saussure-schen Annahme, dass zurückgestaute Gewässer jene Blöcke über die Ebene und bis in den Jura gewälzt haben sollen. In der akademischen Abhandlung vom Jahre 1811 (Abhandlungen 1804–1811 S. 161 ff.) hat er die ersten Ergebnisse dieser seiner Forschungen dargelegt. Dass ein ungeheurer Stoss die Ursache der Phänomene sein müsse, ist ihm nicht zweifelhaft: »untersucht man aber die Grösse dieses Stosses etwas genauer, so erschrickt die Einbildungskraft«. Die Abhandlung schliesst mit den bedeutungsvollen Worten: »Wie wenn diese heftigen Veränderungen und Zerstörungen mit denen zusammenfielen, welche die Elephanten auf der Erdfläche begruben? Die grossen Ausbrüche aus den Gebirgen haben locale, aufgeschwemmte Gebirgsarten gebildet, und nur in aufgeschwemmten Geröllmassen liegen die Elephantenreste, nie im festen Gestein allgemein verbreiteter Formationen«. Schon in dieser Abhandlung also

die uralten Blätter der Erdrinde mit ihren sprechenden Denkmälern entfaltet und der Erde eine Geschichte gegeben hat, an welche die der ganzen Natur sich anschliesst«. Die von Ewald im Jahre 1854 auf Buch gehaltene Gedächtnissrede ist nicht gedruckt worden. Vergl. den Artikel von Gümbel's in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 3 S. 464 ff. und den Vortrag von Dechen's (Verhandlungen des naturforschenden Vereins für Rheinland und Westfalen 1853 Bd. 10 S. 241 ff.). Buch's gesammelte Schriften sind von Ewald, Roth und Eck 1867–1870 herausgegeben worden.

blickte der Forscher auf den Zusammenhang der Geologie mit der Paläontologie aus.

Zunächst aber setzte Buch die rein geognostischen und geologischen Untersuchungen fort und veröffentlichte die beiden Abhandlungen »Von den geognostischen Verhältnissen des Trapp-Porphyrs« und »Bemerkungen über das Berninagebirge in Graubünden« (Abhandlungen 1812/13 S. 129 ff., 1814/15 S. 105 ff.). Ein Hauptergebniss der letzteren fasste er in dem Satze zusammen: »Die Bildung der Thäler scheint überall in den Alpen ein späteres Phänomen als die Erhebung der Gebirgsmassen; allein wahrscheinlich verdanken auch sie ihre Entstehung einer allgemein und vielleicht zu gleicher Zeit wirkenden Ursache«. Die Theorie von der Stabilität der Erdrinde war damit durchbrochen. Bereits arbeitete er daran, in das Chaos, welches durch den Sturz der von Werner aufgestellten Reihenfolge der Gebirgsglieder entstanden war, provisorisch Ordnung zu bringen, als die Gelegenheit, die canarischen Inseln zu besuchen (1815), ihn von diesen Arbeiten abrief. In seinem Werke: »Physikalische Beschreibung der canarischen Inseln« (1825) hat er nicht nur die vulcanische Entstehung dieser Inseln glänzend dargelegt, sondern auch die physikalische Erdkunde überhaupt und die Pflanzengeographie mächtig gefördert. Vor allem aber befestigte er jetzt seine Theorie der Gebirgserhebung (im Unterschied von blossen Aufschüttungen): die Reisen zu den basaltischen Hebriden und wiederum in die Alpen wurden von ihm zu dem Zwecke unternommen, das hebende Princip, die vulcanischen Gesteine, zu entdecken. Er glaubte es in dem Trachit und Augitporphyr gefunden zu haben und baute auf diese Entdeckung die kühnsten Hypothesen, die in der Annahme gipfelten, der Augitporphyr habe die Umwandlung des Kalks in Dolomit verursacht (»Über Dolomit als Gebirgsart«, Abhandlungen 1822/23 S. 83 ff.). Nicht diese Theorieen, aber die Lehre von den Gebirgserhebungen ist von bleibendem Werthe geblieben: »Die Hebung der Gebirge durch Kräfte, welche, aus dem Innern der Erde wirkend, gegen die starre Erdrinde kämpfend, sie zersprengend, Theile derselben emportreibend, deren Gestalt eigentlich begründen, erfolgt in ihrer Hauptlängenrichtung nach der Lage von Spalten, aus welchen die hebenden Gesteine hervorbrechen, während der in den Hauptketten dadurch erzeugte Druck seitlich wirkend eine Menge paralleler Nebenspalten erzeugt und den seitlichen Secundärketten ihr Dasein giebt. Diese gewaltige Bewegung kolossaler Gebirgsmassen bei ihrer Erhebung zu Gebirgsketten musste an den Rändern durch den Seitendruck eine viel-

fach geänderte Stellung der Schichten bewirken, wodurch in der That Falten, Gewölbe oder vielfach gebogene Nebenketten so häufig hervorgerufen werden. Auch die Richtung in diesen Erhebungen ist eine bestimmte und regelmässige«. Buch unterschied in dieser Beziehung vier sogenannte geognostische Gebirgssysteme in Deutschland. Im Jahre 1826 liess er eine geognostische Karte von Deutschland in 24 Blättern erscheinen, »welche unbestritten zu den besten geognostisch-kartistischen Leistungen damaliger Zeit gezählt werden muss«: sie erlebte bis 1843 fünf verbesserte Auflagen und schliesst die geologisch-geognostischen Studien Buch's ab. Von da an wandte er sich den paläontologischen Studien zu, und auch hier wurden seine Arbeiten epochemachend. Sie sind fast sämmtlich in den Abhandlungen und den Monatsberichten unserer Akademie niedergelegt und beginnen mit der Studie: »Einige Bemerkungen über die Alpen in Bayern« (1828 S. 73ff.). Mit den Abhandlungen »Über die Ammoniten in den älteren Gebirgsschichten« (1830 S. 135ff.) und »Über Goniatiten« (1830 S. 159ff.) schuf er bereits Ordnung und wusste »mit derselben Aufmerksamkeit, mit der er im Grossen den Aufbau der Berge beobachtet hatte, auch im Kleinen mit seinem scharfen Blicke und seiner feinen Beobachtungsgabe Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen, das Charakteristische aufzufassen, festzuhalten und aus dem scheinbar Chaotischen ein wohlgeordnetes Ganzes herzustellen. Seine erste grössere paläontologische Arbeit war bereits eine vollendete und mustergültige, deren Werth bis in die neueste Zeit sich ungeschmälerter Anerkennung erfreut«. Rastlos arbeitete er weiter. In den drei Abhandlungen »Über Terebrateln«, »Über Delthyris und Orthis«, »Über Productus« (1833 S. 21ff., 1836 S. 1ff., 1841 S. 1ff.) fuhr er fort, mit Meisterschaft die Arten zu unterscheiden. Schon seit 1837 aber verband er mit diesen Untersuchungen die Erforschung des Jura (»Über den Jura in Deutschland«, Abhandlungen 1837, S. 49ff.), indem er die gewonnenen paläontologischen Resultate für die Gebirgsforschung zu verwerthen begann. »Auch hier muss seine Thätigkeit als bahnbrechend bezeichnet werden; denn er legte, indem er die verschiedenen Arten des Jura unterschied und bei jeder Abtheilung zugleich auch die Übereinstimmung mit Ablagerungen in ausserdeutschen Ländern nachwies, das Fundament für die später mit so grossem Erfolge durchgeführte Gliederung der Schichtgesteine und für die sogenannte vergleichende Geologie«. Zu den »Abhandlungen« hat er im Jahre 1844 seinen letzten Beitrag gespen-

det; aber in den Monatsberichten finden sich dann noch dreizehn Beiträge von ihm: der letzte ist aus dem Jahre 1852: »Über die Juraformation auf der Erdoberfläche« (S. 663)[1]. Den Wanderstab hat er erst mit dem Tode niedergelegt. Die wissenschaftlichen Reisen machte er in der Regel als »wandernder Einsiedler«; aber die Fachgenossen und die Naturforscher-Versammlungen suchte er gern auf.

Buch war auch ein Meister der Darstellung; »sein Deutsch, schön und anschaulich, hörten wir selbst von kritischen Kennern, wie Lachmann, bewundern[2]«. Aber wahrhaft ehrwürdig geworden ist er Allen, die ihn kannten, durch die Hoheit seines Sinns, die Strenge seines Charakters, die edle Aufgeschlossenheit seines Wesens und durch sein lebendiges preussisches Vaterlandsgefühl. Die Akademie gab bei seinem Tode der Empfindung Ausdruck, dass nicht nur die Wissenschaft einen unersetzlichen Verlust erlitten, sondern dass sie einen Collegen verloren habe, zu dem sie aufschaute als »zu dem schaffenden und ordnenden Geiste« in ihrer Mitte und zu einem leuchtenden Vorbilde[3]. Am trefflichsten aber hat von Dechen der Nachwelt das geistige Bild dieses Mannes überliefert[4]: seine Worte mögen hier eine Stelle finden:

> »Auf fortgesetzten Reisen während des grössten Theils des Jahres stand Buch mit den ausgezeichnetsten Gelehrten in ganz Europa in dem lebendigsten persönlichen Verkehr; er kannte ihre Ansichten, er wusste von ihren Arbeiten; in allen Sammlungen von Edinburg bis Neapel hatte er Beobachtungen angestellt. Überall war er zu Hause, die kleinsten Umstände waren ihm gegenwärtig. Das aussergewöhnlichste Gedächtniss unterstützte er noch durch eisernen Fleiss. Sein Tagebuch war eine unversiegbare Quelle von Aufzeichnungen der seltensten Art. So war er überall, wo er hinkam, ein wahres Orakel für die begierigen Jünger der Wissenschaft; wer ihm nahte, musste lernen. Überall spendete er sein Wissen und verbreitete die Kenntnisse, welche sich auch jetzt noch so oft dem gewöhnlichen Bücherverkehr entziehen. Überall, wo er wahre Liebe zur Wissenschaft fand, die sein Heiligthum war, konnte Niemand heiterer, mittheilender, belehrender sein als er. Sein reicher Geist entwickelte die Ansichten in

---

[1] Er hat diese umfangreiche Abhandlung mit den Worten geschlossen (S. 680): »Es bedarf die Kenntniss des Daseins und der Ausdehnung jurassischer Bildungen in Süd-Amerika noch überzeugenderer und schärferer Beweise. Bis solche Beweise geliefert sind, wird es immer erlaubt sein, den Mangel der Juraformation in Amerika als Thatsache anzusehen, ja sogar der ganzen Hälfte der Erdoberfläche südlich des Aequators diese Formation abzusprechen. Das feste Land hat sie uns bisher in der südlichen Halbkugel nirgends gezeigt. Was aber in der See liegen mag, bleibt uns bis zu zukünftigen Erdrevolutionen verborgen«.

[2] Trendelenburg, Abhandlungen 1861 S. 10.

[3] Encke, Monatsberichte 1853 S. 174 ff.

[4] A. a. O.

anziehender, schnellster Folge. Er besass die feinste, in den höchsten Kreisen des Lebens, in den mannigfachsten Verhältnissen der Reisen, erworbene Bildung, wie sie sich in einem so reinen und freien Gemüthe zur schönsten Blüthe menschlichen Adels entwickelt. Sein Geist beherrschte nicht allein die Kenntnisse seines Fachs und der verwandten Naturwissenschaften; die ausgedehnte Kenntniss der lebenden Sprachen vom Süden bis zum Norden Europas, die Vertrautheit mit der Geschichte, mit der alten und neuen Litteratur verliehen ihm jene Sicherheit, jenen Überblick, der so wohlthuend in allen seinen Gesprächen sich kundgab. Seine Achtung vor der Wahrheit konnte es nicht dulden, wenn er Täuschung irgend einer Art zu erblicken wähnte, darin mochte er aber bisweilen zu weit gehen. Wer die Wissenschaft nur als Mittel zu anderen, selbstischen Zwecken nutzen wollte, den schlug er mit harten, selbst verletzenden Worten. Er war empört. Eitelkeit verfolgte er mit Ironie, wenn es sein musste mit scharfem Spott. Mittelmässigkeit, welche sich breit machte und den ersten Platz einnehmen wollte, hielt er in Schranken; so war er denn verehrt, geliebt und gefürchtet, je nach der Eigenthümlichkeit derer, welche sich ihm nahten. Er war aber immer einer und derselbe, in Sprache und Schrift, aus einem Gusse durch und durch. Wie milde, wie zart im Wohlthun, wie unerschöpflich in reichen Gaben er sich bewiesen, das werden gewiss Viele mit innigstem Danke bezeugen, die dies erfahren haben. Die Tiefe seines Gemüthes offenbarte er in dem innigen Verhältnisse zu seinen Geschwistern. Die Lebendigkeit seines Gefühls trat gleich mächtig in der Treue und Anhänglichkeit für das erhabene Herrscherhaus, wie in der Liebe und Begeisterung für die Person des königlichen Herrn hervor, der seinen Verdiensten die gerechtesten und ehrenvollsten Auszeichnungen hatte zu Theil werden lassen. Er fühlte tief und warm für Alles, was dem edlen Menschen theuer zu sein verdient. Er hat seine Geistesfrische bis zu seinem Ende bewahrt, die aus seinen letzten Arbeiten Jeden anspricht, die immer von Neuem Jeden überraschte, der ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens kennen lernte.«

7.

Nach Willdenow's frühem Tode ist der botanische Garten mehrere Jahre provisorisch durch Lichtenstein verwaltet worden; vom Jahre 1815 ab bis zum Jahre 1851 stand er unter Link's Leitung (geb. 2. Februar 1767 zu Hildesheim, gest. 1. Januar 1851). Bis zu Kunth's und Horkel's Eintritt (1830) ist Link auch der einzige Botaniker der Akademie gewesen[1]. Als er aufgenommen wurde, hatte er sich bereits als naturwissenschaftlicher Polyhistor in Medicin, Mineralogie, Chemie, Physik und Botanik bethätigt, der Lavoisier-schen Theorie in Deutschland zum Siege verholfen, auf einer zweijährigen Reise mit dem Grafen Hoffmannsegg die portugiesische Flora

[1] Vergl. über ihn die Gedenkrede von C. F. Ph. von Martius in der Königl. Bayerischen Akad. d. Wiss. 1851 (28. März) und Wunschmann in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 18 S. 714ff. Die Rede Buch's auf Link (Monatsberichte 1851 S. 99. 176) ist leider nicht gedruckt worden.

studirt und sich durch eine Arbeit über das Licht und eine Preisschrift über den Gefässbau der Pflanzen einen Namen gemacht[1]. In Berlin beschränkte er sich in seinen litterarischen Arbeiten zwar mehr auf die Botanik, aber die polyhistorische Neigung nicht aufgebend — er war auch Mitglied der philosophischen Klasse der Akademie, solange sie bestand — und »über Detailfragen bei seiner Forschung mit zu grosser Leichtigkeit hinwegschreitend«, brachte er es trotz seiner schriftstellerischen Fruchtbarkeit nicht zu Arbeiten von durchschlagender Bedeutung. Aber sein Fachgenosse Martius rühmt seinen viel umfassenden Geist und seinen hellen, beweglichen Kopf; er fasst sein Urtheil in die Worte zusammen: »Das grösste Verdienst der so weit ausgreifenden Thätigkeit Link's können wir nicht sowohl darin finden, dass er die botanische Wissenschaft im Ganzen durch Thatsachen und Ideen von universellstem Belange auf ihrer Entwicklungsbahn vorwärts getrieben hat, als vielmehr darin, dass er nach den mannigfaltigsten Seiten hin nachforschend, berichtigend und berichtend, bezweifelnd, belehrend und anregend gewirkt hat«. Der Nachweis der Selbständigkeit und Geschlossenheit der Pflanzenzelle ist sein wissenschaftliches Hauptverdienst. Die grossen beschreibenden Arbeiten, die er über die Pflanzen des botanischen Gartens veröffentlicht hat, sind unter der Mitwirkung des trefflichen Garteninspectors Otto und anderer jüngerer Botaniker entstanden. Namentlich der Erstere unterstützte ihn in ausgezeichneter Weise bei der Leitung des Gartens, der gerade damals durch die zahlreichen deutschen Reisenden aus allen Erdtheilen neue Pflanzen und Samen erhielt. Durch Ankauf des Willdenow'schen Herbariums war der Grund zu einem grossen staatlichen General-Herbarium gelegt worden. Link hat es mit besonderer Vorliebe gepflegt, auch eigene Mittel für dasselbe verwendet und darf als der eigentliche Begründer desselben gelten. Nach seinem Tode wurde sein eigenes grosses Herbarium, das er auf zahlreichen europäischen Reisen gesammelt hatte, der Sammlung einverleibt. Auch für weitere Kreise hat Link geschrieben, über Entstehung und Wanderung der Gewächse, Heimath der Culturpflanzen und Hausthiere, Entwicklung des Menschengeschlechts in Sprache, Sitten und Kunst u. s. w. Die akademischen Abhandlungen enthalten pflanzenhistorische Studien von ihm, so »Über die ältere Geschichte der Getreidearten, der

[1] Jene trug ihm einen Preis der Petersburger Akademie ein, diese wurde von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gekrönt.

Futterkräuter und Gemüsegewächse« (1816/17 S.123ff., 1818/19 S.1ff., 1826 S.67ff.).

In den beiden Botanikern Horkel (geb. 8. September 1769, gest. 15. November 1846) und Kunth (geb. 18. Juni 1788 zu Leipzig, gest. 22. März 1850) erhielt die Akademie im Jahre 1830 zwei hervorragende Forscher. Jener war ein gelehrter Physiolog[1], dieser einer der kenntnissreichsten und fleissigsten Systematiker[2]. Seine noch unter Willdenow's Anregung im Jahre 1813 erschienene »Flora Berolinensis« empfahl ihn Alexander von Humboldt, der ihn nach Paris rief, um die aus Südamerika mitgebrachten Pflanzenschätze zu bearbeiten. Sechzehn Jahre (1813–1829) ist Kunth in rastloser Arbeit und in regem Verkehr mit den Pariser Botanikern daselbst thätig gewesen. In den beiden Prachtwerken: »Mimoses et autres plantes légumineuses du Nouveau Continent, recueillies par MM. de Humboldt et Bonpland« (1819–1824) und »Synopsis plantarum quas in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt A. de Humboldt et A. Bonpland« (1822–1825) sind die Früchte seiner Arbeit niedergelegt. In dem letzteren Werk sind über 4500 Pflanzen, darunter 3600 neue, in sieben Foliobänden beschrieben. Kunth selbst hat zu den 700 Kupfertafeln sämmtliche Analysen der Blüthentheile gezeichnet und sofort nach Vollendung des grossen Werks eine Synopsis in vier Octavbänden herausgegeben, deren letzter nach der Angabe von 4500 Höhenbestimmungen der beschriebenen Arten die Resultate der Humboldt'schen Geographie der Pflanzen darlegt. Ausser diesen Werken hat er in Paris noch eine Monographie über die Malvaceen, Büttneriaceen und Tiliaceen (1822) verfasst. Nach Berlin an die Universität und Akademie berufen, liess Kunth ein drittes systematisches Hauptwerk in fünf Abtheilungen erscheinen (1833–1850): »Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum secundum familias naturales disposita, adiectis characteribus, differentiis et synonymis«. »Nur ein eiserner Fleiss, ein Besitz umfassender Kenntnisse konnte ein Werk wie das erwähnte zu Tage fördern, das zwar in manchen Punkten durch die spätere Forschung vertieft, in manchen auch wohl berichtigt worden ist, das aber seiner Zeit durch die grosse Fülle des gebotenen Materials eine

[1] In den »Abhandlungen« hat Horkel nichts veröffentlicht; aber die Monatsberichte geben von seinen Studien Zeugniss.

[2] Vergl. über ihn Jussieu, Notice sur la vie et les ouvrages de Ch. S. Kunth in den Annales des sciences naturelles T. XIV, 2 und Wunschmann in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 17 S. 394ff.

werthvolle Bereicherung der Systemkunde darstellte.« Die Abhandlungen der Akademie hat Kunth durch zahlreiche Monographieen über einzelne Pflanzengattungen bereichert. Nach seinem Tode — er wurde in den letzten Jahren seines Lebens schwermüthig und legte in einer dunkeln Stunde Hand an sich selbst — kaufte der Staat sein Herbarium an, »eine der reichhaltigsten Sammlungen, die je ein Privatmann besessen hat, einen grossen Schatz unpublicirten Wissens repräsentirend«. Sie umfasste im Ganzen 55000 Arten und documentirte Kunth's »aussergewöhnliches Geschick, unbenannte Pflanzen richtig unterzubringen[1]«.

8.

Die Zoologie und Anatomie war in der Akademie durch Lichtenstein, Rudolphi, Ehrenberg, Klug, (Olfers) und Johannes Müller vertreten[2]. Lichtenstein (geb. 10. Januar 1780 zu Hamburg, gest. 3. September 1857)[3] hatte nach Illiger's Tode (1813) das Directorat des Zoologischen Museums übernommen. Er war damals eben aus Südafrika, wo er als Stabsarzt im holländischen Bataillon hottentottischer leichter Infanterie gedient hatte, zurückgekehrt und hatte seine »Reisen im südlichen Afrika« (1810/11) erscheinen lassen[4].

[1] Dass Chamisso, am Botanischen Garten angestellt und als Botaniker in die Akademie auf Alexander von Humboldt's Vorschlag im Jahre 1835 aufgenommen, durch einen frühen Tod ihr entrissen worden ist (21. August 1838), ohne Untersuchungen aus diesem seinem Fache in ihren Abhandlungen veröffentlicht zu haben, ist oben S.784 bemerkt worden. Aber vorher hatte er nicht nur geschätzte botanische Studien herausgegeben (s. Schlechtendal in der Zeitschrift »Linnaea« 1839 Bd.13 H.1), sondern sich auch auf anderen naturwissenschaftlichen Gebieten sowie durch seine wissenschaftliche Reise um die Welt (1815—1818) einen Namen gemacht. Vergl. du Bois-Reymond's Festrede auf Chamisso am 28. Juni 1888 S.675 ff.

[2] Vergl. Eilhard Schulze, Die Zoologie in Berlin, Vortrag (Nationalzeitung, 18. Juni 1892). — Auf die Bedeutung Chamisso's für die Zoologie (durch Beobachtung des Generationswechsels bei den Salpen) macht du Bois-Reymond aufmerksam in seiner Festrede (a. a. O. S.686 ff.); ebendort beschränkt er zwar das Verdienst, das sich Chamisso um die richtige Auffassung der Entstehung der Koralleninseln erworben hat, hebt aber seine Bedeutung für die Anthropologie (Mikronesien) kräftig hervor.

[3] Vergl. Alexander von Humboldt, Rede bei der Aufstellung der Büste des Geh. Medicinalraths Prof. Dr. Lichtenstein in dem Zoologischen Museum am 26. April 1852, Hess in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd.18 S.556 f.

[4] In Niebuhr, »Lebensnachrichten« Bd.I S.443, heisst es (Brief vom 3. Juni 1810): »Jetzt befindet sich hier ein afrikanischer Reisender, Lichtenstein, der Sohn des Helmstädters. Sie werden in den geographischen Ephemeriden eine Nachricht von seiner Entdeckungsreise in's Kafferland bis unter den Wendezirkel gelesen

Dem Zoologischen Museum widmete er fortab sein ganzes Interesse: er hat es auf's Eifrigste bereichert, so dass es bei seinem Tode zu den grössten des Continents gehörte. Aber auch die Gründung des Zoologischen Gartens verdankt man ihm. Ursprünglich sollte derselbe in eine nähere Beziehung zur Akademie gesetzt werden. Im Protokoll der Sitzung vom 1. April 1841 heisst es: »Hr. Lichtenstein machte die mündliche Mittheilung, dass des Königs Majestät die Einrichtung eines zoologischen Gartens in der Nähe von Berlin genehmigt habe, wobei Hr. Lichtenstein im Begriff sei, eine Oberaufsicht in gewisser Hinsicht von Seiten der Akademie vorzuschlagen. Er werde demnächst der physikalisch-mathematischen Klasse, von deren Begutachtung doch die Einstimmung der Akademie abhänge, specielle Angaben darüber machen[1]«. Allein man verzichtete dann auf eine Mitwirkung der Akademie; der Garten aber wurde gegründet. Lichtenstein selbst, mehr Sammler als Forscher, beschäftigte sich vorzugsweise mit den höheren Thieren — die akademischen Abhandlungen weisen eine Reihe von Beiträgen zur Kenntniss derselben aus seiner Feder auf; daher überliess er auch die entomologische Abtheilung Klug (geb. 5. Mai 1775 zu Berlin, gest. 3. Februar 1856), der länger als ein halbes Jahrhundert[2] für die Insectenkunde gearbeitet hat. Jene Sammlung war durch eine reiche Schenkung des Grafen Hoffmannsegg, der auch die Studien Link's (s. oben) und Lichtenstein's gefördert hat, sehr erweitert worden. Klug hat sie, obgleich er durch seine Stellung als Ober-Medicinalrath und vortragender Rath in der Medicinalabtheilung des Ministeriums sehr in Anspruch genommen war, in bewunderungswürdiger Weise bereichert und auch in zahlreichen entomologischen Abhandlungen die Wissenschaft gefördert. Die Sammlung umfasste bei seinem Tode 80000 Arten in 260000 Exemplaren. Übrigens hat sich Klug nicht auf die Insectenkunde beschränkt, sondern seine Studien auch auf die Konchyliologie und die Erforschung der Arachniden ausgedehnt. Rüstig bis zum höchsten Greisenalter, hat er noch kurz vor seinem

haben, deren Beschreibung er jetzt ausarbeitet. Er verdient gewiss das Lob, welches General Janssens ihm gab, unter dessen Auspicien er diese Reise gemacht hat, und ist nicht bloss ein glaubwürdiger, sondern auch ein sehr beobachtender und forschender Reisender«.

[1] Vergl. Monatsberichte 1841 S. 148.

[2] Seine erste entomologische Arbeit erschien im Jahre 1801; vergl. über Klug den Nekrolog von Gerstäcker in der Stettiner Entomologischen Zeitung, 17. Jahrgang 1856 S. 225 ff., und Hess in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 16 S. 247 f.

Tode in der Akademie eine Vorlesung über die Ameisen auf Ceylon gehalten[1].

Als Entdecker neuer Welten des kleinsten Lebens hat Ehrenberg (geb. 19. April 1795 zu Delitzsch, gest. 27. Juni 1876) seinen Namen unsterblich gemacht[2]. Grundlegend für seine Forschungen wurde die Reise nach Afrika, von der oben S. 716 erzählt worden ist. »Wie das Fernrohr seit Galilei den Himmel entdeckte, die dem blossen Auge unsichtbaren Massen des grössten Raumes, so entdeckte das Mikroskop — vornehmlich unter Ehrenberg's Auge — die Welt des kleinsten Lebens auf der Erde, und der betrachtende Mensch steht nun gleichsam zwischen zwei erfüllten unendlichen Räumen; denn nach beiden Seiten hat er keine Grenzen erreicht. Die Akademie sah den Sand aus den Wüsten Afrikas und vom Kreidegebirge des Jura, atmosphärischen Staub des atlantischen Oceans und vulcanische Asche aus Quito, Blutregen bei Lyon und Prodigien des Mittelalters, Proben aus dem Tiefgrund des Golfstroms wie aus dem mittelländischen Meere in Organismen mikroskopischen Lebens sich auflösen und das unsichtbare Leben in die Systematik des Verstandes sich einordnen. Die Akademie sah in den herbarienartigen Mappen Ehrenberg's ein zoologisches Museum des kleinsten Lebens entstehen, das für die Identität der Gegenstände, die Grundlage aller kritischen Forschung, noch spät wissenschaftliche Wichtigkeit haben wird. Sie sah in ihren Schriften eine ganze Wissenschaft werden und wachsen, die Geologie des kleinsten Lebens, die Ehrenberg Mikrogeologie genannt hat.«

Trendelenburg hat in diesen beredten Worten[3] angedeutet, dass Ehrenberg in höherem Maasse als irgend ein anderes ihrer Mitglieder die Akademie an seinen Forschungen hat Antheil nehmen lassen. Begeistert für seine Wissenschaft, überzeugt, dass sie Jeden interessiren müsse, ist er unermüdlich in Mittheilungen gewesen: jeden Baustein hat er der Akademie vorgelegt — füllen doch die Titel

[1] Dass Olfers nach seiner Aufnahme in die Akademie nicht mehr zoologisch gearbeitet, sondern sich als General-Director der Museen anderen Gebieten zugewandt hat, ist oben S. 784 bemerkt worden. Vor seiner Aufnahme hat er die Gattung der Seeblasen in den akademischen Abhandlungen beschrieben (1820/21, 1831).

[2] Vergl. Hanstein's Lebensabriss Ehrenberg's (1877) und desselben Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 5 S. 701 ff.

[3] Abhandlungen 1861 S. 12 f., vergl. auch das Schreiben der Akademie an Ehrenberg zu seinem fünfzigjährigen Doctorjubiläum (Monatsberichte 1868 S. 587 ff.). Sie nennt ihn darin den William Herschel des Mikroskops und »den Cuvier des Infusorienreichs«; von dem Glanze seiner Thaten habe die Akademie den hellsten Widerschein empfangen.

seiner Berichte in den Monatsberichten 25 Spalten! Dazu kommen zahlreiche »Abhandlungen«, und auch die Reden, die er als Secretar während seiner 25jährigen Amtsthätigkeit in den öffentlichen Sitzungen gehalten hat, würden einen starken Band ergeben. Sein ungewöhnliches Mittheilungsvermögen blieb nicht unerwidert. Aus allen Erdtheilen wurden ihm Berichte über Beobachtungen eingesandt; an keiner ist er vorübergegangen, alle wusste er zu verwerthen, und so wurde seine Studirstube die Centralstelle für die Erforschung des kleinstens Lebens auf der ganzen Erde, jenes kleinsten Lebens, welches doch zugleich in der Gesammtheit des Organischen das mächtigste ist, weil seine Producte die Gestalt der Erdoberfläche verändert haben.

Im Jahre 1838, nachdem er zusammen mit Alexander von Humboldt die grosse sibirische Reise unternommen hatte, schloss Ehrenberg seine Forschungen über Verbreitung, Classification, Bau und Fortpflanzung der Infusorien vorläufig ab in dem Werke: »Die Infusorien als vollkommene Organismen«. Dieses Werk begründete seinen Ruhm, es räumte mit vielen Superstitionen auf, es erweiterte die Gesammtanschauung von der Thierwelt, es brachte in ein Dunkel Licht, in ein Chaos Ordnung. Dass er als enthusiastischer Forscher zuviel gesehen und in wohl begreiflicher Vorliebe für »seine« Wesen ihnen nicht selten eine grössere Complicirtheit des Baues und eine vollkommenere Organisation zugesprochen hat, als die spätere Forschung bestätigen konnte, thut seinem Ruhm keinen Eintrag. Die einfachen anatomischen und physiologischen Bedingungen, unter welchen niedere Wesen leben und sich fortpflanzen, waren noch nicht bekannt; dass sie später entdeckt worden sind, hat die Wissenschaft indirect doch auch ihm mitzuverdanken, denn er hat zuerst zweckmässige Forschungsmethoden in Bezug auf dies ganze Gebiet aufgefunden.

Das zweite Hauptwerk seines Lebens war »Die Mikrogeologie oder das Erden und Felsen schaffende Leben« (1854). Die wichtigsten Nachweise in demselben, in welchem Umfange und durch welche Thierchen die Kieselflöze, die Kreidelager und viele Kalkgebirge entstanden sind, sind allgemein anerkannt. Die Descendenztheorie schob Ehrenberg als eine unbewiesene Hypothese bei Seite, wie er überhaupt der neuen Phase der Zoologie ablehnend gegenüberstand[1]: die Überstürzungen ihrer Träger gaben dieser Haltung einen Schein des Rechts.

[1] Auch schon die Forschungsmethode Johannes Müller's war ihm unbequem, und er schloss sich gegen sie ab. Das führte zu manchen Spannungen

Anatom und Zootom der Akademie war bis zum Jahre 1832 Rudolphi (geb. 14. Juli 1771 zu Stockholm, gest. 29. November 1832). Sein Schüler und Nachfolger, Johannes Müller, hat ihm die Gedächtnissrede gehalten[1]. »Er war einer jener in der Geschichte der Naturwissenschaften seltener gewordenen Gelehrten, bei denen eine gleich gründliche und erfolgreiche Bildung in mehreren verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften mit einer seltenen Gelehrsamkeit in diesen Fächern zusammentraf. Wäre er auf der Bahn seiner Entwicklung in der Blüthe seiner Kraft abgerufen worden, so würde es uns schwer sein zu sagen, ob er in der äusseren Naturgeschichte der organischen Körper oder in ihrer inneren Naturgeschichte, der Anatomie, grösser gewesen, ob er in der Anatomie der Pflanzen oder der Thiere Trefflicheres geleistet habe. Diese ursprüngliche Vielseitigkeit seiner Bildung hat, als eine bei dem Wachsthum der Wissenschaften nothwendige Beschränkung und eine Stellung der ausgedehntesten Wirksamkeit seine Thätigkeit für immer der Naturgeschichte und Anatomie der thierischen Körper zuwandte, auch seine späteren Arbeiten beseelt und ihnen eine Frische gegeben, die man öfter in den Schriften der Anatomen vermisst.«

Rudolphi war eine vielseitig und genial veranlagte, poetische[2] Natur, dazu mit einer scharfen Beobachtungsgabe ausgerüstet, die ihn sicher leitete. Als er im Jahre 1810 als Walter's Nachfolger von Greifswald nach Berlin übersiedelte, hatte er bereits einen anerkannten Namen als Thier- und Pflanzen-Anatom. Seine Arbeiten über die Darmzotten, seine Untersuchungen über die Spaltöffnungen und Luftbehälter der Pflanzen, vor allem aber sein dreibändiges Werk über die Eingeweidewürmer (1808–1810), welches die Beschreibung von 603 grösstentheils genau bestimmten Arten enthält[3], hatten seinen Ruf begründet. »Wenn wir uns jetzt leichter in den verwandtschaftlichen Verhältnissen der Entozoen zurecht finden, so verdanken wir das Rudolphi.« In Berlin fand er eine ausgezeichnete

zwischen den beiden Gelehrten. Die Überlieferung erzählt, dass, als Alexander von Humboldt und Müller du Bois-Reymond der Akademie vorschlugen (1851), Ehrenberg opponirt habe: »Die Akademie hat schon einen Anatomen und einen Physiologen, das ist genug«. »Sind Sie der Physiologe?« soll Müller geantwortet haben, »ich bin es jedenfalls nicht«.

[1] Abhandlungen 1835 S. XVII ff.

[2] Auch Gedichte sind von ihm veröffentlicht worden.

[3] In seiner »Synopsis Entozoorum« (1819) konnte er, unterstützt von Olfers und Natterer, bereits 993 Arten beschreiben. Linné hatte in der 11. Ausgabe des Syst. nat. nur 11 Arten, Gmelin in der 13. Ausgabe 299, Zeder 391 Arten beschrieben.

anatomische Sammlung, aber für vergleichende Anatomie war noch so gut wie nichts geschehen. Rudolphi hat das zootomische Museum von Grund aus geschaffen: ausserdem hat er auch dem Studium der pathologischen Anatomie — die grossen französischen Anatomen vernachlässigten sie geflissentlich, weil sie es nur mit »Accidentellem« zu thun habe — den Impuls gegeben, wie er überhaupt ein vorzüglicher Lehrer war. »Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er auf mich gemacht«, bekennt Johannes Müller; »er hat meine Neigung zur Anatomie zum Theil begründet und für immer entschieden. . . . In einer unedelen Stimmung würde ich mich scheuen, das Bild des väterlichen Freundes zu betrachten, und erinnere ich mich der edelsten Begegnisse meines Lebens, so fällt mir sogleich Rudolphi ein.« »In seinen naturhistorischen Arbeiten verband er die Methode von Linné und von Pallas. Seine Diagnosen sind einfach, kurz und bestimmt wie die des grossen Schweden; in seinen ausführlichen Beschreibungen nimmt er überall auf die Anatomie Rücksicht. In allen Arbeiten verknüpft er das naturhistorische mit dem anatomischen Interesse. Was er von den Rassen der Menschen und von den geistigen Eigenschaften der beiden Geschlechter sagt, kann als ein Muster naturhistorischer Behandlung dieser Gegenstände dienen.« Unter seinen akademischen Abhandlungen hebt Müller namentlich die neurologischen sowie die über Missbildungen hervor. Rudolphi war ein Gegner der Naturphilosophie; eine auf Erkenntniss der Bildungsgesetze gerichtete vergleichende Anatomie erkannte er zwar an, legte ihr aber zu wenig Werth bei, weil die Naturphilosophie sie ihm verleidet hatte. »Die Entdeckung, dass alle Embryonen frühzeitig Kiemenbogen am Halse haben, sagte seinen Ideen gar nicht zu: er vermuthete Täuschung und berief sich auf andere Erklärungen.« Die Idee, dass der Mensch bei der Entwicklung die übrigen Thierstufen durchlaufe, war ihm zuwider, »und darin hatte er Recht«, fügt Müller hinzu. Den Schwindel, der mit dem Magnetismus und der Elektricität damals in der Medicin getrieben wurde, lehnte er ab und deckte ihn auf: aber über elektrische Fische, ein Thema, das die Akademie mehr als zwei Menschenalter hindurch beschäftigen sollte, hat er bereits am Anfang der zwanziger Jahre Studien angestellt[1]. »Seine Richtung in der Physiologie war überwiegend anatomisch und skeptisch; meistens galten seine physiologischen Untersuchungen der Wider-

[1] Siehe Abhandlungen 1820/21 S. 223 ff.

legung herrschender Meinungen. Die physiologischen Erfahrungen sah er in gar keinem Verhältniss mit der Gewissheit der Anatomie.«

Indem Johannes Müller über die Stellung seines verewigten Lehrers zur Physiologie referirte, konnte er es nicht vermeiden, den eigenen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen und zu rechtfertigen: »Rudolphi sah es nicht gern, dass ich mich mit dem abstracteren Gebiet der Sinnesphysiologie beschäftigte« und »der treffliche Mann, der seine Scheu vor Vivisectionen bei jeder Gelegenheit aussprach, nahm gegen alle Hypothesen und schlecht begründeten physiologischen Erfahrungen eine feindliche Stellung an. Man musste seine ganze gerechte Indignation theilen, wenn man sah, wie manche Physiologen ihr Bestreben, die Physiologie zu einer Erfahrungswissenschaft zu machen, durch ein planloses Eröffnen und Quälen von recht vielen Thieren äusserten, wobei die Resultate oft so gering und so unbeständig waren. Rudolphi ging aber wohl zu weit, wenn er glaubte, dass die Experimente an Thieren uns noch wenig gelehrt. Experimente, in wichtigen Fragen angestellt, haben hier wie in der Physik zu den grössten Entdeckungen geführt«.

Mit welcher Bescheidenheit und Würde hat hier Johannes Müller die beiden Gebiete, in welche der Lehrer seinem grösseren Schüler nicht mehr gefolgt ist, bezeichnet — die Sinnesphysiologie und das Feld der Nerven- und Muskelphysiologie, welches durch die Vivisection erschlossen worden ist. Auf beiden ist es Müller gewesen, der Bahn gebrochen und Bahn gewiesen hat.

Johannes Müller (geb. 14. Juli 1801 zu Koblenz, gest. 28. April 1858) hat der Akademie fast 24 Jahre lang angehört. du Bois-Reymond, sein Schüler und Nachfolger, hat ihm die Gedächtnissrede gehalten; ihr Umfang kommt einem Buche gleich[1]; aber man liest sie mit steigendem Antheil, weil das Bild, das er gezeichnet hat, nicht nur mit Sachkunde, sondern auch mit Liebe und Bewunderung ausgeführt ist.

»Müller's Begabung war der Art, dass sie einen irre machen konnte an dem Glauben an specifische Talente. So hervorragend bei ihm die Fähigkeiten waren, die ihm als Organe der Forschung dienten, so erhielt man doch den Eindruck, dass dieser Mann, wenn es ihm anders beliebt hätte, ebenso gut in irgend einem anderen Felde menschlicher Thätigkeit Ausserordentliches würde geleistet

[1] Abhandlungen 1859 S. 25–191; Virchow, Johannes Müller. Eine Gedächtnissrede 1858; vergl. H. Munk in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 22 S. 625 ff.; Bischoff, Über Johannes Müller und sein Verhältniss zum jetzigen Standpunkt der Physiologie. Festrede der Bayerischen Akademie 1858.

haben.« Aber indem er in einer Zeit, in welcher annähernd ähnlich Begabte in's Ungemessene ausschweiften und sich verloren, seine ganze Kraft und einen heroischen Fleiss ausschliesslich den biologischen Wissenschaften — freilich, welch ein Gebiet! — zuwandte, ist er der Physiolog und vergleichende Anatom des 19. Jahrhunderts geworden. »Genie ist Fleiss« — gewiss, aber deshalb, weil nur das von seiner Aufgabe entflammte Genie die höchste Anspannung des Fleisses zu leisten vermag.

Von den von Müller veröffentlichten vergleichend-anatomischen und entwicklungsgeschichtlichen Abhandlungen bilden die in den Schriften der Akademie publicirten einen namhaften Theil. Hier finden sich die grossen Untersuchungen »Über die vergleichende Anatomie der Myxinoiden« (1834. 1837–1839. 1843), »Über die organischen Nerven der erectilen männlichen Geschlechtsorgane« (1835), »Über die Lymphherzen der Schildkröten« (1839), »Über den glatten Hai des Aristoteles« (1840), »Über das natürliche System der Fische« (1844), »Über die Echinodermen« (1848. 1850. 1852–1856) u. s. w. Physiologische Untersuchungen hat Müller selten in der Akademie vorgetragen, und doch ist seine Bedeutung in der Physiologie nicht geringer als in den anderen biologischen Disciplinen: »Die Physiologie verdankt ihm die Sicherung des Bell'schen Gesetzes, die Principien der Lehren von der Reflexbewegung, Mitbewegung, Mitempfindung, das Gesetz von den specifischen Energieen der Sinnessubstanzen, das Gesetz der excentrischen Empfindungen, das Verständniss des Kehlkopfs als einer häutigen Zungenpfeife, eine Fülle von Einsicht in das Sehen und Hören, die gesicherte grundlegende Kenntniss von der Beschaffenheit des Blutes, der Lymphe und des Chylus, den Nachweis der Unabhängigkeit der Qualität der Drüsensecrete vom groben Bau der Drüsen, die Kenntniss des Chondrins, der Lymphherzen der Amphibien, der Mikropylen an Holothurien- und Fischeiern u. A. m. Für die Anatomie und Histologie hat er vor allem den Bau der Drüsen, dann des Knorpel- und Knochengewebes, weiter das erectile Gewebe mit seinen Rankenarterien und organischen Nerven, die Rücken- und Dammmusculatur, das Peritoneum aufgehellt. Die Entwicklungsgeschichte hat er mit der Membrana capsulo-pupillaris im Auge des Säugethierfötus bereichert und mit den Urnieren bei den nackten Amphibien wie mit dem Faden, der seinen Namen trägt und zur Tuba wird, womit auch für die Wolff'schen Körper und für den Hermaphroditismus das Verständniss eröffnet war. In die pathologische Anatomie hat er die mikroskopische Untersuchung hinein-

getragen, und bleibende Denkmale seines zeitweiligen Interesses für das Gebiet sind seine Ermittelungen über den Bau der Geschwülste, insbesondere der Knorpel- und Knochengeschwülste, ist sein Nachweis, dass die pathologische Entwicklung mit der embryonalen übereinstimmt. Endlich was er im Bereiche der Zoologie und vergleichenden Anatomie geleistet, spottet jedes Versuchs einer kurzen Zusammenfassung; denn von den Säugethieren bis zu den Infusorien hat er die Thierwelt, die lebende wie die untergegangene, gemustert, neue Thierformen entdeckt, Sein und Werden aufgeklärt, Bau und Entwicklung, Verwandtschaft und Lebensweise ergründet; und besonders die Fische und die Echinodermen, über welche er die mangelhaftesten Kenntnisse vorfand, hat er den besterforschten Thieren angereiht«.

Hr. Munk, der diese Übersicht gegeben hat, fährt fort: »Doch mit der überwältigenden Fülle der Einzelleistungen ist Johannes Müller's Bedeutung für die biologischen Wissenschaften nicht erschöpft. Verwirrt durch den Galvanismus, überwuchert durch eitle philosophische Speculation, war die Physiologie zu Anfang des Jahrhunderts verfallen und zu einem vielfach bloss phrasenhaften Anhängsel der Anatomie geworden, und die trefflichen Arbeiten von Magendie und Flourens, von Tiedemann und E. H. Weber hatten eine allgemeinere Besserung nicht zu erzielen vermocht. Da war es Müller, nachdem er von den Banden der Naturphilosophie, in die er zuerst selber verstrickt war, unter Rudolphi's Einfluss sich befreit hatte, der mit seinem Handbuche der Physiologie durchschlagend wirkte und die Physiologie wieder als eine echte Naturwissenschaft herstellte. An der Hand der Erfahrung, der Beobachtung und des Versuches, die gesammte Überlieferung prüfend und aller Orten mächtig erweiternd, dazu das Erfahrene streng naturwissenschaftlich denkend, führte er die Physiologie von Neuem auf festen Fundamenten und zugleich in überraschendem Umfange auf und sicherte die methodische Weiterführung des stolzen Baues, für welche er öfters, so besonders in der Nervenphysik, geradezu die Linien vorzeichnete. Ähnlich Grosses hat er danach für die zoologischen Wissenschaften erstrebt; denn seine überall durch die Thierwelt durchgeführten Vergleichungen der Organe und Functionen, seine steten Betrachtungen des Allgemeinen im Besonderen, des Besonderen im Allgemeinen, seine ausserordentlichen Bemühungen gerade um die den systematischen Grenzgebieten angehörigen Thiere lassen keinen Zweifel, dass es ihm nicht bloss um die Mehrung

der thatsächlichen Kenntnisse zu thun war, dass er noch den 'Plan der Schöpfung' suchte. Und wenn ihm auch hier der Wurf nicht gelang, wenn ihm schliesslich der Schneckenschlauch in der Holothurie sogar die Grundlage zu erschüttern drohte[1], auf welcher er so lange gebaut hatte, so hat er doch der vergleichenden Anatomie die physiologische Richtung fest eingepflanzt und wichtigste Vorarbeiten für die dereinstige physiologische Geschichte der Thierwelt geliefert. Mit Recht hat man ihn darum den Haller des 19. Jahrhunderts und zugleich den deutschen Cuvier nennen können. Mag er hinter jedem einzelnen dieser Heroen in gewisser Hinsicht zurückbleiben, er hat vor Beiden doch auch noch voraus, wie er durch seine Lehre fortzeugend gewirkt; Henle und Schwann, Bischoff und Remak, Reichert und Traube, du Bois-Reymond und Brücke, Helmholtz und Virchow, Max Schultze und Häckel, um nur diese zu nennen, sind ein Ruhmeskranz einzig in seiner Art für Johannes Müller«. — Die Gelehrten, mit deren Namen eine Entdeckung ersten Ranges verknüpft ist, sind keineswegs immer diejenigen, denen die Wissenschaft am meisten verpflichtet ist. Hat der Kleinsinn bemerken zu müssen gemeint, dass eine solche Entdeckung in Johannes Müller's Arbeiten fehlt, so wiegt die reinigende, befruchtende und organisirende Kraft und die Fülle dieser Arbeiten die grössten Entdeckungen auf. Ein Forscher, dessen Denkmal jedes physiologische Institut Deutschlands, Europas, Amerikas ist[2] und den bereits die zweite Generation der Biologen als den grossen Lehrer verehrt, steht hinter keinem Entdecker zurück. Die moderne Physiologie kennt nur drei Namen ersten Ranges: Haller, Müller und Ludwig.

9.

Die Akademie hat in dem Zeitalter Friedrich Wilhelm's III. drei Mitglieder besessen, die, nach den Statuten einer Klasse zugeschrieben, doch zwischen Disciplinen vermittelt haben, die zu

[1] Siehe darüber du Bois-Reymond, a. a. O. S. 126—133, und Müller's Mittheilung in den Monatsberichten 1851 S. 645 und in seinem »Archiv« 1852 S. 27 ff.

[2] Das erste physiologische Institut hat der um zwanzig Jahre ältere Purkinje, der Schöpfer der mikroskopischen Anatomie und Histologie, in Breslau erst in seiner eigenen Wohnung, dann in einem besonderen Hause gegründet und (im Jahre 1824) das erste physiologische Experimentalcolleg gehalten (s. Heidenhain in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 26 S. 717 ff.). Die Akademie hat ihn im Jahre 1832 zu ihrem Correspondenten erwählt. Aber Johannes Müller bleibt der Ruhm, die Physiologie durch sein Lehrbuch selbständig gestellt, sicher umschrieben und ihr ausgezeichnete Jünger gewonnen zu haben.

verschiedenen Klassen gehören — Alexander von Humboldt, Karl Ritter und Ideler[1].

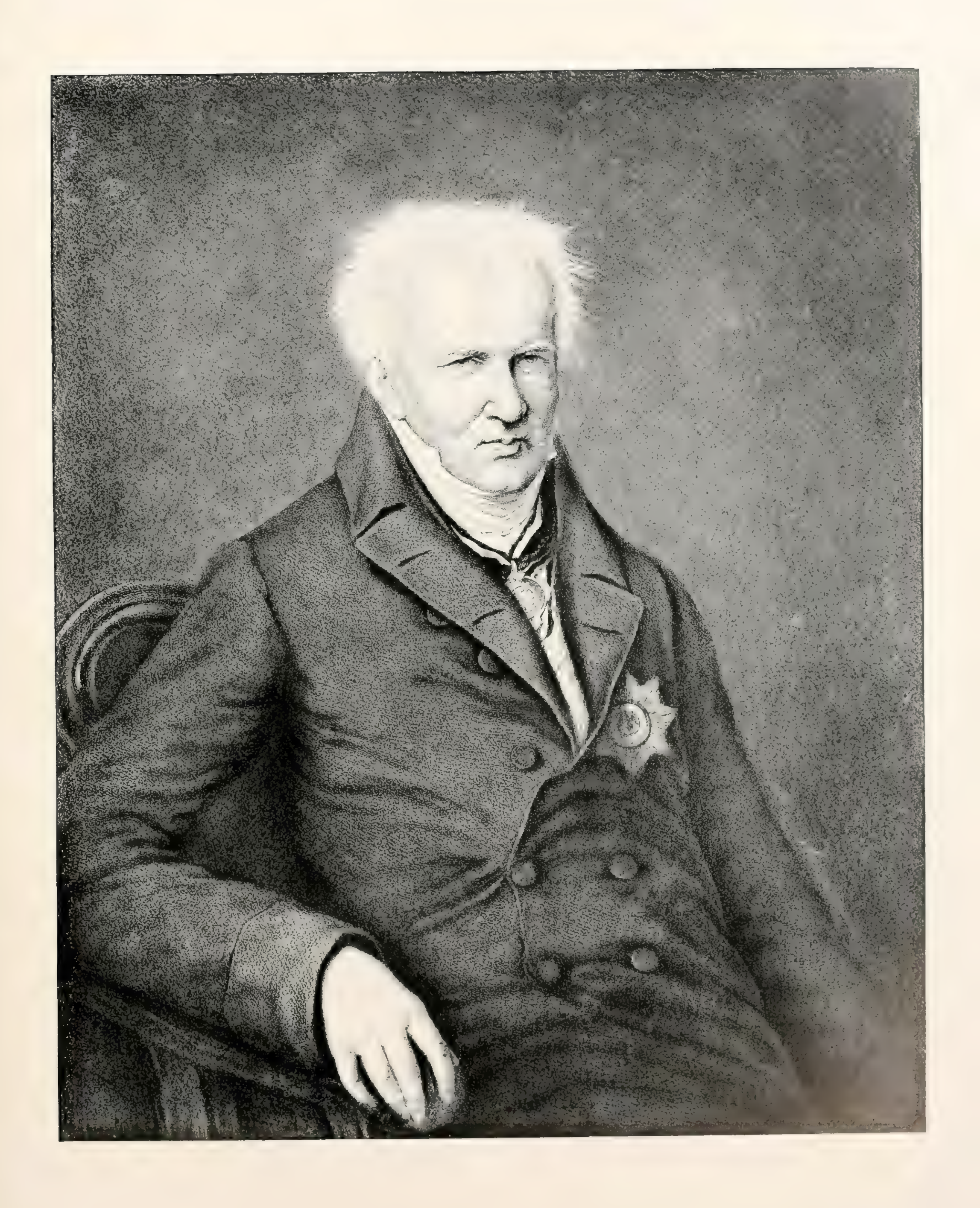
Was Alexander von Humboldt als universaler Naturforscher, als Vermittler zwischen den verschiedenen Wissenschaften, als Reorganisator der Akademie, als ihr Vertreter beim Könige und bei der Staatsregierung und als Freund und Patron jedes tüchtigen Forschers gewesen ist und geleistet hat, das zu umspannen, ist eine Aufgabe, der diese Darstellung nicht gewachsen ist. Sie ist übrigens in Bruhns-Dove's Biographie annähernd gelöst, soweit dieses beispiellose Leben mit seinen fast unübersehbaren wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen eine solche Lösung zulässt. Die wichtigsten Momente, in denen er für die Akademie thätig gewesen ist, sind in den früheren Capiteln unserer Geschichte hervorgehoben worden[2], Einiges wird in dem nächsten noch folgen; aber ebenso wichtig ist der stetige Austausch, in welchem er nicht nur mit den Collegen in der Akademie, sondern mit der Mehrzahl der bedeutendsten europäischen Gelehrten gestanden hat. Seine Anlage, seine Bildung und sein Lebensgang brachten es mit sich, dass er nach einem Goethe'schen Ausspruch »ein Brunnen wurde mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefässe unterzuhalten brauche«; aber indem er seinen »Kosmos« ausarbeitete[3], wurde er auch zum Strome, der viele Flüsse in sich aufnahm. In steigendem Maasse hat er Astronomen, Geologen, Biologen, Philologen u. s. w. für sich in Contribution gesetzt, und in dem wissenschaftlichen Briefwechsel, den er führte, ist er in viel höherem Grade der Empfangende als der Gebende[4]. Sein Werk sollte ein Kosmos des Kosmos werden; je höhere Anforderungen er an dasselbe stellte, um so mehr sah er

[1] Man kann zu ihnen auch Chamisso rechnen, der sowohl Natur- als Sprachforscher gewesen ist.

[2] Siehe oben S. 534f. 554f. 571ff. 730ff.

[3] Die beiden ersten Bände erschienen nach mehr als fünfzehnjähriger Vorarbeit 1845 und 1847, die beiden folgenden 1850 und 1858.

[4] Besonders tritt das in dem umfangreichen Briefwechsel mit Böckh hervor, dessen Kenntniss ich der Güte des Hrn. Richard Böckh verdanke. Aber auch das ungefärbte Wohlwollen, mit welchem Humboldt junge aufstrebende Talente gefördert hat, strahlt aus diesem Briefwechsel hervor. »Ich bin nicht von denen,« schreibt er einmal, »die immer gleich besorgen, dass jede zu frühe Aufmunterung oder Belobung nothwendig verderblich wirke. Ich glaube vielmehr, solche Verhältnisse geben eine innere Haltung, das Gefühl von der Nothwendigkeit, fortgesetzt aufmerksam auf sich selbst zu sein.« Wie er den jungen Brugsch gegen den Absolutismus von Lepsius geschützt, wie er für Eisenstein gesorgt hat, geht ebenfalls aus den Briefen an Böckh hervor.



die Unmöglichkeit ein, es ohne Mithülfe auszuführen. Gewissenhaft bis in's Kleinste und überall die Geschichte naturwissenschaftlicher Erkenntnisse bis zu ihren Ursprüngen zurückführend[1], liess er sich in philologische und historische Aufgaben verstricken, zu deren Lösung er die Autorität sachkundiger Freunde, Hülfe fordernd und flehend, anrief. Aber auch zur Ausführung der streng naturwissenschaftlichen Abschnitte reichten die eigenen Kräfte nicht mehr aus. Der »Kosmos« ist in seiner Conception, so paradox das klingen mag, mit Recht von Dove ein Werk des 18. Jahrhunderts genannt worden. Die Idee gehört in Wahrheit einem Zeitalter an, in welchem Genie und Fleiss noch die ganze Fülle der bekannten naturwissenschaftlichen Thatsachen zu umspannen, zur Einheit zusammenzuschliessen, künstlerisch darzustellen und zum Naturgenuss darzubieten wagen durften. In diesem Sinne hat Alexander von Humboldt die Idee ergriffen. Aber schon in jenen Jahren, als die Ausführung begann, ein Menschenalter nach dem intellectuellen Ursprung des Werks, war die Fülle neuer naturwissenschaftlicher Thatsachen, wie sie die Zeit von 1812–1830 gebracht hatte, so überwältigend und die Differenzirung der wissenschaftlichen Disciplinen so weit vorgeschritten, dass kein Einzelner sie mehr zu bemeistern vermochte. Vollends aber den Fortschritten sämmtlich zu folgen, welche die Wissenschaften in den drei Jahrzehnten von 1830–1859 machten, und sie in die Einheit eines Gemäldes aufzunehmen, war eine Unmöglichkeit. Dazu kam noch ein Anderes: die ursprüngliche Idee des »Kosmos« steht unter dem Zeichen der Natur-Aesthetik, doch dieser Begriff in dem hohen Sinn gefasst, der auch für Goethe das letzte Ziel seiner naturwissenschaftlichen Arbeit gewesen ist. Wohl sollten die Thatsachen wahr, rein und in ihrer Verknüpfung ermittelt werden, aber aus ihnen sollte ein Ganzes entstehen, das Liebe, Ehrfurcht, innere Erhebung und Enthusiasmus weckt. Die Zergliederung der Phänomene, ihre Berechnung mit der Zahl und der Wage, ihre Zurückführung auf mechanische Processe war höchstens als ein Vorläufiges, wieder Aufzuhebendes geduldet: denn die Fülle, Mannigfaltigkeit und Anschaulichkeit der Erscheinungen, wie sie sich den entzückten Sinnen darstellten, durfte nicht verletzt werden. Aber die Stimmung änderte sich allmählich bei den Naturforschern, änderte sich bei Alexander von Humboldt selbst, wenn auch nicht so durch-

[1] Über den Gang und das Maass seiner eigenen philologischen Studien hat sich Humboldt in dem Brief an Böckh zur Feier des 50jährigen Doctorjubiläums desselben ausgesprochen.

greifend wie bei dem jüngeren Geschlecht. Streng und keine anderen Zwecke neben sich duldend trat die Forderung der Naturerkenntniss hervor, nicht um die Natur zu geniessen, sondern um sie zu beherrschen; darum wurden die angewandte Mathematik, die Wage und das Experiment die Führer. Trotz dieser Wandlungen und obgleich er selbst als experimentirender Naturforscher auf der Stufe stehen geblieben war, auf der die Wissenschaft am Anfang des Jahrhunderts gestanden hatte, hielt Alexander von Humboldt an dem Plane des »Kosmos« fest. Darum aber konnten auch nur die beiden ersten Bände, die er selbst als »Prolegomena« betrachtete, wirklich gelingen. Hier kommt die ursprüngliche Idee auf einem ihr adäquaten Gebiete zu ihrem Rechte. Solange man neben Naturforschung für Naturbetrachtung einen Sinn haben wird, für eine Naturbetrachtung, die doch nicht oberflächlich daherfährt, sondern von den Naturerkenntnissen wirklich Gebrauch macht, werden jene beiden Bände in hohen Ehren gehalten werden, und wer für den Zauber einer künstlerischen Composition und eines hohen Stils empfänglich ist, wird noch immer mit Genuss den »Kosmos« lesen, auf dem ein Abglanz der grossen französischen Schriftsteller und Goethe's liegt. »Aus einem Guss, in sich abgerundet, im besten Sinn ein Werk der schönen Litteratur, von edelster Volksthümlichkeit, erregten sie die Begeisterung der Nation; durch den duftigen Hauch vom Ende des 18. Jahrhunderts, der aus ihnen hervorweht, fühlte sich die Mitte des 19. über die eigene Wirklichkeit erhoben[1].« Die folgenden Bände, in denen sich Humboldt abgemüht hat, der exacten Forschung überall zu folgen und doch seinen ursprünglichen Plan zu retten und durchzuführen, mussten hinter den früheren zurückbleiben. Mit der immer geringeren Selbständigkeit des Verfassers nimmt auch die Eigenthümlichkeit der Sprache und Darstellung ab, und das Ziel, die wissenschaftlichen Ergebnisse der Gegenwart wirklich zusammenzufassen, konnte doch nicht befriedigend erreicht werden[2]. Aber indem Humboldt jene Bände ausarbeitete, schloss er die Gelehrten, die ihm beistanden, unter sich zusammen, und die Aufgabe, die er ihnen stellte, die Wissenschaft als eine Einheit zu betrachten, nie über dem Einzelnen das Allgemeine zu vergessen und der Wahr-

---

[1] Dove, in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 13 S. 380.

[2] Soweit es erreicht ist, dürfen die beiden letzten Bände des »Kosmos«, was das Thatsachen-Material anlangt, nahezu als ein Werk der Gesammt-Akademie betrachtet werden.

heit nicht als Kärrner, sondern als begeisterte Jünger zu dienen, sind unvergänglich. Über das Alles aber: einen sicheren Blick für die Bahnen, auf denen sich der Fortschritt der Wissenschaften bewegt, hat er sich bis zum höchsten Greisenalter unbeengt erhalten und dabei eine neidlose, ja bewundernde Anerkennung jedes noch so geringen wirklichen Verdienstes; wichtige und höchste Probleme der Wissenschaft, die zwischen den Grenzen der Facultäten und zwischen den Feldern der Einzeldisciplinen liegen, hat er entdeckt und bearbeitet, zur Entdeckung anderer die jüngeren Fachgenossen angeregt und ermuntert. Die amerikanische Reise aber war die Grundlage seiner Herrscherstellung in der Wissenschaft, und so darf man ihn jenen Conquistadoren vergleichen, die auszogen, um Beute zu machen, und als Könige zurückkehrten.

Wie die Akademie sein Wirken empfunden hat, das zeigen am besten die vier Nachrufe, die ihm Böckh, Ehrenberg, Encke und Trendelenburg gewidmet haben[1]. Mag uns heute Manches übertrieben erscheinen in der Anerkennung, die Alexander von Humboldt bei Lebzeiten und unmittelbar nach seinem Tode erwiesen worden ist, so vermögen wir eben nicht mehr die Grösse der Dienste vollkommen nachzuempfinden, die er den Wissenschaften in Preussen geleistet hat. Die Zeitgenossen wussten, was sie ihm zu verdanken hatten.

Böckh schloss seine Rede auf Leibniz in der öffentlichen Sitzung vom 7. Juli 1859[2] mit folgenden Worten:

> Als ich vor neun Jahren an dem Leibnizischen Jahrestage den Vorsitz in dieser Versammlung zu führen hatte, war mir der erfreuliche Auftrag zu Theil geworden, in Verbindung mit dem Vortrage zu Leibnizens Gedächtniss darauf hinzuweisen, dass ein halbes Jahrhundert früher Alexander von Humboldt Mitglied dieser Akademie geworden, und den Be-

[1] Sie sind im Folgenden mitgetheilt ausser dem Encke's, der zu umfangreich ist, um abgedruckt zu werden; er steht in den Monatsberichten 1859 S. 637 ff. und behandelt Humboldt's Verdienste um die Astronomie. Bereits im Jahre 1844 (August) hatte Karl Ritter bei Gelegenheit der Feier der vierzigsten Wiederkehr des Tages, da Humboldt aus Amerika nach Europa zurückgekehrt war, in einer begeisterten Rede die Verdienste des Naturforschers um die Geographie hervorgehoben (s. Bruhns, a. a. O. Bd. I S. 469 ff., II S. 445 f.): »So reiht sich der Festtag, den wir heute feiern, wenn auch nur von der einen Seite betrachtet, den grossen Tagen der Geschichte der Wissenschaft überhaupt an, an welchen ein Aristoteles, R. Bacon, Leibniz, Newton und andere Heroen die Welt erleuchteten, ein Columbus und Cook neue Welten entdeckten«.

[2] Zwei Monate nach Alexander von Humboldt's Tode, s. Monatsberichte 1859 S. 544 ff.

schluss zu verkünden, dass sein Brustbild in Marmor in unserem Sitzungssaale aufgestellt werde, wo das Leibnizische seit langer Zeit steht, und zwar dann aufgestellt werde, wie ich sagte: »wenn, was noch in weiter Ferne liegen möge, das allgemeine menschliche Loos ihn unseren Augen entrückt haben wird«.... (Jetzt ist dieses) glänzende Gestirn in der Welt des Geistes für diese Welt erloschen.... Sein Leben war glückselig durch Tugend und Erkenntniss und nicht getrübt durch ungewöhnliches Missgeschick. Mit überreichen Gaben des Geistes ausgestattet, einer unermüdlichen Thätigkeit und geistigen, früher auch körperlichen Anstrengungen gewachsen, niemals nachlassend oder ermattend, fast bis an sein Ende selbst die Nacht bis auf die nothwendigste Erholung der Arbeit widmend, für alles Edle und Gute nicht nur empfänglich, sondern begeistert, nicht von Leidenschaften gestört, hat er in seinen grossen und mannigfachen Lebensrichtungen das Höchste erreicht, eine Stufe, auf der man dem Sterblichen mit dem Dichter zurufen kann: »Trachte nicht ein Gott zu werden«. Sein Weltruhm überragt selbst Leibnizens Namen in dem Maasse, als in unserer Zeit der wissenschaftliche Verkehr ausgedehnter geworden; unbestritten bleibt er in allgemeiner Anerkennung die erste wissenschaftliche Grösse seines Zeitalters. Doch wenn ich auch in Ergebenheit, Verehrung und Liebe zu ihm Keinem nachstehe und einen Blick in sein Gemüth gethan zu haben vielleicht mir anmaassen kann, bin ich dennoch weder befähigt noch berufen, seine wissenschaftlichen Verdienste zu würdigen, wozu, für den heutigen Tag selbst, ein näherer Fachgenosse bestellt ist: auch dem Kenner muss dies schwer werden. Je grösser der Mann, je länger und glänzender seine Laufbahn, desto unerreichbarer dem Wort seine Höhe. Ich der Laie erlaube mir über ihn als Mann der Wissenschaft nur dies eine Urtheil: wodurch er hervorragt, das sind nicht allein seine Reisen, durch die er entfernte Erdtheile zuerst in allen Beziehungen kennen gelehrt, nicht seine unzähligen besonderen Forschungen auf dem Gebiet der Natur; es ist die grossartige, allseitig umfassende, in der Fülle des Realen zugleich ideale Anschauung des Weltganzen, und nicht allein des Natürlichen in demselben, sondern auch der Geschichte des menschlichen Geistes zunächst in seiner Beziehung zur Erkenntniss der Natur, aber auch weit über diese Beziehung hinaus in den meisten Zweigen der menschlichen Bildungsgeschichte, das umfänglichste, erfahrungsmächtige Wissen verbunden mit der regsamsten Combination, durchdrungen vom Gedanken, belebt durch Kraft, Gewandtheit und Anmuth der Rede. Ein ungedrucktes genaues Verzeichniss seiner Schriften vom Jahre 1790 an drängt mir gegenüber dem Verzeichniss der Leibnizischen die Überzeugung auf, dass wir, wenn auch nicht in Rücksicht der Mannigfaltigkeit, doch in Rücksicht der Anzahl der Schriften, eine Vergleichung Leibnizens und Alexander von Humboldt's, die auch in anderen ohne mein Zuthun einleuchtenden Beziehungen Manches mit einander gemein haben, nicht zu scheuen brauchen. Ebenso ist es an Alexander von Humboldt wie an Leibniz bewundernswerth, dass er unter den bis an das Ende seines Lebens fortgesetzten Studien und unter den von seiner Stellung unzertrennlichen Zerstreuungen den ausgebreitetsten geschäftlichen, wissenschaftlichen und freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt. Seine Pflege der Wissenschaft ist ferner nicht bloss nach den eigenen, wenn auch noch so grossen Leistungen in der Litteratur zu schätzen: ohne ein Amt zu bekleiden, welches ihm auf die Leitung der wissenschaftlichen Angelegenheiten einen unmittelbaren Einfluss gewährt hätte, hat er in freier, stets reger Wirksamkeit durch

sein Ansehen, durch Schutz, Rath und Empfehlung die Wissenschaft und ihre Vertreter gefördert. Ohne Staatsmann zu sein oder sein zu wollen, hat er die Thätigkeit des Staatsmannes und die Staatsklugheit geübt. Als ein vermittelndes Band zwischen der Gelehrtenwelt und den höchsten Kreisen wird er für lange Zeiten unersetzlich sein. Ein Weltbürger im ausgedehntesten und edelsten Sinne des Wortes, war er zugleich ein Deutscher und ein Preusse; ein Freund der Freiheit und ein Mann des Volkes, der selbst im höchsten Alter die persönlichen Bürgerpflichten erfüllte, und wiederum hoch geachtet und geliebt von den edelsten Fürsten: wie unser erhabenes Königshaus und namentlich die drei Herrscher des laufenden Jahrhunderts ihn würdigten, wissen wir Alle und steht mir nicht an, näher zu bezeichnen. Und überall und in allen Verhältnissen hat er das Wohlwollen und die Liebe bewährt, die an seinem Sarge beredt anerkannt worden; wie allgemein sie anerkannt werden, dafür bürgt sein Leichenbegängniss in merkwürdigem Gegensatze gegen das geleitlose des grossen Leibniz, dem weder der Hof, welchem er eng verbunden gewesen, noch ein Diener der Kirche, für die er sich abgemüht, noch die Bewohner der Stadt, welcher er den Glanz der Wissenschaft verlieh, die letzte Ehre erwiesen haben. Hier aber hat die Liebe, die der Gefeierte für seine Nächsten empfand, die rein menschliche Liebe, die mit der Ahnung der göttlichen Weltordnung seine Religion war, in den Herzen, denen er sie widmete, ihren Wiederklang gefunden.... Betrauert und vermisst ihn die denkende und gebildete Welt des ganzen Erdkreises, und ist der gelehrten Welt mit seinem Scheiden ein Mittelpunkt hinweggerückt, so haben wir, die Mitglieder dieser Gesellschaft, in welcher er mit Vorliebe seine Hauptstellung erkannte, an ihm einen theilnehmenden Freund, einen unverdrossenen und aufopfernden Berather und Helfer verloren: es ist uns, wenn ich von meiner Empfindung auf die Empfindungen meiner theueren akademischen Genossen zu schliessen unzweifelhaft berechtigt bin, in ihm ein kräftigendes Lebenselement versiegt; ich wenigstens bin niemals von ihm weggegangen, ohne dass ich mich gestärkt, erheitert, erhoben gefühlt hätte. Indem wir nun sein Brustbild in der Nähe des Leibnizischen aufgestellt haben, dem kein anderes würdiger zur Seite steht, und zugleich damit das seines innigsten Freundes, des hochverdienten Leopold von Buch, der uns Allen theuer war, ehren wir mehr uns als ihn, der nicht eine Büste in diesem düster überwölbten Saal, sondern ein Standbild unter dem freien und heiteren Himmelsgewölbe des göttlichen Kosmos neben den Wohlthätern des deutschen und preussischen Vaterlandes verdient[1].

[1] Bereits in seiner Festrede auf Leibniz am 4. Juli 1850 (Monatsberichte 1850 S. 296 ff.) hatte Böckh Alexander von Humboldt in schwungvollen Worten als den modernen Leibniz gefeiert, obschon er selbst den Panegyrikus mit den Worten einleitete: »Make no comparisons!« Er schloss ihn mit den dithyrambischen Worten: »Natur und Geist haben sich ihm durchdrungen; mit poetischer Kraft der Phantasie und allem Reiz der Sprache verbreitet er über das Reale den Zauber des Idealen, der die Älteren unter uns wie ein zephyrischer Hauch anweht aus den Tagen der Jugend, da Alexander von Humboldt mit dem unsterblichen Bruder in der Genossenschaft der begabtesten Männer deutscher Zunge lebte, denen die Horen und Charitinnen noch hold waren. Begeistert für alles rein Menschliche, ist er erhaben über die Vorurtheile der Zeit und des Standes, nimmt Antheil an jeder edlen Bestrebung, erkennt jede Leistung an: dazu freies und offenes Urtheil, unabhängige Gesinnung, Milde der Nachsicht, allgemeines thätig förderndes Wohlwollen.

In derselben Sitzung hielt Ehrenberg die Gedächtnissrede auf Alexander von Humboldt; nur ein kurzes Referat ist in den Monatsberichten (a. a. O. S. 505 f.) über sie gegeben[1]. Es lautet:

Im Glanze einer friedlich milden, bei dem Sinken immer grösser werdenden Abendsonne ist Alexander von Humboldt von uns, als meist der dritten und vierten Generation seiner Zeitgenossen, geschieden. Es ist nicht zu viel, auch an dieser Stelle der Akademie der Wissenschaften ist es auszusprechen: eine neue Epoche der Erd- und Weltanschauung begann mit seinen Schriften. Es hallt seine nicht pedantisch wissenschaftliche, nicht kalte, nicht rhetorisch oberflächliche, seine im edlen tiefen Ernste der Forschung überzeugend belehrende, erfreuende, warme, den Menschen auf der Erde und im Weltraume gern heimisch wissende und doch über das Sinnliche erhebende, vorher nicht gekannte Sprache aus allen geistig gehobenen Völkern, aus allen Zonen der Erde wieder. Leicht ist es, auf das Gedächtniss solch eines Verstorbenen einen Hymnus zu dichten. Schwer ist es, das weithin segensvolle gewaltige Leben des Vollendeten, eingehend in die Vorbedingungen, die Besonderheiten und Verkettungen, die Vielseitigkeit dieses Wirkens in Übersicht zu bringen und das so vielseitig von den Zeitgenossen durchgefühlte Grosse, das über das Vergängliche hinaus — sofern der Menschengeist, wie die begründeter erscheinenden Zeichen auch heut es allerdings aussprechen, ewig ist — nothwendig ewig Fortwirkende seiner Erscheinung so darzustellen, dass nicht das Vergängliche und Vergangene derselben entmuthigend wirkt, sondern das Bleibende die mitlebenden und kommenden Generationen zu frischem Muthe freudig erhebt und zu rüstiger, beharrlicher Nacheiferung und Fortbildung entflammt.

Hieran schloss sich ein Überblick des ganzen grossen, ungewöhnlich vorbereiteten, thatenreichen und glänzend fruchtreichen Lebens in chronologischer Folge, übergehend in die Gemüthsschätze des grossen segenvollen Mannes. Als volltönendes Beispiel tiefen Gemüthes wurde des innigen zarten, fast schwärmerischen Freundschafts-Verhältnisses zwischen ihm und Freiesleben bis in das späteste Alter nach vorliegenden Urkunden gedacht. Den Schluss bildete folgende Betrachtung:

Ob die Vergleichbarmachung der beiden Erdhälften, ob die Entdeckung des Gesetzes der Isothermen-Linien, ob die geographische Vertheilung der Pflanzen-Geschlechter, welche damit in Verbindung steht, oder der viel gepflegte tellurische Magnetismus, ob die grossartigen Auffassungen der Klimatologie, welche schon bedeutende Fortentwicklung erhalten haben, ob die von ihm ausgegangene Übersicht und gegenseitige Bestimmung der Gebirgs- und Flusssysteme der gesammten Erde und deren geographische Befestigung in Amerika und Asien, allesammt oder einzeln, künftig der Glanzpunkt bleiben werden, oder ob aus scheinbaren Nebendingen von Alexander von Humboldt's Auffassungen sich künftig Bleibenderes entwickelt, ist nicht abzusehen. Bleibend aber für alle Zeiten ist das Beispiel des edlen aufopferungsfähigen Ernstes, der tiefen Gründlichkeit, welche sich in allen Arbeiten von Humboldt's abspiegeln, der klaren Zusammenfassung zahlloser Naturerkenntnisse in ein ansprechend übersichtliches, wie viel auch einst wei-

Und so darf ich ohne Scheu mit den Worten endigen, womit ein alter Dichter einen Hymnus für einen zwar mächtigeren, aber gewiss nicht edleren Mann schliesst: 'Wie viele Freuden Er andern bereitete, wer könnte das erzählen'«.

[1] Die Rede erschien erst im Jahre 1870 und nicht in den Schriften der Akademie.

ter zu entwickelndes Bild, und der enthusiastischen Liebe für den Zweck, welche aus jedem seiner so zahlreichen Werke hervorblicken. Mahnend und ermuthigend wird künftig die heut aufgestellte Büste in diesen Räumen wirken, und eine Humboldt-Stiftung im hohen Stil, welche heut zuerst zur Bekanntmachung gelangt, wird unter dem Schutze dieser Akademie hoffentlich fort und fort weiter segnend wirken.

Trendelenburg endlich sprach am 21. Mai 1861 folgende Worte in der Akademie[1]:

Wir treten mit unsern Erinnerungen nicht in die Naturwissenschaften ein, ohne Alexander von Humboldt's zu gedenken, der der Akademie fast sechzig Jahre thätig und treu angehörte. Ein lebendiges Band der wissenschaftlichen Vereine auf beiden Erdhälften, wirkte er für den Austausch der Gedanken und die Gemeinschaft der wissenschaftlichen Bestrebungen in einem akademischen Sinne, wie kaum je ein anderer. Nach Reisen, welche Amerika neu entdeckten und Sibirien tiefer aufschlossen, begann er unter uns am Abend seines vielbewegten Lebens sein letztes grosses Tagewerk und führte sein Bild der Natur als eines von innern Kräften bewegten und belebten Ganzen der Vollendung nahe. In allen Völkern wurde sein Kosmos als das Geschenk eines mächtigen Geistes empfangen, wenn es anders Macht ist, über den in Jahrhunderten gewachsenen unendlichen Stoff des Wissens wie ein König zu herrschen und ihn wie ein Künstler bis zur anmuthigen Darstellung zu gestalten. Alexander von Humboldt widmete sein Werk seinem Könige, und wer vor dem Kosmos die schlichten Worte tiefer Ehrfurcht und herzlichen Dankgefühls liest, achtet der Schatten nicht, welche aus einem vorlaut veröffentlichten Briefwechsel auf seine Gesinnung geworfen sind. Die edle Gastfreundschaft, die König Friedrich Wilhelm IV. mit Alexander von Humboldt hielt, war wie eine Gastfreundschaft gegen die Wissenschaft und Kunst der Gegenwart; denn dem hochbegabten König waren durch Alexander von Humboldt selbst im Einzelnsten die Arbeiten und die Frucht der Wissenschaft und Kunst nahe, und in ihm war wiederum der König nicht selten Künstlern und Gelehrten helfend nahe. Im Kosmos hat manche akademische Arbeit, für sich an zerstreuten Örtern stehend, eine Stelle für das Ganze gefunden, und die Anmerkungen zum Kosmos werden noch in der Zukunft für die litterarischen Beziehungen der Gegenwart eine Quelle sein. Es war eine schöne Erscheinung, wenn dem geistigen Capital Alexander von Humboldt's zufloss, was immer Jemand in der Wissenschaft gefunden und ersonnen hatte. Mit dem grossen eigenen Reichthum zog er den Reichthum Anderer an sich, und Jeder wusste bei ihm sein Bestes gerne geborgen. Es wird noch einige Zeit währen, bis die rechten Männer der verschiedensten Fächer, jeder von seiner Seite, die Verdienste Alexander von Humboldt's dargestellt haben. ... Erst wenn die einzelnen Wissenschaften alle, welche er bereicherte oder anregte, ihren frischen Zweig zum Ehrenkranze hinzugebracht, flicht sich der Kranz in voller Schönheit.

In diesen Zeugnissen ist lebendiger als wir es vermögen zum Ausdruck gebracht, was die Akademie ihrem grossen Mitgliede verdankt[2].

---

[1] Abhandlungen 1861 S. 5f. (im Zusammenhang seiner Rede »Über die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV.).

[2] In Bruhns' Humboldt-Biographie (Bd. 3: »Alexander von Humboldt's Wirksamkeit auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft«) hat der Herausgeber selbst

Carl Ritter (geb. 7. August 1779 zu Quedlinburg, gest. 28. September 1859) ist wie Alexander von Humboldt, mit dem er oft verglichen worden ist, vom Streben nach Universalität bestimmt gewesen, und indem er dieses Streben einer grossen Aufgabe zuwandte, ist er der Begründer der modernen geographischen Wissenschaft geworden[1]. Dieser Ruhm ist zwar nicht ganz unbestritten — man weist heute darauf hin, dass er kein einziges geographisches Problem wirklich gelöst, dass ihm die pünktliche Analyse der Erscheinungen ferner gelegen und dass er durch vordringliche teleologische Betrachtungen die Erkenntniss verletzt habe —, aber auch die Gegner gestehen zu, dass Niemand vor ihm Geographie, Naturgeschichte und Geschichte so innig verbunden und die »Erdkunde« so umfassend ausgestaltet hat wie er. Daher gehört er zu jener nicht zahlreichen Gruppe von Männern, die die Wissenschaft dadurch unendlich gefördert haben, dass sie die Zäune niederwarfen, die die verschiedenen Disciplinen von einander trennten. Die Kraft zu solchem Wirken floss ihm letztlich aus der geschmähten teleologischen Betrachtung der Welt- und Menschheitsentwicklung. Daneben war es die pädagogische Virtuosität, die ihm die Fähigkeit verlieh, das Zusammengehörige der Erscheinungen zu erkennen und sie anschaulich zu schildern. Bevor er nach Berlin berufen wurde

die Bedeutung Humboldt's für die Mathematik, Astronomie und mathematische Geographie dargestellt. Seine Verdienste um den Erdmagnetismus, die Physik und Chemie hat Wiedemann, um die Meteorologie Dove, um die Geologie Julius Ewald, um die Erd- und Völkerkunde, Staatswirthschaft und Geschichtschreibung Peschel, um die Pflanzengeographie und Botanik Griesebach, um die Zoologie und vergleichende Anatomie Victor Carus, um die Physiologie Wundt geschildert. Was ihm auch die Statistik verdankt, hat Dieterici in seiner Antrittsrede (Monatsberichte 1847 S. 259f.) zum Ausdruck gebracht. — Nach Humboldt's Tode wurde von seinen Verehrern bei der Akademie eine »Alexander von Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen« errichtet, die am 19. December 1860 die Königliche Bestätigung erhielt (s. Urkundenband Nr. 206). Der Aufruf fand in weitesten Kreisen dankbaren und begeisterten Wiederhall, und ein sehr bedeutendes Capital kam rasch zusammen. Das die Stiftung begründende Comité bestand unter Magnus' Vorsitz, der sich die grössten Verdienste um dieselbe erworben hat, aus den Professoren Böckh, Dove, du Bois-Reymond, Ehrenberg, Encke, Haupt, Lepsius, Trendelenburg und Virchow, aus den beiden Staatsministern Bethmann-Hollweg und Flottwell, sowie den Geh. Legationsrath Abeken, dem Oberbürgermeister von Berlin Krausnick, dem Geh. Commercienrath A. Mendelssohn, dem Fürsten Radziwill, dem Commercienrath L. Reichenheim, dem Geh. Ober-Baurath Stüler, dem schwedischen Consul Wagener und dem General-Lieutenant von Willisen. Was durch die Stiftung wissenschaftlich geleistet worden ist, wird im nächsten Buche darzustellen sein.

[1] Vergl. über ihn Kramer, Karl Ritter, Ein Lebensbild, 2 Bände 1864 (2. Aufl. 1876). Ratzel, in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 28 S. 679ff.

(1820), ist er zwanzig Jahre lang Lehrer und Erzieher gewesen. Bereits in dieser Zeit war es ihm aufgegangen, dass Naturkunde und Geschichte in der »Geographie« zusammenzufassen seien. Er erhob sie aus einem wüsten Haufen von Kenntnissen zur Wissenschaft. »Die Akademie sah ihn während 37 Jahre an der Erneuerung und Vertiefung der geographischen Anschauung arbeiten, und neben seinem grossen Werke sprechen gerade einige seiner akademischen Abhandlungen den Geist seiner geographischen Betrachtungsweise bezeichnend aus[1]. In allen Culturländern der Erde als der Geograph des Jahrhunderts anerkannt, vereinigte er in seiner Hand Nachrichten aus allen Gegenden, durch deren Mittheilung er das wissenschaftliche Leben der Akademie erhöhte[2]. Das Bild von Ritter's harmonisch gestimmter Persönlichkeit lebt in uns fort, und die Akademie wird die Tage nicht vergessen, da die drei Männer Alexander von Humboldt, Leopold von Buch und Carl Ritter in ihr eng verbunden waren[3].« Der hohe Sinn, die warme Begeisterung und die schlichte Frömmigkeit, die ihn auszeichneten, haben seine Persönlichkeit seinen Collegen verehrungswürdig gemacht. Er hat nie einen Feind gehabt und, das allgemeine Vertrauen geniessend, in schwierigen Fällen und Conflicten der Akademie grosse Dienste geleistet.

Der dritte Gelehrte, der Disciplinen der beiden Klassen in seiner Forschung verbunden hat, ist Ideler (geb. 21. September 1766 zu Grossbrese bei Perleberg, gest. 10. August 1846). Gleich interessirt wie für alte und neue Sprachen so für Astronomie und Mathematik,

[1] Von den kürzeren Mittheilungen in den »Monatsberichten« abgesehen, hat Ritter der Akademie elf Abhandlungen geschenkt, geographisch-historische und orographische, ferner Untersuchungen zur Productenkunde u. s. w. Die geschätzteste ist die Monographie über die geographische Verbreitung der Baumwolle und ihr Verhältniss zur Industrie der Völker alter und neuer Zeit (Abhandlungen 1851, S. 297 ff.).

[2] Nennenswerthe Reisen hat Ritter selbst nicht unternommen, trotzdem war er in den verschiedensten Ländern und in ihrer Geschichte heimisch wie kein anderer. Derselbe Mann, der alle Entdeckungsreisenden im Geiste begleitete, sie förderte und die Ergebnisse ihrer Forschungen bekannt machte und einordnete, vertiefte sich mit der gleichen Hingebung in die historische Geographie und in die alte und neue Völker- und Staatenkunde. Er, der dem Zuge Alexander's des Grossen folgte und über die historisch-geographische Bedeutung desselben nachsann, erzählte auch von den West-Eskimos, von den Zuständen in Liberia, von den syrisch-jakobitischen Christen und wiederum von den Austernlagern am Vincent-Golf. Die rein physikalische Erdbeschreibung trat in seinen Arbeiten allerdings mehr und mehr zurück, und hier ist er den Fortschritten der Naturwissenschaften auch nicht mehr gefolgt.

[3] Trendelenburg, Abhandlungen 1861 S. 14.

wurde Ideler, der begeisterte Schüler F. A. Wolf's, schon im Jahre 1794 als Astronom bei der Akademie für die Kalenderberechnung angestellt. Während er aber dieser Aufgabe mit grosser Gewissenhaftigkeit oblag, fand er Zeit, vielgelesene Handbücher der englischen, französischen und italienischen Sprache, welche eine reiche Auswahl aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter enthielten, in mehreren Auflagen auszuarbeiten. Daneben fesselte ihn auch das Spanische, und er veröffentlichte eine Ausgabe des Don Quixote in sechs Bänden (1804) zusammen mit dem Leben des Cervantes von Antonio Pellicier. Aber das Feld, dem seine eigentliche Neigung gehörte, war die Geschichte der Astronomie und die Chronologie. Hier hat er Bahnbrechendes geleistet und nach einer Reihe ausgezeichneter Vorarbeiten[1] im Jahre 1825/26 sein »Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie« erscheinen lassen (2. Auflage 1831: »Lehrbuch der Chronologie«), ein trotz aller Fortschritte der Wissenschaften bis heute noch unübertroffenes Werk[2]. Denn noch ist kein Gelehrter wieder erstanden, der das umfassende Wissen besässe, welches sich Ideler als Philolog, Historiker und Astronom erworben hat. Seine sprachlichen Kenntnisse schlossen selbst das Persische, Türkische und Koptische ein, und auch noch nach Herausgabe seines Hauptwerkes ist er in Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Chronologie unermüdlich thätig gewesen[3]. Seine Verdienste wurden auch im Auslande gebührend geschätzt: im Jahre 1839 wählte ihn die französische Akademie zu ihrem auswärtigen Mitgliede.

---

[1] »Über Ursprung und Bedeutung der Sternennamen«, »Untersuchungen über das Verhältniss des Copernicus zu den Alten«, »Über die Gradmessungen der Alten«, »Über die Trigonometrie der Alten«, »Über das Kalenderwesen der Griechen und Römer«, »Über die Zeitrechnung der Araber« (Abhandlungen 1812/13), »Über die Längen- und Flächenmaasse der Alten« (Abhandlungen 1812/13, 1825, 1826, 1827), »Über die Sternkunde der Chaldäer« (1814/15), »Über den Cyklus des Meton« (1814/15), »Über die Zeitrechnung der Perser« (1814/15), »Über den Kalender des Ptolemäus« (1816/17), »Über die bei den morgenländischen Völkern gebräuchlichen Formen des julianischen Jahrs« (1816/17), »Über die Zeitrechnung der Römer« (1818/19), »Über den astronomischen Theil der Fasti des Ovid« (1822/23).

[2] Giebt es irgend eine andere wissenschaftliche Disciplin, in welcher ein vor siebzig Jahren erschienenes Lehrbuch die Bedeutung hat, welche dem Idelerschen noch heute zukommt?

[3] »Über Eudoxus« (Abhandlungen 1828, 1830), »Über das Alter der Runenkalender (1829), »Über die Zeitrechnung von Chata und Igûr« (1832), »Über die Reduction ägyptischer Data aus den Zeiten der Ptolemäer« (1834), »Über die Zeitrechnung der Chinesen« (1837), »Über den Ursprung des Thierkreises« (1838). Mehrfach hat Ideler als Chronolog auch die Studien Anderer, so Böckh's, unterstützt.

10.

Mit Ritter und Ideler sind wir zu den Geisteswissenschaften übergegangen. An ihrer Spitze steht die Philosophie. Wie sie als eine eine ganze Klasse beschäftigende Wissenschaft in der Akademie ausgestorben oder vielmehr von Schleiermacher planmässig zum Aussterben geführt worden ist, ist oben S. 735 ff. gezeigt worden. Doch sollten philosophische Probleme nach Schleiermacher's Meinung auch in Zukunft in der Akademie behandelt werden, aber in historisch-kritischem Sinne: nur die sectenbildende speculative Philosophie sollte ihr fern bleiben. Aber es gelang der Akademie zunächst überhaupt nicht, sich durch die Aufnahme von Philosophen zu bereichern. Heinrich Ritter gehörte ihr nur vorübergehend an[1], und Steffens hatte seine Arbeit und seinen Ruhm bereits hinter sich, als er im Jahre 1835 eintrat, und leistete auf dem Felde der Philosophie wenig[2]. Friedrich Ancillon und Schleiermacher waren die Philosophen der Akademie; aber der erstere war Salonphilosoph und hat auf die Akademie viel weniger eingewirkt als leider auf den Staat. Gegenüber den Humboldt's, die er hasste, obgleich er Wilhelm einst zur Aufnahme vorgeschlagen hatte[3], und Schleiermacher vermochte er nicht aufzukommen[4].

---

[1] Die Abhandlungen enthalten nur einen Aufsatz von ihm (1833 S. 1 ff.) »Über das Verhältniss der Philosophie zum wissenschaftlichen Leben überhaupt«.

[2] Siehe oben S. 785.

[3] Siehe oben S. 555.

[4] Eine scharfe Charakteristik Ancillon's hat Max Lehmann in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 1 S. 420 ff. gegeben; mit ihr stimmt das Portrait, das Treitschke gezeichnet hat (Deutsche Geschichte, Bd. 2 [3] S. 189 f.) überein: »Der in allen Sätteln gerechte Theolog wurde im Jahre 1814 als Geheimer Rath im Auswärtigen Amte angestellt und schwamm jetzt wieder selbstgefällig obenauf, obgleich der Erfolg des Krieges alle seine kleinmüthigen Warnungen Lügen gestraft hatte. Hardenberg glaubte durch diese Ernennung eine Brücke zwischen der Wissenschaft und der Politik zu schlagen; denn Ancillon verdankte seiner seichten, aber vielseitigen und immer für die Unterhaltung der Salons bereiten Gelehrsamkeit ein hohes Ansehen, das auch reichere Geister bestach. Die Diplomaten rühmten die sokratische Gelassenheit, die urbane Milde seiner Umgangsformen; selbst Schön, der Alles tadelte, liess ihn gelten, und noch in späteren Jahren schaute der junge Leopold Ranke bewundernd zu ihm auf. Er hatte am Ausgang des alten Jahrhunderts als eleganter Prediger an der französischen Gemeinde den weichlichen Geschmack der Zeit glücklich getroffen und dann als Lehrer der Staatswissenschaft an der Kriegsschule seine Gemeinplätze mit so feierlicher Gespreiztheit, mit einem so überlegenen staatsmännischen Lächeln vorgetragen, dass sein Zuhörer, der junge Nesselrode, sich ganz bezaubert fühlte. Bei Hofe verstand er durch unterthänige Beflissenheit seinen Platz unter den vornehmen Herren zu

Wirklicher Vertreter der Philosophie ist also nur Schleiermacher gewesen, aber man darf zugleich von ihm sagen, dass er in den Jahren 1815–1834 der philologischen Klasse der Akademie den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat. Sein Name müsste genannt werden, wenn man für jene Epoche in der Geschichte jener Klasse einen Heros eponymos erwählen wollte: denn sowohl ihre wissenschaftliche Auffassung als ihre Arbeitsweise ist ganz wesentlich von ihm bestimmt worden. Nicht als der Begründer der modernen Theologie, noch weniger als der Stifter der evangelischen Union kommt er für unsere Geschichte in Betracht, wohl aber als der umsichtigste und feinsinnigste Philosoph nach Kant, als der grosse Interpret Plato's und als der Meister der Interpre-

behaupten. Es ward verhängnissvoll für eine späte Zukunft, dass auch Königin Luise und der Freiherr von Stein sich durch den erschlichenen Ruhm des glatten Halbfranzosen blenden liessen und ihm die Erziehung des jungen Thronfolgers anvertrauten. So gerieth der verschwenderisch begabte, aber phantastische und eigenwillige Geist des Prinzen, der vor allem einer strengen Zucht und der Belehrung über die harte Wirklichkeit des Lebens bedurfte, unter die Leitung des charakterlosen Schönredners, der selber kaum fühlte, wie viel von seinem Thun der angeborenen Furchtsamkeit, wie viel der weltklugen Berechnung entsprang. Seitdem wurde Ancillon auch zu den politischen Berathungen öfters zugezogen und schrieb nun unermüdlich mit seiner schwunglosen, verkniffenen kleinen Gelehrtenhand eine Masse von Denkschriften — breite Betrachtungen ohne Kraft und Schneide, die allesammt ebenso leer wie seine Bücher doch immer den Eindruck erregten, als ob sich ein tiefer Sinn hinter dem Wortschwall verbärge. Durch ihn ward die Kunst, hohle Worte zu einem glitzernden Gewebe zu verknüpfen, zuerst in die preussische Politik eingeführt. Von Haus aus ein Freund der Ruhe und der überlieferten Ordnung hatte er im Juni 1789 zu Versailles selber mit angesehen, wie die Vertreter des dritten Standes sich die Rechte einer Nationalversammlung anmaassten und also den Sturz des Königthums vorbereiteten. Seit jenem Tage lag ihm die Angst vor der Revolution in den Gliedern, und als das revolutionäre Weltreich endlich gefallen war, wahrlich ohne Ancillon's Zuthun, da wendete sich der Zaghafte den Ansichten Metternich's zu und folgte gelehrig jedem Winke der Hofburg. Geschäftig trug er die Anschuldigungen der Schmalzischen Schrift in der Hofgesellschaft umher«. Ein günstigeres Urtheil über ihn hat du Bois-Reymond gefällt in seiner Festrede vom 25. März 1886 (Sitzungsberichte 1886 S. 324ff.): »Ein Mann ausserordentlicher Gaben, der unter günstigeren Umständen wohl eine der ersten litterarischen Figuren seiner Zeit geworden wäre.... Als französischer Schriftsteller gehört er der Gruppe Chateaubriand, Benjamin Constant, Augustin Thierry an.... Ancillon's geschichtliche Schriften mögen dem Inhalt und der Methode nach veraltet sein, doch sprachen weder Mignet, der ihm in der Académie des Sciences morales et politiques eine Gedächtnissrede hielt, noch in seiner Biographie Friedrich Wilhelm's IV. der erste lebende Historiker Deutschlands davon mit der Geringschätzung wie Leute, welche vielleicht keine Zeile darin lasen. Wie dem auch sei, man kann sagen, dass, wenn mit Ancillon die französische Colonie in Berlin geistig gleichsam zu Ende ging, ihre eigenartige Bildung zugleich in ihm ihren höchsten Ausdruck fand«.

tation überhaupt[1]. Es ist nicht zufällig, dass er zuerst Secretar der philosophischen, dann der philologisch-historischen Klasse gewesen ist. Nach Buttmann's Abgang fand diese Klasse keinen würdigeren Führer; hat doch auch Böckh, der maassgebende Philolog in ihr, nicht verhehlt, wie viel er, neben F. A. Wolf, Schleiermacher verdankt.

In seinen akademischen Abhandlungen hat sich Schleiermacher auf die Geschichte der alten Philosophie und auf die philosophische Ethik beschränkt[2], alles Theologische bei Seite lassend. Jener gehören die Untersuchungen an »Über Diogenes von Apollonia« (1804 bis 1811), »Über Anaximandros« (a. a. O.), »Über den Werth des Sokrates als Philosophen« (1814/15), »Über die griechischen Scholien zur Nikomachischen Ethik« (1816/17), dieser die Abhandlungen »Über die Begriffe der verschiedenen Staatsformen« (1814/15), »Über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffs« (1818/19), »Versuch über die wissenschaftliche Behandlung des Pflichtbegriffs« (1824), »Über den Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz« (1825), »Über den Begriff des Erlaubten« (1826), »Über den Begriff des höchsten Gutes« (1830). Mit der letztgenannten hat er seine Beiträge für die akademischen Schriften geschlossen: keine andere ist für die Neugestaltung der Ethik so wichtig geworden wie sie. Die Abhandlung »Über den Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz« steht unmittelbar hinter einer Abhandlung von Ancillon »Über die Extreme in der Philosophie und allen moralischen Wissenschaften«. Man vergleiche die trivialen Ausführungen dieses Aufsatzes und ihre Krönung in der ganz hohlen Schlussbetrachtung[3] mit der klassischen Untersuchung Schleiermacher's,

---

[1] Siehe oben S. 626 ff.

[2] Eine Ausnahme bilden die klassische Abhandlung »Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens (1812/13) und die Untersuchung »Über die Auswanderungsverbote« (1816/17).

[3] S. 14: »Man stelle sich das Weltall oder das ganze System unserer Vorstellungen und unserer Ideen unter der Form oder dem Bilde eines Kreises vor. Der Punkt, in welchem alle Linien, die von der Peripherie ausgehen, sich berühren und sich durchschneiden, wäre derjenige, welchen man einnehmen und auf welchen man sich stellen müsste, um das wahre System oder den wahren Zusammenhang unserer Ideen aufzufassen. In diesem Punkte, nämlich im Mittelpunkt des Kreises, würden sich alle Extreme berühren, und in diesem Mittelpunkte würde die Wahrheit und die Realität ihren Sitz haben. Daraus folgt mit einer unwiderstehlichen Evidenz, dass, wenn man sich auf einem beliebigen Punkt der Peripherie des Kreises befindet, man immer nur ein Extrem fassen und weder die Wahrheit noch die Realität besitzen wird.«

in der jeder Satz aus tiefstem Nachdenken geboren ist, um den Unterschied zwischen einem unberufenen und einem berufenen Philosophen zu erkennen[1].

Als Philosophen im antiken Sinne des Worts wird man auch Wilhelm von Humboldt bezeichnen dürfen. Zwar hat er keine philosophischen Abhandlungen verfasst, aber Alles, was er geschrieben hat, ist philosophisch durchleuchtet. In der Freundschaft mit F. A. Wolf war ihm das Hellenische als die Sonne aufgegangen, und »mit grenzenlosem Enthusiasmus« suchte er alle Offenbarungen des hellenischen Geistes — vor allem die Sprache — zu umfassen, sie zu Ideen verklärend. Nachdem er im December 1819 definitiv aus dem politischen Leben ausgeschieden war, widmete er sich ganz den Studien: »sein Thun ging auf in Wissenschaft, sein Geniessen in Beschauen.« Erst seit dieser Zeit hat er sich an dem wissenschaftlichen Leben der Akademie zu betheiligen vermocht, nachdem er ihr zehn Jahre früher die neue Organisation gegeben hatte. Die Abhandlungen, die er ihr geschenkt hat, beziehen sich fast ausschliesslich auf die Sprachwissenschaft und haben diese Disciplin als eine empirische und doch philosophische neu begründet (s. S. 870 ff.). Aber in der Abhandlung »Über die Aufgabe des Geschichtschreibers« (1820/21 S. 305 ff.) hat er auch dem Historiker den Standort und die Methode der Forschung vorgezeichnet. Ihr eigenthümlicher Reiz

---

[1] In dieser Abhandlung Schleiermacher's steckt im Grunde seine ganze Philosophie. Hier (S. 27) findet sich der Satz, »dass alle Gattungsbegriffe der verschiedenen Formen des individuellen Lebens wahre Naturgesetze sind«, aber auch die Ausführung, dass der intellectuelle Process, der nach dem vegetativen und animalischen erschienen ist, sein Charakteristisches darin hat, dass er in einer Mannigfaltigkeit von Einzelwesen einer Gattung erscheint. Wie aber bei jenen Processen die je frühere Stufe hemmend auf die reine Ausbildung der höheren einwirkt, so dass ihr Princip nicht einfach aus ihrem Thatbestande abstrahirt werden kann, so ist auch das für den intellectuellen Process geltende Princip nicht rein an dem Processe selbst erkennbar. »Das Gesetz, welches hier neu aufgestellt werden muss, so dass es die ganze Wirksamkeit der Intelligenz vollständig verzeichnet, wird das wohl etwas anderes sein als das Sittengesetz? und die neuen Abweichungen, in welchen die Begeistung unzureichend erscheint gegen die Beseelung, werden sie etwas anderes sein als das, was wir böse nennen und unsittlich? Ist dem so, so ergiebt sich auch hier, dass das Sittengesetz sowohl Seinbestimmend ist, als auch ihm ein Sollen anhängt. Hier aber entwickelt es sich uns durch eine Steigerung als das höchste individuelle Naturgesetz aus den niederen. Die Seinbestimmung in demselben ist also von derselben Art, und das Sollen ist auch von derselben Art, nur mit dem einzigen Unterschiede, dass erst mit dem Eintreten der Begeistung das Einzelwesen ein freies wird und nur das begeistete Leben ein wollendes ist, also auch nur auf diesem Gebiet das Sollen sich an den Willen richtet.«

liegt wie bei den sprachphilosophischen Abhandlungen in der Verbindung des universell ideologischen Geistes des 18. Jahrhunderts mit dem feinen Sinn für das Wirkliche und Lebendige:

> Zwei Dinge sind es, welche der Gang dieser Untersuchung festzuhalten getrachtet hat: dass in Allem, was geschieht, eine nicht unmittelbar wahrnehmbare Idee waltet, dass aber diese Idee nur an den Begebenheiten selbst erkannt werden kann. Der Geschichtschreiber darf daher nicht, Alles allein in dem materiellen Stoff suchend, ihre Herrschaft von seiner Darstellung ausschliessen; er muss auf's Mindeste den Platz zu ihrer Wirkung offen lassen; er muss ferner, weiter gehend, sein Gemüth empfänglich für sie und regsam erhalten, sie zu ahnen und zu erkennen; aber er muss vor allen Dingen sich hüten, der Wirklichkeit eigenmächtig geschaffene Ideen anzubilden oder auch nur über dem Suchen des Zusammenhanges des Ganzen etwas von dem lebendigen Reichthum des Einzelnen aufzuopfern. Diese Freiheit und Zartheit der Ansicht muss seiner Natur so eigen geworden sein, dass er sie zur Betrachtung jeder Begebenheit mitbringt. Denn keine ist ganz abgesondert vom allgemeinen Zusammenhange, und von Jeglichem, was geschieht, liegt ein Theil ausser dem Kreis unmittelbarer Wahrnehmung. Fehlt dem Geschichtschreiber jene Freiheit der Ansicht, so erkennt er die Begebenheiten nicht in ihrem Umfang und ihrer Tiefe; mangelt ihm die schonende Zartheit, so verletzt er ihre einfache und lebendige Wahrheit.

11.

Bevor durch Wilhelm von Humboldt und Bopp die allgemeine Sprachwissenschaft in den Kreis der akademischen Arbeiten eingeführt wurde, ist die Akademie durch die Vertreter der klassischen Philologie in ihrer Mitte zu besonderem Ansehen gelangt. Leistete ihr auch F. A. Wolf nichts mehr, so besetzten Niebuhr, Buttmann, Böckh, Bekker und Suevern das Feld; nicht lange währte es, so traten Lachmann und Meineke hinzu, und die von Hirt und Uhden begonnenen archäologischen Studien erhielten durch E. Gerhard einen mächtigen Aufschwung.

Von Niebuhr's Thätigkeit für das Corpus Inscriptionum Graecarum und für die Ermittelung neuer Handschriften zu Gunsten der Akademie ist oben S. 668 ff. die Rede gewesen. Solange er in Rom weilte, war er thätiges Mitglied und hat das wissenschaftliche Leben der Akademie bereichert. Seit seiner Übersiedelung nach Bonn aber sind die Fäden, die ihn mit der akademischen Gemeinschaft verbanden, schwächer geworden, so dass diese kein Recht hat, ihn und seine Leistungen noch für sich in Anspruch zu nehmen. Aber es ist ihm auch nicht mehr gelungen, durch ein zweites Werk den Erfolg zu erreichen, den die »Römische Geschichte« (s. S. 624 ff.) bei ihrem ersten Erscheinen gehabt hat und fortwirkend behauptete.

Philipp Buttmann (geb. 5. December 1764 zu Frankfurt a. M., gest. 21. Juni 1829), aus südfranzösischer Familie (»Boudemont«)[1], hat neben seiner Stellung an der Akademie ein Lehramt an der Universität nie begehrt, sondern widmete seine Kräfte der Bibliothek; aber auch hier wollte er zeitlebens nur Arbeiter, nicht Director sein. In der Wissenschaft haftet sein Andenken an dem »Lexilogus« und der »Griechischen Grammatik«, die, zuerst im Jahre 1792 als ein kaum sechs Bogen umfassender Grundriss erschienen, später in dreifacher Gestalt von ihm ausgearbeitet wurde, eine grosse Zahl von Auflagen erlebte und in dem Menschenalter zwischen 1820 und 1860 die griechische Grammatik in Deutschland gewesen ist. Diesen ausserordentlichen Erfolg verdankt sie der klaren Verständigkeit, mit der die formalen und syntaktischen Erscheinungen der griechischen Sprache auf Grund sorgfältiger Beobachtungen in zwar nicht streng systematischer, aber durchaus rationeller Weise dargelegt sind[2]. Lobeck sagt von ihr in der Vorrede, die er der zweiten Auflage der »Ausführlichen Griechischen Grammatik« Buttmann's beigegeben hat:

> Neue Bahn und höhere Richtung beginnt mit Buttmann, der zuerst die zerstreuten Beobachtungen der Erklärer mit dem Ertrage seiner eignen vieljährigen Untersuchungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen vereinte, unterstützt in einzelnen Theilen durch Hermann's Kritik und Anderer Mitwirkung, doch überall selbständig, und wo es galt die Lücken der Thatsachen zu ergänzen oder die Widersprüche der Tradition zu vermitteln, sinnreich und umsichtig.

Tiefe grammatische und sprachgeschichtliche Durchdringung des Stoffs ist bei Buttmann noch nicht zu finden; dennoch ist es sein Lehrbuch gewesen, welches den Aufschwung der griechischen Studien nicht nur begleitet, sondern mitbegründet hat. In der Akademie hat er keine grammatischen oder lexikalisch-etymologischen Abhandlungen gelesen, sondern hauptsächlich Themata aus der Mythologie, der Sagen- und Cultusgeschichte behandelt. Zwischen den phantastischen Erklärungen Creuzer's und der hausbackenen Nüchternheit Vossens suchte er die Mitte zu halten und »hat Manches zum richtigen Verständniss einzelner Sagen und zur strengeren Scheidung zwischen mythischer und historischer Überlieferung beigetragen«[3]. Die Akademie aber schätzte ausserdem in ihm ihr geselligstes Mitglied, sein goldenes Gemüth und seinen überquellenden Humor.

---

[1] Siehe oben S. 552 f. 749 und sonst.

[2] Siehe Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland S. 656.

[3] Bursian, a. a. O. S. 558.

Die lebendige Überlieferung über ihn als Stifter und belebenden Mittelpunkt der »Griechischen Gesellschaft« und der »Gesetzlosen Gesellschaft« ist bis heute in Berlin noch nicht erloschen.

Als Philolog steht Buttmann auf dem Übergang zwischen der alten Generation zur neuen[1]; diese wurde seit 1814 durch Böckh und Bekker, die beiden Lieblingsschüler F. A. Wolf's, vertreten. Hat Wolf auf Grund der Leistungen im philologischen Seminar einst die Gaben Bekker's höher geschätzt als die Böckh's[2], so hat die spätere Entwicklung der beiden Gelehrten ihm nicht in jedem Sinne Recht gegeben. Dieser ist es gewesen, der die Traditionen Wolf's universaler zur Darstellung gebracht hat als Jener.

August Böckh (geb. 24. November 1785 zu Karlsruhe, gest. 3. August 1867)[3], auf dem Gymnasium in der Philologie und Mathematik trefflich vorgebildet, bezog die Universität Halle als Theolog und verliess sie im Jahre 1805 als begeisterter Philolog. Neben Wolf war es Schleiermacher, dessen Vorlesungen über Hermeneutik und Kritik und dessen platonische Studien den mächtigsten Einfluss auf ihn ausgeübt haben. Er war einer der Ersten, der dem neuen Plato die Bahn gebrochen hat. Nach kurzer Lehrthätigkeit in Heidelberg folgte Böckh im Jahre 1811 einem Ruf an die Universität Berlin und wurde im Jahre 1814 in die Akademie aufgenommen, der er

---

[1] Als Wolf nach Berlin kam, trat er mit Buttmann in nahe Beziehungen; allein der schnöde Angriff Wolf's auf Heindorf entfremdete sie. Die Tage der Freundschaft sind verewigt in dem »Museum der Alterthumswissenschaft«, welches in den Jahren 1807 und 1808 (nur zwei Bände sind erschienen) von ihnen gemeinsam herausgegeben worden ist. In dieser Zeitschrift, welche keinem Geringeren als Goethe, »dem Kenner und Darsteller des griechischen Geistes«, gewidmet ist, hat Wolf seine berühmte Abhandlung »Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth« veröffentlicht. Sie hat die klassische Philologie aus der Vorhalle zur Theologie herausgeführt, über die Stufe der Belles-Lettres emporgehoben und ihr ein selbständiges Reich gegründet. An der Zeitschrift haben ausser den Herausgebern auch Böckh, Hirt, Ideler, Niebuhr, Schleiermacher und Uhden mitgearbeitet. Auch noch ein zweites Unternehmen ist von Wolf und Buttmann gemeinsam in's Leben gerufen worden, das »Museum antiquitatis studiorum«; es ist aber nach dem zweiten Heft, welches im Jahre 1811 erschien, nicht fortgeführt worden.

[2] Siehe Varrentrapp, Johannes Schulze S. 32.

[3] Vergl. den Artikel von Stark in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 2 S. 770 ff., Derselbe in den Verhandlungen der Würzburger Philologen-Versammlung 1868, Bursian, a. a. O. S. 687 ff. und sonst. Hertz über Böckh und Bekker in der »Deutschen Revue« 1885 Heft 4 S. 201 ff., Dove in der Humboldt-Biographie Bd. II S. 258 f. 324. Im Jahre 1883 ist der Briefwechsel zwischen Böckh und Otfried Müller veröffentlicht worden. Die von Böckh selbst begonnene Sammlung seiner kleinen Schriften liegt seit dem Jahre 1874 in sieben Bänden vollendet vor.

dreiundfünfzig Jahre angehört hat, siebenundzwanzig Jahre (1834 bis 1861) als Secretar. Die epochemachende Bedeutung Böckh's für die klassische Philologie wurzelte in dem Reichthum seiner Interessen und der ungemeinen Fähigkeit, Anregungen von den verschiedensten Seiten her aufzunehmen. Dieser Fähigkeit entsprach eine ungewöhnliche Productions- und Gestaltungskraft, die ihn niemals rasten liess. Zu der grundlegenden Richtung, die seine Studien in Halle empfangen hatten, traten in Heidelberg die romantischen Einflüsse. Creuzer und Daub, Brentano und Arnim, Görres und Windischmann haben auf ihn eingewirkt; aber sein klarer Verstand und der Sinn für das Wirkliche bewahrten ihn vor den Einseitigkeiten dieser Schule. Einen besonderen Schutz ihnen gegenüber besass er noch in dem ausgeprägten Interesse für alle Probleme seiner Wissenschaft, die durch Maass, Zahl und Rechnung gelöst werden können. Es hat ihn zur Metrik, zur mathematischen Kosmologie und Astronomie der Alten, vor allem zur politischen Ökonomie geführt. Aber auch Bopp's Forschungen hat er mehr Verständniss entgegengebracht als die meisten zünftigen Philologen jener Zeit. In stetem Verkehr mit den Gelehrten seiner Klasse und wiederum mit Alexander von Humboldt und den Naturforschern, in allen Methoden der Forschung bewandert, gleich aufgeschlossen für die speculative, historische, grammatische und mathematische Betrachtungsweise, geschickt und thätig in allen Zweigen der Verwaltung des Gemeinwesens, ist er nach Schleiermacher's Tode der lebendige Mittelpunkt der Akademie geworden. Dieser Stellung hat er in den zahlreichen akademischen Festreden Ausdruck gegeben. In ihnen, die oftmals ein wahres Tagesereigniss waren, hat er einen Schatz von Weisheit niedergelegt. Nur selten behandeln sie Specialfragen der philologischen Wissenschaft, vielmehr bevorzugen sie die Probleme des modernen Denkens und der neueren Geschichte; aber sie zeigen in jedem Satze den Weisen, der aus dem Studium des Alterthums Lebenserfahrung, Menschenkenntniss und eine wahrhaft liberale Denk- und Sinnesart gewonnen hat. In der Zeit der Reaction scheute sich Böckh nicht, in diesen Reden auch ein mannhaftes Wort zu sprechen und seine Stimme gegen die drohende kirchliche und theologische Umklammerung der Wissenschaft zu erheben. Die Besonnenheit, mit der er das that, sicherte dem Wort eine tiefgehende Wirkung. Rühmten die jüngeren Collegen Raumer's erfrischendes, freimüthiges Wesen, so fügten sie hinzu, dass Böckh's Persönlichkeit ihnen noch mehr gewesen sei: »er war von allen Docenten doch der Erste,

ein Vorbild für Denken und Handeln«[1]. Auch der Ministerialrath Johannes Schulze bezeugte nach Böckh's Tode seine hohe Verehrung für ihn und fügte hinzu, nie habe ein Misslaut ihr gegenseitiges Verhältniss gestört[2].

Die Hauptbedeutung Böckh's für seine Specialwissenschaft lässt sich kurz zusammenfassen: er hat den von F. A. Wolf aufgestellten Begriff und die Aufgabe der klassischen Alterthumskunde mit eigenthümlichen Modificationen aufgenommen und gegenüber den engeren Grenzen, in welchen G. Hermann und seine Schule die Philologie halten wollten, siegreich durchgesetzt. Dies wäre ihm nicht gelungen — denn durch Programme allein ändert man nichts —, wenn er nicht selbst eine lebendige Vorstellung von dem Zusammenhang der Einzelerscheinungen mit dem Volksganzen, aus dem sie hervorgegangen, besessen hätte, und demgemäss in seinen Arbeiten zeigen konnte, wie der erweiterte Begriff der Philologie in die Wissenschaft einzuführen sei und welche Frucht diese Erweiterung schaffe. Nicht seine Studien über Plato und das platonische Weltbild, über die Tragiker, über Pindar u. s. w. kommen hier in erster Linie in Betracht, obgleich in ihnen eine Fülle neuer Beobachtungen mitgetheilt ist — vor allem die Art, wie er Pindar zu verstehen gesucht hat, war mustergültig —, auch nicht seine metrischen Studien, obgleich sie die moderne Wissenschaft der Metrik mitbegründet haben, endlich auch nicht das Corpus Inscriptionum Graecarum, obgleich es an Umfang und Werth von keinem Sammelwerk jener Zeit übertroffen wird — sondern seine »Staatshaushaltung der Athener« (2 Bände 1817, 2. Aufl. 1851) mit der Beilage: »Urkunden über das Seewesen des attischen Staats« (1840). Dieses Werk trägt den Stempel der umfassenden Conception, aus der es stammt. Ursprünglich wollte Böckh ein das ganze Griechenthum umspannendes Werk unter dem Titel »Hellen« schreiben; es sollte die Einheit des griechischen Lebens in seiner realen Erscheinung wie in den Principien seiner Kunst und Wissenschaft zur Darstellung bringen. Er überzeugte sich bald, dass ein solches Werk nicht geschrieben werden könne, bevor nicht einzelne Theile »nach einem nicht zu kleinlichen Maassstabe« bearbeitet worden seien. Bei Athen war einzusetzen, aber nicht bei der geistigen Entwicklung dieses Staats, sondern bei den noch am wenigsten erforschten

---

[1] Siehe Vatke's Leben (dargestellt von Beneke) S. 268.

[2] Varrentrapp, a. a. O. S. 444.

materiellen und politischen Zuständen als den Voraussetzungen der intellectuellen Entwicklung. So entstand das epochemachende Werk; es ist Niebuhr gewidmet und gehört in der That neben die »Römische Geschichte«; denn beide sind im Grunde keine »Geschichte«, sondern öffnen den Blick für die Grundvoraussetzungen einer solchen. Philologie, besonders Inschriftenkunde, und Nationalökonomie reichen sich in dieser Darstellung die Hand. Was uns heute selbstverständlich erscheint, dass die Kenntniss der wirthschaftlichen Verhältnisse eines Staats die Voraussetzung ist für das Verständniss seiner politischen Geschichte und seines inneren Lebens, das hat Böckh in diesem grossen Werk zur Anerkennung gebracht. Indem er es schuf, bewegte er sich in seinem eigensten Elemente — die Erfassung des Individuellen in der Geschichte lag ihm ferner — und konnte ihm alle die besonderen Gaben seines Geistes und die Früchte seiner Arbeit dienstbar machen. Vor diesem Werke verstummten auch die Angriffe der Gegner, von denen Manche an grammatischer Schärfe und Akribie Böckh überlegen waren, die aber etwas Ähnliches nicht zu schaffen vermochten. Niemals wird die klassische Philologie vergessen dürfen, dass ihr die Pflege der Grammatik und der litterarischen Kritik gleichsam für alle Wissenschaften, die sich auf Grammatik und Kritik gründen, anvertraut ist — sie soll in Musterleistungen zeigen, wie und warum man ihrer in vollkommenster Ausbildung bedarf —, aber daneben wird sie daran festhalten, dass ihr auch eine herrliche sachliche Aufgabe gestellt ist: die reiche griechische und römische Welt wieder aufzubauen, die Traditionen aufzudecken, die uns heute noch mit ihr verbinden, und die Kräfte wirksam zu erhalten, die wir ihr verdanken. Solange diese Aufgabe gilt, wird Böckh's Name unvergessen sein. Es war ihm zwar nicht vergönnt, das griechische Leben in dem ganzen Reichthum seiner Erscheinungen zu erfassen und bis zu den Höhepunkten desselben vorzudringen, aber, seiner Grenzen sich bewusst, hat er das zur Darstellung gebracht, was aller soliden Forschung auf diesem Gebiet Unterlage und Grund sein muss. Auch die nationalökonomische Wissenschaft hat anerkannt, dass hier auf einem bedeutenden Felde etwas geschaffen worden ist, was ihrer historischen Arbeit als Vorbild gedient hat[1].

---

[1] Sehr treffend ist die Charakteristik Böckh's, die Lord Acton (a. a. O. S. 8f.) gegeben hat: »Böckh widmete Niebuhr ein Werk, welches die Probe der Zeit besser als sein eigenes bestanden hat. Unter Böckh's fünfzigjährigem mächtigen Einfluss in Preussen hatten die hellenischen Studien das Übergewicht. Ein noch gründ-

In unermüdlicher, fruchtbarer Arbeit hat J. Bekker (geb. 21. Mai 1785 zu Berlin, gest. 7. Juni 1871) neben Böckh gestanden[1]. Er ist der bahnbrechende Meister der Edition gewesen. Mit homerischen Studien hat er begonnen (1806), und sie beschäftigten ihn auch nach der epochemachenden Ausgabe, die er veranstaltet hat, bis in die letzten Monate seines Lebens (Monatsberichte 1871 S. 75 zum 20. Februar). Aber dazwischen liegt eine Bibliothek von kritischen Editionen, wie sie so umfassend kein Philolog vor und nach ihm je veröffentlicht hat. Doch nicht nur auf griechische Autoren erstreckte sich seine Arbeit, auch den Livius und Tacitus hat er herausgegeben, dazu eine grosse Reihe bisher unedirter provençalischer, altfranzösischer, altitalienischer und neugriechischer Werke[2]. In den neueren Sprachen und Litteraturen war er ebenso zu Hause wie in der griechischen und wusste seine Kenntniss mittelalterlicher epischer Gedichte auch für Homer fruchtbar zu machen. Fast überall ging er an die Handschriften selbst heran und wollte es am liebsten nur mit ihnen zu thun haben. »Er war der Erste, der in umfassender Weise correcte griechische Texte auf diplomatischer Grundlage hergestellt hat; von den Schriftstellern, die er

licherer Gelehrter als Niebuhr, ein Historiker — was die sächsischen Philologen zu sein verschmähten —, überliess er Rom den Juristen und Staatsmännern, die Urzeiten romantischen Theoretikern. Seine eigene Neigung ging auf die denkbar schwierigsten Facta und die sichersten Beweise. Gleich Niebuhr war er der Überzeugung, dass das Alterthum über und über mit Irrthum bedeckt sei, der wie versengtes Pergament zusammenschrumpfen werde, und dass verborgene Wahrheit an's Licht gebracht werden könne. Statt des unübertragbaren divinatorischen Genies jedoch ging er mit einem neuen Werkzeug an die Arbeit und setzte besseres Beweismaterial an die Stelle blendender Muthmaassungen — die Inschriften. Böckh bewies, dass sich ein Werkzeug der Entdeckung aus ihnen machen lasse, so leistungsfähig wie der kühnste Scharfsinn; in seinen festen und ausdauernden Händen wurde es zum Eckstein des Gebäudes. Er zeigte, wie sich geschichtliche Wahrheit noch über Thukydides hinaus erreichen lässt, und er war zugleich ein hohes Muster des Historikers, der sich selber aus dem Spiele lässt und, persönliche Ansichten unterdrückend, nur ausspricht, was gewiss ist. Nachdem ich ihn über alte Philosophie hatte vortragen hören, fragte ich ihn, wie es doch komme, dass seine Vorlesungen interessanter seien als seine Bücher. Böckh erwiderte freundlich: »Weil ich dem Publicum nur die Resultate meiner Vorlesungen vorlege, die ideale Anschauung für die Studenten zurückbehalte«. Die 'Staatshaushaltung der Athener' ist vielleicht das einzige vor der kritischen Epoche erschienene Geschichtswerk, das noch jetzt besteht, unerschüttert und aufrecht«.

[1] Vergl. Sauppe, Zur Erinnerung an Meineke und Bekker, Göttingen 1872; E. J. Bekker, »Zur Erinnerung an meinen Vater«, in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 29 S. 553 ff.; Halm, in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 2 S. 300 ff.

[2] Unter seinen zwölf akademischen Abhandlungen beziehen sich acht auf die altfranzösische bez. provençalische Litteratur.

nach Handschriften bearbeitete, sind die Texte aller früheren Arbeiten unbrauchbar geworden.« »Bei vielen, so, um nur die wichtigsten zu nennen, bei Isokrates und Demosthenes, ist der Text ein vollständig anderer geworden; bei Plato, Thukydides, Aristoteles, Harpokration sind unzählige grössere und kleinere Fehler verbessert, bei Aristoteles ist überhaupt zuerst dargelegt, was die Handschriften bieten. Wenn Formenlehre und Syntax der attischen Sprache jetzt im Ganzen feststehen, so verdanken wir das wesentlich den durch Bekker's staunenswerthen Fleiss hergestellten Texten.« Dass er, der bereits bis zum Jahre 1839 über 400 Handschriften verglichen hatte, nachprüfenden Gelehrten eine Ährenlese übriggelassen, ist nicht verwunderlich. »Der Wissenschaft«, sagt Sauppe, »ist doch ein unvergleichlich grösserer Nutzen erwachsen, als wenn er vielleicht fünfzig Handschriften mit langsamer Ängstlichkeit ausgebeutet hätte.« Der Schweigsamkeit seines Wesens entsprach die Knappheit, mit der er den Lesern Einsicht in sein Verfahren vergönnt hat. »Man hat häufig genug gemeint, dass in diesen Ausgaben nichts als Ergebnisse eines ausserordentlichen, aber nur mechanischen Fleisses vorliegen. Je mehr man sie aber studirt, desto mehr überzeugt man sich, dass nur sichere Vertrautheit mit dem Schriftsteller und seiner Eigenthümlichkeit in Denk- und Ausdrucksweise, ein geistiges Eindringen in die Sprache, die umsichtigste Vergleichung der Handschriften unter einander, nach langer Arbeit es ihm möglich machten, sowohl die beste Überlieferung zu erkennen, als wie weit ihr wieder in jeder einzelnen Stelle zu folgen sei zu entscheiden. Und aus jedem der von ihm bearbeiteten Schriftsteller lässt sich auch eine Reihe von Stellen anführen, in denen er selbst erst in sicherer Sprachkenntniss oder scharfsinniger Erwägung des Gedankens das unbezweifelt Richtige durch Vermuthung hergestellt hat. Fast immer zeichnen sich diese Vermuthungen durch überraschende Leichtigkeit und Einfachheit aus.« Im Andenken der Akademie wird Bekker nicht nur durch seine Aristoteles-Ausgabe fortleben, sondern auch als der Kritiker *κατ' ἐξοχήν*[1].

[1] Die Verdienste des gleichzeitig mit Bekker aufgenommenen Suevern (geb. 3. Januar 1775 zu Lemgo, gest. 2. October 1829) um die klassische Philologie — seine hohen Verdienste um das Unterrichtswesen, die von Dilthey (Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 37 S. 206 ff.) gewürdigt worden sind, gehören nicht hierher — liegen auf dem Gebiete des griechischen Dramas (vergl. Bursian, a. a. O. S. 617 ff.). Nachdem er es in seiner Jugend ästhetisch gewürdigt und Schiller's Wallenstein hinzugezogen hatte, um das Gemeinsame, aber auch das Erhabnere der griechischen Tragiker an's Licht zu stellen, beschäftigte ihn als Mitglied der Aka-

Von Bekker die Methode wahrer Kritik gelernt zu haben, hat auch der Gelehrte bekannt[1], der berufen gewesen ist, der litterarischen Kritik die höchste Vollendung zu verleihen, der sie zu einer Kunst entwickelt hat, individuell im nachempfindenden Verständniss, individuell in der Auffassung des eigenthümlichen Ausdrucks und Stils und in der dem Schriftsteller nachbildenden Wiederherstellung des Schadhaften — Lachmann (geb. 4. März 1793 zu Braunschweig, gest. 13. März 1851)[2]. Als wir uns im Jahre 1893 der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages erinnerten, hat Hr. Vahlen sein Andenken unter uns in so lebendigen und warmen Worten erneuert und die Bedeutung des grossen Philologen so lichtvoll dargestellt[3], dass es ein kühnes Unterfangen wäre, hier andere Worte zu brauchen als die seinigen. Wir entnehmen ihnen die nachstehende Charakteristik:

Lachmann's Forscherlaufbahn eröffnete 1815 der Properz und die diesem auf den Fuss gefolgten Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von den Nibelungen, zwei Leistungen, die gleich an der Schwelle die Ziele, die er sich gesteckt, und die Wege, auf denen er sie zu erreichen strebte, in hellen Zügen erkennen lassen. Wir bewundern den 22jährigen, wie er einen der schwierigsten römischen Dichter aus heillosem Gestrüpp, mit dem lange Verwahrlosung ihn überwuchert hatte, herausgehauen und auf breiten Pfaden dem Verständniss zugänglich gemacht hat; wir bewundern ihn, wie er beim ersten Schritt in die altdeutsche Dichtung neue fruchtbringende Blicke in die Natur des volksthümlichen Epos eröffnet hat. Fertig in voller Rüstung wie Minerva aus Jupiter's Haupt entsprungen, steht er in seinen ersten litterarischen Erzeugnissen vor unsern Augen. Wie er gewonnen was er besass, wer vermässe sich es zu sagen...

---

demie das Verhältniss von Geschichte und Drama und demgemäss auch die Beziehungen des letzteren zu der politischen Lage, in der es entstanden ist. In den Jahren 1822—1828 hat er der Akademie sieben Abhandlungen vorgelegt (Über den Kunstcharakter des Tacitus«, »Über einige historische und politische Anspielungen in der alten Tragödie«, »Über den historischen Charakter des Dramas«, »Zu Aristophanes und Oedipus auf Kolonos« [gegen Lachmann]), die sämmtlich der Absicht dienen, die tiefen Beziehungen zwischen Drama, Geschichte und politischer Lage nachzuweisen. »Seine Untersuchungen zu Aristophanes haben nicht wenig zur richtigen Würdigung des aristophanischen Geistes und des Wesens der alten attischen Komödie überhaupt beigetragen« (Bursian).

[1] In einem Briefe Lachmann's an Haupt (Vahlen, Karl Lachmann's Briefe an Moriz Haupt, 1892 S. 147) heisst es sogar: »Bekker ist gar zu sehr auf die strengste Correctheit der Gedanken aus«.

[2] Vergl. die Gedächtnissrede Jakob Grimm's auf Lachmann (Abhandlungen 1851): »Er war zum Herausgeber geboren; seines Gleichen hat Deutschland in diesem Jahrhundert noch nicht gesehen«; Hertz, K. Lachmann. Eine Biographie 1851; Vahlen, a. a. O.; Scherer, in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 17 S. 471 ff.; R. von Raumer, Geschichte der Germanischen Philologie S. 457 ff., 540 ff.; Bursian, a. a. O. S. 788 ff. und sonst; Lachmann's Kleine Schriften, herausgegeben von Müllenhoff und Vahlen 1876.

[3] Sitzungsberichte 1893 S. 615 ff.

Als er nach Göttingen kam, entschlossen, philologischen Studien sich hinzugeben, brachte er nicht bloss aus tüchtiger Schulbildung gewonnene, bis zur freien Handhabung gediehene Kenntniss der beiden alten Sprachen mit, sondern befand sich auch, seinen akademischen Genossen darin weit überlegen, im Besitz mehrerer moderner Sprachen, des Englischen, des ihm von Kindes Beinen geläufigen Französischen, des Italienischen und anderer romanischen Sprachen; und sein Lebelang hat er mit spielender Leichtigkeit über alle Formen und Feinheiten der ihm vertrauten Sprachen zu verfügen verstanden. Aber über den genannten Kreis von Sprachen, von denen allen er sich Vortheile für seine litterarischen Pläne versprach, gieng er nicht hinaus. Denn die Sprachwissenschaft als solche, die in Lachmann's Blüthezeit die ersten Schwingen regte, war nicht sein Ziel.... Ja auch in den einzelnen Sprachen, die in Lachmann's Sphäre lagen, den germanischen und classischen, obwohl er mit nie versagender Kenntniss alle ihre Bildungen und Fügungen beherrschte, stand doch der systematische Aufbau derselben von den kleinsten Bestandtheilen bis hinauf durch alle Phasen ihres Wachsthums ausser dem Bereich seiner Bemühung; so begleitete er zwar mit bewundernder Theilnahme lernend und beisteuernd Jakob Grimm's folgenreiches Unternehmen, die deutsche Grammatik auf frisch erobertem Grund und Boden aufzurichten: aber ihm zu folgen auf dem auch kühnere Combinationen nicht verschmähenden Wege war seiner Neigung, die zumal reinliche Untersuchung mit festem Ergebniss verlangte, entgegen.

Für Lachmann gewann die Sprache Reiz und Leben, wenn sie zur Schale geworden, in welche Dichter und Schriftsteller den Kern ihrer Gedanken und Empfindungen schliessen. Den manchfaltigen Tönen, die Dichter anschlagen in verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gattungen, mit sinnigem Verständniss nachzuempfinden, war das besondere Vermögen, das der ursprünglichen Anlage seiner Natur zu Theil geworden, verschieden von dem Talent, vieler Sprachen Herr zu sein, verschieden auch von der Betrachtungsweise dessen, der die Sprache als ein selbständiges Gebilde zu zergliedern unternimmt. Indem sein Geist dem Einzeldenkmal der Litteratur sich zugewendet, haftete seine Beobachtung an der in der Hand der Dichter und Schriftsteller geformten Sprache, deren Besonderheiten er bis in die entlegensten Winkel verfolgte, mit ihr die Formen des Versbaus, dessen Regeln er aus den Theorien der Alten und dem scharfsinnig erspähten Gebrauch der Dichter abgeleitet, an sich und in ihrer Wechselbeziehung zur Sprache seiner Betrachtung unterzog. So erwuchs aus seiner innersten Natur der Beruf, dem er sein Leben hindurch mit treuer Hingebung gedient, was Dichter schufen und Schriftsteller hinterliessen, mit Beseitigung der Schlacken der Zeit und der Willkür der Bearbeiter in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen und Mitlebenden und Mitforschenden zu Genuss und tieferem Verständniss darzureichen. In 35 Jahren seit seiner Erstlingsleistung hat er, um nur das Hervorstechendste zu nennen, die drei mittelhochdeutschen Dichter, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue, die Ilias und die Nibelungen, den Catullus und Lucretius, die römischen Feldmesser und den Varro, Gaius und die römischen Juristen, Lessing und das Neue Testament in neuen Bearbeitungen zum Vorschein gebracht. Nicht immer schloss er mit der Herausgabe ab, aber die Untersuchungen, die er führte, lagen immer auf diesem Wege und verfolgten alle das gleiche Ziel. Weniges floss nicht aus eigner Wahl, sondern boten äussere Umstände ihm dar, aber ergriffen hat er nichts, was nicht seiner Neigung und Begabung entsprach, nichts, dem seine Kraft nicht vollauf gewachsen gewesen wäre. Rastloser Fleiss, des Gelehrten höchste Tugend, mit dem er von Jugend an in immer erneuter, immer tiefer dringender Lesung seine Dichter bis in alle Falten ihrer Eigenart sich vertraut gemacht, unermüdlicher Eifer, der ihn nichts zu versäumen, alles zu nützen, alles herbeizuschaffen antrieb, was irgend der ergriffenen Aufgabe dienlich werden

konnte, verliehen ihm das Selbstvertrauen, das ihn sicheren Schrittes zu seinen Zielen leitete, seinen Leistungen aber die strenge Folgerichtigkeit und abgeschlossene Vollendung, die sie weit entrückte den tastenden Versuchen und springenden Einfällen, mit denen manche seiner Zeit die grosse und edle Aufgabe entweihten. . . .

An Denkmälern der verschiedensten Art hat Lachmann sein kritisches Geräth erprobt: an Dichtung und Prosa, an Griechen und Römern, an Deutschen der alten, Deutschen der neuen Zeit, an Schriftstellern von dem manchfaltigsten Stoff und Gehalt. Zwar werden die kritischen Fragen durch die besondere Art des Denkmals und seiner Überlieferung mitbestimmt: dennoch erscheint seine kritische Methode wie eine freie und einheitliche Kunstübung, die, individuell entwickelt und zur höchsten Vollendung gediehen, in der Hand des genialen Künstlers jeglichen Stoff bemeistert und sich dienstbar macht.

Aber alles was er that und schuf, sollte für die Denkmäler sein, denen seine Bemühung galt: sie in ungetrübter Gestalt genussreichem Verständniss zu öffnen oder zu jeglicher Art wissenschaftlicher Verwendung brauchbar zu machen, war es was er erstrebte, und um es zu können, war er auch mit allen sachlichen Kenntnissen ausgerüstet, die eine sichere Handhabung seiner kritischen Kunstregeln ermöglichten. Aber den sachlichen Gehalt seiner Denkmäler auszuschöpfen, ihnen selbst den Nutzen abzugewinnen, den sie dem Geschichtsforscher, dem Rechts- und Gottesgelehrten darbieten konnten, war nicht auch seines Strebens Ziel, auch da nicht, wo er, wie oftmals, auf Gebieten sich bewegte, die allein oder vornehmlich der Fachgelehrsamkeit vorbehalten schienen: kurz Lachmann gehörte, nach Jacob Grimm's zugespitztem Ausdruck, zu den Philologen, welche die Sachen um der Worte willen, nicht umgekehrt die Worte um der Sachen willen treiben. Und wie er bei diesen weit auseinander gehenden Wegen, deren jeder ohne den andern seine Berechtigung, jeder auch seine besonderen Vorzüge hat, denen gegenüber, die ihm an Sachkenntniss überlegen waren, im Nachtheil sich befand, so war er andererseits in entschiedenem Vortheil gegen sie durch die sichere Kenntniss dessen, was die Sprache vertrug und die Methode der Kritik verlangte, und von hier aus hat er Juristen und Theologen vielfältige und anerkannte Dienste auf ihrem Arbeitsfelde erwiesen.

Wie durch Bekker das Studium der romanischen, so ist durch Lachmann das der germanischen Litteratur in die Akademie eingeführt worden. Klassische Philologen sind es gewesen, welche die germanische Textkritik begründet haben[1]. Bald trat in der Akademie für Germanistik Graff (geb. 10. März 1780 zu Elbing, gest. 18. October 1841) an die Seite Lachmann's. Sein weitschichtiger »Althochdeutscher Sprachschatz« (6 Bände, 1834–1842) aber, dessen Herausgabe die Akademie ermöglicht hat[2], leistete nicht, was er leisten sollte, so anerkennenswerth die Sammlung des Materials gewesen ist. Graff fehlte wissenschaftliche Methode, Genauigkeit und Einsicht in die Sprachgeschichte, er sträubte sich gegen die

[1] Auch Benecke in Göttingen (1762–1844), der noch vor Lachmann die Nothwendigkeit der kritischen Berichtigung germanischer Texte eingesehen und mit ihr begonnen hat, ist von der klassischen Philologie ausgegangen; er war ein Schüler Heyne's.

[2] Siehe oben S. 775.

neuen Erkenntnisse, welche Jakob Grimm erschlossen hatte[1]. Erst mit dem Eintritt dieses Meisters in die Akademie, der unter Friedrich Wilhelm IV. erfolgte, erhielt die germanische Philologie, wie sie Lachmann betrieb, ihre nothwendige Ergänzung und wurde zugleich auf die höchste Stufe gehoben.

Doch kehren wir zur klassischen Philologie zurück. An demselben Tage wie Lachmann (11. Juni 1830) ist A. Meineke (geb. 8. December 1790 zu Soest, gest. 12. December 1870) in die Akademie aufgenommen worden[2]. Einunddreissig Jahre (1826–1857) hat er als Director das Joachimthalsche Gymnasium geleitet und ist trotz dieser umfangreichen amtlichen Thätigkeit einer der fruchtbarsten philologischen Schriftsteller gewesen. Das Hauptwerk seines Lebens, »ein unvergängliches Denkmal eisernen Fleisses, geistvollen Verständnisses des Ganzen wie des Einzelnen, unermüdlichen Scharfsinns, genialen Blickes im Erkennen und Verbessern eingetretener Verderbnisse« ist die Sammlung der »Fragmenta comicorum Graecorum« (1839–1841). Die Überlieferung hat uns nur elf Komödien des Aristophanes vollständig aufbewahrt, aber eine Unzahl von Fragmenten aus der überreichen Komödien-Litteratur der Griechen. Meineke hat sie gesammelt und mehr als 14000 Bruchstücke zusammengebracht, geordnet und erläutert. »Erst durch diese Sammlung war es möglich, über das Wesen und die Entwicklung dieser eigenthümlichsten Schöpfung des attischen Geistes und zugleich über die Nachbildungen der römischen Komiker zu einem sicheren Urtheil zu gelangen.« Aber ausser diesem Lebenswerk hat Meineke noch eine grosse Anzahl anderer Schriften des Alterthums, die in engerer oder entfernterer Beziehung zu den Komikern stehen, edirt. Seine kritische Ausgabe des Aristophanes, der Hymnen des Kallimachus, ferner seine Studien über die alexandrinischen Dichter, aber auch seine Horaz-Ausgabe werden besonders geschätzt.

Allen Arbeiten Meineke's sieht man es an, dass sie, auch wenn sie auf den Vorarbeiten vieler Jahre beruhen, zuletzt mit energischer Raschheit ausgeführt sind. Fest und kühn strebt er, wo etwas dunkel oder verworren ist, festen Boden und Licht zu schaffen. Ohne ängstlich zu suchen, was Alles etwa früher geleistet worden sei, erkennt er es mit neidloser Freude an, wenn später Andere das Richtige, auch wo er selbst

[1] Vergl. Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 9 S. 566 ff.

[2] Vergl. über ihn das Lebensbild, welches F. Ranke gezeichnet hat (1871), ferner Sauppe, Zur Erinnerung an Meineke und Bekker 1872; Schrader, Zum Gedächtniss A. Meineke's (Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 45. Jahrgang 1891 S. 385 ff.); Förstemann in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 21 S. 220 ff.; Bursian, a. a. O. S. 764 ff.

der Irrende war, finden. Manches ist etwas flüchtig gearbeitet, aber der reine Sinn für Wahrheit, die kraftvolle Frische der Auffassung, das ausgebreitete, von festem und klarem Verstand beherrschte Wissen, der feine und treffende Scharfsinn leuchten immer hervor. Ohne Bedeutung ist keine seiner Arbeiten, viele sind ausgezeichnet, aber vor allem dürfen wir mit vollem Recht sagen, dass seine Fragmenta comicorum graecorum zu den grössten und verdienstvollsten Leistungen der klassischen Philologie gehören. Sie haben seinen Namen zu einem der berühmtesten unter den Philologen dieses Jahrhunderts gemacht[1].

Buttmann, Böckh, Bekker und Meineke waren Gräcisten: die Beschäftigung mit der lateinischen Litteratur war für sie nur ein Parergon. Aber Lachmann hat den lateinischen Dichtern sein besonderes Studium gewidmet, und neben ihm stand seit 1835 als Vertreter der lateinischen Grammatik und der römischen Alterthumskunde Karl Gottlieb [Timotheus] Zumpt (geb. 20. März 1792 zu Berlin, gest. 26. [25.?] Juni 1849) in der Akademie[2]. An Bedeutung kann er sich mit jenen Philologen nicht messen; aber seine zuerst im Jahre 1818, dann in mehreren bereicherten Auflagen erschienene »Lateinische Grammatik« hat die weiteste Verbreitung erlangt und vierzig Jahre den Schulbetrieb beherrscht. Eben weil sie sich auf die Darstellung des Sprachgebrauchs der klassischen Prosa beschränkte, eroberte sie sich die Schule und verdrängte die älteren Lehrbücher. Der Akademie hat Zumpt grammatische Untersuchungen nicht vorgelegt, sondern ausschliesslich über Themata aus dem Gebiet der Antiquitäten gelesen. Unter seinen Abhandlungen sind zwei hervorzuheben: »Über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum« (1840) und »Über den Bestand der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der Scholarchen« (1842). Trotz seiner Beschäftigung mit den Alterthümern hat er die Bedeutung einer vollständigen, auf Autopsie zu gründenden Sammlung der lateinischen Inschriften nicht zu schätzen gewusst und die Gelehrten, die sie betrieben, zu hemmen versucht.

Der Mann, dem die wissenschaftliche Welt es verdankt, dass die Akademie den Plan Mommsen's sich zu eigen gemacht und das Corpus Inscriptionum Latinarum unter ihre Auspicien genommen hat, ist der Archäologe Eduard Gerhard gewesen.

Die Kunstarchäologie hat zuerst Hirt (gest. 29. Juni 1837) in den Kreis der akademischen Disciplinen eingeführt. Dann haben Wilhelm Uhden, der Freund Wilhelm von Humboldt's (gest. 21. Ja-

[1] Sauppe, a.a.O. S. 7f.

[2] Vergl. A. W. Zumpt, De C. T. Zumptii vita et studiis narratio 1851; Bursian, a. a. O. S. 783ff.

nuar 1835), und C. Levezow (geb. 3. September 1770 in Stettin, gest. 13. October 1835) diese Studien fortgesetzt. Levezow war im Jahre 1828 bei Gründung des Museums als Vorstand des Antiquariums angestellt worden und hat sich durch sein »Verzeichniss der Denkmäler im Königlichen Antiquarium zu Berlin« (1834), sowie durch eine Reihe von kunstarchäologischen Abhandlungen einen Namen gemacht[1]. »Aber ihm fehlte eine umfassendere Kenntniss der Denkmäler: ausser in Berlin und Dresden hat er keine Originale gesehen.« Einen wirklichen Fortschritt konnte deshalb die Archäologie durch ihn nicht erfahren; der Akademie hat er übrigens nur drei Jahre angehört. Aber im Jahre 1835 bez. 1836 nahm sie zwei Gelehrte auf, die durch einen langjährigen Aufenthalt in Italien eine unmittelbare Einsicht in die Denkmäler gewonnen hatten, Eduard Gerhard (geb. 29. November 1795 in Posen, gest. 12. Mai 1867)[2] und Th. S. Panofka (geb. 25. Februar 1800 in Breslau, gest. 20. Juni 1858)[3].

Gerhard hat Panofka zeitlebens eine treue Freundschaft bewahrt, seine früheren Verdienste immer wieder hervorgehoben und ihn auch dann noch gehalten, als das allgemeine Urtheil der Wissenschaft ihn bereits bei Seite geschoben hatte. Der Freund konnte die herrliche Zeit nicht vergessen, da sie in den zwanziger Jahren in Rom zusammen gearbeitet und in der »hyperboreisch-römischen Gesellschaft« geistig geschwelgt hatten: er konnte es nicht vergessen, dass Panofka in jenen Jahren den ersten wissenschaftlichen Katalog eines grossen Museums und mehrere andere von Privatsammlungen herausgegeben, die archäologische Forschung »mächtig angeregt und erweitert« und an der Gründung des »Archäologischen Instituts« Antheil genommen hatte. Aber dann hatte sich Panofka als »Hausgelehrter« dem Herzog von Blacas angeschlossen, Jahre lang mit diesem in Paris gelebt und war Halbfranzose geworden. Bereits in dieser Zeit trat die Methodenlosigkeit des Mannes zu Tage, die ihm schon im Jahre 1830 eine schonungslose Kritik Letronne's zuzog. Als er im Jahre 1835 dauernd nach Berlin übersiedelte, hatte er seinen Ruhm hinter sich. Er verwilderte immer mehr in confusem Wissen, selt-

[1] Vergl. Urlichs in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 18 S. 504f.

[2] Vergl. O. Jahn, E. Gerhard. Ein Lebensabriss 1868; Urlichs in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 8 S. 760ff.; Bursian, a. a. O. S. 1046ff.

[3] Vergl. Urlichs in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 25 S. 125ff.; Bursian, a. a. O. S. 1049ff. Auch Olfers (s. oben S. 784) hat als Generaldirector der Museen archäologische Abhandlungen in der Akademie gelesen, so über die lydischen Königsgräber bei Sardes und den Grabhügel des Alyattes.

samer Willkür, krausen mythologischen Speculationen und allegoristischen und etymologischen Spielereien, die schlecht gedeckte Disciplin der Kunstarchäologie mit dem Ruin bedrohend. Die siebenundzwanzig, zum Theil sehr umfangreichen Abhandlungen, die er den Akademie-Schriften einverleibt hat, gelten sammt und sonders als unbrauchbar; aber Panofka liess sich in seinem Selbstbewusstsein auch durch die vernichtende Kritik O. Jahn's nicht beirren.

Eine starke Dosis des gefährlichen archäologischen Solipsismus — »die Archäologie ist die auf monumentales Wissen begründete Hälfte allgemeiner Wissenschaft des klassischen Alterthums« — und der bedenklichen mythologischen Speculationen in Creuzer's Manier ist in seiner romantisch-römischen Zeit auch auf Gerhard übergegangen, und er hat sie niemals wieder auszuscheiden vermocht. Den umfassenden, klaren Blick, das feinsinnige Empfinden und die dichterisch-künstlerische Betrachtungsweise Welcker's hat er nicht erreicht — aber die Mängel seiner Forschung sind heute vergessen gegenüber den fortwirkenden Verdiensten, die er sich durch Energie und Beharrlichkeit wie um die Erhaltung, Verzeichnung und Veröffentlichung der antiken Monumente, so um die weit über Deutschlands Grenzen hinausreichende feste Organisation der archäologischen Studien und Forschungen erworben hat. Sein Aufenthalt in Italien (1819–1821 und mit einigen Unterbrechungen von 1822–1837) hat für die Wissenschaft fast eine ähnliche Bedeutung erlangt wie der Winckelmann's, nicht nur sofern er die Monumenten- und die topographische Forschung so begonnen hat, dass sie seitdem nicht mehr ruht, sondern vielleicht in noch höherem Maasse durch die Einsicht, die er den Philologen vermittelte, dass man überall selbst zusehen müsse, dass man nicht genug sehen könne[1], dass die Denkmäler dort studirt sein wollen, wo sie stehen, und dass man den heimathlichen Boden, Luft, Licht und Menschen, kennen lernen müsse, um in das Alterthum wirklich einzudringen. Der Wissenschaft aus Büchern und Manuscripten — eine solche wird die Alterthumskunde bleiben, denn die höchste und sicherste Offenbarung des Geistes ist doch das Wort — fügte er die Anschauung hinzu, und er hat damit nicht nur die Archäologie im engeren Sinne belebt, sondern die Philologie überhaupt. Jene blieb sein eigenes Arbeitsfeld, das er, in grösseren und kleineren Publicationen un-

[1] Vergl. sein Paradoxon: »Artis monumentum qui unum vidit, nullum vidit, qui mille vidit, unum vidit«.

ermüdlich, mit ausdauerndem Fleisse bestellt hat, exact und methodisch, soweit die Aufgabe der Classificirung und Beschreibung reicht[1], aber schwer geniessbar, wo er seine krause mythologische Speculation einmischt und angebliche mystische Beziehungen aufdeckt. In den Schriften der Akademie hat er (1836–1864) dreissig Abhandlungen veröffentlicht; seine grosse Publication »Etruskische Spiegel« (4 Bände, 1843–1868) ist mit ihrer Unterstützung erschienen; das Berliner Museum ist ihm, was sowohl die Bereicherung als die Beschreibung seiner Schätze anlangt, zu besonderem Danke verpflichtet. Aber seine Hauptthätigkeit blieb der Ausbildung und Ausbreitung der archäologischen Wissenschaft zugewandt. An dem römischen Institute nahm er als Mitglied der Centraldirection fortwährend den lebhaftesten Antheil; er begründete die Archäologische Gesellschaft in Berlin und die Archäologische Zeitung, bürgerte das Winckelmann-Fest in Deutschland ein und hat noch in seinem Testamente, in welchem er sein ganzes Vermögen der Akademie vermachte, um ein archäologisches Reise-Stipendium zu stiften, dem hohen Interesse Ausdruck gegeben, das sein ganzes Leben erfüllt und erwärmt hat, und dem thatkräftigen Wohlwollen, das er den jüngeren Forschern stets entgegenbrachte[2].

12.

Als Franz Bopp (geb. 14. September 1791 zu Mainz, gest. 23. October 1867)[3] im Jahre 1821 durch die Vermittlung der beiden Humboldt an die Universität als Professor der orientalischen Litteratur und der allgemeinen Sprachkunde berufen und im folgenden Jahr in die Akademie aufgenommen wurde, hatte er bereits die Grundlage der modernen Sprachwissenschaft geschaffen. Im Jahre 1816 war das Werk erschienen, das sie bildet: »Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst

[1] In seinem »Rapporto intorno i vasi Volcenti« hat Gerhard ein bisher so gut wie ganz unbekanntes Gebiet (die Vasenkunde) zum ersten Male so beleuchtet und geordnet, dass die Grundlagen für die Erforschung desselben nun sichergelegt waren.

[2] Durch Beschluss der Akademie vom 1. Juni 1893 wurde die Errichtung dieses »Gerhard-Stipendiums« beschlossen (s. Urkundenband Nr. 207).

[3] Vergl. über ihn Adalbert Kuhn in der Zeitschrift »Unsere Zeit«, 4. Bd. 10. Heft (1868); Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft S. 370 ff., 470 ff.; Leskien in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 3 S. 140 ff.; B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium (1880) S. 1 ff.

Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Übersetzungen aus dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Vedas (mit Vorerinnerungen von K. J. Windischmann)«. Wie lange hatte man sich um die Entdeckung neuer Sprachen, die Classificirung der bekannten, die Auffindung der »Ursprache« bemüht, aber keine wirklichen Fortschritte gemacht, weil die Einsicht in die historische Entwicklung der einzelnen Sprachen und das Princip zur richtigen Bestimmung ihrer Verwandtschaft fehlten. Die Erschliessung des Sanskrit um das Jahr 1800 — für Deutschland durch die Bemühungen der Brüder Schlegel — lehrte eine Sprache kennen, welche die ältesten Formen verhältnissmässig so rein bewahrt hat, dass sie das Dunkel, welches über den modificirten Formen verwandter Sprachen lagerte, lichten, sie erkennbar machen und eben dadurch als verwandte erweisen konnte. Zwar die Verwandtschaft der Sprachen, die wir heute als indogermanische zusammenfassen, war schon vor Bopp geahnt und ausgesprochen worden, geahnt wurde auch, dass sich die Verwandtschaft nicht nur in den Verbalwurzeln, sondern auch in dem Bau und der ganzen inneren Structur ausprägen müsse, aber diese halben Erkenntnisse steckten noch in einer Fülle von Illusionen und waren im besten Fall nur ein abstractes, unkräftiges Wissen. Erst Bopp hat die »Vergleichende Grammatik«, wie sie Friedrich Schlegel vorschwebte und wie er sie auch genannt hat, durch seine geniale Analyse des Sanskritverbums geschaffen. Indem er sie durchführte, ergab sich ihm wie der Bau so die Verwandtschaft der anderen indogermanischen Sprachen von selbst. Die Grundentdeckungen, welche er im »Conjugationssystem«, ganz auf eigene Forschung angewiesen, vorgetragen hat, stehen heute wie Naturgesetze fest, und die Wissenschaft von dem Wesen, dem Ursprung und der Bedeutung grammatischer Formen zählt ihre Jahre von dem Erscheinen jenes Werks. »Bopp hat das Gebäude, zu dem mit dem Conjugationssystem nur ein Eckstein gesetzt war, später selbst in grossartigster Weise durch seine »Vergleichende Grammatik« ausgeführt, aber man kann behaupten, dass auch, wenn es ihm nicht vergönnt gewesen wäre, die Ausführung selbst zu machen, die Entwicklung der neuen Wissenschaft, die unter seiner Meisterhand rasch fortschritt, möglich war auf Grund der im Conjugationssystem gefundenen Methode und ihrer Resultate[1]«.

---

[1] Leskien, a. a. O. S. 143 f.

Neben den vergleichenden Untersuchungen aber war es vor allem das Sanskrit selbst, dem er seinen ganzen Fleiss zuwandte. Das »Conjugationssystem« schloss die Studien ab, die er in Paris getrieben hatte[1]. Im Jahre 1817 begab er sich nach London, trat dort mit Wilhelm von Humboldt in Verkehr, der von ihm in die Sprache Indiens eingeführt wurde, und gab schon im Jahre 1819 die schönste Episode des Mahabharata heraus, das Gedicht »Nal und Damajanti«, dem er bald andere Stücke folgen liess. Durch diese Ausgaben hat er sowohl das Sanskritstudium gefördert als den Sinn für den geschichtlichen Werth und die Schönheit der indischen Litteratur erwecken helfen. Im Jahre 1827 vollendete und edirte er sein »Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrit-Sprache«; eine kürzere Ausgabe erschien bald darauf und erlebte mehrere Auflagen. Im Jahre 1830 folgte ein kurzes Glossar, das von ihm in den Jahren 1840–1847 in sehr erweiterter Auflage unter dem Titel: »Glossarium sanscritum, in quo omnes radices et vocabula usitatissima explicantur et cum vocabulis graecis, latinis, germanicis, lithuanicis, slavicis, celticis comparantur« ausgegeben wurde.

Ist hier der Nachweis der Wurzelverwandtschaften gegeben, so ist in der im Jahre 1833 begonnenen »Vergleichenden Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen« die Vergleichung und Erklärung des Baus der Sprache und ihrer grammatischen Formen die Hauptsache. Die Vorarbeiten für dieses Werk hat Bopp in fünf akademischen Abhandlungen 1824–1831 veröffentlicht unter dem Titel »Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen«. Hier hat er 1. Von den Wurzeln und Pronominen 1. und 2. Person, 2. Über das Reflexiv, 3. Über das Demonstrativum und den Ursprung der Casuszeichen, 4. Über einige Demonstrativ-Stämme und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Präpositionen und Conjunctionen und 5. Über den Einfluss der Pronomina auf die Wortbildung gehandelt. In acht späteren akademischen Abhandlungen (1833–1854) hat er die Zahlwörter in den indogermanischen Sprachen besprochen, das Georgische, Albanesische, die celtischen Sprachen — eine besonders hoch geschätzte Leistung — und das Altpreussische vom Gesichtspunkt der verglei-

[1] Nach Paris war er gegangen auf den Rath seines Lehrers und väterlichen Freundes Windischmann, um dort aus indischen Manuscripten die »Urweisheit der Menschheit« an's Licht zu ziehen. Er fand sie nicht und fand sie doch, denn er entdeckte den Bau der Sprachen.

chenden Sprachforschung untersucht, endlich auch die malayisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen zu vergleichen unternommen, ein Versuch, der missglücken musste. Die »Vergleichende Grammatik« vollendete er mit der sechsten Abtheilung im Jahre 1852 (2., gänzlich umgearbeitete Auflage 1856–1861; die 3. Auflage erschien nach seinem Tode 1868). Sie ist das grundlegende Werk für die vergleichende Sprachwissenschaft überhaupt geworden, welche Sprachen man auch untersuchen mochte. Ist sie heute überbaut durch das stolze und sichere Gebäude, welches die Sprachwissenschaft aufgeführt hat, so erkennt doch jeder Sprachforscher an, dass sie das Fundament bildet. Die romantisch-ästhetischen Neigungen und Vorurtheile, die fast keinem einzigen grossen Gelehrten fehlen, dessen Jugendzeit dem Anfang des Jahrhunderts angehört, waren bei Bopp gezügelt durch die strenge Methode seiner Forschung; nur in seinem »Vergleichenden Accentuationssystem« haben sie ihn nach Benfey's und Leskien's Urtheil zu ganz verfehlten Aufstellungen verleitet. Aber das fällt nicht in's Gewicht gegenüber der centralen Bedeutung, die seine Lebensarbeit gewonnen hat. »Ihre Wirkung erstreckt sich nicht auf die Sprachforschung allein: die vergleichende Grammatik hat mit dem Begriffe der Sprachverwandtschaft und des Sprachstammes auch zugleich den richtigen Begriff von genealogischer Völkerverwandtschaft gegeben und dadurch die Anschauungen über die Urgeschichte der Völker, über ihre verschiedenen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander, ihre ältesten Wanderungen, über ältere Religion, Cultur und Poesie radical umgestaltet. Auf dem Grunde der vergleichenden Sprachforschung sind neue Disciplinen, wie die vergleichende Mythologie und Sagenkunde, die vergleichende Culturgeschichte, erwachsen, die, wenn sie auch selbstverständlich noch manche andere Voraussetzungen haben, doch ohne jene undenkbar sind. So hat Bopp's Werk in umfassender Weise in die Entwicklung der Wissenschaft eingegriffen und gehört in jeder Beziehung zu den grössten wissenschaftlichen Thaten des 19. Jahrhunderts[1].« Von seiner Persönlichkeit und seinem Charakter, der herzgewinnenden Freundlichkeit und Milde, der Bescheidenheit seines Wesens und dem ungefärbten Wohlwollen hat A. Kuhn ein Bild in warmen Farben gemalt[2]. Eine

---

[1] Leskien, a. a. O. S. 149.

[2] Selbst der Alles und Alle herabziehende Varnhagen schreibt in seinen Tagebüchern (Bd. 10 S. 377 zum 14. December 1853): »Besuch von Hrn. Prof. Bopp. . . . Ein vortrefflicher Mann, tüchtig als Gelehrter und Charakter, freisinnig, hell, da-

»Bopp-Stiftung«, fünfzig Jahre nach dem »Conjugationssystem« begründet und von ihm selbst noch freudig entgegengenommen (1866), zeugt von der dankbaren Verehrung seiner Freunde und Schüler[1].

Während Bopp die Sprachvergleichung begründete, Jakob Grimm an der deutschen Sprache die historische Entwicklung und dialektische Verzweigung der Sprachen überhaupt erkennen und würdigen lehrte — eine wissenschaftliche That, deren Bedeutung nicht geringer ist als die Bopp's —, bildete Wilhelm von Humboldt, seit 1820 fast ausschliesslich mit Sprachstudien beschäftigt und sie über den ganzen Kreis der damals bekannten Sprachen ausdehnend, die unfruchtbare »Sprachphilosophie« des 18. Jahrhunderts in eine empirisch-philosophische Wissenschaft von der Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und seiner Wechselwirkung mit der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts um. Diese drei Begründer der modernen Wissenschaft der Sprache haben in den Jahren 1832–1835 in der Akademie zusammen gestanden[2]; so glänzend ist weder damals noch jemals später eine Wissenschaft in ihr vertreten gewesen! Was Umfang der Einsicht und Tiefe der Betrachtung anlangt, so gebührt Wilhelm von Humboldt die Palme. Ein Gebiet, auf welchem bisher fast nur Phantasieen vorgetragen worden waren und auf dem die Irrwege sich kreuzen, hat er in das Licht der Wissenschaft gerückt, erobert und abgesteckt.

bei in sich gezogen und still; er thut das Seine, lässt die Andern gewähren, sich aber nicht von ihnen stören, nicht leiten. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass man in ihm, als er auf Wilhelm von Humboldt's Betrieb hier für das Sanskrit angestellt wurde, nur einen trockenen Pedanten sah.... Doch Bopp ist ein echter Mensch, der keineswegs in sein Fach aufgeht, der dies wie kein anderer erfüllt, aber mit Sinn und Urtheil viel darüber hinausreicht, ganz und gar nicht in ihm untergeht«. Dass Varnhagen von diesem »Fach« nichts begriffen hat, zeigt die wohlwollend anmaassliche Begönnerung, aber sie zeigt auch, dass Bopp selbst diesem ausgehöhlten Litteraten durch seine schlichte Grösse imponirt hat.

[1] Das Statut, welches am 21. Juli 1866 genehmigt wurde (s. Urkundenband Nr. 208), bestimmt, dass die Zinsen des Stiftungscapitals jährlich entweder zur Unterstützung eines jungen Gelehrten, wess Landes immer, der seine Studien auf der Universität bereits vollendet hat, behufs Fortsetzung derselben, wo es auch sei, verwendet werden sollen, oder zu Preisen für vorliegende wissenschaftliche Leistungen bez. zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen — Beides unter Beschränkung auf das von Bopp erschlossene Gebiet der Sanskrit-Philologie sowie der vergleichenden Sprachforschung, namentlich innerhalb des indogermanischen Völkerkreises. Das Gründungscomite der Stiftung bestand aus Böckh, A. Kirchhoff, A. Kuhn, Lepsius, Müllenhoff, Petermann, Rödiger, Steinthal, Trendelenburg, A. Weber.

[2] Jakob Grimm als auswärtiges Mitglied; einheimisches Mitglied wurde er 1841 (s. darüber im folgenden Capitel); Humboldt starb im Jahre 1835.

Das unvergleichliche Vermögen, das ihn auszeichnete, strenge empirische Forschung speculativ zu durchdringen, konnte nirgendwo grössere Triumphe feiern als auf dem Felde der Sprache in ihrem Verhältniss zur Entwicklung des Geistes. Zugleich hat er damit eine unendliche Aufgabe ihrer Lösung näher gebracht, die die Akademie von ihrer Stiftung her immer wieder beschäftigt hatte und recht eigentlich als die akademische Aufgabe bezeichnet werden darf. Leibniz, Maupertuis, Michaelis, Süssmilch, Herder u. A. hatten sich um sie bemüht; erst in Humboldt kam der berufene Mann! In seinen akademischen Abhandlungen (»Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung« 1820/21, »Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung« 1822/23, »Über die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau« 1824, »Über den Dualis« 1827, »Über die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen« 1829«) entwickelte er die Grundzüge seiner Ideen; dann concentrirte er seine ganze Kraft auf das grosse Werk »Über die Kawisprache« und die umfassende Einleitung zu demselben: »Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts«. In diesem Werk, welches erst nach seinem Tode in drei Bänden (1836–1839) als Supplement zu den »Akademischen Abhandlungen« des Jahrgangs 1832 erschienen ist[1], ist zum ersten Male eine methodische Übersicht über die Hauptsprachen des Erdkreises gegeben; sie werden in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten erkannt, classificirt und gleichsam nachgeschaffen. Humboldt ist durch dieses Werk der Linné und Cuvier der Sprachen geworden: aber wie viel reicher und tiefer, zarter und wärmer muss der Geist sein, der in die Welt der Sprachen eindringt, um in ihnen die Naturformen des geistigen Daseins zu entdecken, als der Naturforscher, welcher die Hervorbringungen der belebten aber unfreien Natur studirt und classificirt! Die Worte, mit denen Alexander von Humboldt die Vorrede zu dem Werke seines Bruders beschliesst, charakterisiren es treffend, und die Erwartung, die er in ihnen ausspricht, hat sich erfüllt.

»Es ist nach dem Ausspruch Eines der Edelsten unseres Zeitalters [Schiller's] ein gewöhnliches Vorurtheil, den Werth des Menschen nach dem Stoffe zu schätzen, mit dem er sich beschäftigt, nicht nach der

[1] Doch hat Wilhelm von Humboldt den Druck des ersten, wichtigsten Bandes noch selbst geleitet.

Art, wie er ihn bearbeitet. Wo aber der Stoff gleichsam die Form beherrscht und hervorruft, wo Anmuth der Sprache sich aus dem Gedanken, wie aus des Geistes zartester Blüthe, entfaltet, da wird die Trennung, welche jenes Vorurtheil bezeichnet, leicht gehoben. Wenn nicht alle meine Hoffnungen mich täuschen, so muss das vorliegende Werk, indem es den Ideenkreis so mächtig erweitert und in dem Organismus der Sprache gleichsam das geistige Geschick der Völker deuten lehrt, den Leser mit einem aufrichtenden, die Menschheit ehrenden Glauben durchdringen. Es muss die Überzeugung darbieten, dass eine gewisse Grösse in der Behandlung eines Gegenstandes nicht aus intellectuellen Anlagen allein, sondern vorzugsweise aus der Grösse des Charakters, aus einem freien, von der Gegenwart nie beschränkten Sinne und den unergründeten Tiefen der Gefühle entspringt.«

Wilhelm von Humboldt, Grimm, Bopp haben nicht eine neue wissenschaftliche Disciplin, die sich anderen anreiht, erweckt, sondern sie haben die grundlegende Disciplin aller Geisteswissenschaften, deren Sicherheit sich der Sicherheit der Naturwissenschaften nähert, geschaffen. Über die Stellung des Sanskrit und seiner Litteratur im Kreise der indogermanischen Sprachen und Litteraturen denkt die Wissenschaft heute nicht mehr wie Bopp; der Begriff der »Verwandtschaft« dieser Sprachen (und damit auch der der »Ursprache«) wird genetisch und raumzeitlich anders bestimmt als vor fünfzig Jahren; die »Lautgesetze« haben eine Bedeutung, die Einsicht in ihre Wirkungen durch die »Lautphysiologie« eine Sicherheit gewonnen, die die Begründer der Wissenschaft nicht vorauszusehen vermochten: die Denkmäler der Sprachgeschichte und der Dialekte haben sich in ungeahnter Weise vermehrt; der Bau der einzelnen Sprachen ist erst im letzten Menschenalter bis in die feinsten Structurverhältnisse studirt: die Nothwendigkeit, die gesprochene Sprache zu belauschen, ist erkannt worden; die complicirtesten, für regellos gehaltenen sprachlichen Erscheinungen haben sich als Auswirkungen einfacher Gesetze oder als der physiologisch-grammatischen Deutung entzogene Analogiebildungen erwiesen — aber alle diese ungeheuren Fortschritte haben nur die Thatsache bekräftigen können, dass die Fundamente, welche Wilhelm von Humboldt, Grimm und Bopp gelegt haben, unerschütterlich sind.

13.

Die Geschichte ist die am wenigsten exacte, aber alle tiefere Bildung beherrschende Wissenschaft. Ihre Entwicklung als Universalgeschichte folgt der der anderen Wissenschaften nach, zugleich aber ist ihre Blüthe in höherem Maasse als die jeder anderen

Disciplin sowohl von der äusseren und inneren Situation der Nation als von den Charaktereigenschaften des Geschichtschreibers abhängig. Die Akademie hat in Niebuhr und Böckh, die alte Geschichte anlangend, zwei Historiker besessen, die Epochemachendes geleistet und auch für die Geschichtschreibung überhaupt ein maassgebendes Vorbild aufgestellt haben[1]. Aber die alte Geschichte ist so sehr mit der Philologie verflochten, und die Beschaffenheit ihrer Quellen verlangt ein so mikrologisches Studium und entbehrt so sehr der höchsten Controle, dass nur der Genius an ihr alle Eigenschaften des Historikers zu entwickeln und sie selbst als wirkliche »Geschichte« darzustellen vermag[2]. Erst in der Geschichtschreibung von Epochen, deren Ausgang die Gegenwart und deren Mittelpunkt das eigene Volk ist, werden alle Kräfte des Historikers lebendig.

Die Akademie hat, bevor Leopold von Ranke in ihre Mitte trat, zwei Universalhistoriker besessen, Wilken[3] und Friedrich von Raumer[4], von denen der Letztere an Länge des Lebens selbst Ranke und Alexander von Humboldt übertroffen, aber die Akademie bereits im Jahre 1847 verlassen hat[5]. Beide Gelehrte haben ihr Haupt-

---

[1] Lord Acton (»Die neuere Deutsche Geschichtswissenschaft.« Eine Skizze. Autorisirte Übersetzung von J. Imelmann, 1887, S. 1) bemerkt: »Vor dem Beginn dieses Jahrhunderts hatten die Deutschen kaum auch nur in der Anhäufung gelehrten Wissens den allgemeinen Stand erreicht. Ihre Provinzialgeschichten liessen keinen Vergleich zu mit denen von Burgund, der Bretagne und Languedoc; sie hatten nichts, was sich den Annalen von Bologna oder Mailand, dem »Leben des hl. Dominicus« von Mamachi oder auch nur Secousse's »Karl von Navarra« an die Seite stellen liess. Die Geschichte war anderen Dingen untergeordnet, der Theologie, der Philosophie, der Rechtswissenschaft.... Den Anfang machte Niebuhr«.

[2] Das haben weder Niebuhr noch Böckh vermocht, sondern erst Mommsen. Von Niebuhr schreibt Lord Acton (a. a. O. S. 6 f.): »Niebuhr's Methode und Operationen — der sichtbare Ausdruck der neuen Lehre von den unverrückbaren Grundlinien, den unwandelbaren Gesetzen, von der Gebundenheit menschlichen Handelns — haben ihren rechten Spielraum im Dunkel der Vorzeit. Im Lichte des Tages konnten sie nicht gedeihen, und Niebuhr hat nie den Beweis geliefert, dass er sie auch auf Ereignisse und Persönlichkeiten, welche von Zeitgenossen dargestellt waren, anzuwenden verstand«.

[3] Geboren 23. Mai 1777 zu Ratzeburg, gest. 24. December 1840; vergl. über ihn den Artikel von Stoll in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 43 S. 236 ff. und desselben Programme des Kasseler Friedrich's-Gymnasiums 1894—1896.

[4] Geboren 14. Mai 1781 zu Wörlitz, gest. 14. Juni 1873; vergl. über ihn Ranke's Gedächtnissrede in der »Historischen Zeitschrift« 1873, Giesebrecht's Nekrolog in den Sitzungsberichten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1874 und Wegele's Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 27 S. 403 ff.

[5] Siehe darüber das folgende Capitel. — Von dem trefflichen Ch. F. Rühs (s. oben S. 678 f.), der seit 1810 als Professor der Geschichte an der Universität

studium dem Mittelalter gewidmet. Wilken's Lebenswerk ist die »Geschichte der Kreuzzüge«, die in sieben Bänden 1810–1832 erschienen ist. Treffliche Kenntnisse des Arabischen und Persischen kamen dem Verfasser für diese Arbeit zu Statten, und der Fleiss, mit welchem ein umfangreiches, zum Theil zum ersten Mal verwerthetes Material herbeigezogen und verarbeitet ist, ist bewunderungswürdig. Aber seine Quellenkritik war unzureichend, und so ist das Werk, das einst hoch angesehen war, heute fast verschollen, obgleich es noch durch keine gleich umfassende Monographie ersetzt ist. Zwei grosse deutsche Bibliotheken aber, die Heidelberger und die Berliner, deren Director Wilken gewesen ist, sind ihm zu bleibendem Danke verpflichtet, und auch an den »Monumenta Germaniae« (s. oben S. 681) hat er lebhaften und fruchtbaren Antheil genommen. Schwere geistige und körperliche Leiden haben ihn bereits seit dem Jahre 1823 heimgesucht, und von 1831 ab hat er nur mit gebrochener Kraft arbeiten können.

Eine durch und durch gesunde Natur war Raumer, und er brachte ausgezeichnete Gaben und praktische Lebenserfahrung, im Staatsdienst gewonnen, für die Aufgaben des Historikers mit, dazu einen

wirkte (geb. 1. März 1781 zu Greifswald, gest. 1. Februar 1820 zu Florenz), das germanische Alterthum pflegte und solche Pflege »als nationale Waffe gegen Napoleon betrachtete«, kann in einer Geschichte der Akademie kaum die Rede sein, da er ihr nur ein Jahr angehört hat. Homeyer, sein dankbarer Zögling, hat ihm in seiner Antrittsrede (Monatsberichte 1850 S. 303) ein Denkmal gesetzt: »Einer der zuerst berufenen Lehrer der neuen hohen Schule nahm mich als Fünfzehnjährigen aus Skandinavien nach Berlin. Es war dies die Zeit, da zum Trost und zur Erhebung aus den Leiden des gedemüthigten und äusserlich gespaltenen Deutschlands ein tiefer patriotischer Drang mit der ganzen Kraft des Gemüths und Geistes sich in jene Epochen und Elemente versenkte, in denen und durch welche die Stämme Germaniens zu einer Nation erwachsen waren und ihre innere Einheit unverwüstlich schufen, die Zeit, wo Geschichte und Wissenschaft deutscher Sprache und Poesie sich zu einem edeln und mächtigen Bau erhob, unter Meistern, die noch jetzt die Reihen dieser Körperschaft schmücken. Wie jener Mann, der vor vierzig Jahren mir Preussen zum Vaterlande gab, weiland Ihr Mitglied und Historiograph des Reiches, wie Rühs an jener Bewegung, sei es auch nicht mit erfolgreicher Arbeit, doch mit dem ganzen Eifer, ja der Leidenschaft seines Wesens Theil nahm, das ist den älteren Genossen der Akademie sicherlich unvergessen. Seiner liebevollen Anregung danke ich es, dass die frühe Neigung zu einem Hin- und Herstreifen in dem Gebiete der germanischen Sprachen nicht wieder verloren ging«. Vergl. auch Brunner, Preuss. Jahrb. Bd. 36 (1875) S. 21 ff., der Rühs' Arbeiten charakterisirend hervorhebt, wie er stets die skandinavischen Alterthümer in seinen Untersuchungen berücksichtigt und Justus Möser's phantasievolle Schilderungen der germanischen Urzeit, an denen sich die Zeitgenossen berauschten, entschieden bekämpft habe, obgleich er selbst ein Feuerkopf und nichts weniger als ein Pedant gewesen sei; s. auch Pyl in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 29 S. 624 ff

hohen politischen Freimuth. Aber der Vielseitigkeit jener Gaben und der Leichtigkeit seiner Production entsprach die Tiefe seiner geschichtlichen Auffassungen nicht. Dazu lag seiner schnell urtheilenden Natur strenge Quellenkritik fern, und er hat nie Anstrengungen gemacht, sich mit ihr zu befreunden. Dennoch ist seine »Geschichte der Hohenstaufen«, die in den Jahren 1823–1827 in sechs Bänden erschien, ein in ihrer Zeit sehr bedeutendes Werk zu nennen; es ist trotz aller offenkundigen Schwächen, die es in der Behandlung der Quellen, der Charakteristik, der Stoffauswahl und -vertheilung aufweist, als Gesammtdarstellung noch nicht in jeder Hinsicht überholt. Wir haben bereits (oben S. 749 ff.) darauf hingewiesen, dass es die politische Bildung Deutschlands beeinflusst hat und selbst von Goethe freudig begrüsst worden ist. »Der laute Beifall,« schreibt Wegele, »mit welchem es aufgenommen wurde, war nicht unverdient; dass er mit der von der romantischen Schule gepflegten Stimmung zusammenhing, kann ihm keinen Abbruch thun. Die wesentliche Bedeutung des Werkes lag doch über jene Denkungsweise hinaus und bestand darin, dass hier zum ersten Male eine der grössten Epochen unserer nationalen Geschichte in umfassender Verbindung mit der universellen Entwicklung, in anmuthender Form, harmonischer Composition (?), epischer Ruhe, maassvollem Urtheile zur Darstellung gelangte. Es gehört zu den wirksamsten Erfolgen des Werkes, dass durch dasselbe die Aufmerksamkeit unseres Volkes auf die glänzendste Epoche unserer Kaisergeschichte und des Mittelalters überhaupt mit nachhaltiger Kraft hingelenkt wurde.« Treitschke (Deutsche Geschichte 3 [2] S. 695 f.) nennt das Werk »den ersten glücklichen Versuch umfassender politischer Geschichtserzählung, der seit dem Wiederaufleben der historisch-philologischen Forschung gewagt wurde« und spricht ihm das grosse Verdienst eines ersten Wurfs zu, die hohen Gestalten unserer alten Kaiser den gebildeten Deutschen wieder menschlich näher gebracht zu haben[1]. Lord Acton bemerkt[2]: »Von den drei Stadien, welche in dem Verhältniss der

[1] Aber er fügt hinzu: »Raumer's Gesinnung war ganz modern, obwohl er mit Tieck, Eichendorff und anderen romantischen Dichtern freundschaftlich verkehrte. Er urtheilte mit dem weltmännischen Wohlwollen eines verständigen Beamten der Hardenbergischen Schule; weder die Mystik des Christenthums, noch die aus Unbeständigkeit und Treue so seltsam gemischte Empfindungsweise der mittelalterlichen Menschen war ihm recht vertraut. Der frischen, klaren, lebendigen Darstellung fehlten Macht und Tiefe, und den Streitfragen der historischen Kritik ging Raumer meist behutsam vermittelnd aus dem Wege«.

[2] A. a. O. S. 10.

Deutschen zum Mittelalter unterschieden worden sind, einem bekämpfenden, einem bewundernden und einem begreifenden, repräsentirte Raumer das zweite«. Mit diesem Werke hatte aber Raumer seinen Höhepunkt erreicht; was er in den folgenden 42 Jahren in weitschichtigen Werken über die Geschichte Europas geschrieben hat — seine letzte Publication ist im Jahre 1869 erschienen und von ihm selbst als »Litterarischer Nachlass« bezeichnet worden —, hat die Bedeutung in der Wissenschaft nicht erlangt, welche den »Hohenstaufen« geworden ist. Aber seine politische Bedeutung blieb über das Jahr 1848 hinaus im Steigen und erhöhte sich durch seinen Austritt aus der Akademie (s. unten). Diese Seite seiner Wirksamkeit gehört nicht in unsere Darstellung; doch mag das Wort Ranke's über ihn hier eine Stelle finden: »Raumer bewegte sich gern in Opposition gegen die jeweiligen Richtungen des Preussischen Staatslebens, die seinen Ideen widersprachen. Was er in jedem Momente dachte, sagte er gerade heraus ohne Überhebung, aber auch ohne Zurückhaltung, und liess es drucken[1]«.

Weder Wilken noch Raumer haben nachhaltig auf den Gang der Geschichtswissenschaft einzuwirken vermocht; wohl aber gebührt dieser Ruhm im vollen Umfang zwei Historikern der Akademie, die nicht die allgemeine Geschichte gepflegt, aber als Rechtshistoriker[2] eine neue Epoche ihrer Specialwissenschaft begründet und damit auch die Geschichtschreibung überhaupt nachdrücklich bestimmt haben — Savigny und Eichhorn. Neben ihnen darf auch der Kirchenhistoriker Neander eine Stelle beanspruchen, denn obwohl er ihnen an Bedeutung und Einfluss nicht gleichkommt, so hat er doch ebenfalls seine Specialwissenschaft auf eine höhere Stufe gehoben.

Friedrich Carl von Savigny (geb. 21. Februar 1779 zu Frankfurt a. M., gest. 25. October 1861, seit 1811 Mitglied der Akademie)[3]

---

[1] Bemerkenswerth ist, dass bereits im Jahre 1811 Humboldt in Bezug auf Raumer Folgendes geschrieben hat (Brief an Nicolovius vom 26. Februar): »Was mich erschreckt, ist, dass ich um Hardenberg in den ersten Posten keinen Menschen von wahrem Kopfe sehe, dass die, die ich für die Klügsten und Besten gehalten habe, gar keine Rolle, und fortwährend keine, spielen; dass dagegen Jüngeren, die wie Raumer mir nur mit vieler Vorsicht gebraucht werden zu müssen scheinen (und doch nenne ich mit Fleiss noch einen der Besten), viel eingeräumt wird«.

[2] Als Historiker, nicht als Juristen waren sie Mitglieder der Akademie. Über einen einige Jahre vor Savigny's Aufnahme gemachten Versuch, eine besondere »Gesetzgebungs-Klasse« zu begründen, s. Urkundenband Nr. 209.

[3] Gedächtnissrede von Rudorff in den »Abhandlungen« 1862 S. 1 ff.; Landsberg in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 30 S. 425 ff., wo auch die reiche Litteratur verzeichnet ist; vergl. besonders Rudorff in der Zeitschrift für Rechts-

ist schon von Goethe neben Niebuhr gestellt worden[1], hat diesen ihm nahe verbundenen Freund aber an fortwirkendem Einfluss vielleicht noch übertroffen. Im Kreise der Romantiker aufgewachsen, ist er zum Klassiker der Rechtswissenschaft geworden. Sein grosser Schüler Jakob Grimm hat ihm seine »Deutsche Grammatik« gewidmet und bekannt, dass er als sein Zuhörer erst ahnen und begreifen gelernt habe, was es heisse, etwas studiren zu wollen, sei es die Rechtswissenschaft oder eine andere. Das ist vielleicht das vornehmste, jedenfalls das umfassendste Verdienst, welches sich Savigny erworben hat: er hat gelehrt, wie man die Quellen zu behandeln habe, um sie geschichtlicher Erkenntniss dienstbar zu machen: er hat die neue Philologie in die Geschichte übergeleitet und aus der Sicherheit in der Auslegung der Quellen auch Präcision, Klarheit und Eleganz der Darstellung gewonnen. Weiter aber: die Romantiker hatten ein lebendiges Gefühl für die Geschichte erweckt, aber sie verfuhren dabei dilettantenhaft und eklektisch: das Geheimniss- und Reizvolle suchten sie auf und wollten es als solches geniessen; Savigny kam dieser Stimmung entgegen[2], aber er reinigte sie und erhob sie mit männlichem Ernst auf eine höhere Stufe; er lehrte die Nation, die Gegenwart stets in der Verbindung mit der Vergangenheit aufzufassen. »Er war, nicht der Gründer, wohl aber das Haupt und der Meister der sogenannten historischen Schule in der Jurisprudenz, die auf das nationale Bewusstsein der Deutschen mächtig eingewirkt hat.« Endlich, Savigny hat diese hohen Erfolge gewonnen, weil er nicht nur Programme aufgestellt, sondern an dem vornehmsten Thema der Rechtswissenschaft, dem römischen Recht, das selbst erarbeitet hat, was er lehrte. »Er hat diesem Recht seine bleibende Bedeutung angewiesen, nämlich die, in seiner formellen Vollendung und logischen Durchführung Muster und Vorbild mo-

geschichte Bd. 2 S. 1 ff.; Enneccerus, F. C. von Savigny 1879; von Bethmann-Hollweg, Savigny als Rechtslehrer, Staatsmann und Christ (Zeitschrift für Rechtsgeschichte 6. Bd. S. 42 ff.); Bruns, Zur Erinnerung an F. C. von Savigny, Univers.-Rede vom 21. Februar 1879; Döllinger, Akademische Vorträge 2. Bd. S. 94 ff. Die im Texte angeführten Worte stammen von Döllinger.

[1] »Stellung der Deutschen zum Auslande, besonders zu den Franzosen«, Werke (Hempel'sche Ausgabe) Bd. 29 S. 269.

[2] Das »unbewusste Schaffen der Volksseele in Sprache, Sitte und Recht« galt auch ihm als die Brunnenstube und das Letzte. Er suchte diesen Begriff nicht historisch-kritisch aufzulösen, sondern er wollte die geschichtlichen Erscheinungen auf ihn zurückführen. Das war ein ungeheuerer Fortschritt gegenüber den naturrechtlichen und naturphilosophischen, abstracten Speculationen, aber die Wissenschaft kann bei ihm nicht stehen bleiben.

derner Rechtswissenschaft zu sein. Er war es, der jene falsche, lange Zeit von so vielen Juristen getheilte Vorstellung gründlich überwand, als ob das Recht, wie Thibaut es nannte, eine juristische Mathematik sei, über welche die Jahrhunderte und die nationalen Eigenthümlichkeiten keine Gewalt hätten«; er wollte demgegenüber zeigen, wie sich Recht, Volksthum und Staat, Sitte und Gesetzgebung gegenseitig bedingen, und wie deshalb das Recht stets positiv ist, d. h. nicht aus abstracten Erwägungen entsteht, sondern aus dem Volke heraus wächst und in seinen Veränderungen abhängig ist von der ganzen Summe der Erlebnisse in der Entwicklung des Volkes. »Er endlich war es, der dem Wahne ein Ende machte, als ob die rechtsgeschichtlichen Forschungen nur Bemühungen einer müssigen Erudition seien, bei denen am Ende nichts praktisch Brauchbares herauskomme. Durch ihn erst haben die deutschen Juristen und Historiker gelernt, wie sich das heutige römische Recht zu dem alten, ursprünglichen verhalte, wie der germanische Geist, die Praxis der Gerichtshöfe oder auch ein modernes philosophisches Naturrecht, die altrömischen Rechtsideen umgestaltet, beschränkt, erweitert habe[1].«

Sein erstes grösseres Werk, »Das Recht des Besitzes«, erschien im Jahre 1803 (6. Aufl. 1834); in ihm hat er bereits gezeigt, wie das römische Recht zu behandeln sei. Er schrieb es als ausserordentlicher Professor in Marburg. »Die Gleichmässigkeit der Vollendung, welche allen seinen Schriften eignet, ist schon in dieser vollkommen ausgeprägt: sie führt die behandelte Lehre als ein klassisches Gebilde von harmonischen Proportionen, einfachen Formen und sinnreicher Construction vor Augen. Das Entscheidende, die

[1] Savigny's Einfluss auf die Rechtsbildung und weiter auf den geistigen Zustand der Nation war nicht in jedem Sinne heilsam. Seine Lehre war »dem Fortschritt förderlich, doch nicht der Freiheit«; sie war geeignet, den vom eigenen Verstande geleiteten Rechtswillen (das ist der Kern des »Naturrechts«) und die Thatkraft zu lähmen und den conservativen Sinn in einer quietistischen Richtung zu entwickeln. Aber sie besass doch, wie Lord Acton, a. a. O. S. 5 f., mit Recht bemerkt, wie alles Geniale die Eigenschaft, dass sie in entgegengesetzten Richtungen weitergebildet werden konnte (vergl. Hegel). »Ist das Volk die Quelle des Rechts, so ist es ein vernünftiger Schluss, dass die Zustimmung des Volkes ein nothwendiges Element der Gesetzgebung ist, und der Staat sich die Grenzen seiner Wirksamkeit vom Volke bestimmen zu lassen hat. Niebuhr zog, in unbewachten Augenblicken, die eine dieser Folgerungen, Dahlmann die andere, und so geschah es, dass die historische Schule, nachdem sie das Recht der Natur — die bewegende Kraft von 1789 — beseitigt hatte, das Recht der Nationalität einführte, das die bewegende Kraft von 1848 wurde.«

That in diesem zu ganz unerhörter Berühmtheit und Verbreitung gelangten Werke liegt darin, dass sich in ihm unter strengem Anschlusse an die einzelnen genau untersuchten und nach dem Alter ihrer ursprünglichen Verfasser gewürdigten Quellenstellen eine Lehre, systematisch geschlossen, gleichsam aus sich selbst hervor entwickelt« (Landsberg). Nach Wanderjahren — er arbeitete auch in Paris und war zwei Jahre Professor in Landshut — siedelte Savigny im Herbst 1810 nach Berlin über als Professor der Jurisprudenz; an der Einrichtung der Universität hat er wirksamen Antheil genommen[1] und bekleidete vom April 1812 bis zum October 1813 das Rectorat. Im Jahre 1814 gab er die epochemachende Abhandlung heraus: »Vom Berufe unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft«. Im folgenden Jahre gründete er mit Eichhorn und Goeschen die »Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft«; gleichzeitig erschien der erste Band seines Hauptwerks »Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter«, welches im Jahre 1831 mit dem sechsten Bande seinen Abschluss erhielt. In diesem Werk hat Savigny die Rechtsgeschichte Europas, soweit sie aus dem römischen Rechte geflossen ist, wiederentdeckt. Aber er begnügte sich nicht mit dieser bahnbrechenden Leistung; sie als Vorarbeit beurtheilend, veröffentlichte er in den Jahren 1840 und 1841 die fünf ersten Bände eines zweiten Hauptwerks, des »Systems des heutigen römischen Rechts«. Die Arbeit an demselben wurde im Anfang des Jahres 1842 unterbrochen; das Vertrauen des Königs berief ihn in eine eigens für ihn geschaffene Stellung: er sollte an der Spitze eines von der Justizverwaltung abgetrennten »Ministerium für Gesetzgebung« die Normen für eine Gesetzesrevision in Preussen ausarbeiten. Bis zum 18. März 1848 hat Savigny als Minister eine »Gesetzescommission« geleitet und unter den schwierigsten Verhältnissen, Rivalitäten und der Feindschaft der alten Bureaukratie zahlreiche Entwürfe ausgearbeitet, über deren Werth das Urtheil aber heute noch getheilt ist. Gewiss ist, dass die Stellung Savigny's in diesem willkürlich geschaffenen Amt eine unglückliche war und dass er das nicht zu leisten bez. in's Leben zu rufen vermocht hat, was ihm vorschwebte, als er das Amt übernahm; doch hat der erste Kenner, Stölzel, die Vorarbeiten Savigny's für die Gesetzesrevision »Musterleistungen an Gründlichkeit, Ideenreichthum und echt wissenschaftlichem Geist«

---

[1] »Sie müssen noch eher da sein, als die Universität«, hatte ihm Wilhelm von Humboldt geschrieben; vergl. auch desselben Brief an den König (s. oben S. 594).

genannt. In jenen Jahren hat er nur den 6. Band des »Systems« ausarbeiten können; aber bereits in den Jahren 1848 und 1849 erschienen der 7. und 8. Band; doch ist das Werk nicht vollendet worden. Die Sammlung der »Vermischten Schriften« und die zweite Auflage der »Geschichte« beschäftigten ihn zuletzt, sowie eine Ausarbeitung des »Allgemeinen Obligationenrechts«. Im Jahre 1853 stellte er seine litterarische Thätigkeit ein, lebte aber noch fast acht Jahre in seltener geistiger und körperlicher Rüstigkeit. Erst in dem letzten Jahre vor seinem Tode fing er an hinfällig zu werden. Von jener Episode abgesehen, in der er zeitweilig aus seinen Bahnen geworfen worden ist, ist Savigny's Leben wunderbar einheitlich, zielstrebig und von stets wachsendem Erfolg begleitet verflossen. Er ist selbst kein Staatsmann und Politiker gewesen, wohl aber der Lehrer der Staatsmänner. Eine ernste Würde und Feierlichkeit umfloss sein ganzes Wesen, verklärte sich aber im Alter zu ehrfurchtgebietender Milde. In den Tiefen seiner Seele herrschte die lauterste Frömmigkeit; sie brach nicht in mächtigen Strömen hervor, noch weniger bespiegelte er sich in ihr, wie so viele seiner romantischen Freunde, aber sie begleitete und bestimmte all sein Thun. Darum konnte Rudorff, sein Schüler, seine Gedächtnissrede auf ihn in der Akademie mit folgenden ergreifenden Worten schliessen:

> Versuchen wir zum Schluss den Grundzug seines Wesens noch einmal in einem Gesammtausdruck zusammenzufassen, so erscheint vielleicht als der zutreffendste: jene Überwindung des Egoismus, welche, merkwürdig genug, in der Umschrift seines Geschlechtswappens »Non mihi sed aliis« vorbedeutet ist. Ich verstehe darunter den Sieg über jede Vereinzelung in Staat, Religion und Wissenschaft, die den Bürger vom Staat, den Volksstamm von der nationalen Gesammtheit, die Confession, den Lebensberuf, das Zeitalter von dem höheren, politischen, sittlichen, geschichtlichen und wissenschaftlichen Ganzen absondert, welchem es ein- und untergeordnet ist. Nach der praktischen Seite dieser sittlich geordneten Welt- und Lebensanschauung durfte Savigny von sich sagen: »Ich will gerne in meiner Wissenschaft die tiefere Einsicht und die vielseitigere Auffassung Anderer anerkennen, durch welche ich selbst ja nur gehoben und bereichert werden kann. Aber in ernster, aufrichtiger Liebe zu meinem Vaterlande, in der Bereitschaft, ihm jedes Opfer der Selbstverleugnung zu bringen, will ich Keinem nachstehen, wer er auch sei«. In intellectueller Richtung aber beruht auf eben jenem Ordnungssinn die universale Bedeutung Savigny's für die Rechtswissenschaft. Dass das klassische römische Recht aus dem Knechtsdienst untergeordneter Verwerthung erlöst und durch tieferes Verständniss erschlossen, für die Erziehung unserer juristischen Technik geworden ist und immer mehr werden wird, was Plato und Aristoteles uns für die Speculation auf dem Rechtsgebiete bedeuten; dass ein praktisch lebendigerer Sinn unsere Wissenschaft und ein wissenschaftlicherer Geist unsere Rechtsanwendung, selbst unser Par-

ticularrecht ergriffen hat, das danken wir Savigny. Und wenn die kalte Vereinzelung der deutschen Stämme zu einem gemeinsamen nationalen Unternehmen, wie die zeitweilige Codification des bürgerlichen Rechts, den Muth, die Neigung, die Energie und, was die Hauptsache ist, dieselbe Fähigkeit erreichen sollte, wie er sie besass, so ist er es gewesen, der durch Warnung gegen Übertreibung und durch Erziehung der Rechtswissenschaft die relative Tüchtigkeit eines solchen Unternehmens gesichert hat. Seines Gleichen werden wir nicht wieder sehen! Möge sein hoher Sinn, sein unermüdlicher Forschergeist, durch vereinigte Kräfte Vieler fortführend, was Eine Kraft begonnen hat, in seiner Wissenschaft fortleben, wie er begehrt, und im Gedächtniss seines Volkes, wie er verdient hat.

An der Entwicklung der Akademie hat sich Savigny in einer wichtigen Epoche (s. oben S. 683ff.) zusammen mit Schleiermacher, Niebuhr und Böckh als Führer betheiligt; später hat er sich oftmals zurückgezogen und den Freunden die Leitung der Angelegenheiten überlassen. Aber unter Friedrich Wilhelm IV. ist er noch einmal bedeutend hervorgetreten: seinem Eingreifen verdankt es die Akademie, dass das Corpus Inscriptionum Latinarum in dem Umfange und nach der Methode verwirklicht worden ist, wie sie Mommsen vorgeschlagen hat (s. unten). Wie mit dem Corpus Inscriptionum Graecarum Niebuhr's Name untrennbar verknüpft ist, so der Savigny's mit dem verschwisterten grossen Werk; diese Sammlungen werden im Andenken der Akademie nicht nur Böckh und Mommsen, sondern auch die beiden hochgemutheten und nahe verbundenen Freunde verewigen[1].

Nicht so ausschliesslich wie Savigny darf die Akademie K. F. Eichhorn (geb. 20. November 1781 zu Jena als Sohn des berühmten Orientalisten, gest. 4. Juli 1854 zu Köln) für sich in Anspruch

[1] In den Schriften der Akademie hat Savigny in den Jahren 1812/13—1836 dreizehn Abhandlungen veröffentlicht; alle sind römisch-rechtlichen Inhalts bis auf die letzte, die einen »Beitrag zur Rechtsgeschichte des Adels im neuern Europa« bietet. — Am 29. November 1861 beschloss die »Juristische Gesellschaft« zu Berlin, das Gedächtniss Savigny's durch Gründung einer Stiftung zu ehren. Am 27. März 1867 trat dieselbe in's Leben (s. Urkundenband Nr. 210). Die Akademie ist in ihrem Curatorium ständig durch zwei Mitglieder vertreten, und ihr werden, abwechselnd mit der Wiener und Münchener Akademie, die Zinsen zugewiesen, um die Zwecke der Stiftung zu verwirklichen. Diese sind also bestimmt worden: »In wesentlicher Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gesetzgebung und der Praxis, 1. wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete des Rechts der verschiedenen Nationen zu fördern (namentlich solche, welche das Römische Recht und die verschiedenen Germanischen Rechte sowohl für sich als auch im Verhältniss zu einander behandeln, ferner solche, welche die von Savigny begonnenen Untersuchungen in seinem Sinne weiterführen), 2. besonders befähigte Rechtsgelehrte in den Stand zu setzen, die Rechtsinstitutionen fremder Länder durch eigene Anschauung kennen zu lernen und darüber Berichte oder weitere Ausführungen zu liefern«. Dem Gründungs-Comité gehörten von der Akademie Bruns, Homeyer und Rudorff an.

nehmen[1]. In der Zeit seiner epochemachenden Wirksamkeit ist er nicht ihr Mitglied gewesen[2]. Als er im Februar 1832 zusammen mit Ranke und Dirichlet aufgenommen wurde, hatte er seine Lebensarbeit bereits geleistet. Doch hat er in den 15 Jahren, in denen er als einheimisches Mitglied der Akademie angehört hat — im Jahre 1847 verliess er seiner Gesundheit wegen Berlin definitiv und zog sich in das Privatleben zurück —, nicht nur ziemlich regelmässig gelesen, sondern auch seine grossen Werke neu bearbeitet.

Eichhorn ist der Vater der deutschen Rechtsgeschichte. Vor ihm hat es wohl »Deutsche Rechtsalterthümer« gegeben, aber die deutsche Rechtsgeschichte existirte nicht, oder nur als Anhang zur römischen Rechtsgeschichte. So steht er in der Geschichte der Rechtswissenschaft neben Savigny. Als der Erste hat er das ganze Gebiet des deutschen Rechts »nach allen seinen Theilen von den ältest erreichbaren Zeiten bis auf die Gegenwart herab zum Gegenstand geschichtlicher Betrachtung gemacht. Es war ein kühnes Unternehmen, das Bild des Ganzen nicht bloss zu skizziren, sondern auch auszuführen, ohne sich auf Untersuchungen des Einzelnen stützen zu können. Was ihm gelang, war ein Werk aus einem Gusse, wohlgeordnet und in sich zusammenhängend. Es verbindet Staatsgeschichte mit der Rechtsgeschichte, dort die politischen Wandlungen des deutschen Staatskörpers und seine Theile verfolgend, hier das Staatsrecht des Reichs wie der Territorien, das Kirchenrecht, das bürgerliche Recht, den Process und das peinliche Recht darstellend«. Dass ein solches Bild, zum ersten Mal gezeichnet, nur ein Aufriss sein konnte, liegt auf der Hand. Um so bewunderungswürdiger ist es, dass trotz vieler Lücken und mancher Irrthümer die Linienführung im Ganzen sicher ist und auch bereits ein grosses Material an den richtigen Platz gestellt ist[3]. Nicht min-

[1] Vergl. über ihn Brunner in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 36 S. 26ff. und Frensdorff in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 6 S. 469ff.

[2] Eichhorn war seit 1805 Professor an der Universität Frankfurt a. O. — dort hat er den ersten Band seiner »Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte« veröffentlicht —, seit 1811 Professor in Berlin (aber nicht Akademiker), dann Mitkämpfer in den Freiheitskriegen, von 1817—1829 Professor in Göttingen. Sein Gesundheitszustand zwang ihn, sein Amt niederzulegen; aber 1832 übernahm er auf Savigny's Zureden eine Professur in Berlin und wurde zugleich in die Akademie aufgenommen. Dass die Aufnahme nicht schon in den Jahren 1811—1817 erfolgte, war eine schwere Unterlassung.

[3] Brunner (a. a. O.) schreibt: »Wir nennen Eichhorn den Vater der deutschen Rechtsgeschichte. Er hat für den Aufbau der Disciplin die schwierigste, die Gründungsarbeit gethan. Indem er gewissermaassen das Fachwerk hinstellte, dessen Aus-

der bedeutend aber als die wissenschaftliche That war die nationale. In der Zeit der Fremdherrschaft ist die Deutsche Rechtsgeschichte entstanden. »Als eines der nationalen Besitzthümer«, sagt Frensdorff, »grub Eichhorn das verschüttete Recht wieder auf, wie Andere in jener Zeit die Sprache, die Litteratur, die Geschichte. Das verachtete und verkannte, bestenfalls als ergötzliche Antiquität behandelte Recht brachte er wieder zu Ehren und wirkte an seinem Theile zur Wiedererhebung der Nation mit, noch ehe er das Schwert zu ihrer Befreiung in die Hand nahm.«

Von August Neander (geb. 17. Januar 1789 in Göttingen, gest. 14. Juli 1850)[1] hat sein grosser Rivale F. Chr. Baur bezeugt, dass mit ihm eine neue Epoche der kirchlichen Geschichtschreibung begonnen habe, und Karl Hase hat seine »Kirchengeschichte« mit Recht ein unsterbliches Werk genannt. Aus drückendsten Verhältnissen — er war der Sohn eines kleinen jüdischen Krämers — hat er sich durch eigenen Fleiss und die Kraft seines zuerst am Platonismus, dann am Christenthum gestählten Idealismus emporgearbeitet. Die Romantik und die Freundschaft gleichgestimmter Genossen haben ihm den Platonismus und die Welt des Innenlebens erschlossen. Durch jenen kam er zu Christus, »ein neuer Mensch, mit jener frischen Innigkeit wie Einzelne in den ersten Jahrhunderten, denen das Christenthum nicht angeboren war, sondern die es gegen widerstrebende Verhältnisse ergriffen haben wie einen

füllung Aufgabe der folgenden Generationen werden sollte, hat er die Arbeiten seiner Vorgänger so weit in sich aufgenommen und so weit übertroffen, dass die Litteratur nach Eichhorn sie im Grossen und Ganzen glaubte ignoriren zu dürfen. Sein Hauptziel war, für das bestehende praktische Recht der Gegenwart eine sichere geschichtliche Grundlage zu gewinnen. Wollte er dieser Aufgabe, welche die harte Arbeit eines der Wissenschaft vorbehaltlos gewidmeten Lebens in Anspruch nahm, nur annähernd gerecht werden, so musste er sich einen schnurgeraden Weg zum Ziele bahnen, unempfänglich für den Reiz anmuthiger Details, die zu malerischen Seitenwegen einluden. Seine Anlagen und Neigungen waren für diese Aufgabe wie geschaffen. Seine Stärke liegt nicht in reinlich ausgeführten und sauber abgeschlossenen Specialuntersuchungen. Er gönnt sich nicht das Behagen am Detail und malt nur mit breitem Pinsel. Die Gesammtwirkung ist es, durch die er uns fesselt. Und diese erreicht er nur dadurch, dass er stets die ganze deutsche Rechtsentwicklung im Kopfe hat und Alles, was ihn ablenken würde, ausser Acht lässt. So erklärt es sich, dass er im Einzelnen vielfach berichtigt werden konnte, aber in der geistigen Durchdringung des gesammten Stoffes von keinem seiner Nachfolger erreicht worden ist«.

[1] Vergl. über ihn den Artikel von Jacobi in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 23 S. 330 ff., dort auch die übrige Litteratur; A. Harnack, Rede auf August Neander, 17. Januar 1889 (Preuss. Jahrb. 1889 Februar).

Raub«. In seinen zahlreichen kirchenhistorischen Monographieen und in seiner »Kirchengeschichte« tritt die weltliche, politische und nationale Seite zurück: auch die Verknüpfung der Ereignisse sowie die Darstellung ihrer Entwicklung ist unvollkommen, und in der ältesten Kirchengeschichte hat sich Neander von theologischen Vorurtheilen nicht ganz zu befreien vermocht. Aber diese Mängel verschwinden, sobald man überschlägt, in welchem Zustande er die Kirchengeschichtschreibung vorgefunden hat: Neander hat lebendiges Interesse und Lust an der Kirchengeschichte erweckt, weil er sie mit dem Auge des dankbaren Freundes betrachtete; er hat das Quellenstudium der Kirchengeschichte belebt, man darf fast sagen begründet, weil er ein herrliches Ziel dieses Studiums kannte — den geistigen Verkehr mit hohen Ahnen: er hat die Kirchengeschichte der Religionsgeschichte zurückgegeben, weil er den Pulsschlag christlichen Empfindens und Lebens auch unter fremden und spröden Hüllen zu fühlen verstand. Als ein Jünger Christi und der Romantiker entdeckte er in allen Zeiten der Kirche werthvolle Erscheinungen, deren Bekanntschaft sich lohnte, und sah den christlichen Geist auch dort wirksam, wo ihn Niemand mehr gesucht hatte. In jedes Jahrhundert trat er ein, aber in keines schloss er sich ein, und durch kein einziges wollte er sich reichere Anschauungen verengen lassen. Die zarteste Empfindung verband er dabei mit einem eisernen, keineswegs romantischen Fleiss. Er hat Manches gründlich erforscht und erzählt, was vor ihm Niemand erwähnt oder gewürdigt hat. Schon deswegen gebührt ihm ein hoher Platz in der Wissenschaft: aber sein Hauptverdienst besteht in der neuen Würdigung geschichtlicher Erscheinungen, an der er mitgearbeitet hat. An die Stelle theilnahmloser und daher oft flüchtiger Betrachtung und anmaassender Kritik setzte er die Bemühung um ein inneres Verständniss. Von Hegel freilich wollte er nichts lernen, und mit der Indifferenz des historisch-kritischen Rationalismus drängte er auch hohe Tugenden desselben zurück; aber die strengste Wahrhaftigkeit zeichnet seine »Kirchengeschichte« aus, die ihres Reichthums und der Selbständigkeit der in ihr niedergelegten Forschungen wegen auch heute noch von keinem Kirchenhistoriker entbehrt werden kann, obgleich jede Seite umgeschrieben werden muss. Im Jahre 1839 in die Akademie aufgenommen, hat er in ihrer Mitte Vorträge aus allen Theilen der Kirchengeschichte gehalten. Mit Vorliebe aber behandelte er Themata aus der Geschichte der griechischen Philosophie in ihrem Verhältniss zur Kirchenge-

schichte: denn das Zeitalter der Kirchenväter war die eigentliche Heimath dieses protestantischen Benedictiners[1].

Trendelenburg hat im Jahre 1861 in seiner Rede »Über die Akademie unter Friedrich Wilhelm IV.« die Arbeit der einzelnen Akademiker, auch die der noch lebenden, charakterisirt und mit dem Ausdruck bewundernder Anerkennung nicht zurückgehalten, wo ihm eine solche durch die Sache und das allgemeine Urtheil geboten schien. Über Leopold von Ranke hat er sich aber noch sehr knapp und kühl ausgesprochen: »Hrn. Ranke's Thätigkeit gehört seit 1832 der Akademie. Aus allen Stadien seiner vielseitigen Geschichtschreibung sind der Akademie seine historischen Forschungen und künstlerischen Darstellungen zu Gute gekommen. Aus allen vernahm sie kritische Untersuchungen, eigenthümliche Auffassungen, lebendige Erzählungen«. Das ist Alles. Dass diese Worte dem vornehmsten Historiker Europas in unserem Jahrhundert und dem grössten Geschichtschreiber deutscher Nation überhaupt gelten, ahnt man nicht. Man kann auch nicht sagen, dass diese Bedeutung Ranke's im Jahre 1861 noch nicht hervorgetreten wäre, aber so allgemein anerkannt, wie heute, war sie allerdings noch nicht[2]. Erst nachdem die Nation selbst gross geworden war, erkannte sie ihren grossen Geschichtschreiber. Wer wollte sich über Verzögerung des Ruhms beklagen, wenn er ihm unter solcher Bedingung zu Theil wird!

Leopold von Ranke (geb. 25. December 1795 zu Wiehe, gest. 23. Mai 1886)[3] hatte, als er 1825 vom Gymnasium in Frankfurt a. O.

---

[1] »Neander«, sagt Lord Acton (a. a. O. S. 19 f.), »war vermuthlich um 1830 der bestbelesene unter den Zeitgenossen, und er führte der Litteratur seines Landes ein gründliches theologisches Element zu, das ihr fehlte. Waren doch die romantischen Gelehrten noch immer mit dem unheilbaren Laster behaftet, das ausserhalb der Moral mit keinem härteren Namen bezeichnet wird als dem der Ungenauigkeit, und andererseits sahen die maassgebenden Kirchenhistoriker [die rationalistische Schule] religiöse Dinge mit den Augen des Fachmannes an und waren weltlicher gestimmt, als Lehrer der profanen Wissenschaften wie Lachmann und Carl Ritter. Mit seiner unmodernen Art bewegte er sich wie ein Geist in der Gesellschaft eines Böckh und Ranke.«

[2] Lord Acton stellt (a. a. O. S. 16 ff.) eine Reihe von interessanten Kundgebungen zusammen, die beweisen, wie lange die Zurückhaltung Ranke gegenüber gedauert hat.

[3] Vergl. über ihn die Gedächtnissreden von Sybel (Abhandlungen 1886) und Giesebrecht (Münchener Akademie 1887); Dove in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 27 S. 242 ff.; Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie S. 1041 ff.

an die Universität Berlin berufen wurde, seine »Geschichten der romanischen und germanischen Völker« (1494–1514) mit dem Beiheft »Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber« veröffentlicht. Dieses in jedem Sinn für seine Lebensarbeit programmatische Werk mit der Fülle seiner bunten, lebendig gezeichneten Einzelbilder, mit dem neugeschaffenen welthistorischen Begriff der Einheit der westeuropäischen Nationen, mit der centralen Stellung, die es dem Zeitalter der Renaissance und Reformation für die moderne Geschichte giebt, mit seiner eindringenden und scharfen Quellenkritik[1], endlich mit dem berühmten Bekenntniss in der Vorrede: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht; er will bloss sagen, wie es eigentlich gewesen« — dieses Werk ist bei seinem Erscheinen zwar noch nicht in seiner vollen Bedeutung erkannt, aber doch sofort von Schleiermacher, Niebuhr, Johannes Schulze[2] und Anderen als ein Meisterwerk begrüsst worden. Die Quellenkritik zeigt Niebuhr's Einfluss, und die Form der Darstellung erinnert hier und da noch an Johannes von Müller's pointirte Manier; aber auf das, was dieser Geschichtschreibung wesentlich ist, hat weder dieser noch jener eingewirkt. Alles Moralisiren und alles moralische Pathos ist verbannt; wenn ein hohes Vorbild hier gewirkt hat, so ist es das des Thukydides.

In Berlin trat Ranke in einen Kreis von Männern, wie ihn wohl niemals ein der Vollendung entgegenreifender Historiker um sich gesehen hat: Wilhelm von Humboldt und Schleiermacher, Savigny und Eichhorn, Böckh und Lachmann, Alexander von Humboldt und Carl Ritter, neben diesen Allen Hegel, waren dort vereint! Der Versuch liegt nahe, aufzuspüren, was Ranke's Geschichtschreibung jedem dieser hohen Geister verdankt, aber er würde völlig missglücken; denn so in sich geschlossen, so auf sich selbst ruhend, so einheitlich, so krystallklar ist diese Geschichtschreibung

[1] Mit Recht datirt Lord Acton (a. a. O. S. 10) von dem Erscheinen des Ranke'schen Werkes (im Jahre 1824) die Epoche der kritischen Geschichtschreibung in Deutschland und macht darauf aufmerksam, dass in den Jahren 1824–1828 Otfried Müller's Einleitung in die Mythologie, die ersten Bände von Gieseler's und Neander's Kirchengeschichte, Niebuhr's neue Ausgabe seiner Römischen Geschichte u. s. w. erschienen sind. — Übrigens folgte Ranke dem Vorgange ausländischer Historiker, als er damit begann, Geschichte aus Archiven zu schreiben.

[2] »Den Ranke habe ich entdeckt; diesen Stern habe ich in die Bahnen unserer Universität gezogen«, pflegte er gern zu erzählen.

in den dreissig Jahren (1826–1856), in denen Ranke auf der Höhe seiner Kraft stand, dass sie jedes Versuchs spottet, sie genetisch zu analysiren. Für Alles empfänglich und jede geistige Kraft nachfühlend und sich an ihr bildend, hat es doch nie einen Historiker gegeben, der sich so wenig durch Andere hat bestimmen lassen, wie er, und der Alles, was er aufnahm, so natürlich dem Gesetze in seinem Innern und dem objectiven Zusammenhang der Dinge unterordnete. Auch wo er die reichste Subjectivität in Vergangenheit oder Gegenwart darstellt und sich von ihr angezogen fühlt, hat man daher den Eindruck, als stehe er über ihr und sei Allen überlegen. Nahe liegt es, einen Einfluss Hegel's auf Ranke anzunehmen; aber auch hier fragt es sich noch, ob nicht das, was sie in ihrer Geschichtsbetrachtung gemeinsam haben, aus Ranke's Eigenart selbst geflossen ist. Am fremdesten steht er jedenfalls der Niebuhr-Böckh'schen Geschichtschreibung gegenüber[1]. Ruhende Verhältnisse interessirten ihn nur so weit, als ihre Kenntniss zum Verständniss dessen, was geschehen ist, unumgänglich ist; denn das Geschehende war sein Element, und nur von Geschehenem wollte er berichten. Sein Interesse, seine Consumtionskraft war in dieser Hinsicht unermesslich; sie hat ihn durch alle Zeiten und Völker geführt. Aber dieser Consumtion entsprach die Grösse seiner originalen und gestaltenden Productionskraft[2]. Arbeiteten die Historiker um ihn her, als wären sie zu Recensenten der Weltgeschichte bestellt, oder wie die Ameisen, Korn um Korn häufend, oder wie die Spinnen, aus dem eigenen Innern ein Gewebe ziehend — er arbeitete wie die Biene, sammelnd und scheidend, aufnehmend und

[1] Merkwürdig, dass er selbst Niebuhr und Fichte als die unter den Neueren genannt hat, denen er am meisten verdankt!

[2] »Ranke«, sagt der mehrfach genannte englische Kritiker (a. a. O. S. 10 f.), »hat nicht nur eine grössere Anzahl höchst ausgezeichneter Bücher geschrieben als je ein Mensch zu irgend einer Zeit; er hat es sich auch von Anfang an angelegen sein lassen zu zeigen, wie Kritik getrieben wird. Er verdankt seine in aller Litteratur unvergleichliche Stellung mehr noch als der Entfaltung ungemeiner Fähigkeiten der vollkommenen Beherrschung der Geheimnisse seiner Kunst, und diese Geheimnisse mitzutheilen hat er allezeit für seine Aufgabe gehalten. Für seine bedeutendsten Vorgänger war Geschichte angewandte Politik, flüssiges Recht, Religion in Beispielen oder eine Schule des Patriotismus: Ranke war der erste Deutsche, der sie zu keinem anderen Zweck als um ihrer selbst willen trieb. Er unternahm es, allen Gebildeten verständlich zu machen, wie es mit der Umwandlung der Welt des 15. Jahrhunderts in das Europa des 19. eigentlich gewesen ist.... Ranke hatte es mit dem zu thun, was Gegenstand immerwährenden Kampfes ist, mit jeder Sache, die ihm theuer war, und für welche Menschen bereit sind zu tödten oder zu sterben.«

reproducirend, immer neue, aber ewige Gesetze offenbarend. Die Vorwürfe, dass er die stehenden Verhältnisse zu wenig berücksichtigt, Rechts- und Verfassungsgeschichte zu kurz behandelt und der »Culturgeschichte« nur beschränkten Raum gelassen hat, haben kaum irgend welche Berechtigung. Man könnte zunächst erwidern, dass für diese Aufgaben Andere da seien und dass ein Michelangelo nicht zugleich ein Stillleben-Maler sein könne; aber diese Abfertigung reicht noch nicht aus. Die Universalgeschichte hat ihren Kern und ihre Form an den Staatsbildungen, ihr Leben an dem politischen Geschehen. Jeder Versuch, die so gestellte Aufgabe zu corrigiren, um sie zu erweitern, führt entweder umgekehrt zu thatsächlicher Verengerung oder zu structur- und ziellosen Schilderungen, die, um »wissenschaftlich« zu erscheinen, naturphilosophisch ausgeputzt werden müssen. Das wusste Ranke, und darum hat er uns die Geschichte als politische Geschichte neu geschaffen, unbekümmert, ja wohl lächelnd über den Vorwurf, dass er nur Fürsten- und Staatengeschichte schreibe. Wer ihn aber wirklich studirt, der wird überdies finden, dass Ranke culturgeschichtliche Querschnitte zu geben verstanden hat, wie sie keinem anderen Historiker gelungen sind. Aus der Fülle des Stoffs wusste er stets das Charakteristische herauszufinden. Welchem Historiker ist es nicht schon begegnet, dass er sich um die Darstellung des geistigen Inhalts einer Epoche in hingebendster Arbeit bemüht hat, um dann zu finden, dass bei Ranke auf wenigen Seiten alles Wesentliche bereits gesagt ist! So bleibt nur der Vorwurf übrig, dass die Geschichte der Rechtsentwicklung und der wirthschaftlichen Verhältnisse nicht ausreichend berücksichtigt ist. Was hier für die Universalgeschichte nachzuholen ist, mögen die Epigonen leisten, aber dabei das Maass der Dinge im Auge behalten und nach jener Weisheit streben, die nicht aus Wirthschaftsrechnungen gewonnen wird, sondern die spät reifende Frucht des Studiums der Geschichte auf ihren Höhen ist.

Ein anderer Einwurf, der gegen Ranke's Geschichtschreibung erhoben wird, hängt mit ihren höchsten Vorzügen auf's Engste zusammen. Man sagt, er habe die »Objectivität« des Historikers so weit getrieben, dass die sittliche Würdigung der Persönlichkeiten bei ihm zurücktrete, ja leide. Ganz aufrichtig ist dieser Vorwurf nicht formulirt; denn dieselben Kritiker pflegen nicht zu verhehlen, dass sich sowohl der politisch-conservative Charakter des Historikers in zahlreichen seiner Werke bestimmt geltend mache, als auch die entscheidende Bedeutung, die er den sittlichen Mächten in der Ge-

schichte zuspricht. Die abweichende politische Beurtheilung hat daher an jenem Vorwurf einen erheblichen Antheil: der tiefer Blickende wird ihn nicht für berechtigt halten. Ranke hat die Historiker ihr königliches Amt nicht so zu verstehen gelehrt, als seien sie zu Richtern bestellt — weder die Einzelnen noch der Verlauf der Geschichte sollen gerichtet werden —, wohl aber hat er sie achten gelehrt auf die Nemesis, welche die Geschichte selbst vollzieht, nicht in kleinlicher Vergeltung und persönlicher Rache, sondern in dem ehernen Gange der Völkergeschichte, der durch das Wort bezeichnet ist: »Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, was er hat«. Mag Ranke auch alles moralische Pathos in seinen Worten vermissen lassen — kein Historiker ist weiter davon entfernt gewesen als er, das Buch der Geschichte als Bilderbuch zu behandeln. Fast jedes seiner Werke lässt neben allem Anderen doch auch einen starken moralischen Eindruck zurück, der — das ist sein Geheimniss und seine Kunst — gar nicht aus der Einzelschilderung, sondern aus der Entwicklung des Ganzen folgt. In einem Werke aber, das in mehr als einer Hinsicht neben der »Papstgeschichte« das vollendetste ist, der »Reformationsgeschichte«, bricht der sittliche und persönliche Antheil des Geschichtschreibers bewundernd hervor, in der Charakteristik Luther's und seines Werks. Hier ist auch die Schranke überwunden, die man, wenn auch zögernd, als eine wirkliche Schranke seiner Betrachtung und Kunst ansehen darf; hier ist die Macht der grossen Persönlichkeit in der Geschichte zum vollen Ausdruck gebracht. Anmaassend und unrichtig wäre es, dem Historiker vorzuwerfen, dass er dieses Element überhaupt verkannt hätte — wo haben wir in unserer Geschichtschreibung Charakteristiken machtvoll eingreifender Persönlichkeiten wie die seinigen! —, aber schliesslich gefiel sich sein reicher und die Dinge in ihrer Einheit schauender Geist doch am liebsten in einer Betrachtung, für welche die Ideen und Kräfte eines Zeitalters Alles sind: was in der Darstellung selbst der Person zu Gute geschrieben ist, scheint an ihrem Ausgange doch unergründlichen Mächten anzugehören, die in der Tiefe der Geschichte arbeiten, oder der Weisheit Gottes, der sie lenkt. Namentlich in den Werken der letzten dreissig Jahre, in denen die reine Freude an dem hervorquellenden Geschehen und seinen wechselnden Gestalten fast verdrängt erscheint durch das Bestreben, die Züge der Gesammtentwicklung aufzudecken und sie zusammenzufassen, tritt auch der Einzelne zurück hinter den Mächten, die ihn schaffen

und bilden, tragen und leiten[1]. Aber das Problem, um welches es sich hier handelt, wird von Jedem nach Anlage und Erfahrung anders beurtheilt. Auch wer sich von dem Rechte der Ranke'schen Auffassung hier nicht überzeugt fühlt und weiter an solchen Knotenpunkten der Geschichte, deren Bedeutung unter uns noch mit der Kraft der Gegenwart wirksam ist, eine klarere und entschiedenere Sprache wünscht, wird dem Tiefsinn Ranke'scher Weisheit ehrerbietig lauschen. Als er, fast 91 Jahre alt, uns entrissen wurde, herrschte in unserem Vaterlande nur eine Stimme darüber, dass Deutschland den grössten Geschichtschreiber, den es je besessen, verloren habe. Er hatte alle Nebenbuhlerschaft und nahezu alle Gegnerschaft überlebt.

Wie die »Monatsberichte« ausweisen, hat Ranke von 1835 bis 1876 fast regelmässig in der Akademie gelesen; mit einem Vortrag zur Geschichte der italienischen Poesie (Torquato Tasso) hat er begonnen, mit Bemerkungen zum Baseler Frieden hat er geschlossen. So reich und verschiedenartig wie seine Schriftstellerei waren diese Vorlesungen; meistens sind es Vorläufer seiner grossen Werke gewesen, an denen er die Akademie theilnehmen liess, bevor sie erschienen. In die »Abhandlungen« hat er nur drei Studien eingerückt: in dem Jahre 1835 (»Zur Geschichte der italienischen Poesie«), 1849 (»Zur Kritik preussischer Memoiren«) und 1868 (»Briefwechsel Friedrich's des Grossen mit dem Prinzen Wilhelm IV. von Oranien und dessen Gemahlin Anna).

14.

In Johann Gottfried Hoffmann (geb. 19. Juli 1765 zu Breslau, gest. 12. November 1847)[2] ist der Akademie im Jahre 1832 ein Sta-

[1] Die Zurückhaltung im Urtheilen, der nachsichtsvolle Verzicht auf jeden stärkeren Ausdruck ist in der »Weltgeschichte« besonders bemerkbar. Und doch giebt es Fälle, in denen der Historiker seine Unparteilichkeit dadurch beweist, dass er entschlossen Partei ergreift. »Bei Ranke wird die Schale nicht ganz geleert; ein Theil des Hergangs bleibt unerzählt, und die Welt ist viel besser und sehr viel schlimmer, als ihm zu sagen beliebt. Die menschlichen Charaktere sondirt er selten bis auf den Grund, und über Vieles, was streitig ist, geht er trockenen Fusses hin. Gewisse altgeheiligte Grenzsteine wagt er nicht zu verrücken. Umgekehrt spricht er von Verhandlungen und Begebenheiten, wo es unbedenklich sein würde, von Schändlichkeit und Verbrechen zu sprechen« (Acton).

[2] Vergl. über ihn R. Böckh in seinem Buch über »Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des preussischen Staates« 1863; Roscher, Geschichte der Nationalökonomik S. 732 ff.; Inama in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 12 S. 598 ff.

tistiker und politischer Ökonom ersten Ranges zugeführt worden. Seit Süssmilch's Tode (1766) hatte die Akademie einen solchen nicht besessen. Als Hoffmann aufgenommen wurde, hatte er den grössten Theil seiner Lebensarbeit bereits geleistet. Sowohl im Staatsdienste — er genoss Hardenberg's ganz besonderes Vertrauen — als im akademischen Amte hatte er sich hervorragende Verdienste erworben; aber seine eigentliche Bedeutung liegt in der wissenschaftlichen Durchbildung der Statistik und in der Begründung einer neuen Aera der administrativen Statistik in Preussen. Das von Stein in's Leben gerufene statistische Bureau des preussischen Staats, welches eine Musteranstalt für ganz Europa geworden ist, ist von ihm auf seine Höhe gebracht worden (er war Director desselben von 1810 bis 1844). Sein Schüler und Nachfolger Dieterici rühmt von ihm[1]:

»Hoffmann ist es gewesen, der 1809 die Bedeutung eines selbständig gestellten statistischen Bureaus für Staat und Wissenschaft klar darlegte und dieses so zweckmässig einrichtete und führte, dass aus England, Frankreich, Schweden, Dänemark, den Nordamerikanischen Freistaaten, der Schweiz, Österreich und vielen deutschen Staaten amtliche Anfragen einliefen, um zu ähnlichen Staatseinrichtungen als Muster die Organisation des statistischen Bureaus in Berlin zu nehmen. Zwiefach ist Hoffmann's grosses Verdienst um die Statistik für Wissenschaft und Staat. Zunächst brachte er Besonnenheit in die Sammlung statistischer Nachrichten. Massen von Zahlen zu bewältigen scheut er nicht; in diesem Zusammenbringen todten Materials sucht er aber nicht, wie untergeordnete Geister, den Werth der Statistik. Er weiss die Formen zu vereinfachen und die Fragen so zu stellen, dass aus den kurzen Schlussergebnissen überraschende Wahrheiten hervorgehen. Dies hätte er nie erreicht, wenn ihn nicht, welches ich als sein ferneres grosses Verdienst bezeichnen muss, eine allgemeine und höhere Auffassung, ein Suchen nach der Wahrheit als solcher, ein echt wissenschaftlicher Sinn bei seinen Arbeiten immer geleitet hätte. In geistreicher Combination anscheinend ganz fern von einander liegender Zahlenverhältnisse entwickelt er die wichtigsten staatswirthschaftlichen Fragen; in stiller und sinniger Betrachtung von tieferen, ethischen Principien ausgehend, zeigt er zuletzt in wenigen, aus statistischen Ermittelungen klar hervorspringenden Zahlen, welchen Weg die Nationen zu gehen, welche Maassregeln die Regierungen zu ergreifen haben, wenn dauerndes Glück durch Wohlstand und Fortschritt in geistiger und sittlicher Vervollkommnung herbeigeführt werden soll.... Überall sprechen seine Zahlen; er hat durch seine Arbeiten und seine Methode für das Feld politischer Untersuchungen neue Wege eröffnet und der Statistik in ihrem Zusammenhange mit volkswirthschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen ihre Würde und Besonnenheit als Wissenschaft gesichert.«

Hoffmann hat in den Jahren 1832–1844 eine Reihe umfangreicher statistischer Untersuchungen in die akademischen »Abhandlungen« eingerückt, aber neben ihnen auch Fragen behandelt, wie

[1] Monatsberichte 1847 S. 260 f.

»Über die Besorgnisse, welche die Zunahme der Bevölkerung erregt« (1835). »Über die Unzulässigkeit eines Schlusses auf Sittenverfall aus der Vermehrung der gerichtlichen Untersuchungen gegen jugendliche Verbrecher« (1838). »Über das Verhältniss der Staatsgewalt zu den religiösen (bez. den sittlichen) Vorstellungen ihrer Untergebenen« (1839. 1842)[1]. »Noch seine letzten Abhandlungen«, sagt Trendelenburg[2], »geben den sittlichen Sinn kund, in welchem er die statistischen Zahlen anschaute und auf volkswirthschaftliche und staatswissenschaftliche Fragen anwandte.«

Alle diese Männer haben im Zeitalter Friedrich Wilhelm's III. zusammen gewirkt! Niemals vorher noch nachher hat eine Akademie so viele bahnbrechende Gelehrte, so viele gehaltvolle Persönlichkeiten in ihrer Mitte gesehen! Kein Band ihrer Denkschriften in diesen 30 Jahren, der nicht Abhandlungen enthielte, welche ganze Wissenschaften neu begründet oder auf eine höhere Stufe gehoben haben! Man versteht es, wie Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Thronbesteigung die Akademie mit den Worten begrüssen konnte (21. Juni 1840): »Die Stimme der Akademie hat ein grosses Gewicht in Europa«.

---

[1] In dem Jahrgang 1845 der Monatsberichte S. 22 steht ein merkwürdiges Resumé eines Aufsatzes von Hoffmann »Warnung gegen einen Irrthum, worin diejenigen leicht verfallen könnten, welche die Geschichte des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts zu schreiben unternehmen«: »Indem im Jahre 1813 die Jugend der gebildeten Stände des preussischen Staats vom 17. bis zum 24. Lebensjahre mit hoher Begeisterung dem königlichen Aufruf zu den Waffen folgte, ward ein unermesslicher sittlicher Vortheil gewonnen, nämlich die durch die That bestätigte Überzeugung, dass hier allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste möglich sei, ohne dem Gedanken an eine Stellvertretung irgendwo Raum zu gestatten. Aber der Vortheil, welcher aus dieser Verstärkung der körperlichen Kräfte des Heeres für die Überwältigung des Feindes gewonnen wurde, blieb bei dem besten Willen dieser in besondere Compagnieen und Escadrons vereinigten Freiwilligen bei weitem geringer, als nach dem Verhältniss der Anstrengungen, wodurch er erkauft werden musste, lohnend erscheinen konnte. Über dieses Missverhältniss wird sehr leicht weggesehen, und indem der Erfolg nach der Anstrengung berechnet wurde, welche es kostete, ihn zu erreichen, hat sich die Meinung befestigt, dass Preussen bei den Friedensverhandlungen nicht den vollen Lohn für seine Leistungen in dem gemeinsamen Kampfe empfangen habe. Aber wirklich ist dasjenige, was Preussen zur glücklichen Beendigung des Krieges beigetragen hat, vollkommen gewürdigt, seiner wohlverdienten Auszeichnung nach rühmlich anerkannt und so weit vergolten worden, als es die Mittel, worüber verfügt werden konnte, und die Stellung der grossen Mächte gegen einander nur irgend gestatteten«.

[2] A. a. O. S. 23.

Drittes Capitel.

Die Akademie Friedrich Wilhelm's IV. (1840–1859).

Man kann von einer Akademie Friedrich Wilhelm's IV. sprechen, zwar nicht in demselben Sinn wie von der Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres Friedrich's des Grossen, aber doch von seiner Akademie. Beide Monarchen haben ein persönliches Verhältniss zu dem Institut, dessen Protectoren sie waren, besessen; beide haben für dasselbe nicht nur indirect, sonder auch unmittelbar und persönlich gesorgt; beide haben an der Entwicklung und der Blüthe der Wissenschaften in der Akademie den lebhaftesten Antheil genommen und sich über Entdeckungen und Fortschritte berichten lassen. Friedrich der Grosse freilich war selbst Akademiker auf dem Throne; er hat für die Akademie gearbeitet und ihr durch sein Genie Richtung und Aufgaben gegeben; das vermochte Friedrich Wilhelm IV. nicht. Er übertraf zwar an Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Interessen seinen erlauchten Vorfahren, aber er lebte in ihnen nicht so frei und muthig wie der königliche Philosoph. Durch Liebe und Vertrauen hat er die Akademie an sich gekettet und durch die Freiheit, die er ihr liess[1]. Derselbe Monarch, unter dessen Regierung das höhere Schulwesen kirchlich-theologisch eingeengt und bevormundet worden ist, hatte ein unstillbares Verlangen nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und eine lebhafte Empfindung für die nothwendige Freiheit der reinen Wissenschaft. Er selbst hat sie niemals beeinträchtigen wollen. Wie er Alexander von Humboldt, dessen Weltanschauung der seinigen ganz fremd war, zeitlebens als seinen wissenschaftlichen Berather um sich behielt[2], so hat er, wenn auch mit Seelenschmerz, jeder Wissen-

[1] In Schriftstücken der Akademie, die nicht für die Öffentlichkeit, auch nicht für den König bestimmt waren, wie in der Böckh'schen Denkschrift vom 15. März 1847 (s. unten), spricht sich das dankbare Bewusstsein aus, keinem Monarchen nächst Friedrich dem Grossen so verpflichtet zu sein wie Friedrich Wilhelm IV.: »Er hat die Akademie ausgezeichnet geehrt, wie sie seit Friedrich dem Grossen nicht geehrt worden, und vielleicht noch mehr«. Was aber die Freiheit anlangt, so schrieb der König am 8. März 1847 der Akademie: »Es ist mir wichtig, dass auch die Akademie nie daran zweifle, dass ich nicht gemeint bin, den freiesten Meinungs-Äusserungen ihrer Mitglieder eine Schranke zu stellen«.

[2] Friedrich Wilhelm IV. hat auch zum ersten Mal einen Gelehrten jüdischen Glaubens als ordentliches Mitglied der Akademie bestätigt, P. Th. Riess — auf Vor-

schaft — die Theologie allein ausgenommen — ihren Lauf gelassen. Jener Schmerz ehrt ihn, denn er bezeugt, dass der Monarch mit innerstem Antheil die Güter festhielt, die ihm die höchsten schienen. Sich gegen ernste Überzeugungen, mögen sie auch noch so unwissenschaftlich sein, vertheidigen zu müssen, ist der Wissenschaft niemals erspart und ist ihr nur heilsam. Traurig und lähmend wird der Kampf erst, wenn sich eine reactionäre, skrupellose Politik jener Überzeugungen bemächtigt. Das ist unter Friedrich Wilhelm IV. geschehen — nicht ohne seine Schuld, aber nicht nach seinem Willen. Doch hier beginnt bereits die Controverse über das complexe Charakterbild dieses Königs. Zwei Akademiker haben es zu zeichnen versucht, Ranke und Treitschke; sie haben sich bemüht, die verschiedenen Linien und Farben dieses Bildes wiederzugeben und zu deuten[1]. Unserer Darstellung liegt eine solche Aufgabe fern: denn in seinem Verhältniss zur Akademie ist der Monarch immer derselbe geblieben, und sie hat nur Grund, ihm dankbar zu sein. Diesem Dank hat einige Monate nach dem Heimgang des Königs Trendelenburg in seiner Rede: »Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV.« Ausdruck gegeben, indem er »in memoriam et honorem regis« in einem weiten Überblick zu zeigen versuchte, wie die Akademie in den Jahren 1840–1859 gearbeitet und welche Theilnahme und Förderung ihr der König bewiesen hat[2]. Auch dieses darf noch gesagt werden: Friedrich Wilhelm IV. ist der erste preussische König gewesen, der den Festsitzungen der Akademie durch seine Gegenwart Glanz verliehen hat. Seine Vorgänger, selbst Friedrich der Grosse, waren ihnen fern geblieben: Friedrich Wilhelm IV. wollte die Wissenschaft auch dadurch ehren, dass er an ihrem Ehrentage inmitten ihrer Jünger erschien. Schon als Kronprinz hatte er mehrere Mitglieder der Akademie persönlich kennen und schätzen gelernt, nicht nur

---

schlag Humboldt's (s. Bruhns, a. a. O. 2. Bd. S. 292) gegen den Willen des Cultusministers Eichhorn. Gelehrte, die anderswo politisch gemaassregelt worden waren, sind von ihm nach Berlin gezogen worden: die Brüder Grimm, Haupt, Mommsen.

[1] Ranke stand dem Könige wohl noch zu nahe, um ihn ganz zutreffend beurtheilen zu können; schreibt er doch selbst in dem Vorwort zu dem Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm IV. und Bunsen: »Zeitgenossen pflegen einander doch nur äusserlich zu kennen. Die wirksamen Männer folgen allzeit ihren eignen Impulsen und suchen dieselben soviel als möglich zur Geltung zu bringen. Von den inneren Antrieben Anderer, mit denen man in Gegensatz geräth, bildet man sich gewöhnlich nur einen sehr oberflächlichen Begriff«.

[2] Die am 21. März 1861 gehaltene Rede (s. Abhandlungen 1861 S. 1 ff.) ist im Urkundenband Nr. 211 abgedruckt.

Alexander von Humboldt[1], sondern auch Savigny und Eichhorn, die ihm juristische Vorträge gehalten hatten, ferner Olfers, Böckh, Ranke, Steffens. Zu ihnen traten später Schelling, die Grimm's, Lepsius, Curtius u. A. Dass die Brüder Grimm, dass Jacobi, Rückert, Pertz, Puchta, Mommsen, freilich auch Schelling und Stahl, nach Berlin berufen wurden, war der unmittelbaren Entschliessung des Königs zu verdanken[2]. Er hat, wie sich zeigen wird, die Mittel für das Corpus Inscriptionum Latinarum bewilligt, als die Akademie vor der grossen Aufgabe zurückschreckte, und hat die Werke Friedrich's II., alle Bedenken zurückweisend, in einer Prachtausgabe vollständig der Öffentlichkeit übergeben lassen. Er hat die ägyptische Forschung in Deutschland begründet[3] und die Reisen von Lepsius in's Land der Pharaonen, von Agassiz nach Amerika, Rosen's in den Kaukasus, Petermann's nach Syrien und Palästina, Peters' nach Südafrika u. a. ermöglicht. Er unterstützte Graff bei seinen althochdeutschen Sammlungen, Schwartze bei seinen koptischen Forschungen; er liess die Meusebach'sche Bibliothek ankaufen, aber auch ein seltenes Fossil, dessen Preis unerschwinglich schien, war ihm nicht zu theuer. Er befahl den Prachtbau des Neuen Museums aufzuführen und nahm das Archäologische Institut in Rom, seine Lieblingsschöpfung, unter seine besondere Obhut. Aber daneben schenkte er seine Fürsorge auch den meteorologischen Stationen Dove's, und unter seiner Regierung wurden endlich die ersten naturwissenschaftlichen Institute für Lehrzwecke an den preussischen Universitäten gegründet. Er stiftete den Verdun-Preis, um das Studium der vaterländischen Geschichte zu ehren, und den Orden pour le mérite, um die hervorragendsten Verdienste in Wissenschaft und Kunst auszuzeichnen. Diese längst nicht vollständige Übersicht mag

[1] Alexander von Humboldt war nicht nur der Vermittler zwischen dem Monarchen und den Gelehrten, sondern auch als Tischgenosse des Königs gleichsam das Auskunftsamt für alle denkbaren wissenschaftlichen Fragen. Seine Briefe an Böckh zeigen, wie oft er diese weitergeben musste, um den königlichen Fragesteller befriedigen zu können.

[2] Nach dem Jahre 1848 sollte Jacobi der Zuschuss zu seiner Besoldung wegen seiner Betheiligung an der liberalen Bewegung entzogen werden. Das hatte man in Österreich gehört und beeilte sich, ihn mit 5000 Fl. Gehalt an die Wiener Akademie zu rufen. Johannes Schulze und Humboldt aber verwandten sich für ihn beim Könige, und dieser hat ihn Berlin erhalten, wie er ihn auch einst nach Berlin gezogen hatte.

[3] Lepsius hat sein »Königsbuch des alten Ägyptens« Friedrich Wilhelm IV. zugeeignet mit der Widmung: »Dem erhabenen Begründer der ägyptischen Forschung in Deutschland«.

lehren, was die Wissenschaft und die Akademie Friedrich Wilhelm IV. verdanken. Nicht in ihr Gebiet fallen die dunklen Schatten, welche seine Regierung verdüstert haben.

1.

Die innere Geschichte der Akademie in dem Zeitraum von 1840–1859 ist trotz der politischen Stürme der Epoche sehr ruhig verlaufen[1]. Zu Statuten-Änderungen sah man sich nicht veranlasst, und so traten tiefgreifende Gegensätze nicht hervor. Zwischen den conservativ und den liberaler Gesinnten gab es wohl Spannungen, aber nur in einem Falle führten sie innerhalb der Akademie zu peinlichen Auseinandersetzungen. Das Verhältniss zur Regierung, d. h. zum Unterrichtsministerium, war aber nicht mehr das alte. Zwar begrüsste der neue Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten, Eichhorn, bei seinem Amtsantritt die Akademie in einem schmeichelhaften Schreiben (29. October 1840), und diese erwiderte, »die Ernennung des Ministers sei das glänzendste Zeugniss für die väterlichen Anordnungen des neuen Königs«; aber die Hoffnungen, die man auf Eichhorn gesetzt hatte, wurden bald getäuscht: weder er noch seine Nachfolger vermochten Altenstein zu ersetzen. Ein neuer Geist zog in das Unterrichtsministerium ein. Johannes Schulze wurde bei Seite geschoben, und andere Räthe, beherrscht von dem Misstrauen kurzsichtiger Bureaukraten gegen die Wissenschaft, wurden die Vertrauensmänner Eichhorn's und Raumer's.

Gleich nach seinem Regierungsantritt befahl der König die grosse Ausgabe der Werke Friedrich's II.[2] in Angriff zu nehmen. Eine Commission unter Böckh's Vorsitz wurde eingesetzt[3]; auf Wunsch des Königs wurde das auswärtige Mitglied A. W. Schlegel aus Bonn hinzugezogen; Olfers übernahm es, den künstlerischen Theil der Ausgabe zu überwachen. Schlegel sollte die Vorrede schreiben und die kritischen Grundsätze feststellen. Er gerieth aber in Misshelligkeiten mit den Collegen und verliess Berlin im Herbst 1841

[1] Im Secretariate kamen folgende Veränderungen vor: an Wilken's Stelle trat im März 1841 Raumer, dem im Juli 1847 Trendelenburg folgte; an Erman's Stelle trat im Februar 1842 Ehrenberg. Encke und Böckh blieben in ihren Ämtern während der ganzen Regierungszeit Friedrich Wilhelm's IV.

[2] Siehe oben S. 776.

[3] Zu der Commission gehörten Raumer und Eichhorn; an ihre Stelle traten J. Grimm und Zumpt.

wieder[1]. Alexander von Humboldt hatte sich durch Schlegel's Berufung gekränkt gefühlt, zumal da man ihn von dem ganzen Unternehmen nicht rechtzeitig in Kenntniss gesetzt hatte. Da er selbst »ein französisches Werk für 600000 Francs Druck- und Kupferkosten zu Stande gebracht hatte«, so hielt er sich mit Recht für besonders competent, lehnte nun aber Vorsitz und Berichterstattung in der Commission entschieden ab: »Schlegel ist zweifelsohne in Deutschland die einzige Person, die correct und geschmackvoll und ganz im Geschmacke der jetzigen Zeit französisch schreibt und aus dem Typographischen ein eigenes technisches Studium gemacht hat. Ich kann ihn trotz der dreissig Bände, die ich französisch habe drucken lassen, gar nicht ersetzen und habe nicht die geringste Neigung dazu« — schrieb er mit bitterer Ironie an Böckh. Später hat er sich noch ganz anders über die »alberne langweilige Person« des »Bonner Buddhisten« geäussert[2]. Er setzte es endlich durch, dass Preuss allein mit der Durchführung der Ausgabe betraut wurde. Die Commission forderte in einem allgemeinen Circular alle Besitzer fridericianischer Manuscripte auf, sie der Akademie zur Verfügung zu stellen[3]. Sie liefen zahlreich ein, und der König gestattete die unbeschränkte Benutzung der Archive. Leicht wurde ihm dieser Entschluss nicht; denn noch in letzter Stunde liefen pietistische Freunde des Königs Sturm, um die Herausgabe der nichthistorischen Werke Friedrich's des Grossen zu hintertreiben. Humboldt ist es auch hier gewesen, der die Sache der Wissenschaft beim Könige geschickt und kühn durchgesetzt hat. Er war es, der Böckh zum Bleiben bestimmte, als er verschiedener Verdriesslichkeiten wegen den Vorsitz der Commission niederlegen wollte, und ihm verdankt man es, dass die nöthigen Gelder flüssig gemacht wurden. Im Jahre 1846 erschien der erste Band der Ausgabe, bereits nach zehn Jahren der dreissigste und letzte. Die Ausführung giebt zu allerlei ernsten Ausstellungen Anlass, aber sie wäre vielleicht jetzt noch nicht beendigt, wenn man die sublimen Grundsätze befolgt hätte, die man heute für unumgänglich hält. Der König selbst, sagt Trendelenburg mit Recht, hat hier für eine reine und echte Quelle in der Geschichte von Preussens Heldenzeit gesorgt, für eine ungefälschte und unbeschnittene Darstellung dessen, was Friedrich der Grosse in Schriften und Schriftstücken als eigensten Abdruck seiner

[1] Doch hat er noch bis 1844 berathend an der Ausgabe Antheil genommen.
[2] Siehe Bruhns-Dove, a. a. O. II S. 318 f.
[3] Siehe Monatsberichte 1841 S. 169. 195. 227.

Gedanken hinterlassen hatte: es ist ein Geschenk des Königs an die Geschichtsforschung und Geschichtschreibung für alle Zeiten, ein Geschenk an sein in der eigenen Geschichte wurzelndes Volk, an Alle, welche es verlangt, mit Friedrich's des Grossen Geist persönlich zu verkehren.

Wir berichten im Folgenden über die übrigen gemeinsamen Arbeiten der Akademie in den Jahren 1840–1859[1].

Die Arbeit an dem »Corpus Inscriptionum Graecarum[2]« wurde in den Jahren 1840–1859 fast zu einem vorläufigen Ende geführt. Unter fortwährenden Kämpfen mit dem ungeduldigen Geldverwendungs-Ausschuss, namentlich mit Encke[3], arbeitete Franz unter Böckh's Oberleitung den dritten Band aus (die Fascikel 1–3 erschienen in den Jahren 1845–1851). Nach seinem Tode übernahm Curtius im Februar 1852 die Fortführung des Corpus (der 4. Fascikel des 3. Bandes erschien 1853). Seine ausführliche Denkschrift vom 19. März 1855[4], in der er darlegen musste, dass das Unternehmen noch einige Jahre kosten werde, machte den Geldverwendungs-Ausschuss auf's Neue unwillig. Im Jahre 1856 konnte der 1. Fascikel des 4. Bandes ausgegeben werden, aber gleichzeitig verliess Curtius Berlin und ging nach Göttingen. Auf Meineke's Vorschlag wurde A. Kirchhoff (28. April 1856) zu seinem Nachfolger in der Arbeit bestimmt; er liess im Jahre 1859 den 2. Fascikel des vierten Bandes ausgehen, und nun war die Vollendung des grossen Werks nicht mehr fern[5].

[1] Die in diesen Jahren gestellten Preisaufgaben sind zum grössten Theil nicht oder nur ungenügend beantwortet worden (s. die Liste derselben im Urkundenband Nr. 212). Die Arbeiten aber, welche mit dem vollen Preis gekrönt werden konnten, haben als Untersuchungen ersten Ranges eine bleibende Bedeutung gewonnen, nämlich Bischoff's und Reichert's Forschungen über die ersten Entwicklungsvorgänge im Ei (1842), Corssen's Werk über die Aussprache des Lateinischen im Alterthum (1857) und Valentin Rose's Sammlung der Fragmente des Aristoteles (1862; die Aufgabe war 1856 gestellt, 1859 wiederholt worden).

[2] Siehe oben S. 770 f.

[3] Die Angriffe auf Böckh gingen so weit, dass er sich in einer Denkschrift (3. December 1842) sogar zu peinlichen Nachweisen genöthigt sah. Encke setzte ihnen eine unfreundliche Replik entgegen.

[4] Vergl. auch seinen Jahresbericht für 1855 und seine Replik vom 17. December 1855 auf das übelwollende Protokoll des Geldverwendungs-Ausschusses.

[5] Ein Unternehmen, welches Neander im Jahre 1841 geplant hat, wurde leider nicht verwirklicht. Im November dieses Jahres stellte er den schriftlichen Antrag, »da die Sammlung der Scriptores historiae Byzantinae immer mehr ihrem Abschlusse entgegengehe, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen einflussreicher Männer der griechischen Kirche (Acta Sanctorum Ecclesiae Graecae) mit ihr zu verbinden«. Er motivirte diesen Antrag und zeigte, wie viel Ausbeute für die Kenntniss der kirch-

Im Jahre 1842 erwartete die Akademie den Index zum Aristoteles, den VATER in Kasan zu liefern versprochen hatte. Allein man wartete vergebens, und dann entspann sich eine Tragikomödie, die sich Jahre lang hinzog und damit endigte, dass die Akademie auf VATER's Gehalt Beschlag legen liess und ihr durch die russische Regierung die Gelder zurückgezahlt wurden, die VATER von ihr für den Index erhalten hatte (1847–1849)[1]. Inzwischen beschloss man, eine andere jüngere Kraft für die Ausarbeitung des Index zu gewinnen. BRANDIS, der bereits 90 Bogen der Aristoteles-Scholien gedruckt hatte, aber zur Bewältigung der noch übrigen Masse einen Hülfsarbeiter wünschte, hatte bereits früher (12. December 1845) auf BONITZ in Stettin hingewiesen. TRENDELENBURG[2] wurde beauftragt (October

lichen und politischen Zustände des Ostreichs eine solche Sammlung ergeben würde. Zum Belege verwies er auf die Vita Porphyrii Gazensis (damals nur lateinisch edirt) und die des Nilus jun.; die »Vitae« seien theils zerstreut, theils bisher nur in schlechten lateinischen Übersetzungen bekannt, theils noch gar nicht publicirt. Er schlug vor, nur gute und authentische Stücke in extenso zu ediren, die übrigen höchstens in Auszügen; so werde das Unternehmen nicht zu umfangreich werden; aber die Bibliotheken von Wien, Paris, Rom und Italien überhaupt seien zu durchforschen. Als Hülfsarbeiter schlug er den Dr. HILDEBRAND in Halle vor, der zur Zeit mit einer kritischen Ausgabe Tertullian's beschäftigt sei und demnächst eine litterarische Reise antrete; auf derselben könne er bereits das geplante Corpus in's Auge fassen, und die Akademie möge ihn daher unterstützen. Als diese nähere Auskunft verlangte, erweiterte NEANDER seinen Plan zu einer »Collectio monumentorum ad res Byzantinas pertinentium«. Die Klasse erklärte nun, sie sei im Allgemeinen geneigt, der Sache näher zu treten (3. Januar 1842), wünschte aber eine noch genauere Vorbereitung des Plans, um bestimmte Directiven geben und den Umfang übersehen zu können. Das Unternehmen blieb liegen, da HILDEBRAND nicht die nöthige Zeit hatte, sich ihm zu widmen, und NEANDER die Arbeit selbst zu leisten sich verhindert sah. Aber die fruchtbaren kirchenhistorischen Forschungen, die PETERMANN auf dem Gebiete des Armenischen, Syrischen und Samaritanischen, SCHWARTZE auf dem des Koptischen unternahm, verdanken NEANDER die Anregung. — Im Januar 1859 forderte der Minister BETHMANN-HOLLWEG die Akademie zu einem Gutachten auf über den Plan einer grossen Bibel-Polyglotte, den BUNSEN in einer Immediateingabe entwickelt hatte. BUNSEN verlangte je 4000 Thlr. auf sechs Jahre und ausserdem für den Druck der sechs in Aussicht genommenen Bände noch 12000 Thlr. Das Gutachten der Akademie, welches MOMMSEN verfasst hat, fiel ungünstig aus, da, wie er mit guten Gründen nachwies, noch umständliche Vorarbeiten nöthig seien. »Die Akademie kann bei aller Anerkennung der für einzelne gelehrte Arbeiten gegebenen Anregung den Plan einer Tetraglotte des Alten Testamentes für eine Staatsunterstützung nicht befürworten.«

[1] Im Jahre 1842 erwarb die Akademie auf BEKKER's Vorschlag das handschriftlich hinterlassene Glossarium Aristotelicum des Erlanger Philologen KOPP. Es erwies sich als eine treffliche Arbeit, konnte aber doch einen Index, wie die Akademie ihn wünschte, nicht ersetzen.

[2] Er war kurz vorher, nämlich am 11. März 1846, in die Akademie aufgenommen worden.

1846), mit ihm auch des Index wegen in Verbindung zu treten. Damit war der Mann gewonnen, der das grosse Unternehmen wirklich zu Ende führen sollte. Aber wie sehr täuschten sich noch die Akademie und er selbst über die Mittel und die Zeit, die nöthig seien! In seinem ersten Schreiben (4. November 1846) erbot sich Bonitz, im Laufe von vier Jahren für eine Gesammtsumme von 1000 Thlr. den Index zu liefern! Die Akademie nahm (März 1847) das Anerbieten an, die Frist auf fünf Jahre ausdehnend. In Wirklichkeit begann der Druck des Index im Jahre 1867 und wurde 1870 beendigt; das Honorar, das ursprünglich auf 100, dann auf 600, dann auf 1000 Thlr. veranschlagt war, wuchs bis zur Höhe von 5000 Thlr. Dafür aber hat Bonitz auch ein Werk geschaffen, welches nach Umfang und Exactheit der Ausführung zu den bedeutendsten Leistungen der Philologie gehört[1].

Von den Anfängen des »Corpus Inscriptionum Latinarum« ist oben S. 772 ff. erzählt worden; aber erst in unserer Epoche ist dieses grösste, fruchtbarste und glänzendste Unternehmen der Akademie durch Hrn. Mommsen wirklich begründet worden. Es wird gestattet sein, die Spannungen und Kämpfe etwas ausführlicher zu schildern, unter denen es entstanden ist; denn sie gewähren einen deutlichen Einblick in die inneren und äusseren Schwierigkeiten, welche sich vor fünfzig Jahren der Durchführung einer grossen wissenschaftli-

[1] Die Verzögerung war nicht nur eine Folge des ursprünglich ganz unrichtig geschätzten Umfangs der Aufgabe, sondern auch der Übersiedelung Bonitzens von Stettin nach Wien (1849). Bis zum Jahre 1856 hatte er, durch andere Aufgaben gehemmt, so gut wie gar nicht an dem Index arbeiten können. Erst in den Jahren 1856–1858 machte die Arbeit Fortschritte. Im October 1858 richtete er ein Schreiben an die Akademie, in welchem er den Stand seiner Arbeiten darlegte, sich Jürgen Bona Meyer und Vielhaben als Hülfsarbeiter erbat und die Vollendung des Index für das Jahr 1861 verhiess. Wirklich konnte er im Juli 1861 berichten, dass sich die Verzeichnung der Wörter dem Abschluss nähere. Dann aber stockte die Arbeit wieder; im Januar 1865 musste er mittheilen, dass zwar das Meiste nun mit Hülfe seiner Mitarbeiter geschehen sei, dass aber doch noch Vieles ausstehe. Endlich in der Mitte des Jahres 1867 war die Arbeit im Manuscript beendigt; im October desselben Jahres siedelte Bonitz von Wien nach Berlin über, und der Druck begann. — Was die noch ausstehenden Scholien und die Fragmentensammlung betraf, so hatte Brandis für jene Usener und Wöpcke gewonnen, diese war Prantl anvertraut worden. Der letztere lieferte nichts. Die Akademie schrieb die Aufgabe nun als Preisfrage aus (im Jahre 1856, bez. 1859, s. oben) und hatte die Genugthuung, durch dieselbe zwei gründliche Arbeiten hervorgerufen zu haben, nämlich V. Rose's »Aristoteles pseudepigraphus« (1863) und »Die verlorenen Schriften des Aristoteles« von E. Heitz (1863). Brandis sandte noch im Jahre 1858 das Manuscript zum »Syrian« und die Excerpte zur »Rhetorik«. Aber den Druck erlebte er nicht mehr (er starb am 24. Juli 1867). Usener nahm seine Arbeit auf und führte sie zu Ende.

chen Aufgabe entgegenstellten, und sie zeigen zugleich, wie ein fester Wille diese Schwierigkeiten überwunden hat.

Da Otto Jahn's »Specimen epigraphicum« den Beifall Zumpt's, der epigraphischen Autorität in der Akademie, nicht zu gewinnen vermocht hatte, so ruhte zunächst die Frage des »Corpus[1]«. Der letzte Bescheid, der Jahn geworden war, lautete, dass ihm eine Beihülfe gewährt werden werde, »wenn er ein bedeutendes Werk über lateinische Inschriften zu publiciren werde angefangen haben« (14. April 1842). Erst am 9. December 1844 kam durch eine Zuschrift Lachmann's an die Klasse die Sache wieder in Fluss. Dieselbe lautete:

> Hr. Dr. Theodor Mommsen, in Kiel wohnhaft, befindet sich jetzt auf einer Reise in Frankreich und Italien, deren Zweck ist, die sogenannten monumenta legalia in möglichster Ausdehnung und mit äusserster Genauigkeit zu einer grossen Sammlung der auf altes Recht bezüglichen lateinischen Inschriften zusammen zu bringen. Er hat dazu zwar eine Unterstützung von der Dänischen Regierung. Da indess diese auf mehrere Jahre für eine Reise, die kostbarer ist als eine gewöhnliche, nicht ausreicht, so hoffe ich nichts Unbescheidenes für einen Mann, der sich bereits durch gediegene Schriften bewährt hat, zu begehren, wenn ich die Klasse bitte, sie wolle einen Antrag auf eine Reiseunterstützung für den Dr. Mommsen im Betrage von ungefähr 200 Thlr. befürworten.

Die Klasse setzte die Forderung auf 150 Thlr. herab und brachte sie an den Geldverwendungs-Ausschuss, der sie der Akademie zur Annahme empfahl. Hr. Mommsen erhielt die Summe. Sein Dankschreiben (Rom, 2. April 1845) — es ist die erste Zuschrift, die er an die Akademie gerichtet hat — lautete:

> »Der hochverehrten Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin erlaube ich mir meine ganze Dankbarkeit und Erkenntlichkeit für die Theilnahme und Förderung, die sie meinen wissenschaftlichen Bestrebungen in so liberaler Weise hat angedeihen lassen, hierdurch vorläufig auszusprechen. Ich werde mich bemühen, in meinem speciellen Fache zu erreichen, was die Kräfte eines Einzelnen und die Zufälligkeiten des Glückes, denen die Epigraphik mehr als jeder andere Zweig der Wissenschaft unterworfen ist, gewinnen lassen, und erbitte mir die Erlaubniss, über den Erfolg meiner Bestrebungen der verehrten Akademie später einige Mittheilungen machen zu dürfen. Zunächst beabsichtige ich eine Reise in die Abruzzen, wo namentlich das Museum von Aquila eine bedeutende und lange, eigentlich seit Giovenazzi, nicht benutzte Inschriftensammlung enthält; es ist aber überhaupt wünschenswerth, dass das Königreich Neapel, wo die Einheimischen durchaus gar nichts thun, wenn man von der Hauptstadt absieht, von den Fremden einmal mit bestimmter Rücksicht auf Epigraphik durchreist werde, und ich beabsichtige daher wenigstens einen Streifzug an der Ostküste.«

---

[1] Dazu kam, dass man gehört hatte, die französische Regierung plane eine grosse Sammlung der lateinischen Inschriften. Die Nachricht war richtig — Villemain hat im Jahre 1843 Mommsen zur Mitarbeit aufgefordert —, aber das Unternehmen wurde nicht ausgeführt.

Mommsen trat seine für die Epigraphik grundlegende Reise in's Neapolitanische an. In der Akademie fanden seine und Jahn's Bestrebungen zunächst nur bei drei Mitgliedern volles Verständniss, bei Gerhard, Lachmann und Savigny. Der Letztere, der in seiner Stellung als Staatsminister bedeutenden Einfluss besass, trat jetzt entscheidend hervor. Er forderte Jahn, der unterdess Professor in Greifswald geworden war, auf, einen detaillirten Plan einer auf Autopsie zu gründenden Sammlung der lateinischen Inschriften zu entwerfen und zugleich eine Denkschrift über die Ausführung (Personen, Mittel und Zeit) einzureichen. Jahn sandte demgemäss zwei ausführliche Gutachten an Savigny[1]. In dem ersten entwickelte er die Nothwendigkeit des Unternehmens und die Grundsätze, die für dasselbe maassgebend sein sollten — ein Präludium der Mommsen-schen Denkschrift vom Januar 1847; er zeigte auch, warum man mit der Durchführung nicht mehr zögern dürfe, indem er auf die zugesagte Mitwirkung des greisen Borghesi hinwies. In dem zweiten erklärte er, dass er selbst in Verbindung mit Hrn. Mommsen das Unternehmen, zunächst in Beschränkung auf Italien, durchführen wolle. Bedingung dafür sei, dass sie Beide in den Stand gesetzt würden, sich 4–5 Jahre der Aufgabe in Italien ausschliesslich zu widmen[2]; dazu habe er, Jahn, 2000 Thlr. jährlich nöthig, Hr. Mommsen beanspruche 1000; ausserdem bedürfe er 1000 Thlr. an Übersiedelungskosten für sich und seine Familie, und 1000 Thlr. seien als Betriebskosten (für Abschriften u. s. w.) einzusetzen. Nach ihrer Rückkehr aus Italien sei das gesammelte Material von ihnen zu bearbeiten; wie lange das dauern würde, liesse sich noch nicht übersehen; für diese Zeit seien Hrn. Mommsen jährlich 1000 Thlr. zu gewähren und ihm selbst 600 Thlr. oder, wenn er seine Professur aufgeben müsse, 1600 Thlr.

Eine solche Forderung für eine wissenschaftliche Aufgabe, in der Höhe von mindestens 20000 Thlr., war noch niemals in Preussen gestellt worden. Aber Savigny liess sich nicht abschrecken[3]. Nach-

---

[1] Im Juli bez. am 24. August 1845; abgedruckt im Urkundenband Nr. 213.

[2] Dies war der springende Punkt in Jahn's Plane: Das Corpus Inscriptionum ist nicht aus den gedruckten Corpora zusammenzuschreiben oder auszuschneiden, auch nicht aus den handschriftlichen Sammlungen, so wichtig diese sind, zu extrahiren, sondern es muss an Ort und Stelle durch selbständige, directe und kritische Forschung gewonnen werden.

[3] Auch eine andere Mittheilung Jahn's schreckte ihn nicht. Dieser hatte nicht verhehlt, dass Hr. Mommsen mit dem gelehrten Jesuiten Secchi und dessen

dem er sich in nähere Verbindung mit Jahn und Mommsen gesetzt, den Plan reiflich überlegt und vielleicht schon damals den König für denselben interessirt hatte, übersandte er am 26. Januar 1846 der Akademie die Jahn'schen Denkschriften und knüpfte daran folgende Anträge[1]:

1. Die Akademie wolle beschliessen, unter ihrem Schutz und ihrer Leitung eine allgemeine Sammlung der Römischen Inschriften zu veranlassen.

2. Sie möge, etwa durch eine niederzusetzende Commission, die Jahn'schen Denkschriften einer genauen Prüfung unterwerfen; in Bezug auf die Höhe der nöthigen Geldmittel werde besonders Pertz Auskunft zu geben vermögen, da er bei den Monumenta Germaniae vieljährige Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt habe[2]. Savigny fügte hinzu: »Die Herbeischaffung dieser Geldmittel werde ich vorschlagen vor der Hand noch nicht zum Gegenstand der Berathung zu machen. Ist einmal der Plan an sich und der Umfang der erforderlichen Geldmittel durch genaue Prüfung festgestellt, so behalte ich mir vor, wegen der Herbeischaffung derselben besondere Anträge zu machen«.

3. Die Akademie möge, unabhängig von dem Ergebnisse der zeitraubenden Prüfung des ganzen Planes, Hrn. Mommsen in den Stand setzen, bereits in nächster Zeit eine Probe des zukünftigen Corpus in einer Sammlung der Inschriften von Samnium auszuarbeiten; Mommsen, der die letzten sechs Monate ausschliesslich auf Vorarbeiten für das Werk verwendet habe, wünsche selbst ein solches Specimen vorzulegen und verheisse es für das Ende des laufenden Jahres[3]; 600 Thlr. wären zur Vorbereitung desselben nöthig;

Anhängern in Streit gerathen sei und dass Secchi erklärt habe, man werde Mommsen »alle Hindernisse in den Weg legen«. Savigny ist über diese Eröffnung stillschweigend hinweggegangen.

[1] Savigny's Schreiben an die Akademie ist im Urkundenband Nr. 214 abgedruckt.

[2] Pertz war seit dem 23. Januar 1843 Mitglied der Akademie.

[3] Aus einem Briefe Mommsen's theilt Savigny Folgendes mit: »Hr. Mommsen schlägt nunmehr vor, eine Probearbeit aufzustellen über die Inschriften einer Provinz, geordnet und redigirt wie im Grossen die von ganz Italien und dem Orbis Romanus überhaupt behandelt werden würden. Dadurch, meint er, würde man Zeit gewinnen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die dem grossen Unternehmen im Wege stehen, man würde einen würdigen, den Italienern Vertrauen einflössenden Prospectus erlangen, man könnte über zweckmässige Modificationen öffentlich debattiren und endlich von beiden Seiten die Forderungen und Leistungen, die Kosten an Zeit und Geld klarer übersehen. Er hält zu einem solchen Versuch

die Akademie möge 400 Thlr. auswerfen, die fehlenden 200 Thlr. sei er selbst durch Abtretung seines akademischen Gehalts aufzubringen erbötig.

Savigny hatte damit den Jahn-Mommsen'schen Plan, das Corpus nicht auf die alten Sammlungen, sondern auf locale Forschungen zu gründen, aufgenommen und bot die Hand zu seiner Durchführung. Aber die Majorität der Akademie, geleitet von ihren »Sachverständigen«, war nicht so schnell zu bekehren. Zwar die Hälfte der geforderten 400 Thlr. wurden für das Specimen bewilligt — nur die Hälfte trotz des grossmüthigen Anerbietens Savigny's! —, aber die zur Prüfung der Jahn'schen Denkschrift niedergesetzte Commission (Dirksen, Pertz, Zumpt) gab unter Zumpt's Leitung einmüthig folgende Erklärung ab (19. April 1846):

»Die Veranstaltung eines neuen umfassenden Thesaurus Inscriptionum Latinarum ist unzweifelhaft wünschenswerth; der vorgelegte Plan giebt indessen zu folgenden Ausstellungen Anlass:

1. Es ist nicht zweckmässig mit den Reisen zu beginnen, sondern vorher den ganzen gedruckten Apparat, so weit er in Deutschland zu beschaffen ist, zu sammeln, zu sichten und zu ordnen und die Lesarten nach den verschiedenen Ausgaben zusammen zu tragen;

2. der Plan verbreitet sich nicht hinreichend über die Anordnung des Materials, worüber jedenfalls eine durchaus in's Einzelne gehende Arbeit erforderlich ist.

Durch den veränderten Gang der Arbeit werden die Kosten bedeutend verringert, indem für die an einem Orte in Deutschland zu verrichtende Arbeit jährlich etwa 400 Thlr. Gehalt und 2–300 Thlr. Betriebskosten hinreichen würden, welche Summen für den Zeitraum von drei Jahren erforderlich sein werden. Diese Zeit muss jedoch auch benutzt werden, um durch fortgeführte Correspondenzen Material und Berichtigung zu vermehren. Eine Reise nach Italien und dem südlichen Frankreich würde jedenfalls nach Beendigung dieser Arbeit wünschenswerth sein, wozu für den Einzelnen etwa 1000 Thlr. nöthig sein würden, falls dies in einem Jahre abgemacht werden könnte. Die späteren Redactionskosten würden nicht geringer als jährlich 6–800 Thlr. sein können.

Die Erweiterung des Materials aus gedruckten, allein noch nicht in die Corpora übergegangenen Inschriften ist unzweifelhaft für erheblich zu halten, während die Vermehrung durch noch nicht publicirte Stücke zweifelhaft ist(!).

Die Mitwirkung der Akademie muss abhängen von ihrer Übereinstimmung mit einem vollständig ausgearbeiteten und mit ihren Ansichten übereinstimmenden und ausführbaren Plan; alsdann würde eine Commission von drei oder fünf Mitgliedern niedergesetzt werden müssen, um die Ausführung des Unternehmens zu überwachen und von Zeit zu Zeit der Akademie darüber zu berichten.

Samnium geeignet, welches viel interessantes Neues ergeben hat, leicht zu bereisen ist und dessen Inschriftenvorrath klein genug ist, um im Lauf des gegenwärtigen Jahres der Akademie fertig vorgelegt werden zu können«.

Die bisherigen Leistungen des Hrn. O. Jahn, welche der Akademie in diesem Fache bekannt geworden sind, geben noch keine hinreichende Bürgschaft für das Gelingen des vorliegenden Planes. Die Qualification des Hrn. Mommsen wird sich erst später beurtheilen lassen, wenn er die von der Akademie unterstützten Unternehmungen ausgeführt haben wird.«

Die Klasse eignete sich dieses Gutachten in der Sitzung vom 26. Mai 1846 an, ja verschärfte es noch in der verkehrten Richtung: erst müsse das gedruckte Material zusammengebracht, geordnet und alle Lesarten gesammelt werden, dann könne man an eine Reise denken. Das Böckh'sche Corpus galt eben als das unübertreffliche Muster, und Böckh selbst vermochte sich nicht über seine eigene Arbeit zu erheben. Der Kostenanschlag der Commission wurde mit geringen Erhöhungen genehmigt. Für die in Aussicht zu nehmende »nachträgliche« Reise aber blieb es bei den vorgeschlagenen 1000 Thlr. Fünf Jahre Vorarbeiten = je 400 + 400 [Betriebskosten] × 5 = 4000 Thlr.; fünf Jahre Redactionsarbeit = etwa 2500 Thlr.; es wurde also mit der Reise und ohne den Zuschuss zu den Druckkosten eine Summe von etwa 7500 Thlr. in's Auge gefasst, d. h. nur etwa ein Drittel der Forderung Jahn's. »Der Ansicht«, heisst es ferner im Protokoll, »tritt die Klasse bei, dass die Vermehrung des Materials durch noch nicht publicirte Stücke zweifelhaft ist.« Ferner, »die Akademie kann nicht verhehlen, dass das von Hrn. Prof. Jahn bisher Edirte [seine übrigen gelehrten Arbeiten wurden ausdrücklich anerkannt] ihr noch keine genügenden Beweise für seine Tüchtigkeit zur Leitung des Unternehmens giebt, und dass sein überaus kostspieliger Plan, sich auf vier bis fünf Jahre mit seinem Hauswesen nach Rom zu übersiedeln u. s. w., in keiner Weise ihre Zustimmung erhalten kann«. »Überhaupt gehen die Forderungen und Berechnungen, welche Hr. Jahn in seinem Schreiben vom 24. August 1845 aufstellt, unnöthigerweise über das hinaus, was jemals in ähnlichen Fällen gefordert und bewilligt ward. Ein näheres Urtheil über Hrn. Mommsen abzugeben, ist die Akademie besser im Stande, wenn seine bald erscheinende Arbeit über die samnischen Inschriften in ihre Hände kommt.« Schliesslich hielt sich die Klasse für verpflichtet, bei dieser Gelegenheit auf Hrn. Oberlehrer A. W. Zumpt[1] aufmerksam zu machen. »Er hat sich nämlich seit Jahren vorzugsweise mit lateinischen Inschriften beschäftigt und durch seine Schriften . . . sowohl gründliche Kenntnisse als Urtheil gezeigt, weshalb zu wünschen ist, dass, wenn jenes Unternehmen zu Stande kommt,

[1] Neffe des Akademikers C. G. Zumpt.

ihm um so mehr ein Antheil an der Arbeit überwiesen werde, als er in Berlin wohnhaft ist und ihm die meisten Quellen zur Hand sind.«

Eines Commentars bedürfen diese Beschlüsse nicht; sie besagen, dass die Klasse den Plan Jahn's und Mommsen's grundsätzlich verwarf und ein Zumpt'sches Corpus wünschte, obgleich Savigny, der in der Sitzung nicht zugegen war, seine Autorität für jenen Plan, wenn auch nicht für alles Einzelne in demselben, eingesetzt hatte. Der Einzige, der in der Klasse opponirte, war Gerhard; er gab seine abweichende Meinung auch schriftlich zu Protokoll:

»Umfang und Wichtigkeit des zerstreuten, theils unedirten, theils neuer Abschrift bedürftigen epigraphischen Materials sind ungleich erheblicher als hier vorausgesetzt wird. Theils für solche keineswegs leicht zu leistende Abschriften, theils zu Benutzung und Prüfung der epigraphischen Handschriftsammlungen von Rom, Turin und Mailand, wie auch der nirgend in Deutschland vollständigen municipalen Litteratur, theils auch zu planmässiger Einleitung der von Deutschland aus allzu schwerfälligen epigraphischen Correspondenz ist ein in Italien verweilender Mitarbeiter dem bezweckten epigraphischen Unternehmen gleich bei dessen Anbeginn durchaus nothwendig, wie denn auch nur durch so nahe Anregung Borghesi's thätige Theilnahme an demselben verbürgt werden kann. Hiernach ist es zum Gelingen des bezweckten epigraphischen Unternehmens unabweislich, neben den in Deutschland für einen lateinischen Inschriftenschatz zu veranstaltenden Vorarbeiten[1] andere von unmittelbar monumentaler Beziehung gleichzeitig in Italien zu veranlassen und zu diesem letzteren Behuf einen wenigstens eben so hohen Dispositionsfonds zu ermitteln wie für jenen ersten«.

Die Beschlüsse der Klasse, am 11. Juni von der Gesammt-Akademie genehmigt, gingen ohne Berücksichtigung des Gerhard-schen Separatvotums am 18. Juni Savigny zu. Dass er mit ihnen unzufrieden sein musste, unterliegt keinem Zweifel; er berieth sich mit Gerhard[2], und dieser richtete am 20. Juni an die Akademie eine Denkschrift[3], in der er mit siegreichen Argumenten nachwies, dass die epigraphischen Forschungen in Italien unverzüglich beginnen müssten und dass Hr. Mommsen der richtige Mann sei, sie durchzuführen. Er fasste seine Darlegungen in folgenden Antrag zusammen:

»Die Akademie möge, in fernerer Erwiderung auf Hrn. von Savigny's grossmüthiges Anerbieten die Ausführung eines Corpus Inscriptionum Latinarum betreffend, denselben auf den ferneren Zusammenfluss günstiger

---

[1] Die in Deutschland auf Grund des gedruckten Materials zu leistenden Vorarbeiten wollte Gerhard also nicht hemmen.

[2] Das ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit aus der gleich anzuführenden Denkschrift Gerhard's.

[3] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 215.

Umstände aufmerksam machen, welche durch Borghesi's von ihm selbst erwogene Willfährigkeit, durch die Persönlichkeit der HH. Henzen und Mommsen u. A., wie auch durch den neuesten römischen Regierungswechsel zur Erlangung genauer Abschriften vieler theils unbekannter, theils unzuverlässig bekannter Inschriftsteine gerade jetzt dargeboten sind und zugleich für die bibliothekarischen Inschriftsammlungen Roms, Turins, Mailands und andere, ferner zur Erwerbung wichtiger Arbeiten Borghesi's, benutzt werden könnten, wenn eine Summe von etwa 2000 Thlr. erlangt werden kann, um unter Aufsicht und Verantwortung der Akademie dem Dr. Mommsen zur Realisation so wichtiger Vermehrungen des bisherigen epigraphischen Apparats zu dienen.«

Die Akademie vermochte sich diesem Antrage Gerhard's nicht zu verschliessen, denn unter den Argumenten, die er geltend gemacht hatte, befand sich am Schluss folgendes:

»Ich glaube endlich noch darauf aufmerksam machen zu müssen, dass Hr. von Savigny, ohne dessen Zuversicht, eine Königliche Unterstützung zu erwirken, von diesem epigraphischen Unternehmen gar nicht die Rede sein könnte, ein durch bekannte Aufopferungen bethätigtes bebesonderes Gewicht auf die Prüfung und Abschrift epigraphischer Denkmäler, namentlich unedirter, legt und, bevor über die Befürwortung solcher monumentaler Arbeiten seitens der Akademie nicht entschieden ist, vermuthlich auch die einstweilen ihm zugegangene Empfehlung litterarischer und in Deutschland ausführbarer Arbeiten für's erste noch auf sich beruhen lassen dürfte.«

In die heilsame Zwangslage versetzt, entweder für epigraphische Forschungen in Italien einzutreten oder den Gedanken an das Corpus überhaupt aufzugeben, entschied sich die Akademie für Jenes und überliess es in Bezug auf die Formulirung des neuen Votums laut Protokoll dem dirigirenden Secretar, »zu beachten, dass die Klasse nicht in Widerspruch mit ihrem Gutachten vom 26. Mai (bez. 18. Juni) komme«. Am 23. Juli ging ein Schreiben an Savigny ab, in welchem es u. A. hiess:

»Wenn die Akademie sich gegen kostspielige Reisen nach Italien erklären zu müssen glaubte und die Sammlung des Materials, welches in gedruckten Werken vorliegt, für das nächste und dringendste Bedürfniss erklärte, so wollte sie hiermit keineswegs ausschliessen, dass gleichzeitig für das Beschaffen von Copien durch Gelehrte, welche bereits in Italien sind, gesorgt werden könne u. s. w. . . . Da nun der Dr. Mommsen sich bereits in Italien befindet, mittlerweile auch den Mitgliedern der Klasse mehrere Beweise seiner epigraphischen Thätigkeit und Geschicklichkeit vorgekommen sind, so hat die Mehrheit der Klasse kein Bedenken getragen, die Vorstellung des Hrn. Gerhard zu der ihrigen zu machen, und wir stellen daher Ew. Excellenz anheim, zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes von Sr. Majestät dem König eine Geldsumme zu erbitten, welche zur Honorirung des Dr. Mommsen und einiger anderen in Italien lebenden deutschen Gelehrten, die ihm Hülfe leisten möchten, anzuwenden sein würde.«

Jetzt richtete Savigny am 12. September 1846 eine Immediateingabe an den König[1] und bat um die Gewährung von 4000 Thlr., 2000 für die in Berlin vorzunehmende Verarbeitung des gedruckten Materials und 2000 für die epigraphischen Forschungen in Italien. Der König gewährte die Summe aus dem Dispositionsfonds. Kurz vorher traf das Manuscript der »Samnitischen Inschriften« in Berlin ein. Mommsen hatte gegen 450 echte Inschriften gesammelt und geordnet, von denen noch nicht 100 in den grossen Sammlungen standen und gegen 150 ungedruckt waren. Damit war der Beweis geliefert, dass das Corpus auf locale Forschungen zu gründen sei. Allein die Akademie, der der jüngere Zumpt im October eine ausführliche Denkschrift über die Sammlung, wie er sie herausgeben wolle, eingereicht hatte[2], hielt noch immer an der Meinung fest, dass die Bearbeitung des gedruckten Materials die Grundlage bilden müsse. Sie liess sich auch nicht irre machen durch die Abhandlung, welche ihr Mommsen (Rom, Januar 1847) vorlegte: »Über Plan und Ausführung eines Corpus Inscriptionum Latinarum, gedruckt als Handschrift für die Herrn Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin«. In dieser Denkschrift[3], die für die Herstellung des Corpus maassgebend geworden ist, ist die Aufgabe mit sicherer Hand umschrieben. Die Nothwendigkeit, das gedruckte Material zu benutzen, ist natürlich nicht verkannt: »Beim ersten Beginn des Unternehmens wird man gegen fünfzehn Foliobände zu zerschneiden haben, um nur die Grundlage der Arbeit zu gewinnen«; aber »diese wesentlich mechanische Arbeit, der jeder Gymnasiast vollkommen gewachsen ist, dem Herausgeber persönlich aufzubürden, wäre eine übel verstandene Sparsamkeit«. Weil Mommsen den Umfang der localen Forschungsarbeit bereits überschaute, so hütete er sich, einen genauen Voranschlag in Bezug auf die Kosten und die Zeit[4] zu machen: »Das Unternehmen ist weitläufig und kostbar; sind bedeutende Geldkräfte und geeignete Individuen nicht zur Disposition, so ist es besser, dasselbe zu vertagen«. Eines aber kann schon jetzt geschehen: die Inschriften bestimmter Gebiete können aufgearbeitet werden. »Die von mir in Folge der liberalen Bewilligungen der Königlich Preussischen

---

[1] Abschrift im Akademischen Archiv.

[2] Siehe Akademisches Archiv; die Denkschrift umfasst 28 Seiten.

[3] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 216.

[4] In einem späteren Schreiben (Juni 1847) veranschlagte er die für Forschungen in Italien und Österreich nöthige Zeit auf sechs Jahre.

Akademie der Wissenschaften gesammelten Materialien setzen mich jetzt schon in den Stand zur Herausgabe der sämmtlichen Inschriften des Königreichs Neapel — auch in epigraphischer Hinsicht der vernachlässigtste und unbekannteste Theil Italiens —, gestützt auf Abschriften aller Steine im Museo Borbonico, deren über 2000 sind, und der sämmtlichen noch existirenden Dipinte und Graffite von Pompeji, auf Bereisung der meisten und wichtigsten Provinzen des Königreichs dies- und jenseit des Faro und auf ein umfassendes Studium der einheimischen Litteratur. Es ist dies für ein künftiges Corpus Inscriptionum Latinarum kein geringer Gewinn und für mich keine kleine Freude, diese meine Sammlungen als Vorarbeit dazu betrachten zu dürfen.«

In der epigraphischen Commission der Akademie — Pertz war zurückgetreten, Gerhard, Lachmann und Meineke neben Dirksen und Zumpt neugewählt — war man darüber einig, dass Mommsen im Auftrage und mit Unterstützung der Akademie seine epigraphischen Forschungen in Italien fortsetzen solle; aber über die Frage, ob die Excerpten-Sammlung als selbständiges Unternehmen zu veranstalten und Zumpt mit ihr zu betrauen sei, waren die Ansichten verschieden. Mit Recht urtheilte Gerhard, dass eine unheilvolle Zweitheilung entstehen werde: die Arbeit dürfe nur in einer Hand liegen. Er blieb in der Minorität; in der Klasse setzte es Böckh durch, dass Zumpt jun., selbständig und von Mommsen unabhängig, mit 400 Thlr. Gehalt für die Bearbeitung des gedruckten Materials angestellt wurde (Februar 1847), während es sich doch nur um eine nützliche Hülfsarbeit handeln durfte, die der in Italien reisende Forscher nach seinen Bedürfnissen zu dirigiren hatte. Mommsen, von jenem Beschlusse in Kenntniss gesetzt, schrieb der Akademie (Juni 1847):

»Für den Fall, dass man mich weiter für das Corpus beschäftigen will und die Sammlung zu Stande kommt, wünsche ich die schriftliche Zusicherung, dass ich keinem der etwanigen Mitarbeiter auf dem Titelblatte oder in der Arbeit untergeordnet werde und mir ausschliesslich die Redaction derjenigen Abschnitte bleibt, zu denen ich jetzt auf Reisen die Materialien sammle.

Für den Fall, dass die Sammlung nicht in ihrem ganzen Umfange ausgeführt wird, wünsche ich die schriftliche Zusicherung, dass in jedem Punkte, wo die Arbeit eingestellt werden wird, man mir die Mittel suppeditiren werde, das bis dahin Gesammelte zu bearbeiten und zu publiciren.

Falls man mir keine weiteren Arbeiten für das Corpus zu übertragen denkt, so erbitte ich mir eventualiter die Mittel, um die sämmtlichen Inschriften des Königreichs Neapel — etwa 6000 — als besondere Sammlung und nicht als Specimen oder Bestandtheil eines mich nicht angehenden

Corpus zu publiciren. Dass die Sammlung den Druck verdient, dafür beziehe ich mich auf Borghesi's diesfälliges Schreiben an Hrn. Prof. Gerhard; ich erbitte hierfür 1. eine Unterstützung auf sechs Monate, um die Redaction der Sammlung für die noch fehlenden Provinzen zu beendigen, so dass der Druck Ostern 1848 beginnen kann, 2. die Anweisung der für den Druck nöthigen Fonds zu diesem Termin, so dass ein ungesäumter Beginn und stetiges Fortschreiten des Drucks zugesagt wird.

Meine Privatverhältnisse zwingen mich, auf diese wie auf jene Eventualität schleunige Antwort zu erbitten, so dass ich Ende Juli d. J. im Klaren wäre, ob ich fernerhin mit epigraphischen Arbeiten mich zu beschäftigen oder die Habilitation auf einer deutschen Universität nachzusuchen und mich anderen Studien zu widmen habe«.

Die Verhandlungen, die nun in der epigraphischen Commission und in der Klasse folgten, waren höchst unerquicklich. Die Protectoren Zumpt's jun. wollten ihm volle Selbständigkeit neben Mommsen lassen und scheuten sich zugleich vor den grossen Ausgaben, die der italienische Plan erforderte; aber Mommsen's Leistungen, unterstützt durch das glänzende Urtheil, welches Borghesi über sie gefällt hatte, sprachen für sich selbst und gewannen ihm neue Freunde, die freilich noch nicht durchzudringen vermochten. Im October 1847 bat Lachmann, neben Gerhard nun Mommsen's eifrigster Vertheidiger, die Klasse, seinen Austritt aus der Commission zu genehmigen, da er es mit seinem Gewissen nicht verantworten könne, die unzweckmässige Scheidung der Geschäfte zwischen Zumpt und Mommsen mit anzusehen[1]. Man hatte nämlich beschlossen, Mommsen's Ersuchen, ihm die Zumptischen Ausschnitte zu überantworten, abzuschlagen und die Arbeit so zu theilen, dass Mommsen die Communal-, Zumpt die Staats-Inschriften herausgeben solle. Mommsen war bereit, in eine geographische Theilung zu willigen, aber bestand auf seiner vollen Selbständigkeit Zumpt gegenüber: er wollte lieber mit der Akademie brechen als sich in eine unheilvolle Collaboration hineindrängen lassen. Allein die Akademie verharrte gegen Pertz, Bekker, Jakob Grimm und Gerhard bei ihrem Beschlusse (December 1847), so dass Mommsen bereits seine epigraphische Thätigkeit, soweit sie von der Akademie abhing, als beendigt ansah und nur noch eine Unterstützung für die Herausgabe der neapolitanischen Inschriften erbat. Gegen dieses Gesuch sprachen Böckh und Dirksen als gegen eine unerhörte Forderung — es handelte sich um 1200 Thlr. —, aber Gerhard setzte es schliesslich doch durch (Januar 1850), dass die Akademie wenigstens 600 Thlr. bewilligte, um die »Neapolitanischen Inschriften« gleichsam als Probe-

[1] Er trat wirklich aus.

band einer neuen, grossen Sammlung ausgehen zu lassen[1]. Diese selbst war freilich noch lange nicht gesichert, schien vielmehr auf unbestimmte Zeit vertagt zu sein.

Im folgenden Jahre deckte Gerhard in einem scharfen Gutachten die Mängel der Zumpt'schen Arbeit auf, der fünf Jahre lang Ausschnitte gemacht und geordnet hatte (9. Juli 1851). Bisher war die Commission immer mit den Berichten, die Zumpt eingesandt hatte, zufrieden gewesen; jetzt zeigte es sich, wie unzureichend seine Leistungen waren. Die epigraphische Commission — sie bestand aus Gerhard, Dirksen, Pinder und Lepsius[2] — beschloss, seine Arbeit einzuschränken, um sie endlich zum Abschluss zu bringen. Dass durch ihn kein Corpus der lateinischen Inschriften, ja nicht einmal eine brauchbare Vorarbeit hergestellt werden würde, war nun endlich Allen klar. Im Jahre 1853 wurde er bei Seite geschoben.

Mommsen's »Inschriften des Königreichs Neapel« waren erschienen; sie zeigten auch dem blödesten Auge, wie das Inschriftenwerk auszuführen sei[3]. Die Majorität musste jetzt capituliren. Der Entschluss wurde ihr durch eine neue Anregung erleichtert. Bereits am 10. April 1852 hatte der Minister der Akademie den Plan Ritschl's vorgelegt, »Monumenta Priscae Latinitatis« herauszugeben, und angefragt, ob die Akademie geneigt sei, ihn aus ihren Mitteln zu unterstützen. Die Frage wurde bejaht und zugleich beschlossen, diesen Band wo möglich als einen integrirenden Bestandtheil des »Corpus« erscheinen zu lassen. Fast gleichzeitig theilte Mommsen der Akademie mit, de Rossi und Henzen seien bereit (der Erstere unentgelt-

---

[1] Die Form der Bewilligung, über die man sich schliesslich einigte, war die, dass für jene 600 Thlr. die ganze Mommsen'sche Sammlung lateinischer Inschriften in den Besitz der Akademie überging, Mommsen aber mit der Herausgabe betraut wurde.

[2] Lepsius war am 18. Mai 1850, Pinder am 24. Mai 1851 in die Akademie aufgenommen und bald darauf in die Commission gewählt worden; Pertz und Meineke waren aus derselben ausgeschieden.

[3] Die Vorrede vom 1. März 1852 (wieder abgedruckt im ersten Theil des 10. Bandes des Corpus Inscriptionum Latinarum, 1883) mit der Widmung »Bartholomaeo Borghesio Magistro Patrono Amico«, ist durchweht von der Begeisterung für die neue epigraphische Wissenschaft und das schönste Document der Renaissance dieser Studien: »Septimus fere annus labitur, optime Borghesi, ex quo primum ascendi Sancti Marini montem Appenninum Tuam domum petiturus, quam artis nostrae quasi quoddam sanctuarium reddidisti«. Aber nur der einzige Borghesi soll und kann Richter sein. Neben seinem sachkundigen und unbestechlichen Urtheil sind nur »cavillationes inanes laudesque etiam viliores« zu erwarten. Gewiss — denn das ist in der Regel der Empfang, der neuen grundlegenden Erkenntnissen bereitet wird!

lich), die stadtrömischen Inschriften für das Werk zu bearbeiten[1]. In der Correspondenz mit ihnen und mit Ritschl zeigte es sich, dass alle diese Gelehrten in Bezug auf Anlage und Durchführung des Corpus einer Meinung waren und Mommsen's Plan und Leitung billigten. Das machte grossen Eindruck. Jetzt nahm Lepsius die Sache in die Hand. In einer umfangreichen Denkschrift (3. Juni 1853) schlug er der Akademie vor, ernstlich an die Ausführung des Corpus zu gehen; die Hauptredaction solle Mommsen[2] übertragen und ohne seinen Willen solle ihm kein Mitarbeiter gegeben werden; mit und unter ihm solle nach seinem Wunsch Henzen arbeiten, de Rossi's freiwillige Hülfe dankbar angenommen werden. Nach Verhandlungen mit Mommsen und Ritschl und langen Berathungen im Schoosse der Akademie — Böckh war unermüdlich in Separatvoten — wurden Lepsius' Anträge angenommen, und der König bewilligte zur Herstellung des Corpus je 2000 Thlr. auf 6 Jahre[3].

Die Feststellung der Contracte und andere Formalia beanspruchten noch einige Zeit. Mommsen, der sich in Leipzig zeitweise wieder ganz den Pandekten zugewendet hatte, benutzte die Frist und schrieb die »Römische Geschichte«. Am 1. Januar 1855 erliess im Auftrag der Akademie die epigraphische Commission (Gerhard, Lepsius, Pinder, Haupt) ein gedrucktes Circular, in welchem sie die Gelehrten von dem Plan der Akademie in Kenntniss setzte, mittheilte, dass Mommsen, Henzen, de Rossi und Ritschl das »Corpus« herstellen würden[4], und zur Mitarbeit durch Einsendung von Materialien aufforderte[5].

Bereits gegen Ende des Jahres 1856 erkannte Mommsen, der seit Kurzem Professor in Breslau war, dass er das grosse Unternehmen nur in Berlin zu leiten und zum Druck zu bringen vermöge. Ebenso urtheilte Gerhard und stellte daher im Januar 1857 im Einverständniss mit der epigraphischen Commission den Antrag, die

---

[1] Mommsen hat dieses Triumvirat geschaffen. Als ihm die Direction des Corpus von der Akademie angeboten wurde, erklärte er sich nur unter der Bedingung der Mitarbeit von Henzen und de Rossi bereit.

[2] Er wurde in diesem Jahre (1853) auch zum Correspondenten der Akademie erwählt; Dirksen erklärte seinen Austritt aus der epigraphischen Commission.

[3] Gesuch der Akademie vom 20. December 1853, Bewilligung am 13. Februar 1854. Am 16. November 1860 bewilligte der Prinzregent auf weitere 6 Jahre je 2000 Thlr.

[4] Ritschl war ausschliesslich für die »Antiquissima« berufen.

[5] Seit dem Jahre 1856 gaben Mommsen, Henzen und de Rossi regelmässig Rechenschaft über ihre Arbeiten am Corpus in den akademischen Monatsberichten; s. 1856 S. 32ff., 35ff., 38, 46, 547ff., 562; 1857 S. 448ff., 513ff., 525ff., 529ff.; 1858 S. 629ff.; 1859 S. 395f., 725f.

Klasse möge bei Sr. Majestät dem Könige die Versetzung Mommsen's nach Berlin für freie akademische Zwecke, zunächst für das Corpus Inscriptionum Latinarum, beantragen. Die Klasse nahm den Antrag an, und der König genehmigte ihn[1]. Mommsen siedelte nach Berlin über und wurde am 27. April 1858 ordentliches Mitglied der Akademie. Aber unter Friedrich Wilhelm IV. ist noch kein Band des Corpus ausgegeben worden; erst im Jahre 1862 erschienen gleichzeitig die »Monumenta Priscae Latinitatis« und der erste Band des »Corpus Inscriptionum Latinarum«. Hatte das gelehrte Publicum sieben Jahre seit der officiellen Ankündigung warten müssen, so staunte es jetzt über das, was in dieser Zeit geleistet worden war. Die Arbeit an dem Werk ist seitdem niemals unterbrochen worden, weil Mommsen sie leitete. Dass es aber als ein akademisches Unternehmen in's Leben getreten ist, dafür gebührt in erster Linie Gerhard der Dank. Auch Andere neben ihm, vor allem Savigny, Lachmann und Lepsius, haben sich um dasselbe verdient gemacht; aber Gerhard ist der Unermüdlichste gewesen und hat einen siebenjährigen Krieg gegen alte Vorurtheile geführt (1846–1853), bis er das Ziel erreichte. —

Ausser den Mitteln, die für die gemeinsamen Unternehmungen (zu ihnen gehörten auch noch die »Sternkarten[2]«), für physikalische Instrumente und die Druckerei bewilligt wurden, wurden in jedem Jahre auch noch wissenschaftliche Einzelarbeiten unterstützt. Die Gesammtausgabe für wissenschaftliche Zwecke belief sich in der Regel jährlich auf 2–3000 Thlr.[3] Seit dem Jahre 1812 hatte man aber jährlich auch Ersparnisse aufgesammelt; sie waren bis zum Jahre 1857 auf 32500 Thlr. angewachsen, eine sehr beträchtliche Summe! Aus welchen Gründen man die Aufspeicherung eines so grossen Kapitals für nöthig hielt, ist aus den Acten nicht ersichtlich. Der Gesammt-Etat der Akademie betrug in der ganzen Zeit von 1812 bis 1859 nur 20743 Thlr. und ist niemals erhöht worden. Bei so dürftiger Dotirung sollte man erwarten, dass die Akademie die ihr zur Verfügung stehenden Summen jährlich aufgebraucht und Anträge auf höhere Bewilligungen gestellt hätte. Allein das ist, wie die Acten ausweisen, niemals geschehen. Waren, wie im Falle des Corpus Inscriptionum Latinarum, grössere Mittel nöthig,

---

[1] Seinem unmittelbaren Eingreifen verdankt man die Wegräumung der Schwierigkeiten, welche der Berufung im Wege standen.

[2] Siehe oben S. 720ff.

[3] Die Liste der Bewilligungen s. im Urkundenband Nr. 217.

so wandte man sich an die Gnade des Königs: weder wurde der Reservefonds angerührt noch beantragte man eine Erhöhung des Etats[1].

2.

Die Akademie zählte am Ende des Jahres 1840 vierundvierzig Mitglieder, am Ende des Jahres 1859 sechsundvierzig. Aber von jenen 44 waren bis zum Ende des Jahres 1859 siebenundzwanzig gestorben (bez. ausgeschieden), und von den sechsunddreissig neugewählten überlebten sechs die Zeit Friedrich Wilhelm's IV. nicht, einer (Curtius) war ausgeschieden[2]. Die Akademie besass somit um 1859 eine wesentlich andere Zusammensetzung als um 1840: nur zwei Fünftel der alten Mitglieder waren noch am Leben. Allein dieser Wechsel vertheilt sich sehr ungleich auf die beiden Hälften der

[1] Im Jahre 1859 suchte Bunsen, der seit 1857 auswärtiges Mitglied der Akademie war, eine Erhöhung des Etats bei dem neuen Monarchen anzuregen. An einen Freund schrieb er damals (A Memoir of Baron Bunsen, Vol. II 1868 p. 510, 26. September 1859): »I have suggested and urged, that in 1860, when the fifty years' jubilee of the Berlin University takes place, the two greatly sunken (!) establishments of the Academy of Arts and the Academy of Sciences should receive a new endowment... The Academy of Sciences, founded by Leibniz, ought to have an endowment of 30000 thalers annually, of which from 15–18000 should go for the salaries, the rest for scientific enquiries«. — Die Akademie selbst hat erst im Jahre 1865 (s. unten) Schritte gethan, um eine Erhöhung ihres Etats zu erlangen.

[2] Die physikalisch-mathematische Klasse zählte am 31. December 1840 sechsundzwanzig Mitglieder, nämlich Gruson, Humboldt, Eytelwein, von Buch, Erman, Lichtenstein, Weiss, Link, Mitscherlich, Karsten, Encke, Dirksen, Ehrenberg, Crelle, Horkel, Klug, Kunth, Dirichlet, H. Rose, Müller, G. Rose, Steiner, Olfers, Dove, Poggendorff, Magnus; im December 1859 zählte sie dreiundzwanzig (10 von jenen und 13 neue; gestorben waren 16), nämlich Mitscherlich, Encke, Ehrenberg, H. Rose, G. Rose, Steiner, Olfers, Dove, Poggendorff, Magnus, Hagen, Riess, du Bois-Reymond, Peters, Braun, Klotzsch, Beyrich, Ewald, Rammelsberg, Kummer, Borchardt, Weierstrass, Reichert. Die philosophisch-historische Klasse zählte am 31. December 1840 nur achtzehn Mitglieder, nämlich Ideler, Savigny, Böckh, Bekker, C. Ritter, Bopp, Raumer, Meineke, Lachmann, Hoffmann, Eichhorn, Ranke, Graff, Zumpt, Steffens, Gerhard, Panofka und Neander; im December 1859 zählte sie dreiundzwanzig (7 von jenen und 16 neue; gestorben bez. ausgeschieden waren 11), nämlich Savigny, Böckh, Bekker, Bopp, Meineke, Ranke, Gerhard, J. Grimm, Schott, H. E. Dirksen, Pertz, Trendelenburg, Lepsius, Homeyer, Petermann, Pinder, Buschmann, Riedel, Haupt, Kiepert, Weber, Parthey, Mommsen.

In der Zeit Friedrich Wilhelm's IV. aufgenommen, aber vor Januar 1860 bereits wieder verstorben waren sechs (von der Hagen, W. Grimm, Schelling, Jacobi, Dieterici, Eisenstein); aufgenommen, aber ausgeschieden (einem Rufe nach Göttingen folgend): Curtius. Es sind somit unter Friedrich Wilhelm IV. 36 Mitglieder aufgenommen worden und 34 ausgeschieden (30 durch den Tod, 4 durch Austritt, nämlich Raumer, Eichhorn, Dirichlet und Curtius).

Regierungszeit FRIEDRICH WILHELM'S IV. In dem Zeitraum von 1841 bis 1849 hat die physikalisch-mathematische Klasse nur zwei hochbetagte und längst nicht mehr wirksame Mitglieder durch den Tod verloren (HORKEL gest. 1846, und EYTELWEIN gest. 1849) und nur drei neue Mitglieder aufgenommen (RIESS und G. HAGEN 1842, JACOBI 1844). Ihre Zusammensetzung ist also bis 1849 wesentlich unverändert geblieben[1]. Aber auch die philosophisch-historische Klasse verlor in den Jahren 1841–1849 nur fünf Mitglieder durch den Tod (GRAFF gest. 1841, STEFFENS gest. 1845, IDELER gest. 1846, HOFFMANN gest. 1847, ZUMPT gest. 1849). Da die Verstorbenen in der Akademie theils überhaupt nicht, theils in dem letzten Jahrzehnt nicht mehr bedeutend hervorgetreten waren, so veränderte ihr Ausscheiden die Signatur der Klasse nicht erheblich; aber der Austritt F. VON RAUMER'S und EICHHORN'S (1847) und die Aufnahme der Brüder GRIMM (1841), SCHELLING'S (1842), PERTZ' (1843), TRENDELENBURG'S (1846)[2] gab der Klasse ein etwas anderes Gepräge. Doch noch regierten die Akademiker aus der Zeit FRIEDRICH WILHELM'S III. und bestimmten den Geist und die Haltung der Akademie. Der grosse Wechsel fällt erst in das Jahrzehnt 1850–1859. Dreiundzwanzig Mitglieder starben in diesem Zeitraum[3] (unter ihnen LINK, JACOBI, LACHMANN, ERMAN, VON BUCH, SCHELLING, WEISS, LICHTENSTEIN, JOHANNES MÜLLER, ALEXANDER VON HUMBOLDT, CARL RITTER, W. GRIMM), vierundzwanzig neue wurden aufgenommen[4]; SAVIGNY, BÖCKH, BEKKER, BOPP, J. GRIMM und wiederum MITSCHERLICH, ENCKE, EHRENBERG, die alten Führer, wurden Veteranen: wer sich um das Jahr 1849 in der Akademie umsah, konnte den Wechsel gegenüber dem Ende der dreissiger Jahre nicht erheblich finden; wer um 1859 Umschau hielt, erblickte fast eine neue Akademie vor sich. Wir versuchen es, die innere Geschichte der Akademie in den beiden Jahrzehnten zu erzählen und dabei die neuen Mitglieder, die sie damals gewonnen hat, mit einigen Strichen zu charakterisiren — soweit es die Rücksicht erlaubt, die der Historiker zu nehmen hat, wenn er sich der Gegenwart nähert.

---

[1] JACOBI war bereits seit 1836 auswärtiges Mitglied.

[2] Ausser diesen wurden damals auch VON DER HAGEN (1841), SCHOTT (1841), H. E. DIRKSEN (1841) und DIETERICI (1847) aufgenommen.

[3] Gegen sieben in den Jahren 1841–1849!

[4] Gegen zwölf in den Jahren 1841–1849! Unter den aufgenommenen waren LEPSIUS, HOMEYER, DU BOIS-REYMOND, CURTIUS, KIEPERT, HAUPT, RAMMELSBERG, KUMMER, WEIERSTRASS, WEBER, MOMMSEN und REICHERT, um nur diese Namen zu nennen.

Seit dreissig Jahren war die Akademie wirklich eine deutsche; aber es war doch noch ein besonderes Glück für sie, dass ihr im Jahre 1841 in den Brüdern Grimm die beiden Forscher zugeführt wurden, in denen sich die deutsche Art gleichsam verklärt darstellt: segensreicher konnte die Regierung Friedrich Wilhelm's IV. für die Akademie nicht beginnen als mit der Berufung der Brüder Grimm, auf deren Worte die Nation im Palast und in der Hütte lauschte und in denen die deutschen Alterthumsforscher ihre Meister erkannten — »in Geist, Gesinnung, Leistung ein Stolz der deutschen Gelehrtenwelt für alle Zeiten[1]«.

Als sie in Berlin einzogen, standen sie bereits auf der Höhe ihres Ruhms; weit zurück lagen die »Altdeutschen Wälder« (1813 bis 1816) und die »Kinder- und Haus-Märchen« (1812–1822), jene Sammlungen volksthümlicher Poesie aus Litteratur und mündlicher Überlieferung, aber sie eroberten sich die Herzen jeder neuen Generation. Zweiundzwanzig Jahre waren bereits vergangen seit dem Erscheinen des ersten Bandes der »Deutschen Grammatik«; in der zweiten Ausgabe desselben (1822) war jene »Lautlehre« ausgeführt, durch welche Jakob Grimm als Entdecker von »Lautgesetzen« neben Wilhelm von Humboldt und Bopp der Begründer der modernen Sprachwissenschaft geworden ist. Vier Jahre vor der Übersiedelung nach Berlin war der vierte Band dieses monumentalen Werkes, der ersten historischen Grammatik, vollendet worden. Aber über das Alles: seit einem Menschenalter war das Brüderpaar thätig, der Nation aus Sprache, Sage und Poesie ein Heiligthum zu bauen und das deutsche Gemüthsleben aus seinen Quellen zu tränken. Gewiss, sie waren Romantiker, wenn sie vom Volksliede, das sich selbst

---

[1] Vergl. über sie Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 9 S. 678 ff. 690 ff.; dort ist auch die Litteratur verzeichnet. Akademische Gedächtnissreden fehlen. Beide Brüder sind in Hanau geboren, Jakob am 4. Januar 1785 (gest. 20. September 1863), Wilhelm am 24. Februar 1786 (gest. 16. December 1859); am 9. März 1841 wurden Beide ordentliche Mitglieder der Akademie (Jakob war bereits seit 1832 auswärtiges Mitglied). Um ihre Berufung (s. über dieselbe und über die vorangegangene Entlassung Sybel in den Sitzungsberichten 1885 S. 27 ff.) haben sich Bettina von Arnim und Humboldt verdient gemacht. Mit Freuden genehmigte der König die Berufung der beiden in Hannover geächteten Brüder, die sich nach Kassel in die Stille zurückgezogen hatten, weil er sie selbst hochschätzte und sich über die politischen Bedenken der Hochconservativen hinwegsetzte. Schon als Kronprinz hatte er sich bemüht, sie für die Akademie zu gewinnen, war aber damit noch nicht durchgedrungen. »Ich habe unser Schiff«, schrieb er damals an Bettina von Arnim, »mehrmals bis dicht an den Hafen gebracht, habe noch nicht landen können, bin aber auch nicht gescheitert« (Sybel, S. 34).

dichtet, handelten, den unergründlichen Tiefsinn der »Sage« darlegten, den »Verfall« der Sprache beklagten und ein verlorenes Paradies an den Anfang unserer Geschichte stellten[1], aber sie waren Romantiker mit dem edlen Schweiss der Arbeit auf der Stirn und hellen Blickes. Aus dieser Romantik, die sich in die strenge Schule Savigny's begeben und von ihm die Bedeutung rechtlicher Institutionen und die historische Betrachtungsweise gelernt hatte, ist die deutsche Philologie geboren. Was ihr noch an Nüchternheit fehlte, konnte sie bald gewinnen; den edlen Schwung, den tiefen Sinn und das warme Verständniss für den eigenen Herd haben die Brüder erweckt.

Sie haben nicht gefeiert, nachdem sie nach Berlin übergesiedelt waren. Hier ist das »Deutsche Wörterbuch« entstanden; hier hat Jakob Grimm die neuen Auflagen der »Deutschen Mythologie« bearbeitet und die »Geschichte der deutschen Sprache« (1848) geschrieben: bis zu seinem Tode reihte sich ihm eine sprachliche Aufgabe an die andere. Hier hat Wilhelm Grimm seine zahlreichen Ausgaben altdeutscher Schriftwerke erscheinen lassen, ausgezeichnet durch reiche Beigaben zur litterarhistorischen Charakteristik und Verwerthung. Aber die Akademie ist Jakob Grimm noch zu besonderem Dank verpflichtet: in ihren Schriften sind jene Abhandlungen und Reden erschienen, die die schönsten Perlen in seinen

[1] Von der »Deutschen Mythologie« sagt Scherer: »Sie verzichtete auf die Erkenntniss des mythischen Gehalts der alten Heldensage; sie nahm dagegen die Volksüberlieferung der Gegenwart und der modernen Jahrhunderte überhaupt, Aberglauben, Märchen und Sagen, ja die Poesie des 13. Jahrhunderts, allzu vertrauensvoll als Quelle hin; auch entschieden christliche Vorstellungen wurden nicht erkannt. Grimm war geneigt, alle Volksüberlieferung wie eine unterste geologische Schicht zu betrachten, welche durch alle Jahrhunderte hin verhältnissmässig treu bewahrt sei. Er hielt sich nicht genug gegenwärtig, dass aus der obersten Schicht der Bildung immer einzelne Elemente populär werden, durch alle Stände gleichsam hindurchsickern und in jener untersten Schicht fortleben. Der grosse Fehler des Buchs, das auf die nächsten Nachfolger nicht günstig einwirkte, lässt sich als Mangel an Kritik bezeichnen. Trotzdem ist es ein bezauberndes Buch, und der grosse Erfolg, den es hatte, war vollkommen begreiflich. Gerade die unhistorische Vermischung der Zeiten ergab eine Art Idealbild der Vorstellungen vom Übersinnlichen beim deutschen Volke, einen symbolischen Ausdruck des deutschen Glaubens, so weit er nicht der officiell christlichen Dogmatik angehört. Die unbefangene Freude am Poetischen bewahrt den Verfasser vor dem verführerischen Drange nach Mythendeutung, so dass ein klarer, unbefangener Geist ohne theoretische Nebenabsichten uns durch eine schöne, reich bevölkerte, ideale Welt hindurchführt, welche eine gewisse sehnsüchtige Stimmung erweckt, wie sie erwachsene Menschen nach ihrer Kindheit empfinden können«.

Werken sind[1]. Erinnert sei nur an den Aufsatz »Über das Pedantische in der deutschen Sprache« (1847), an die Rede »Über Schule, Universität, Akademie« (1849)[2], an die Gedächtnissrede auf Lachmann (1851), an die epochemachende Untersuchung »Über den Ursprung der Sprache« (1851), an die reizende Abhandlung »Über Frauennamen aus Blumen« (1852) und über das Alles an die »Rede auf Schiller« (1859). Was er in ihr über Goethe und Schiller geäussert hat, gilt doch auch von dem Brüderpaare: »Man sagt, dass Weinjahre jedes elfte wiederkehren und dass dann öfter zwei gesegnete Lesen hintereinander fallen: die Natur ist mit dem Saft der Trauben freigebiger als mit ihren Genien. Nebeneinander stiegen sie uns auf. Jahrhunderte können vergehen, eh ihres Gleichen wieder geboren wird. . . An ihren Namen wird das deutsche Volk stets die Vorstellung von der reinsten Empfindung und dem tiefsten Verständniss seines eigenen Wesens knüpfen[3]«.

[1] Merkwürdig ist, dass Jakob Grimm, der einen so ausgeprägten Sinn für das Kindlich-Reine und für die Hoheit der Einfalt besessen hat, seine eigenen Schriften zwar in einem reinen, aber keineswegs in einem schlichten und einfachen Stil geschrieben hat.

[2] In dieser Abhandlung ist zum ersten Male wieder seit Wilhelm von Humboldt's Denkschrift das Verhältniss von Universität und Akademie beleuchtet.

[3] Mit den Grimm's zusammen wurden F. H. von der Hagen (geb. 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark, gest. 11. Juni 1856), Heinrich Eduard Dirksen (geb. 13. September 1790 zu Königsberg, gest. 10. Februar 1868) und W. Schott (geb. 3. September 1802, gest. 21. Januar 1889) in die Akademie aufgenommen. Die Wahl des Ersteren, der seit 1824 die Professur der deutschen Philologie an der Universität Berlin bekleidete und einst in schwerer Zeit die deutschen Herzen am Nibelungenlied entzündet hatte, war neben der der Brüder Grimm, seiner Rivalen, nicht leicht zu rechtfertigen; denn so anerkennenswerth der rastlose Fleiss gewesen ist, mit dem er zahlreiche Denkmäler unserer Litteratur der Forschung zugänglich gemacht hat, so unmethodisch und kritiklos war sein Verfahren als Herausgeber: indem er sich in steigendem Maasse gegen die Methode, wie Lachmann sie übte, verhärtete und gegen die Grimm'schen Forschungen verschloss, blieb er hinter der fortschreitenden Wissenschaft immer mehr zurück und erschwerte selbst die Anerkennung seiner Verdienste am meisten. — Dirksen's geschichtliche Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Rechtsgeschichte — 27 sind in den akademischen Abhandlungen veröffentlicht — werden von Juristen geschätzt (s. Muther in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 5 S. 253 f.); die Historiker urtheilen minder günstig über sie. Im Gedächtniss der Akademie hat er sein Andenken getrübt durch den zähen Widerstand, den er als Mitglied der epigraphischen Commission der Ausführung des Mommsen'schen Corpus Inscriptionum Latinarum entgegengesetzt hat. — In W. Schott erhielt die Akademie einen ausgezeichneten Kenner des Chinesischen und der finnisch-tatarischen Sprachen; das Studium der letzteren Sprachen ist erst durch ihn in Deutschland begründet worden. Seine Vorträge und Mittheilungen erstreckten sich über einen grossen Theil Asiens und selbst weiter, von der Grammatik und Litteratur Chinas bis zu den finnischen

In demselben Jahre, in welchem die Brüder Grimm in Berlin einzogen, kam auch Schelling[1]. Er sollte die »Drachensaat des Hegel'schen Pantheismus« zerstören; »nicht wie ein gewöhnlicher Professor, sondern als der von Gott gewählte und zum Lehrer der Zeit berufene Philosoph« sollte er kommen, hiess es in dem von Bunsen im Sinne des Königs concipirten Berufungsschreiben. Der König fühlte sich selbst durch ihn angezogen, durch Schelling's ideale Anschauung der Kunst, durch die an's Positive anklingende Betrachtung des Christlichen, durch die feierliche Schönheit seiner Sprache, vielleicht auch durch die klassische Vornehmheit seines persönlichen Wesens. Am 15. November 1841 hielt der 65jährige Philosoph jene Antrittsrede, in der er dem glänzend besetzten Auditorium »eine das menschliche Bewusstsein über seine gegenwärtige Grenze erweiternde Philosophie«, »eine neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft« verhiess. Die Schule, zu deren Bekämpfung er berufen war, war in seinen Augen schon gerichtet; denn was sie an Wahrheit besass, stammte — so verkündete der Philosoph — von ihm, das Übrige aber sei nichts als hohle Begriffe: »Wenn es geregnet hat, träufelt es von den Dächern; erst bin ich gekommen, dann Hegel«.

Es ist auch heute noch nicht möglich, über die Bedeutung der Philosophie Schelling's ein abschliessendes und gerechtes Urtheil zu gewinnen. Der Zorn und Abscheu, den seine naturphilosophischen Anmaassungen bei den exacten Naturforschern mit Recht hervorgerufen haben, liegt noch immer wie ein Bann auf ihr. Aber sollte sich auch das Urtheil zu seinen Gunsten noch mehr ändern, als es sich bereits geändert hat, seine letzte Berliner Periode wird schwerlich je in einem günstigeren Lichte erscheinen. Nach fünfundzwanzigjährigem Schweigen — so lange hatte er dem Laufe der philosophischen Entwicklung zugesehen, ohne einzugreifen — versuchte er zu reden, weil er reden musste, weil er in helldunkeln Andeutungen verkün-

Runen, und wiederum von den Chinesen bis zu den Türken, von den Sprachen des Altai bis zu der Sprache von Siam. Mit Vorliebe machte er in den letzten Jahren in der Akademie Mittheilungen aus der modernen chinesischen und japanischen Litteratur.

[1] Da er seit 1832 auswärtiges Mitglied der Akademie war, so trat er ohne Weiteres nun als ordentliches ein. Doch verzögerte sich der Eintritt bis zum 28. Juni 1842, da er zunächst nur mit Urlaub, erst im folgenden Jahre definitiv nach Berlin übersiedelte. Mit ihm zusammen wurde der Physiker Riess (s. oben S. 812) und der physikalische Mathematiker G. Hagen (geb. 3. März 1797, gest. 3. Februar 1884) aufgenommen.

det hatte, dass er die wahre, alle Nebel zerstörende Philosophie besitze. Allein was er vortrug, jene »Philosophie der Mythologie und der Offenbarung«, konnte keine dauernde Theilnahme erwecken, zumal da ihr Urheber sein letztes Geheimniss doch nicht preisgeben wollte[1]. Bereits im Jahre 1846 stellte Schelling seine Vorlesungen ein — »il n'avait fait à Berlin que de la philosophie pour le roi de Prusse«, schrieb Mignet mit beissender Ironie —; nur in der Akademie las er auch weiter noch über seltsame Themata, wie »Über die principielle Ableitung der drei Dimensionen«, »Über die Quelle der ewigen Wahrheiten«, veröffentlichte aber schlechterdings nichts in den »Abhandlungen[2]«. Die Akademie kam ihm mit höchstem Respecte entgegen und liess sich darin nicht beirren. Die älteren Mitglieder vergassen es nicht, dass sie sich in ihrer Jugend an seinen »Ideen zu einer Philosophie der Natur« erhoben, an seinen Untersuchungen über die Freiheit begeistert hatten[3]: aber

[1] Alexander von Humboldt, der früher Schelling gern in Berlin gesehen hätte, ihn jetzt aber nicht mehr wünschte, hatte richtig prophezeit, als er an Böckh schrieb, Schelling komme wahrscheinlich, um hier in Berlin »das fünfte Weltalter mumienartig zu vollenden«. Die ersten Eindrücke, die Schelling's Vorlesungen machten, hat der stets besonnen urtheilende Vatke (Leben Vatke's S. 381) so zusammengefasst: »Parturiunt montes — Schelling ist allerdings noch Philosoph, kein Gläubiger; er ist noch Naturphilosoph, nur in modificirter Gestalt; er ist positiver Philosoph in dem Sinne, dass er für das Traditionelle der Bibel und Mythologie künstliche Deutungen ersonnen, um es als historisches Moment festzuhalten.... Besonders gekünstelt und verunglückt sind seine zahlreichen Bibelerklärungen.... Schelling ist mit der Wissenschaft nicht gehörig fortgegangen, hat nicht gehörig studirt, hat besonders von Hegel nichts lernen wollen«. Als er später gedrängt wurde, sein Urtheil über Schelling's Vorlesungen, die er regelmässig hörte, abzugeben, fasste er es in das Wort zusammen: »Es ist Ausverkauf«. Viel härter noch hat sich Feuerbach geäussert (Wesen des Christenthums. 4. Aufl. S. 32), wenn er Schelling's letzte Philosophie »die theosophische Posse des philosophischen Cagliostro des 19. Jahrhunderts« nannte, »durch die Zeitungen förmlich als Staatsmacht proclamirt« oder »die Philosophie des bösen Gewissens, welche seit Jahren lichtscheu im Dunkeln schleiche, weil sie wohl weiss, dass der Tag ihrer Veröffentlichung der Tag ihrer Vernichtung ist«. Das ungeheure Selbstbewusstsein Schelling's, während er letztlich doch seine Philosophie wie eine Geheimwissenschaft hütete, und die Staatsapprobation, die er nicht ablehnte, erklären dieses animose Urtheil, welches von der Nachwelt nicht getheilt wird. Dass Schelling unter allen nachkantischen Philosophen der umfassendste und tiefste gewesen ist, wird immer sicherer erkannt werden. Dass er in der lockeren Disciplin des metaphysischen Denkens seine Speculationen verwildern liess, ist freilich nicht zu leugnen.

[2] In dem »Nachlass« ist später ein Theil jener Abhandlungen erschienen, »im Problem spannend, aber immer vor der Lösung abbrechend, meistens von Aristoteles ausgehend, aber zu Unaristotelischem hinstrebend« (Trendelenburg).

[3] Man darf hier an eine Äusserung des nüchternen Niebuhr über Schelling erinnern (vom 28. September 1809, Lebensnachrichten Bd. I S. 425f.); denn so wie

auch die jüngeren konnten sich dem Eindrucke der Superiorität seines Geistes nicht entziehen. Am Leibniz-Tage 1855 wurden ihm — er war am 24. August 1854 gestorben — zwei Gedächtnissreden in der Akademie gehalten. Böckh führte in seiner Festrede, vielleicht der geistvollsten, die er verfasst, eine Parallele zwischen ihm und Leibniz durch[1], und Brandis stellte die Bedeutung des Philo-

er damals empfunden hat, empfanden Viele auch später noch: »Vieles sehr Schöne über Pantheismus im weiteren Sinn findet sich in Schelling's philosophischen Schriften, in den Untersuchungen über die Freiheit. Hineindenken konnte ich mich beim Lesen dieser Abhandlung vollkommen in sein System, aber es in mich hineinziehen, das wollte nicht gehen. Auch schaudert mir bei der Anmaassung, den Himmel auch auf aufgethürmten Bergen ersteigen zu wollen, so lieb mir die weitere Aussicht von der Höhe herab ist. Die Abhandlung verdient sehr gelesen zu werden; sie ist voll Klarheit und Fülle. Was ihr fehlt, liegt in der Natur des fruchtlos verwegenen Unternehmens, welches nach Begrenzung des Unendlichen strebt. Sonst fühle ich mich seit längerer Zeit, wie fast nie, zum Suchen des wahrhaft Wirklichen, des Lebendigen, hingezogen, und in der Hinsicht hat er mir wohlgethan. In vielen Punkten habe ich mit wahrer Freude die innigsten Überzeugungen meiner lichtesten Stunden wiedergefunden. Aber zum Ziel vermag ich nicht auf seiner Leiter hinaufzusteigen, noch mit den Fittichen Anderer zu fliegen«.

[1] Monatsberichte 1855 S. 523ff. Böckh citirt als zutreffend folgende Ausführung Schelling's (Ideen zu einer Philosophie der Natur, 1. Th. 2. Ausg. S. 13): »Von jeher haben die alltäglichsten Menschen die grössten Philosophen widerlegt, mit Dingen, die selbst Kindern und Unmündigen begreiflich sind. Man hört, liest und staunt, dass so grossen Männern so gemeine Dinge unbekannt waren, und dass so anerkannt kleine Menschen sie meistern konnten. Viele sind überzeugt, Plato würde, wenn er nur Locke lesen könnte, beschämt von dannen gehen; mancher glaubt, dass selbst Leibniz, wenn er von den Todten auferstünde, um eine Stunde lang bei ihm in die Schule zu gehen, bekehrt würde, und wie viele Unmündige haben nicht über Spinoza's Grabhügel Triumphlieder angestimmt! ... Was war es doch, so sagen die Menschen von gemeinem Sinn, was alle diese speculativen Geister antrieb, die gemeinen Vorstellungsarten ihres Zeitalters zu verlassen und Systeme zu erfinden, die allem entgegen sind, was die grosse Menge von jeher geglaubt und sich eingebildet hat? Es war ein freier Schwung, der sie in ein Gebiet erhob, wo Ihr auch ihre Aufgaben nicht mehr versteht, so wie ihnen dagegen Manches unbegreiflich wurde, was Euch höchst einfach und begreiflich erscheint«. — In der Hochschätzung des »Mythus« als »Erzeugniss des uralten und uranfänglichen Enthusiasmus, in naturwüchsiger Verpuppung tiefe Ahnungen des Übersinnlichen wie des Natürlichen und Menschlichen nach allen Beziehungen hin enthaltend« (S. 544f.), war Böckh Schelling verwandt, aber die Vermischung der Mythologie und der Philosophie lehnte er ab. »Wer sich aus der dialektischen Philosophie in den Mythos retten will, ist gewissermaassen auf demselben Wege wie die Sophisten, die aus Verzweiflung am Wissen sich auf die Rhetorik warfen. ... Aber so hat es der Gewaltige [Schelling] sicherlich nicht gemeint, und fassten wir ihn so, würden wir zweifelsohne in das Missverständniss gerathen, dessen Vermeidung ich gleich zu Anfang für schwierig erklärt habe. Denn obwohl Schelling alle Philosophie in eine neu zu schaffende Mythologie wollte zurückfliessen lassen, hat er doch neben der Philosophie der Mythologie und der Offenbarung seine vorangehende Philosophie bestehen lassen.«

sophen an's Licht, »dessen Name mit Bewunderung und Ehrerbietung genannt werden wird, solange unermüdlicher Drang auch die schwierigsten Probleme zu lösen, Tiefe des schöpferischen Denkens und Kraft des Wortes in Ehren bleibt[1]«.

In dem Jahre, in welchem Schelling als ordentliches Mitglied in die Akademie eintrat (1842), stiftete der König die Friedensklasse des Ordens pour le mérite für ausgezeichnete Verdienste um die Wissenschaften und Künste[2]. Indem er der Akademie ein Vorschlagsrecht in Bezug auf die Ernennung auswärtiger Ritter verlieh, bezeigte er ihr ein besonderes Vertrauen[3]. Auch den im Jahre 1844 vom Könige gestifteten Preis »für das beste Werk, welches im Bereiche der deutschen Geschichte je von fünf zu fünf Jahren in deutscher Sprache erscheint« (Verdun-Preis), setzte der Monarch mit der Akademie in Verbindung: in die Commission für die Ertheilung des Preises sollten regelmässig auch Akademiker gewählt werden[4].

Die Jahre von Schelling's Eintritt bis zum Januar 1847 verliefen äusserlich sehr still; abgesehen von der Festfeier, die am 4. August 1844 für Humboldt veranstaltet wurde — vor 40 Jahren war er von seiner amerikanischen Reise zurückgekehrt —, weiss die Chronik nichts Ungewöhnliches und Bedeutsames zu melden. Aber die Akademie gewann in jener Zeit vier neue Mitglieder, Pertz (1843), Jacobi (1844), Trendelenburg (1846) und Dieterici (1847), von denen drei Geist und Haltung der Körperschaft bestimmt haben.

G. H. Pertz (geb. 28. März 1795 zu Hannover, gest. 7. October 1876)[5] war bereits im Jahre 1819 auf Grund seiner Erstlingsschrift »Geschichte der Merowingischen Hausmeier« von der damals gestifteten »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« als Mitarbeiter für die »Monumenta Germaniae« angestellt worden. Seine zahlreichen Entdeckungen auf weiten Forschungsreisen und die Zuverlässigkeit seiner Berichte und Editionen liessen ihn bald als den

---

[1] Abh. d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. 1855 S. 1 ff.

[2] Siehe Urkundenband Nr. 218.

[3] Für die Auswahl der Ritter sorgte besonders Alexander von Humboldt (s. seinen Briefwechsel mit Böckh). In einem Briefe von 1848 oder 1849 heisst es z. B.: »Trotz Mitscherlich, Liebig«.

[4] Siehe die Allerhöchsten Erlasse, den Verdun-Preis betreffend, im Urkundenband Nr. 219.

[5] Siehe über ihn Giesebrecht in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1877 S. 65 ff.; Wattenbach in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 25 S. 406 ff.

geeignetsten Redactor des grossen Werkes und des mit ihm verbundenen »Archivs« erscheinen. Dass das gewaltige Unternehmen wirklich zur Ausführung kam, ist wesentlich sein Verdienst, und er ist es gewesen, der die Quellen der karolingischen Periode zum ersten Mal mit philologischer Sicherheit bearbeitet hat. Nach Stein's Tode wurde er (neben Böhmer) Director der »Monumenta« und leitete sie von Hannover aus. Aber die politischen Verhältnisse seiner Heimath wurden ihm unerträglich, und so folgte er im Jahre 1842 mit Freuden einem Rufe als Oberbibliothekar nach Berlin. Der König hatte sich persönlich für die Berufung interessirt, auch war es ihm erwünscht, dass das nationale Geschichtswerk nun in der preussischen Hauptstadt geleitet wurde. Hier in Berlin hat Pertz die grosse Lebensbeschreibung des Frhrn. von Stein, dem er sich in seiner politischen Gesinnung verwandt fühlte, in sechs Bänden (1849 bis 1855) verfasst. In der Verarbeitung des Materials hat er kein Kunstwerk geliefert[1], aber mit Freimuth veröffentlicht, was den grossen Staatsmann beleuchtete, und so doch ein Werk von grosser Wirkung geschaffen. Hier war der Grund gelegt zur Geschichtschreibung der Freiheitskriege. Pertz' Mittheilungen an die Akademie bildeten alle Seiten seiner Wirksamkeit ab; bald waren sie bibliographischen und litterarischen Inhalts, bald dem Gebiete der Monumenta, den Arbeiten für Stein's Leben oder den Vorarbeiten zu einer Ausgabe von Leibnizens Werken entnommen. Ihm verdankt man es, dass Leibnizens »Annales«, die noch immer der Drucklegung harrten, endlich an die Öffentlichkeit traten. Mit Bewunderung erkannte man in diesem umfangreichen Parergon des grossen Philosophen ein Geschichtswerk ersten Ranges, welches alles hinter sich liess, was das 18. Jahrhundert in der Geschichtschreibung geleistet hatte. Die Akademie nahm Veranlassung, nun auch die mathematischen Werke Leibnizens herauszugeben: Dr. Gerhardt wurde mit dieser Aufgabe betraut und hat sie in langer und mühsamer Arbeit würdig durchgeführt[2]. Nicht verschweigen darf man, das Pertzens

---

[1] Auch seine Benutzung der archivalischen Quellen ist nichts weniger als musterhaft gewesen, vielmehr durch sehr bedenkliche Flüchtigkeiten entstellt. Als in Ranke's Gegenwart einmal über die Fehler der Pertz'schen Arbeiten geklagt wurde, lenkte er mit den Worten ab: »Seine Publicationen waren thatkräftig und zeitgemäss«.

[2] Bei der Durchforschung der Manuscripte gelang es Gerhardt auch, neue Beweise für die volle Selbständigkeit Leibnizens in Bezug auf die Erfindung der Differential- und Integralrechnung zu entdecken. — Im Jahre 1846 liess die Akademie zur Feier des 200jährigen Geburtstages Leibnizens eine Denkmünze schlagen.

Grundsätze in Bezug auf die Leitung der »Monumenta« und der Bibliothek immer starrer wurden. Seine Selbstherrlichkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber seinen Mitarbeitern und gegenüber dem Publicum wurden geradezu unerträglich und hemmten in steigendem Maasse auch die Entwicklung der »Monumenta«, die er wie eine Art von Hausvermögen betrachtete. Über ihre neue Organisation, wie sie nach langen Verhandlungen (1870–1875) festgesetzt wurde, s. das folgende Buch. —

Als Jacobi (geb. 10. December 1804 zu Potsdam, gest. 18. Februar 1851)[1] im Jahre 1844 aus Königsberg nach Berlin versetzt wurde[2], galt er bereits unbestritten als der grösste deutsche Mathematiker neben Gauss. Als Jüngling hatte er geschwankt, ob er sich der Philologie oder der Mathematik zuwenden solle. Bereits hatte er sich unter Böckh's Leitung in jene Wissenschaft zu versenken begonnen; aber die Mathematik, die den Sechzehnjährigen so gefesselt hatte, dass er Euler's »Introductio« studirte und über die Auflösung von Gleichungen fünften Grades nachsann, liess ihn nicht los, und bald musste er erkennen, dass sie keine andere Herrin neben sich duldete.

> »Indem ich so doch einige Zeit mich ernstlich mit der Philologie beschäftigte« — schrieb er seinem Oheim —, »gelang es mir, einen Blick wenigstens zu thun in die innere Herrlichkeit des alten hellenischen Lebens, so dass ich wenigstens nicht ohne Kampf dessen weitere Erforschung aufgeben konnte. Denn aufgeben muss ich sie für jetzt ganz. Der ungeheure Koloss, den die Arbeiten eines Euler, Lagrange, Laplace hervorgerufen haben, erfordert die ungeheuerste Kraft und Anstrengung des Nachdenkens, wenn man in seine innere Natur eindringen will und nicht bloss äusserlich daran herumkramen. Über diesen Meister zu werden, dass man nicht jeden Augenblick fürchten muss, von ihm erdrückt zu werden, treibt ein Drang, der nicht rasten und ruhen lässt, bis man oben steht und das ganze Werk übersehen kann. Dann ist es auch erst möglich, mit Ruhe an der Vervollkommnung seiner einzelnen Theile recht zu arbeiten und das ganze grosse Werk nach Kräften weiter zu führen, wenn man seinen Geist erfasst hat.«

Die Untersuchungen über die elliptischen Functionen sind es gewesen, die Jacobi eine Stelle unter den berühmtesten Mathematikern aller Zeiten verliehen haben; in Verbindung mit den gleichzeitigen Gedanken Abel's hatten sie die völlige Umgestaltung eines

[1] Vergl. die Gedächtnissrede auf ihn von Dirichlet (Abhandlungen 1852 S. 1 ff.).

[2] Er hatte bis dahin als Professor in Königsberg gewirkt, war aber im Jahre 1843 bedenklich erkrankt. Die Munificenz des Königs gewährte ihm die Möglichkeit, den Winter 1843/44 in Rom zuzubringen. Der König war es auch, der Jacobi gestattete, nun nach Berlin überzusiedeln, dessen Klima ihm zuträglicher erschien als das rauhere Königsbergs.

der wichtigsten Zweige der Analysis zur Folge: »Die Art, wie bald nach den grundlegenden Untersuchungen einer die Erfindung des andern weiter führte, liess keinen Zweifel, dass jeder von ihnen, wäre ihm nicht der andere in einem Theile der Arbeit zuvorgekommen, den ganzen Fortschritt allein vollbracht haben würde«. Als die grösste Entdeckung Jacobi's aber bezeichnet Dirichlet den Satz, welcher seinen Namen führt »und ganz das Gepräge seines ausserordentlichen Geistes trägt, dessen charakteristische Eigenschaft es war, die Fragen der Wissenschaft in der umfassendsten Allgemeinheit zu behandeln«. Angeschlossen war diese Entdeckung an das Abel'sche Theorem, das Legendre ein »monumentum aere perennius«, Jacobi die grösste mathematische Entdeckung unserer Zeit genannt hat: »Der nahe liegende Versuch, die umgekehrten Functionen der Abel'schen Integrale auf dieselbe Weise, wie es bei den elliptischen mit so grossem Erfolg geschehen war, in die Analysis einzuführen, erwies sich Jacobi bald als unausführbar und verwickelte in auflöslichen Widerspruch. Es bedurfte also hier eines neuen verborgnen Gedankens, wenn das Abel'sche Theorem nicht unfruchtbar bleiben, wenn es die Basis einer grossen analytischen Theorie werden sollte. Nachdem Jacobi mehrere Jahre hindurch den Gegenstand nach allen Seiten erwogen hatte, fand er endlich die Lösung des Räthsels darin, dass hier gleichzeitig vier oder mehr Integrale zu betrachten und aus ihnen durch Umkehrung zwei oder mehr Functionen von ebenso vielen Argumenten zu bilden sind. Diese Divination machte er in einer Abhandlung von zehn Seiten bekannt, der zwei Jahre später eine umfangreichere folgte, in welcher die analytische Natur dieser umgekehrten Functionen im hellsten Lichte erschien«. Aber ausser diesen Arbeiten hat Jacobi noch eine Fülle anderer veröffentlicht (Untersuchungen über die Kreistheilung, über Reduction und Werthbestimmung doppelter und vielfacher Integrale, über die Attraction der Ellipsoide, über die Bestimmung der geodätischen Linie auf dem ungleichaxigen Ellipsoid, zur Theorie der partiellen Differentialgleichungen, zur Variationsrechnung u. s. w.); namentlich in der Technik der Rechnung war er ein Meister: die Theorie der Determinanten verdankt ihm ausgezeichnete Förderung. Auch noch in den sechs Jahren, die er der Akademie als einheimisches Mitglied angehört hat, arbeitete er rastlos weiter: seine Abhandlungen aus dieser Zeit füllen zwei Quartbände.

Jacobi's Genie offenbarte sich nicht nur den engeren Fachgenossen; wer ihn kennen lernte, war bezaubert von dem Reichthum

seines Geistes. »Der unerschöpfliche Vorrath an Wissen und eigenen Gedanken, welcher ihm jeden Augenblick zu Gebote stand, eine seltene geistige Beweglichkeit, durch die er sich jedem Alter, jeder Fassungskraft anzupassen wusste, und eine eigenthümlich humoristische, die Dinge scharf bezeichnende Ausdrucksweise verliehen dem grossen Mathematiker auch im geselligen Verkehr eine ungewöhnliche Bedeutung.« Bereits wenige Monate nach seiner Übersiedelung nach Berlin war er der Mittelpunkt eines grossen Kreises, immer bereit auf wissenschaftliche Fragen aller Art einzugehen, denn nicht nur die Geschichte seiner eigenen Wissenschaft war ihm genau bekannt, sondern über sie hinaus interessirten ihn alle humanistischen Studien, und er folgte ihnen mit aufgeschlossenem Geiste. So hat er im Engeren wie im Weiteren, in fruchtbarster Arbeit am Schreibtisch und in unvergesslichen Anregungen im persönlichen Verkehr das Ideal des Akademikers verwirklicht[1].

[1] Die Überlieferung berichtet neben den Zügen einer unermüdlichen Bereitwilligkeit, auf wissenschaftliche Fragen aller Art einzugehen, auch von seiner scharfen Ironie gegenüber gedankenloser Neugier und selbstgefälliger Seichtigkeit. Die Betroffenen und ihre Freunde haben dann wohl über Jacobi's hohes Selbstbewusstsein geklagt. Dem gegenüber soll das stolz-bescheidene Bekenntniss unvergessen sein, das er abgelegt und das Dirichlet uns aufbewahrt hat: »Es ist eine saure Arbeit, die ich gethan habe, und eine saure Arbeit, in der ich begriffen bin. Nicht Fleiss und Gedächtniss sind es, die hier zum Ziele führen, es sind hier die untergeordnetsten Diener des sich bewegenden reinen Gedankens. Aber hartnäckiges, hirnzersprengendes Nachdenken erheischt mehr Kraft als der ausdauerndste Fleiss. Wenn ich daher durch stete Übung dieses Nachdenkens einige Kraft darinnen gewonnen habe, so glaube man nicht, es sei mir leicht geworden, durch irgend eine glückliche Naturgabe etwa. Saure, saure Arbeit hab' ich zu bestehen, und die Angst des Nachdenkens hat oft mächtig an meiner Gesundheit gerüttelt. Das Bewusstsein freilich der erlangten Kraft giebt den schönsten Lohn der Arbeit, so wie wiederum die Ermuthigung fortzufahren und nicht zu erschlaffen. Gedankenlose Menschen, denen jene Arbeit und jenes Bewusstsein also auch ein ganz Fremdes ist, suchen diesen Trost, der doch allein machen kann, dass man auf der schwierigen Bahn den Muth nicht sinken lässt, dadurch zu verkümmern, dass sie das Bewusstsein, ein eigenes, freies zu sein — denn nur in der Bewegung des Gedankens ist der Mensch frei und bei sich —, unter dem Namen Eigendünkel oder Anmaassung gehässig machen. Jeder, der die Idee einer Wissenschaft in sich trägt, kann nicht anders als die Dinge darnach abschätzen, wie sich der menschliche Geist in ihnen offenbart: nach diesem grossen Maassstab muss ihm daher Manches als geringfügig vorkommen, was den Anderen ziemlich preiswürdig erscheinen kann. So hat man auch mir oft Anmaassung vorgeworfen oder, wie man mich am schönsten gelobt hat, indem man einen Tadel auszusprechen meinte, ich sei stolz gegen alles Niedre und nur demüthig gegen das Höhere. Aber jener unendliche Maassstab, den man an die Welt in sich und ausser sich legt, hindert vor aller Überschätzung seiner selbst, indem man immer das unendliche Ziel im Auge hat und seine beschränkte Kraft. In jenem Stolze und jener Demuth will ich immer zu beharren streben,

Nicht lange nach Jacobi's Eintritt öffnete die Akademie Trendelenburg (geb. 30. November 1802 zu Eutin, gest. 24. Januar 1872) ihre Pforten[1]: er nahm Steffens' Sitz ein, der am 13. Februar 1845 gestorben war. Der Wechsel war bedeutungsvoll und symptomatisch! In seiner Antrittsrede stellte Trendelenburg »seine künftige philosophische Thätigkeit in der Akademie, indem er es für geziemender hielt, Namen aus der Gegenwart nicht zu nennen, unter den Schutz der Erinnerungen der Akademie an Leibniz und Schleiermacher[2]«. An diese Philosophen, vor allem aber an Aristoteles[3], ist seine Philosophie wirklich geknüpft; seine Stärke aber war die Kritik und der ordnende Überblick über das Ganze. Am Anfang seiner Laufbahn, im Zeitalter der philosophischen Vermessenheit, hat er durch

ja immer stolzer und immer demüthiger werden«. So schrieb der zwanzigjährige Jüngling; der Mann hat dieses Gelöbniss gehalten. Die Worte beweisen aber auch, dass ihr Autor in jeder Wissenschaft, zu der ihn sein Stern geführt hätte, ein Führer geworden wäre.

[1] Vergl. über ihn die Gedächtnissrede von Bonitz (Abhandlungen 1872 S. 1 ff.), die Grabrede von Kleinert und die Biographie von Bratuscheck (1873); Richter in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 38 S. 569 ff.

[2] Monatsberichte 1846 S. 217. Hier zum ersten Mal wird in den Monatsberichten über den Inhalt einer Antrittsrede kurz referirt. Die nächste ist bereits wörtlich mitgetheilt (es ist die Dieterici's, Monatsberichte 1847 S. 257 ff.), und seitdem hat die Akademie alle Antrittsreden ihrer neuen Mitglieder und die Antworten der Secretare in ihre Schriften aufgenommen. — Dieterici (geb. 23. August 1790 zu Berlin, gest. 30. Juli 1859) war im Jahre 1844 Nachfolger Hoffmann's in der Direction des statistischen Bureaus geworden. Kurz vor seiner Aufnahme in die Akademie hat er zwei seiner namhaftesten Arbeiten erscheinen lassen: »Die Bevölkerung des preussischen Staates nach der Aufnahme von 1846« und »Der Volkswohlstand im preussischen Staat. 1846«. Die elf Abhandlungen, die er in der Akademie gelesen hat, beziehen sich grösstentheils auf bevölkerungswissenschaftliche Probleme. R. Böckh (Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 5 S. 162) rechnet sie zu den bedeutendsten seiner Werke. Dieterici's staatswirthschaftliche und social-politische Anschauungen wurzelten in der Überzeugung, dass des Staates Wohl ganz und gar auf der Moral beruhe, dass alle gute Verwaltung und die wahre Politik in der Sittenlehre ihren Grund habe, und nur der Weg der Tugend die Menschen zu Glück und Wohlstand führe. Diese Überzeugung suchte er aus seinen statistischen Forschungen zu erhärten. »Durch alle seine Werke, auch gerade bei der Behandlung materieller Interessen, zieht sich ein ideales Streben hindurch, das Streben nach der Beförderung echter Humanität. Durch Gediegenheit des Charakters ausgezeichnet und mit einer wahrhaft seltenen, wissenschaftlich reichen und praktisch vielseitigen Vorbildung begabt, ein echter Vertreter des intelligenten und freisinnigen altpreussischen Beamtenthums, hat Dieterici fünfzehn Jahre lang die Directoratsstellung am statistischen Bureau unter schwierigen Verhältnissen mit dem Aufwande einer ungemeinen Arbeitskraft in fruchtbringender Weise ausgefüllt« (Böckh).

[3] Der Aufschwung der aristotelischen Studien ist ganz wesentlich ihm zu verdanken. Da die Akademie auch die kritische Ausgabe des Aristoteles besorgt hat, so ist sie der Ausgangspunkt der schola Aristotelica in Deutschland geworden.

seine Kritik Hegel's die Philosophie zu ernster Selbstbesinnung geführt[1]: am Ende seines Lebens musste er den ernüchterten und alle Philosophie ablehnenden Zeitgenossen das Wort zurufen: »Die Aufgabe bleibt«, nämlich »die Philosophie als diejenige Wissenschaft, welche in der Theilung der Arbeit den Blick des Werkmeisters wahrt, den Blick für das Ganze in den Theilen, als die architektonische Wissenschaft«. Fast noch entschiedener als die Hegel'sche Philosophie lehnte er die Herbart'sche ab. Der Überspannung der Werthschätzung der Philosophie gegenüber den positiven Wissenschaften trat er entgegen; an dem Aufschwung der historischen Wissenschaften suchte er auch die Philosophie Theil nehmen zu lassen; aber er liess sie nicht in die Geschichte aufgehen, sondern war der unerschütterlichen Zuversicht, dass die Philosophie in dem Sinne, wie sie die grossen Architektoniker verstanden haben, unentbehrlich sei. Diese Überzeugung begründete er in den »Logischen Untersuchungen« und in seiner gesammten Wirksamkeit. Die Haltung, die er eingenommen, war für den Gang der Geschichte der Philosophie in Deutschland von hoher Bedeutung. Wenn heute — nach dem Zeitalter der grossen Fluth und nach ihrer Vertrocknung — neben der auf Induction und Experiment sich gründenden Psychologie und neben den erkenntnisstheoretischen Untersuchungen noch immer die Zusammenfassung der Einzelwissenschaften und der Nachweis ihres Grundes und Zieles als Aufgabe der Philosophie gilt, so gebührt Trendelenburg ein wesentliches Verdienst daran.

Die Akademie kam Trendelenburg mit höchstem Vertrauen entgegen; bereits ein Jahr nach seiner Aufnahme wählte sie ihn an Raumer's Stelle zum Secretar. Vierundzwanzig Jahre hindurch hat er dies Amt bekleidet und sich sowohl durch seine Geschäftsführung als auch durch seine gehaltvollen Festreden die ungetheilte Anerkennung seiner Collegen erworben.

Diese Festreden wurden, seitdem der König die öffentlichen Sitzungen regelmässig besuchte, von den Secretaren mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet[2]. Da die Redner auch auf brennende Fragen

[1] Noch in einer Rede vom Jahre 1861 (Abhandlungen S. 24) sagte er: »Es macht bedenklich und zögernd, wenn man in der Geschichte mancher deutscher Systeme den Anblick vor sich hat, wie kühne Segler sich zuletzt wie Schwimmer aus dem Schiffbruch retten«.

[2] Das gilt namentlich von den Reden Böckh's und Trendelenburg's. Wie die Antrittsreden, so wurden jetzt auch diese »Festreden« in extenso in den Monatsberichten gedruckt.

der Gegenwart eingingen oder sie streiften, so wurden ihre Ansprachen zu Tagesereignissen, auf die man mit Spannung wartete. Ganz unbedenklich war diese Actualität nicht — man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, welche Stimmung in den letzten Jahren vor 1848 in Preussen herrschte —, und sie führte denn auch im Jahre 1847 zu einer Katastrophe, dem Austritt Raumer's aus der Akademie.

Die Geschichte dieses Austritts ist bisher noch niemals quellenmässig erzählt worden; sie bedarf aber einer genaueren Darstellung um so mehr, als die Vorwürfe, die damals der Akademie gemacht wurden, auch heute noch nicht verstummt sind. Dazu kommt, dass das, gemessen an den grossen Vorgängen der Epoche, unbedeutende Ereigniss die Akademie doch tief bewegt hat. Bisher ganz unberührt von den wilden Wogen, die ringsum brandeten, sah sich die kleine Schaar plötzlich von einer Sturzwelle bedroht. Dass die loyalen Männer, die zum grösseren Theil hochconservativ waren, eilfertig Alles thaten, um ihr Boot zu schützen, ist begreiflich; dass sie bei ihrer Vertheidigung nicht jedes Wort genau abwogen, entschuldbar. Erwägt man Alles unparteiisch, so wird man die Schuld der Katastrophe Raumer selbst beimessen müssen. Doch, eine böse und verhängnissvolle Indiscretion hat den Verlauf der Sache verwirrt!

Am 28. Januar 1847 hielt Raumer die Festrede in der Akademie. Der König und die Prinzen waren zugegen. Der Friedrich's-Tag verlangte eine Lobrede auf den grossen König. Raumer begrenzte sich das Thema, indem er es unternahm, Friedrich den Grossen gegen die tendenziöse und empörende Kritik zu schützen, die in letzter Zeit gegen ihn von theologischer Seite (von Wilmsen und Tholuck) und sonst laut geworden war. Wer wollte den Freimuth tadeln, der den Redner beseelte, zumal wenn man bedenkt, dass jene Ausführungen der Theologen darauf berechnet waren, auf Friedrich Wilhelm IV. Eindruck zu machen und ihn zu reactionär-kirchlichen Maassregeln anzufeuern! Friedrich's Wort: »In meinem Reich muss Jeder nach seiner Façon selig werden können«, war als ein gottloses bezeichnet und ihm folgender fanatische Satz entgegengestellt worden: »Einem Könige, und am wenigsten einem protestantischen Könige, darf es nicht gleichgültig sein, auf welchem Wege seine Unterthanen ihre Seligkeit suchen. Nur eine gemeine Seele, eine Kainsseele mag so sprechen, die da fragt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Aber eine Seele, die da weiss, was Bruderliebe ist, gewiss nicht«. Dass der Redner nun auch seiner-

seits scharf wurde, wird ihm Niemand verargen; aber der Ton seiner Polemik war nicht der akademische, wenn er z. B. von dem »Berliner Zionswächter« sprach, »der zu erhöhen und mindestens als Hilfsarbeiter beim Weltgericht anzustellen sei«. Viel bedenklicher aber war es, dass er auch in der Sache die Grenze nicht einhielt und sich nach einer ausgezeichneten Vertheidigung jenes fridericianischen Worts in Ausführungen erging, die im Sinne einer Warnung für den Monarchen, der die Rede anhörte, verstanden werden mussten. Namentlich an drei Stellen war die Beziehung auf die Politik Friedrich Wilhelm's IV., trotz des Satzes, in dem die Rede ausklingt, kaum zu verkennen:

»Eine Landeskirche, welche (was unausbleiblich erscheint) die eine oder die andere Partei, das eine oder das andere Bekenntniss begünstigt und hervorhebt, ist allemal von Übel. Freilich zeigt sich dies keineswegs sogleich in vollem Maasse; aber von höflichen Weisungen, kleinen Verweigerungen, Weitläufigkeiten, Beschwerlichkeiten und Zurücksetzungen, von Fragen nach Glauben und dogmatisirender Gesinnung, vom Vorziehen beim Anstellen, Befördern und Belohnen zeigt die Kirchengeschichte in gerader Linie und folgerechtem Fortschritte die Möglichkeit, bei den Tyranneien und Freveln des dreissigjährigen Krieges und der Dragonaden anzulangen. Principiis obsta! Wäre Friedrich II., anstatt dem glorreichen Beispiele seiner erlauchten Vorfahren nachzufolgen, in die Reihe unduldsam theologisirender Herrscher hinabgestiegen, er hätte alle Beliebtheit eingebüsst und wäre, wie die Geschichte erweiset, höchstens bemitleidet, wahrscheinlicher jedoch gehasst und verachtet worden, wie Philipp II. und Ludwig XIV.« Ferner:

»Gutmüthige oder eigensinnige und halsstarrige Fürsten haben sich den schweren Irrthum eingeredet oder einreden lassen: ihre Regierungsweise müsse sich auf Alles erstrecken und lediglich auf ihrer persönlichen Überzeugung beruhen. Grössere Geister erkennen den Werth der Persönlichkeit und halten deren Unterjochung für Tyrannei. Eben weil Friedrich II. nicht gleichgültig war gegen das ewige Wohl seiner Unterthanen [?], weil er religiöse Überzeugungen für unendlich wichtig, für geheiligt hielt, wollte er nicht mit den eisernen Händen eines weltlichen Herrschers hineingreifen oder sich weiche Handschuhe überziehen und als Kirchenfürst dasselbe versuchen[1].« Endlich am Schlusse:

»Wenn man Könige als Ebenbilder Gottes schildert, so ist dies eine gewaltige Übertreibung, obwohl die Absicht sein mag, sie durch diesen Vergleich daran zu erinnern, dass sie ihre Macht nicht missbrauchen, sondern gerecht und wohlthätig sein sollen. Ein Herrscher darf nicht das Innere der Familie durchstöbern, sich nicht um das bekümmern, was in den Häusern der Einzelnen vorgeht; denn hieraus entspringt die gehässigste Tyrannei. Ist ein König schwach und abergläubig, erhalten die Geistlichen das Übergewicht; hat er das Unglück, nicht rechtgläubig zu sein, so schmieden sie Ränke gegen ihn, und — beim Mangel des besser Be-

---

[1] Es folgt eine scharfe Ausführung, bei der die Hörer an die Generalsynode von 1846 denken mussten.

gründeten — verleumden sie ihn und verschwärzen sein Andenken. So viel zur Vertheidigung König Friedrich's aus seinen eigenen Schriften gegen oberflächliche, ungerechte, jeden Preussen kränkende Angriffe. In dem Sinne dieses ihres zweiten Stifters und Wohlthäters hat die Akademie der Wissenschaften stets daran festgehalten, dass sie nach allen Richtungen, in den Gebieten der Natur und des Geistes, frei und ungefesselt sich bewegen und fortschreiten dürfe und müsse; dass keine Art von Gesetzen, Vorschriften, Lehren über diese Unabhängigkeit vernunftmässiger Entwicklung hinaufzustellen sei, und dass Irrthum in den Wissenschaften lediglich und am besten durch die Wissenschaft selbst berichtigt und ausgeheilt werde. Weil aber Preussens Könige bis auf den heutigen Tag die Akademie in diesem Sinne betrachtet und behandelt haben, liegt ihr die doppelte Pflicht ob, jenem grossartigen Vertrauen in Wort und That zu entsprechen, soweit redlicher Wille und menschliche Kräfte dazu irgend hinreichen.«

In Gegenwart des Monarchen über die Pflichten und die Stellung der Könige in den grossen Geistesfragen sich zu verbreiten, war taktlos und anmaassend. Unangemessen, dazu auch noch unrichtig, war es, alle Regenten, die andere Grundsätze hegten als Friedrich, zu verurtheilen und zu behaupten, dass sie nur Unsegen gestiftet hätten. Der Schlusssatz der Rede konnte den König zwar einigermaassen versöhnen und hätte es vielleicht gethan, wenn das Publicum nicht bei den Kraftstellen laut hinter dem Rücken des Monarchen gelacht hätte. Tief gekränkt, bemerkte er beim Hinausgehen zu Humboldt: »Über Dinge, die zum Weinen wären, muss man lachen hören[1]«. An den Minister Eichhorn schrieb er, er sei zum letzten Mal zu solchen »Späßchen« in die Akademie gekommen. Das Schlimmste war, dass Raumer die Rede bereits dem Druck übergeben hatte; schon am 30. Januar erschien sie bei Brockhaus in Leipzig. Sie machte das grösste Aufsehen. Jubelnd schrieb Varnhagen, der König habe die derbsten Wahrheiten gegen Glaubens- und Kirchenzwang, gegen theologisirende Fürsten, gegen Landeskirchen und Synoden anhören müssen. »Die Frömmler und Pfaffen, die Augendiener und Schwänzler wüthen gegen Raumer, nennen seine Rede frech, unanständig, gottlos u. s. w., Lichtenstein ist ausser sich[2].«

Er war nicht der Einzige in der Akademie, der ausser sich war. Die ganze Körperschaft war empört: sie hatte den König

[1] Varnhagen (Tagebücher Bd. 4 zum 15. Februar S. 29) nach directen Mittheilungen Humboldt's.

[2] Varnhagen, a. a. O. S. 10 f. zum 29. Januar. Zum 2. Februar S. 13 äusserte er: »Raumer's Rede ist schon gedruckt; ich habe sie gelesen. Sie ist als litterarisches Erzeugniss gering, ohne allen Schwung und Geist, ohne die bei solchen Anlässen gebotene Eleganz, aber darum nicht minder brav und ehrenwerth. Die

nicht eingeladen, um sich über seine Regierungsmaximen belehren zu lassen. Als nun gar die Rede im Druck erschienen war, reichte Encke (am 1. Februar) eine Beschwerdeschrift gegen Raumer bei der Akademie ein. Da er sie später zurückgezogen hat (s. unten), ist ihr Inhalt im Einzelnen unbekannt geblieben. Aus den Verhandlungen ergiebt sich aber, dass er die Ausstossung Raumer's aus der Akademie beantragt und ihn mit ungerechten Beschuldigungen überhäuft hat. Am nächsten Tage griff auf Befehl des Königs der Minister ein. Er rief elf Akademiker zu sich und eröffnete ihnen[1]: »Seine Majestät der König habe sein Missfallen über die Rede, namentlich in Beziehung auf die Art und Weise der Behandlung und auf Einmischung von Ausdrücken, die, dem Ernst des Gegenstandes unangemessen, Gelächter des Publicums erregt hatten, zu erkennen gegeben; Seine Majestät würden daher sowie die Prinzen des königlichen Hauses die öffentlichen Sitzungen der Akademie nicht wieder mit ihrer Gegenwart beehren und beauftragten den Herrn Minister, dies auf die schonendste Weise zur Kenntniss der Akademie zu bringen, indem Sie zugleich erklärten, dass Sie die übrigen Mitglieder der Akademie von dem Vortragenden zu trennen wüssten. Es wurde zugleich bemerkt, dass in der Versammlung bei dem Herrn Minister zur Sprache gekommen sei, ob und welche Garantieen gegen das Vorkommen solcher Verstösse gegeben werden könnten«.

Am 4. Februar trat die Akademie unter Böckh's Vorsitz zusammen[2], auch Humboldt war anwesend. Zuerst wurde die Encke'sche Anklageschrift verlesen. Sie empörte durch ihre Maasslosigkeiten, und man wollte sie kaum zu Ende hören. Dann kamen zwei Briefe Raumer's zum Vortrag. Der eine — er sollte für die weitere Entwicklung der Sache wichtig werden — lautete:

»Mit dem grössten Bedauern habe ich äusserlich [sic] vernommen, dass sich Se. Majestät der König über meine Rede tadelnd ausgesprochen und der Akademie Veranlassung gegeben hat, sich deshalb zu erklären. Es versteht sich von selbst, dass ich alle dabei obwaltende Schuld ganz allein trage und jede persönliche Zurechtweisung ohne Widerrede hinnehme, wie es sich (einem Vater, einem Könige gegenüber) gebührt.

Wirkung ist ausserordentlich; die Pfaffen meinten, man dürfe sich an sie nicht machen; nun schreien sie entsetzlich. Raumer wird schrecklich angefeindet. Er macht sich nichts daraus und hat ein hartes Fell. 'Bin ich darum ein Hochverräther,' fragt er, 'weil ich dem Könige sage, er thue besser, sich nach seinem Oheim zu richten als nach Tholucken?'«

[1] Das Folgende wörtlich nach den Mittheilungen Böckh's, der mit zu jenen Elfen gehört hatte, an die Akademie.

[2] In den Zeitungen wurde bereits lebhaft für und wider Raumer gekämpft.

Übrigens konnte ich einen Anstoss um so weniger voraussehen, da ich meine Rede einigen wissenschaftlichen Freunden mittheilte, mit denen ich seit vielen Jahren in wechselseitigem litterarischen Verkehr stehe, und diese darin nichts Anstössiges fanden. Es sind dies Männer, in deren Rechtlichkeit, loyale Gesinnung und Anhänglichkeit an die Allerhöchste Person Sr. Maj. der König gewiss keinen Zweifel setzen würde.«

In dem zweiten Schreiben vertheidigte sich Raumer gegen die Encke'schen Anklagen[1]. Die Frage wurde nun so gestellt, ob die Akademie die Encke'sche Schrift überhaupt annehmen solle: wenn es geschehen wäre, so hätte sofort nach § 30 der Statuten ein Verfahren zur Suspension Raumer's eingeleitet werden müssen. Einstimmig wurde aber beschlossen, die Schrift nicht anzunehmen, auch nicht den Acten einzuverleiben, sondern Encke zurückzugeben. Schelling und Crelle enthielten sich der Abstimmung. Nun trat man in die Verhandlung über die Königlichen Äusserungen. Es wurde eine Eingabe von Buch, Lichtenstein, C. Ritter und Pertz verlesen, in der beantragt war, »Sr. Majestät unmittelbar anzuzeigen, wie die Akademie eine seiner höchsten Person gegenüber ganz unangemessene Rede auf das Höchste missbillige, ihn um Fortsetzung seiner Gunst bitte und ihm anzeige, wie man, um künftigen ähnlichen Missgriffen vorzubeugen, die Eingangsreden jedesmal einem Ausschusse vorlegen werde, etwa aus dem Secretar und zwei anderen Mitgliedern, welche darauf hinsehen werden, dass alles Unziemliche vermieden werde[2]«.

[1] Encke hatte sie ihm zugeschickt. Aus Raumer's Vertheidigungsschrift sieht man, wie weit Encke in seinen Beschuldigungen gegangen war. Er hatte ihm u. A. »niedriges Verfahren« vorgeworfen. Aber Raumer hat in seiner Entgegnung auch diesmal nicht das würdige Wort gefunden; der Versuch ist wenig eindrucksvoll, zu zeigen, der König habe sich gar nicht getroffen fühlen können, da seine Principien mit denen Friedrich's II. übereinstimmten. Überzeugend klingt auch der Vordersatz der Schlusswendung nicht, so anerkennenswerth der Freimuth ist, der aus dem Nachsatze spricht: »Setzen wir aber den Fall, dessen Sein ich nicht bloss, sondern dessen Möglichkeit ich bis jetzt leugne, dass irgend eine Regierung Grundsätze aufstellte und verfolgte, welche den weisen Grundsätzen Friedrich's II. durchaus widersprächen, so wäre es keineswegs einer Akademie der Wissenschaften angemessen, die Hände in den Schooss zu legen, sondern auf die daraus folgenden Nachtheile aufmerksam zu machen, die Rechte der Wissenschaft nachdrücklich zu vertreten und ihren zweiten Stifter muthig zu vertheidigen«. Auf die zweite Frage, ob in solch einem Falle eine akademische Festsitzung, die der König mit seiner Gegenwart beehrt, der geeignete Ort für die Vertheidigung sei, ist Raumer nicht eingegangen.

[2] Die vollständige Eingabe lautete:

»Mit innigstem Bedauern, ja mit wahrem Schmerz haben wir erfahren, wie Se. Majestät, durch eine seiner Person gegenüber ganz unangemessene und wenig überlegt gehaltene Rede bewogen, beschlossen habe, die akademischen Sitzungen nie

Dass ein Entschuldigungsschreiben an den König zu richten sei, darin stimmten Alle überein, aber mit 22 gegen 11 Stimmen fiel der Antrag, dass die Festreden der Secretare in Zukunft controlirt werden sollten[1], ebenso der noch bedenklichere, dass nur Raumer's Reden vorher durchzusehen seien[2]. Nun legte Böckh ein von ihm concipirtes Entschuldigungsschreiben an den Monarchen vor, welches von Allen gebilligt wurde[3]. Es lautete:

»Ew. Königliche Majestät haben Allerhöchstdero allerunterthänigster und allergetreuester Akademie der Wissenschaften so viele hohe Zeichen der Huld und Gnade gegeben, dass sie sich erkühnt, allerhöchstdenenselben auch jetzo in einer sie schmerzlich berührenden Angelegenheit zu nahen. Ew. Königliche Majestät haben auf die schonendste Weise, welche Allerhöchstdero sämmtliche Handlungen bezeichnet, zu erkennen geben lassen, dass die am 28. Januar dieses Jahres von unserem Secretar von Raumer zur Feier des Jahrestages Friedrich's II. Majestät vorgetragene Einleitungsrede durch Ton und Haltung Allerhöchstdero Missfallen erregt habe, Ew. Königliche Majestät jedoch die Akademie von aller Schuld an dem dabei vorgekommenen Unangemessenen oder Ungeziemenden allergnädigst freisprechen. Indem Ew. Königlichen Majestät für diese huldvolle Äusserung unser innigst gefühlter Dank dargebracht wird, wagen wir es zugleich, das tiefste Bedauern über diesen beklagenswerthen Vorfall und unsere Missbilligung alles dessen auszudrücken, was Ew. Königlichen Majestät Ungnade veranlasst hat, glauben aber, ohne hierdurch das Geschehene entschuldigen zu wollen, in tiefster Ehrfurcht hinzufügen zu dürfen, dass der Vortragende nicht mit sträflicher Absicht, sondern nur durch unvorsichtige Ausführung

---

wieder mit seiner Gegenwart zu beehren und auch die Königlichen Prinzen zu veranlassen, ein Gleiches zu thun. Die durch die Königliche Anwesenheit so laut verkündete Achtung der Wissenschaften war von so wohlthätigen Folgen und von so weitgreifendem Einfluss, dass wir die beabsichtigte künftige Nichterscheinung für ein Landes-Unglück ansehen möchten. Da der König, wenn auch auf die schonendste Weise, welche unsere lebhafteste Dankbarkeit auffordert, seinen Entschluss der Akademie bekannt gemacht hat, so scheint es wohl Pflicht, dem Könige unmittelbar anzuzeigen, wie man eine seiner höchsten Person gegenüber ganz unangemessene Rede auf das Höchste missbillige, ihn um Fortsetzung seiner Gunst bitte und ihm anzeige, wie man, um künftigen ähnlichen Missgriffen vorzubeugen, die Eingangsreden jedesmal einem Ausschuss vorlegen werde, ... welcher darauf hinsehen würde, dass alles Unziemliche vermieden werde.«

[1] Böckh war für den Antrag »im eigenen Interesse der Secretare«.

[2] Gegen ihn sprach Humboldt energisch, für ihn waren nur Encke, Pertz und Weiss. Trendelenburg und W. Grimm votirten, Raumer möge freiwillig seine Festreden in Zukunft vorher vorlegen oder überhaupt am Friedrich's-Tage nicht mehr sprechen.

[3] Einige Correcturen wurden auf Humboldt's Vorschlag, namentlich an den Schlusssätzen, vorgenommen. Das Schreiben ging an den König ab, von 40 Mitgliedern unterzeichnet (also auch von solchen, die in der Sitzung nicht zugegen gewesen waren). Krankheitshalber hatten Eytelwein, Mitscherlich, Hoffmann und Klug nicht unterschrieben; die Unterschriften von Dirksen, dem Mathematiker, Steiner, Ranke, Neander und Schott fehlten (aus unbekannten Gründen).

des Gegenstandes und Wahl des Ausdruckes gefehlt habe, gleichmässig sein grösstes Bedauern über den unglücklichen Erfolg erkläre und jede Zurechtweisung ohne Widerrede hinnehme, wie es sich einem Vater, einem Könige gegenüber gebühre. Allerhöchstdieselben mögen zugleich der Akademie, deren edelster Schmuck und höchster Ruhm es ist, der Gnade des hochherzigsten Königs sich zu erfreuen, huldreichst gestatten, die sichere Überzeugung auszusprechen, dass in Zukunft niemals durch irgend ein Versehen oder unrichtige und leichtsinnige Beurtheilung der Verhältnisse und Umstände von Seiten eines ihrer Mitglieder das Königliche Gemüth verletzt oder sonst ein Ärgerniss gegeben werden könne.«

Ton und Haltung dieses Schreibens befriedigen nicht; dazu war die Aufnahme der von RAUMER in seinem Briefe an die Akademie gebrauchten Worte, er werde »jede Zurechtweisung ohne Widerrede hinnehmen, wie es sich einem Vater, einem Könige gegenüber gebühre«, für ihren Autor sehr empfindlich; er liess sie sich jedoch gefallen[1]. Nicht vergessen darf man andererseits, dass die Akademie ihr Schreiben als ein nur für den König bestimmtes betrachtete und natürlich Manches anders gefasst haben würde, wenn sie geahnt hätte, dass das Schriftstück an die Öffentlichkeit kommen werde: das Verhältniss, in welches sich der König als Protector zu ihr gesetzt hatte, war in der That ein so huldvolles und enges, dass sie ihrer Entschuldigung einen lebhaften Ausdruck geben musste. Dabei ist sie aber zu weit gegangen.

In der Sitzung am 11. Februar wurde zunächst ein Brief RAUMER's verlesen[2], in welchem er der Akademie seinen Dank für die Behandlung der Angelegenheit aussprach. Man erkennt aber auch aus dem Schreiben, dass RAUMER ernstlich die Niederlegung seines Amtes als Secretar erwogen hatte. Er erklärt, für »jetzt« davon absehen zu wollen, da auch mehrere Mitglieder der Akademie in diesem Sinne auf ihn eingewirkt hätten:

»Da Sie die Güte haben, den Vorsitz in der nächsten Sitzung zu übernehmen, so bitte ich Sie, nochmals mein Bedauern auszusprechen, dass ich der Akademie unerwartet und wider meinen Willen Unannehmlichkeiten bereitet habe, zugleich aber auch sehr für die Art zu danken, wie sie weitere Anklagen aufgefasst, beurtheilt und zurückgewiesen hat. Wäre ich bloss meinem aufgeregten Gefühle gefolgt, so würde ich sogleich mein Amt als Secretar in die Hände der Akademie niedergelegt haben; reiflichere Überlegungen und das bestimmte Urtheil mehrerer Mitglieder der Akademie überzeugten mich jedoch, dass ein solcher Schritt aus vielen Gründen jetzt unpassend sei und üble Folgen haben müsste. Da Sie diese Gründe genau kennen, so will ich dieselben hier nicht wiederholen, sondern bitte nur, die Akademie darauf aufmerksam zu machen. In der

[1] Dass ihm das Schreiben unbekannt geblieben ist, ist nicht anzunehmen; s. übrigens seinen gleich zu erwähnenden Brief.

[2] Der Brief war an BÖCKH gerichtet.

Voraussetzung, dass die Akademie dieses mein Benehmen billigt, werde ich zu seiner Zeit alle die Vorsichtsmaassregeln freiwillig beobachten, von welchen in der letzten Sitzung die Rede gewesen ist.«

Nach der Verlesung dieses Briefes ergriff Encke das Wort, gab der Akademie in versöhnlicher und entschuldigender Weise Erläuterung über die Stimmung und Ansicht, aus welcher seine Beschwerdeschrift hervorgegangen, und erklärte, er werde sich auch mit Hrn. von Raumer persönlich verständigen[1]. »Die Erklärungen beider Herren«, heisst es im Protokoll, »wurden so aufgenommen, dass sich darüber keine weitere Debatte entspann und die Angelegenheit als beendigt betrachtet wurde.«

Allein sie sollte noch nicht beendigt sein, vielmehr ein schlimmeres Nachspiel erhalten. Eine Abschrift jenes Schreibens an den König hatte man dem Minister Eichhorn übersandt, eine zweite dem Minister Savigny. Dieser behandelte sie discret, Eichhorn aber hielt es aus politischen Gründen für nothwendig, die Antwort der Akademie in den Zeitungen zu veröffentlichen[2]. Da Raumer in den liberalen Zeitungen als Marquis Posa gefeiert wurde, so sollte diesem Ruhm ein Dämpfer aufgesetzt werden, und dazu wurde das Entschuldigungsschreiben der Akademie benutzt: der »Rheinische Beobachter« und das »Journal des Débats« brachten es und knüpften daran Ausführungen, die für Raumer sowohl wie für die Akademie höchst peinlich waren: die Akademie, so wurde verkündigt, habe Raumer auf's Entschiedenste desavouirt und preisgegeben und sich bedingungslos den Ansichten des Königs für alle Zukunft unterworfen.

Mit Bestürzung las die Akademie ihr Schreiben in den Zeitungen. Es nahm sich gedruckt anders aus als in verschwiegener Schrift. Die Bestürzung wurde nicht gemindert durch die Antwort des Königs, die fast an demselben Tage einlief, an dem die Zei-

[1] Dass dies geschehen sei, bestätigte Raumer in der Sitzung vom 18. Februar.

[2] Eichhorn hat sich der Akademie gegenüber über den Urheber der indiscreten Veröffentlichung nicht geäussert; aber die peinlich strengen Untersuchungen, welche die Akademie in dieser Angelegenheit angestellt hat, ergaben mit Sicherheit das Resultat, dass die Publication vom Ministerium ausgegangen sein musste (es wurde festgestellt, dass die Indiscretion mit einem Exemplare des Concepts, nicht der Reinschrift, begangen worden war; es gab aber nur drei Exemplare des Concepts, das akademische und die beiden, welche die Minister erhalten hatten). Varnhagen schreibt (a. a. O. Bd. 4 S. 35 zum 4. März): »Der Minister Eichhorn hat seinem »Rheinischen Beobachter« die weiteren Sachen in dem Raumer'schen Ärgerniss mittheilen lassen, namentlich das Entschuldigungsschreiben der Akademie an den König, das denn doch etwas kläglich ausgefallen ist. Dummheit, die schon verfallene Sache auf's Neue anzuregen und wieder vierzehn Tage lang in alle Zeitungen laufen zu lassen. Die Leute ärgert, dass Raumer's Rede eine zweite Auflage gehabt«.

tungen die Zuschrift der Akademie veröffentlichten. Rücksichtsvoller und zarter konnte der Monarch nicht schreiben:

»Das Schreiben der Akademie der Wissenschaften vom 4. d. M. hat Mir das sehr befriedigende Gefühl gewährt, den Ausdruck der edeln und loyalen Gesinnung wieder zu finden, welche Ich in einer Versammlung so seltener und ausgezeichneter Männer, wie die Akademie sie vereinigt, nie habe bezweifeln können. — Es ist mir wichtig, dass auch die Akademie nie daran zweifle, dass ich nicht gemeint bin, den freiesten Meinungs-Äusserungen ihrer Mitglieder eine Schranke zu stellen, wohl wissend, dass dieselben verwerflichen Meinungen nie eine Stätte unter sich gönnen werden. — Mein Hand-Billet an den Staatsminister Eichhorn greift nur die Form der Rede am Gedächtnisstage des grossen Königs an, welche Veranlassung zum missbilligenden Schweigen der älteren und zum rohen Gelächter der jüngeren Zuhörer gegeben hat, und einem Manne, den ich seit 34 Jahren kenne und vielfache Auszeichnungen habe zu Theil werden lassen, als ein versteckter und hämischer Tadel Meiner Regierungsgrundsätze vom Publicum gedeutet worden ist. — Das Schreiben der Akademie beweist Mir, welchen Eindruck jene Rede auf dieselbe gemacht hat, und dies freudig anzuerkennen und ihr dafür zu danken, ist der Zweck dieser Meiner Antwort.«

Der Huld des Königs war die Akademie auf's Neue versichert worden[1]; aber in der Presse, und nicht nur in der radicalen, erhob sich ein Sturm wider sie. Ihr Schreiben an den König wurde als servil bezeichnet, Raumer nun erst recht als der grosse Mann gefeiert, der allein Männerstolz vor Königsthronen bewährt habe. Jetzt besannen sich auch einige Mitglieder der Akademie darauf, dass man jenes Schreiben zu rasch beschlossen und die Fassung nicht sorgfältig genug erwogen habe; einige deuteten an, dass Böckh es der Akademie aufgedrängt habe, bez. dass es nicht so abgegangen, wie es beschlossen worden sei. Böckh liess darauf in der Sitzung vom 11. März mittheilen, dass er sich an der Raumer'schen Sache nicht mehr betheiligen wolle, da Zweifel laut geworden, ob er loyal verfahren sei. Die Akademie wusste ihn jedoch zu beruhigen: in der That hatte er nur gethan, was sie gebilligt hatte[2]. In der Sitzung wurde sodann ein Schreiben Eichhorn's verlesen, in welchem im Auftrage des Königs gesagt war, der König missbillige die Veröffentlichung der Immediateingabe in den öffentlichen Blättern; wenn aber die Akademie selbst oder ein Mitglied derselben mit ihrem Vorwissen die Veröffentlichung veranlasst haben sollte, so fände er nichts zu erinnern. Endlich wurde ein Schreiben Raumer's (vom 5. März) mit-

[1] Er hat auch später wieder die Festsitzungen besucht.

[2] Am 15. März gab Böckh eine umfangreiche Denkschrift zu Protokoll, in welcher er versucht hat, Satz für Satz das Entschuldigungsschreiben an den König zu rechtfertigen. Es ist im Urkundenband Nr. 220 abgedruckt.

getheilt, in welchem er seinen Austritt aus der Akademie anzeigte. Er wies darauf hin, dass er in seiner früheren Zuschrift erklärt habe, dass es für den damaligen Augenblick unpassend und von üblen Folgen sei, wenn er sein Amt niederlegte. »Seitdem haben die Gründe und Ursachen [dieses Verhaltens] alles Gewicht verloren, und unerwartete, aber unabänderliche Ereignisse versetzen mich in die Nothwendigkeit, jenen nur einstweilen aufgeschobenen Beschluss sogleich zur Ausführung zu bringen und einem Verhältniss zu entsagen, welches für mich seit vielen Jahren so ehrenvoll als erfreulich war. Demgemäss lege ich hiermit mein Amt als Secretar und meine Stelle als Mitglied der Akademie in die Hände der Akademie nieder.«

Der Akademie war diese Erklärung höchst peinlich: schien ihr Ansehen in der Öffentlichkeit durch die Publicirung ihres Entschuldigungsschreibens empfindlich getroffen, so musste es der Austritt Raumer's vollends erschüttern. Sie beschloss, die Erklärung nicht anzunehmen, und betraute eine Commission (Dove, Jacobi, Lachmann) mit der Redaction eines Antwortschreibens. Nur Wilhelm Grimm, Gerhard und Schelling erklärten, man solle Raumer's Rücktritt vom Secretariat acceptiren, aber ihn bewegen, seinen Austritt aus der Akademie zurückzuziehen.

In der Sitzung vom 18. März (Böckh hatte den Vorsitz wieder übernommen) verhandelte man zunächst darüber, ob man der unbefugten Publicirung gegenüber Schritte in der Öffentlichkeit thun und dem Minister antworten solle. Ein Schreiben an diesen wurde beschlossen, dagegen sah man von weiteren Schritten den Zeitungen gegenüber ab, »da sie wie ein Eingriff in die Freiheit der Presse aussehen könnten«. Sodann wurde der von der Commission verfasste Entwurf der Antwort an Raumer vorgelegt. In demselben war die Austrittserklärung Raumer's überhaupt nicht berührt, sondern nur sein Ausscheiden aus dem Secretariat; ferner war absichtlich davon abgesehen, dass Raumer bereits in seiner ersten Erklärung den Entschluss, sein Amt niederzulegen, ausgesprochen und nur zunächst noch aufgeschoben hatte. Der Entwurf, wie er lautete und von der Akademie angenommen wurde[1], war diplomatisch abgefasst,

[1] Wilhelm Grimm allein protestirte gegen ihn und gab ein vortreffliches Separatvotum zu Protokoll (Urkundenband Nr. 221). Er verharrte mit richtigem Takt bei seiner Meinung, die würdigste Lösung sei, Raumer's Ausscheiden aus dem Secretariat anzunehmen, ihn aber in warmen Worten zu ersuchen, in der Akademie zu bleiben.

nicht warm noch kalt, und konnte Raumer nicht bewegen, seinen Entschluss zu ändern:

> Sie haben in dem Schreiben vom 5. März Ihr Amt als Secretar in die Hände der Akademie niedergelegt. Die Akademie theilt Ihnen im Nachfolgenden die Gründe mit, welche sie bewegen, Ihre Entlassung nicht anzunehmen.
>
> In einem Schreiben vom 9. Februar an den vorsitzenden Secretar ... hatten Sie Ihr Bedauern ausgesprochen, der Akademie unerwartet und wider Ihren Willen Unannehmlichkeiten bereitet zu haben, und zugleich für die Art gedankt, wie sie weitere Anklagen aufgefasst, beurtheilt und zurückgewiesen habe. Sie erklärten dabei, dass, wenn Sie bloss Ihrem aufgeregten Gefühle gefolgt wären, Sie Ihr Amt als Secretar sogleich niedergelegt haben würden, nach reiflicher Überlegung aber dies für unpassend gehalten hätten, in Folge dessen Sie in den Sitzungen vom 18. und 25. Februar Ihre Function als Secretar wieder übernahmen. In Ihrem jetzigen Schreiben erklären Sie zu unserem Bedauern, dass seitdem die Gründe Ihres Verhaltens, welches die Billigung der Akademie erfahren, durch unerwartete, aber unabänderliche Ereignisse ihr Gewicht verloren haben. Die Akademie hat inzwischen keine Schritte gethan, die Ihr Verhältniss zu derselben verändern können; denn das einzige, ihr in der Zwischenzeit bekannt gewordene Ereigniss, die Veröffentlichung des von der Akademie unterm 4. Februar an des Königs Majestät gerichteten Schreibens, ist weder von der Akademie noch von einem ihrer Mitglieder ausgegangen. Die Akademie hat daher in ihrer Sitzung vom 11. d. M. fast einstimmig beschlossen, Ihre Niederlegung des Secretariats nicht anzunehmen, sondern ersucht Sie, Ihr bisheriges Amt ferner zu verwalten. Sie glaubt, dass selbst in dem Falle, dass Sie eine andere persönliche Meinung hegen, Sie dieselbe vor dem Wunsche der Akademie zurücktreten lassen werden.

Es geschah, was zu erwarten stand: Raumer fühlte sich durch das Schreiben der Akademie nicht bestimmt, seine Austrittserklärung zurückzuziehen. Sein Brief vom 22. März zeigt übrigens, dass auch er sich in einer üblen Lage der Öffentlichkeit gegenüber befand, die nicht begriff, wie er nach dem ominösen Entschuldigungsschreiben der Akademie länger in ihrer Mitte bleiben konnte[1]. Der Brief lautete:

---

[1] Aus Varnhagen's Tagebuch erhält man einen Eindruck von der Stimmung in weiten Kreisen, von ihrem Unvermögen, die Gesinnungen und die Lage der Akademie zu würdigen, und der Entrüstung, die sich deshalb wider sie erhoben hatte. Zum 5. März (Bd. 4 S. 36): Wittgenstein äusserte gegen Varnhagen: »'Ich kann gar nicht sagen, wie leid mir das thut, dass man dem Könige so zusetzt mit der Raumer'schen Rede; man sollte gar nicht zugeben, dass das Anzüglichkeiten seien'. Wittgenstein findet, Raumer habe gute Sachen gesagt, und wenn auch nicht zierlich, so schade das nichts; der Mann dürfe doch die Überzeugung haben, dass es Pflicht sei, das Alles so herauszusagen. Unwillen über die neue Aufrührung der Sache im »Rheinischen Beobachter«; Achselzucken, dass der Minister Eichhorn sich diese Zeitung zugelegt.« Zum 12. März (S. 39): »In der Friedrichstrasse Raumer gesprochen: 'Na, die haben mich schön verarbeitet'. Er hat der Akademie seinen Austritt angezeigt, diese hat ihn gebeten zu bleiben, er beharrt aber: 'Sie würden

»Zu Folge des mir heute zugekommenen Schreibens der Akademie vom 18. d. M. wünscht dieselbe, dass ich meine Erklärung vom 5. d. M. zurücknehme und in den bisherigen Verhältnissen als Secretar und Mitglied verbleibe. Ich bedauere aufrichtig, diesem Wunsche nicht genügen zu können.

Die Königliche Akademie geht von der Voraussetzung aus, es habe sich seit der Entwerfung des Schreibens vom 4. Februar bis zu dem Eingang der wichtigen Königlichen Antwort für mich durchaus nichts verändert. Dieser Voraussetzung muss ich jedoch bestimmt widersprechen; denn für mich haben sich die Verhältnisse, es hat sich die Beurtheilung derselben, in jenem Zeitraume noch mehr umgestaltet als für die Akademie.

Ferner scheint dieselbe einige Worte aus meiner Erklärung vom 9. Februar so zu deuten, als hätte ich dadurch der Niederlegung meiner akademischen Stellen für immer entsagt. Angenommen, diese Deutung wäre richtig, so würde mir doch das Recht und die Pflicht bleiben, einen gefassten Entschluss bei veränderten Verhältnissen ebenfalls zu ändern und zu berichtigen. — Nun ist aber das Citat in dem Schreiben der Königlichen Akademie aus meiner gedachten Erklärung unvollständig und lässt das entscheidende Wort aus. Ich sagte nämlich: reifliche Überlegung und das bestimmte Urtheil mehrerer Mitglieder der Akademie überzeugten mich, dass ein solcher Schritt (d. h. Niederlegung meiner Stellen) jetzt unpassend und von übelen Folgen gewesen wäre. — Die Königliche Akademie weiss, dass Rücksichten auf dieselbe und der Wunsch, kein grösseres Aufsehen zu erregen, mich in dem damaligen Augenblicke vermochten, die Ausführung eines bereits gefassten Beschlusses aufzuschieben — welche

es auch thun', sagte er zu mir; ich erfreue ihn durch die Mittheilung, dass Wittgenstein sich stark für ihn erklärt.« Zum 13. März (S. 39): »In den Zeitungen Häring's Erklärung, Raumer's Rede habe er nicht im Manuscript gesehen und gebilligt, aber dem Inhalt stimme er bei, wie dies jeder aufrichtige Preusse thue.« Zum 15. März (S. 42): »Der König hat der Akademie schon geantwortet, mild für Raumer, den er ja seit mehr als dreissig Jahren gut kenne und dem er keine schlimmen Absichten zutraue. Er ist unwillig, dass das Schreiben der Akademie veröffentlicht worden; Eichhorn will es nun nicht gethan haben! Die Akademie hat sich erbärmlich betragen. Die Generale von Müffling und Rühle sind als blosse Ehrenmitglieder nicht zur Unterzeichnung des Schreibens aufgefordert worden; sie erklären beide, dass sie nimmermehr unterschrieben hätten.« Zum 16. März (S. 44): »Die Akademie wird allgemein mit bitterster Verachtung angesehen. Raumer beharrt in seinem Ausscheiden. Die knechtischen Akademiker sind doch erschrocken darüber; sie gingen so weit, Raumer zu bitten, nur gerade jetzt nicht auszuscheiden, sondern lieber in zwei Monaten; es würde weniger Aufsehen machen!« Zum 26. März (S. 49): »Die Vossische Zeitung bringt nun das Antwortschreiben des Königs an die Akademie; es lautet doch anders, als man es mündlich mir angegeben hatte; der König ist mit dem Schreiben [scil. der Akademie] ganz zufrieden; darüber wird neuer Tadel nicht fehlen.« Zum 30. März (S. 51): »Raumer hat dieser Tage beim Prinzen von Preussen gespeist. Ein Zeichen! Seine Rede wird, was den Inhalt betrifft, auch von solcher Seite her gebilligt.« Zum 18. April (S. 69): »Stahr aus Oldenburg äusserte von der Adresse des Landtags an den König, sie sei keineswegs ein Seitenstück zu dem Schreiben der Akademie; der Stil sei doch ein anderer; doch noch immer zu verwandt mit jenem.« Zum 3. September (S. 138): »Eichhorn und der König finden es zulässig, dass Raumer Stadtverordneter wird, weil Raumer sehr gute Gesinnungen bei der ihm kundgewordenen Wahl geäussert.«

Zögerung, leider, von minder Unterrichteten, missliebig und tadelnd ist aufgenommen worden. Jeden Falls liegt in dem, damals hinzugefügten Worte: Jetzt ein deutlicher Vorbehalt, später den angemessenen Zeitpunkt meines Ausscheidens zu bestimmen, und in diesem Sinne habe ich mich auch gegen mehrere Personen innerhalb und ausserhalb der Akademie offen ausgesprochen.

Jene wohlgemeinte Absicht, kein Aufsehen zu erregen, ist ohne mein Verschulden vereitelt worden, während die Gründe des Ausscheidens neues und doppeltes Gewicht erhielten.

So habe ich in der Zwischenzeit bereits die bittren Folgen des kurzen Citats erfahren, welches meiner vollständigeren Erklärung vom 2. Februar entnommen ist und sich in dem an Se. Majestät gerichteten Schreiben befindet. Mit den Worten: »ich nehme jede persönliche [das Wort »persönliche« fehlt in dem Schreiben der Königlichen Akademie] Zurechtweisung ohne Widerrede hin, wie es sich (einem Vater, einem Könige gegenüber) gebührt«, wollte ich offenbar sagen, dass man mit einem Vater nicht rechthaberisch hadert und einem Könige nicht ungebührlich widerspricht. Statt dessen ist jene Äusserung sehr irrig so gedeutet worden, als habe ich die Vertheidigung König Friedrich's des Grossen (welche zu meinem Bedauern unabsichtlich Anstoss erregt hat) seitdem aufgegeben, seine weisen Regierungsgrundsätze verleugnet und den wesentlichen Inhalt meiner Rede zurückgenommen; vielmehr wird jeder Unparteiliche in dem ganzen Hergange und meinem Ausscheiden aus der Akademie eine Bestätigung der Festigkeit meiner Überzeugung für grosse heilsame Wahrheiten erkennen.

Thatsachen und Urtheile, Gefühle und Grundsätze, mein persönlicher Charakter und meine Ehre zwingen mich, unabänderlich an meinem Entschlusse festzuhalten und nicht bloss meine Stelle als Secretar niederzulegen, sondern (aus sehr überwiegenden Gründen) auch als Mitglied auszuscheiden. Ich ersuche die Akademie dringend, sich von der Nothwendigkeit dieser Schritte zu überzeugen, die Sache als abgethan zu betrachten und meinen Nachfolgern die mit dem 1. April eröffneten Gehalte zu überweisen.«

Die Akademie vermisste in dem Schreiben die Anerkennung des Schutzes, den sie Raumer gewährt habe, und beurtheilte die Gründe für seinen Austritt nicht als ausreichend. Sie beschloss, ihm seine Stelle als Mitglied der Akademie bis zum Ende des Jahres offen zu halten und ihm das zu schreiben[1]. Um der öffentlichen Meinung ein richtigeres Urtheil zu ermöglichen, beantragten Dove, Jacobi, Poggendorff, Riess und G. Rose in der Sitzung vom 25. März, sämmtliche Protokolle in der Raumer'schen Sache in den »Monatsberichten« zu publiciren. Der Antrag wurde aber mit 21 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Auch das Schreiben an den Minister — mit dem Entwurf war Magnus betraut worden — fiel (mit 15 gegen 14 Stimmen). Man wollte weder den Schein erregen, den Minister

[1] Am Ende des Jahres wurde Raumer demgemäss befragt, ob er seine Stelle nicht wieder antreten wolle, lehnte aber ab (Sitzung vom 18. November).

zu veranlassen, gegen die Freiheit der Presse vorzugehen, noch wollte man ihm in's Gesicht sagen, dass er für die begangene Indiscretion verantwortlich sei. Dove hat dann noch einmal, kurz vor dem Leibniz-Tage, beantragt, in der Festsitzung dem Publicum ausführliche Kenntniss von dem wahren Verlauf der Angelegenheit zu geben. Es wurde auch eine Commission eingesetzt (Böckh, Dove, Lachmann, Johannes Müller und Trendelenburg), um die Form der Veröffentlichung zu berathen. Darüber, dass etwas zu geschehen habe, waren alle Commissionsmitglieder einig, »weil es sich von selbst verstehe«, aber die Ausführung machte die grössten Schwierigkeiten: man durfte nichts von dem zurücknehmen, was in dem Entschuldigungsschreiben an den König ausgesprochen war. Für die Unterscheidung der Bedingungen, unter denen eine Äusserung gestanden hat, hat die öffentliche Meinung keinen sicheren Sinn. Auch wenn das Schreiben correcter gewesen wäre, als es war, wären der Akademie in jener politisch hochgespannten Zeit Vorwürfe schwerlich erspart geblieben. Dennoch glaubte Böckh auf Grund von Entwürfen, die Dove, Müller und Trendelenburg verfasst hatten, eine Form gefunden zu haben, von der er sich einen guten Eindruck in der Öffentlichkeit versprach. Allein in der Sitzung vom 1. Juli wurde seine Vorlage (mit elf gegen elf Stimmen) abgelehnt und nach langen Verhandlungen beschlossen, in der Festsitzung über die Raumer'sche Angelegenheit zu schweigen[1]. So endete diese Sache: es geschah nichts, um die öffentliche Meinung direct aufzuklären, und wahrscheinlich war das das Beste. Dagegen nahm Böckh in seiner Festrede die Gelegenheit wahr, seinen wissenschaftlichen Freisinn, die Unabhängigkeit der Akademie und ihre principielle Übereinstimmung mit den Grundsätzen Friedrich's des Grossen gegenüber reactionären und kirchlichen Tendenzen in festen und klaren Worten zum Ausdruck zu bringen[2]. Nachdem er es beklagt hatte, dass die Akademie ihre besondere philosophische Abtheilung verloren habe[3], fuhr er fort:

---

[1] In der Sitzung fielen noch einmal (s. S. 937) Bemerkungen, die da zeigten, dass einige Mitglieder sich durch Böckh bei der verhängnissvollen Adresse überrumpelt glaubten. Böckh erklärte, wenn nur drei Mitglieder dieser Meinung wären, sollten sie sich äussern; er werde dann sein Amt sofort niederlegen und alle Actenstücke publiciren. Der Zwischenfall ging ohne Folgen vorüber.

[2] Monatsberichte 1847 S. 244 ff.

[3] Er theilte also nicht oder nicht mehr die Meinung Schleiermacher's und Savigny's.

Leibniz hatte einen Theil der Akademie auf Behandlung der Kirchengeschichte und insbesondere auf die Fortpflanzung des Evangeliums unter den Ungläubigen berechnet. ... Seine lebhafte Theilnahme an allem Kirchlichen, also auch an Kirchen- und Dogmengeschichte, ist bekannt; was aber den andern soeben von mir hervorgehobenen Punkt betrifft, so wünschte er ohne Zweifel die Verbreitung des Christenthums um ihrer selbst willen, und zugleich weil er von den in neuester Zeit häufig angefochtenen und allerdings den Zweck nicht immer erreichenden Missionen und Bekehrungsanstalten die Herstellung eines menschlicheren und sittlicheren Zustandes unter den Heiden und eine Bereicherung der Wissenschaften erwartete. Heutzutage erscheint die Anknüpfung akademischer Thätigkeit an Missionen und Bekehrungen so befremdlich, dass wir eingestehen müssen, diese Leibnizische Ansicht sei durch die Zeit nicht bewährt worden, und einigen Antheil daran, dass er der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften diese Nebenbestimmung gab, möchte wohl seine ausserordentliche Geschicklichkeit haben, sich Anderer Neigungen und Vorstellungen anzubequemen. Keiner empirischen Wissenschaft verzeiht man, so viel ich weiss, die Accommodation an Vorstellungen, die ausser der Wissenschaft liegen; die Philosophen haben sie nicht selten sich erlaubt, ja der Name der »Christlichen Philosophie« ... deutet einigermaassen auf eine ziemlich häufige Anbequemung des Philosophirens.

Hierauf folgte eine Kritik einiger wichtiger Punkte in der Leibnizischen Religionsphilosophie; dann fuhr der Redner fort:

»So dünkt mir, hat Leibniz doch das gethan, wovon ich ihn früher [in einer älteren Rede] mit Lessing freisprechen wollte: er hat seine Lehre dem Dogma anbequemt. Endlich kann ich es wohl dem Urtheil eines Jeden überlassen, ob die berührte, damals vielleicht zeitgemässe Verbindung eines an sich gewiss ernstlich und wohlgemeinten Zweckes [eines theologisch-kirchlichen] mit der Gesellschaft der Wissenschaften zu dem Wesen einer Akademie passe[1]; denn nach unseren Begriffen hält eine solche nicht, wie unter Ludwig XIV., auf ein ausschliessendes Glaubensbekenntniss, sondern unsere Akademie ist — was selbst unter Friedrich dem Grossen noch ohne Beispiel war, ungeachtet schon früher in einer zu religiösen Kämpfen aufgelegteren Zeit ein protestantischer Kurfürst dem edlen, oder nach Fr. H. Jacobi's und Schleiermacher's Ausdruck, dem heiligen Spinoza eine Professur an einer Universität angeboten hatte —

---

[1] Man wundert sich vielleicht, dass Böckh es überhaupt für nöthig gehalten hat, die Unvereinbarkeit der Aufgaben der Akademie mit theologisch-kirchlichen Zwecken zu constatiren; aber wir wissen, dass während der ganzen Regierungszeit Friedrich Wilhelm's IV. Versuche nicht geruht haben, den König zu einer Verkirchlichung auch der Akademie zu bewegen. So schreibt Varnhagen (Bd. 13 zum 17. Juni 1857): »Unsere Akademie der Wissenschaften soll eine neue Organisation erhalten, man will die Theologie hineinbringen [natürlich handelte es sich nicht um die wissenschaftlichen Disciplinen der Theologie, sondern um die kirchliche Theologie]. Der Plan ist noch sehr geheim, und die ihn betreibende Partei sucht nur erst in aller Stille den König dafür zu gewinnen. Einer unserer Pfaffen hat den Rath ertheilt, man solle noch warten, bis Humboldt nicht mehr da ist! Meines Erachtens wird aus der ganzen Sache nichts; es ist allzu arg, und Muth und Geschicklichkeit fehlen, die solchen Unsinn ausführen könnten«.

unsere Akademie ist, sage ich, jetzo thatsächlich Gelehrten jeden Bekenntnisses zugänglich; sie hat es sich schon vor fünf Jahren zur Ehre gerechnet, einen ausgezeichneten Mann mosaischer Religion zu ihrem ordentlichen Mitgliede zu wählen, ein Beweis, dass sie auch in den Ansichten, welche das Zeitalter bewegen, etwas weiter vorgeschritten ist, als Manche glauben machen wollen. Ich kann es also auch der Entscheidung eines Jeden anheimstellen, ob jene von Leibniz beliebte Verbindung zu seinen glücklichen Vermittelungsversuchen zu rechnen oder eine unter Umständen gefährliche Vermengung verschiedenartiger Gebiete und Standpunkte sei, und ob Friedrich der Grosse und der Präsident Maupertuis oder Leibniz, für die Sache selbst und ohne Rücksicht auf besondere Verhältnisse, das Richtigere getroffen habe. Sollte es aber Jemand unpassend finden, wenn ich einmal eine Seite des wundervollen Gegenstandes herausgekehrt habe, die uns minder anspricht, so ... finde ich es anständiger selber zu denken, als immer nur das unbedingte Lob des grossen Meisters zu verkünden. Ich kann und will es nicht verhehlen, dass meine Ansichten in dieser Beziehung mit denen des grossen Königs übereinstimmen, und ich habe mich bereits bei anderer Gelegenheit dahin erklärt, 'wie mir scheine, biete die Akademie einen bequemen Boden für die Philosophie, weil diese der vollen Freiheit des Erkennens bedürfe, nirgends aber weniger als an dieser Stelle gefordert werde, das Philosophiren solle sich vorherbestimmten Vorstellungen anbequemen; denn die Akademie sei nach ihren Gesetzen, dem Palladium ihres Daseins, den allgemeinen Wissenschaften ohne besonderen Lehrzweck gewidmet, und am wenigsten könne die Philosophie hier als eine Hülfswissenschaft der Theologie angesehen werden, welche mehr als irgend ein praktischer Lehrzweig seit lange der Akademie fremd gewesen; am wenigsten könne hier davon die Rede sein, nach der Richtschnur positiver Dogmen zu philosophiren'. Diese und die ganze wissenschaftliche Freiheit nimmt die Akademie für sich in Anspruch, und sie ist ihr, soweit ich aus eigener Erfahrung darüber urtheilen kann, weder jemals bestritten, noch jemals von ihr preisgegeben worden.«

Diese Sprache war hinreichend deutlich. Der Secretar der Akademie erklärte, dass er in Bezug auf die Freiheit der Wissenschaft an den Grundsätzen Friedrich's des Grossen unverbrüchlich festhalte, also auch mit Raumer in der Abwehr reactionärer Bestrebungen, welche die Wissenschaft in Fesseln schlagen wollen, einig sei: er erklärte aber auch, dass die Akademie jene Grundsätze niemals preisgegeben habe.

Dennoch beruhigte sich die öffentliche Meinung nicht: Raumer blieb ihr Held, und die Akademie galt als servil. Man verlangte nun auch, sie solle alle ihre Sitzungen öffentlich abhalten. So laut wurde diese Forderung in der Presse geltend gemacht, dass sich Encke in seiner Festrede am 21. October[1] veranlasst sah, die Frage der Öffentlichkeit der Sitzungen zum Gegenstande seiner Betrachtungen

[1] Monatsberichte 1847 S. 386 f.

zu machen: er beantwortete sie negativ[1]: die Akademie wollte lieber unpopulär sein, als ihre wissenschaftlichen Aufgaben gefährdet sehen.

Das Jahr 1848 zog herauf. »Die Plenarsitzung der Akademie am 23. März 1848 ist wegen der politischen Unruhen ausgesetzt worden«, heisst es mit lakonischer Kürze im akademischen Protokoll[2]. Die Stimmung in der Akademie war überwiegend conservativ, aber richtete sich auch gegen die vaterlandsfeindliche Reaction, die ein ebenso gefährliches Spiel spielte als die Revolutionäre. Trendelenburg wollte, wie es scheint, am Schlusse seiner Festrede zum Leibniz-Tage die Feinde einer besonnenen Freiheit aus beiden Lagern abwehren, indem er an ein ernstes Wort Leibnizens erinnerte[3]:

> »Leibnizens Wort klingt noch wie zu unserer Zeit gesprochen, wenn er die Klugdünkenden in Deutschland straft, die die deutsche Freiheit und deutsche Ordnung untergraben. 'Ihr hochfliegender Verstand ist dahin kommen, dass sie die Religion vor einen Zaum des Pöbels und die Freiheit vor eine Einbildung der Einfältigen halten. Solche Leute soll man billig fliehen und hassen, gleich wie die, so die Brunnen vergiften. Denn sie wollen die Brunnquell gemeiner Ruhe verderben und die Zufriedenheit der Gemüther verstören, gleichwie die, so schreckliche Dinge aussprengen und dadurch die Herzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich, so einen Gesunden bereden, dass er krank sei, und verursachen dadurch, dass er sich lege; anstatt dass sie unsre Wunden mit Öl lindern sollten,

[1] Immer wieder wurde, auch später noch, in der Presse gefordert, die Akademie solle alle ihre Sitzungen öffentlich halten und zugleich im politischen Leben eine Rolle spielen. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Artikel in den »Berlinischen Nachrichten« vom 5. Januar 1849, betitelt »Neujahrsgruss an die Akademie der Wissenschaften«. Er ist im Urkundenband Nr. 222 abgedruckt (obgleich er in einem wenig angemessenen Tone geschrieben ist), weil er die Stimmungen zum Ausdruck bringt, die in weiten Kreisen kurz vor und in dem Jahre 1848 geherrscht haben. Wohin wäre die Akademie aber gekommen, wenn sie der Versuchung, sich populär zu machen, damals nachgegeben hätte!

[2] Am 26. Mai wurde eine ausserordentliche Sitzung abgehalten: In den neuen Verfassungs-Entwurf (§ 39) war folgende Bestimmung aufgenommen: »Wählbar für die erste Kammer sind nur solche Staatsbürger, welche das vierzigste Lebensjahr zurückgelegt haben und ein reines Einkommen von mindestens 2500 Thlr. jährlich beziehen oder an directen Staatssteuern mindestens 300 Thlr. jährlich entrichten. Die Mitglieder der höheren Gerichtshöfe, die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und die Oberbürgermeister der Städte von mehr als 25000 Einwohnern, sofern sie ihr Amt mindestens sechs Jahre verwaltet haben, sind auch dann für die erste Kammer wählbar, wenn sie ein geringeres Einkommen beziehen oder eine geringere directe Wahl-Steuer entrichten«. Es handelte sich nun darum, ob die Akademie den Antrag stellen solle, dass der ihr gewährte Vorzug auch auf andere Kunst- und Wissenschafts-Corporationen oder Persönlichkeiten übertragen werde, um sich nicht von ihnen zu isoliren. Sie beschloss aber mit 20 gegen 10 Stimmen, keinen Antrag zu stellen (gegen den Vorschlag ihrer Commission).

[3] Monatsberichte 1848 S. 308.

so reiben sie solche mit Salz und Essig. Aber wir sind Gottlob noch nicht so unglücklich, und unser Kleinod ist noch nicht verloren; unsre Krone ist von uns noch nicht genommen und unsre Wolfahrt steht in unsern Händen.' Möge sich Leibnizens Wort heute an uns Deutschen bewähren, wenn er weiter sagt, dass es in unserer — der Deutschen — Macht sei, glückselig zu sein.«

Schärfer richtete sich Encke in der Festrede am 19. October gegen die Revolution[1]:

»Er erinnerte« — heisst es im Referate über seine Rede — »an den vor 200 Jahren geschlossenen westfälischen Frieden, der die dunkelste Periode der neuern deutschen Geschichte beendigt habe, während wir jetzt an dem Anfange einer neuen ständen, welche durch den Missbrauch der Rede und die daraus hervorgegangenen neuesten Gräuel uns mit ähnlichen Zerwürfnissen bedrohe. Im deutschen Sinne sei vorzüglich zu beklagen, dass der Anstoss der Bewegung von Aussen gekommen, und dass noch immer mit den Waffen der Unwahrheit gegen die frühere Verwaltung gekämpft werde. Vielmehr beruhe die Hoffnung auf eine glückliche Durchführung der eingeleiteten Reformen für Preussen wesentlich auf dem trefflichen Kern, den die frühere Verwaltung gebildet, wesshalb die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Zukunft die Hauptaufgabe Preussens sei. Das natürliche Band zwischen beiden bilde die Macht der Krone, an welche sich alle früheren geschichtlichen Erinnerungen anschlössen, während sie als das nicht wechselnde Element der künftigen Staats-Verfassung, in Verbindung mit der immer von Zeit zu Zeit sich erneuernden Volksvertretung, die Zukunft Preussens sicherstelle. Die neue Zeit füge desshalb zu den Gefühlen, mit welchen wir früher diese Feier begangen hätten, noch eine hochwichtige Betrachtung hinzu und fordere auf, die Wünsche für die Erhaltung Sr. Majestät des Königs und des Königlichen Hauses in erhöhter Weise kundzugeben.«

Man kann der Akademie nicht vorwerfen, dass sie es unversucht gelassen habe, die herrschende Missstimmung gegen sie zu überwinden und eine Verständigung herbeizuführen. Ihre drei vorzüglichsten Redner, Böckh, Trendelenburg und Jakob Grimm, unternahmen es im Jahre 1849, in eingehenden Ausführungen die öffentliche Meinung aufzuklären und durch Darlegung des Zwecks und der Aufgabe der Akademie die Ungunst und die thörichten Forderungen des »Zeitgeistes« zu besiegen.

In seiner Rede auf Friedrich den Grossen, mit besonderer Beziehung auf die Ausübung der unumschränkten Gewalt[2], erklärte Böckh: »Heute sagt man, ob die Akademie Friedrich's Ehrentag begeht oder nicht, ist sehr gleichgültig; denn erstlich war Friedrich ein Tyrann, zweitens sind die Akademieen nur Stiftungen der Fürsten und Anhängsel der Höfe, stehen nicht auf der Höhe der

---

[1] Monatsberichte 1848 S. 348 f. Die Rede ist nur im Auszug mitgetheilt.
[2] A. a. O. 1849 S. 18 ff. (25. Januar 1849).

Zeitbildung und passen nicht zu dem Zeitgeiste, der alle Bevorzugung verwirft und Allen gleiche Berechtigung zutheilt: ihr aber wollt besonders auserlesen sein und seid nicht einmal durch eine grössere Wahlversammlung erlesen[1], sondern ergänzt euch selber; euch erkennen wir gar nicht an«. Böckh wies in seiner Rede beide Einwürfe zurück; in Bezug auf die Akademieen führte er aus, dass sie allerdings nicht dem deutschen Geiste entsprossen seien und in Deutschland nie den Beifall gefunden hätten wie in Frankreich und Italien; »es ist daher auch ohne mitwirkende Nebengründe sehr natürlich, wenn sie bei uns dieser und jener Anfechtung ausgesetzt sind«. Aber wenn sie auch ursprünglich ein Anhängsel der Höfe gewesen seien, so seien sie das nicht nothwendig: in der ersten französischen Republik sei das Nationalinstitut die anerkannt erste wissenschaftliche Körperschaft gewesen, obgleich seine Mitglieder nicht aus der Wahl des Volkes oder einer grösseren Versammlung von Gelehrten hervorgegangen seien. »Dass gelehrte Gesellschaften sich je durch andere Wahl als ihre eigene ergänzt hätten, ist mir nicht bekannt, und wir machen nicht den Anspruch, mehr sein zu wollen als eine gelehrte Gesellschaft, ausser dass wir, was von Friedrich's des Grossen Ausstattung dieser Akademie uns noch verblieben ist, gerne mit Anderen theilen, deren wissenschaftliche Zwecke einer Unterstützung bedürfen.«

Diese Vertheidigung hält mehr zurück, als man sonst von Böckh gewohnt ist. Tiefer und zuversichtlicher sprach sich Trendelenburg aus[2]:

»Der Akademie gehört die Wissenschaft als solche; nicht der Unterricht, nicht die Anwendung, sondern die Forschung. Die Wissenschaft hat gleich der Andacht ihren Zweck in sich. Aber indem sie nach der Erkenntniss des Wesens trachtet und nach nichts Anderem, fällt ihr, wie dem Wesen in allen Dingen, das Übrige von selbst zu, und sie dient von selbst dem Unterricht und der Anwendung. Daher hofft auch die Akademie, nicht dem Leben entfremdet zu sein, wie man ihr wohl Schuld gegeben.

An eine stille und eigene Arbeit gewiesen, begrüsst sie in jeder Sitzung den Gast, der an ihren Untersuchungen Theil nehmen mag, mit Freuden. Die Wissenschaft strebt von Natur nach Mittheilung. Einsam im Geiste geboren, sucht sie in den Geistern ihre Bestätigung. Jeder Gedanke und jede Entdeckung suchen die schöpferische Kraft dadurch zu bewähren, dass sie in Andern mit fremden Gedanken in Berührung treten und in der neuen Verbindung Neues erzeugen.

Die Akademie erfüllt ihre wissenschaftliche Bestimmung, wenn sie in ihrer Mitte Forschungen austauscht und belebt und nach aussen Arbei-

[1] Es ist sehr charakteristisch, dass sich die demokratische Forderung damals auch auf diesen Punkt erstreckt hat!

[2] A. a. O. 1849 S. 253 ff. (18. October 1849).

ten und Untersuchungen anregt und solche Unternehmungen fördert, welche ohne einsichtige und kräftige Hülfe schwerlich für die Wissenschaft zu Stande kommen.

Auch die Wissenschaft ist sich ihres einseitigen Blicks bewusst, wenn sie an Staatsgrösse und Waffenehre schweigend vorbeigeht und nur der Wissenschaft und Kunst gedenkt und der anregenden Liebe und des fördernden Schutzes, welche sie finden, wenn sie in der königlichen Thätigkeit des Wahren und Schönen gedenkt, das im Guten zu wurzeln strebt, der edlen Fürsorge für das Grosse und Echte in der menschlichen Bildung. Heil Preussens edlem Könige! Heil seinem Königshause! Heil dem Geschlechte der Hohenzollern, dem Stolz und der Hoffnung Preussens und — dürfen wir vertrauen — der Hoffnung Deutschlands!«

Am tiefsten aber hat Jakob Grimm die Sache erfasst. Er ging hinter die Zufälligkeiten, welche die herrschende Ungunst bestimmten, zurück und suchte zu ermitteln, ob Unvollkommenheiten der verwirklichten Idee den Akademieen noch anhaften. In einer Untersuchung »Über Schule, Universität, Akademie«[1] stellte er den Begriff dieser grossen Institutionen fest und maass an demselben ihre Erscheinung. Der Abschnitt über die Akademie beginnt mit den Worten: »Das Wesen der Akademie, glaube ich, hat sich, und man begreift warum, erst viel unvollständiger entfaltet als das der andern wissenschaftlichen Anstalten. Es wird sich, trügen die Zeichen nicht, in der Zukunft mehr Luft machen«. Hierauf folgt die Darlegung der wesentlichen Aufgaben der Akademie — man muss sie selbst bei ihm nachlesen, kein Referat kann sie ersetzen —, dann fuhr der Redner fort:

»Mit Recht sind die Festtage der Akademie öffentlich; denn ausserdem soll und kann sie nicht populär werden in dem Sinn, dass sie die feinsten Spitzen ihrer Untersuchung abzubrechen hätte einem gemischten und mittleren Verständniss zu Gefallen, das ohne inneren Beruf vorlaut sich gern herandrängt. Die Wissenschaft hat kein Geheimniss und doch ihre Heimlichkeit; sie mag nicht oft auf der grossen Heerstrasse weilen, sondern lieber sich in alle Wege, Pfade und Steige ausdehnen, die ihr neue Aussichten öffnen, wo ihr jedes Geleit zur Last wird. In der Ebene treibt sich das Gewühl der Menge, Anhöhen und Berge werden immer nur von Wenigen erklommen. Erfolglos haben wir darum, wie mich bedünkt, einem unbefugten Verlangen stattgegeben und Stühle gestellt, auf welche der Staub sich niedersetzen kann, weil sie von Niemanden eingenommen werden[2].« ...

»Es bleibt mir übrig, die wichtigste, ich gestehe auch schwierigste Angelegenheit der Akademie, ohne Rückhalt, zur Sprache zu bringen, die der Erneuerung und Ergänzung ihrer Abgänge. . . . Ist es unleugbar, dass die Akademieen im Stand ihrer gegenwärtigen Entfaltung noch nicht

[1] Abhandlungen 1849 S. 153 ff., gelesen am 8. November.

[2] Hieraus folgt, dass die Akademie dem Drängen der Unbefugten zeitweilig doch so weit nachgegeben hat, dass sie Stühle für freie Zuhörer in ihren Sitzungen aufstellen liess.

wirksam genug sind, gleichwohl alle Keime einer zweiten und dritten Wiedergeburt in sich tragen, um desto offenbarer ihre gebührende und heilsame Stelle an der Spitze der Wissenschaft einzunehmen, so fällt in die Augen, dieser grössere Zweck müsse und könne weniger durch ihre zum Beispiel und zur Bürgschaft gereichende Thätigkeit, als durch die freie und ungehemmte Wahl neu zutretender Mitglieder erreicht werden.«

Grimm tritt nun auf's Entschiedenste für die freie Wahl der Akademie selbst ein (ohne Meldung seitens der Candidaten wie bei der Pariser Akademie); aber er sieht es für einen empfindlichen Übelstand an, dass sie bei den Wahlen auf Berlin beschränkt ist, statt aus ganz Deutschland die besten Mitglieder zu sich zu rufen. Der wichtigste Punkt ist übrigens in den Ausführungen Grimm's doch noch nicht in seiner vollen Bedeutung erkannt: dass das Existenzrecht der Akademie in der Gegenwart nicht in letzter Linie an den wissenschaftlichen Unternehmungen haftet, die sie in's Leben ruft und leitet. — Wie sehr die politischen Bewegungen auch noch im Jahre 1850 in der Akademie nachzitterten, erkennt man aus den Festreden. »Möge auch in dieser verhängnissvollen Zeit, wo das Selbstgefühl des deutschen Volkes, wenn auch nicht immer auf eine zu billigende Weise und leider fast nur in Worten, sich zu regen angefangen hat, die Zukunft den Keim, der sich zu entwickeln verspricht, pflegen und schützen«, rief Encke aus[1]. »Was haben wir in den letzten vier Jahren erlebt«, klagte Ehrenberg[2]: »es ist die Möglichkeit hervorgetreten und in grosser Ausdehnung zur Wirklichkeit geworden, dass alle geistige Erhebung und Entwicklung der Einzelmenschen und der gebildetsten Völker der Erde von alle Sittlichkeit zerstörenden Leidenschaften völlig beherrscht werden können und, wenn auch vorübergehend, wirklich beherrscht worden sind. Die schöne Hoffnung eines mit Nothwendigkeit stetig gewordenen und gesicherten Fortschreitens der Veredlung des Menschengeschlechts hat, wer kann es leugnen, eine grosse, im Centrum der Civilisation erstandene Stütze — wie eine schöne Festung, die einmal eingenommen worden —, die Stütze der Geschichte verloren!« Diese an Erasmus erinnernde Klage des in seinen Studien gestörten Gelehrten war doch nicht der Mehrzahl der Akademiker aus der Seele gesprochen: sie sahen muthiger der Zukunft entgegen. Auch der greise Humboldt liess sich in seinem Glauben an den Fortschritt der Wissenschaft und Civilisation nicht erschüttern; seine Gelassenheit, verbunden mit einer edlen Thatkraft, wirkte vorbildlich. An seinem Jubiläum

[1] Monatsberichte 1850 S. 29 (Festrede am 24. Januar).

[2] A. a. O. 1850 S. 395 (Festrede am 17. October).

— er war nun fünfzig Jahre lang Mitglied der Akademie — sollte laut Beschluss der Akademie seine Büste im Sitzungszimmer aufgestellt werden (s. oben S. 839f.); er aber verbat sich diese Ehre, nur ein Festmahl nahm er an.

Seit mehr als drei Jahren waren neue Mitglieder nicht aufgenommen worden: am 18. Mai 1850 erhielt die Akademie endlich wieder eine Verstärkung: Lepsius, Homeyer und Petermann wurden gewählt. In Petermann (geb. 12. August 1801 zu Glauchau, gest. 10. Juni 1876) begrüsste die Akademie einen stillen Gelehrten, der, von der Theologie ausgegangen, besonders armenische Studien betrieb, aber auch die semitischen Sprachen in den Kreis seiner Forschungen zog und die historischen Disciplinen (profan- und kirchengeschichtliche) durch seine Mittheilungen aus armenischen und koptischen Quellen mannigfach gefördert hat. Homeyer[1] (geb. 13. August 1795 zu Wolgast, gest. 20. October 1874) war der berufene Nachfolger des Germanisten Eichhorn. In dem ausführlichen und warmen Nachruf Brunner's tritt die wissenschaftliche Persönlichkeit in dem Rahmen ihrer Leistungen charakteristisch hervor. Homeyer hat zuerst die deutschen mittelalterlichen Rechtsbücher, vor allem den Sachsenspiegel, kritisch bearbeitet und edirt. Auf den zahlreichen, diese Editionen begleitenden Abhandlungen glänzt die Freude einer jungen Wissenschaft. In der Akademie war Homeyer einer der fleissigsten Arbeiter und ist es bis in das höchste Greisenalter geblieben: in ihre Schriften hat er seine umfangreichen, zum Theil bahnbrechenden Untersuchungen zur deutschen Rechtsgeschichte niedergelegt. Seine »Haus- und Hofmarken« sind ein Werk, dessen Bedeutung sich nicht auf Deutschland beschränkt, denn es hat das ganze germanische Europa zur Untersuchungsbasis; er stand im 76. Lebensjahre, als er sie vollendete[2]. »Was er that, das hat er ganz gethan, und wie er in seinen Arbeiten gewöhnt war seine Gedanken zu Ende zu denken, so hat er auch sein Leben völlig ausgelebt. Den Scheidenden betrübte kein Blick auf unerreichte Ziele, denn er hat sich nie ein Ziel zu hoch gesteckt und, was er leisten wollte, gründlich geleistet.«

---

[1] Brunner in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 36 (1875) S. 18ff., vergl. Frensdorff in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 13 S. 44ff. Homeyer war bereits seit 1824 Professor der Jurisprudenz an der Universität.

[2] Den Grund zu dieser Arbeit hat Homeyer in seiner akademischen Abhandlung vom Jahre 1852 (S. 17ff.) »Über die Heimath nach altdeutschem Recht, insbesondere über das Hantgemal« gelegt; sie weckte in den verschiedenen Gauen germanischer Länder einen Trieb der Forschung nach der untergegangenen oder untergehenden, in ihrem Zusammenhange nicht mehr verstandenen Sitte der Hausmarken.

Den glänzendsten Zuwachs erhielt die Akademie aber damals durch den Eintritt von Lepsius (geb. 23. December 1810 zu Naumburg, gest. 10. Juli 1884)[1]. Als er aufgenommen wurde, hatte er bereits die ägyptische Alterthumskunde in Deutschland und seinen eigenen Ruhm begründet durch die grosse wissenschaftliche Reise nach Aegypten (September 1842 bis October 1845)[2]. An Bedeutung kann diese Expedition nur mit der von Humboldt nach Südamerika verglichen werden; in dem einzigartigen Werth, der ihren Ergebnissen für den Aufbau einer ganzen Wissenschaft zukommt, hat sie sie noch übertroffen. Der Fleiss, die Umsicht, der sichere Scharfblick, mit welchen Lepsius von Alexandria bis Chartum die Reste des höheren und höchsten Alterthums aufgenommen, geschichtlich und antiquarisch untersucht, abgeklatscht oder copirt hat, sind unvergleichlich gewesen. Als er im Januar 1846 nach Berlin zurückkehrte, brachte er ein Material nach Hause, an dem nicht nur er selbst 35 Jahre arbeiten konnte und gearbeitet hat, sondern das noch gegenwärtig die Fundgrube für die von ihm in's Leben gerufene Forschung ist. Das Berliner Aegyptische Museum und die im Jahre 1859 in 12 Bänden grössten Folioformats (mit 894 Tafeln) vollendeten »Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien« sind die bedeutendsten Früchte seines Schaffens. In ihnen hat er das Versprechen eingelöst, das er bei seinem Eintritt in die Akademie gegeben hat[3]:

[1] Siehe die Gedächtnissrede von Dillmann (Abhandlungen 1885 S. 3 ff.), dazu Ebers, Richard Lepsius. 1885.

[2] Zum Leiter der Expedition wurde er bestellt, weil er sich durch sprachwissenschaftliche und archäologische Untersuchungen (»Paläographie als Mittel für Sprachforschung« 1834, »Über die Anordnung und Verwandtschaft des Semitischen, Indischen, Aethiopischen, Altpersischen und Altägyptischen Alphabets«, »Über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und der Koptischen Sprache« 1836, »Lettre sur l'alphabet hiéroglyphe« 1837, »Sur l'ordre des colonnes-piliers en Egypte et ses rapports avec le second ordre Egyptien et la colonne Grecque« 1838, »Inscriptiones Umbricae et Oscae quotquot adhuc repertae sunt« 1841, »Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Alterthums« mit 23 Tafeln, 1842, »Das Todtenbuch der Aegypter« mit 79 Tafeln, 1842) bereits einen Namen gemacht und als Directionsmitglied und redigirender Secretar des Archäologischen Instituts in Rom (1836–1838) auch praktische Tüchtigkeit bewährt hatte. Bunsen ist es gewesen, der ihn auf das Aegyptische gewiesen hat und ihm zeitlebens ein väterlicher Freund und einflussreicher Förderer geblieben ist, obgleich ihre wissenschaftlichen Ansichten und Wege immer mehr aus einander gingen. Ihm und Alexander von Humboldt gelang es, den König, welcher schon als Kronprinz die ägyptische Forschung mit wohlwollender Theilnahme verfolgt hatte, für den grossen ägyptischen Reiseplan zu gewinnen. Nachmals ist Lepsius' Verhältniss zu Humboldt nicht so warm geblieben wie das zu Bunsen.

[3] Monatsberichte 1850 S. 301.

»Leibniz stellte in jener merkwürdigen Denkschrift, durch die er Ludwig XIV. zu der kühnen Unternehmung gegen Aegypten zu bewegen suchte, den Satz an die Spitze seiner Betrachtungen: 'Maximi semper in rebus humanis momenti Aegyptus fuit'. Die wissenschaftliche Eroberung des altpharaonischen Aegyptens ist nicht vollendet. Die Aufgabe ist würdig der erleuchteten Protection und der lebendigen Theilnahme, welche unser hoher Königlicher Beschützer derselben schon lange gewidmet; sie ist auch würdig Ihrer akademischen Pflege. Was meine geringen Kräfte, die Sie dazu in Anspruch genommen haben, vermögen, wird stets mit dem Eifer geleistet werden, der für jeden mit Ernst und im Bewusstsein der Grösse seiner Aufgabe Arbeitenden zugleich die höchste Freude ist«.

Neben dem »grossen Haupt- und Grundbuch für die gesammte Aegyptologie« hat Lepsius noch eine Reihe bedeutender Werke herausgegeben, unter ihnen »Das Königsbuch der alten Aegypter« (1858). Überall interessirten ihn die historischen und antiquarischen Fragen in ihrem gesammten Umfange und mit dem Ausblick auf den internationalen Culturaustausch im Alterthum; die philologischen und grammatischen stellte er zurück: ihre Zeit war noch nicht gekommen. In hohem Alter liess er seinen Blick über die Sprachen der Aethiopier und der Neger schweifen und zeichnete mit kühnen Strichen ein Gesammtbild von der Gruppirung und geschichtlichen Verbreitung sämmtlicher Sprachen und Völker Afrikas von den Syrten bis zum Kap, seine letzten und höchsten Erkenntnisse über die vorgeschichtlichen Wanderungen der Völker Südwestasiens und Afrikas klar und bündig zusammenfassend[1]. »Eine Glücksfügung hat ihn hohe Gönner und Förderer finden lassen, aber das meiste hat doch er selbst gethan, um die von ihm erstiegene Stufe zu erreichen. Innerlich erwärmt und getrieben von den höchsten Idealen menschlicher Erkenntniss, hat er verständig die Mittel erwogen, welche ihrer Erreichung zuführen, und dann in harter, unverdrossener Arbeit sich in ihren Besitz zu setzen gewusst. Jeden Gegenstand, den er an-

[1] In der Einleitung zur »Nubischen Grammatik« (1880): »Über die Völker und Sprachen Afrikas«. Durch die Mannigfaltigkeit besonders der afrikanischen Sprachen wurde ihm das Bedürfniss eines linguistischen Alphabets fühlbar. Er entwarf ein solches — schon Leibniz hatte es gewünscht —, die akademische Druckerei fertigte die Typen an, und es fand seinen Weg, besonders durch die englischen Missionsgesellschaften, zu vielen heidnischen Völkern. Aber die lautphysiologischen Studien waren damals noch nicht so weit vorgeschritten, um die sichere Entwerfung eines allgemeingültigen, die Vergleichung der Sprachen fördernden Alphabets zu gestatten. Dennoch bezeichnete Lepsius' Versuch einen grossen Fortschritt.

fasste, hat er selbständig von seinen Wurzeln an durchgearbeitet, durchdacht, von allen Seiten überlegt und immer wieder nachgeprüft, bis er zu voller Klarheit darüber und zu festen Ergebnissen gekommen war. Weil mit dem ganzen Einsatz seines Könnens und Wissens erworben, waren ihm seine Erkenntnisse so zu sagen ein Stück seiner eigenen Persönlichkeit, und die grosse Zähigkeit, mit der er sie festhielt, eine nur zu natürliche Folge davon. Dabei war er in seiner Forschung und Kritik frei von aller Gebundenheit und von Vorurtheil, sei es einer Schule und Partei, sei es religiöser Art, aber auch durchdrungen von der freudigfesten Zuversicht, dass man die Wahrheit mit den rechten Mitteln finden könne, noch nicht angesteckt von der krankhaften Zweifelsucht, welche zu keinerlei Überlieferung mehr Zutrauen zu fassen vermag.«

Die Jahre 1851–1853 sind äusserlich ohne bemerkenswerthe Ereignisse verlaufen; aber innerlich waren sie bedeutungsvoll[1]: nicht weniger als dreizehn neue Mitglieder wurden aufgenommen. Im Jahre 1851 traten der Zoolog Peters[2], der Physiolog du Bois-Reymond[3], die Botaniker Klotzsch[4] und Braun[5], der Sprachgelehrte Buschmann[6], der Numismatiker Pinder[7] und der Historiker

[1] Zu dem neuen Unterrichtsminister Raumer vermochte die Akademie kein näheres Verhältniss zu gewinnen; auch Humboldt trat ihm nicht näher.

[2] Geb. 22. April 1815 zu Koldenbüttel in Schleswig, gest. 22. April 1883 (s. Hilgendorf in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 25 S. 489 ff.). Antrittsrede in den Monatsberichten 1841, dort auch die Antrittsreden von du Bois-Reymond, Buschmann, Pinder und Riedel. Auf einer grossen Reise nach Südafrika, die ihn fünf Jahre von Europa fernhielt, hat Peters, bevor er Mitglied der Akademie geworden ist, ein reiches zoologisches Material gesammelt. Das Berliner Zoologische Museum verdankt seiner Fürsorge die reichste Förderung.

[3] Geb. 7. November 1818 zu Berlin, gest. 26. December 1896 (s. die Gedächtnissrede von Engelmann in den »Abhandlungen« 1898).

[4] Geb. 9. Juni 1805 zu Wittenberg, gest. 5. November 1860 (s. Wunschmann in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 16 S. 233 ff.). Antrittsrede in den Monatsberichten 1852, dort auch die Braun's und Eisenstein's. Klotzsch's Hauptverdienste liegen auf dem Gebiete der systematischen Botanik.

[5] Geb. 10. Mai 1805 zu Regensburg, gest. 29. März 1877. Braun's Bedeutung liegt auf dem pflanzenphysiologischen Gebiet. »In Link's Wirksamkeit trat Hr. Braun, den vor allen Anderen Leopold von Buch in Berlin willkommen hiess. In dem weiten Reich der lebenden und dem engeren der fossilen Pflanzen heimisch und als Morpholog und Physiolog an der Entwicklungsgeschichte der Pflanzen arbeitend, hat er in seiner Antrittsrede die Ziele bezeichnet, denen die Botanik der Gegenwart nachstreben müsse« (Trendelenburg, »Abhandlungen« 1861 S. 11).

[6] Geb. 14. Februar 1805 zu Magdeburg, gest. 21. April 1880.

[7] Geb. 22. März 1807 zu Naumburg, gest. 30. August 1871 (s. Wunschmann in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 26 S. 149).

Riedel[1] ein. Ihnen folgten im Jahre 1852 der Mathematiker Eisenstein[2] und der Philolog Ernst Curtius[3], im Jahre 1853 der Geograph Kiepert[4], der Philolog Haupt[5] und die Geologen und Paläontologen Beyrich[6] und Ewald[7].

du Bois-Reymond, den Johannes Müller auf's Wärmste empfohlen hatte[8], brachte in der Antrittsrede seinen Dank in besonders lebhaften Worten zum Ausdruck; er hat ihn aber auch durch die That erstattet: seit Merian hat die Akademie kein Mitglied besessen, das so ganz für sie gelebt und sie in seiner Person gleichsam repräsentirt hat[9]. Als seine wissenschaftliche Aufgabe bezeichnete er es in derselben Rede, »die Physiologie, und sei es auch nur um ein Differential, ihrem Ziele näher zu rücken, die Physik und Chemie der sogenannten Lebensvorgänge zu sein«. Dieses »sogenannt« ist für seine wissenschaftliche Grundanschauung charakteristisch geblieben. Noch in einer seiner letzten akademischen Reden hat er mit scharfen Worten Forscher zurückgewiesen, die ihm die verbannte »Lebenskraft« zurückzurufen schienen[10]. Die Akademie hat das Glück gehabt, 45 Jahre lang seine Mitarbeit und seine Fürsorge zu erfahren und sich seiner geistvollen Festreden zu freuen[11].

[1] Geb. 5. December 1809 zu Biendorf bei Doberan, gest. 8. September 1872 (s. Holtze in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 28 S. 514 ff.). Er ist der Herausgeber des Codex diplomaticus Brandenburgicus und widmete sich ganz der vaterländischen Geschichte.

[2] Geb. 16. April 1823 zu Berlin, gest. 11. October 1852 (s. Cantor in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 5 S. 774 f.).

[3] Geb. 2. September 1814 zu Lübeck, gest. 11. Juli 1896 (Gedächtnissrede von Köhler in den »Abhandlungen« 1897). Antrittsrede in den Monatsberichten 1853. R. Schöne, Zur Erinnerung an Ernst Curtius (Sonderabdruck aus der Wochenschrift für klassische Philologie 1897); R. Kekule von Stradonitz, Ernst Curtius, Gedächtnissrede 1896.

[4] Geb. 31. Juli 1818 zu Berlin. Antrittsrede in den Monatsberichten 1854, dort auch die der drei folgenden Mitglieder.

[5] Geb. 27. Juli 1808 in Zittau, gest. 5. Februar 1874 (Gedächtnissrede von Kirchhoff in den »Abhandlungen« 1875).

[6] Geb. 31. August 1815 zu Berlin, gest. 9. Juli 1896 (Gedächtnissrede von Dames in den »Abhandlungen« 1898).

[7] Geb. 3. December 1811 zu Berlin, gest. 11. December 1891.

[8] Humboldt schrieb über ihn an Böckh: »Für du Bois-Reymond interessire ich mich lebhaft, weil er ein glücklich und fein experimentirender Physiker, Physiolog, klassisch und mathematisch gebildeter Mann ist«.

[9] Seit 1867 bekleidete du Bois-Reymond auch die Stelle eines beständigen Secretars.

[10] Siehe Sitzungsberichte 1894 S. 623 ff.

[11] In diesen Festreden hat du Bois-Reymond grosse naturwissenschaftliche Fragen der Gegenwart in das Licht der Philosophie und der Geschichte gerückt.

Dagegen ist ihr der jugendliche Mathematiker Eisenstein kaum ein halbes Jahr erhalten geblieben. Wie ein Meteor war er aufgestiegen, aus dumpfer Enge und kümmerlichen Verhältnissen. Seine zahlentheoretischen Speculationen machten auf Gauss den tiefsten Eindruck: er hoffte, ihn einst neben Archimedes und Newton zu sehen[1]. Auch Humboldt hat ihn bewundert und Jahre lang väterlich für den jungen Mann gesorgt, unermüdlich in Unterstützung und Förderung. Er hat seine Wahl in die Akademie durchgesetzt; aber schon waren die Tage des Gelehrten, der überschwengliche Hoffnungen erregt hatte, gezählt, und bald erlag er der schleichenden Krankheit.

Unter den sechs neuen Mitgliedern, welche die philosophisch-historische Klasse damals empfing, befanden sich die beiden späteren Secretare Curtius und Haupt. Der erstere folgte aber bereits im Jahre 1856 einem Rufe nach Göttingen und kehrte erst im Jahre 1868 wieder nach Berlin zurück. Die Bedeutung, die sein Wirken für die Akademie gehabt hat, fällt in die nächste Epoche. In Haupt, dem charaktervollen Philologen, erhielt Lachmann einen congenialen Nachfolger[2]. Die Wahl Kiepert's geschah auf Vorschlag von Carl Ritter: »Es fehlt unserer Akademie ein d'Anville« — mit diesen Worten beginnt sein Antragsschreiben, welches auf Kiepert hinweist. Er sollte sich nicht getäuscht haben[3]! — Unermüdlich hatte

---

Nach Form und Inhalt erinnern sie an die Reden der französischen Encyklopädisten des 18. Jahrhunderts, eines Diderot und d'Alembert, in ihrem weiten Umblick auch an die Reden Alexander von Humboldt's. In du Bois-Reymond hat die Akademie den letzten und glänzendsten Repräsentanten jener Verbindung des französischen und des deutschen Geistes besessen, welche einst die fridericianische Akademie charakterisirt hat. Aber er empfand deutsch und stand mitten in der wissenschaftlichen Bewegung des 19. Jahrhunderts.

[1] Aus einem Briefe Eisenstein's an Humboldt ergiebt sich, dass er sich selbst die Kraft zugetraut hat, ein zweiter Newton zu werden.

[2] In seiner Antrittsrede (Monatsberichte 1854 S. 347 ff.) bezeichnete sich Haupt als Schüler Jakob Grimm's und Gottfried Hermann's — »von diesem habe ich die Richtung auf kritische Philologie empfangen, der ich treu geblieben bin, weil sie meiner Neigung und dem Maass meiner Kräfte entspricht«. Was er dann über die Leistungen der philologischen Kritik ausführt und über ihre scheinbar geringen Früchte, während sie doch jeder philologischen und historischen Forschung den Boden sichert und untrennbar ist von der Erforschung des Individuellen, von dem Eindringen und nachempfindenden Einleben in die Persönlichkeit der alten Schriftsteller, ist besonders lesenswerth.

[3] In seiner Antrittsrede (a. a. O. S. 350 ff.) wies Kiepert selbst auf »den grossen d'Anville, die Zierde der französischen Akademie«, hin, »der nach des grösseren Meisters Niebuhr Ausspruch der Vervollkommnung der Geographie und der historischen Philologie durch seine Karten grössere Dienste geleistet hat, als er durch die gelehrten Schriften gekonnt hätte«.

Humboldt Jahre lang die Aufnahme Buschmann's betrieben, die Verdienste in's Feld führend, die sich dieser um den sprachwissenschaftlichen Nachlass Wilhelm von Humboldt's erworben hatte[1]. Aber Bopp und Andere hatten die ernstesten Bedenken[2]: sie fanden Buschmann's Arbeitsweise bei aller Anerkennung seiner Kenntnisse — namentlich auf dem Gebiete der amerikanischen Sprachen — nicht methodisch. Schliesslich liessen sie sich aber doch von Humboldt überreden und gaben Buschmann ihre Stimme.

In seiner Rede am Leibniz-Tag 1852 konnte Trendelenburg auf ein bedeutendes Geschenk hinweisen, welches die Akademie aus Frankreich erhalten hatte[3]. Ihr correspondirendes Mitglied Bartholmèss hatte in zwei Bänden (1850. 1851) eine »Histoire philosophique de l'Académie de Prusse depuis Leibniz jusqu'à Schelling, particulièrement sous Frédéric le Grand« erscheinen lassen und dem Könige gewidmet (s. oben S. 447). Das Lob, welches Trendelenburg diesem Werke gespendet hat: »gelehrt in der Forschung, einsichtig in der Auffassung, lebendig im Ausdruck, auf dem Grunde des Ganzen und Allgemeinen eine wesentliche Richtung unserer Akademie geschichtlich darstellend«, ist vollberechtigt. Der aus dem Elsass stammende Verfasser, deutsche und französische Art, wie sie sich einst in der Akademie durchdrungen hatten, verständnissvoll würdigend, hat hier eine geschichtliche Darstellung geliefert, die in ihren Grenzen unübertrefflich ist. Schon vor ihm hatten die französischen Historiker der Philosophie auf die philosophische Bewegung innerhalb der Berliner Akademie des 18. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, die Deutschen beschämend, die an ihr vorübergegangen waren. Villemain hatte in seiner französischen Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts der Berliner Akademie einen Abschnitt gewidmet, Cousin von ihr in seiner Geschichte der neueren Philosophie (1816. 1817) gehandelt und die Berliner Schule, wie er sie nennt, unter Merian's Führung mit der schottischen unter Thomas Reid zusammengestellt (sofern sie Beide die skeptischen Consequenzen des Empirismus und namentlich Hume's Auffassung des Ich und der Welt als

[1] »Die Akademieen sind freilich eben nicht sentimental« — musste er resignirt in einem Brief an Böckh ausrufen.

[2] »Bopp ist Buschmann's intimer Feind,« schreibt Humboldt an Böckh; »nicht weil er die Gründlichkeit seiner vielumfassenden Sprachkenntniss angreift, sondern aus weitgetriebenen Fusionstheorieen, nach denen Zend und Sanskrit eine Art adamitische Paradiessprache werden und Alleinherrschaft wie einst die aramäische Tyrannin ausüben.«

[3] Monatsberichte 1852 S. 394 ff.

blosser Erscheinung bekämpfen). Bartholmèss fasste die Aufgabe nun nach einem noch grösseren Maasstabe[1]. Die ganze Festrede Trendelenburg's (»Die philosophische Thätigkeit der Akademie im vorigen Jahrhundert«) ist ein Referat über das schöne Werk, aber bringt doch zugleich auch eine neue Beleuchtung des grossen Gegenstandes.

In dem folgenden Jahre nahm derselbe Redner am Geburtstage des Königs Anlass, von dem Lieblingswerk des Monarchen, der Restauration des Kölner Domes, zu handeln und an diesem Bau in tiefsinniger und doch klarer Rede das Wesen der Romantik und Gothik zu entwickeln. Der Dom ist ihm »der grösste Ausdruck einer ewigen Empfindung, der Ehrfurcht« und wiederum »der klassische Bau im Romantischen«. Romantisch, weil, wie in der Gothik überhaupt, die Vorliebe für die unbestimmte Empfindung und für ein phantasievolles Beiwerk in ihm waltet; klassisch, weil er doch den Begriff eines fest geschlossenen Ganzen zur Anschauung bringt. Deutlich fühlt man aus der Rede das liebevolle Bemühen des Redners heraus, sich in die Empfindungsweise des Königs zu versetzen. Es wurde ihm nicht schwer, denn mit Ehrfurcht blickte auch er auf

---

[1] »Wenn ein Mann vom Schlage des Hrn. Bartholmèss die Arbeiten und die Wirksamkeit der Akademie in die philosophische Entwicklung des vorigen Jahrhunderts als Glied einreiht, so hat das doppelte Bedeutung; denn er ist heimisch in den Problemen der Philosophie und ihrer Geschichte. Seine Arbeit über Giordano Bruno ist eine Frucht vielseitiger Forschung und ein Werk von tieferer Auffassung und darstellender Kunst. Auch er verhehlt das nationale französische Interesse nicht; denn die Berliner Akademie des vorigen Jahrhunderts erscheint ihm von einer Seite als eine französische Colonie, und er sieht sie namentlich als die Akademie des überrheinischen Frankreichs an, wozu die aus Frankreich vertriebenen Calvinisten den Grund gelegt hätten. Aber sein Standpunkt ist höher. Er will die Sache in ihrer eigenen Wichtigkeit, welche durch den Namen Friedrich's des Grossen, durch den Namen Leibnizens hinreichend verbürgt sei. Es bewährt sich darin sein freier Blick. Durch die ganze Schrift hindurch zeigt sich seine seltene Kenntniss der deutschen Sprache und Litteratur und derjenigen allgemeinen Zustände, welche in der Geschichte die Eigenthümlichkeit philosophischer und litterarischer Erscheinungen bedingen. Das Buch äussert schon seine Wirkungen in Frankreich.... Die französische Akademie hat im August vorigen Jahres dem Werke 'als einem für die Sitten erspriesslichen' den grossen Preis zuerkannt. Sie hat in dieser Ehre dasselbe Interesse an deutscher Philosophie bethätigt, das sie in mehreren Preisaufgaben offenbart hat.... Seit langer Zeit erschien kein Buch, das unsere Körperschaft so nahe anging als das Werk des Hrn. Christian Bartholmèss, das geeignet ist, durch die geschichtlichen Erinnerungen ihren Gemeingeist und ihre Bestrebungen anzuregen. Unsere Akademie ist dem Verfasser, ihrem correspondirenden Mitgliede, zu dauerndem Dank verpflichtet..., und die bedeutsame Darstellung einer fast 150jährigen Epoche wird noch spät eine Freude derer sein, welche in kommender Zeit die Arbeit der Früheren aufnehmen und fortsetzen« (Trendelenburg).

das, was dem Könige werth und heilig war. Mit dem Appell an die Ehrfurcht als die lebendige Wurzel alles Heils — Ehrfurcht vor den göttlichen Dingen, Ehrfurcht vor dem Könige, Ehrfurcht vor dem Sittlichen in jedem Beruf — schloss der Vortragende: eine unpolitische Rede und doch politisch im höchsten Sinn, gehalten in einer Zeit, da unter dem Drucke der herrschenden Tagesmeinungen Muth dazu gehörte, vom Stuhle der Wissenschaft an die religiös-sittlichen Mächte zu erinnern.

Aber nicht minder stark, vielmehr stärker war damals der Druck der Reaction, und er steigerte sich, bis endlich im October 1858 der Prinz von Preussen definitiv die Regentschaft übernahm. Wer wundert sich, dass die Akademie in den Jahren 1854—1858 nicht mit freudiger Kraft gearbeitet hat? Sie rastete nicht[1] — damals hat sie das Corpus Inscriptionum Latinarum wirklich in's Leben gerufen (s. oben S. 900 ff.), und ihre Mitglieder blieben thätig wie zuvor[2] —, aber die allgemeine Lähmung, gesteigert durch das Leiden des unglücklichen Königs, machte sich auch in ihrer Mitte fühlbar. Es musste weit gekommen sein, wenn der conservative Ehrenberg in seiner Festrede am 24. Januar 1856[3] einen grimmigen Ausfall auf »anglikanisch-protestantische 'Wissenschaften'« für nöthig hielt und von einseitigen Fanatikern sprach, welche, bei schwacher Wissenschaftlichkeit, entblösst vom Vertrauen auf die fortschreitende Wissenschaft, in Ängsten leben[4].

[1] Gern gedenken wir an dieser Stelle des Archivars der Akademie, Ulrici, der sich im Jahre 1854 genöthigt sah, seiner leidenden Augen wegen seine Pensionirung zu beantragen. Der vorsitzende Secretar sprach ihm den Dank der Akademie aus für seine sorgfältige und treue Amtsführung und hob namentlich das grosse Verdienst hervor, welches er sich durch Anordnung der älteren Acten und musterhafte Einrichtung aller in den Geschäftsbetrieb einschlagenden neueren Acten erworben hat. Diese Anerkennung wurde in die Monatsberichte (1854 S. 337 f.) aufgenommen, und wir schliessen uns derselben dankbar an.

[2] In den Januar 1856 fallen die Verhandlungen über die Fälschung des Griechen Simonides, die angebliche Handschrift des Uranios. Als das Manuscript (71 Blätter in Grossquart) der Akademie von W. Dindorf zum Kauf angeboten und vorgelegt wurde, erklärten es Böckh, Lepsius und Andere für echt — nur Curtius äusserte Zweifel — und bestimmten die Akademie zu einer Immediateingabe an den König, damit er die Handschrift für 5000 Thlr. erwerbe (10. Januar). Allein bald darauf überzeugte sich Lepsius aus dem Inhalte des Manuscripts, dass es eine Fälschung sei, und Tischendorf kam aus paläographischen Gründen zu demselben Resultat. Bereits am 31. Januar zog die Akademie ihre Eingabe zurück.

[3] Monatsberichte S. 63 ff.

[4] Dieser Ausfall ist vielleicht in das Licht der theologisch-kirchlichen Bestrebungen gegen die Akademie zu rücken, von denen Varnhagen in seinem Tagebuch zum Jahre 1857 erzählt (s. oben S. 943).

Wieder war es Trendelenburg, der in seiner Rede am Geburtstage des Königs (1857)[1] über »die königliche Betrachtung der Dinge und das Wesen der Wissenschaft« das rechte Wort fand, um das Zutrauen und den Muth zu stärken.

»Je mehr sich die Wissenschaften von der unmittelbaren Thatsache und von der Controle der sinnlichen Gegenwart entfernen, desto mehr bieten sie durch die Vermittelung Punkte zum Angriff dar. Erst in der Schärfe des Streits, in der Macht der Folgerung, in der Widerlegung der Zweifel bildet sich das Bewusstsein der Nothwendigkeit. Und um dieses Zieles willen wehrt Niemand der kühnen und redlichen Wissenschaft, und selbst da nicht, wo sie auf lieb gewordene Begriffe empfindlich stösst; denn die Wahrheit ist nur Eine, und die Wahrheit wird sich selbst nicht im Stich lassen.

Es ist die Wissenschaft das grösste Beispiel einer fortgesetzten Entwicklung, welches es überall giebt. Kein Kern, der zur tausendjährigen Eiche auswächst, kein Thier, das sich auslebt, kein Mensch, so glücklich er sich vollende, kein Volk und kein Staat, so lange sie auch blühen und so spät sie auch altern, hat eine so stetige, so fortlaufende Entwicklung als die Wissenschaft. Selbst die benachbarte Kunst hat sie nicht.... In der Wissenschaft ist alles Vorangehende die Voraussetzung des Folgenden, der Bestand die Voraussetzung des Erwerbes, das Entdeckte die Voraussetzung der Entdeckung. Das Neue knüpft sich an das Alte. Nur in seltenen und grossen Fällen ändert sich dies Verhältniss. Die Wissenschaft erweitert sich und erneuert sich von innen. Nirgends verfährt sie sprunghaft. Selbst den Irrthum tauscht sie nur für eine Wahrheit aus. Die Geschichte der Staaten kann an der Geschichte der Wissenschaft ein Muster nehmen; denn nirgends einigt sich so harmonisch der erhaltende und der fortschreitende Geist, und daher würde die Wissenschaft ihr eigenes Wesen aufgeben, wenn sie selbst je nach aussen in anderem Sinn wirken wollte.«

Diese Zuversicht und der Entschluss, sich nicht beirren zu lassen, haben die Akademie über schlimme Tage hinweggeführt.

Acht neue Mitglieder sind der Akademie in jenen Jahren zugeführt worden. Die physiko-mathematische Klasse nahm den Mineralogen und Chemiker Rammelsberg (1855)[2], die drei Mathematiker Kummer (1855)[3], Borchardt (1855)[4] und Weierstrass (1856)[5] und den Anatomen Reichert (1859 April)[6] auf; die philosophisch-

[1] Monatsberichte S. 431 ff.

[2] Geb. 1. April 1813 zu Berlin. Antrittsrede in den Monatsberichten 1856, dort auch die von Kummer und Borchardt.

[3] Geb. 29. Januar 1810 zu Sorau, gest. 14. Mai 1893.

[4] Geb. 22. Februar 1817 zu Berlin, gest. 27. Juni 1880.

[5] Geb. 31. October 1815 zu Ostenfelde in Westfalen, gest. 19. Februar 1897. Antrittsrede in den Monatsberichten 1857.

[6] Geb. 20. December 1811 zu Rastenburg, gest. 21. December 1883. Antrittsrede in den Monatsberichten 1859 (s. Pagel in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 25 S. 679 ff.). Reichert gehört zu den hervorragendsten modernen Anatomen und Förderern der entwicklungsgeschichtlichen Zoologie. Während er aber für die damals noch junge Zellenlehre eintrat, wurde er ein hartnäckiger und heftiger

historische den Philologen und Archäologen Parthey (1857)[1] und die HH. Weber (1857)[2] und Mommsen (1858)[3].

Durch Kummer und Weierstrass, zu denen im Jahre 1861 Kronecker trat, behauptete die Wissenschaft der Mathematik in der Akademie die Höhe, auf die sie Jacobi und Dirichlet geführt hatten. Kummer setzte in seinen zahlentheoretischen Schöpfungen das Werk dieses, Weierstrass in seinen epochemachenden Arbeiten zur Functionentheorie das jenes fort. In seiner Antrittsrede erklärte Kummer[4]: »Ich habe vorzüglich nur diejenige Erkenntniss in der Mathematik erstrebt, welche sie innerhalb der ihr eigenen Sphäre ohne Rücksicht auf ihre Anwendungen gewährt; ich gedenke auch ferner in derselben Richtung fortzuarbeiten«; Weierstrass aber, nachdem er das Verhältniss seiner Arbeiten zu denen Abel's und Jacobi's kurz berührt hatte, fuhr also fort[5]: »Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich späterhin aus meinen Studien auch für die Anwendungen der Mathematik, namentlich auf Physik, einigen Gewinn ziehen könnte. Es ist mir keineswegs gleichgültig, ob eine Theorie sich für solche Anwendungen eigne oder nicht. . . . Ich meine aber, es muss das Verhältniss zwischen Mathematik und Naturforschung etwas tiefer aufgefasst werden, als es geschehen würde, wenn etwa der Physiker in der Mathematik nur eine wenn auch unentbehrliche Hülfs-Disciplin achten oder der Mathematiker die Fragen, die jene ihm stellt, nur als eine reiche Beispielsammlung für seine Methoden ansehen wollte. . . . Auf rein speculativem Wege haben griechische Mathematiker die Eigenschaften der Kegelschnitte ergründet, lange bevor irgendwer ahnte, dass sie die Bahnen seien, in welchen die Planeten wandeln, und ich lebe der Hoffnung, es werde noch mehr Functionen geben mit Eigenschaften, wie sie Jacobi an seiner Θ-

---

Gegner des Darwinismus und lehnte auch die Fortschritte ab, welche die Zellenlehre machte.

[1] Geb. 27. October 1798 zu Berlin, gest. 2. April 1872 zu Rom. Antrittsrede in den Monatsberichten 1858, dort auch die Antrittsreden von Weber und Mommsen (s. Jonas in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 25 S. 189 ff.). Parthey war ein Enkel Nicolai's und hatte von seinem Grossvater die polyhistorischen Neigungen geerbt. Die philologisch-antiquarischen Forschungen und Forscher unterstützte er mit seltener Liberalität. Aus der grossen Anzahl seiner eigenen bunten Arbeiten sind die historisch-geographischen Untersuchungen (besonders die auf Aegypten bezüglichen) und die Studien über Zauberpapyri hervorzuheben.

[2] Geb. 17. Februar 1825 zu Breslau.

[3] Geb. 30. November 1817 zu Garding in Schleswig.

[4] A. a. O. 1856 S. 378 f.

[5] A. a. O. 1857 S. 349.

Function rühmt, die lehrt, in wie viel Quadrate sich jede Zahl zerlegen lässt, wie man den Bogen einer Ellipse am besten rectificirt, und dennoch, setze ich hinzu, im Stande ist, und zwar sie allein, das wahre Gesetz darzustellen, nach welchem das Pendel schwingt«.

Mommsen stellte in seiner Antrittsrede[1] in bedeutungsvoller Weise den Gedanken in den Vordergrund, dass er in die Akademie aufgenommen sei und eintrete, um ein grosses wissenschaftliches Unternehmen auszuführen: es gilt zu zeigen, »dass, wie auf dem Felde der Naturwissenschaften und der neueren Geschichte, so auch auf dem der klassischen Philologie die wissenschaftliche Organisation ihre Resultate liefert«. Wie er dieses Wort nicht nur in der Herstellung des »Corpus Inscriptionum Latinarum«, sondern auch in der Schöpfung zahlreicher anderer grosser Unternehmungen eingelöst, und wie durch ihn die philosophisch-historische Klasse Aufgaben empfangen hat, die sie zusammenhalten, das hat die Geschichte der Akademie in den folgenden vierzig Jahren gelehrt.

Viele hervorragende Mitglieder sind der Akademie in den Jahren 1850–1858 entrissen worden, zuletzt noch im April 1858 Johannes Müller: aber immer noch hielt sich Alexander von Humboldt aufrecht. Er nahm auch an den akademischen Verhandlungen und Wahlen wie früher lebhaften Antheil. »Weber's Ernennung hat mich besonders erfreut«, schrieb er im Herbst 1857 an Böckh, und noch am Tage der Wahl Reichert's im März 1859 war er in der Sitzung zugegen. Es sollte das letzte Mal sein. »Es bleibt der Akademie denkwürdig,« schreibt Trendelenburg[2], »dass das letzte Wort, das sie aus Humboldt's Munde vernahm, belebend, anerkennend und warm wie immer, Hrn. Reichert galt.« Bald darauf ergriff eine tödtliche Krankheit den greisen Senior der Akademie, der ihr fast 59 Jahre angehört hat. Am 6. Mai schloss er die Augen. Mit wahrhaft fürstlichen Ehren wurde er bestattet — wie anders als Leibniz, dessen Werk in der Akademie er fortgesetzt hat! Was diese bei seinem Scheiden empfunden, wie sie den grossen Todten, dessen Büste nun ihren Saal ziert, geehrt hat, das ist bereits oben erzählt worden[3].

Dass mit Humboldt, dem noch in demselben Jahre Dieterici, Carl Ritter und Wilhelm Grimm im Tode nachfolgten, eine grosse

[1] A. a. O. 1858 S. 393 ff.
[2] Abhandlungen 1861 S. 13.
[3] Siehe S. 839 ff.

Epoche in der Geschichte der Akademie zu Ende gegangen war, fühlte man. Was wird die neue bringen? Mit doppelter Schwere lag diese Frage auf Aller Herzen, wenn sie auf die inneren politischen Verhältnisse blickten, von denen doch alles Leben im Staate abhängig ist. Aber schon hatte der Prinz von Preussen die Zügel der Regierung ergriffen. »Die Gesinnung derer, welche die Wissenschaft vertreten, gegen König und Vaterland soll so unwandelbar sein, wie die Wahrheit, welche sie suchen und hüten.« In dieser Gesinnung blickte die Akademie zu ihrem neuen Herrn und Protector auf, und niemals ist das Vertrauen auf einen König schöner belohnt worden.

Viertes Capitel (Anhang).

Der Personalstand der Akademie von 1812–1859.

1. Beständige Secretare.

Die vier Secretare der vier Klassen im Januar 1812 waren Erman jun., Tralles, Ancillon jun. und Buttmann. Seit dem Juli 1826 wurden auf Anregung Schleiermacher's Verhandlungen über die Vereinigung der 3. und 4., bez. auch der 1. und 2. Klasse geführt. Als provisorische Maassregel wurde die Vereinigung am 29. April 1828 vom Minister von Altenstein zugelassen und in dem neuen Statut vom 31. März 1838 vom Könige bestätigt.

In der physikalischen Klasse trat, nachdem Erman seines Alters wegen die Stelle am Schlusse des Jahres 1841 niedergelegt hatte, am 16. Februar 1842 Ehrenberg als Secretar ein.

In der mathematischen Klasse blieb nach Tralles' Tode (18. November 1822) das Secretariat unbesetzt, bis es im Jahre 1825 Encke übernahm.

In der philosophischen Klasse legte Ancillon jun. am 18. August 1814 das Amt nieder, nachdem im Jahre 1813 für ihn, den Abwesenden, Ancillon sen. das Secretariat geführt hatte und es dann bis zum August 1814 ganz verwaist geblieben war; die Wahl Schleiermacher's (am 27. October 1814 der Gesammt-Akademie angezeigt) wurde vom Könige bestätigt, nachdem sich der Minister von Schuckmann anfangs geweigert hatte, sie dem Monarchen zu unterbreiten. Am 12. Juli 1826 legte Schleiermacher das Amt nieder, indem er erklärte, sich ausschliesslich zu der historisch-philo-

logischen Klasse halten zu wollen, der er auch angehörte. Er führte aber die Geschäfte provisorisch weiter. Ein besonderer Secretar der philosophischen Klasse wurde nicht mehr gewählt, da sie mit der historisch-philologischen verschmolzen wurde. Nach Schleiermacher's Tode (12. Februar 1834) wurde Böckh als Secretar der vereinigten beiden Klassen gewählt.

In der historisch-philologischen Klasse legte am 11. Juli 1826 Buttmann sein Amt nieder. Die Klasse wählte im November 1826 Schleiermacher zum Secretar; nach ihrer Vereinigung mit der philosophischen Klasse wurde Wilken als zweiter Secretar im Jahre 1830 gewählt; ihm folgte im März 1841 von Raumer. Dieser legte am 18. März 1847 das Secretariat nieder, und es folgte ihm am 12. Juli 1847 Trendelenburg.

2a. Ordentliche Mitglieder.

[Nach dem Tage ihrer Aufnahme geordnet.]

Der Bestand der Akademie im Jahre 1812 war folgender (Physikalische und mathematische Klasse): K. A. Gerhard († 9. März 1821), Walter sen. († 4. Januar 1818), Klaproth († 1. Januar 1817), Walter jun. († 18. December 1826), Willdenow († 9. Juli 1812), Hufeland († 25. August 1836), Alexander von Humboldt († 6. Mai 1859), Thaer (ging am 1. Januar 1821 in die Zahl der Ehrenmitglieder über, † 26. October 1828), Hermbstaedt († 22. October 1833), von Buch († 4. März 1853), Erman jun. († 11. October 1851), Rudolphi († 29. November 1832), Illiger († 10. Mai 1813), Bode († 23. November 1826), Burja († 16. Februar 1816), Gruson († 16. November 1857), Tralles († 15. November 1822), Eytelwein († 18. August 1849), Fischer († 27. Januar 1831). (Philosophische und philologische Klasse): von Castillon († 27. Januar 1814), Ancillon sen. († 13. Juni 1814), Ancillon jun. († 19. April 1837), Schleiermacher († 12. Februar 1834), von Savigny († 25. October 1861), Erman sen. († 11. August 1814), Hirt († 29. Juni 1837), Biester († 20. Februar 1816), Buttmann († 21. Juni 1829). Uhden († 21. Januar 1835), Niebuhr († 2. Januar 1831), Ideler († 10. August 1846). Wilhelm von Humboldt († 8. April 1835) war damals (zeitweilig) auswärtiges Mitglied. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder betrug in den Jahren 1812–1820 etwas über 30, stieg bis 1830 auf 40, bis 1840 auf 44 (die neuen Statuten von 1838 bestimmten als Maximum 50), bis 1850 auf 47; im Jahre 1859 betrug sie 46[1].

---

[1] Die Gelehrten, bei deren Namen auf den folgenden Seiten ein Stern steht, sind Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse gewesen.

14. Mai 1814. *Böckh (geb. 24. November 1785, † 3. August 1867); Lichtenstein (geb. 10. Januar 1780, † 3. September 1857).

3. Mai 1815. *Suevern (geb. 3. Januar 1775, † 2. October 1829); *Bekker (geb. 21. Mai 1785, † 6. Juni 1871); Weiss (geb. 26. Februar 1780, † 1. October 1856).

15. Juli 1815. Link (geb. 2. Februar 1767, † 1. Januar 1851).

1. Januar 1819. Seebeck (geb. 9. April 1770, † 10. December 1831); *Wilken (geb. 23. Mai 1777, † 24. December 1840); *Rühs (geb. 1. März 1781, † 1. Februar 1820).

7. Februar 1822. Mitscherlich (geb. 7. Januar 1794, † 28. August 1863).

18. April 1822. *C. Ritter (geb. 7. August 1779, † 28. September 1859); *Bopp (geb. 14. September 1791, † 23. October 1867).

28. April 1822. C. J. B. Karsten (geb. 26. November 1782, † 22. August 1853).

7. März 1825. Oltmanns (zum zweiten Male gewählt, s. S. 650) († 27. November 1833).

21. Juni 1825. Encke (geb. 23. September 1791, † 26. August 1865); E. H. Dirksen (geb. 3. Januar 1792, † 16. Juli 1850); Poselger (geb. 27. Mai 1771, † 9. Februar 1838).

18. Juni 1827. *von Raumer (geb. 14. Mai 1781, ausgeschieden im März 1847, † 14. Juni 1873); Ehrenberg (geb. 19. April 1795, † 27. Juni 1876).

23. August 1827. Crelle (geb. 11. März 1780, † 6. October 1855).

11. Januar 1830. Klug (geb. 5. Mai 1775, † 3. Februar 1856); Kunth (geb. 18. Juni 1788, † 22. März 1850); Horkel (geb. 8. September 1769, † 15. November 1846).

11. Juni 1830. *Lachmann (geb. 4. März 1793, † 13. März 1851); *Meineke (geb. 8. December 1790, † 12. December 1870).

13. Februar 1832. Dirichlet (geb. 13. Februar 1805, ging 1855 nach Göttingen, wurde 1856 zum auswärtigen Mitglied gewählt, † 5. Mai 1859); *Ranke (geb. 21. December 1795, † 23. Mai 1886); *H. Ritter (geb. 21. November 1791, ging 1833 nach Kiel, wurde in demselben Jahr zum auswärtigen Mitglied gewählt, † 3. Februar 1869); *Eichhorn (geb. 20. November 1781, verliess Berlin 1847, wurde in demselben Jahr zum auswärtigen Mitglied gewählt, † 4. Juli 1854); *Hoffmann (geb. 19. Juli 1765, † 12. November 1847); *Levezow (geb. 3. September 1770, † 13. October 1835); H. Rose (geb. 6. August 1795, † 27. Januar 1864).

3. Januar 1833. *Graff (geb. 10. März 1780, † 18. October 1841).

16. Juli 1834. Steiner (geb. 18. März 1796, † 1. April 1863); Joh. Müller (geb. 14. Juli 1801, † 28. April 1858); G. Rose (geb. 18. März 1798, † 15. Juli 1873).

12. März 1835. *Zumpt (geb. 20. März 1792, † 26. Juni 1849); *Gerhard (geb. 29. November 1795, † 12. Mai 1867); *Steffens (geb. 2. Mai 1773, † 13. Februar 1845).

28. Juni 1835. Chamisso (geb. 27. [?] Januar 1781, † 21. August 1838).

5. April 1836. *Panofka (geb. 25. Februar 1800, † 20. Juni 1858).

4. Januar 1837. Dove (geb. 6. October 1803, † 4. April 1879); von Olfers (geb. 30. August 1793, † 23. April 1872).

4. Februar 1839. Poggendorff (geb. 29. December 1796, † 24. Januar 1877).

14. März 1839. *Neander (geb. 17. Januar 1789, † 14. Juli 1850).

27. Januar 1840. Magnus (geb. 2. Mai 1802, † 4. April 1870).

9. März 1841. *von der Hagen (geb. 19. Februar 1780, † 11. Juni 1856); *J. Grimm (geb. 4. Januar 1785, vorher auswärtiges Mitglied seit dem 7. Mai 1832, † 20. September 1863); *W. Grimm (geb. 24. Februar 1786, † 16. December 1859); *H. E. Dirksen (geb. 13. September 1790, † 10. Februar 1868); *Schott (geb. 3. September 1802, † 21. Januar 1889).

28. Juni 1842. Riess (geb. 27. Juni 1804, † 22. October 1883); G. Hagen (geb. 3. März 1797, † 3. Februar 1884).

1842. *Schelling (geb. 27. Januar 1775, vorher auswärtiges Mitglied seit dem 7. Mai 1832, † 20. August 1854).

23. Januar 1843. *Pertz (geb. 28. März 1795, † 7. October 1876).

1844. Jacobi (geb. 10. December 1804, vorher auswärtiges Mitglied seit 1836, † 18. Februar 1851).

11. März 1846. *Trendelenburg (geb. 30. November 1802, † 24. Januar 1872).

20. Januar 1847. *Dieterici (geb. 23. August 1790, † 30. Juli 1859).

18. Mai 1850. *Lepsius (geb. 23. December 1810, † 10. Juli 1884); *Homeyer (geb. 13. August 1795, † 20. October 1874); *Petermann (geb. 12. August 1801, † 10. Juni 1876).

5. März 1851. Peters (geb. 22. April 1815, † 20. April 1883); du Bois-Reymond (geb. 7. November 1818, † 26. December 1896).

24. Mai 1851. *Buschmann (geb. 14. Februar 1805, † 21. April 1880); *Pinder (geb. 22. März 1807, † 30. August 1871); *Riedel (geb. 5. December 1809, † 8. September 1872).

16. Juli 1851. Klotzsch (geb. 9. Juni 1805, † 5. November 1860); Braun (geb. 10. Mai 1805, † 29. März 1877).

24. April 1852. Eisenstein (geb. 16. April 1823, † 11. October 1852).
29. November 1852. *Curtius (geb. 2. September 1814, ging 1856 nach Göttingen, am 3. März 1862 auswärtiges Mitglied, tritt 17. August wieder als ordentliches Mitglied ein, † 11. Juli 1896).
25. Juli 1853. *Kiepert (geb. 31. Juli 1818): *Haupt (geb. 27. Juli 1808, † 5. Februar 1874).
15. August 1853. Beyrich (geb. 31. August 1815, † 9. Juli 1896); Ewald (geb. 3. December 1811, † 11. December 1891).
15. August 1855. Rammelsberg (geb. 1. April 1813).
10. December 1855. Kummer (geb. 29. Januar 1810, † 14. Mai 1893); Borchardt (geb. 22. Februar 1817, † 27. Juni 1880).
19. November 1856. Weierstrass (geb. 31. October 1815, † 19. Februar 1897).
24. August 1857. *Parthey (geb. 27. October 1798, † 2. April 1872); *Weber (geb. 17. Februar 1825).
27. April 1858. *Mommsen (geb. 30. November 1817).
4. April 1859. Reichert (geb. 20. December 1811, † 21. December 1883).

2b. Ordentliche Mitglieder.

[Nach den Todestagen geordnet.]

9. Juli 1812. Willdenow[1].
10. Mai 1813. Illiger. Gedenkrede 1814/15 von Lichtenstein[2].
27. Januar 1814. *Castillon.
13. Juni 1814. *Ancillon sen.
11. August 1814. *Erman sen. Gedenkrede 1818/19 von Buttmann.
16. Februar 1816. Burja.
20. Februar 1816. *Biester.
1. Januar 1817. Klaproth. Gedenkrede 1818/19 von Fischer.
4. Januar 1818. Walter sen. Gedenkrede 1820/21 von Rudolphi.
1. Februar 1820. *Rühs.
9. März 1821. Gerhard[3].
18. November 1822. Tralles. Gedenkrede 1826 von Encke[4].
23. November 1826. Bode. Gedenkrede 1827 von Encke.
18. December 1826. Walter jun.
26. October 1828. Thaer.

---

[1] Am 28. April 1812 starb Lombard (er war nicht mehr ordentliches Mitglied).
[2] Im Jahre 1813 starben (10. April) auch Lagrange (als auswärtiges Mitglied) und Denina (5. December), der zu der Akademie in keiner Beziehung mehr stand.
[3] Am 20. April 1821 starb Achard als Ehrenmitglied.
[4] Am 8. August 1824 starb F. A. Wolf als Ehrenmitglied.

21. Juni 1829. *Buttmann. Gedenkrede 1830 von Schleiermacher.
2. October 1829. *Suevern.
2. Januar 1831. *Niebuhr.
27. Januar 1831. Fischer.
10. December 1831. Seebeck. Gedenkrede 1839 von Poggendorff.
29. November 1832. Rudolphi. Gedenkrede 1835 von J. Müller.
22. October 1833. Hermbstaedt.
27. November 1833. Oltmanns[1].
12. Februar 1834. *Schleiermacher.
21. Januar 1835. *Uhden.
8. April 1835. *Wilhelm von Humboldt.
13. October 1835. *Levezow.
25. August 1836. Hufeland.
19. April 1837. *Ancillon jun.
29. Juni 1837. *Hirt.
9. Februar 1838. Poselger.
21. August 1838. Chamisso[2].
24. December 1840. *Wilken.
18. October 1841. *Graff.
13. Februar 1845. *Steffens.
10. August 1846. *Ideler.
15. November 1846. Horkel.
12. November 1847. *Hoffmann[3].
26. (25.) Juni 1849. *Zumpt.
18. August 1849. Eytelwein. Gedenkrede 1849 von Encke.
22. März 1850. Kunth.
14. Juli 1850. *Neander.
16. Juli 1850. E. H. Dirksen.
1. Januar 1851. Link.
18. Februar 1851. Jacobi. Gedenkrede 1852 von Dirichlet.
13. März 1851. *Lachmann. Gedenkreden 1851 von J. Grimm, 1893 von Vahlen.
11. October 1851. Erman jun. Gedenkrede 1853 von du Bois-Reymond.
11. October 1852. Eisenstein.

---

[1] H. Ritter ging 1833 nach Kiel.

[2] Am 8. April 1839 starb, 88 Jahre alt, in Genf Prevost, der unter Friedrich II. einige Jahre der Akademie als ordentliches Mitglied angehört hatte (s. S. 470).

[3] Im März 1847 schied F. von Raumer aus der Akademie aus. In demselben Jahr verliess Eichhorn († 4. Juli 1854) Berlin.

4. März 1853. von Buch.
22. August 1853. Karsten.
20. August 1854. *Schelling. Gedenkrede 1855 von Brandis.
6. October 1855. Crelle[1].
3. Februar 1856. Klug.
11. Juni 1856. *von der Hagen.
1. October 1856. Weiss.
3. September 1857. Lichtenstein.
16. November 1857. Gruson.
28. April 1858. Joh. Müller. Gedenkrede 1859 von du Bois-Reymond.
20. Juni 1858. *Panofka.
6. Mai 1859. Alexander von Humboldt. Gedenkreden 1859 (Monatsberichte) von Böckh, Ehrenberg und Encke.
30. Juli 1859. *Dieterici.
28. September 1859. *Carl Ritter.
16. December 1859. *W. Grimm.

3. Auswärtige Mitglieder.

Im Jahre 1812 waren auswärtige Mitglieder (24) Berthollet, Blumenbach, Cuvier, Davy, Jussieu, Scarpa, Volta, Werner — Bessel [Gedenkrede auf ihn von Encke 1846], de Lambre, Fuss, Gauss, Herschel, Klügel, Lagrange, Laplace — Goethe, Wilhelm von Humboldt, Jacobi, Stewart — Heyne, Schneider, Silvestre de Sacy, Visconti.

Gewählt wurden Voss (1814), Pfaff-Halle (1817), Sömmering (1818), Gottfried Hermann (1820), A. W. Schlegel (1821), Berzelius (1825, Gedenkrede auf ihn von H. Rose 1851), Arago (1828), Olbers und Poisson (1830), Heeren (1831), Letronne, V. Cousin, Schelling, J. Grimm, Lobeck, Jacobs und von Marum (1832), H. Ritter (1833), R. Brown (1834), Cauchy und Jacobi, der Mathematiker (1836), Herschel und Wilson (1839), Guizot (1840), Gay Lussac und Faraday (1842), Brewster, Welcker und Creuzer (1846), Eichhorn (1847), Biot, Rawlinson und Hase (1850), Tiedemann (1854), Thenard, Liebig und Woehler (1855), Dirichlet (1856), von Bunsen (1857), Neumann und Thiersch (1858), E. H. Weber (1859).

Die Zahl der auswärtigen Mitglieder, die nach dem Statut vom Jahre 1812 auf 24 (8 + 8 + 4 + 4), nach dem Statut von 1838 auf 32 (16 + 16) festgestellt war, hat zwischen 13 (im Jahre 1829) und 22 (in den Jahren 1836 und 1839) geschwankt.

---

[1] Dirichlet ging 1855 nach Göttingen, † 5. Mai 1859. Gedenkrede 1860 von Kummer. Curtius ging 1856 ebenfalls nach Göttingen.

4. Ehrenmitglieder.

Im Jahre 1812 zählte die Akademie 21 Ehrenmitglieder (s. die Namen oben S. 653f.). Gewählt wurden von Diez-Berlin (1814), Graf von Hoffmansegge (1815), Hamilton, W. Gell, Payne Knight, W. M. Leake, Dodwell, sämmtlich zu London (1816), Clarke-Cambridge (1816), Strohmeier (1818), von Minutoli (1820), Minister von Altenstein (1822), von Müffling (1823) — nach dem Personalstande von 1823 werden auch Lhuilier-Genf, von Loder-Moskau, Prevost-Genf und Thaer als Ehrenmitglieder gezählt —, von Stein-Nassau (1827), Graf von Sternberg-Prag, von Schlotheim-Gotha, von Hisinger-Köping in Schweden und von Lindenau-Dresden (1828), von Jacquin-Wien (1830), von Bunsen (1835), Herzog von Serradifalco-Palermo (1836), Graf Münster-Bayreuth (1837), Prokesch von Osten (1839), Herzog de Luynes-Paris (1840), Bonaparte, Prinz von Canino-Florenz (1843), Wheaton-Berlin (1843), Merian-Basel (1845), Rühle von Lilienstern-Berlin (1846), Davoud-Oghlou-Constantinopel (1847), Spinelli-Neapel (1850), General von Scharnhorst-Berlin (1853), General von Radowitz (1853), Prinz von Wied und von Tschichatscheff-Petersburg (1853), Johannes Schulze und Freiherr von Stillfried-Rattowitz (1854), E. Sabine-London, Hooker-Kew und Temminck-Leyden (1855), Curtius und Fürst von Salm-Horstmar (1856), Radhakanta Deva-Calcutta (1858).

Die Zahl der Ehrenmitglieder fiel zwischen 1812 und 1852 langsam von 21 auf 12, stieg bis zum Jahre 1856 wieder auf 19 und betrug 17 im Jahre 1859. In dem ganzen Zeitraum ist die Zahl der auswärtigen und der Ehren-Mitglieder genau die nämliche gewesen (66).

5. Correspondenten.

Die Zahl der Correspondenten betrug im Jahre 1812: 90 (59+31) — s. die Namen derselben oben S. 654 —, im Jahre 1823: 94 (55+39), im Jahre 1833: 117 (76+41), im Jahre 1843: 148 (98+50), im Jahre 1853: 182 (90+92), im Jahre 1859: 188 (97+91). Beachtenswerth ist die grosse Zunahme der Correspondenten der philosophisch-historischen Klasse in dem Jahrzehnt 1843—1853; s. besonders das Jahr 1845.

Gewählt wurden:

1814. Kausch (Liegnitz), Wahlenberg (Schweden), von Hammer (Wien).

1816. Chladni (Wittenberg), Accum (London), Mustoxides (Korfu), Anthimos Gazis (Wien), Bröndsted (Kopenhagen).

1817. Woltmann (Hamburg), Göschen (Berlin).

1818. Seebeck (Nürnberg), Nitzsch (Halle), Configliacchi (Pavia).

1819. Conde (Madrid), Kumas (Smyrna).

1820. Biot (Paris), Kunth (Paris), Jameson (London), Oersted (Kopenhagen).

1821. Jomard (Paris), Graf Clarac (Paris), Letronne (Paris), Halma (Paris), Cattaneo (Mailand), Angelo Mai (Rom), Thorlacius (Kopenhagen).

1822. Sprengel (Halle), von Lang (Ansbach).

1823. Encke (Gotha), Otfried Müller (Göttingen), del Furia (Florenz).

1824. M. H. E. Meier (Halle), Schömann (Greifswald).

1825. Thiersch (München), Remusat (Paris).

1826. Ehrenberg (Berlin), von Olfers (Berlin), Marcel de Serres (Montpellier), Savigny (Paris), Bohnenberger (Tübingen), Carlini (Mailand), de Fourier (Paris), Ivory (Edinburg), Schumacher (Altona), Gesenius (Halle), J. Grimm (Cassel).

1827. Carus (Dresden), Gmelin (Heidelberg), Hansteen (Christiania), E. H. Weber (Leipzig), Ampère (Paris), Dulong (Paris), Brongniart (Paris), de Candolle (Genf), Herschel (Slough bei Windsor), Dalton (Manchester), Brewster (Edinburg), von Krusenstern (Petersburg), Freiesleben (Freiberg), de Beaumont (Paris).

1829. Pohl (Wien), Eschscholtz (Dorpat), Berthier (Paris), Jacobi (Königsberg), Möbius (Leipzig), Flauti (Neapel), von Hormayr (München), Hamaker (Leyden), Freytag (Bonn), Kosegarten (Greifswald), Neumann (München).

1830. von Blaramberg (Odessa).

1832. de Pontécoulant (Paris), Plana (Turin), Gergonne (Montpellier), Graf Libri (Paris), Fischer (Petersburg), Otto (Breslau), Hansen (Seeberg bei Gotha), Struve (Dorpat), Poncelet (Metz), Quetelet (Brüssel), von Martius (München), von Ledebour (Dorpat), Purkinje (Breslau), Wallich (London), Fischer (Moskau), W. Grimm (Göttingen), Brandis (Bonn), Gerhard (Rom), Graff (Königsberg, bez. Berlin), Raoul-Rochette (Paris), Oeconomus (Petersburg).

1833. Liebig (Giessen), Faraday (London), Neumann (Königsberg), Wöhler (Cassel), de Chambray (Pougues).

1834. von Baer (Petersburg), Rathke (Dorpat), Hooker (Glasgow), Lindley (London), Treviranus (Bonn), Fuchs (München), Gmelin (Tübingen), W. Weber (Göttingen), von Schlechtendal (Halle), de St-Hilaire (Paris), Gaudichaud (Paris), Vigors (London),

Biddel Airy (Cambridge), Chevreul (Paris), Dumas (Paris), Rosellini (Pisa), Reuvens (Leyden), Rosen (London), von Frähn (Petersburg).

1835. Becquerel (Paris), A. Brongniart (Paris), Döbereiner (Jena), Dufrénoy (Paris), Graham (Glasgow), Nobili (Florenz), Richard (Paris), de la Rive (Genf), Sturm (Paris).

1836. Agassiz (Neufchâtel), Amici (Florenz), Argelander (Helsingfors), Bowditch (Boston), Dugès (Montpellier), Melloni (Paris), Owen (London), Valenciennes (Paris), Borghesi (S. Marino), Cooper (London), Geel (Leyden), Geijer (Upsala), Kopitar (Wien), Madvig (Kopenhagen), Magnussen (Kopenhagen), de Navarrete (Madrid), von Orelli (Zürich), Palgrave (London), Peyron (Turin), Ross (Athen), Schmeller (München).

1837. Hayman Wilson (Oxford), Haughton (London), Burnouf (Paris), von Reiffenberg (Brüssel).

1838. Presl (Prag), Rudberg (Upsala), Lamé (Paris), da Costa de Macedo (Lissabon).

1839. Göppert (Breslau), Hamilton (Dublin), Kummer (Liegnitz), Ohm (Nürnberg), de Pambour (Paris), Morin (Metz), Brandt (Petersburg), Liouville (Paris).

1840. Prinsep (London), Pickering (Boston), Schaffarik (Prag), Millingen (Florenz), C. F. Hermann (Marburg), Pertz (Hannover).

1841. Fechner (Leipzig), Kämtz (Halle), Sefström (Stockholm), von Siebold (Erlangen), R. Wagner (Göttingen).

1842. von Dechen (Bonn), Baily (London), Eschricht (Kopenhagen), Haidinger (Wien), Richelot (Königsberg), Retzius (Stockholm), Waitz (Kiel), Stanislaus Julien (Paris), Spengel (Heidelberg), Graf Orti-Manara (Verona).

1843. Moser (Königsberg), Labus (Mailand), Braun (Rom).

1844. Göttling (Jena), Leemans (Leiden), Lepsius (Berlin), della Marmora (Genua).

1845. Seebeck (Dresden), Daniell (London), Mulder (Utrecht), Studer (Bonn), Rahn (Kopenhagen), Uhland (Tübingen), Prescott (Boston), Ritschl (Bonn), Palacky (Prag), Böhmer (Frankfurt), Bergk (Marburg), Sparks (Cambridge bei Boston), Molbech (Kopenhagen), de Witte (Paris), Gervinus (Heidelberg), Diez (Bonn), Bancroft (Washington), Hildebrand (Stockholm), Sir Thomas Philipps (Middlehill), Lappenberg (Hamburg), Dahlmann (Bonn), Lehrs (Königsberg), Kemble (London), Guérard (Paris), Cavedoni (Modena), Lenormant (Paris), Stenzel (Breslau).

1846. Naumann (Leipzig), Bunsen (Marburg), le Verrier (Paris), Secchi (Rom), Bernhardy (Halle), Haupt (Leipzig), Chmel (Wien), Kopp (Luzern), Lassen (Bonn), Voigt (Königsberg), Lajard (Paris), Stälin (Stuttgart), W. Dindorf (Leipzig), Löbell (Bonn).

1847. Duhamel (Paris), Edwards (Paris), H. von Mohl (Tübingen), Murchison (London), Regnault (Paris), Dureau de la Malle (Paris), Grotefend (Hannover), Sarti (Rom), de Santarem (Paris), Munch (Christiania), Bartholmèss (Paris), Ravaisson (Paris).

1850. J. Mohl (Paris), Lönnrot (Helsingfors), Karadschitsch (Wien), Reinaud (Paris), Pott (Halle).

1851. Pelouze (Paris), Bronn (Heidelberg), Wheatstone (London), Birch (London), Fleischer (Leipzig), O. Jahn (Leipzig), Rangabé (Athen), Schinas (München), de la Villemarqué (Paris), W. Wackernagel (Basel).

1852. Robinson (New York), Minervini (Neapel), Bethmann (Rom), Canina (Rom).

1853. Wertheim (Paris), Lenz (Petersburg), A. W. Hofmann (London), Arneth (Wien), Henzen (Rom), Mommsen (Zürich), von Karajan (Wien), de Rossi (Rom).

1854. Bischoff (Giessen), Brücke (Wien), Duvernoy (Paris), Schwann (Lüttich), Fries (Upsala), Hooker (Kew), de Rougé (Paris), Gislason (Kopenhagen), von Maurer (München), von Reumont (Florenz).

1855. Unger (Wien), Dana (New Haven), Sars (Christiania), Lyell (London), van Beneden (Löwen), Gray (Cambridge bei Boston), Bentham (London), Martin (Rennes), Böthlingk (Petersburg), Preller (Weimar), Koelle (Sierra Leone), Roulez (Gent), H. Barth (London).

1856. Mosander (Stockholm), Schönbein (Basel), Boussingault (Paris), Villermé (Paris), O'Donovan (Dublin).

1857. de Longpérier (Paris).

1858. Chasles (Paris), Poinsot (Paris), Abich (Petersburg), de Verneuil (Paris), le Bas (Paris), von Chlumecky (Brünn), Rosen (Jerusalem), Schiefner (Petersburg), Sprenger (Heidelberg), Uppström (Upsala), de Wailly (Paris).

1859. Würtz (Paris), M. Jacobi (Petersburg), Stokes (Cambridge), Hesse (Heidelberg), Steenstrup (Kopenhagen), Hermite (Paris), Rosenhain (Königsberg), Riemann (Göttingen), Renier (Paris), von Sybel (München), Bernstein (Breslau), Renan (Paris), Böcking (Bonn), Giesebrecht (Königsberg).

Die Akademie hat demnach nach ihrer Neuordnung im Jahre 1812 bis zum Ausgang des Jahres 1859 zu ihren 90 Correspondenten 325 hinzugewählt. In den Jahren 1813, 1815, 1828, 1831, 1848 und 1849 sind keine gewählt worden: die höchste Zahl (27) fällt in das Jahr 1845.

Über den Etat der Akademie s. oben S. 913. Er betrug während der ganzen Zeit 20743 Thlr. jährlich. Abgesehen vom Neubau der Sternwarte (s. oben S. 720) sind in Bezug auf die Gebäude der Akademie Veränderungen nicht eingetreten. Als Archivar fungirte bis zum Jahre 1854 Hr. Ulrici, an seine Stelle trat Hr. Pritzel.

FÜNFTES BUCH.

ZUR GESCHICHTE DER KÖNIGLICH PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEN KÖNIGEN WILHELM I., FRIEDRICH III. UND WILHELM II.

Einleitung.

Der Umschwung, den der Betrieb der Wissenschaften durch eine allmähliche Umbildung seit der Mitte unseres Jahrhunderts erlebt hat, ist in der Rede eines Akademikers vom Jahre 1860 zu einem höchst charakteristischen Ausdruck gekommen. Es ist ein Philologe gewesen, der das Wort genommen hat; aber das, was er constatirte, gilt in ähnlicher Weise auch für andere Wissenschaften. Hr. A. Kirchhoff führte bei seinem Eintritt in die Akademie Folgendes aus[1]:

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der deutsche Geist die Fesseln des fremden Geschmackes zu brechen und sich der eigenen Kraft und des eigenen Werthes bewusst zu werden begann, da waren es vor allem die Meisterwerke des Alterthums, in deren Anschauung er sich bildete und läuterte und der Drang des Schaffens zur Hervorbringung mustergültiger Werke sich befähigte. Dieser Dienst, zum zweiten Male bereits in schwerer Zeit geleistet, ist nicht vergessen worden. Als der frische Trieb des neuen Lebens sich auch den Wissenschaften bei uns mittheilte und sie in neue Bahnen führte, belebte er auch das Studium des klassischen Alterthums und erhob die Beschäftigung mit demselben zum anerkannten Range einer selbständigen Disciplin. Sie ward geboren und wuchs heran in den Zeiten eines jugendlichen Geistes, der nach Idealen rang, überall nach dem Ganzen strebend, darum auch überall schöpferisch und gestaltend auftrat; es war eben das poetische Zeitalter unseres Volkes. Die Leistungen der Philologie, die, getragen von dem allgemeinen Geiste, sich mächtig erhob und einen weitreichenden Einfluss übte, sind dem entsprechend in jenen Jahren bahnbrechend, umfassend, den wissenschaftlichen Stoff gleichsam künstlerisch gestaltend und reihen sich dem Bedeutendsten auf anderen Gebieten in Geist und Werth ebenbürtig an.

Jene Zeiten sind dahingegangen, ihre Ideale verblasst, und alle Zeichen deuten darauf hin, dass eine neue Epoche im Leben unseres Volkes sich vorzubereiten begonnen hat, auch in seinem wissenschaftlichen. Die Wirklichkeit mit ihren unerbittlichen Forderungen ist in das Bewusstsein getreten, und unser Volk sieht sich hart vor eine praktische Aufgabe gestellt, von deren glücklicher Lösung seine politische Existenz abhängt und deren Ernst nothwendig eine ernüchternde Wirkung üben musste. Auch die Wissenschaft und mit ihr die Philologie hat sich der Einwirkung des

[1] Monatsberichte, 5. Juli 1860, S. 391 ff.

neuen Geistes nicht entziehen können. Es werden in unseren Tagen keine philosophischen Systeme mehr geschaffen, die Begeisterung für das klassische Alterthum hat auf dem praktischen wie theoretischen Gebiete nachgelassen, ja, einer gewissen Gleichgültigkeit Platz gemacht; die Hauptströmung der wissenschaftlichen Thätigkeit fliesst breit und tief in einem anderen Bette. Auch die Art und Weise, in der heutzutage die Philologie in nicht zufälliger Übereinstimmung mit der Weise der heutigen Wissenschaft überhaupt betrieben wird, ist eine andere geworden; der gestaltende Trieb, der nach dem Grossen und Ganzen strebte, scheint abgestorben, die Forschung verliert sich an das Einzelne und droht sich atomistisch zu zersplittern; ihr Charakter ist vorwiegend kritisch geworden. Um gerecht zu sein, darf freilich nicht verkannt werden, dass diese Richtung nach der anderen Seite doch auch im Fortgange der Forschung an sich begründet ist, indem sie in gesetzmässiger Einseitigkeit sich einer Arbeit zuwendet, die unter allen Umständen gethan werden muss und nur in dieser Weise gethan werden kann. Sie wird nicht ewig dauern, und es werden auch andere Zeiten kommen. Aber natürlich und gerechtfertigt ist das Gefühl der Wehmuth, mit dem wir die Reihen der Männer sich lichten sehen, die der Wissenschaft des klassischen Alterthums zu der Bedeutung verholfen haben, welche sie zur Zeit hat, die den Grund gelegt haben, auf welchen wir fussen, mit dem wir uns sagen müssen, dass die Heroen uns verlassen und das Zeitalter der Epigonen begonnen hat. Ich, meine Herren, gehöre zu diesen Epigonen ....

Das Zeitalter der Wissenschaften, dessen Anbruch Hr. Kirchhoff hier vor vierzig Jahren constatirte, hat sich wirklich so entwickelt und ausgelebt, wie er es geschaut hat. Exacte Forschung und Kritik sind seine bezeichnendsten Züge geblieben: durch eine möglichst vollständige Induction und durch die umsichtigste Aufdeckung aller Fehlerquellen eine Fülle gesicherter Thatsachen zu gewinnen und aus ihnen Gesetze abzuleiten, d. h. die nothwendigen Bedingungen für den Eintritt und den Wechsel der Erscheinungen zu ermitteln — das ist die Aufgabe gewesen, die sich die Wissenschaft in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts in allen Disciplinen gestellt hat. Die Forderung der Massenbeobachtung führte zur Forderung der Arbeitstheilung, die Aufgabe der »Entwicklungsgeschichte« zum Studium der ersten Glieder in jeder Reihe. Von den Höhen nicht nur der Speculation, sondern auch der Betrachtung complicirterer Ordnungen und Zustände stieg die Wissenschaft herab zu den Niederungen der primitiven Thatsachengruppen; fast darf man sagen, sie entäusserte sich ihres »humanen« Charakters, um zunächst die Erscheinungen zu studiren, von denen sich unser höheres Leben und unsere Cultur weit entfernt zu haben scheint, die aber doch die elementaren Voraussetzungen für alles Sein und Werden bilden.

Nur bei oberflächlicher Beurtheilung lässt sich behaupten, dass diese Wendung des wissenschaftlichen Betriebs zur Empirie ein Er-

lahmen der tieferen geistigen Arbeit verursacht habe. Zwar die Kärrner der Wissenschaft, und ihrer sind Legion, sind heute übler daran als vor zwei Menschenaltern: den Muth, sich zu Ideen aufzuschwingen, haben sie nie gehabt, und das Gefühl macht sich doch auch bei ihnen geltend, dass sie in handwerksmässiger Ausübung der Wissenschaft stecken: so erliegen sie der Versuchung, die Welt aus ihrer kleinen Retorte zu erklären. Allein die Meister stehen, was Vielseitigkeit der Anwendung wissenschaftlicher Methoden und Kraft gesunder Speculation anlangt, keinem der früheren Blüthezeitalter der Wissenschaften nach. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und die Gesetze entwicklungsgeschichtlicher Bewegung, nicht erträumt, sondern bewiesen, schweben über der gesammten Forschung, verheissen jeder Gruppe von Einzeluntersuchungen Frucht und geben ihr den Werth von Untersätzen in einem grossen System schwieriger deductiver Operationen. Giebt es in irgend einem Zeitalter ein wissenschaftliches Gebiet, auf dem Empirie und Speculation so innig verbunden gearbeitet haben und auf dessen Erforschung so viel Geist, Scharfsinn und Energie des Gedankens verwendet worden ist wie auf die mathematische Physik in den letzten fünfzig Jahren?

Den Naturwissenschaften ist in erster Linie der Umschwung der Dinge zu Gute gekommen, und nicht mit Unrecht spricht man von dem »naturwissenschaftlichen Zeitalter«. Ihrem Aufschwunge kam noch ein besonderer Umstand zu Hülfe. Die gesteigerten Anforderungen des modernen Lebens bedeuteten ebenso viele Anfragen an die Leistungsfähigkeit der Naturerkenntniss, und sie hat ihnen in glänzender Weise entsprochen. Neben Helmholtz steht W. Siemens. Wir erwähnen sie nicht nur, weil unsere Akademie die Ehre hatte, sie zu besitzen — in ganz Europa würde man in diesem Zusammenhang keine anderen Namen nennen.

Aber man könnte unser Zeitalter auch als das »geschichtliche« bezeichnen: denn in dieser Formel lassen sich wie die wichtigsten Neubildungen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, so auch die Stimmungen des Zeitalters zusammenfassen. Neu geworden ist die Philologie als Sprachgeschichte, die Nationalökonomie als Wirthschaftsgeschichte, die Theologie als Religionsgeschichte u. s. w., und die Forscher arbeiten in diesen Aufgaben mit einer Hingebung, die sie die eigenen geistigen Bedürfnisse nahezu vergessen lässt. Aus der Fülle zuverlässig erhobener Thatsachen sind nicht nur reich belebte Bilder, sondern auch Ketten auf einander folgender Erscheinungen gewonnen worden, wie sie früher Niemand gekannt hat.

Man schlage eine griechische Grammatik auf, wie sie heute geschrieben wird, und vergleiche sie mit der Buttmann's, oder man nehme Rohde's »Psyche« in die Hand und lege Creuzer's »Symbolik« daneben. Dem Reichthum des neuen Materials entspricht die Vielseitigkeit und Elasticität der Gesichtspunkte, sowie die Fähigkeit, vergangenes Leben wirklich zu verstehen.

Woher dann aber die Selbstbeurtheilung als »Epigonen«? War es nur in dem Gefühle des frischen Verlustes, dass Hr. Kirchhoff seine grossen Lehrer als Heroen, das eigene Zeitalter aber als das der Epigonen bezeichnet hat? Hat ihn und uns die Folgezeit eines Besseren belehrt und uns eine günstigere Selbstbeurtheilung ermöglicht? Ich glaube nicht. Nur dann darf man von einer wirklichen Blüthezeit der Wissenschaft sprechen, wenn sie nicht nur den Blick für die Aussenwelt neu belebt, sondern auch das innere Leben bestimmt, d. h. wenn ihre neuen Erkenntnisse zugleich Maximen der praktischen Lebensgestaltung werden. Das waren sie im Zeitalter Plato's, im Zeitalter der Renaissance und wiederum am Anfang unseres Jahrhunderts. Dagegen ist die moderne Wissenschaft eine Führerin des Lebens im höchsten Sinne nicht geworden; sie hat ihm keinen inneren Aufschwung zu geben vermocht, der mit dem Aufschwung in jenen Epochen vergleichbar wäre. Der entscheidende Grund dafür liegt auf der Hand. Diese Wissenschaft hat sich in einer zunächst wohlverständlichen Selbstbeschränkung und spröden Objectivität um die geistigen, innerlichen Bedürfnisse der Gegenwart wenig bekümmert und es Jedem überlassen müssen, sich seine Nahrung wo immer zu suchen. Sie hat auf reflexive Wirkungen verzichtet — wir haben bedeutende Forscher erlebt, für deren eigenes Leben die tiefen Fragen nicht zu existiren schienen, die sie mit exemplarischem Fleisse »geschichtlich« studirten — und sie hat die Aufgabe bei Seite geschoben, das höhere Leben der Gegenwart zu bestimmen, zu erfüllen und zu discipliniren. Sie hat sich »in gesetzmässiger Einseitigkeit« einer Arbeit zugewendet, »die unter allen Umständen gethan werden muss und nur in dieser Weise gethan werden kann«; aber sie hat sie mit dem Verlust von Menschenleben theuer bezahlt. Dazu kommt noch ein Anderes, was mit diesem Zustande in innigster Wechselwirkung steht. »Die Wirklichkeit mit ihren unerbittlichen Forderungen ist in das Bewusstsein getreten, und unser Volk sah sich und sieht sich noch immer hart vor eine praktische Aufgabe gestellt, von deren glücklicher Lösung seine politische Existenz abhängt.« In derselben Zeit, in

der sich die Wissenschaft von hochfliegenden Aufgaben zurückzog und lediglich realen Problemen nachzugehen anfing, wurde das Leben selbst noch »realer«. Der Politiker als Führer der Nation löste den Philosophen ab, und die Machtfragen mussten ihr wichtiger werden als die Fragen des Gedankens. Ein Jahrzehnt kämpfte sie darum, die ihr gebührende Stellung in Europa zu gewinnen: sie zu behaupten gegenüber den politischen Gegnern und im gesteigerten ökonomischen Wettkampfe wird ihr noch mehr als die drei Jahrzehnte kosten, die sie seitdem durchlebt hat. In einer solchen Lage kann die Wissenschaft nicht mehr die Rolle spielen wie in beschaulichen Zeiten: sie kann es noch weniger, so lange sie sich ausser Stande sieht, ihren Betrieb zu ändern und einen unmittelbareren Contact mit dem höheren Leben zu gewinnen. Und doch scheinen die Zeichen der Zeit darauf hinzudeuten, dass sich wiederum ein Umschwung vorbereitet. Die Selbstbeschränkung der Wissenschaft scheint einer universaleren Epoche, in der auch die höchsten Aufgaben wieder aufgenommen werden und auch die Gegenwart ihr Recht erhält, Platz zu machen. Aber zu prophezeien, ohne selbst die Kraft des Propheten zu besitzen, ist ein unsicheres Geschäft.

Der Umschwung des wissenschaftlichen Betriebs, wie er seit den fünfziger Jahren deutlich hervorgetreten ist, musste sich im Leben der Akademie besonders fühlbar machen. Nun erst entwickelte sich jene Arbeitstheilung, die, rücksichtslos durchgeführt, eine Institution wie die Akademie um ihr Existenzrecht zu bringen droht. Zuletzt noch in den vierziger Jahren hatte Schelling es vermocht, die Vertreter fast aller Wissenschaften um sein Katheder zu sammeln; aber die Erfahrungen, die man dabei gemacht hatte, brachten universalwissenschaftliche Bestrebungen vollends in Misscredit. In Alexander von Humboldt starb im Jahre 1859 der letzte grosse Naturforscher, der unablässig bemüht gewesen war, von den Philologen und Historikern zu lernen und sie dafür in die Naturwissenschaften einzuführen. Nach dem Tode dieses Pontifex stürzte die Brücke ein, welche die grossen Gebiete der Wissenschaften mit einander verband. Man wollte auch nichts mehr von ihr hören: wehe dem, der an sie erinnerte! — er galt als Dilettant und wurde nicht mehr mitgezählt. Die Wissenschaften sperrten sich gegen einander ab und umgaben sich mit Schutzzöllen, um sich dem intensivsten Betriebe zu widmen. Selbst benachbarte wissenschaft-

liche Provinzen, die früher nie getrennt gewesen waren, fühlten sich durch die Verbindung beeinträchtigt und constituirten sich als selbständige Staaten. Die Cultur verlor dabei, aber die wissenschaftliche Erkenntniss wurde wirklich eine Zeit lang in ungeahnter Weise gefördert.

In der Akademie ist es doch nie so weit gekommen, dass man die genossenschaftliche Verbindung als eine Last oder als eine veraltete Einrichtung empfunden hätte. Wurde auch der Antheil, den man an den Arbeiten der Collegen zu nehmen vermochte, geringer, so wollte doch Niemand die hohen Vorbilder genialer wissenschaftlicher Thätigkeit missen, von denen zu lernen ihm im Schoosse der Akademie vergönnt war. Auch wo man im Einzelnen nicht zu folgen vermag, kann das Ganze nach Art der Auffassung und Behandlung lehrreich sein, und umgekehrt, wo sich das Ganze dem Verständniss entzieht, kann doch Einzelnes in Beobachtung oder Combination verständlich sein und sich als fruchtbringend erweisen. Dazu, die Wirkungen wahrhaft grosser Denker auf ihre Umgebung erschöpfen sich nicht in der Sache; ihr persönlicher Einfluss ist unmessbar.

Aber noch von einer anderen Seite her empfahl es sich, an der Institution der Akademie festzuhalten. Eben die fortschreitende Arbeitstheilung forderte einen Grossbetrieb der Wissenschaften, der sie erst ermöglicht und zugleich ihre Mängel einigermaassen ausgleicht; denn indem für diesen Grossbetrieb Commissionen zur Leitung und Überwachung gebildet werden müssen, in denen nicht nur Fachmänner im strengen Sinn des Wortes thätig sind, entsteht für die Mitglieder der heilsame Zwang, ihre Aufmerksamkeit wissenschaftlichen Gebieten zuzuwenden, die von ihren eigenen Arbeitsfeldern getrennt sind. Das Capitel über die gemeinsamen Arbeiten der Akademie in den Jahren 1860–1899 wird lehren, wie zahlreiche wissenschaftliche Commissionen namentlich die philologisch-historische Klasse niedergesetzt und wie das wissenschaftliche Leben der Akademie ganz vornehmlich in ihnen pulsirt hat. So ist das Zeitalter der Arbeitstheilung für die Akademie zu einem Zeitalter gemeinsamer Arbeitsleitung und Arbeit geworden wie nie zuvor. Was Schleiermacher, Niebuhr, Böckh und Savigny erstrebt hatten und was sich innerhalb der ganzen Klasse nie durchführen lässt, gemeinsame Aufgaben, das ist in der Form der akademischen Commissionen verwirklicht worden. Auch diese Form kann übertrieben werden — in erster Linie ist die Akademie die Trägerin der reinen Wissen-

schaft und lebt in der wissenschaftlichen Tüchtigkeit ihrer einzelnen Mitglieder —, aber sie ist doch das Mittel, durch welches der Verlust universalwissenschaftlichen Zusammenarbeitens in etwas ersetzt wird.

Erstes Capitel.

Die Akademiker (1860–1899).

Zu den 46 Mitgliedern, welche am Schluss des Jahres 1859 die Akademie bildeten (23 + 23), wurden in den Jahren 1860–1899 82[1] hinzugewählt. Von jenen 46 leben noch drei in unserer Mitte[2] (Rammelsberg, Weber und Mommsen), von diesen 82 sind 36 geschieden[3]. Numerisch vertheilt sich der Verlust sehr ungleich auf die beiden Klassen: während die physikalisch-mathematische nur 11 Mitglieder (von jenen 82) verloren hat, sind der philosophisch-historischen 25[4] genommen worden[5]. Es sind also weit über dreissig Mitglieder, die der Akademie seit dem Jahre 1860 zugeführt, ihr aber wieder entrissen worden sind. Unsere Darstellung darf es nicht unternehmen, ihr Bild, sei es auch nur in Umrissen, zu zeichnen, wie wir das in Bezug auf die früheren Mitglieder versucht haben. Sie leben unter uns noch fort, und es steht dem Verfasser nicht zu, sie in die »Geschichte« einzufügen. Auch das, was sie der Akademie als solcher persönlich geleistet haben, kann kaum angedeutet werden; denn es ist zu innig mit der Gegenwart verflochten und würde nöthigen, noch lebende Mitarbeiter in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. So mag nur eine kurze Übersicht, verbunden mit wenigen Dankesworten, hier stehen, wo einst ein zukünftiger Geschichtschreiber der Akademie ruhmvolle Blätter einschieben wird[6].

[1] Mit Curtius, der nach Göttingen gegangen war, aber im Jahre 1868 wieder nach Berlin zurückkehrte.

[2] Im Manuscript durfte ich hier noch von vier Mitgliedern sprechen; während des Drucks ist Hr. Kiepert am 21. April 1899 gestorben.

[3] Durch den Tod 32; Hanssen (†), Friedländer (†), Lehmann und Zeller schieden als ordentliche einheimische Mitglieder aus.

[4] Die vier in Anmerkung 3 genannten Gelehrten eingerechnet.

[5] Dem entsprechend haben in den Jahren 1860–1899 in der physikalisch-mathematischen Klasse nur 34 Neuwahlen, in der anderen aber 48 stattgefunden.

[6] Gedächtnissreden in der Akademie sind nur auf 11 von den 32 verstorbenen Mitgliedern gehalten worden, nämlich auf Olshausen (1883), Müllenhoff (1884), Waitz (1886), Scherer (1887), Kronecker (1893), von Siemens (1893), von Helmholtz (1896), von Sybel (1896), von Treitschke (1896), Curtius (1897)

Die physikalisch-mathematische Klasse verlor in Kronecker (1861–1891) nicht nur einen Mathematiker, dessen Name stets neben denen von Kummer und Weierstrass genannt werden wird, sondern auch ein Mitglied, welches sich um die Gesammt-Akademie besonders verdient gemacht hat und ein wichtiges Bindeglied zwischen den Klassen gewesen ist. — Vier grosse Physiker sah die Akademie in ihrer Mitte; war sie durch Jacobi und Dirichlet an die Spitze der mathematischen Arbeiten in Europa gestellt worden, so hoben sie Helmholtz (1871–1894) und G.R. Kirchhoff (1875–1887), denen Werner Siemens (1873–1892) und Kundt (1888–1894) zur Seite traten, in der Physik an die führende Stelle. In diesen Tagen ist Helmholtz' Standbild neben dem der beiden Humboldt errichtet worden, und er hat damit die Ehre erhalten, die ihm gebührt. Seit Newton ist Niemand so tief in das Innere der Natur eingedrungen wie Helmholtz, und unbestritten ist er der grösste Naturforscher gewesen, den die Akademie jemals besessen hat. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie hat er neben das Gravitationsgesetz gestellt und zugleich als bahnbrechender Entdecker auf den Gebieten der Optik, der Akustik und der Nervenphysiologie die alte »philosophia naturalis« zur modernsten und zur fruchtbarsten Wissenschaft erhoben. Und derselbe Forscher, der die Natur der menschlichen Sinnesempfindungen zuerst durchschaut hat, der die schwierigsten erkenntnisstheoretischen Fragen aufgriff und sie mit Induction und Mathematik in Beziehung zu setzen wusste, der vor den verwickeltsten mechanischen Problemen nicht zurückschreckte und nicht rastete, bis er sie gelöst hatte, ist durch seinen Augenspiegel auch der Wohlthäter der leidenden Menschheit geworden. In der geschlossenen Grösse seines einzig auf Erkenntniss gerichteten Geistes lag das Geheimniss seiner Kraft; sie gab seiner Bahn die Richtung, unveränderlich und sicher wie der Lauf der Gestirne. Die Erfolge beachtete er stets nur nach ihrem sachlichen Werth; er arbeitete, um zu erkennen; sonst wollte er nichts erreichen. »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen«, war der Spruch, in dem er die Erfahrungen seiner Arbeit zusammenzufassen liebte, als wissenschaftlicher Charakter der Grösse seiner wissenschaftlichen Leistungen ebenbürtig[1].

---

und Wattenbach (1898). Über von Helmholtz vergl. ausser der akademischen Gedächtnissrede (du Bois-Reymond) auch die Rede von von Bezold (Leipzig 1895).

[1] Aus Anlass des siebzigsten Geburtstages von Helmholtz überwies ein aus Fachgenossen, Freunden und Verehrern des Gelehrten in allen Ländern zu-

In den »Lebenserinnerungen« (1892) hat sich Siemens, der Helmholtz eng verbundene Freund, selbst ein Denkmal errichtet — es giebt in unserer Litteratur kein zweites Buch, aus welchem man so viel Respect vor der harten, aber mit glänzenden Erfolgen gekrönten Arbeit der modernen Technik gewinnt und vor ihren grossen Meistern. Die Wissenschaft aber wird es nicht vergessen dürfen, dass der hervorragendste »Techniker« der Neuzeit die Worte niedergeschrieben hat (S. 269):

> Die wissenschaftliche Forschung darf nicht Mittel zum Zweck sein. Gerade der deutsche Gelehrte hat sich von jeher dadurch ausgezeichnet, dass er die Wissenschaft ihrer selbst wegen, zur Befriedigung seines Wissensdranges betreibt, und in diesem Sinne habe auch ich mich stets mehr den Gelehrten wie den Technikern beizählen können, da der zu erwartende Nutzen mich nicht oder doch nur in besonderen Fällen bei der Wahl meiner wissenschaftlichen Arbeiten geleitet hat.

Von 1865–1892 besass die Akademie den Chemiker A. W. von Hofmann. Hatten die Berliner Chemiker, die Schüler von Berzelius, bisher vorherrschend das anorganische Gebiet bearbeitet, so erhielt die Akademie nun in dem hervorragendsten Schüler Liebig's einen Forscher, der auf dem organischen mit glänzendem Erfolge arbeitete und zugleich die Chemiker Deutschlands zu vereinigen und die auseinanderstrebenden chemischen Disciplinen zusammenzuhalten verstand. Gleichzeitig mit Hofmann wirkte Roth, der Schüler Buch's, in der Akademie (1867–1892); der Mineraloge Websky gehörte ihr nur elf Jahre an (1875–1886), und Dames, den Paläontologen, durfte sie nur sechs Jahre zu ihren Mitgliedern zählen (1892 bis 1898). Von den beiden Botanikern, deren Verlust sie betrauert, besass sie den Pflanzenphysiologen Pringsheim siebenundzwanzig Jahre (1860–1861; 1868–1894)[1], Eichler aber nur sieben Jahre (1880–1887).

Eine Übersicht über die Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse in den Jahren 1860–1899 wird hier erwünscht sein. Die Namen derjenigen, die schon vor dem Jahre 1860 aufgenommen und daher bereits im vorigen Buche besprochen worden sind, sind gesperrt gedruckt:

Mathematiker: Steiner (†), Borchardt (†), Kummer (†), Weierstrass (†), Kronecker (†), Fuchs, Schwarz, Frobenius.

---

sammengesetztes Comite der Akademie ein Kapital zur Begründung einer ihrer Leitung unterstellten Stiftung, welche Helmholtz' Namen tragen soll. Das Statut dieser Stiftung s. im Urkundenband Nr. 223.

[1] Von 1861–1868 war Pringsheim Professor der Botanik in Jena.

Physiker: Dove (†), Poggendorff (†), Magnus (†), Hagen (†), Riess (†), von Helmholtz (†), von Siemens (†), Kirchhoff (†), von Bezold, Kundt (†), Vogel, Planck, Kohlrausch, Warburg.

Astronomen: Encke (†), Auwers.

Chemiker: Mitscherlich (†), H. Rose (†), G. Rose (†), von Hofmann (†), Landolt, Fischer, van't Hoff.

Mineralogen und Geologen: Beyrich (†), Ewald (†), Rammelsberg, Roth (†), Websky (†), Klein, Dames (†).

Geographen: von Richthofen.

Botaniker: Braun (†), Klotzsch (†), Pringsheim (†), Schwendener, Eichler (†), Engler.

Zoologen und Anatomen: Ehrenberg (†), von Olfers (†), Peters (†), Reichert (†), Waldeyer, Schulze, Möbius, Hertwig.

Physiologen und Pathologen: du Bois-Reymond (†), Virchow, Munck, Engelmann.

Die philosophisch-historische Klasse hat in den letzten 40 Jahren nicht weniger als neun Historiker kommen und scheiden sehen: Droysen (1867–1884), Duncker (1873–1886), Waitz (1875–1886), von Sybel (1875–1895), Nitzsch (1878–1880), Wattenbach (1881 bis 1897), Weizsäcker (1887–1889), Lehmann (1887–1888)[1] und von Treitschke (1895–1896). Diese Namen repräsentiren die deutsche Geschichtsforschung neben und nach Ranke in allen ihren Richtungen. Waitz, Wattenbach und Weizsäcker sind die mittelalterlichen Historiker gewesen, die das Werk der »Monumenta Germaniae« fortgesetzt und in der Kritik und Edition mittelalterlicher Urkunden und Schriftwerke vorbildliche Leistungen für alle geschichtliche Arbeit geliefert haben. In Droysen besass die Akademie einen zweiten Universalhistoriker neben Ranke; als preussischer Historiker wirkte der Staatsmann Duncker mit ihm zusammen, und Lehmann setzte die Arbeit Beider mit tief eindringender Kritik fort. Nitzsch ging in seiner Geschichtschreibung auf Niebuhr'sche Anregungen zurück und suchte die wirthschaftlichen Verhältnisse in ihrer Bedeutung für die Völkergeschichte zur Darstellung zu bringen; leider besass ihn die Akademie nur zwei Jahre als ihr Mitglied. Dafür durfte sie zwanzig Jahre von Sybel's formvollendeten Erzählungen aus der modernen Geschichte lauschen. Es war ein Festtag, so oft er sprach, und man bewunderte den Historiker und den Künstler

[1] Er verliess Berlin und ging im Jahre 1888 als Professor nach Marburg.

zugleich. VON TREITSCHKE in ihrer Mitte sprechen zu hören, ist ihr nicht vergönnt gewesen; spät ihr zugeführt, hat er ihr nur wenige Monate angehört. Aber was er der Nation bedeutet hat, er, der wirksamste Historiker, den das neue Preussen besessen, ist auch innerhalb der Akademie, in der Gedächtnissrede SCHMOLLER's, zum Ausdruck gekommen.

Neben den politischen Historikern gedenken wir der beiden Rechtshistoriker RUDORFF (1860–1873) und BRUNS (1875–1880), die SAVIGNY in der Akademie gefolgt sind. Den ausgezeichneten Gräcisten HERCHER besass sie nur fünf Jahre (1873–1878); dagegen blieb BONITZ, dem sie den grossen Aristoteles-Index verdankt, von 1867–1888 ihr Mitglied[1]. Aber so oft das Vaterland, so oft die ganze gebildete Welt sich erinnert, was in Berlin für die griechischen Studien in der Neuzeit geleistet worden ist, strahlt der Name CURTIUS auf. Wir sehen ihn noch vor uns im Glanze jener Jugend, die nie entfliegt, mit dem Feuer der Begeisterung für die ideale griechische Welt, die ihm eine Wirklichkeit war, mit dem beredten Wort auf den Lippen, um die Herrlichkeit und die Kraft hellenischen Schaffens zu verkündigen. Als Jüngling war er ausgezogen, um das Land seiner Sehnsucht kennen zu lernen; er hat es besungen, aber auch in harter Arbeit erobern helfen. Ein Priester seiner Wissenschaft, fühlte er sich in stolzer Demuth auch zum Propheten berufen, um seiner Nation zu predigen, dass sie ihre intellectuelle und ästhetische Bildung immer auf's Neue aus dem reinen Born hellenischen Lebens schöpfen müsse. Wie Hermes, der Götterbote, vermittelte er, deutend und belebend, zwischen den olympischen Göttern und den Menschen, deckte die alten Pfade auf und beschrieb die herrlichen Stätten; aber wie jener verstand auch er klug zu betreiben und zu erreichen, was er wollte. Seine Überzeugungen waren dieselben, welche die grossen Heroen unserer klassischen Litteratur gehegt hatten; aber sie waren in ihm durch ein christliches und ein deutsches Element determinirt. Hier sah er ursprüngliche Wahlverwandtschaft mit dem hellenischen Geiste: Paulus auf dem Areopag und Martin Luther, das griechische Neue Testament übertragend, waren ihm die Höhepunkte fortwirkender Geschichte.

In der Akademie haben CURTIUS und MOMMSEN 28 Jahre zusammen gewirkt. Wie dieser neben dem Griechen die römische Welt

[1] FRIEDLÄNDER, der Archäologe, schied schon nach zwei Jahren aus Gesundheitsrücksichten aus der Akademie aus (1872–1874).

wieder aufgebaut hat, haben wir erlebt und dürfen dess noch heute dankbare Zeugen sein.

Auch die germanische Philologie hat in der Akademie zwei grosse Gelehrte besessen, deren Namen in enger Verbindung stehen, obgleich der eine der Nachfolger des anderen gewesen ist — Müllenhoff (1864–1884) und Scherer (1884–1886). Das Werk Jakob Grimm's ist von ihnen in glänzender Weise weitergeführt worden. Aber während Müllenhoff seine die deutsche Alterthumswissenschaft auf- und ausbauende Arbeit bis an die Schwelle des Greisenalters fortsetzen durfte[1], wurde uns Scherer im kräftigsten Mannesalter entrissen, nachdem er kaum der Unsrige geworden war — »der Gelehrte und Schriftsteller reicher Frucht und reicherer Hoffnung«. Dasselbe Jahr 1886, in welchem Ranke, Waitz und Duncker von uns schieden, nahm uns auch Scherer, ihn, der nicht nur Gelehrter, sondern auch Künstler, nicht nur Forscher, sondern auch Lehrer gewesen ist. Der Zauber seiner Persönlichkeit, die lebendige Vielseitigkeit seiner Interessen und die erweckende Kraft aller seiner Arbeiten stiften ihm ein unvergängliches Gedächtniss. Auch für die allgemeine Sprachwissenschaft hat Scherer Grosses geleistet; vor ihm hat Kuhn (1872–1881) Bopp's Stuhl in der Akademie innegehabt und aus den Ergebnissen der Sprachvergleichung eine Wissenschaft der vergleichenden Mythologie aufzubauen unternommen. Die semitische Philologie hat in Olshausen (1860–1882) ihren ersten sachkundigen, durch grammatischen Scharfblick ausgezeichneten Vertreter an der Akademie erhalten; neben ihm, dem Arabisten und Hebräer, wirkte Rödiger namentlich für das Syrische (1864–1874). In Dillmann (1877–1894) erhielt die Akademie den ersten Kenner des Aethiopischen in Europa; was wir von der äthiopischen Sprache, Litteratur und Geschichte heute wissen, verdanken wir zum grössten Theil seiner Arbeit. Schott's Bemühungen um die Kenntniss der ostasiatischen Sprachen wurden von von der Gabelentz (1889–1893) fortgesetzt.

Den Philosophen Harms hat die Akademie kaum acht Jahre (1872–1880) zu den Ihrigen zählen dürfen; Zeller sah sie nach 22jähriger Wirksamkeit im Jahre 1894 aus ihrer Mitte scheiden; aber sie ist mit ihm, obgleich räumlich getrennt, in lebendiger Verbindung geblieben, und die philosophische Klasse verehrt in ihm, dessen erprobtem Rath sie so oft gefolgt ist, ihren Senior.

---

[1] Einen besonderen Zweig der deutschen Alterthumskunde, die Wirthschaftsgeschichte, hat der Akademiker Hanssen (1862–1869) bearbeitet; er schied aber im Jahre 1869 aus und ging als Professor nach Göttingen.

Auch hier soll eine Übersicht (s. oben S. 985f.) zeigen, welche Gelehrte in den Jahren 1860—1899 Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse gewesen sind[1].

Philosophen: Trendelenburg (†), Zeller, Harms (†), Dilthey, Stumpf.

Klassische Philologen und Historiker des klassischen Alterthums: Böckh (†), Bekker (†), Meineke (†), Pinder (†), Haupt (†), Parthey (†), Mommsen, Kirchhoff, Bonitz (†), Hercher (†), Vahlen, Diels, Hirschfeld, Köhler.

Archäologen: Gerhard (†), Curtius (†), Friedländer (†), Conze, Kekule von Stradonitz.

Deutsche und romanische Philologen: J. Grimm (†), Müllenhoff (†), Tobler, Scherer (†), Weinhold, E. Schmidt.

Orientalisten, Sprachvergleicher: Bopp (†), Schott (†), Lepsius (†), Petermann (†), Buschmann (†), Weber, Olshausen (†), Rödiger (†), Kuhn (†), Schrader, Dillmann (†), Johannes Schmidt, Sachau, von der Gabelentz (†), Erman.

Historiker: Ranke (†), Pertz (†), Riedel (†), Droysen (†), Duncker (†), Waitz (†), von Sybel (†), Nitzsch (†), Wattenbach (†), Weizsäcker (†), Lehmann, Dümmler, Harnack, von Treitschke (†), Koser, Lenz.

Rechtshistoriker: von Savigny (†), Dirksen (†), Homeyer (†), Rudorff (†), Bruns (†), Pernice, Brunner.

Nationalökonomen: Hanssen (†), Schmoller.

Geographen: Kiepert (†).

Zweites Capitel.

Aus der inneren Geschichte der Akademie.

1.

So still wie das siebente Jahrzehnt ist kein anderes in der Geschichte der Akademie in diesem Jahrhundert verlaufen. Nicht nur nahm das politische Leben die Interessen Aller in ausserordentlichem Maasse in Anspruch; noch viel mehr wurde die frische Bethätigung der Akademie durch die ungenügende finanzielle Dotirung gehemmt. Von 1809—1864 war ihr Etat unverändert derselbe ge-

[1] Wie oben sind die Namen derjenigen, die schon vor dem Jahre 1860 aufgenommen worden sind, gesperrt gedruckt.

blieben; dann wurde er um 2000 Thlr. erhöht, eine ganz unzureichende Summe. Vergebens erklärte sie, dass sie den wissenschaftlichen Ansprüchen der Neuzeit in keiner Hinsicht mehr gerecht werden könne und »fast wie eine parasitische Pflanze erscheine, da sie fast nur durch die Universität und die dort gewährten Gehalte existire«[1]. Die Mittel, die sie jährlich für wissenschaftliche Zwecke bewilligen konnte, schwankten zwischen 1500 und 3000 Thlr.[2] Was liess sich damit erreichen? Nicht einmal das konnte sie durchsetzen, dass die grösseren Gehälter, die einige ihrer Mitglieder bezogen — sie allein stellten die Akademie gegenüber der Universität unabhängig —, ihnen verblieben, wenn sie ihr Amt nicht mehr zu versehen vermochten. Der Finanzminister lehnte, trotz warmer Unterstützung des Gesuchs durch den Unterrichtsminister, die Forderung ab, und die Akademie sah sich genöthigt, auf die Heranziehung neuer Kräfte zu verzichten, da sie ihre alten verdienten Mitglieder nicht in eine Nothlage bringen wollte[3]. Als Mommsen im Jahre 1868 an Curtius' Stelle nach Göttingen zu gehen beabsichtigte, brachte sie noch einmal die Erhöhung ihres Etats in Vorschlag; aber die knappe Finanzlage des Staats gestattete zunächst noch keine Verbesserung. Nur das Corpus Inscriptionum Latinarum blieb gesichert, und der Staatszuschuss für dasselbe wurde sogar erhöht (s. unten).

Der Huld des neuen Königs durfte die Akademie gewiss sein: »Das in jedem preussischen Könige einwohnende Gefühl für Wissenschaft ist auch in Mir lebendig«, hatte er ihrer Deputation bei der ersten Vorstellung am 25. Januar 1861 erklärt[4]; aber auch er vermochte in jenen heissen Jahren, die erst von dem innern Conflict, dann von glorreichen, aber opferheischenden Kriegen erfüllt waren,

[1] Eingabe an das Ministerium vom November 1865.

[2] Siehe Urkundenband Nr. 224. — In ihrer Nothlage beschloss die Akademie, alles unnütze Eigenthum zu verkaufen. Sie setzte eine Commission ein (Dove, Poggendorff, Kiepert, Lepsius, Ehrenberg), um die alten Landkarten-Kupferplatten, so viele die Franzosen übrig gelassen hatten (s. oben S. 483f. 582), und die alten Instrumente zu verwerthen (August 1864). Kiepert erklärte 84 jener Platten für wissenschaftlich werthlos, 60 zwar an sich für brauchbar, aber doch nicht der Aufbewahrung für würdig, da Abdrücke genug von ihnen vorhanden seien. So wurden alle diese Platten als altes Kupfer für 451 Thlr. verkauft. Nur drei behielt man zurück (den Plan von Königsberg 1763, den Plan von Berlin 1783 und eine Platte, die eine Zusammenstellung von Triangulationen enthielt, welche im vorigen Jahrhundert zum Zweck der Gradmessung angestellt worden waren).

[3] Verhandlungen in den Jahren 1865–1867.

[4] Monatsberichte 1861 S. 169.

nicht zu helfen. Aber wo er konnte, versicherte er die Akademie seiner Gnade und seines Interesses. Seine Gemahlin, die verewigte Kaiserin Augusta, liess sich gern von den Akademikern über die Fortschritte der Wissenschaften Bericht erstatten, und das kronprinzliche Paar erfreute die Akademie durch seine Anwesenheit bei den öffentlichen Sitzungen. Neben ihnen sah man Moltke. Seit dem Jahre 1860 war er Ehrenmitglied der Akademie und gab diesem Verhältniss durch seine Betheiligung an den Sitzungen Ausdruck. Mit Stolz hat die Akademie mehr als dreissig Jahre lang den grossen Schlachtendenker ihr Mitglied nennen dürfen und Werth darauf gelegt, durch ihn mit dem preussischen Heere verbunden zu sein, dessen Generalstab, wie kein anderer in Europa, die Kriegswissenschaft pflegt.

Im Jahre 1861 nahm Haupt Böckh's Stelle als Secretar ein; 1863 folgte Kummer Encke und 1867 du Bois-Reymond Ehrenberg. In der ersten Festrede, die Haupt gehalten hat, nahm er Stellung in einer Frage, die von ihrer Stiftung her die Akademie bewegt hat und sie in dem nächsten Jahrzehnt noch einmal sehr lebhaft beschäftigen sollte: soll die Akademie ein Tribunal für die Reinigung und Pflege der deutschen Sprache bilden wie die französische Akademie? Haupt lehnte die Forderung ab[1]:

> Im Jahre 1792 hat Hertzberg die Gedanken Leibnizens aufgenommen und einem eigenen Ausschusse der Akademie die Aufgabe gestellt, die Pläne ihres Stifters auszuführen[2]. Auch dies hatte keinen erheblichen Erfolg. Wir dürfen dies weder bedauern noch uns darüber wundern. Die Ausbildung der deutschen Sprache ist auf stille und innerliche Entwicklung ihrer eigenen Triebe angewiesen. Nicht bloss weil dem deutschen Volke die Vortheile und Nachtheile eines einigenden und entscheidenden Mittelpunktes fehlen, nicht bloss weil der selbständige deutsche Geist sich nicht gern aufgedrängten Geboten bequemt, sondern weil die deutsche Sprache selbst in ihrer reicheren Mannigfaltigkeit und lebendigeren Beweglichkeit sich gegen akademische Regelung sträubt, unter der sie verkümmern würde, wie selbst der auf engere Satzungen angewiesenen französischen die lange anerkannte Machtvollkommenheit der Pariser Akademie nicht zum Heile gediehen ist. In stillem und ungemeistertem Werden hat sich im achtzehnten Jahrhundert die deutsche Sprache und Litteratur zu einer Schönheit und Macht erhoben, die Leibniz nicht ahnte, er, dem nur sein Zeitalter verwehrte einer der höchsten Meister deutscher Sprache zu sein. Aber die Akademie ist den vaterländischen Gedanken, die Leibnizens Seele bewegten, nicht fremd geblieben. Ihr haben grosse Meister der deutschen Rede angehört; die Ihrigen nennt sie die Männer, denen vor allen die Wissenschaft der deutschen Sprache verdankt wird; sie hat

---

[1] Monatsberichte 1861 S. 636.

[2] Siehe oben S. 507 f.

den Namen, den Leibniz ihr erfand, nicht verwirkt, den Namen einer deutschgesinnten Gesellschaft.

Zwei Tage nach der Schlacht von Königgrätz hielt die Akademie ihre regelmässige öffentliche Sitzung (5. Juli 1866). Noch übersah man nicht, welch ein Sieg erfochten war. Wieder hielt Haupt die Festrede: »Über Leibnizens vaterländische Gesinnung«; er zeigte unter Anderem in ihr, dass der überall vorausschauende Philosoph die grosse Änderung in der Kriegführung der Zukunft, die uns Deutschen besonders nöthig sei, bereits angekündigt habe[1]:

Indem wir heute versammelt sind, um das Gedächtniss Leibnizens, des geistigen Begründers der Akademie, zu begehen, fühlen wir die Übermacht einer gewaltigen Gegenwart, in der Preussens und Deutschlands Geschicke auf blutigen Feldern der Entscheidung entgegenrollen, und kaum vermögen wir jetzt, wo der Tag und die Stunde mächtig an unsere Herzen schlagen, die Gestalten der Vergangenheit in ruhiger Betrachtung fest zu halten. Unwillkürlich legen wir an sie die Gedanken, die jetzt unsere Seele bewegen ......

Was in der österreichischen Macht schon damals krankte, hat Leibniz sehr klar gesehen. Er hat seine warnende Stimme gegen die Unterdrückung der Protestanten erhoben; er hat es an anderen Mahnungen nicht fehlen lassen. Merkwürdig vor allem ist ein in Wien im October 1688 an den Kaiser Leopold gerichteter Aufsatz über geschwinde Kriegsverfassung, vornehmlich zum Schutze gegen Frankreich. Aus diesem überaus kräftig geschriebenen Aufsatze, der von grossen allgemeinen Gedanken bis zu einzelnen Anweisungen geht und Leibnizens umfassendes und genaues Wissen auch in diesen Dingen zeigt, sei es mir erlaubt, eine Stelle auszuheben, auf die unsere Tage ein helles Licht werfen:

»Man muss nicht glauben, dass alle Klugheit in Frankreich beschlossen. Der gute Fortgang ihrer Anschläge kommt nicht eben daher, dass sie allezeit klügere Leute haben als wir, sondern dass wir klügere Leute vonnöthen haben als sie. Denn wo die Sachen einmal wohl eingerichtet und an der Schnur sind wie bei ihnen, da kann ein mittelmässiger Verstand zureichen; wo aber Alles so schlecht und verwirrt ist als bei uns, da muss man treffliche Helden und ausbündige Geister haben, das Werk wieder emporzubringen. Ihnen ist ein Fabius Cunctator gut genug, wir aber müssen Scipiones haben. Mit der gemeinen Leier und dem blinden Anlauf ist allhier nichts zu richten; der Krieg ist anjetzo eine rechte Wissenschaft trotz der subtilsten Mathematik und mit Einem Worte fast aus der Bassette zum Schachspiel geworden.«

Unsere Zeit lehrt noch eindringlicher als die damalige, dass mit der alten Leier und dem blinden Anlaufe nichts auszurichten ist; viel mehr als damals ist der Krieg eine rechte Wissenschaft. Aber noch über aller Wissenschaft steht der Geist eines aus dem ganzen Volke hervorgegangenen Heeres, in dem das Bewusstsein der heiligen Güter, deren Vertheidigung es gilt, in dem eine todesmuthige Vaterlandsliebe gewaltig lebt und von Sieg zu Sieg führt. Gott segne unser Heer, Gott segne das Vaterland! .

[1] Monatsberichte 1866 S. 453 ff.

Als du Bois-Reymond am 7. Juli 1870 die Festrede hielt »Über Leibnizische Gedanken in der neueren Naturwissenschaft«[1], ahnte er noch nicht, was die nächste Zukunft bringen sollte. Am 26. Januar 1871, acht Tage nach der Proclamation der deutschen Kaiserwürde, eröffnete er die Festsitzung mit folgenden Worten[2]:

> Wie in Tagen gewaltiger Entscheidung es dem Einzelnen schwer fällt, seinen gewohnten Beschäftigungen nachzugehen, so fühlt auch unsere Körperschaft fast ein Bedenken, mitten im Waffengetöse Gönner und Freunde zu stiller akademischer Feier einzuladen. Und doch erkennen wir hierin, abgesehen vom Gebot unserer Statuten, eine Art von Pflicht. Für die daheim gebliebenen Bürger ist es Pflicht, während die ausgezogenen den wahnsinnig sich sträubenden Feind bändigen, mit männlicher Fassung und verdoppeltem Eifer jeder an seiner Stelle dafür zu sorgen, dass der Staatsorganismus in Gang bleibe. In diesem Sinn erfüllen wir eine Pflicht, indem wir im Sturme der Zeit ruhig die uns anvertraute Fahne der Wissenschaft emporhalten, obgleich auch unsere Herzen mit Kaiser und Heer, mit Söhnen und Brüdern, draussen im winterlichen Feldlager sind.

Der Redner gedachte in dieser Stunde grossmüthig alles dessen, was die deutsche Cultur und Wissenschaft der französischen verdankt.

> Welcher gebildete Deutsche empfände bei der gegenwärtigen Zerrüttung des französischen Volkes nicht ein Bedauern. Wir aber erheben den Anspruch, dies Bedauern am tiefsten zu empfinden. Nicht bloss ist unserer Körperschaft ältere Geschichte mit der des französischen Geisteslebens eng verflochten. Sondern von den Gaben, die aus der belagerten Stadt sonst in ununterbrochenem Strom über die bewohnte Welt sich ergossen, empfingen die höchsten und besten wir. Anderen Lebenskreisen wurden tausend schöne und anmuthige Tagesspenden zu Theil, uns wissenschaftlicher Wahrheiten unvergängliches Geschenk. Mit den jederzeit dort versammelten edeln und mächtigen Geistern fühlten wir uns als Eine zu demselben Cultus sich bekennende Gemeinde. Denn es giebt nur Eine Wissenschaft, wenn auch die Art ihr zu huldigen bei verschiedenen Völkern verschieden sein kann. . . . Wo die deutschen Granaten jetzt verheerend einschlagen, Collège de France und Sorbonne, Sternwarte und Pflanzengarten, uns sind es durch bedeutende Erinnerungen theure Stätten. . . Um so lebhafter ist unser Wunsch, aus dieser Asche möge der französische Genius zu erneutem Fluge sich geläutert emporschwingen; kriegerischer Lorbeern überdrüssig, möge Frankreich seinen wahren Ruhm fortan da suchen, wo wir ihn stets erblickten, in den Leistungen seiner Denker und Dichter, seiner Künstler und Erfinder. Und um so sehnlicher lauschen wir dem Wort entgegen, in welchem heute die Wünsche von Millionen Herzen, hoch und niedrig, sieggesättigt und verzweifelnd, sich zusammenfassen lassen, dem Worte: Friede.

Die Sitzungen der Akademie sind während des Krieges nie unterbrochen gewesen, und ihre Arbeit nahm ihren ruhigen Fortgang. Kaum erinnert eine Zeile in den »Monatsberichten« an die

---

[1] Monatsberichte 1870 S. 835ff.

[2] Monatsberichte 1871 S. 9ff.

Zeiten voll Kampf und Sieg. Nur zum 23. März 1871 findet sich eine bedeutsame Nachricht. Der Redner des Tages, Haupt, durfte Folgendes mittheilen[1]:

> Wir gedenken noch einer Königlichen Kabinetsordre, datirt aus Versailles vom 2. März 1871. An dem Tage nach dem Friedensschluss unterzeichnet, bekundet sie noch aus dem Hauptquartiere die Fürsorge für die Friedensarbeit der Wissenschaft. Im Jahre 1829 gründete, damals noch Kronprinz, der König Friedrich Wilhem IV. das Archäologische Institut in Rom als einen Mittelpunkt der Studien für Kunst und Alterthum auf klassischem Boden[2], sorgte später als König für die Erweiterung und bessere Ausstattung der Anstalt und gewährte ihr die Mittel zu archäologischen Stipendien für junge Philologen. Das Archäologische Institut, das zwar unter solcher Unterstützung des Staats heranwuchs und der deutschen Wissenschaft in Italien einen geachteten Namen erwarb, blieb bis dahin eine private Gemeinschaft. Indessen zur Sicherung dieser Pflanzstätte deutscher Wissenschaft an dem Ufer des Tiber erschien es unter den wechselnden Ereignissen von Werth, das Archäologische Institut in aller Form zu einer preussischen Staatsanstalt zu machen. Zu dem Ende wurde es durch ein neues Statut, nach welchem ein bleibender Bedürfnisszuschuss auf den Etat des Staatshaushalts übernommen worden, in die nächste Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften gesetzt, und zwar dergestalt, dass die Akademie durch ihre philosophisch-historische Klasse die Mitglieder der Centraldirection, die in Berlin ihren Sitz hat, nach Maassgabe des Statuts wählt, auf den Vorschlag der Centraldirection die beiden Secretare, welche die wissenschaftlichen Arbeiten in Rom leiten, zur Allerhöchsten Ernennung präsentirt, einen Jahresbericht über die Leistungen des Instituts in der öffentlichen Sitzung zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs erstattet und sich geeignetes Falles mit der Centraldirection zu gemeinsamen Vorschlägen und Anträgen bei dem vorgeordneten K. Ministerium vereinigt. Dies Statut ist in diesen denkwürdigen Tagen durch die K. Kabinetsordre bestätigt worden. So hat Se. Maj. die wichtige wissenschaftliche Gründung seines königlichen Bruders durch neue Pflege geehrt, ihren Bestand gesichert und ihre Wirksamkeit durch bereite Mittel gefördert. Die Akademie, die dem Archäologischen Institute, namentlich in den Arbeiten für das Corpus Inscriptionum Latinarum, zu altem Dank verpflichtet ist, wird über ein Jahr den ihr durch das Statut übertragenen Jahresbericht zum ersten Male erstatten.

Das Archäologische Institut, jener Mittelpunkt der deutschen klassischen Studien auf römischem Boden, zugleich ein Band zwischen dem Vaterlande und Italien, wurde eine Staatsanstalt und zugleich nahe an die Akademie herangerückt. Wenige Jahre später wurde es in ein kaiserlich deutsches Institut verwandelt (16. Mai 1874) und auch in Athen eine Zweiganstalt gegründet. In der Centraldirection von elf Mitgliedern ist die Akademie ständig durch vier Mitglieder vertreten, und die Wahl der Secretare und des Ge-

---

[1] Monatsberichte 1871 S. 127f. Abhandl. 1871 S. VIIIf.

[2] Siehe oben S. 725. 864f.

neral-Secretars durch die Centraldirection muss von der philosophisch-historischen Klasse gebilligt werden[1].

Auch ein anderes vaterländisches wissenschaftliches Institut wurde umgestaltet, erweitert und mit der Akademie verbunden, die »Monumenta Germaniae«[2]. Waitz trat an ihre Spitze; das Reich in Verbindung mit der österreichischen Regierung übernahm die Fortführung des Unternehmens. Die neue Centraldirection constituirte sich im April 1875 in Berlin auf Grund der Bestimmung, dass sie fortan aus mindestens neun Mitgliedern gebildet sein müsse, von denen die Akademieen zu Berlin, Wien und München je zwei ernennen. Da die Centraldirection sonst unabhängig von der Berliner Akademie ist — nur der jährliche Bericht wird in ihren Schriften veröffentlicht —, so müssen ihre Leistungen hier ebenso unberücksichtigt bleiben wie die des Archäologischen Instituts[3]. Die politische Bedeutung der Verbindung dieser Institute

---

[1] Die Statuten des Archäologischen Instituts haben seit 1871 manche tiefgreifende Abänderungen erfahren; die jetzt gültigen sind im Urkundenband Nr. 225 abgedruckt. — Am 21. April 1879 richtete die Akademie ein Glückwunschschreiben an das Archäologische Institut zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens (Monatsberichte 1879 S. 364 ff.). In Hinblick auf Niebuhr, der dem Capitol seine neue Weihe gegeben, und Gerhard, der die Denkmälerforschung auf klassischem Boden methodisch organisirt hat, schrieb sie: »Die K. Akademie ist an erster Stelle berechtigt und berufen, das Andenken der Männer zu ehren, welche vor 50 Jahren den Keim legten, aus dem unter schwierigsten Verhältnissen, mit selbstverleugnender Treue gepflegt, ein Baum erwachsen ist, an dessen Früchten wir uns heute freuen.«

[2] Siehe oben S. 677 ff.

[3] Die »Satzungen und Wahlordnungen der Central-Direction der Monumenta Germaniae Historica« sind im Urkundenband Nr. 226 abgedruckt; vergl. Waitz, »Über die Zukunft der M. G. H.« in der Histor. Ztschr. Bd. XXX S. 1 ff. (vergl. auch Bd. 1 des Neuen Archivs); Brunner, »Die Umgestaltung der M. G.« in den Preuss. Jahrbb. Bd. XXXV S. 535 ff. Die Umgestaltung des grossen Unternehmens verdient deshalb eine kurze Darstellung, weil die Akademie bei derselben freiwillig auf ihr übertragene Rechte zu Gunsten befreundeter Akademieen und im Interesse des nationalen Charakters des Werkes verzichtet hat:

Im Juli 1872 erklärte der Bundesrath, die bisher gewährte Subvention nur unter der Bedingung in Kraft zu erhalten, dass der Berliner Akademie die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens unbedingt und in ihrem ganzen Umfange übertragen werde: Pertz, der verdienstvolle Director, war in seinem Alter so selbstherrlich und eigenmächtig geworden, dass man ihn nicht länger allein schalten lassen durfte. Die Akademie erklärte, die Leitung übernehmen und neue Ordnungen für die Fortführung des Werks ausarbeiten zu wollen. Sie setzte eine Commission ein, und es gelang ihr auch, sich gütlich mit Pertz auseinanderzusetzen und ihn zum Eintritt in die Commission (Droysen, Duncker, Haupt, Pertz, bald darauf auch Nitzsch) zu bestimmen. In der Befugniss, welche dieser ertheilt wurde, sich durch der Akademie nicht angehörige und auswärtige Gelehrte zu ergänzen

mit der Akademie hob MOMMSEN in seiner Festrede vom 18. März 1880 hervor[1]:

> Wenn theils durch Zufälligkeiten, theils durch die auch auf diesem Gebiet sehr fühlbare Einwirkung desjenigen Systems, das man Bundesstaat nannte und das vielmehr Staatenbündel zu heissen verdiente, früher

und sich für die Leitung des Unternehmens die auf diesem Gebiete bewährten und hervorragenden deutschen und wo möglich auch österreichischen Gelehrten anzugesellen, declarirte die Akademie bereits, wie sie die ihr übertragenen Rechte geltend zu machen gesonnen sei. Die Commission cooptirte die elf hervorragendsten deutschen Historiker und lud sie ein, zu den Verhandlungen nach Berlin zu kommen. Im October 1873 fanden die berathenden Sitzungen statt »zur Feststellung des Plans und der Statuten für die Weiterführung des Unternehmens«. Ausser den Commissionsmitgliedern erschienen BLUHME, DÜMMLER, GIESEBRECHT, GROTEFEND, SICKEL, STUMPF-BRENTANO, WATTENBACH, WAITZ, später auch EULER. Der von ihnen angenommene Statuten-Entwurf, dessen Conception man DROYSEN, dessen zweckmässige Gestaltung man HAUPT verdankt, ist im Wesentlichen noch heute gültig: die Akademieen von Wien und München werden herangezogen, und die Berliner Akademie überträgt ihr Recht zur Leitung des Unternehmens der neu zu bildenden Centraldirection. Die besondere Verbindung der Monumenta mit der Berliner Akademie kommt aber in jenem Statuten-Entwurf dadurch zum Ausdruck, dass sie in der Centraldirection durch drei Mitglieder (die Wiener durch zwei, die Münchener durch eines) vertreten sein soll und dass der Vorsitzende der Centraldirection nach vorgängiger Verständigung mit der Akademie (von der Centraldirection) zu wählen ist. Dieser Entwurf wurde vom Reichskanzleramt mit einigen unbedeutenden Modificationen genehmigt (April 1874). Bei den Verhandlungen mit Wien ergab es sich aber, dass die dortige Akademie ihre Mitwirkung davon abhängig machte, dass sie ebenso viele Mitglieder wie die Berliner in die Centraldirection zu senden ermächtigt werde. Auf MOMMSEN's Vorschlag, der in der Zwischenzeit in die Commission eingetreten war, wurde beschlossen, dass die drei Akademieen gleich viele Mitglieder, nämlich je zwei, delegiren sollten (Juli 1874). Aber die Akademie ging in ihren Concessionen noch einen Schritt weiter: um keine Eifersucht zu erregen, verzichtete sie auf die Bestimmung, dass der Vorsitzende nach vorgängiger Verständigung mit ihr zu wählen sei; doch wurde ausdrücklich festgestellt, dass er seinen Wohnsitz in Berlin zu nehmen habe. Der Bundesrath genehmigte dies (Januar 1875). In § 1 der heute gültigen Satzungen ist die Bestimmung nicht getilgt, dass »die Centraldirection in Verbindung mit der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften« steht (die anderen Akademieen sind hier nicht genannt); aber diese besondere Verbindung kommt zur Zeit nur noch darin zum Ausdruck, dass der Vorsitzende in Berlin seinen Wohnsitz hat, dass die Berliner Mitglieder der Centraldirection den permanenten Ausschuss derselben bilden und dass die Jahresberichte in den Schriften der Berliner Akademie veröffentlicht werden. Im Jahre 1875 übernahm WAITZ die Centraldirection; zugleich wurde vom Bundesrath der Etat des Unternehmens sehr beträchtlich erhöht. Nach WAITZ' Tode wurde am 14. November 1887 durch Allerhöchsten Erlass der § 2 der Statuten wesentlich geändert: während sich die Centraldirection bisher ihren Vorsitzenden selbst gewählt hatte und es einer kaiserlichen Bestätigung nicht bedurfte, lautet der Paragraph nun so: »Der Vorsitzende der Centraldirection wird nach erfolgter Präsentation mindestens zweier von der Centraldirection für geeignet erachteter Personen auf Vorschlag des Bundesraths vom Kaiser ernannt«.

[1] Monatsberichte 1880 S. 316.

bei der deutschen Nation verschiedene Institutionen sich entwickelt hatten, deren Wirksamkeit wesentlich in den Kreis unserer Akademie fiel, ohne dass dieser darauf eine Einwirkung zugestanden hätte, so wurden dagegen in dem letzten Decennium zuerst das erweiterte Archäologische Institut in Rom und Athen, alsdann die Direction für Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen mit unserer Akademie vereinigt, so dass die Einigung der deutschen Nation in gewissem Sinne auch in diesen Kreisen zur Geltung kam.

Die bedeutenden Geldmittel, welche jenen beiden wissenschaftlichen Unternehmungen gewährt werden konnten, zeigen, dass die finanzielle Kraft des Staats nach dem grossen siegreichen Kriege gewachsen und er entschlossen war, die Wissenschaften nun ausreichender zu unterstützen. Es war auch die höchste Zeit: denn nicht nur die Akademie, auch die Berliner Universität waren um das Jahr 1874 in offenkundigem Rückgang begriffen. Die Befürchtung, Berlin würde als Hauptstadt erst des Norddeutschen Bundes, dann des Kaiserreichs, ähnlich wie Paris, auf wissenschaftlichem Gebiete die Concurrenz der anderen deutschen Universitäten unmöglich machen[1], hatte sich nicht nur nicht verwirklicht, sondern es drohte vielmehr umgekehrt den Berliner Instituten der Niedergang[2]. du Bois-Reymond gab in seiner Festrede vom 26. März 1874 dieser Gefahr freimüthig Ausdruck[3]:

Die seit dem Jahre 1870 eingetretenen Ereignisse haben das staatliche und gesellschaftliche Übergewicht Berlins noch weit über das Maass gesteigert, welches in den sechziger Jahren möglich schien. Dennoch erleben wir, dass nun umgekehrt gleich kurzsichtige Geister die Befähigung Berlins bezweifeln, wissenschaftlich auf der früheren Höhe sich zu erhalten. Die unserer Körperschaft eng verbundene Universität, aus deren Lehrkörper wir hauptsächlich unsere Kräfte schöpfen, hat einen Rückgang und eine Schmälerung ihres Ansehens erlitten. Einem Rufe nach Berlin wird nicht mehr wie früher selbstverständlich Folge geleistet, als höchstem Ziel eines deutschen Universitätslehrers. Sogar eine Stellung ersten Ranges in Berlin fesselt nicht mehr unbedingt.

Ein Doppeltes musste geschehen, damit der drohende Rückgang aufgehalten werde und Berlin seine alte Stellung behaupten konnte: die Lücken unter den Gelehrten, welche durch das Alter und den Tod gerissen waren, mussten durch die tüchtigsten Kräfte ersetzt, und Akademie und Universität mussten durch die Gewährung ausreichender Mittel in den Stand gesetzt werden, den Betrieb der Wissenschaften den Anforderungen der Zeit gemäss zu gestalten.

---

[1] Dieser Befürchtung war du Bois-Reymond in seiner Festrede vom 18. März 1869 (Monatsberichte S. 270) entgegengetreten.

[2] Namentlich hatte die Universität Leipzig die Berliner überflügelt.

[3] Siehe Monatsberichte 1874 S. 250 ff.

Beiden Aufgaben hat die preussische Unterrichtsverwaltung in den siebziger Jahren in glänzender Weise entsprochen. Was sie für die Universität gethan hat, wird deren künftiger Geschichtschreiber zu berichten haben. Der Akademie erhöhte sie im Jahre 1874 die für wissenschaftliche Aufgaben bestimmten Summen jährlich um mehr als das Dreifache. Sie war nun wirklich im Stande, zahlreiche wissenschaftliche Unternehmungen ausführen zu können[1], und durfte sich seit dieser Zuwendung sagen, dass der preussische Staat sie bei keiner grossen wissenschaftlichen Aufgabe im Stiche lassen werde, sobald sie die Nothwendigkeit derselben dargelegt habe. Bereits am Anfange der achtziger Jahre hatte Berlin die ihm gebührende Stellung im wissenschaftlichen Leben der Nation wiedergewonnen.

Aber der Redner, der im Jahre 1874 so freimüthig auf die Berlin drohende Gefahr hingewiesen hatte, glaubte noch ein anderes Heilmittel empfehlen zu müssen. In jener Rede entwickelte er[2] ausführlich und beredt den Plan, in Berlin eine kaiserlich deutsche Akademie für die deutsche Sprache zu schaffen. Noch wenige Jahre vorher hatte er selbst von einer solchen nichts wissen wollen[3] und sich den Warnungen Haupt's (s. oben S. 991) angeschlossen. Allein ausserhalb der Akademie wurde jener Plan unablässig betrieben, und trotz erneuter Abmahnungen[4] liess sich du Bois-Reymond für ihn gewinnen. Sein Vorschlag ging alles Ernstes dahin, nun, da in Deutschland die politische Einheit und die Einheit im Heere, in der Gesetzgebung, im Münzwesen grossentheils schon erreicht sei, »den Versuch zu erneuern, unsere Sprache endgültig festzustellen und den auf ihre Pflege gerichteten Bestrebungen einen Vereinigungspunkt

[1] Das Nähere hierüber s. im folgenden Capitel und vergl. den Urkundenband Nr. 224. Die Akademie hat in den Jahren 1874–1897 zwischen 1300000 und 1400000 Mark für wissenschaftliche Zwecke verwenden können. Die jährlichen Ausgaben für sie schwankten zwischen 45000 und 70000 Mark. Im Jahre 1897 aber, in welchem sie ihre Reserven aufzubrauchen beschloss, wies sie fast 150000 Mark für wissenschaftliche Zwecke an.

[2] Siehe a. a. O. S. 257–274.

[3] Monatsberichte 1869 S. 270: »An geistiger Unabhängigkeit übertreffen die Deutschen alle Völker, auch die Britten. ... Würde je das deutsche Volk einer deutschen Akademie der schönen Litteratur die unbedingte Macht zu binden und zu lösen in der Sprache, zu canonisiren in der Litteratur einräumen, welche die Académie française trotz aller Wandelungen um sie her stets besass?«

[4] Vergl. die Festrede von Curtius (Monatsberichte 1872 S. 232): »Wir wollen keine Behörde sein zur Feststellung des Sprachgebrauchs und zur Normirung des guten Geschmacks, keine états généraux de la littérature, wie Colbert sagte. Jede bevormundende Stellung der Art wäre in Deutschland eine Unmöglichkeit.«

zu schaffen. Eine über Deutschland verbreitete, durch Wahl unter kaiserlicher Bestätigung sich ergänzende Akademie der deutschen Sprache, welche die ersten Schriftsteller und Sprachkenner in sich vereinte und in der Reichshauptstadt ihren Sitz oder geschäftlichen Mittelpunkt hätte, wäre eine an das Reich sich anlehnende Schöpfung, durch welche dieses, der verkörperte Wille der Nation, laut ausspräche, dass die Pflege der deutschen Sprache ihm am Herzen liegt. . . . Ihre Mitglieder wären ebenso viel Verkünder ihrer Entscheidungen. Sie geböte schon über mächtige Mittel, wenn, wie zu hoffen, wissenschaftliche, politische und städtische Körperschaften, gelehrte und litterarische Vereine, Buchdrucker und Verleger, die höhere Tagespresse, vor allem die Schulbehörden, ihr mit gutem Willen entgegenkämen. Der Beistand der Reichs- und der preussischen Behörden wäre ihr gewiss, die Behörden der anderen Einzelstaaten würden den ihrigen kaum versagen. Ein sehr grosser Theil des litterarischen Deutschlands wäre auf diese Weise umfasst, in welchem die Akademie den formalen Theil ihrer Aufgabe, Codification der Sprache, sicher durchführen könnte. Die äussere Anerkennung litterarischen Verdienstes durch Aufnahme in die Akademie und durch Preise würde aber auch unfehlbar nützlichen Wetteifer in richtiger und schöner Behandlung der Sprache erwecken. . . . Eine Akademie der deutschen Sprache, wenn sie nicht zum Guten ausschlüge, würde wenigstens sicher nicht schaden. Unsere Litteratur ist kein Kind mehr. Sie lässt sich nicht mehr mit willkürlichen Regeln gängeln, durch falschen Geschmack missleiten, durch gespreiztes Wesen einschüchtern. . . . Diese Befürchtungen von der »deutschen Akademie« zu hegen, weil es Sitte ist, der Académie française Ähnliches nachzureden, erscheint mir in dem Maasse weniger gerechtfertigt, in welchem die Académie française an dem, dessen man sie anklagt, meines Erachtens weniger schuldig ist.«

Die Akademie sah sich nicht veranlasst, auf diesen Appell einzugehen, war er doch auch zuerst nicht an sie, sondern an die Staatsregierung und an das grosse Publicum gerichtet. Der Plan einer selbständigen »deutschen Akademie« fand aber auch dort nicht die Aufnahme, die seine Freunde erhofft hatten, und sie versuchten es nun auf einem anderen Wege. Nicht eine neue Akademie sollte neben der alten gegründet, auch nicht ein Tribunal für die deutsche Sprache und Litteratur errichtet werden, wohl aber sollte die bestehende Akademie eine dritte, deutsche Klasse erhalten, deren Hauptaufgabe in kritischen Editionen der

Meisterwerke unserer neueren Litteratur zu bestehen habe. Für diesen Plan gewannen sie den damaligen Unterrichtsminister Falk, und er richtete an die Akademie — sie war damals gerade mit der Revision ihrer Statuten beschäftigt (s. unten) — im September 1878 folgendes Schreiben:

> Ich erachte mich verpflichtet, die Aufmerksamkeit der K. Akademie auf die Frage zu lenken, ob es nicht geboten sein möchte, bei der Revision zugleich eine gewisse Erweiterung Ihrer Bestrebungen in Erwägung zu ziehen.
>
> Es wird beklagt, dass unsere neuere vaterländische Litteratur gegenwärtig der akademischen Pflege entbehre, welche den älteren Denkmälern unserer Sprache wie den übrigen Zweigen der Sprachwissenschaft und Litteraturgeschichte zu Theil wird. Namentlich wird befürchtet, dass die Herstellung von genügenden Ausgaben der Werke unserer klassischen Litteraturperiode, welche als eine ebenso dringende wie würdige Aufgabe unserer Wissenschaft anerkannt wird, ohne die Leitung von einem festen Centrum aus kaum in einer der Ehre der Nation entsprechenden Weise durchführbar sein möchte, während eine gelehrte Gesellschaft, welche sich dieser und anderen sich daran näher und entfernter anschliessenden Aufgaben unterzöge, sich ein wesentliches Verdienst um das geistige Leben unseres Volkes und gewichtigen Einfluss auf die Entwicklung unserer Sprache und Litteratur erwerben würde.
>
> Ich ersuche die K. Akademie, in Berathung über den Gedanken einer Ausdehnung Ihrer Thätigkeit in dieser Richtung zu treten, und wenn Sie dieselbe für angezeigt erachtet, auch zu erwägen, in welcher Form sie in den Organismus der K. Akademie einzufügen sein würde, ob namentlich durch die Begründung einer neuen Klasse für deutsche Sprache und Litteratur neben den jetzigen beiden Klassen, wenn auch mit geringerer Mitgliederzahl als diese. Es wird mir angenehm sein, über das Ergebniss dieser Berathung noch vor der Vorlegung der revidirten Statuten Bericht zu erhalten.

Die Akademie wählte eine Commission, bestehend aus den vier Secretaren (du Bois-Reymond, Auwers, Curtius, Mommsen) und den HH. Zeller, Helmholtz und Müllenhoff, um die Antwort auf dieses ministerielle Schreiben zu berathen. Ihr Bericht — Mommsen hatte ihn verfasst — wurde von der Akademie einstimmig, also auch von du Bois-Reymond, genehmigt und im December an den Minister gesandt[1]. Die Akademie lehnte es rund ab, die Hand zur Einrichtung einer besonderen Klasse für die neuere deutsche Litteratur zu bieten. Die Frage, ob es zweckmässig sei, eine selbständige Akademie für Dichter und Schriftsteller zu gründen, liess man, als nicht zur Erwägung gestellt, bei Seite. Die Ablehnung einer besonderen Klasse innerhalb der Akademie wurde mit dem Hinweise darauf motivirt, dass die Herstellung genügender Ausgaben der

[1] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 227.

Meisterwerke unserer klassischen Litteraturperiode längst als eine akademische Aufgabe erkannt werde, eben deshalb aber keine neue Competenz derselben begründe und keine neue Organisation erfordere; habe die Akademie bisher auf diesem Gebiete noch wenig geleistet, so gelte dies ebenso von anderen Forschungsgebieten, die sie nur successive nach Maassgabe ihrer Kräfte und Mittel in Angriff nehmen könne; übrigens seien der Herausgeber Lessing's und der Urheber des deutschen Wörterbuchs ihre Mitglieder gewesen, und sie werde stets bereit sein, unter gegebenen günstigen Verhältnissen auch in die directe akademische Pflege der neueren deutschen Litteratur einzutreten; eine besondere Klasse für sie einzurichten, sei aber nicht rathsam — man dürfe nicht für eine, sei es auch noch so bedeutende, Aufgabe eine Klasse gründen —, ja bedeute eine Verwirrung des akademischen Grundgedankens und eine Zerstörung des akademischen Organismus, der auf der Zweitheilung ruhe; diese Zweitheilung sei die Basis des vollständigen Gleichgewichts der Klassen; trete eine dritte hinzu, so würde nothwendig die Majorisirung einer Klasse die Folge sein. Zum Schluss verspricht die Akademie, die Bestrebungen, die auf Herausgabe der neueren deutschen Litteratur gerichtet sind, mit ihren Kräften fördern zu wollen und auch bei Abfassung der neuen Statuten eine Vermehrung der für die deutsche Philologie festgesetzten Nominalstelle in ernstliche Erwägung zu ziehen.

Der Bericht der Akademie war so eindrucksvoll, dass der Minister seinen Vorschlag fallen liess und niemals wieder auf ihn zurückgekommen ist[1]. Das neue Statut der Akademie ordnete zwei Nominalstellen für deutsche Philologie an[2].

2.

Wir haben hier schon vorgegriffen. Den Haupteinschnitt in der inneren Geschichte der Akademie von 1860–1899 bildete das Jahr 1874, in welchem, wie oben S. 998 bemerkt worden ist, der Etat

[1] Nur in der officiellen neuen Schulorthographie, der sogenannten Puttkammer'schen, ist ein Rest directer Staatspflege in Bezug auf die deutsche Sprache erhalten geblieben.

[2] Die Frage der Errichtung einer besonderen deutschen Akademie hat noch einmal im Jahre 1888/89 die Akademie sehr lebhaft beschäftigt und zu interessanten Verhandlungen geführt. Um einen Einblick in sie zu gewinnen, ist es nöthig, die wichtigsten Actenstücke selbst kennen zu lernen. Daher sind die Mittheilungen über diese Verhandlungen in den Urkundenband Nr. 228 verwiesen.

der Akademie so erhöht wurde, dass sie nun eine ganze Reihe grosser Aufgaben in Angriff nehmen und zugleich wichtige wissenschaftliche Unternehmungen Einzelner unterstützen konnte. Die veränderte Situation spiegelt sich in der Festrede, die Mommsen am 2. Juli 1874 gehalten hat[1]. Von dieser Rede muss man den neuen Aufschwung der akademischen Arbeit datiren; denn sie enthielt das Programm derselben, aber zeigte zugleich, dass es höchste Zeit war, der Akademie zu Hülfe zu kommen, wenn sie ihr Recht auf Existenz nicht verlieren sollte:

> Führen wir den Namen Leibniz nicht unnütz? und müssen wir uns nicht scheuen, daran zu erinnern, dass die Akademie der Wissenschaften in Berlin von ihm herstammt? Man hat oft gesagt, dass die gelehrten Gesellschaften abwärts gehen. Die Anschauung begegnet nicht selten, dass sie als Nothbehelf für den Anfang, etwa wie in der Technik die Zunft, wohl gut und nützlich gewirkt haben, aber durch die Emancipation der wissenschaftlichen Arbeit entbehrlich, wo nicht schädlich geworden sind. Etwas Richtiges liegt wohl in diesem wie in jedem anderen weit verbreiteten Tadel; aber richtig ist er doch nicht. Es würde sehr unweise sein, wenn man daraus die praktischen Consequenzen ziehen wollte. Alte Bäume kann man wohl umhauen, aber nicht pflanzen; und wie man sich die Linden gefallen lässt, an denen wir wohnen, auch wenn sie einen oder den anderen dürren Ast zeigen, so dürfen auch wir, die wir nicht weniger als sie unter dem schweren Kampf um das Berliner Dasein zu leiden haben, auch das Gleiche für uns in Anspruch nehmen. Indessen wir bitten wohl um Nachsicht und Duldung, aber nur insofern, als wir überzeugt sind, ein gutes Recht zu haben da zu sein.

Der Redner zeigte nun, wie Vieles, was früher akademischer Pflege bedurft habe, heute auf eigenen Füssen stehe und wie namentlich die einzelne Wissenschaft weder den akademischen Schutz noch die von der Akademie gewährte Publicität mehr nöthig habe. Dann fuhr er fort:

> Die Einseitigkeit der heutigen Forschung birgt in sich wie unendlichen Gewinn, so auch unendliche Gefahr. Eben an Leibniz messen wir ab, wie klein und eng die Welt dessen ist, für den es im Reiche des Geistes nichts giebt als griechische und lateinische Schriftsteller oder Gebirgsgeschiebe oder Zahlenprobleme. Einige Abwehr gegen diese Gefahr bietet denn doch das akademische Zusammensein, indem es den Einzelnen daran erinnert, dass sein sogenannter Kreis kein Kreis ist, sondern nur ein Kreisabschnitt; indem es die Achtung und selbst die Theilnahme doch immer noch nicht selten auch da erzwingt, wo von vollem wissenschaftlichen Verständniss nicht mehr die Rede sein kann. Jeder, der die deutschen Universitäten kennt, wird es bestätigen, dass der gemeinsame wissenschaft-

---

[1] Monatsberichte S. 449 ff. Sie ist seine erste Rede als Secretar gewesen und auch deshalb bedeutsam: am 16. März 1874 war er Haupt in dem Amte gefolgt, nachdem am 23. August 1871 Curtius in die Stelle von Trendelenburg eingerückt war.

liche Boden da besser festgehalten wird, wo in einer gelehrten Gesellschaft ein Mittelpunkt für die Vereinigung der überhaupt vereinbarlichen Interessen dargeboten ist.... Aber der eigentliche Beruf namentlich unserer Akademie, der Akademie Leibnizens und Friedrich's, der Akademie der ersten deutschen Stadt und der Hauptstadt des Deutschen Reiches, ist denn doch noch ein anderer.

Hr. Mommsen legte nun den Finger auf die Thatsache, dass in allen Wissenschaften mit beklagenswerther Kraftvergeudung gearbeitet werde. »Wenn es wahr ist, dass die Natur verschwendet, so hat nichts so naturgemäss sich entwickelt wie das gelehrte Arbeiten.« An schlagenden Beispielen aus seiner eigenen Wissenschaft zeigte er, wie die grossen umfassenden Vorarbeiten fehlen und darum der Einzelne mit unverhältnissmässigem Kraftaufwand nur halbe Arbeit leisten könne. Abhülfe kann nur in der Association gefunden werden; denn sie ist die Organisation der Arbeit und die Concentrirung der individuellen Kräfte: Grosses und Bedeutendes sei auf diesem Wege schon erreicht worden: der Redner erinnerte an die verschiedenen Geschichtsvereine, an die Gesellschaft für deutsche Geschichte und an das Archäologische Institut. Aber die Association reicht für die Bedürfnisse der Wissenschaften nicht aus:

Die Wissenschaft fordert viel, und sie ist des Volkes; nur das Volk hat die Mittel, und nur das Volk auch das Recht, ihr Budget auf sich zu nehmen. Auch aus anderen Gründen genügt die Association nicht: sie bietet nicht die erforderliche über das Leben der Individuen hinausreichende Garantie, nicht die Möglichkeit, bei eintretendem Verfall sich aus sich selbst zu regeneriren.... Alle die wissenschaftlichen Aufgaben, welche die Kräfte des einzelnen Mannes und der lebensfähigen Association übersteigen, vor allem die überall grundlegende Arbeit der Sammlung und Sichtung des wissenschaftlichen Apparates muss der Staat auf sich nehmen, wie sich der Reihe nach die Geldmittel und die geeigneten Personen und Gelegenheiten darbieten. Dazu aber bedarf er eines Vermittlers, und das rechte Organ des Staates für diese Vermittelung ist die Akademie. Sie wird in den meisten Fällen geeignete Vertreter des Fachs in sich selbst finden, zu denen nach Umständen Nicht-Akademiker hinzutreten können; sie wird in ihrer Gesammtheit Männer von allgemeinem gelehrten Interesse und Geschäftskunde zählen, die neben den eigentlich Sachverständigen an der Leitung solcher Unternehmungen zu betheiligen von unschätzbarem Werth ist. Sie wird ihre Schranken erkennen und nicht meinen, die Initiative des wissenschaftlichen Schaffens im höchsten Sinne des Worts entbehrlich machen oder auch hervorrufen zu können; aber sie wird treue Arbeiter ermitteln, die da, wo es die Natur der Sache verstattet, dem genialen Forscher den Weg bahnen und ihm es überlassen, ihn zu finden, wo er nur es kann. Sie muss die Schutzstatt der jungen Talente, die Vertreterin derjenigen Forscher werden, die noch nicht berühmt sind, aber es werden können.... Was Jeder von uns litterarisch arbeitet und schafft, das ist wesentlich sein eigen; aber als Akademiker sollen wir bemüht sein Samen zu streuen, der im fremden

Garten Früchte trägt, die gelehrte Arbeit, soweit sie dessen bedarf, concentriren, steigern, stützen, vor allem den Jüngeren die Wege zu verständiger, an rechter Stelle eingreifender Thätigkeit weisen und ihnen dazu die Geldmittel gewähren oder vielmehr deren Gewährung vermitteln.

Wenn wir in diesem Sinn wirken, wirken wir aber auch recht im deutschen Sinn. Vielleicht irre ich mich, aber soweit ich die Wissenschaft kenne, so sind zusammenfassende Unternehmungen, die den Kreis der eigenen Nation überschreiten, bisher nur in Deutschland gelungen, und unsere Akademie hat ihren wesentlichen Theil daran.... Wenn es der K. Staatsregierung gefallen hat, die der Akademie für die Förderung der Wissenschaft zu Gebote gestellten Mittel beträchtlich zu vermehren, so hat sie die uns obliegende Verpflichtung, und namentlich diese Pflicht aller Pflichten, in demselben Verhältniss gesteigert. Wir täuschen uns über die Schwierigkeit unserer Aufgabe nicht. Dass Engländer, Franzosen und Italiener auf diesem Felde neben uns die Garben binden, ist mehr zu wünschen als zu hoffen; der Universalismus in dem Gebiet der Wissenschaft ist bei diesen Nationen nicht einheimisch, und Deutschland steht auch hier, wie immer und in Allem, auf sich selbst. Aber rechnen dürfen wir auf thätigen Beistand unserer Regierung.... Dass die alte stehende Beschwerde über die Zurücksetzung der idealen Staatszwecke hinter den realen zum guten Theil unbegründet war, dass die Regierung wohl guten Grund gehabt hat, Jahre lang die letzteren einseitig im Auge zu behalten, davon haben die grossen Ereignisse der letztverflossenen Jahre auch den Gelehrten überzeugt. Aber es ist über diesem nothwendigen Zuwarten ein guter Theil der deutschen Wissenschaft zu Grunde gegangen; Institutionen und Personen sind schwer beschädigt, vieles frische und muthige Streben gebrochen, viele hoffnungsvolle Keime verkümmert, viele grüne Triebe verdorrt. Die Männer, die uns jetzt regieren, wissen und sehen dies; es ist leider mit Händen zu greifen und Jedem offenbar. Die Opfer für Deutschlands grosse Siege liegen nicht bloss bei Königgrätz und Gravelotte; auch die deutsche Forschung daheim hat ihre Leichenfelder. Man wird heute Tausende geben müssen, wo noch vor Jahrzehnten Hunderte hingereicht hätten; gespart wird damit nirgends, dass man nothwendige Ausgaben unterlässt. Aber wir verzagen nicht. Die deutsche Wissenschaft ist nicht, was sie war; aber sie ist noch lebenskräftig und entwicklungsfähig, das Regiment, auf das wir immer stolz sein durften und um das uns heute ganz Europa beneidet, jetzt, im vollen Glanze des Erfolgs, ernstlich bemüht, die Wurzeln der Grösse Deutschlands zu erhalten und zu erfrischen. Unsere Aufgabe ist schwer und alle Pflichterfüllung unvollkommen; aber wir können dazu thun, die deutsche Wissenschaft weiter zu entwickeln, und wir wollen es thun; und wenn wir es thun, dann dürfen wir uns nennen die rechten Nachfahren von Gottfried Wilhelm Leibniz.

Das Programm, nach welchem die Akademie in den letzten 25 Jahren gearbeitet hat — Unternehmung und Leitung umfassender wissenschaftlicher Arbeiten, Einfügung des Grossbetriebs der Wissenschaften auf allen Linien in den Kreis ihrer Aufgaben, Zusammenwirken mit der Regierung, um die Mittel für diese Zwecke vom Staate zu erhalten —, ist in dieser Rede enthalten, und der Redner selbst

hat nicht nur in der Durchführung des Corpus Inscriptionum Latinarum, sondern auch in zahlreichen anderen wissenschaftlichen Untersuchungen vorbildlich gezeigt, wie der Wille zur That wird.

Es war kein zufälliges Zusammentreffen, dass in demselben Jahre 1874, in welchem die Akademie in den Stand gesetzt wurde, den Kreis ihrer Arbeiten zu erweitern, auch die Anregung zur Revision ihrer Statuten gegeben worden ist. Zwar die Anregung selbst bezog sich auf einen untergeordneten Punkt[1]; aber man ergriff die Gelegenheit, um Veraltetes zu entfernen, Neues und Zweckmässiges einzuführen. Die Commission (bestehend aus den vier Secretaren Kummer[2], du Bois-Reymond, Curtius und Mommsen und den HH. Weierstrass, Kronecker, Lepsius[3], Bonitz und Pringsheim) legte nach fast vierjähriger Arbeit ihren Entwurf im August 1878 der Akademie vor; im December wurde er dem Ministerium unterbreitet. Die Verhandlungen mit diesem zogen sich noch weitere zwei Jahre hin. Am 28. März 1881 bestätigte der König die neuen Statuten, um die sich Kronecker, der Secretar der Commission, die grössten Verdienste erworben hat[4]. Sie unterscheiden sich nicht durchgreifend von jenem Statut, welches bisher gegolten hatte[5], aber einige neue Bestimmungen sind doch von grosser Wichtigkeit. Erstlich wurde die Zahl der Gesammtsitzungen auf die Hälfte reducirt, die der Klassensitzungen aber verdoppelt. Bisher waren monatlich vier Gesammtsitzungen und eine Klassensitzung gehalten worden, jetzt wurde für jene wie für diese die Zahl auf je zwei Sitzungen monatlich festgestellt: die Klassen wurden durch diese Bestimmung zu intensiverer gemeinsamer Arbeit geführt und erhielten eine grössere Bedeutung im Gesammtleben der Akademie. Zweitens wurde die Zahl der ordentlichen Mitglieder von 52 auf 54 erhöht. Drittens wurden zwei neue Fachstellen für deutsche und neuere Philologie und eine dritte für Orientalia begründet, dagegen die Fachstellen für Philosophie von drei auf zwei reducirt[6]. Viertens verminderte man die Zahl der auswärtigen Mitglieder von 32 auf 20 und gab der Definition der Ehrenmitglieder eine etwas andere Fassung. Fünftens beschloss man an Stelle der »Monatsberichte« wöchentliche »Sitzungsberichte« herauszugeben, um die Ar-

---

[1] Sie ging von Hrn. Weber aus (19. November 1874).

[2] An seine Stelle trat im Jahre 1878 Auwers.

[3] An seine Stelle trat im Jahre 1880 Zeller.

[4] Die exemplarische Vorsicht und Gewissenhaftigkeit Kronecker's hat übrigens auch einige Umständlichkeiten verschuldet.

[5] Vom Jahre 1838, s. oben S. 778ff.

[6] Siehe oben S. 779f.

beiten der Akademiker und die Beschlüsse der Akademie bereits nach acht Tagen der wissenschaftlichen Welt mittheilen zu können[1]. Sechstens endlich erhielt der Paragraph über die wissenschaftlichen Unternehmungen nun folgende Fassung[2]:

> Die Akademie hat ihrer im § 1 angegebenen Bestimmung zufolge[3] wissenschaftliche Unternehmungen ihrer Mitglieder oder anderer Gelehrter zu fördern, insonderheit solche, für welche die gemeinsame Thätigkeit verschiedener Gelehrter nöthig erscheint, sowie solche, welche durch ihren Umfang, ihre Dauer oder ihre Kostspieligkeit das Eintreten der Akademie erfordern. Ferner gehört es gemäss der Bestimmung der Akademie zu ihren Aufgaben, rein wissenschaftlichen Zwecken gewidmete Stiftungen zu verwalten oder bei deren Verwaltung mitzuwirken, sowie endlich durch Ertheilung von Preisen Forschungen auf bestimmten Gebieten anzuregen oder zu begünstigen[4].

Diese Fassung reicht noch nicht aus; es wird vor allem dieser Paragraph sein, den die fortschreitende Entwicklung der Akademie ausgestalten muss. Die übrigen Bestimmungen des neuen Statuts[5], welche von den älteren abweichen, haben keine allgemeinere Bedeutung und dürfen hier unerwähnt bleiben[6].

---

[1] Seit dem Jahre 1882 erscheinen diese Sitzungsberichte.

[2] Vergl. den § 62 des Statuts von 1838.

[3] Der § 1 lautet: »Unsere Akademie der Wissenschaften ist eine Gesellschaft von Gelehrten, welche zur Förderung und Erweiterung der allgemeinen Wissenschaften ohne einen bestimmten Lehrzweck eingesetzt ist«.

[4] Preisaufgaben sind wie bisher in den Jahren 1860—1899 gestellt worden; s. eine Übersicht über dieselben im Urkundenband Nr. 229. Zu den Stiftungen traten in dem Jahre 1874 bez. 1880 zwei neue. Frau Wittwe Charlotte Stiepel geb. Freiin von Hopffgarten errichtete testamentarisch bei der Akademie die »Charlotten-Stiftung« zur Förderung junger, dem Deutschen Reiche angehöriger Philologen, welche die Universitätsstudien vollendet haben, aber zur Zeit noch ohne feste amtliche Anstellung sind. Auf Grund eines Concurrenzthemas aus dem Gebiete der Philologie soll alle vier Jahre dem Befähigtsten ein Stipendium auf die Dauer von vier Jahren aus den Zinsen des 10000 Thlr. betragenden Stiftungscapitals ertheilt werden. Die Stiftung trat im Jahre 1874 in Kraft. — Im Jahre 1880 trat die »Diez-Stiftung« zur Förderung der romanischen Sprachwissenschaft in's Leben. Ihren Vorstand bilden sieben Gelehrte, von denen fünf durch die Berliner Akademie, je einer von der Wiener und der Accademia de' Lincei ernannt werden. Von den durch die Berliner Akademie ernannten Mitgliedern müssen ihr zwei als ordentliche Mitglieder angehören und eines aus der Zahl der Gelehrten eines Landes romanischer Zunge entnommen sein. Der Zinsertrag der Stiftung wird im Maximalbetrag von 2000 Mark zunächst dazu verwandt, hervorragende Publicationen aus dem Gebiete der romanischen Philologie zu prämiiren, eventuell die besten Lösungen zu stellender Preisaufgaben aus demselben Gebiete zu krönen. Siehe die Statuten der beiden Stiftungen im Urkundenband Nr. 230 und 231.

[5] Siehe den Abdruck im Urkundenband Nr. 232. Die »Reglementarischen Bestimmungen« sind nicht mit aufgenommen.

[6] Bemerkt sei, dass das neue Statut das Gehalt der ordentlichen Akademiker auf 900 (gegen 600) Mark, das der Secretare auf 1800 Mark festsetzt, und dass

Unter den zahlreichen wissenschaftlichen Unternehmungen, die das Jahr 1874 auszeichnen, sind es namentlich zwei gewesen, die eine ausserordentliche Bedeutung erlangt haben. Sie stehen beide nur in loserer Verbindung mit der Akademie, aber sie haben doch auch sie lebhaft beschäftigt — Olympia und die Venusdurchgänge.

Bereits in einem berühmten Vortrag vom 10. Januar 1852 hatte Curtius einer auserlesenen Zuhörerschaft Olympia geschildert, Begeisterung für diese heilige Stätte erweckt und mit seiner Mahnung, die Decke von Schutt zu lüften, die der Alpheios über die Trümmer gebreitet, auch auf den König tiefen Eindruck gemacht. Aber noch war Preussen zu gebunden und zu arm, um in Griechenland arbeiten zu können. Curtius ist nicht müde geworden, seine Mahnung zu wiederholen, und im Jahre 1874 gelang es ihm, volles Gehör zu finden. Wie dies geschah, das hat er selbst bei der Feier seines achtzigsten Geburtstags in kurzen, schwerwiegenden Sätzen zusammengefasst[1]:

> Als nach dem blutigen Völkerkampfe der edle Wunsch sich regte, nun auch ein echtes Friedenswerk in Angriff zu nehmen, da erwachte in dem Kronprinzen der Eindruck eines Vortrages über Olympia. Der Träger der Kaiserkrone ergriff den Gedanken mit ruhmwürdiger Energie; der allen hellenischen Sympathieen fernstehende Kanzler beauftragte den Professor mit Abschluss eines Vertrags mit der Krone Griechenland, und der junge Reichstag bewilligte, ohne dass eine Stimme des Widerspruchs laut wurde, hunderttausende von Thalern für eine nationale Unternehmung, bei welcher nach den Staatsgesetzen von Hellas nichts zu erwerben war als der Ruhm, zum ersten Male einen der an Denkmälern reichsten Plätze von Altgriechenland mit seinen Tempeln, Bildwerken und Inschriften vollständig freizulegen.

---

als »Dotation« der Akademie noch immer lediglich die von dem Könige Friedrich Wilhelm III. festgestellte Summe von 20743 Thlr. gilt, das Übrige wird als »Bedürfnisszuschuss aus allgemeinem Staatsfonds« bezeichnet. Dieser beträgt nach dem Etat von 1897—1900 jährlich 136462 Mark, so dass die Summe der Einnahmen der Akademie sich jährlich auf 213940 Mark beläuft (62229 Mark Dotation, 136462 Mark Bedürfnisszuschuss, 10415 Mark Zinsen von Kapitalien, 2965 Mark Einnahmen aus dem eigenen Erwerb, 1869 Mark insgemein). Die Ausgaben vertheilen sich also: Besoldungen 114600 Mark, Wohnungsgeldzuschüsse 780 Mark, zu akademischen Zwecken 28725 Mark, zu Amts- und Hausbedürfnissen 3867 Mark, zur Heizung und Beleuchtung 900 Mark, zu Baukosten, Grund- und Gebäudesteuern 2032 Mark, insgemein (grösstentheils zur Fortführung der akademischen grossen Unternehmungen und zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten) 63036 Mark. — Die Bestimmung des älteren Statuts, dass die ordentlichen Mitglieder der Akademie befugt seien, an allen preussischen Universitäten Vorlesungen zu halten, wurde auch in das neue hinübergenommen. Die Akademiker haben von diesem Recht Gebrauch gemacht; eine Übersicht über die Akademiker, die (seit der Gründung der Universität Berlin) Vorlesungen gehalten haben, ohne Professoren zu sein, findet man im Urkundenband Nr. 233.

[1] Mitgetheilt nach Kekule von Stradonitz, Ernst Curtius (1896) S. 10 f.

Am 4. October 1875 geschah der erste Spatenstich; nach sechs Arbeitsjahren unter der kundigen Leitung Adler's waren die Ausgrabungen zum Abschluss gelangt — an Ergebnissen so reich, dass sie alles Hoffen überstiegen. Zehn Jahre darauf wurde Curtius' marmornes Bildniss an der Stätte seines Ruhms, in Olympia, aufgestellt. Die Akademie hat er von den fortschreitenden Entdeckungen in längeren und kürzeren Mittheilungen stets in Kenntniss erhalten, und sie lauschte dem Gelehrten dankbar, der von der hellenischen Herrlichkeit sprechen durfte, als wäre sie sein Königreich.

Reicht der intellectuelle Ursprung des Olympia-Unternehmens bis in die Tage Friedrich Wilhelm's IV. zurück, so sind auch die grossen Expeditionen zur Beobachtung der Venusdurchgänge von der Akademie bereits vor dem französischen Kriege in's Auge gefasst worden. Schon am 24. Juni 1869 richtete sie an den Unterrichtsminister von Mühler ein ausführliches Schreiben, in welchem sie unter Hinweis auf die hohe Bedeutung der Venusdurchgänge — sie kehren nur nach Zwischenzeiten von durchschnittlich 122 Jahren paarweise wieder und bieten das wichtigste Mittel, um die Entfernung der Erde von der Sonne zu bestimmen — die Ausrüstung von Expeditionen für den 8. December 1874 (und den 6. December 1882) dringend befürwortete, einen Beobachtungsplan in den Grundzügen entwickelte und auch schon Vorschläge für die Zusammensetzung der Commission machte. Der Antrag war zwar bereits zur Zeit seiner Übergabe in seinem nächsten Ziele erledigt, denn die K. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften war ihm beim Bundesrathe zuvorgekommen (8. Mai 1869), allein er war doch nicht fruchtlos; denn sowohl für den Beobachtungsplan als für die Zusammensetzung der Commission ist er grundlegend geworden[1]. Das Reich übernahm die Ausführung durch selbständige Delegationen und hat beide Expeditionen mit reichen Mitteln ausgerüstet. Allein die Akademie ist an ihnen doch in hohem Maasse betheiligt geblieben. Nicht nur hat ihr Astronom, Hr. Auwers, sich beide Male selbst an den Beobachtungen (in Luxor 1874 und in Punta Arenas 1882) betheiligt — das erste Mal auf Kosten der Akademie[2] —, sondern er hat auch

[1] Abgedruckt im Urkundenband Nr. 234.

[2] Ursprünglich war eine Beobachtung in Aegypten und eine directe Betheiligung des Hrn. Auwers nicht vorgesehen, weil er, die Gesammtverwaltung des Unternehmens führend, so lange in Europa bleiben musste, bis die letzte Expedition abgegangen war. Nachdem sie glücklich entsandt war, blieb aber doch noch so viel Zeit, um sich rüsten und Aegypten noch erreichen zu können; die physikalisch-mathematische Klasse überraschte Hrn. Auwers mit dem Antrag, er möge

das ganze Unternehmen beide Male geleitet und sodann in sechs Bänden (1887–1898) den erschöpfenden Bericht über die deutschen Beobachtungen gegeben[1]. In der Festsitzung am 15. März 1883 hat er die wissenschaftliche Bedeutung der Venusdurchgänge im Allgemeinen und die von ihm geleitete Beobachtungsexpedition im Besonderen geschildert[2]: die Hörer durchlebten mit ihm die erwartungsvollen Wochen, Tage und Stunden und fühlten etwas von der ungeheuren Spannung, wenn eine Unsumme von geistigen und materiellen Kräften auf der Karte weniger Stunden, ja Minuten steht, hundert böse Zufälle zu befürchten sind und die harmlosen Wolken als Ungethüme und zerstörende Titane erscheinen wie in den Tagen der Urzeit. Aber Alles ging nach Wunsch, ja über jedes Hoffen, und die Spannung wandelte sich in Freude. Stolze Freude aber durfte die Hörer auch bei den Schlussworten des Redners beseelen:

> Als wir — nach hundert Jahren — in der ersten Vorbereitung zur Beobachtung der bevorstehenden wichtigen Phänomene die Geschichte der Unternehmungen von 1761 und 1769[3] wieder studirten, haben wir nur in herber Bitterkeit der untergeordneten Stellung gedenken können, zu welcher Deutschland und seine Gelehrten damals verurtheilt waren. Dank unserm Kaiser und allergnädigsten Herrn, dass uns diese Bekümmerniss von der Seele genommen ist, dass unseren Söhnen und Enkeln solche Gefühle erspart bleiben. Dank Ihm, dass Deutschland im Rathe der Völker von der Stelle wieder Besitz genommen hat, auf der es ihm ziemt mitzurathen und mitzuthun, sei es bei der Ordnung der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse des Welttheils, sei es bei dem grossen Friedenswerk der Erweiterung und Verbreitung der Segnungen menschlicher Erkenntniss, für dessen Förderung ihren erhabenen Beschützer zu preisen in erster Linie unserer Körperschaft zukommt.

Während in den Jahren 1875–1879 du Bois-Reymond die Akademie durch seine geistvollen Festreden über La Mettrie, über »Darwin versus Galiani«, über das Nationalgefühl und über Rousseau fesselte, ergriff Mommsen in der Festsitzung am Königstage 1880 die Gelegenheit, um das vorzuführen, was die Akademie in den zwanzig Jahren seit der Thronbesteigung Wilhelm's I., namentlich aber in den letzten sechs Jahren seit der Erhöhung ihres Etats ge-

---

selbst den Venusdurchgang im Nillande beobachten, und er griff denselben freudig auf. In den Abhandlungen 1877 S. 1–184 hat er Bericht über seine Beobachtungen erstattet.

[1] Der erste Band, welcher zuletzt erschienen ist, enthält die Geschichte des Unternehmens und die Actenstücke der Verwaltung.

[2] Sitzungsberichte 1883 S. 283 ff.

[3] In diesen Jahren fanden ebenfalls Venusdurchgänge statt, und es wurden von anderen Nationen Expeditionen ausgesandt, sie zu beobachten.

leistet hatte[1]. In der Einleitung sprach er ein scharfes und strafendes Wort über die »ernsten und peinlichen Erscheinungen, welche die geistige Entwicklung unseres Volkes unter der Sonne des Glücks aufweist, über die spontane Recrudescenz alter und die spontane Generation neuer moralischer Seuchen, die mit epidemischer Gewalt um sich greifen und an den Grundlagen unserer Gesellschaft rütteln«. »Ist das Reich Kaiser Wilhelm's«, so klagte er zürnend, »wirklich noch das Land Friedrich's des Grossen, das Land der Aufklärung und der Toleranz, das Land, in dem nach Charakter und Geist, und nicht nach Confession und Nationalität gefragt wird? Ist es nicht schon beinahe ein gewohntes Unheil geworden, dass die politische Parteibildung vergiftet wird durch Hineinziehung des confessionellen Haders? Regt man nicht in den socialen und den wirthschaftlichen Fragen das Element des Egoismus der Interessen wie des nationalen Egoismus in einer Weise auf, dass die Humanität als ein überwundener Standpunkt erscheint? Der Kampf des Neides und der Missgunst ist nach allen Seiten hin entbrannt. Wirft man uns doch die Fackel in unsre eigenen Kreise, und der Spalt klafft bereits in dem wissenschaftlichen Adel der Nation. Ist es unangemessen, bei der heutigen Feier so schwerer Übel, so ernster Gefahren zu gedenken? Ich meine nicht. Wir können uns der Segnungen der bestehenden Ordnung von Staat und Gesellschaft gar nicht bewusst werden, wir können die Dankbarkeit gegen das greise Oberhaupt unsres Staats nicht empfinden, ohne zugleich alles das mitzufühlen und mitzuleiden, was die Gegenwart bewegt.... Das hat man erreicht, dass es den deutschen Bürgern, mögen sie im Festsaal oder auf der Wiese, in der Kirche oder in den Hallen der Wissenschaft sich versammeln, schwer gemacht worden ist, nicht die Feste zu feiern, aber sich der Feste zu erfreuen.«

Aber aus der Arbeit entspringt immer noch Hoffnung und Freude, und indem der Redner an den Vicennalien Kaiser Wilhelm's Rechenschaft davon gab, was sowohl unter dem Kriegslärm als besonders im Frieden von der Akademie gearbeitet worden war, und indem er berichtete, was während dieser Jahre aus öffentlichen Mitteln für diejenige höchste Gattung der Wissenschaftspflege geschehen, »für welche die Akademie die hohe Ehre und die ernste Verantwortung hat das Organ der öffentlichen Munificenz zu sein« — gewann er die Zuversicht wieder. Die Übersicht, die er gegeben,

---

[1] Siehe Monatsberichte S. 311f.

dürfen wir nicht wiederholen[1]: die Hauptpunkte werden im folgenden Capitel mitgetheilt werden, aber die Schlussworte sollen hier eine Stelle finden:

Dieser unvollständige und unvollkommene Abriss dessen, was die Akademie unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm unternommen und grossentheils ausgeführt hat, ist unser heutiger Festgruss. Wir vergleichen nicht, was in anderen Nationen auf dem gleichen Wege geschaffen worden ist, und fragen nicht, wie der Unterschied der Civilisationsentwickelung und des nationalen Reichthums in diesem stolzen Wettkampf der Völker zum Ausdruck gelangt. Das aber dürfen wir sagen, dass wir gewissenhaft bemüht gewesen sind, mit den uns anvertrauten reichen Mitteln alles wissenschaftliche Streben zu fördern, ohne Unterschied des Kreises und ohne Ansehen der Person. Gewiss verkennen und vergessen wir nicht, dass nicht alle jene Früchte gereift sind. Auch uns ist es nicht erspart geblieben, bald unter Dornen zu säen, bald fröhlich keimende Saat durch Schicksalsschläge vernichtet zu sehen. Die Aufgabe der Akademie bringt es mit sich, dass sie oft gewagte Unternehmungen beginnen muss, und der Einsatz auch wohl verloren geht. Aber sie bringt auch mit sich, dass manches gesäete Korn hundertfältige Frucht trägt. Wir nehmen das eine mit dem andern hin und hoffen, dass unsere Wirksamkeit auch ausserhalb der Akademie in dieser ausgleichenden Weise beurtheilt werden wird. Wir brauchen Geduld, nicht bloss weil Manches fehlschlägt, sondern mehr noch, weil unsre Früchte, wie es nun einmal bei diesen Verhältnissen und diesen Personen nicht anders sein kann, im besten Falle langsam reifen. Wir finden aber auch diese Billigkeit und diese Geduld; und wer immer mit der Leitung akademischer Arbeiten beauftragt worden ist, wird sich bekennen zu der tiefen und ernsten Empfindung des Dankes gegen den Staat, der uns die Pflege der Wissenschaft anvertraut, gegen den Kaiser, für den zu arbeiten wir stolz sind. Auch wir sind seine Beauftragten, und wir ehren ihn heute, indem wir zusammenfassend aussprechen, was in den zwanzig gesegneten Jahren seiner Regierung die Akademie der Wissenschaften gethan oder veranlasst hat.

Bereits im Jahre 1878 hatte sich die Akademie auf das bevorstehende Luther-Jubiläum in ihrer Weise gerüstet, indem sie die Preisaufgabe (Charlotten-Stiftung) gestellt hatte: »Es sind die Grundsätze darzulegen, nach welchen eine neue kritische Textausgabe der ältesten etwa bis zum Jahre 1521 erschienenen deutschen Schriften Luther's herzustellen sein wird«. Die Aufgabe zielte, wie es im »Monatsbericht« 1880 S. 637 heisst, »auf den Anfang einer neuen würdigen Gesammtausgabe der Werke Luther's, wenigstens seiner deutschen Schriften, an die der heranrückende vierte Säculartag seiner Geburt mahnt«. Der Preis wurde im Jahre 1880 Hrn. E. Henrici

[1] Sie schliesst sich der Übersicht an, die Trendelenburg in Bezug auf die Arbeiten der Akademie unter Friedrich Wilhelm IV. gegeben hat (s. oben S. 894 und Urkundenband Nr. 211).

(Berlin) zuerkannt, und bereits in der Festrede am 28. Juni 1883 konnte Mommsen mittheilen[1]: »Die Akademie der Wissenschaften darf sich glücklich schätzen, dass es ihr vergönnt ist, bei dem schönsten Denkmal, welches die Nation ihrem Befreier zu errichten vermag, einer würdigen Gesammtausgabe seiner Werke, deren Beginn das Jahr 1883 bezeichnen wird, berathend und leitend in hervorragender Weise mitzuwirken«. Der Redner feierte den Reformator in hohen Worten und zeigte, was auch die Wissenschaft ihm verdankt. »Jene beiden jungen deutschen Professoren der Universität Wittenberg, der sächsische Theologe und der schwäbische Philologe, welche den Geisteszwang der Scholastik und damit die Hierarchie des italienischen Klerus für alle Zeiten gebannt und in unsrem Deutschland unmöglich gemacht haben, vollzogen ein Werk, dessen Würdigung zunächst dem Staatsmann und dem Patrioten zukommt; aber dies Werk ist denn doch auch eine grosse wissenschaftliche Leistung. Das Zurückführen der christlichen Wissenschaft auf die heiligen Originale und diese allein, unter Beseitigung aller conventionellen und traditionellen Interpretation und Interpolation, ist völlig gleichartig dem Zurückführen des Studiums der griechischen Philosophie auf den wirklichen Aristoteles anstatt auf seine mittelalterliche Überwucherung. Auch die beginnende historische Forschung ist daran ernstlich betheiligt. Es sind die deutsche Feder und das deutsche Wort gewesen, welche Deutschland aus den römischen Fesseln befreien. So ist es denn auch nur in der Ordnung, dass ebenderselbe Mann, dem wir die wiederhergestellte Geistesfreiheit verdanken, zugleich der Begründer unserer Sprache geworden ist, dass das mächtige deutsche Lied, die süsse deutsche Musik, die Kunst Cranach's und Dürer's ebenfalls in Martin Luther ihren Schutzpatron hatten und haben. Denn eine feste Burg ist der Protestantismus immer noch und wird es bleiben.«

In demselben Jahre war der Brüder Humboldt, deren Standbilder in Berlin aufgerichtet wurden, zu gedenken; an einem Tage wurde die Akademie an sie, an Luther und an Leibniz erinnert. »Unseres Volkes und unserer Wissenschaft Zukunft steht unter dem Schutz seiner grossen Todten. Der Boden, der Martin Luther, der Leibniz und die Brüder Humboldt gezeugt hat, wird auch weiter Nachfolger zeugen, die ihrer und des deutschen Namens würdig sind.«

---

[1] Sitzungsberichte 1883 S. 733.

Und noch eine Gedächtnissfeier brachte dieses Jahr; sie zeigte neben den anderen, wie reich und wie verschieden die Quellen sind, aus denen der Wissenschaft Segen quillt — es galt des im vergangenen Jahre (1882) verstorbenen auswärtigen Mitglieds Darwin zu gedenken. du Bois-Reymond feierte ihn als den Copernicus der organischen Welt und schlug als passende Umschrift für eine Denkmünze zu Ehren der »Origin of Species« die Worte vor: »Afflavit Darwinius et dissipata est«, nämlich die Superstition. Der Gefeierte wäre mit dieser Devise und mit Anderem, was die unbegrenzte Verehrung dem Redner auf die Lippen legte, schwerlich ganz einverstanden gewesen; aber man begreift es wohl, dass die Erinnerung an den grossen Todten überschwänglich in ihrem Danke wurde.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten akademischen Erlebens, dass die Mittheilungen über wissenschaftliche Entdeckungen und überraschende Ergebnisse der Forschung in bunter Folge abwechseln. Heute kommt eine neue Kunde von den griechischen Trümmerfeldern, und die Woche darauf wird eine bisher verborgene physikalische Erscheinung demonstrirt: heute werden die tieferen Ursachen eines geschichtlichen Vorgangs aufgedeckt, und nach acht Tagen weiss der Zoologe die Akademie für eine neue biologische Thatsache zu interessiren. Nur die Mathematik scheint von diesem ungesuchten Wettbewerb um die Theilnahme Nicht-Sachverständiger ein für alle Mal ausgeschlossen zu sein, und doch gelang es im Jahre 1882 dem Verfasser einer streng mathematischen Abhandlung, ein hohes allgemeines Interesse zu erwecken. Unter dem anspruchslosen Titel »Über die Ludolph'sche Zahl« erbrachte Lindemann (Sitzungsber. S. 679 ff.) den Beweis, dass die Ludolph'sche Zahl π zu den transscendenten Zahlen gehört, dass also die Quadratur des Kreises constructiv nicht ausführbar ist. Wie lange war die Akademie, war die wissenschaftliche Welt mit diesem Problem gequält worden! Nun war es endlich aus der Welt geschafft. Drei Jahre später (in den Sitzungsberichten 1885 S. 1067 ff.) gab Weierstrass im Einvernehmen mit Lindemann eine möglichst elementar gehaltene Begründung des neuen Theorems und der mit ihm verbundenen Lehrsätze, ausdrücklich erklärend, dass er die Beweise Lindemann's ohne wesentliche Modificationen der leitenden Grundgedanken nur vereinfachen und vervollständigen wolle. Speciell hob er noch hervor, dass ihm die beiden Lindemann'schen Sätze: »Die Exponentialgrösse e^x ist stets eine transscendente Zahl, wenn x eine von Null ver-

schiedene algebraische Zahl ist« und »Der natürliche Logarithmus einer algebraischen Zahl x ist immer eine transscendente Zahl, wenn x nicht den Werth 1 hat« — zu den schönsten Sätzen der Arithmetik zu gehören scheinen.

In seiner Festrede vom Jahre 1887[1] beleuchtete Mommsen wiederum die akademische Arbeit. Er erinnerte an die Schranken des wissenschaftlichen Grossbetriebes, an die besonderen heimischen und an die allgemeinen: »Ob wir nicht an der Grossheit der Entwicklung leiden, ob nicht das Fortschreiten der Wissenschaft die Unzulänglichkeit des Individuums immer schärfer hervortreten lässt, das sind schwer abzuweisende und noch schwerer zu verneinende Fragen. Angewiesen, wie wir es sind, auf die Zufälligkeiten des Personalstandes der Berliner Gelehrtenwelt und weiter beschränkt durch die geringe Zahl der akademischen Stellen, kann nicht jeder Zweig der Wissenschaft gleichzeitig in unserm Kreis vertreten sein. Gewiss wird die Wissenschaft immer individuell bleiben und alles Grösste und Beste nicht von der Akademie geleistet werden, sondern von Männern, seien sie Akademiker oder Nichtakademiker. Aber die Bedeutung der Organisation der Arbeit oder, richtiger gesagt, der Vorarbeiten, ist daneben unermesslich und in beständigem Steigen, und diese durchzuführen sind die Akademieen der Wissenschaften bestimmt. . . . Die Menschen kommen und gehen, die Wissenschaft bleibt. Wer an akademischer Thätigkeit sich betheiligt hat, der darf der Hoffnung sich getrösten, dass, wenn er die Arbeit niederlegt, ein anderer für ihn eintritt, vielleicht ein geringerer, vielleicht ein besserer; immer hat er das Privilegium, mehr als andere mit seiner Arbeit über seine Spanne Zeit hinaus zu wirken.«

Im folgenden Jahre trauerte die Akademie mit dem Vaterlande an dem Sarge des grossen Kaisers, ihres königlichen Herrn und Protectors. Wieder war es Mommsen, der in der öffentlichen Sitzung vom 22. März das Wort ergriff und dem allgemeinen Schmerze Ausdruck verlieh[2]. Er zeichnete in grossen Zügen den Lebensgang und die Persönlichkeit des Monarchen; dann schilderte er, was die Wissenschaft, was die Akademie ihm und seiner Regierung verdankt: »Wer die Geschicke der deutschen Nation bestimmt, kann von deutscher

---

[1] Sitzungsberichte 1887 S. 631 f.
[2] Sitzungsberichte 1888 S. 403 ff.

Wissenschaft nicht absehen, und die Bedeutung dieses Theiles staatsmännischer Arbeit ist in stetigem Steigen. Wenn die deutsche Forschung auf sehr verschiedenartigen Gebieten eine hervorragende Stellung einnimmt, so liegt das wesentlich daran, dass unser Regiment diesen Theil seiner Aufgabe weiter, grösser und nachhaltiger fasst, als dies anderswo geschieht. Es ist eines der Vorrechte unserer Körperschaft, dass wir, diesem Kreise der Regententhätigkeit nahegestellt und durch die Mannigfaltigkeit der akademischen Interessen vor der Überschätzung des eigenen Faches mehr als andere Gelehrte geschützt, deutlicher erkennen, wie sehr der Fortschritt aller Wissenschaft auf die staatliche Fürsorge angewiesen ist. Dies auszuführen kommt uns zu, und die Gelegenheit wird nicht fehlen, wo die aufrichtige Dankbarkeit in so vielen Herzen lebt und dauern wird. Aber auch schon heute ist schweigen unmöglich.« Und nun gab der Redner einen Überblick über das wissenschaftliche Regiment unter Kaiser Wilhelm, insbesondere in Beziehung auf die Berliner Anstalten und die Akademie.

Wir älteren Akademiker erinnern uns wohl noch der Zeit, wo wir hier standen ungefähr wie der fleissige Student mit schmalem Wechsel; so war es noch in König Wilhelm's ersten Jahren. Als dann die grossen Kriege einen Umschwung auch auf dem finanziellen Gebiet herbeigeführt hatten, wurde auch uns die Möglichkeit eröffnet, der wir eine Reihe unserer hervorragendsten Mitglieder verdanken, auf die Berufungen nach Berlin einen entscheidenden Einfluss auszuüben, und wurden uns auch sonst reichere Mittel zur Verfügung gestellt. Der der Akademie aus der Staatskasse ausgeworfene Betrag ist gegen den bei dem Regierungsantritt König Wilhelm's uns gewährten verdreifacht.

Die naturwissenschaftlichen Institute der Universität sind fast sämmtlich in den Jahren 1871–1888 neugebaut und glänzend ausgestattet worden; die deutsche Astronomie hat zwei erfolgreiche Expeditionen zur Beobachtung der Venusdurchgänge mit Unterstützung der wiederhergestellten deutschen Flotte ausrüsten können. Mit zwei Entsendungen hat sich die deutsche Wissenschaft an der internationalen Erforschung der magnetischen und meteorologischen Verhältnisse der Polargegenden betheiligt. Die mitteleuropäische Gradmessung, welche sich zu einem alle Welttheile umfassenden Verein der internationalen Erdmessung gesteigert hat, hat ihr Centrum in dem reorganisirten Berliner Geodätischen Institut erhalten. Die beiden grössten Anstalten, welche die eigene Organisationskraft der deutschen Forschung auf dem historisch-archäologischen Arbeitsfeld in's Leben gerufen hat — die Gesellschaft für die Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen und das Archäologische Institut — waren

schon früher, jene auf den Deutschen Bund, dieses factisch auf Preussen übergegangen: aber Kaiser Wilhelm gab ihnen vermehrte Mittel, sowie eine nicht auf Preussen beschränkte wissenschaftliche Oberleitung und verlieh beide als Morgengabe dem neuen Deutschen Reich. Wenige Monate vor seinem Tode sanctionirte er eine dritte Unternehmung, die Monumenta Borussica. Unter seinem Regiment haben sich die Archive des Staates der Geschichtsforschung geöffnet, hat Deutschland in Olympia, Preussen in Pergamon grossartige Ausgrabungen veranstaltet; unsere Museen wetteifern heute mit denen von Paris und London.

Alles, was unter diesem Regimente geschaffen, trägt denselben Stempel der schlichten Pflichterfüllung, der diese ganze vor allem durch ihre Einfachheit grosse Herrscherthätigkeit charakterisirt. Kaiser Wilhelm war, was der rechte Mann sein soll, ein Fachmann. Eine bestimmte Disciplin beherrschte er vollständig; seinem hohen Berufe entsprechend lebte und webte er in der Theorie wie der Praxis der Militärwissenschaft. Es werden nicht Viele sein, die ihre Jünglings- und Mannesjahre mit solchem Ernst wie er ihrer Wissenschaft gewidmet haben. Also war er kein Dilettant. Er wusste sich am Schönen zu erfreuen und ist der Erörterung wissenschaftlicher Fragen oft und gern gefolgt; Gegenstände wie die Gradmessung knüpften auch wohl an sein eigenes Arbeiten an und beschäftigten ihn eingehender; aber was er für die Wissenschaften alle gethan hat, ging nicht aus zufälliger Laune und besonderer Vorliebe hervor. Ob für Rembrandt oder für Holbein, ob für die Münzsammlung Fox oder für die Marmorbilder von Pergamon, für das Orientalische Seminar oder für die Historische Station in Rom oder auch für den Erwerb der Manesse'schen Minnesängerhandschrift die Mittel des Staates in Anspruch zu nehmen seien, das entschied für ihn nicht sein eigenes Meinen, sondern der Rathschlag der Fachmänner, denen er, selber Fachmann, wie er war, den Muth und die Weisheit hatte zu vertrauen. Auch hier schuf er als Staatsmann, als der Herrscher eines wissenschaftlich arbeitsamen Volkes. Er hat es einmal ausgesprochen, dass, was einst in dem Sturm der Freiheitskriege der Enthusiasmus gethan habe, in dem grösseren Staate »die geweckte und beförderte Intelligenz« thun müsse, und darnach hat er gehandelt. . . . .

Kaiser Wilhelm ist nicht mehr! Wir dürfen trauern um seinen Tod: klagen dürfen wir nicht. Es fehlt uns das hohe Vorbild des pflichttreuen Amtsträgers, das Muster der Anmuth und der Würde in der Heiterkeit wie im Ernst, das herzgewinnende Lächeln, der freundliche Blick von dem Fenster gegenüber auf die stetig sich erneuernden Morgenpilger: alles dies kommt nicht wieder. Aber klagen dürfen wir nicht. Er hat fast die letzte dem Menschenleben überhaupt gesteckte Grenze erreicht, und er hat sie erreicht in einer Thätigkeit und mit einer Spannkraft, wie sie in diesem Alter kaum jemals bleiben. Es ist ihm vergönnt gewesen, die Einigung Deutschlands nicht bloss zu vollenden, sondern auch nach der Vollendung eine Reihe von Jahren schützend über ihr zu wachen. Ihn hat das Schicksal abgerufen, nachdem er sein Werk gethan hat, und Besseres und Höheres giebt es unter den Menschenloosen nicht. . . Wir sind nicht gewohnt und nicht geneigt, die Gefahren zu unterschätzen, welche die Zukunft in sich trägt; aber wir vertrauen auch, dass die Söhne ebenso ihre Schuldigkeit

thun werden, wie es die Väter gethan haben. Die Pflichttreue ist erblich im Haus der Hohenzollern wie die Volkstreue im Lande Preussen und in der deutschen Nation. Mit Schmerz sehen wir sie in dem Nachfolger bewährt zunächst in dem tapferen Kampfe gegen tückische Krankheit, in der unvergleichlichen Fassung gegenüber dem schweren Unheil, die Allen, die ihn lieben, die auf ihn und für ihn hoffen, ein Muster ist und bleiben wird. Leider können wir die Trauer um den grossen Todten nicht uns lindern und mindern mit dem Ausblick in eine wolkenfreie Zukunft. Aber am Firmamente selbst ändern die Wolken nichts. Unsere Liebe und Treue gehört dem lebenden Kaiser, wie sie dem Todten gehört hat. Dieses Todten aber, des Kaisers Wilhelm, werden wir gedenken, bis die Augen auch uns sich schliessen. Denn er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen.

In jedem Deutschen, der diese Zeilen liest, wird das Andenken an den Heldenkaiser auf's Neue hervorbrechen. Möge es, wie es in unserer Brust lebt, so sich auch als die fortwirkende Kraft des Patriotismus und des deutschen Pflichtgefühls bewähren!

An demselben Tage richtete die Akademie eine Adresse an ihren neuen Herrn und Protector, den Kaiser Friedrich III.[1] »Wir leben der trostreichen Überzeugung,« heisst es in ihr, »dass in Allerhöchstdemselben uns ein Herrscher ward, in welchem, neben dem Heldenmuth und der Weisheit des in Gott ruhenden Kaisers Wilhelm, Liebe zur Wissenschaft, Begeisterung für alles Grosse und Schöne auf den Gefilden des Geistes doppelt lebendig ist. In Allerhöchstderen erlauchter Gemahlin, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, sind wir längst gewöhnt, die einsichtigste, theilnehmendste, hilfbereiteste Freundin unserer Bestrebungen im innersten Herzen dankend zu verehren.«

Aber schon nach wenigen Monaten erlag der geliebte Monarch der tückischen Krankheit, und die öffentliche Sitzung am 28. Juni wurde wiederum zur Trauerversammlung. du Bois-Reymond hielt die Gedächtnissrede[2].

Unter Kaiser Friedrich's starker milder Herrschaft waren uns, wie wir meinten, Jahrzehnte so ruhigen Gedeihens, so schöner Blüthe gesichert, wie Preussen, wie Deutschland erst durch langes treues Ausharren in lähmender Umschnürung, dann durch Todesmuth im Entscheidungskampfe sie wohl verdient hatten. War es ein grosses Glück gewesen, dass wider den gewohnten Lauf der menschlichen Dinge der Neubegründer des Deutschen Reiches dessen Geschicke noch siebzehn Jahre lenken konnte, so ist es ein ebenso grosses Unglück, dass, abermals wider den gewohnten Lauf der menschlichen Dinge, seines Nachfolgers Regierung nicht einmal ebenso viele Wochen dauern sollte.... Wir jedoch, die Preussische Akademie der Wissenschaften, wir haben hier noch einer besonderen Klage Worte zu geben. Kaiser Friedrich, unser erhabener Schirmherr, war nicht allein, wie die Geschichte erzählen wird, ein Held auf dem Schlachtfelde. Nicht

[1] Sitzungsberichte 1888 S. 413f.
[2] Sitzungsberichte 1888 S. 673ff.

allein war an ihm wie im Rathe, so im Glanze seines Hofes, jeder Zoll ein Fürst. Sondern von Einem aus unserer Mitte in die Welt des Alterthums, von einem hochgeschätzten Lehrer in die Begriffswelt der Naturwissenschaften eingeweiht, war ihm auch das Reich der Ideale vertraut, welches sich vor unseren Bestrebungen unendlich dehnt; jede wissenschaftliche Bemühung fand an ihm einen freundlich theilnehmenden Helfer, die Ausgrabung Olympias und Pergamons, wie die Gründung der astrophysikalischen Warte, und die Vergangenheit bürgte uns für eine gleich erspriessliche Zukunft. An der Seite seiner erlauchten Gemahlin, der Kaiserin Victoria, der liebevoll begeisterten Freundin von Wissenschaft und Kunst, hätte er in Jahren friedlicher Entwickelung eine glänzende Aera geistiger Thaten heraufgeführt, denen es ja wohl unter einem jüngeren Geschlecht in diesem Kreise an Vollbringern nicht gefehlt haben würde.

Aber raffen wir uns auf aus dieser Trauer.... Er hat uns allezeit, und noch zuletzt unter grausamer Prüfung, das Beispiel treuester Pflichterfüllung gegeben. Fahren wir fort in unentwegten Anstrengungen auf unserem Gebiete, nach unseren Kräften, im edelsten Wettstreit mit anderen Völkern, dem deutschen Namen Ehre zu machen; denken wir bei der Arbeit, welche an sich als beste Trösterin sich erweist, auch fernerhin zuweilen an ihn, dessen Beifall uns einst ermuthigte und belohnte.

Die Akademie richtete an seinen erhabenen Sohn und Nachfolger, Kaiser Wilhelm II., eine Adresse[1] und bat um Seine Huld für die stille Geistesarbeit, zu welcher sie für des Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt und zum Nutzen aller menschlichen Gesittung berufen sei. Diese Bitte ist ihr gewährt worden: Der Königlichen Staatsregierung durften wir, wie bisher, jedes Gesuch, sei es die Erweiterung bestehender Unternehmungen, sei es die Inangriffnahme neuer betreffend, unterbreiten, und haben immer das gleiche Wohlwollen und die gleiche thatkräftige Förderung erfahren. Von neuen Unternehmungen der Akademie unter der Regierung Kaiser Wilhelm's II. sei die Herstellung eines Thesaurus Linguae Latinae, die Herausgabe der Werke Kant's, Wilhelm von Humboldt's und Weierstrass', die Herstellung eines Wörterbuchs der deutschen Rechtssprache, eines Wörterbuchs der ägyptischen Sprache, die Herausgabe der ältesten griechischen Kirchenväter, vor allem aber die Gründung bez. Consolidirung des Historischen Instituts in Rom, die Neubauten des Geodätischen Instituts und des Meteorologischen Observatoriums, endlich die so ausgedehnte und erfolgreiche Limes-Forschung und die Plankton-Expedition genannt. Alle diese Unternehmungen bedurften zu ihrer Einrichtung und Fortführung der Fürsorge und Fürsprache des Unterrichtsministeriums, nicht wenige unter ihnen wären ohne die Hülfe, welche Se. Maj. der Kaiser gewährte, niemals in's Leben getreten. Wir haben sie in reichem Maasse gefunden

[1] Sitzungsberichte 1888 S. 710f.

und sind gewiss, dass sie uns unter der Regierung Kaiser Wilhelm's II. nie fehlen werden.

Aus dem inneren Leben der Akademie im letzten Jahrzehnt zu berichten, müssen wir zukünftiger Geschichtsschreibung überlassen — von den gemeinsamen Arbeiten der Akademie wird das nächste Capitel erzählen. Aber nicht vorübergehen dürfen wir an der für die Geschichte der deutschen Akademieen wichtigen Thatsache, dass im Jahre 1893 ein Cartell zwischen ihnen (Göttingen, Leipzig, München, Wien) geschlossen worden ist, um wissenschaftliche Arbeiten allgemeiner Natur anzuregen und bei deren Verfolgung mögliche Collisionen zu verhindern und mögliche Cooperationen zu fördern. Die Berliner Akademie ist diesem Cartell, welches einem Lieblingsgedanken Leibnizens entspricht, nicht beigetreten, aber sie hat ihre Bereitschaft ausgesprochen, von Fall zu Fall mit den anderen deutschen Akademieen zusammen zu wirken, und sie ist thatsächlich bereits in die gemeinsame Arbeit mit ihnen eingetreten (Herausgabe eines Thesaurus Linguae Latinae). Wir dürfen hoffen, dass sich dieser Zusammenschluss wie für die Wissenschaft so auch für die Nation als segensreich erweisen wird. Über die Anregung zu einer näheren Verbindung aller grossen Akademieen Europas und Amerikas, die in dem laufenden Jahre (1899) gegeben worden ist, kann noch nicht berichtet werden. — Indem wir uns weiter das vergegenwärtigen, was uns die letzten Jahre gebracht haben, stellen wir die grossartige Stiftung in den Vordergrund, welche die Akademie einer hochherzigen Frau verdankt[1]. Frau Maria Elisabeth Wentzel begründete im Mai 1894 zu Gunsten der Akademie die »Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung«, die am 9. Juli desselben Jahres Allerhöchsten Orts bestätigt wurde[2]. Das Kapital der Stiftung beträgt 1500000 Mark, wovon die Zinsen zum dritten Theil vom

[1] Ausser ihr gedenken wir an dieser Stelle auch der Graf Loubat-Stiftung (1889): alle fünf Jahre soll durch die Akademie ein Preis von 3000 Mark an diejenige gedruckte Schrift aus den Gebieten der amerikanistischen Studien (präcolumbische Alterthumskunde von ganz Amerika und Geschichte von Nordamerika, insbesondere dessen Colonisation und neuere Geschichte), welche unter den der Akademie eingesandten oder ihr anderweitig bekannt gewordenen als die beste sich erweist, ertheilt werden. Die Akademie, mit deren Unterstützung das grosse Werk von Holst's über die amerikanische Verfassungsgeschichte einige Jahre vorher erschienen war, ist seit jener Stiftung dauernd auch für die Geschichte der neuen Welt interessirt und thätig. Das Statut der Graf Loubat-Stiftung ist im Urkundenband Nr. 235 abgedruckt.

[2] Die Statuten sind im Urkundenband Nr. 236 abgedruckt, vergl. Sitzungsberichte 1894 S. 50ff.

1. Januar 1894, vollständig nach dem Tode der Stifterin für die Zwecke der Stiftung verwendbar werden. Es ist der Zweck der Stiftung, ohne statutarische Bevorzugung eines einzelnen Forschungsgebiets wissenschaftliche Unternehmungen grösseren Umfangs zu fördern. Das Vorschlagsrecht steht jedem ordentlichen Mitglied der Akademie zu: die Leitung der Stiftung und die schliessliche Entscheidung ist einem Curatorium übertragen, welches von dem Minister der Unterrichtsangelegenheiten sowie je drei von den beiden Classen der Akademie von fünf zu fünf Jahren erwählten ordentlichen Mitgliedern gebildet wird. Diese Stiftung, welche von Frau Elise Wentzel, den Absichten ihres Gemahls, des im Jahre 1889 verstorbenen Berliner Architekten Hermann Wentzel, entsprechend und zum ehrenden Andenken ihres Vaters, des im Jahre 1878 hochbejahrt verstorbenen Berliner Fabrikbesitzers Karl Julius Heckmann, in's Leben gerufen ist, legt Zeugniss dafür ab, dass die Macht der Wissenschaft und die Anerkennung der freien akademischen Forschung in unserer Nation und insonderheit in der Hauptstadt des Deutschen Reichs lebendig walten und thatkräftig wirken. Auch an dieser Stelle sei der Stifterin der Dank für die hohe Ehrung und mächtige Förderung unserer Arbeiten gesagt. Haben wir früher trotz des vermehrten Staatszuschusses doch noch immer klagen müssen, dass für die ungeheuren Anforderungen, welche Gegenwart und Zukunft an eine die Wissenschaft in ihrer Gesammtheit vertretende Anstalt stellen, die uns gewährten Mittel nicht ausreichen, und haben deshalb wieder und wieder berechtigte Wünsche unterdrückt werden müssen, so ist nun durch diese Stiftung in ungeahntem Umfang Vieles möglich geworden, was es bisher nicht war. Die Mittel zur Herstellung eines Wörterbuchs der deutschen Rechtssprache und zur Herausgabe der ältesten griechischen Kirchenväter werden bereits ausschliesslich von dieser Stiftung gewährt, und sie hat zugleich eine grosse naturwissenschaftliche Expedition nach Deutsch-Ostafrika ausrüsten können.

Drittes Capitel.

Die Unternehmungen und Arbeiten der Akademie.

In den »Sitzungsberichten« und den »Abhandlungen« ist ein Theil der Vorträge, welche die Akademiker in festgestellter Reihenfolge Jahr um Jahr gehalten haben, abgedruckt; nicht wenige aber sind der Drucklegung entzogen worden, oder sie sind in den Fach-

zeitschriften erschienen. Von ihnen allen kann im Folgenden nicht die Rede sein, sondern nur von den grösseren Unternehmungen, für welche die Akademie besondere Commissionen eingesetzt hat oder an denen von ihr gewählte Mitglieder sich betheiligen. Ihre Gesammtzahl beträgt zur Zeit (Mai 1899) 22[1]; von diesen sind 14 solche, welche die Akademie selbst niedergesetzt hat und die unter ihrer ausschliesslichen Oberleitung arbeiten[2], 8 sind selbständige Institutionen, stehen aber mit ihr in weiterer oder näherer Verbindung. Hierher gehört das Kaiserlich Archäologische Institut, welches der Akademie besonders eng verbunden ist, ferner die Centraldirection der Monumenta Germaniae historica, deren Vorsitzender ihr Mitglied und in welcher sie ausserdem noch durch zwei Akademiker vertreten ist[3],

[1] Abgesehen ist bei dieser Zählung von den Commissionen, welche bestimmte Stiftungen verwalten, deren Mitglieder als Curatoren bez. als Preisrichter ebenfalls eine bedeutende wissenschaftliche Thätigkeit ausüben (Savigny-, Bopp-, Charlotten-, Diez-, Graf Loubat-, Gerhard- und Wentzel-Stiftung, s. über dieselben — sie sind zum Theil nicht rein akademische, sondern gemischte — oben S. 881. 870. 1006. 1019. 866. 1019 f.), ferner von der Commission für den Orden pour le mérite, dem Geldverwendungsausschuss und von der Betheiligung der Akademie an der Deutschen Orient-Gesellschaft durch ein gewähltes Mitglied. Endlich lehrt ein Blick auf die im Urkundenband Nr. 224 verzeichneten Unterstützungen, welche Jahr um Jahr wissenschaftlichen Unternehmungen Privater bewilligt werden, wie umfangreich auch hier die Arbeit der Akademie ist; denn alle Gesuche um solche Unterstützungen werden in der Regel von ad hoc eingesetzten Commissionen geprüft. Erst auf Grund fachmännischer Gutachten und nach Anhörung des Geldverwendungsausschusses entscheidet die Klasse über Gewährung oder Ablehnung des Gesuchs. Je grössere Summen freilich für die an Zahl immer wachsenden eigenen Folge-Unternehmungen der Akademie nöthig sind, um so geringer werden die Beträge, die sie privaten Arbeiten als Unterstützungen zu bewilligen vermag. Es wäre sehr zu bedauern, wenn sie in Zukunft noch mehr zusammenschmölzen; denn die Akademie erkennt mit Recht eine ihrer wesentlichen Aufgaben in jenen Unterstützungen. Ist sie doch im ganzen Deutschen Reich die einzige wissenschaftliche Körperschaft, die über beträchtlichere Mittel für solche Zwecke verfügt, und wie viele hervorragende Werke in allen Disciplinen nur durch ihre Beihülfe veröffentlicht werden konnten, lehrt die im Urkundenband Nr. 224 gegebene Übersicht. Wir können nicht daran denken, hier auch nur die wichtigsten aufzuzählen. Erwähnt sei aber, dass die Akademie einen kleinen Theil der Dankesschuld, die sie ihrem Stifter Leibniz schuldet, abgetragen hat, indem sie die Herausgabe seiner mathematischen und philosophischen Werke durch Hrn. Gerhardt unterstützte. Ob je eine Gesammtausgabe der Werke Leibnizens hergestellt werden wird, ist mehr als zweifelhaft, ja man kann zweifeln, ob man sie wünschen soll.

[2] Aber zu einigen von ihnen sind auch Nichtkademiker hinzugezogen, nämlich zu der Commission für lateinische Epigraphik, für die Ausgabe der älteren griechischen Kirchenväter, für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache und für die Humboldt-Stiftung.

[3] Beide sind grosse Institute, die ihre eigene Geschichte haben, auf die hier nicht einzugehen ist. Von ihrer Gründung und Entwicklung, soweit sie mit der

weiter das Historische Institut in Rom, dessen Direction zwei Mitglieder der Akademie führen und das aus Anregungen entstanden ist, welche sie gegeben hat[1]. Zu den selbständigen Instituten bez. Unternehmungen, an denen die Akademie betheiligt ist, gehören ferner das Geodätische und das Meteorologische Institut, endlich die Commissionen für den Thesaurus Linguae Latinae, für das Wörterbuch der Aegyptischen Sprache und für die Ausgabe der Werke Luther's.

Das Historische Institut in Rom ist im Jahre 1888 gegründet worden[2]. Bereits nach fünf Jahren konnte der Vorsitzende, Hr. von Sybel, berichten[3], dass das Institut aus einem dirigirenden Secretar, zwei Assistenten und zwei Hülfsarbeitern bestehe. Als erste Aufgabe war ihm die von Historikern und Theologen beider Confessionen lange ersehnte Herausgabe des Schriftwechsels zwischen der römischen Curie und ihren nach Deutschland gesandten Nuntien während der Reformationszeit gestellt worden. Dass das Institut sie mit Eifer und Sachkunde angegriffen, zeigt die Thatsache, dass es bereits binnen fünf Jahren, in Gemeinschaft mit der K. Archivverwaltung, fünf Bände veröffentlicht hatte, zwei andere im Druck befindlich, zwei weitere der Druckreife nahe waren. Die Bände fanden die volle Anerkennung aller wissenschaftlichen Autoritäten. Neben den Nuntiaturberichten wurde aber im Jahre 1893 noch ein zweites Unternehmen von gleichem Umfang und ähnlicher Bedeutung in's Auge gefasst. Seit der Vollendung der päpstlichen Weltherrschaft im 13. Jahrhundert haben die Verfügungen des römischen Stuhls in alle Lebensverhältnisse der unterworfenen Länder und somit auch des Deutschen Reichs auf allen Rechtsgebieten eingegriffen. Zahllose Bittsteller oder streitende Parteien brachten ihre Suppliken und Beschwerden an die Curie, von wo sie dann, nachdem dort Abschrift genommen, mit der päpstlichen Entscheidung an die Bitt-

---

Geschichte der Akademie verbunden ist, ist in unserer Darstellung bereits gehandelt worden.

[1] Seit dem Jahre 1898 sind die sachlichen und persönlichen Ausgaben dieses Instituts, das bis dahin vornehmlich aus dem Dispositionsfonds des Unterrichtsministeriums unterhalten worden war, in den Etat der vom Präsidium des Staatsministeriums ressortirenden Archivverwaltung eingestellt worden. Die Verwaltung desselben ist damit auf das Directorium der Staatsarchive übergegangen, aber die Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten liegt wie bisher der akademischen Commission ob.

[2] Die Anträge der Akademie auf Gründung desselben beginnen im Jahre 1884.

[3] Sitzungsberichte 1894 S. 69f.

steller zurückgingen. Die Abschriften lagern jetzt zu vielen Tausenden, mangelhaft geordnet und lückenhaft verzeichnet, in sieben römischen Specialarchiven. Dass ihr Inhalt von grösstem Werth für die Erkenntniss der Zustände der deutschen Stifter und Klöster, städtischer und ländlicher Gemeinden ist, leuchtet ein. Der Plan ging nun dahin, diese Urkunden, soweit sie Deutschland betreffen, zu sammeln und kurze Auszüge oder Regesten derselben in wohlgeordneter Reihe, zunächst aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, zu publiciren. Die Mittel, die dazu nöthig schienen, waren freilich sehr bedeutend. Aber auf Vortrag des Herrn Unterrichtsministers bewilligte Se. Majestät der Kaiser gemäss Seinem oft ausgesprochenen Interesse für die geschichtlichen Studien Allergnädigst aus dem Kaiserlichen Dispositionsfonds für vier Jahre 60000 Mark[1]. Damit war das Unternehmen eines »Repertorium Germanicum« sichergestellt. Sowohl die Arbeit an diesem als die Herausgabe der Nuntiaturberichte (ausgedehnt auch auf das 17. Jahrhundert) ist seitdem rüstig fortgeschritten[2]; neben diesen Publicationen geht seit 1897 eine Zeitschrift her: »Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken und Archiven«. Sie wird von dem ständigen Secretar des Instituts, Hrn. Friedensburg, redigirt. Die Direction hat zuerst Hr. von Sybel, dann Hr. Wattenbach geführt; sie liegt jetzt in den Händen der HH. Koser und Lenz. Neben ihren regelmässigen Aufgaben versäumen es die Beamten des Instituts in Rom nicht, den recht zahlreichen deutschen Gelehrten, welche theils durch schriftliche Anfragen, theils bei persönlicher Anwesenheit in Rom an dem Institut einen Anhalt und Nachweisungen für ihre Zwecke und Aufgaben suchen, nach Möglichkeit behülflich zu sein.

Die Beziehungen des Geodätischen Instituts zur Akademie beginnen im Jahre 1876. Der damalige hochverdiente Leiter desselben, General Baeyer, regte eine nähere Verbindung des Instituts (und des mit ihm verbundenen Central-Bureaus der Europäischen Gradmessung) mit der Akademie an und wünschte zugleich eine Verstärkung desselben aus den Kreisen der Akademie. Die physikalisch-mathematische Klasse nahm den Vorschlag an, indem sie ihn zu Gunsten des Antheils der Akademie modificirte. In dem Statut für das Geodätische Institut vom 22. September 1877, das

[1] Im Jahre 1897 wurde dieselbe Summe auf weitere vier Jahre bewilligt.
[2] Der erste Band des Repertoriums erschien im Sommer 1897.

nach ihren Vorschlägen aufgestellt und genehmigt wurde, heisst es demgemäss (§ 10):

> Um die Erfüllung der dem Institute übertragenen Aufgaben möglichst vollständig zu sichern, steht dem Präsidenten ein wissenschaftlicher Beirath zur Seite. Ein Mitglied desselben wird auf Vorschlag des Präsidenten, die übrigen bis zu einer Zahl von fünf auf Vorschlag der K. Akademie der Wissenschaften durch den Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten ernannt.

Ferner in § 19:

> Der Präsident des Geodätischen Instituts wird auf Vorschlag der Akademie der Wissenschaften von dem Könige ernannt. Die Akademie hat sich mit Rücksicht auf die Function des Präsidenten als Präsident des Centralbureaus der Europäischen Gradmessung vor Aufstellung ihres Vorschlags mit der permanenten Commission der Europäischen Gradmessung in Verbindung zu setzen, um wenn möglich mit ihr ein Einverständniss über die geeignetste Persönlichkeit zu erzielen.

Allein die Akademie fand in den nächsten Jahren reichlichen Anlass zu Klagen, da dem Präsidenten des Instituts die Berichterstattung über die Verhandlungen des »Wissenschaftlichen Beiraths« vorbehalten war und sie die Richtigkeit derselben nicht immer anzuerkennen vermochte. Sie hätte unter diesen Umständen auf ihre Mitwirkung verzichten müssen, wäre nicht nach dem Tode des Generals Baeyer ein neues Statut erlassen worden (15. Januar 1887), welches den unerträglichen Verhältnissen ein Ende machte. Der erste Absatz des § 4 des Statuts lautet:

> Die Akademie der Wissenschaften ist das begutachtende Organ des Ministers in allen wichtigen Angelegenheiten des Instituts. Insbesondere nimmt die Akademie die Jahresberichte des Directors des Instituts entgegen und übermittelt dieselben mit ihren Bemerkungen und Vorschlägen dem Minister.

Der »Wissenschaftliche Beirath« war damit aufgehoben, aber an seine Stelle trat die Akademie als begutachtendes Organ des Ministers und als Vermittlerin zwischen dem Institut und der Regierung. Sie übt die damit gesetzten Rechte durch eine gewählte Commission aus.

Hr. Helmert, der gegenwärtige Director des Instituts, hat in dem Werke: »Die Königlichen Observatorien für Astrophysik, Meteorologie und Geodäsie bei Potsdam. Aus amtlichem Anlass herausgegeben von den betheiligten Directoren. Berlin 1890«, die Geschichte, den gegenwärtigen Zustand, die Arbeiten und den Arbeitsplan des Instituts beschrieben. Die grossen Bauten für dasselbe auf dem Telegraphenberge bei Potsdam wurden in den Jahren 1888–1892 hergestellt. »Gleiche Einrichtungen«, schrieb Hr. Helmert, »finden sich anderwärts nur vereinzelt und nirgends in diesem Zusammenhange,

so dass das Geodätische Institut eine Ausstattung erhält, wie sie der Stellung Preussens in der Erdmessungsorganisation angemessen ist. Aber nicht nur für die rein wissenschaftlichen Aufgaben und Fragen der Erdmessung und Geodäsie überhaupt wird diese Schöpfung befruchtend wirken, sondern sich bei der innigen Beziehung, welche gerade auf diesem Gebiete zwischen Theorie und Erfahrung stattfindet, auch für die praktischen Anforderungen des Lebens als ein nützliches Glied des Staatsorganismus erweisen.«

Durch Erlass des Ministers von Gossler vom 10. Mai 1887 wurde das Meteorologische Institut in dieselben Beziehungen zur Akademie gesetzt wie das Geodätische durch das Statut von 1887[1]. Auch hier übt die Akademie ihre Rechte durch eine gewählte Commission aus. In dem oben erwähnten Werk hat Hr. von Bezold die Geschichte des Meteorologischen Instituts in Berlin[2], den Bau und die Einrichtung des Observatoriums in Potsdam (1888–1892) und die Thätigkeit desselben geschildert[3]. Preussen hatte auf dem Gebiete der Meteorologie die Stellung wieder zu erobern, die es einst durch die Akademie gewonnen und besessen hatte: dieser Verpflichtung gab der Director im Jahre 1890 freimüthig Ausdruck. Sieben Jahre später durfte er mit Genugthuung berichten, wie Vieles geschehen sei: »das Institut steht gegenwärtig mehr denn jemals mitten in der vielseitigsten Arbeit, theils früher Begonnenes fortführend und erweiternd, theils neue Aufgaben, wie sie die rastlos fortschreitende Wissenschaft unablässig stellt, in den Kreis seiner Wirksamkeit ziehend«. Namentlich die Erforschung der Atmosphäre mit Hülfe des Luftballons konnte in grösserem Maassstabe und mit grösserem Erfolge aufgenommen werden, als es je zuvor in Deutschland oder anderswo möglich gewesen ist. Die Commissionen für das Meteorologische und das Geodätische Institut bestehen zur Zeit aus den HH. Auwers, von Bezold, Vogel und Kohlrausch.

---

[1] »Von dem Wunsche geleitet, auch für das Meteorologische Institut eine dauernde Anlehnung an die Königliche Akademie zu begründen, will ich hierdurch Bestimmung dahin treffen, dass die Akademie bei den Angelegenheiten des Meteorologischen Instituts in derselben Weise zur Mitwirkung berufen sein soll, wie dies bezüglich des Geodätischen Instituts in § 4 des Statuts vom 15. Januar 1887 vorgesehen ist.«

[2] Von besonderer Wichtigkeit ist der Reorganisationsplan vom Jahre 1885 gewesen.

[3] Vergl. auch desselben Festrede: »Die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Königlichen Meteorologischen Instituts am 16. October 1897 (Berlin 1898).«

Wir schliessen an diesen Bericht über die sei es leitende, sei es mitwirkende, sei es begutachtende Thätigkeit der Akademie gegenüber fünf selbständigen wissenschaftlichen Instituten ein kurzes Wort über die drei grossen Editionen, an deren Ausführung sie mitbetheiligt ist.

Das gewaltige Unternehmen, einen Thesaurus Linguae Latinae herzustellen, lange geplant und überdacht, wird von Delegirten der Akademieen und Gesellschaften der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien gemeinsam geleitet. Auf einer Berliner Conferenz im October 1893 wurde der genauere Arbeitsplan aufgestellt und sodann von jenen Körperschaften genehmigt. Am 26. Januar 1899 konnte der Delegirte unserer Akademie, Hr. Diels, mittheilen, dass der Abschluss der gesammten Verzettelungs- und Excerpirungsarbeit im Sommer dieses Jahres gesichert sei und nun die Redaction beginnen werde. Als Generalredactor wird Hr. F. Vollmer fungiren. Das gesammte Zettelmaterial soll zunächst in München vereinigt werden. Indem sich sämmtliche Akademieen deutscher Zunge zu dem Werke vereinigt haben, den Schatz der Sprache in abschliessender Weise zusammenzustellen, aus der und durch deren Vermittelung Deutschland seine Cultur empfangen hat, ist das Latein noch einmal zum Bande der Gemeinsamkeit geworden.

Das Verfahren, welches man bei dem Thesaurus Linguae Latinae ausgebildet hat, ist bereits vorbildlich geworden für ein anderes Unternehmen, welches im Jahre 1897 in's Leben gerufen worden ist, die Herstellung eines Wörterbuchs der ägyptischen Sprache. Das Werk soll den gesammten Sprachschatz umfassen, den die in hieroglyphischer (bez. hieratischer) Schrift geschriebenen Texte bewahrt haben; die demotischen und koptischen Texte sollen dagegen nur so weit herangezogen werden, als es die Erklärung hieroglyphisch geschriebener Worte verlangt. Die Dauer der Arbeit bis zum Beginn des Drucks ist auf etwa elf Jahre berechnet. Die Aufsicht über das Unternehmen wird von der Berliner und Münchener Akademie und den Königlichen Gesellschaften der Wissenschaften zu Göttingen und Leipzig geführt: die Leitung liegt in den Händen einer Commission, für welche die genannten Körperschaften je ein Mitglied gewählt haben. Am 26. Januar 1899 berichtete Hr. Erman der Akademie, dass dreizehn Mitarbeiter thätig seien, das Unternehmen rüstig gefördert werde und dass namentlich vollständige Abklatsche und Photographieen der sogenannten Pyramidentexte der

Güte des Hrn. Heintze verdankt werden. »Unser Werk wird die ältesten Denkmäler der ägyptischen Sprache, die seine wichtigste Grundlage bilden, in völlig gesicherter Gestalt benutzen können.«

Die Luther-Commission — die Akademie ist in ihr durch zwei Mitglieder, zur Zeit die HH. Weinhold und Harnack, vertreten — hat seit dem Jahre 1883, in welchem der erste Band erschienen ist, dreizehn weitere Bände der Werke Luther's folgen lassen. Der Umfang des Unternehmens und vor allem die nöthigen Vorarbeiten waren beim Beginn der Ausgabe unterschätzt worden; auch stellte sich die Nothwendigkeit heraus, die Texte der sachkundigen Revision eines Germanisten zu unterbreiten. Ein solcher wurde in der Person des Hrn. Pietsch gefunden, dem später Hr. Berger zur Seite trat. Es ist zu hoffen, dass nun die Ausgabe, in welcher dem Reformator das würdigste Denkmal gesetzt wird, rascher fortschreitet.

Nun erst gehen wir zu den Unternehmungen über, die rein akademische sind. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie nahezu sämmtlich in das Gebiet der philosophisch-historischen Klasse fallen. Die naturforschenden Gelehrten haben ihre Institute und Assistenten; das Bedürfniss nach Associationen zur Ausführung grösserer Arbeiten taucht hier immer erst auf, wenn es sich um Unternehmungen handelt, deren Kosten mit ein paar tausend Mark nicht zu bestreiten sind.

Über die Anfänge des Corpus Inscriptionum Latinarum haben wir S. 772ff. und 900ff. berichtet. Die Arbeiten an ihm sind seitdem niemals unterbrochen worden. Der Königlichen Bewilligung von 12000 Thlr. für die Jahre 1854–1859 folgte die des Prinzregenten in gleicher Höhe für die Jahre 1861–1866, sodann eine neue des Königs von je 3200 Thlr. für die Jahre 1867–1872. Die Erhöhung der regelmässigen Mittel der Akademie im Jahre 1874 stellte endlich das Unternehmen finanziell sicher, für welches im Lauf der Jahre von der Akademie über 400000 Mark aufgewendet worden sind. Der erste Band erschien 1862 (1863), der zweite 1869, der vierte 1871, der fünfte (Abth. 1) 1872 u. s. w. Jetzt ist das Unternehmen so gut wie vollendet, soweit ein solches Werk, welches fortgesetzt Nachträge erheischt[1], vollendet sein kann. Die Zusammensetzung

[1] Einen Antrag zur Herstellung von Supplementen stellte Hr. Mommsen bereits im Jahre 1865, einen zweiten im Jahre 1871. Eine Übersicht über das ganze Werk ist im Urkundenband Nr. 237 abgedruckt. — Seit dem Jahre 1872 erscheint als Unternehmung des Römischen Archäologischen Instituts die »Ephemeris Epigraphica«

der Epigraphischen Commission wechselte; nur Hr. Mommsen blieb ihr erhalten; es ist ihm vergönnt gewesen, den stolzen Bau dem Ende nahe zu führen, dessen Grundlagen er gelegt hat. Die alten unermüdlichen Mitarbeiter Henzen und de Rossi sind dahingegangen, und auch von den später Eingetretenen sind die hochverdienten Forscher Wilmanns und Johannes Schmidt in's Grab gesunken. Neben ihnen seien aus der grossen Zahl von Mitarbeitern die HH. Hübner, Zangemeister, Bormann, R. Schöne, Hirschfeld, Dressel, Dessau, Hülsen, von Domaszewski, Mau und Cagnat genannt. In der Akademie steht zur Leitung des Unternehmens seit dem Jahre 1885 Hr. Hirschfeld an Mommsen's Seite: bereits im Jahre 1883 hatte dieser den Antrag gestellt, einen ständigen Director für die lateinischen Inschriften anzustellen, und dabei auf Hrn. Hirschfeld, der damals eine Professur in Wien bekleidete, aber schon seit dem Jahre 1872 für die Inschriften gearbeitet hatte, hingewiesen[1]. Die Römische Geschichte hat an dem Corpus ihr vornehmstes Hülfsmittel erhalten; wo die Schriftsteller schweigen, reden nun die Steine; namentlich die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte ist mit ihrer Hülfe neu geworden.

Enge mit der Commission für lateinische Epigraphik ist die Commission für Numismatik verbunden[2]. Seit dem Jahre 1888 arbeitete Hr. Imhoof-Blumer im Zusammenhang mit der Akademie[3] für eine Sammlung der antiken Münzen Nordgriechenlands, unterstützt namentlich von Hrn. Pick. Im Jahre 1894 überwies Hr. Mommsen die ihm in Veranlassung seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums zur Verfügung gestellte Summe von etwa 28000 Mark der Akademie zur Fortführung der Publication der griechisch-römischen Münzen. Zur Annahme des Geschenks ermächtigt, beschloss sie zunächst die kleinasiatischen Münzen in Angriff zu nehmen. Mit der Leitung der dafür erforderlichen zunächst litterarischen Vorarbeiten wurde Hr. Kubitschek in Wien beauftragt. Von dem ersten Band des von Hrn. Imhoof geleiteten nordgriechischen Münzwerks erschien die erste von Hrn. Pick bearbeitete Abtheilung, enthaltend die Münzen von Dacien und von der Küste des Schwarzen

als Supplementum zum Corpus. Sie wurde zuerst von den HH. Mommsen, de Rossi, Henzen und Wilmanns herausgegeben und wird jetzt von Hrn. Mommsen und Hirschfeld redigirt. Im Jahre 1898 erschien der 3. Fascikel des 8. Bandes.

[1] Antrag an die Akademie vom 31. Mai 1883.

[2] Die Mitglieder sind in beiden Commissionen dieselben, nämlich die HH. Mommsen (Vorsitzender), Kirchhoff, Conze, Diels, Hirschfeld, Köhler; ausserakademische Mitglieder sind die HH. Imhoof-Blumer und Schöne.

[3] Erste Bewilligung von 3000 Mark im Jahre 1888.

Meers bis ausschliesslich Odessa (Varna), sowie die sämmtlichen für den ersten Band bestimmten Tafeln, im Jahre 1898. An den anderen Bänden, sowie an dem kleinasiatischen Münzwerk wird rüstig fortgearbeitet. Vielleicht darf die Hoffnung ausgesprochen werden, dass auf diesem vor allem für die internationale Gesammtarbeit geeigneten Gebiete eine über die Grenzen der deutschen Nation hinausgehende Vereinigung der Akademieen in Thätigkeit treten wird.

Ein Unternehmen, welches man als ein Supplement zum Corpus Inscriptionum Latinarum betrachten kann, die Prosopographie der Römischen Kaiserzeit, geht auf das Jahr 1874 zurück, in welchem die Mittel der Akademie so beträchtlich erhöht worden sind. Auf Hrn. Mommsen's Antrag unternahm die Akademie die umfangreiche Aufgabe[1] und bewilligte für sie sehr bedeutende Summen. Selbstverleugnende Arbeiter haben ihr nicht gefehlt, und im Jahre 1897 konnten endlich die beiden ersten Bände (Bd. I herausgegeben von Hrn. Klebs, Bd. II herausgegeben von Hrn. Dessau) erscheinen: im folgenden Jahre schloss sich der dritte Band an (herausgegeben von den HH. von Rohden und Dessau), so dass nur noch der vierte und letzte in Aussicht steht. Die Vorrede, welche die Akademie der Prosopographie vorangestellt hat, ist von besonderer Bedeutung, da sie zugleich ein Schlusswort zu den im Wesentlichen vollendeten beiden grossen Corpora Inscriptionum enthält und neue Aufgaben stellt:

> Per multorum annorum multorumque virorum labores Academia scientiarum eo pervenit, ut Graecorum Romanorumque hereditas, quatenus ea per aera et marmora scripta ad nos perlata est, prostet collecta et regionatim ordinata. Sane non plene executi sumus adhuc, quod nobis proposueramus, infortunio eo, quod magnorum inceptorum comes est adsiduus; praeterea hereditas illa iam non casibus tantum, sed data opera exploratorum omnigenarum quotidie locupletata ita continuo crescit, ut quae hodie absoluta videbantur, cras inveniantur manca et imperfecta. Nihilo minus id iam nobis videmur adsecuti esse, ut post messem in horreis conditam manus admoveri possint ad messorum operas secutorias. Nam ingens illa monumentorum scriptorum farrago, quae continet in se eximia et per se digna, quae expendantur, sufficit publice proposita haberi emendate recensita. Sed longe plurimi qui extant tituli, cum versentur in rebus aut privatis aut inferioris ordinis publicis, singillatim quidem examinati utilitate carent, at coniuncti inter se et compositi cum reliquis vetustis copiis multa et aperuerunt et aperient aliunde nullo modo petenda et ad priscorum temporum memoriam redintegrandam utilia. Tanta tamen est scriptorum monumentorum copia tantaque argumentorum diversitas, ut in messe collecta subsisti non possit, sed spicae oporteat terantur, grana diversa discernantur, excutiantur, condantur. Ei desiderio quamquam aliquatenus provisum est indicibus, quos singulis corporum nostrorum partibus addi iussimus,

[1] Mitglieder der Commission sind die HH. Mommsen, Vahlen und Hirschfeld.

ne sic quidem eo perventum est, quo perveniri et potest et debet. Hoc efficiendum est, ut componantur exempli gratia onomatologica et Graecae linguae et Latinae et nationum reliquarum; item insigniorum virorum laterculi ex plebeiorum turba exempti; item ad sacra diversa quae pertinent; item cum rei publicae Atheniensium imperiique Romani monumenta per se satis emineant, rerum publicarum minorum condicionem et ordinationem municipalem quae illustrant; item de re militari maxime imperii Romani quae extant; alia multa spectantia ad mores hominum et sermonis per orbem Romanum diversitatem. Haec omnia ita concinnanda erunt, ut non titulorum solum ratio habeatur, sed ut quae auctores papyri nummi similia subministrant, simul digerantur; ita enim tandem aliquando pro litteraria epigraphica numismatica eruditione particulari ob eamque causam necessario imperfecta substituetur doctrina pendens non a copiarum specie, sed ab ipsa rerum cognitione.

Ad finem eum pervenietur cura virorum doctorum, qui sunt eruntque, non Academiae nostrae. Sed adiuvari posse studia haec iudicavimus specimine eius generis aliquo proposito, et selegimus quae iam prodit notitiam hominum notabilium, qui vixerunt ab imperatore Augusto ad imperatorem Diocletianum per prima tria aerae nostrae saecula. Prosopographia haec, quam appellavimus vocabulo non optimo sed recepto, ut pendet ex parte magna ab inscriptionum corporibus nostris, ita imprimis diversarum terrarum monumenta in illis secundum linguas regionesque dispersa exhibet composita; deinde cum titulis coniuncta sunt, quae similis argumenti tam auctores quam nummi papyrique praebuerunt.... Recensum eum per litteras ordinari iussimus. Ei adiungentur laterculi consulum eius temporis et reliquorum magistratuum maiorum.... Erunt fortasse, qui ad incepta similia sese accingant sive suis viribus freti sive nostra opera adiuti; quod ubi eveniet, laetabimur. Interim elaboratis hisce speramus fore, ut bonae litterae adiuventur.

Noch zwei weitere Commissionen, welche die Akademie niedergesetzt hat, arbeiten für die römische Geschichte und Litteratur, die Fronto-Commission[1], eine von Niebuhr's Zeiten her der Akademie gestellte Aufgabe festhaltend — leider ist ihr Studemund allzu früh entrissen worden —, und die Commission zur Herausgabe des Theodosianus-Codex[2]. Dass die mit der Akademie verbundene Savigny-Stiftung[3] ein Vocabularium iuris prudentiae Romanae zu veröffentlichen begonnen hat, darf in diesem Zusammenhange auch erwähnt werden.

---

[1] Ihre Mitglieder sind zur Zeit die HH. Mommsen, Vahlen, Diels und Hirschfeld.

[2] Ihre Mitglieder sind zur Zeit die HH. Mommsen, Diels und Pernice.

[3] Akademische Mitglieder des Curatoriums sind zur Zeit die HH. Mommsen und Pernice; die akademische Commission für die Stiftung bilden dieselben Herren und die HH. Brunner, Hirschfeld und Weinhold. Ausser dem im Erscheinen begriffenen Vocabularium iuris prudentiae Romanae hat die Stiftung auch die Acta nationis Germanicae Universitatis Bononiensis herausgegeben. Als ihre Mittel dazu nicht ausreichten, hat des Königs Majestät eine namhafte Summe zur Vollendung des Werks bewilligt.

Nach Vollendung des grossen Böckh'schen Corpus Inscriptionum Graecarum durch die HH. Curtius und Kirchhoff[1] beschloss die Akademie angesichts des ungeheueren Materials, das in den letzten Jahrzehnten zugewachsen war, eine vollständige Sammlung der attischen Inschriften zu veranstalten. Das Corpus Inscriptionum Atticarum erschien 1873–1888 in drei Abtheilungen, denen später noch umfangreiche Supplemente nachgesandt wurden. Die erste Abtheilung (Inscriptiones Euclidis anno vetustiores) besorgte Hr. Kirchhoff, die zweite in vier Bänden (bis zur Zeit des Augustus) Hr. Köhler, die dritte (römische Zeit) Hr. Dittenberger. Eben derselbe hat den ersten Band eines Corpus der nordgriechischen Inschriften herausgegeben sowie die erste Hälfte des 3. Bandes. Der griechisch-türkische Krieg störte leider die Arbeit. Ein Corpus der Inschriften des Peloponnes bereitet schon seit Jahren Hr. Fränkel vor; der Beginn des Drucks wird in diesem Jahre erfolgen. Die griechischen Inschriften von Sicilien, Italien und den west- und nordeuropäischen Ländern hat Hr. Kaibel gesammelt und herausgegeben. Zu einem Corpus der Inselinschriften hat Hr. Hiller von Gärtringen den Grund gelegt; bereits sind drei Fascikel erschienen (Fascikel 2, die Inschriften von Lesbos, Nesos und Tenedos enthaltend, ist von Hrn. Paton zusammengestellt und redigirt). In ihren beiden Corpora Inscriptionum, dem griechischen und dem lateinischen, hat die Akademie zwei wissenschaftliche Unternehmungen im Laufe von achtzig Jahren durchgeführt und der Vollendung nahe gebracht, mit denen sich, was die Zahl und Bedeutung der Mitarbeiter, den Umfang der Aufgabe und die Höhe der aufgewendeten Mittel betrifft, keine andere wissenschaftliche Leistung unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der alten Philologie und Geschichte zu messen vermag[2].

Wie die Akademie ihrer Verpflichtungen in Bezug auf die griechischen Inschriften nicht ledig zu sein glaubte, nachdem sie das Böckh'sche Corpus zum Abschluss gebracht hatte, so beurtheilte sie

[1] Siehe oben S. 898. Das Werk selbst war mit dem im Jahre 1859 erschienenen, von Hrn. Kirchhoff besorgten 2. Fascikel des 4. Bandes (Christliche Inschriften) wesentlich beendigt; aber es fehlte noch der Gesammtindex. Dieser ist nach langwierigen Verzögerungen und mehrfachem Wechsel in der Redaction erst im Jahre 1877 erschienen als 3. Fascikel des 4. Bandes. Das Verdienst, ihn vollendet zu haben, gebührt Hrn. Röhl.

[2] Die Commission für griechische Epigraphik besteht zur Zeit aus den HH. Kirchhoff, Vahlen, Diels und Hirschfeld.

ihre Arbeit an dem »Aristoteles« nicht als durch die Bekker'sche Ausgabe und den Bonitz'schen Index[1] (1870) abgeschlossen. Ein langes Leben hindurch hatte sich Brandis um die Scholien zum Aristoteles bemüht: aber was davon im 4. Bande der akademischen Aristoteles-Ausgabe gedruckt war, war unzureichend. Immer sicherer und dringlicher stellte die Wissenschaft die Aufgabe, nicht sowohl Excerpte zu ediren, als die Gesammtwerke der Commentatoren des Aristoteles herauszugeben.

Bonitz ist es gewesen, der im Vereine mit Hrn. Zeller in dem für die Arbeiten der Akademie so fruchtbaren Jahre 1874 den Antrag[2] zur Annahme gebracht hat, »eine neue, auf genauer Vergleichung der Handschriften beruhende Ausgabe der griechischen Commentatoren zu den Aristotelischen Schriften zu veranstalten«. Eine Commission wurde niedergesetzt (Bonitz, Vahlen und Zeller) und Hr. Torstrik mit der Redaction betraut. Als dieser bereits nach drei Jahren durch den Tod der Arbeit entrissen wurde, trat Hr. Diels in die Lücke ein; er leitet das Unternehmen noch und hat auch einzelne Theile selbst herausgegeben[3]. Der Plan, wie er ihn im Jahre 1878 aufgestellt hat (25 Bände in grossem Octavformat), ist so rüstig gefördert worden, dass sich das grosse Unternehmen seiner Vollendung nähert. Seine Bedeutung hat Hr. Usener (in dem Gött. Gel.-Anz. 1892 S. 1001 ff.) weiteren Kreisen dargelegt; sie besteht erstlich darin, dass in diesen Schriften zahlreiche Bruchstücke aus den philosophischen Werken vorsokratischer Denker erhalten sind, ferner darin, dass die Meinungen und Lehren der unmittelbaren Aristotelesschüler häufig in ihnen mitgetheilt sind und sie so für die ältere Geschichte des Aristotelismus und seines Kampfes mit der Stoa die wichtigsten Beiträge liefern. Weiter sind sie zur Textkritik und Erklärung des Aristoteles unentbehrlich; endlich — und das ist der höchste Gesichtspunkt: sie lehren uns das Blatt in der Gesammtgeschichte des menschlichen Geistes genauer kennen, welches die Überschrift »Erklärung des Aristoteles« trägt. »Durch sie hat die römische Kaiserzeit ihre wissenschaftliche Schulung, das Mittelalter seine geistige Nahrung erhalten. Jeder Schritt auf der Linie von der Erneuerung der Aristotelischen Studien gegen Ende der römischen Republik bis zu den Vorläufern der Scholastik im

[1] Siehe oben S. 900.

[2] Monatsberichte S. 404 ff.

[3] Seine Mitarbeiter sind die HH. Hayduck, Wallies, Busse, Vitelli, Heylbut, Heiberg, Rabe.

VI. und VII. Jahrhundert hat darum vollen Anspruch auf geschichtliches Interesse, einerlei ob er in der unscheinbaren Form eines Commentars sich vollzieht; immer handelt es sich doch um die Durchdringung und Verarbeitung des Gedankenschatzes eines Denkers, der fünfzehn Jahrhunderte lang der Lehrer nicht nur der europäischen Völker gewesen ist.« Neben diesen »Commentaria in Aristotelem Graeca« giebt die akademische Commission noch ein »Supplementum Aristotelicum« heraus, d. h. eine Sammlung wichtiger, bisher unbekannter oder ungenügend edirter Schriften von Aristotelikern oder alten Benutzern des Aristoteles, welche der Gesammtausgabe desselben und der Sammlung seiner Erklärer zur Ergänzung dienen. Hier haben die HH. Lambros, Ivo Bruns und Bywater mitgearbeitet: Hr. Diels selbst aber hat in dieser Sammlung den jüngst bekannt gewordenen Londoner Papyrus veröffentlicht, der die Eclogae ex Aristotelis Iatricis Menoniis et aliis medicis eines Anonymus enthält (1892).

Im Anfang des Jahres 1891 beschloss die Akademie die Herausgabe der ältesten griechischen Kirchenschriftsteller oder genauer aller in griechischer Sprache geschriebenen christlichen Schriften bis auf Eusebius (incl.) mit Ausnahme der neutestamentlichen. Die Ausgabe soll dem Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum der Wiener Akademie zur Seite treten; jedoch ist der Plan insofern ein anderer, als die Akademie ihn zunächst auf die drei ersten Jahrhunderte beschränkte — die Wiener Sammlung reicht bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts —, aber auch alle »häretischen« und »apokryphen« Schriften, dazu die von dem Judenthum übernommenen (mit Ausnahme der alttestamentlichen), hinzuzuziehen beschloss. Der Verfasser dieser »Geschichte« wurde beauftragt, zunächst eine möglichst vollständige Übersicht über den gesammten Bestand und die Überlieferung der altchristlichen griechischen Litteratur zu entwerfen. Sie war im Jahre 1893 mit Hülfe des Hrn. Preuschen beendigt, und nun konnte mit der Arbeit, die auf etwa 50 Bände berechnet ist, begonnen werden. Der erste Band (Hippolyt's Werke, herausgegeben von Bonwetsch und Achelis) erschien im Jahre 1897, der zweite und dritte (Origenes' Werke, Bd. I u. II, herausgegeben von Koetschau) im Jahre 1899. Eine grosse Anzahl von Bänden ist bereits in Angriff genommen. Die akademische Commission besteht aus den HH. Mommsen, Diels, von Wilamowitz-Moellendorff, von Gebhardt, Loofs und Harnack. Die Kosten des Unternehmens

tragen die Wentzel-Heckmann-Stiftung[1] und die Hinrichs'sche Verlagsbuchhandlung. — Das Studium der ältesten Kirchen- und christlichen Litteraturgeschichte hat in unserem Jahrhundert einen mächtigen Aufschwung genommen. In der ganz besonderen Stellung dieser Geschichte liegt es begründet, dass jeder Aufschwung der Geschichtswissenschaft ihr vor allem zu Gute kommt. Laufen hier doch geschichtliche Interessen von eminenter Bedeutung zusammen. Wie hat sich die christliche Religion von ihren ersten palästinensischen Anfängen zu dem mächtigen Organismus entwickelt, der als katholische Kirche bereits im 3. und 4. Jahrhundert vor uns steht und das römische Reich gewissermaassen fortsetzt? Wie hat sich die griechische und römische Cultur und Litteratur in die christlich-griechische und christlich-römische verwandelt und in dieser Form ihre letzte Ausgestaltung empfangen? Wie beschaffen ist das religiöse, politische und wissenschaftliche Kapital — die Güter und die Ideale — gewesen, welches die alte Kirche den jungen romanischen und germanischen Nationen übermittelt hat, aus welchem sich alles das entwickelte, was wir Cultur des Mittelalters nennen? Wie ist es zu verstehen, dass die beiden grossen katholischen Kirchen das Zeitalter der Kirchenväter noch immer als ihre klassische Zeit verehren, was schätzen sie an ihm, inwiefern ist die Art und Kraft ihrer Frömmigkeit von ihm abhängig? Welche starke Interessen verbinden auch noch den Protestantismus mit einem ganz bestimmten Bilde der ältesten Kirche? Der Schlüssel zu diesen grossen Problemen liegt in der Erforschung der alten Kirchengeschichte und ihrer Litteratur. Indem die Akademie diese wieder in den Kreis ihrer Aufgaben hineinzuziehen beschloss — Neander hatte sie früher in ihrer Mitte vertreten —, bezeugte sie damit auch, dass die alten Philologen und Historiker im Rechte bleiben (gegen F. A. Wolf und seine Schule), die nichts von einer Scheidewand zwischen der Philologia sacra und profana wissen wollten.

Man hat es der Akademie in früherer Zeit wiederholt vorgeworfen, dass sie nur für die Philologie und die alte Geschichte sorge, aber die neuere und die vaterländische bei Seite lasse. Berechtigt war der Vorwurf nicht: sie besass keine Mittel, um neben dem Inschriftenwerke grössere Unternehmungen in's Leben zu rufen, und sie sah in den »Monumenta Germaniae historica« die Hauptaufgabe

---

[1] Siehe oben S. 1019f.

vaterländischer Geschichte in Angriff genommen. Sobald ihr aber grössere Mittel zur Verfügung gestellt wurden, erkannte sie sofort, dass sie dieselben auch zum Nutzen der Preussischen Geschichte zu verwenden habe. Die Ausgabe der Werke FRIEDRICH's des Grossen, die sie unter FRIEDRICH WILHELM IV. unternommen und mit besonderen, vom Könige gewährten Mitteln vollendet hatte[1], hatte sie darüber belehrt, dass damit nur erst der Grund zu einer besseren Kenntniss der Bedeutung FRIEDRICH's gelegt war. Bereits im Jahre 1874 stellten daher DROYSEN und DUNCKER die Anträge: 1. die Staats- und Flugschriften, zunächst aus dem ersten Jahrzehnt des Königs, herauszugeben, 2. eine die Werke FRIEDRICH's ergänzende Sammlung zu veranstalten. Die Anträge wurden von der Akademie angenommen und damit zwei umfangreiche Unternehmungen begründet, die seitdem ununterbrochen fortlaufen, aber noch lange nicht vollendet sind: »Die politische Correspondenz FRIEDRICH's des Grossen« und die »Preussischen Staatsschriften aus der Regierungszeit König FRIEDRICH's II.«. Von jener Sammlung sind bisher 25 Bände erschienen, die bis zum Jahre 1765 reichen. Die »Staatsschriften« umfassen in drei Bänden die Zeit von 1740 bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges. Aus ihnen und neben ihnen haben sich die »Acta Borussica« entwickelt, in denen die gesammte Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschichte Preussens im 18. Jahrhundert zur Darstellung kommen soll. Die beiden ersten starken Bände, denen weitere folgen werden, stellen die Behörden-Organisation und die allgemeine Verwaltung Preussens in jenem Jahrhundert dar; eine besondere Abtheilung in drei Bänden ist der Seidenindustrie gewidmet; eine dritte Abtheilung, »Preussens Getreidehandelspolitik«, ist durch eine Geschichte dieser Politik in den europäischen Staaten vom 13. bis 18. Jahrhundert eröffnet. Auf anderen Linien wird eifrig gearbeitet. Die »Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte« begleiten die »Acta Borussica« und dienen zu ihrer Entlastung. Sie erscheinen seit dem Jahre 1898 mit Unterstützung der Akademie, während sie früher vom Cultusministerium subventionnirt worden sind. Eine ganze Schule von preussischen Historikern hat sich an diesen Arbeiten entwickelt, und die Gesellen sind zu Meistern geworden. Die Commission für beide Unternehmungen, die ursprünglich von DROYSEN und DUNCKER gebildet wurde und in die dann VON SYBEL eintrat, besteht jetzt aus den

[1] Siehe oben S. 896 ff.

HH. Schmoller und Koser. Jener leitet insbesondere die »Acta Borussica«, deren Plan sein Werk ist und in denen zum ersten Mal in der Geschichtschreibung die ganze innere Verwaltungsgeschichte eines Staates zu einer erschöpfenden Darstellung gelangt.

Der deutschen Geschichts- und zugleich Rechtswissenschaft dient noch ein anderes Unternehmen, das längst von der philosophisch-historischen Klasse geplant war, aber erst in Angriff genommen werden konnte, nachdem die Wentzel-Stiftung die Mittel dafür darzureichen beschlossen hatte[1] — die Herstellung eines wissenschaftlichen Wörterbuchs der älteren deutschen Rechtssprache. Die Akademie setzte im November 1896 eine Commission mit dem Rechte der Cooptation ein[2], und diese stellte im Januar 1897 die Grundzüge des Werkes, den Finanzplan und die Vertheilung der Arbeit fest. Die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens und die Hauptarbeit hat auf Antrag der Commission Hr. R. Schröder (Heidelberg) übernommen. Wie umfassend der Plan und wie gross die Zahl der Mitarbeiter ist, zeigen die Jahresberichte[3]. Noch in dem laufenden Jahre (1899) soll ein »Rechtswörterverzeichniss« erscheinen, von dem eine erhebliche Förderung der Arbeiten zu erwarten steht.

Ausgaben der Werke grosser Denker und Gelehrter zu unterstützen, um ihre Lebensarbeit der wissenschaftlichen Welt und der Nation möglichst vollständig und in gesicherter Form vorzuführen, ist recht eigentlich eine akademische Aufgabe. So hat sich die Akademie an der Herausgabe der Werke Luther's[4], Leibnizens[5] und Anderer betheiligt; sie hat aber darüber hinaus auch selbst Gesammtausgaben herzustellen unternommen. So hat es die physikalisch-mathematische Klasse für ihre Ehrenpflicht erachtet, die Werke ihrer verstorbenen Mitglieder Jacobi, Dirichlet und Steiner herauszugeben. Ihrem Mitgliede Weierstrass bewilligte sie noch bei seinen Lebzeiten die Mittel, um eine Sammlung seiner mathematischen Arbeiten zu veranstalten. Nach seinem Tode hat sie eine Com-

[1] Siehe oben S. 1019f.

[2] Die Commission besteht aus den HH. Brunner (Geschäftsführer), Dümmler, Weinhold und den ausserakademischen Mitgliedern von Amira, Frensdorff, Gierke und R. Schröder.

[3] Siehe Sitzungsberichte 1898 S. 87ff., 1899 S. 85ff.

[4] Siehe oben S. 1027.

[5] Siehe oben S. 1021.

mission eingesetzt, bestehend aus den HH. Auwers, Schwarz und Frobenius, um die Herausgabe seiner Werke zu Ende zu führen. Auch die Werke Kronecker's hat sie zu ediren begonnen. — Die philosophisch-historische Klasse beschloss im Jahre 1895 auf den Antrag von Hrn. Dilthey, eine grosse Kant-Ausgabe zu veranstalten, welche auch alle noch erreichbaren Briefe, Handschriften und Vorlesungen des grossen Denkers verwerthen soll, und bewilligte zu diesem Zweck im Jahre 1897 25000 Mark. Die seit vier Jahren angestellten Nachforschungen haben viel bisher unbekanntes Material zu Tage gefördert und verborgenes an's Licht gezogen, namentlich in der Abtheilung »Vorlesungen«, die von Hrn. Heinze geleitet wird. Die Ausgabe wird in vier Abtheilungen zerfallen. Die erste wird in etwa neun Bänden die Werke enthalten. In der zweiten wird zum ersten Male vollständig der handschriftliche Nachlass Kant's, geordnet nach sachlichen Gesichtspunkten, in fünf bis sechs Bänden veröffentlicht werden. Die dritte Abtheilung wird den Briefwechsel in zwei Bänden umfassen. In der vierten wird das Wissenswürdige aus Kant's Vorlesungen in etwa vier Bänden nach den zahlreichen vorhandenen Nachschriften mitgetheilt werden. Zuerst wird der Briefwechsel veröffentlicht werden. Die Commission besteht aus den HH. Dilthey (Vorsitzender), Vahlen, Diels, Weinhold, Stumpf und Erich Schmidt. Leiter der einzelnen Abtheilungen sind neben Hrn. Heinze die HH. Adickes und Reicke.

Die physikalisch-mathematische Klasse verwendet Jahr um Jahr einen grossen Theil ihrer Mittel dazu, um Mineralogen, Botanikern und Zoologen die Möglichkeit zu gewähren, auf wissenschaftlichen Reisen bestimmte Objecte zu studiren und ihre Ergebnisse zu publiciren. Aber die Fülle der Einzelbeobachtungen wächst so sehr, dass sie fast unübersehbar wird. Die Klasse begrüsste es daher freudig, als Hr. Eilhard Schulze sich erbot, für die Herstellung eines grossen zusammenfassenden Werkes »Das Thierreich« Sorge tragen zu wollen und die Ausführung zu leiten. Noch lässt sich, indem die Forscher zusammentreten, ein solches Werk nach einem einheitlichen Plane schaffen und durchführen; vielleicht nach wenigen Jahrzehnten schon wird sich kein Muthiger mehr finden, der sich an die Spitze eines solchen Unternehmens zu stellen wagt. Geleitet von dieser Erwägung und überzeugt, dass das selbstverleugnende Anerbieten den wärmsten Dank und die thatkräftigste Unterstützung verdient, bewilligte die Klasse im Jahre 1897 35000 Mark zur Herstellung eines

Werkes, welches in seiner Vollendung die gesammte zoologische Arbeit des Jahrhunderts übersichtlich geordnet enthalten wird[1].

Neben den kleineren wissenschaftlichen Reiseunterstützungen, welche die Klasse gewährt, besitzt sie in der Humboldt-Stiftung (s. oben S. 844) einen Fonds für grössere Expeditionen[2]. Bereits am Anfang des Jahres 1864 betrug das Vermögen der Stiftung gegen 150000 Mark: es hat sich seitdem beträchtlich vermehrt. Im Jahre 1863 wurde der erste wissenschaftliche Reisende ausgesandt und ihm zunächst die dreijährigen Zinsen des Kapitals überwiesen; Hr. Hensel erhielt den Auftrag, sich nach Südamerika zu begeben, um in der Pampasformation von Argentinien, sowie in den Knochenhöhlen Südbrasiliens Überreste, insbesondere von Säugethier-Skeleten, planmässig aufzusuchen und einzusammeln. Vom September 1863 bis zum Jahre 1867 weilte er daselbst. Es gelang ihm nicht, die Kenntniss fossiler Überreste erheblich zu vermehren, aber in anderer Richtung gewährte die Reise der Zoologie reichen Ertrag. In drei grossen Sendungen übermittelte Hensel seine Ausbeute der Akademie. Diese gewährte ihm nach seiner Rückkehr noch die Mittel, das auf die Wirbelthiere sich beziehende Material selbst zu bearbeiten. — Der zweite Reisende, der ausgesandt wurde, war der Botaniker Schweinfurth. Er war schon einer der ersten Kenner der Flora der Nilländer, als er zu Ende des Jahres 1863 auf eigene Kosten eine zwei und ein halbes Jahr dauernde Reise nach Aegypten, dem abessinischen Grenzlande Galabat und dem Sudan antrat. Auf dieser Reise erweiterte er nicht allein sein Wissen und übte seine Beobachtung, sondern er erwarb auch einen für das Gelingen einer zweiten Reise nicht hoch genug zu veranschlagenden Schatz persönlicher Erfahrungen und knüpfte in Chartum wichtige Beziehungen an. Hier an Ort und Stelle entwarf er den Plan einer neuen Reise, der die Billigung der Akademie fand. Im Sommer

[1] Für zusammenfassende Arbeiten hatte die Klasse auch schon früher Unterstützungen bewilligt. So hat sie eine Zeit lang die Herausgabe der »Fortschritte der Physik« unterstützt und der Deutschen Anatomischen Gesellschaft Mittel zur Verfügung gestellt zur Herausgabe einer einheitlichen anatomischen Terminologie.

[2] Siehe § 24 des Statuts der Stiftung (Urkundenband S. 465): »Der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ist die Wahl der Unternehmungen, sowie der für ihre Ausführung geeigneten Personen überlassen«. — Das Curatorium der Humboldt-Stiftung besteht zur Zeit aus den HH. Waldeyer (Vorsitzender), Virchow (Stellvertreter des Vorsitzenden) und den ausserakademischen Mitgliedern: Hrn. Althoff (Vertreter des vorgeordneten Ministers), dem Oberbürgermeister von Berlin und Hrn. von Mendelssohn-Bartholdy.

1868 trat er sie an. Was dieselbe der Wissenschaft bedeutet hat — zum ersten Mal wurden das Bahr el Ghasâl und die Gegenden der Njam-Njam und Monbuttus botanisch, zoologisch und anthropologisch erforscht —, das ist heute auch in weiteren Kreisen bekannt. Zwar traf den kühnen Reisenden auf der Höhe seines Reiseglücks der Verlust eines Theils seiner Sammlungen, aber er selbst konnte sich retten, und der grössere Theil seiner Ausbeute war bereits geborgen. Erst im November 1871 betrat er wieder europäischen Boden. So oft er es vermochte, hatte er Berichte über seine Reise an die Humboldt-Stiftung und an »Petermann's Mittheilungen« eingesandt. In den »Monatsberichten« (1870—1872) der Akademie wurde über jene referirt; mit der höchsten Spannung und Theilnahme nahm man sie auf. Noch war ja eine Reise in das äquatoriale Afrika wie eine Expedition zu einem entfernten Planeten. — Im Jahre 1874 unterstützte die Akademie die Expedition des Zoologen Buchholz, die sich, von Mitteln entblösst, in Westafrika am Fuss des Kamerungebirges befand. Nach Europa (Greifswald) zurückgekehrt, starb Buchholz leider schon im April 1876; es war ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner aufopfernden Thätigkeit zu ernten. Von den wissenschaftlichen Ergebnissen seiner Reise wurde der die Wirbelthiere betreffende Theil von Hrn. Peters, der die Mollusken betreffende von Hrn. von Martens bearbeitet und in den »Monatsberichten« der Akademie abgedruckt. — Im Jahre 1876 wurde das Unternehmen Hildebrandt's, von Zanzibar aus zum Kilimandjaro und Ndur-Kenia vorzudringen, unterstützt; gleichzeitig wurde Sachs nach Venezuela zum Studium der elektrischen Fische entsandt[1]. Hildebrandt kam trotz zweier Versuche nicht bis zum Kenia: Krankheiten und die kriegerischen Unruhen in jenen Gegenden hemmten ihn; »aber er gedenkt nach seiner Herstellung sein Unternehmen von Neuem zu beginnen und doch noch die Fahne deutscher Wissenschaft vom Gipfel des Kenia wehen zu lassen«[2]. Die Ergebnisse

---

[1] Am 19. November 1876 traf er in Rastro, jenem armseligen Dorfe Venezuelas ein, welches einst die Stätte von Alexander von Humboldt's Versuchen an elektrischen Aalen gewesen war. »Er fand sich in seinen Erwartungen schlimm getäuscht. Die Sumpfwasser in der Nähe des Dorfes, welche zu Humboldt's Zeit von Gymnoten wimmelten, gaben nicht einen her und hauchten um so gefährlichere Miasmen aus. Die Vorstellung, nach Humboldt's Beschreibung Gymnoten zu fangen, indem man, um sie zu erschöpfen, erst Pferde oder Maulthiere von ihnen erschlagen lässt, wurde von allen Llaneros mit Gelächter aufgenommen« (Monatsberichte 1877 S. 17 f.). Doch fand er in den schlammigen Gewässern des Rio Uritucu die gesuchten Fische.

[2] Monatsberichte 1878 S. 70.

der Sachs'schen Forschungen und Experimente waren bedeutend. »Durch ihn wurde mit Einem Schlag die Kenntniss des Zitteraales auf dieselbe Stufe mit der des Zitterrochens und Zitterwelses gehoben.« Nach Europa zurückgekehrt, fand der Reisende am 18. August 1878 ein tragisches Ende auf dem Cevedale-Gletscher. Sein wissenschaftlicher Nachlass in Bezug auf die elektrischen Fische wurde von den HH. du Bois-Reymond und Fritsch aus Mitteln der Stiftung bearbeitet. Der Letztere begab sich zum Studium jener Fische nach Aegypten. — Im Jahre 1878 wurde der Zoologe und Anthropologe Finsch nach Mikronesien gesandt, um von der rasch hinschwindenden autochthonen Bevölkerung möglichst vollständige Zeugnisse und Denkmäler zu sammeln und zu bewahren. Fast ein Jahr lang nahm er sein Standquartier in Jaluit, besuchte aber auch zahlreiche andere kleine Inseln, sowie Neuseeland und Neuguinea. Erst im Jahre 1882 kehrte er nach Europa zurück, nachdem er neun grosse wissenschaftliche Sendungen nach Europa expedirt hatte. Die Gesammtheit der von ihm gemachten Sammlungen umfasst 37639 zoologische Gegenstände, darunter 31700 wirbellose; etwa 1000 Pflanzen; 310 Stück Mineralien; 274 Menschenschädel: 154 Gypsmasken; endlich 3500 ethnographische Gegenstände. Die Stiftung setzte ihn in den Stand, in der Heimath einen Theil seiner Reiseergebnisse zu bearbeiten. In demselben Jahr (1883) bewilligte sie Hrn. Güssfeldt einen Beitrag zu seiner Expedition in die chilenischen Andes und entsandte Hrn. Arning zum Studium der Lepra nach den Sandwich-Inseln. Im Jahre 1884 unterstützte sie Hrn. Schweinfurth, der die ägyptisch-arabische Wüste zwischen Nil und Rothem Meer auf wiederholten Reisen planmässig geognostisch und geographisch-topographisch durchforschte. — Die Stiftung beschloss nun, in den Jahren 1886–1888 die Hauptmasse der Zinsen des Kapitals zu thesauriren — eine kleinere Summe wurde 1888 Hrn. von Steinen zu seiner so erfolgreichen brasilianischen Expedition bewilligt —, um ein umfassendes Unternehmen zu ermöglichen. In der öffentlichen Sitzung am 24. Januar 1889 theilte sie mit, dass die durch Ersparnisse zur Verfügung stehende Summe von 24600 Mark Hrn. Hensen überwiesen worden sei, um auf einem eigens dazu gecharterten Dampfschiff von Jan Mayen bis nach Rio de Janeiro in Begleitung mehrerer Naturforscher eine Seefahrt zu unternehmen, welche den Zweck verfolgt, die Menge der im Meere treibenden kleinen Lebewesen, des Planktons, zu bestimmen. Die Bedeutung dieser Forschung legte das Curatorium der Stiftung in einer in den

»Sitzungsberichten« 1890 S. 83ff. erschienenen Auseinandersetzung dar: es handelte sich darum festzustellen, woher für die unermessliche Fülle thierischer Lebewesen im Ocean die pflanzliche Nahrung herkomme, mit anderen Worten, wie im Weltmeer sich der Kreislauf der organischen Materie vollziehe. Hr. Hensen war nun darauf aufmerksam geworden, dass besonders an der Oberfläche des Meeres sich eine ungleich massenhaftere Bevölkerung kleinster Lebensformen finde, als man früher sich vorstellte. Die Gesammtheit dieser Wesen erhielt von ihm den Namen des Halyplanktons oder kurz des Planktons. Er schuf eine Methodik, mit welcher das Plankton qualitativ und quantitativ mit überraschender Schärfe bestimmt werden kann, und hatte auf Fahrten in der Ost- und Nordsee derartige Bestimmungen in überzeugender Weise ausgeführt. So entstand in ihm die Vermuthung, dass das Plankton des Weltmeeres das Räthsel der Urnahrung der Seethiere zu lösen geeignet sei, und es galt nun, umfassende Beobachtungen und Prüfungen anzustellen. Der Expedition wurde durch die Gnade Seiner Majestät des Königs ein Zuschuss bis zur Höhe von 70000 Mark bewilligt, auch von anderen Seiten kamen Beiträge, so dass im Ganzen 105600 Mark zur Verfügung standen. Am 15. Juli 1889 verliess das Schiff mit sechs Naturforschern den Kieler Hafen; am 7. November 1889 kehrte es wieder zurück, nachdem es 15649 Seemeilen durchlaufen hatte. Die reichen Ergebnisse, die sich nicht nur auf das Plankton beziehen, werden mit Hülfe der Stiftung in einer umfangreichen Publication veröffentlicht, die noch nicht zum Abschluss gekommen ist und an der sich eine grosse Anzahl von Naturforschern betheiligen. — In den Jahren 1890–1898 wurden die wissenschaftlichen Reisen des Botanikers Volkens an den Kilimandjaro, der Zoologen Voeltzkow nach Madagaskar, Plate an die chilenischen Küsten, Verworn an das Rothe Meer, Fritsch nach Aegypten, Dahl nach Neu-Pommern und Thilenius nach Neuseeland, sowie die des Geologen Moericke in die chilenischen Anden und des Geographen Dove nach Südwest-Afrika unterstützt.

Mit dieser Übersicht über die Expeditionen, welche im Auftrage der Akademie ausgeführt worden sind, schliessen wir die Umschau über den Kreis ihrer wissenschaftlichen Unternehmungen. Als besonders bedeutsam muss hervorgehoben werden, dass die Akademie mit zwei Instituten in enge Beziehungen gesetzt worden ist (s. oben), die nicht vom Staate Preussen, sondern vom Reiche unter-

halten werden (das Kaiserlich Archäologische Institut und die Monumenta Germaniae). Aber auch abgesehen von diesen Pflichten gegen das Reich, die ihr das Vertrauen seiner obersten Behörden auferlegt hat, weiss sie, dass sie, als die Akademie des führenden Staates in Deutschland, Pflichten gegenüber der ganzen Nation hat. Sie hat in Bezug auf Gesuche um Unterstützungen wissenschaftlicher Unternehmungen nie darnach gefragt, welchem engeren Vaterlande der Petent angehört, es vielmehr als ihre Aufgabe erkannt, der deutschen Wissenschaft zu Hülfe zu kommen.

»Die Akademie ist nicht zur Parade da« — dieses Wort Friedrich's des Grossen hat sich die Akademie gesagt sein lassen. Unter den Bedingungen aber, unter denen die Wissenschaften heute stehen, bedeutet es die Leitung und Durchführung grosser Arbeiten, die der Einzelne nicht zu bewältigen vermag. Sie zweckmässig auszugestalten, gegen Wechselfälle zu schützen und die Mitarbeiter sicher zu stellen, ist ein Problem, dessen Lösung noch nicht vollkommen gelungen ist. Unter den grossen Aufgaben giebt es solche, die ihrer Natur nach unendlich sind oder im besten Fall nur im Laufe mehrerer Generationen erledigt werden können. Hier sind deshalb dauernde Einrichtungen zu treffen, um sowohl die Universitäten zu entlasten als einen Stab geschulter wissenschaftlicher Kräfte zu schaffen. Wie sich specielle Institute und Seminare für die Forschung und die Praxis aus den Universitäten entwickelt haben und an sie anlehnen, so müssen und werden aus den »akademischen Commissionen«, wenn auch nicht aus allen, geschlossene Institute hervorgehen mit eigenem Etat und pensionsfähigen Beamten, die ausschliesslich der Bewältigung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben dienen. In Wahrheit sind wir schon in dieser Entwicklung begriffen — erinnert sei an das Geodätische und Meteorologische Institut, an die Centraldirection der Monumenta Germaniae und an das Archäologische Institut —, aber es gilt das, was sich in einzelnen Fällen mit zwingender Nothwendigkeit gestaltet hat, zum Muster für generelle und in sich zusammenhängende Einrichtungen zu nehmen. In erster Linie ist das Sache des Staats und seiner Wissenschaftspolitik: er wird eine Laufbahn für wissenschaftliche Berufsarbeiter ohne speciellen Lehrzweck eröffnen müssen, wie er eine solche schon für Archiv- und Bibliotheks-Beamte eröffnet hat. Sie werden, ohne des Zusammenhangs mit den Universitäten zu entbehren, in engster Verbindung mit den Akademieen stehen müssen, an die sich alle wissenschaftlichen Specialgesellschaften anlehnen

sollten, welche aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden. Vertrauensvoll blicken wir auf das Unterrichtsministerium unseres Staats: es wird wie bisher in den wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie auch die seinigen erkennen und den neuen Bedürfnissen der Wissenschaft mit neuen Organisationen entgegenkommen.

Indessen, das Existenzrecht der Akademieen haftet nicht ausschliesslich, ja nicht einmal in erster Linie, an der Durchführung grosser Unternehmungen: die ideale Einheit der Wissenschaft fordert wie jedes Ideal ihre annähernde Verwirklichung gegenüber dem Staat und den Factoren des öffentlichen Lebens. Hierauf beruht die anerkannte Stellung der Akademie als höchste wissenschaftliche und darum auch als begutachtende Körperschaft. Eben dass sie keinen praktischen Zweck hat, sondern der reinen Wissenschaft dient, giebt ihr die repräsentative Bedeutung. Aber diese legt ihr auch die Verpflichtung auf, »wie ein mächtiges Schiff die hohe See, die Höhe der Wissenschaft zu halten und in tonangebenden schöpferischen Vorträgen und Mittheilungen alle auftauchenden Spitzen der Forschung neu und frisch hervorzuheben und weiter zu verbreiten«. So hat vor fünfzig Jahren Jakob Grimm die Aufgabe der Akademie bestimmt, und so empfinden wir sie, obgleich der Grenzen unserer Leistungen wohl bewusst, heute noch. Nur ein geringer Bruchtheil der an der Wissenschaft bauenden Kräfte kommt in der Akademie zur Erscheinung; aber für das Ganze in seiner Fülle und Einheit sorgen zu dürfen, ist ihr Recht, und das Einzelne mit der Hingebung zu erforschen, als wäre es das Ganze, ihre heilige Pflicht. So ihre Aufgabe erfassend, wird sie auch im kommenden Jahrhundert das Recht ihrer Existenz behaupten und den Wahlspruch erfüllen, den ihr Leibniz auf ihr Siegel gesetzt hat:

COGNATA AD SIDERA TENDIT.



Viertes Capitel (Anhang).

Unmittelbarer Protector der Akademie ist

S. Majestät WILHELM II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Der Personalstand der Akademie von 1860–1899.

1. Beständige Secretare.

Die vier Secretare waren im Januar 1860 EHRENBERG, ENCKE, BÖCKH und TRENDELENBURG.

Am 2. December 1863 wurde KUMMER (an ENCKE's Stelle) und am 1. Juli 1867 DU BOIS-REYMOND (an EHRENBERG's Stelle) Secretar; jenem folgte AUWERS am 10. April 1878, diesem WALDEYER am 20. Januar 1896.

Am 9. Februar 1861 wurde HAUPT (an BÖCKH's Stelle) und am 23. August 1871 CURTIUS (an TRENDELENBURG's Stelle) Secretar; jenem folgte MOMMSEN am 16. März 1874, diesem VAHLEN am 5. April 1893. An MOMMSEN's Stelle wurde DIELS am 27. November 1895 Secretar.

2a. Ordentliche Mitglieder[1].

[Nach dem Tage ihrer Aufnahme geordnet.]

Der Bestand der Akademie am Schluss des Jahres 1859 war folgender (Physikalisch-mathematische Klasse): MITSCHERLICH († 28. August 1863), ENCKE († 26. August 1865), EHRENBERG († 27. Juni 1876), H. ROSE († 27. Januar 1864), G. ROSE († 15. Juli 1873), STEINER († 1. April 1863), VON OLFERS († 23. April 1872), DOVE († 4. April 1879), POGGENDORFF († 24. Januar 1877), MAGNUS († 4. April 1870), HAGEN († 3. Februar 1884), RIESS († 22. October 1883), DU BOIS-REYMOND († 26. December 1896), PETERS († 21. April 1883), BRAUN († 29. März 1877), KLOTZSCH († 5. November 1860), BEYRICH († 9. Juli 1896), EWALD († 11. December 1891), RAMMELSBERG, KUMMER († 14. Mai 1893), BORCHARDT († 27. Juni 1880), WEIERSTRASS († 19. Februar 1897), REICHERT († 21. December 1883). (Philosophisch-historische Klasse): VON SAVIGNY († 25. October 1861), BÖCKH († 3. August 1867), BEKKER

[1] Die Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse sind (vom Jahre 1860 an) durch einen Stern gekennzeichnet.

(† 6. Juni 1871), Bopp († 23. October 1867), Meineke († 12. December 1870), von Ranke († 23. Mai 1886), J. Grimm († 20. September 1863), Gerhard († 12. Mai 1867), Schott († 21. Januar 1889), Dirksen († 10. Februar 1868), Pertz († 7. October 1876), Trendelenburg († 24. Januar 1872), Lepsius († 10. Juli 1884), Homeyer († 20. October 1874), Petermann († 10. Juni 1876), Pinder († 30. August 1871), Buschmann († 21. April 1880), Riedel († 8. September 1872), Haupt († 5. Februar 1874), Kiepert († 21. April 1899), Weber, Parthey († 2. April 1872), Mommsen.

7. März 1860. *A. Kirchhoff (geb. 6. Januar 1826); *Olshausen (geb. 9. Mai 1800, † 28. December 1882); *Rudorff (geb. 21. März 1803, † 14. Februar 1873).

9. Mai 1860. Pringsheim (geb. 30. November 1823, schied am 1. Juli 1861 aus und siedelte nach Jena über, trat am 17. August 1868 wieder ein).

23. Januar 1861. Kronecker (geb. 7. December 1823, † 29. December 1891).

3. März 1862. *Hanssen (geb. 31. Mai 1809, schied am 1. April 1869 aus und siedelte nach Göttingen über).

3. Februar 1864. *Müllenhoff (geb. 8. September 1818, † 19. Februar 1884).

7. Mai 1864. *Rödiger (geb. 13. October 1801, † 15. Juni 1874).

27. Mai 1865. A. W. von Hofmann (geb. 8. April 1818, † 5. Mai 1892).

18. August 1866. Auwers (geb. 12. September 1838).

9. Februar 1867. *Droysen (geb. 6. Juli 1808, † 19. Juni 1884).

22. April 1867. Roth (geb. 15. September 1818, † 1. April 1892).

27. December 1867. *Bonitz (geb. 29. Juli 1814, † 25. Juli 1888).

[17. August 1868. Pringsheim (s. oben); † 6. October 1894).]

[1. October 1868. *Curtius (s. oben S. 966; geb. 2. September 1814, † 11. Juli 1896).]

1. April 1871. von Helmholtz (geb. 31. August 1821, seit 1870 auswärtiges Mitglied, † 8. September 1894).

11. März 1872. *Kuhn (geb. 19. November 1812, † 5. Mai 1881).

9. December 1872. *Zeller (geb. 22. Januar 1814, schied im Jahre 1894 aus und siedelte nach Stuttgart über, wurde im Jahre 1895 auswärtiges Mitglied); *Harms (geb. 24. October 1816, † 5. April 1880); *Friedländer (schied 1894 aus Gesundheitsrücksichten aus).

14. Mai 1873. *Duncker (geb. 15. October 1811, † 21. Juli 1886).

14. Juli 1873. *Hercher (geb. 11. Januar 1821, † 26. März 1878).

22. December 1873. von Siemens (geb. 13. December 1816, † 6. December 1892); Virchow (geb. 13. October 1821).

16. December 1874. *Vahlen (geb. 27. September 1830).

6. März 1875. *Bruns (geb. 24. Februar 1816, † 10. December 1880).

3. April 1875. *Waitz (geb. 9. October 1813, † 24. Mai 1886).

24. Mai 1875. Websky (geb. 17. Juli 1824, † 27. November 1886).

14. Juni 1875. *Schrader (geb. 5. Januar 1836).

20. December 1875. *von Sybel (geb. 2. December 1817, † 1. August 1895); G. R. Kirchhoff (geb. 12. März 1824, seit 19. März 1870 auswärtiges Mitglied, † 16. October 1887).

28. März 1877. *Dillmann (geb. 25. April 1823, † 4. Juli 1894).

23. April 1877. *Conze (geb. 10. December 1831).

6. November 1878. *Nitzsch (geb. 22. December 1818, † 20. Juni 1880).

13. Juli 1879. Schwendener (geb. 10. Februar 1829).

10. März 1880. Munk (geb. 3. Februar 1839); Eichler (geb. 22. April 1839, † 2. März 1887).

15. August 1881. *Tobler (geb. 23. Mai 1835); *Wattenbach (geb. 22. September 1819, † 20. September 1897); *Diels (geb. 18. Mai 1848); Landolt (geb. 5. December 1831).

18. Februar 1884. Waldeyer (geb. 6. October 1836).

9. April 1884. Fuchs (geb. 5. Mai 1833); *Pernice (geb. 18. August 1841); *Brunner (geb. 21. Juni 1840); *Joh. Schmidt (geb. 29. Juli 1843); *Scherer (geb. 26. April 1841, † 6. August 1886).

21. Juni 1884. Eilhard Schulze (geb. 22. März 1840).

9. März 1885. *Hirschfeld (geb. 16. März 1843).

5. April 1886. von Bezold (geb. 21. Juni 1837).

24. Januar 1887. *Sachau (geb. 20. Juli 1845); *Schmoller (geb. 24. Juni 1838); *Dilthey (geb. 19. November 1833); *Weizsäcker (geb. 13. Februar 1828, † 5. September 1889); *Lehmann (geb. 19. Mai 1845, schied am 1. October 1888 aus und siedelte nach Marburg über).

6. April 1887. Klein (geb. 15. August 1842).

30. April 1888. Möbius (geb. 7. Februar 1825).

29. Mai 1888. Kundt (geb. 18. November 1839, † 21. Mai 1894).

19. December 1888. *Dümmler (geb. 2. Januar 1830); *Köhler (geb. 5. November 1838).

25. Juli 1889. *Weinhold (geb. 26. October 1823).

16. August 1889. *von der Gabelentz (geb. 16. März 1840, † 10. December 1893).

29. Januar 1890. Engler (geb. 25. März 1844).
10. Februar 1890. *Harnack (geb. 7. Mai 1851).
30. März 1892. Dames (geb. 9. Juni 1843, † 22. December 1898); Vogel (geb. 3. April 1842).
19. December 1892. Schwarz (geb. 25. Januar 1843).
14. Januar 1893. Frobenius (geb. 26. October 1849).
6. Februar 1893. Fischer (geb. 9. October 1852).
17. April 1893. Hertwig (geb. 21. April 1849).
11. Juni 1894. Planck (geb. 23. October 1858).
18. Februar 1895. *Stumpf (geb. 21. April 1848); *Erich Schmidt (geb. 20. Juni 1853); *Erman (geb. 31. October 1854).
13. August 1895. Kohlrausch (geb. 14. October 1840); Warburg (geb. 9. März 1846); *von Treitschke (geb. 15. September 1834, † 18. April 1896).
26. Februar 1896. van't Hoff (geb. 30. August 1852).
12. Juli 1896. *Koser (geb. 7. Januar 1852).
14. December 1896. *Lenz (geb. 13. Juni 1850).
14. Februar 1898. Engelmann (geb. 14. November 1843).
9. Juni 1898. *Kekule von Stradonitz (geb. 6. März 1839).
3. Mai 1899. von Richthofen (geb. 5. Mai 1833).

2b. Ordentliche Mitglieder.

[Nach den Todestagen geordnet.]

5. November 1860. Klotzsch.
25. October 1861. *von Savigny. Gedenkrede 1862 von Rudorff.
1. April 1863. Steiner.
28. August 1863. Mitscherlich.
20. September 1863. *J. Grimm.
27. Januar 1864. H. Rose. Gedenkrede 1865 von Rammelsberg.
26. August 1865. Encke. Gedenkrede 1866 von Hagen.
12. Mai 1867. *Gerhard.
3. August 1867. *Böckh.
23. October 1867. *Bopp.
10. Februar 1868. *H. E. Dirksen.
4. April 1870. Magnus. Gedenkrede 1871 von Helmholtz.
12. December 1870. *Meineke.
6. Juni 1871. *Bekker.
30. August 1871. *Pinder.
24. Januar 1872. *Trendelenburg. Gedenkrede 1872 von Bonitz.
2. April 1872. *Parthey.

23. April 1872. von Olfers.
8. September 1872. *Riedel.
14. Februar 1873. *Rudorff.
15. Juli 1873. G. Rose.
5. Februar 1874. *Haupt. Gedenkrede 1875 von A. Kirchhoff.
15. Juni 1874. *Rödiger.
20. October 1874. *Homeyer[1].
10. Juni 1876. *Petermann.
27. Juni 1876. Ehrenberg.
7. October 1876. *Pertz.
24. Januar 1877. Poggendorff.
29. März 1877. Braun.
26. März 1878. *Hercher.
4. April 1879. Dove.
5. April 1880. *Harms.
21. April 1880. *Buschmann.
20. Juni 1880. *Nitzsch.
27. Juni 1880. Borchardt.
10. December 1880. *Bruns.
5. Mai 1881. *Kuhn.
28. December 1882. *Olshausen. Gedenkrede 1883 von Schrader.
21. April 1883. Peters.
22. October 1883. Riess.
21. December 1883. Reichert.
3. Februar 1884. G. Hagen.
19. Februar 1884. *Müllenhoff. Gedenkrede 1884 von Scherer.
19. Juni 1884. *Droysen.
10. Juli 1884. *Lepsius. Gedenkrede 1885 von Dillmann.
23. Mai 1886. *von Ranke. Gedenkrede 1886 von Sybel.
24. Mai 1886. *Waitz. Gedenkrede 1886 von Wattenbach.
21. Juli 1886. *Duncker.
6. August 1886. *Scherer. Gedenkrede 1887 von Joh. Schmidt.
27. November 1886. Websky.
2. März 1887. Eichler.
16. October 1887. G. R. Kirchhoff.
25. Juli 1888. *Bonitz[2].
21. Januar 1889. *Schott.

---

[1] Friedländer schied 1874 aus.
[2] Lehmann schied am 1. October 1888 aus.

5. September 1889. *Weizsäcker.
11. December 1891. Ewald.
29. December 1891. Kronecker. Gedenkrede 1893 von Frobenius.
1. April 1892. Roth.
5. Mai 1892. A. W. von Hofmann.
6. December 1892. von Siemens. Gedenkrede 1893 von Kundt.
14. Mai 1893. Kummer.
10. December 1893. *von der Gabelentz.
21. Mai 1894. Kundt.
4. Juli 1894. *Dillmann.
8. September 1894. von Helmholtz. Gedenkrede 1896 von du Bois-Reymond.
6. October 1894. Pringsheim[1].
1. August 1895. *von Sybel. Gedenkrede 1896 von Schmoller.
28. April 1896. *von Treitschke. Gedenkrede 1896 von Schmoller.
9. Juli 1896. Beyrich. Gedenkrede 1898 von Dames.
11. Juli 1896. *Curtius. Gedenkrede 1897 von Köhler.
26. December 1896. du Bois-Reymond. Gedenkrede 1898 von Engelmann.
19. Februar 1897. Weierstrass.
20. September 1897. *Wattenbach. Gedenkrede 1898 von Dümmler.
22. December 1898. Dames.
21. April 1899. *Kiepert.

3. Auswärtige Mitglieder[2].

Die Akademie zählte im Januar 1860 14 auswärtige Mitglieder (s. oben S. 968), gewählt wurden von Baer (1861), R. Bunsen (1862), *Curtius (1862), *Miklosich (1862), *J. F. Böhmer (1862), *Brandis (1862, Gedenkrede auf ihn 1868 von Trendelenburg), *Lappenberg (1862), W. Weber (1863), Regnault (1863), von Martius (1864), Hansen-Gotha (1866), Riemann (1866), Argelander (1870), G. R. Kirchhoff (1870), Helmholtz (1870), *Diez (1872), *Lassen (1872), Kopp (1874), *Fleischer (1874), *de Rossi (1875), Liouville (1876), Chasles (1876), *Pott (1877), Darwin (1878), Owen (1878), Biddell

---

[1] Zeller schied als ordentliches Mitglied aus und wurde zum auswärtigen Mitglied 1895 gewählt.

[2] Die Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse sind durch einen Stern gekennzeichnet. — Zu beachten ist, dass nach dem Statut von 1812 die Höchstzahl der auswärtigen Mitglieder auf 24, nach dem Statut von 1838 auf 32, nach dem Statut von 1881 auf 20 festgestellt worden ist.

Airy (1879), J. B. Dumas (1880), Hermite (1884), Kekule (1885), *von Böthlingk (1885), *von Roth (1889), von Kölliker (1892), *von Brunn (1893), *Zeller (1895), von Pettenkofer (1898), Stokes (1899). Die Zahl der auswärtigen Mitglieder stieg bis zum Jahre 1864 auf 22: von da ab fiel sie bis zum Jahre 1899 auf 7 (5+2) herab (Bunsen, Hermite, von Kölliker, von Pettenkofer, Stokes, von Böthlingk, Zeller). Die physikalisch-mathematische Klasse hat in der Zeit von 1860–1898 22 auswärtige Mitglieder gewählt, die philosophisch-historische 14.

4. Ehrenmitglieder.

Die Akademie zählte im Januar 1860 16 Ehrenmitglieder (s. oben S. 969). Dazu traten von Moltke (1860), Fürst Boncompagni-Rom (1862), von Bethmann-Hollweg (1862), Pringsheim (1864), General J. J. Baeyer (1865), G. Hanssen (1869), Friedländer (1875), Malmsten-Upsala (1880), Kaiser Don Pedro von Brasilien (1882), Earl of Crawford and Balcarres-Dunecht (1883), Don C. Ibañez-Madrid (1887), M. Lehmann-Göttingen (1888), Boltzmann-Wien (1888), Zeller (1894), König Oskar II. von Schweden (1897). Die Zahl der Ehrenmitglieder fiel (fast stetig) von 16 im Jahre 1860 auf 4 im Jahre 1898 (Earl of Crawford, Lehmann, Boltzmann, Se. Majestät Oskar II., König von Schweden). Von den 15 Ernennungen sind 6 statutenmässig erfolgt, da die Gewählten vorher ordentliche Mitglieder der Akademie gewesen waren, dann aber Berlin verlassen hatten (Pringsheim, Hanssen, Friedländer, Lehmann, Boltzmann, Zeller[1]).

5. Correspondenten.

Im Januar 1860 betrug die Zahl der Correspondenten 188; gewählt wurden:

1860. Bernard (Paris), Miller (Cambridge), Benfey (Göttingen), Morbio (Mailand), Pezzana (Parma), Ferd. Wolf (Wien).

1861. G. R. Kirchhoff (Heidelberg), Diefenbach (Bornheim), Gerhardt (Eisleben), Koechly (Zürich), Newton (London), Roth (Tübingen), Sauppe (Göttingen), Schaumann (Hannover), de Vries (Leyden), Guerra y Orbe (Madrid), Nauck (Petersburg).

1862. Sundevall (Stockholm), Canale (Genua), J. Oppert (Paris), K. L. Grotefend (Hannover), Spiegel (Erlangen).

---

[1] Pringsheim ist 1868 wieder ordentliches Mitglied geworden, Zeller wurde 1895 zum auswärtigen Mitglied erwählt (s. S. 1045).

1863. Darwin (London), H. E. Heine (Halle), Seidel (München), Fizeau (Paris), Claus (Dorpat), St. Claire-Deville (Paris).

1864. Ludwig (Wien), Ed. Weber (Leipzig), Aufrecht (Edinburg), Dorn (Petersburg), Jonckbloet (Groningen), Keil (Pforta), Lotze (Göttingen), de Rozière (Paris), Zeller (Heidelberg).

1865. Foucault (Paris), Morignac (Genf), Huxley (London), Schlegel (Leyden), J. Bernays (Breslau), Fiorelli (Neapel), M. Müller (Oxford).

1866. Peters (Altona), Cayley (Oxford), Steinheil (München), Sylvester (Woolwich), Waddington (Paris), Stenzler (Breslau), Brosset (Petersburg), Brunn (München), L. Müller (Kopenhagen), Zachariae von Lingenthal (Grosskmehlen).

1867. Cahours (Paris), Forbes (St. Andrews), Kopp (Heidelberg), Angström (Upsala), Delisle (Paris), Egger (Paris), Graf Giuliari (Florenz), Regnier (Paris), de St. Martin (Paris), Yates (Highgate).

1868. Christoffel (Zürich), Clebsch (Göttingen), Quenstedt (Tübingen), Struve (Pulkowa), H. Brockhaus (Leipzig), W. Wright (London).

1869. Kaiser (Leyden), Plateau (Gent), Thuret (Antibes), Tulasne (Paris), Roemer (Breslau), Ceriani (Mailand), G. Curtius (Leipzig), Ebel (Schneidemühl), von der Gabelentz (Altenburg), Promis (Turin).

1870. Halm (München), Eustratiadis (Athen), Köhler (Athen), Kumanudes (Athen), Muir (Edinburg).

1871. vom Rath (Bonn), Thomson, d. i. Lord Kelvin (Glasgow), Tschebyschew (Petersburg), Heitz (Strassburg).

1872. Lipschitz (Bonn), Scacchi (Neapel).

1873. Donders (Utrecht), Henle (Göttingen), Kölliker (Würzburg), Pflüger (Bonn), Salmon (Dublin), Schläfli (Bern), Brugsch (Kairo), Hunfalvy (Pesth), Whitney (New-Haven).

1874. Burmeister (Buenos Aires), Candolle (Genf), Grisebach (Göttingen), Hofmeister (Tübingen), Nägeli (München), Lumbroso (Turin), von Prantl (München), Schäfer (Bonn), Bandi di Vesme (Turin), W. Vischer (Basel).

1875. Frankland (London), Kekule (Bonn), Lovén (Stockholm), Schering (Göttingen), Williamson (London), Cunningham (London), J. J. Hoffmann (Leyden), Scherer (Strassburg), Stephani (Petersburg).

1876. Broch (Christiania), Clausius (Bonn), Torstrick (Bremen), Hegel (Erlangen), Sickel (Wien), de Tassy (Paris).

1878. de Bary (Strassburg), Nöldeke (Strassburg), Bühler (Bombay).

1879. Kundt (Strassburg), Quincke (Heidelberg), Wiedemann (Leipzig), Töpler (Dresden), Winnecke (Strassburg), Schiaparelli (Mailand), Wieseler (Göttingen), Wüstenfeld (Göttingen), Imhoof-Blumer (Winterthur).

1880. Dedekind (Braunschweig), J. S. Smith (Oxford), F. Keller (Zürich), Kielhorn (Poonah), Jagić (Petersburg).

1881. Beltrami (Pavia), Betti (Pisa), Brioschi (Mailand), Fuchs (Heidelberg), Schroeter (Breslau), Wild (Petersburg), von Hauer (Wien), Kjerulf (Christiania), von Richthofen (Bonn), Tschermak (Wien).

1882. Dümmler (Halle), Pauli (Göttingen), Stubbs (Oxford), G. Paris (Paris), Bücheler (Bonn), Dittenberger (Halle), Keil (Halle).

1883. Gould (Cordoba), Newcomb (Washington), von Noorden (Leipzig).

1884. von Baeyer (München), Gegenbaur (Heidelberg), Heidenhain (Breslau), Hittorf (Münster), Kohlrausch (Würzburg), Foucart (Athen), Perrot (Paris).

1885. Gibbs (Cambridge, Mass.), von Recklinghausen (Strassburg), K. Fischer (Heidelberg), Sigwart (Tübingen).

1886. Casorati (Pavia), Cremona (Rom), Traube (Breslau).

1887. Leuckart (Leipzig), von Leydig (Bonn), Schönfeld (Bonn), Krüger (Kiel), Kokscharow (Petersburg), Rosenbusch (Heidelberg), Zirkel (Leipzig), van Beneden (Lüttich), Buys-Ballot (Utrecht), Zangemeister (Heidelberg), Ascoli (Mailand), Kabbadias (Athen), Bywater (Oxford), Homolle (Paris).

1888. Beilstein (Petersburg), Cannizzaro (Rom), Fresenius (Wiesbaden), Lothar Meyer (Tübingen), Ahlwardt (Greifswald), Pertsch (Gotha), Michaelis (Strassburg).

1889. Geikie (London), Hann (Wien), Hertz (Bonn), Wüllner (Aachen), von Holst (Freiburg), Ihering (Göttingen), K. Maurer (München), Pfeffer (Leipzig), Strasburger (Bonn), F. Cohn (Breslau), Studemund (Breslau).

1890. Gill (Capstadt), Denifle (Rom).

1891. Wimmer (Kopenhagen), Usener (Bonn), Latyschew (Kasan), Kaibel (Strassburg), Wachsmuth (Leipzig), von Wilamowitz-Moellendorff (Göttingen).

1893. Flemming (Kiel), His (Leipzig), Königsberger (Heidelberg), Neumann (Leipzig), Retzius (Stockholm), Benndorf (Wien), Byles Cowell (Cambridge), Duchesne (Paris), Ficker (Innsbruck), Gomperz (Wien), von Hartel (Wien), Justi (Bonn),

KNAPP (Strassburg), LOLLING (Athen), MERKEL (Strassburg), SCHÜRER (Kiel), HÉRON DE VILLEFOSSE (Paris).

1895. AGASSIZ (Cambridge), COSSA (Turin), DES CLOISEAUX (Paris), VON GÜMBEL (München), HUGGINS (London), LOEWY (Paris), MASCART (Paris), SCHRAUF (Wien), VON ZITTEL (München), RADLOFF (Petersburg), MAUNDE THOMPSON (London).

1896. ABBE (Jena), FITTIG (Strassburg), VON KUPFFER (München), V. MEYER (Heidelberg), NEUMAYER (Hamburg), NOETHER (Erlangen), POINCARÉ (Paris), W. RAMSAY (London), Lord RAYLEIGH (London), RÖNTGEN (Würzburg), WEBER (Strassburg), WISLICENUS (Leipzig), HEIBERG (Kopenhagen), RIBBECK (Leipzig), WEIL (Paris).

1897. BÜTSCHLI (Heidelberg), DARBOUX (Paris), EHLERS (Göttingen), WEISMANN (Freiburg), BEKKER (Heidelberg), VON CORNELIUS (München), ERDMANNSDÖRFFER (Heidelberg), MASPÉRO (Paris), VITELLI (Florenz).

1898. FICK (Würzburg), HENSEN (Kiel), HERTWIG (München), KÜHNE (Heidelberg), LÉVY (Paris), LINDSTRÖM (Stockholm), LUDWIG (Bonn), PICARD (Paris), SARS (Christiania), TURNER (Edinburg), VON VOIT (München), JUSTI (Marburg).

Die Akademie hat von 1860—1899 (Januar) 280 Correspondenten gewählt. Am 1. Januar 1899 betrug die Gesammtzahl der Correspondenten 139 (76 + 63). In der ersten Hälfte des Jahres 1899 sind noch folgende Correspondenten gewählt worden: BREFELD (Breslau), PFITZER (Heidelberg), WARMING (Kopenhagen), HABERLANDT (Gratz), Graf zu SOLMS-LAUBACH (Strassburg), WIESNER (Wien).

Nach Hrn. PRITZEL's Abgang (1872) fungirte Hr. KUNSTMANN vom December 1872 bis zu seinem Tode (13. August 1894) als Archivar. Die Stelle wurde hierauf provisorisch verwaltet. Am 1. April 1898 wurde Hr. Dr. KÖHNKE definitiv als Archivar und Bibliothekar der Akademie angestellt.

[Abgeschlossen am 1. Juli 1899.]


SIGILL · REG · ACADEMIAE · BORUSS
COGNATA AD SIDERA TENDIT

I. SACHREGISTER.

II. PERSONENREGISTER.

I. Sachregister.

II. Personenregister.

Berichtigungen.

S. 31 Z. 8 cognitione. — S. 61 Anm. 3 Januar statt Juni. — S. 161 Anm. Z. 4 ingeniosiores. — S. 182 Anm. 1 Z. 6 streiche das Wort an. — S. 185 Z. 5 J. H. Hoffmann. — S. 237 Anm. 1 die Ableitung des Namens »Pottasche« von dem Chemiker Pott ist wahrscheinlich unrichtig. — S. 243 Z. 11 f. Chauvin. — S. 469 Z. 4 lies 23. November. — S. 470 Z. 2 lies ausgewiesen 1792 statt gestorben (ebenso S. 516 Anm. 4 Z. 3 und S. 525 Anm. 2 Z. 14). — S. 475 Z. 21 Stuttgart. — S. 503 Anm. 1 Z. 2 lies 1791. — S. 525 Anm. 2 Z. 13 lies 22. November 1791 statt 11. Juli 1790; Z. 15 lies 23. November. — S. 611 Z. 9 Wolff's. — S. 653 Z. 4 Hauy; Z. 5 Hindenburg. — S. 654 Z. 17 v. u. Vauquelin; Z. 11 v. u. Degenerando. — S. 716 Z. 9 Berolinenses. — S. 844 Anm. Z. 5 Grisebach.